PT
2463
S3A16
1913
v.1
c.2

ROBA

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/carolinebriefeau01sche

R67
M7

Schelling, Karoline

KAROLINE

Briefe aus der Frühromantik

Nach Georg Waitz

vermehrt herausgegeben von

Erich Schmidt

IV-5934
2/9/w

Erster Band

Erschienen im Insel-Verlag zu Leipzig
1913

Einleitung

Das Jahr 1870 stand für die deutsche Litteraturgeschichte unter dem Zeichen der Romantik, denn sie empfing in Diltheys Schleiermacher und Hayms Romantischer Schule zwei sehr verschiedene Meisterwerke. Unmittelbar folgte die große Briefsammlung, die den Namen Caroline für alle Zeit erst lebendig machen sollte, nachdem kurz vorher auch Schellings Leben durch eine reiche Korrespondenz beleuchtet worden war. Georg Waitz, des Philosophen Schwiegersohn, hatte neben seinen gewichtigen Leistungen als Historiker in jahrelanger liebevoller Erholungsarbeit, die Unzähligen zum Gewinn und Genuß ward, aus dem Familiennachlaß und anderen Quellen ungeahnte Schätze von Urkunden der Lebensgefährtin A. W. Schlegels und Schellings geschöpft. Sie vergegenwärtigten uns eine seltene deutsche Briefkünstlerin, eine höchst interessante Frau, deren Los es war, weit über den Tod hinaus Enthusiasmus und Abneigung zu erwecken.

Carolinens (1763–1809) Vater war der berühmte Orientalist Johann David Michaelis in Göttingen, ein Führer der alttestamentlichen Kritik, ein außerordentlicher Polyhistor und vielseitiger Schriftsteller ohne formalen Reiz, in seinen kräftigen Mannesjahren auch als Dozent wirksam, organisatorisch begabt, aber von schwierigem Wesen und dadurch nach und nach unter den Kollegen vereinsamt, so daß die mit-

fühlende Tochter manchmal sein verkümmertes Alter beklagt. Die Mutter, eine umständliche, kleinmütige Frau, die später ihre Scheu vor dem „zu witzigen" Kreise Jenas nicht überwinden konnte, stand Carolinen innerlich fern und wußte auch die andren Kinder, zumal die heißblütige Lotte, nicht zu führen. Diese Familie entbehrte des sichern Hausfriedens. Wir sehen Caroline von frühen Liebesneigungen bewegt und dadurch ohne Schuld auch üblem Gerede ausgesetzt, dem sie unreif moralisierend, mit frommen Wallungen begegnet; Medisance und Schwärmerei wechseln bei dem jungen Mädchen, das doch bald jede Überspanntheit verwirft und trotz allem Hochgefühl einer Hofratstochter der vornehmsten Universität in seiner Klugheit und rasch ausgreifenden Bildung für gelehrte Frauen nichts übrig hat. Sie bewährt früh ihre ästhetische Richtung und läßt uns einen damals noch sehr vereinzelten Goethekultus verfolgen, der nicht bloß an Werthers Leiden haftet, sondern den trägen Zeitgenossen voraneilend die klaren Kunstwerke des Weimaraners umfängt. So vermochte sie fortan, durch nichts beirrt, seine Bahn zu begleiten und ohne jeden Bruch den ganzen Goethe zu erfassen, während ihr nach der ersten Abneigung gegen die Jugendschlacken und bei persönlichen Händeln eine wärmere Berührung mit Schillers Wachstum unmöglich war.

Dieses anregungs- und mitteilungsbedürftige, nach Kunst und Liebe dürstende Wesen ward auf Jahre hinaus an der Seite eines braven Durchschnittsmenschen, mit dem sie allenfalls „tändelt", für den aber ihre Clausthaler Briefe nie ein Wort tieferer Neigung finden, in die Öde eines rauhen Harzstädtchens verbannt. Die Langeweile sucht sie mit vieler Lektüre von Romanschmökern zu den Großen alter und neuerer Zeit empor zu würzen, und zwei Töchterchen erquicken ihr

Mutterherz. Jung verwitwet kehrt sie nach Göttingen zurück, wo eine Leidenschaft für den gescheiten, kalten Höfling Tatter sie hinnimmt und ein alter Bekannter, der Schriftsteller J. L. W. Meyer, auf längere Zeit ihr unzuverlässiger Vertrauter wird. In Marburg, dem Wohnsitz des früher vergötterten Stiefbruders, verliert sie die jüngere Tochter, indes Gustel immer holder heranblüht, findet aber kein Genügen an diesem Aufenthalt, und auch Gotha, die Stätte einer Lebensfreundschaft, vermag sie nicht zu fesseln, obgleich „die gottlose kleine Frau, die kokette junge Witwe" von dem Herrn Generalsuperintendenten umworben wird! Eine neue häusliche Einschnürung, die sie und ihr teures Kind nur versorgt hätte, gehörte nicht zu „jeder möglichen Glückseligkeit" gemäß den gefährlichen Losungen: Genügsamkeit allein könne sie nicht glücklich machen; ihr Liebesmantel sei so weit, als Herz und Sinn des Schönen gehe. Die Hilfsmittel eines freieren und reicheren Daseins nur in sich selbst suchend, entschlossen „Göttern und Menschen zum Trotz glücklich zu sein", siedelte Caroline 1792 nach Mainz über, wohin das ungleiche Paar Forster sie schon früher einmal gezogen hatte. Zunächst auf das Forstersche Haus beschränkt, ist sie die treue Freundin Georgs und blickt in seine brüchige Ehe mit ihrer klugen, energischen Jugendgenossin Therese, der Tochter des Philologen Heyne, die, ganz anders als Caroline, die gesetzliche Korrektheit selbstgerecht wahrend, dem genialen, doch haltlosen Gatten einen unbedeutenden Liebhaber vorzog und dann ihre Familie durch zähe Brotschriftstellerei ernährte. Die beiden Frauen beobachteten einander scharf, Theresens Urteile wuchsen immer mehr aus alter Gegnerschaft zu maßlosem Haß. Während sie dem heißen Boden entfloh, wurde Caroline von dem im langen Stilleben angestauten Drang ihrer Freiheitsliebe

wie ihrer Sinnlichkeit fortgerissen, so daß sie sank und fiel, doch nur, um sich mit aller wunderbaren Schwungkraft ihres Wesens aus der Erniedrigung wieder emporzuheben. Jener Tatter hatte sie von sich gestoßen: „Meine Geduld brach, mein Herz wurde frei, und in dieser Lage, bei solcher Bestimmungslosigkeit meinte ich nichts Besseres tun zu können, als einem Freund trübe Stunden zu erleichtern und mich übrigens zu zerstreun.“ So kam die dunkle Episode, in der Caroline sich zwar durch ein unbegreifliches Schicksal aus ihrer Sphäre gerissen, aber doch nicht der Tugenden für häusliche Stille beraubt, nicht zur Abenteurerin heruntergekommen fühlte. Sie hatte neben dem blindlings der französischen Revolution zugeschworenen Forster zeitweilig in das fremdbrüderliche Mainzer Klubbistentum freiheitstrunken eingestimmt und im heißen Sinnenrausch einer Ballnacht sich einem blutjungen Offizier hingegeben. Diese lichtscheue Buhlschaft, vielleicht nur eine einzige Stunde der Vergessenheit, drohte ihr den Untergang, da sie einer Kette von Unvorsichtigkeiten zufolge mit andern Frauen als Parteigängerin des Feindes von den Preußen eingekerkert und auf der Festung Königstein unter den furchtbarsten Umständen ihrer Schwangerschaft bewußt ward. Sie war zum Selbstmord fest entschlossen, falls die Haft nicht bis zu einer bestimmten Zeit ende; in hinreißenden, leider vernichteten Briefen, denen auch die Feindin hohe Bewunderung nicht versagen kann, sprach sie das aus. Bruder Philipp vor allen befreite sie aus der folgenden Cronberger Gefangenschaft; Wilhelm Schlegel stellte als Retter und Ritter die ihm eigne große Aufopferungsfähigkeit in ihren Dienst. Trotz der wiederholten kühlen Ablehnung, die seine auch lyrisch ausgesprochne Liebe in Göttingen sowie bei einem Marburger Besuch gefunden, eilte er, einer schönen Hollän-

derin vergessend, aus Amsterdam zu Hilfe, und Caroline, die gelacht hatte, wenn jemand sie und ihn als Paar ansah, mußte nun aus tiefster Seele dafür dankbar sein, daß der Verschmähte ihr ein verborgenes Asyl im Altenburgischen schuf. Nach der Geburt eines Knaben, dem in solcher illegitimen Heimlichkeit und äußersten Gefahr einer Entdeckung die Mütterliche ihre Liebe widmete, blühte sie neu auf an Leib und Seele; ja Friedrich Schlegel, von Wilhelm ihr als Helfer bestellt, scheint sich selber, während er dem Bruder alles treulich berichtet, einer Leidenschaft für diese seltenste Frau erwehren zu müssen, deren Briefe ihm schon aus der Ferne ein Studium gewesen waren und die ihm nun sein Ideal des selbständigen „dorischen" Weibes verkörperte. Ihre melodische Stimme, zumal beim Vorlesen Goethes, war seinem Ohr Musik, ihr Urteil seinem eigenrichtigen Geist Offenbarung. Ein Abschnitt der Lucinde spricht es mit den höchsten Worten aus, was diesem genial begabten Funkenschläger mitten in großen, auf einen Winckelmann für antike Poesie und Philosophie zielenden Entwürfen Carolinens Nähe bedeutete. Doch er irrte sich, wenn er ihre Dankbarkeit gegen Wilhelm, seinen brüderlichen Wohltäter, für „kolossalische Verliebtheit" nahm, denn ohne Leidenschaft, nach allerlei heftig erwogenen Plänen ferner Weltflucht tat Caroline, auch von ihrer Mutter zur zweiten Ehe gedrängt, einen allerdings auf beiden Seiten furchtbar falschen Schritt durch die Verheiratung mit dem jüngeren Manne. Der um sie grenzenlos verdiente Gatte sollte sie vor der scheelsüchtigen, die „Bürgerin Böhmer" sogar offiziell ächtenden Welt rehabilitieren, ihr und Augusten ein sicherer Halt sein. August Wilhelm Schlegel stand nach gründlicher philologisch-historischer und ästhetischer Ausbildung als epochemachender Dolmetsch schon auf der Höhe seines

Könnens und durfte auch für einen Meister der Rezension und Charakteristik gelten, aber seinen edlen menschlichen Eigenschaften waren Eitelkeit, Hofmeisterei, Willensschwäche im Weg: dieser Unmann vermochte ihr nie zu imponieren.

So zog denn die Professorin Schlegel im Sommer 1796 von Braunschweig nach Jena und bildete in den nächsten Jahren sowohl durch den Reiz ihres geistvollen Gesprächs, das jede Tonart des Ernstes und Mutwillens, der Begeisterung und Schärfe beherrschte, als durch sichre hausfrauliche Gewandtheit einen Mittelpunkt des allmählich um sie wachsenden romantischen Kreises.

Goethe, stets und ohne Phrase ihr Gott, wahrte persönlich eine gewisse, in diesem Zirkel nur Schelling gegenüber gern aufgegebene Zurückhaltung, obwohl er Wilhelms formale Schulung nutzte und mit Genugtuung die Häuptlinge eines jungen Geschlechts für seine der rechten Resonanz harrenden Schöpfungen und Tendenzen ins Gewehr treten sah, mochte diese moderne Kritik auch nicht ohne Paradoxie und herausfordernden Lärm bekennen und kämpfen. Mit Schiller, der eine kurz bemessene gerade Bahn rasch abzuschreiten hatte und der reinliche Lebensverhältnisse forderte, kam es nach den ersten Annäherungen zum Bruch, wobei Caroline nicht aufrichtig, dann voll einseitiger Mißgunst verfuhr. Sie hetzte ihren von Schiller allzu schroff abgelehnten Schwager, der zunächst ganz naiv ins Zeug gegangen war, und ihren äußerlich lavierenden Gatten gegen den Ästhetiker und Dichter; es ist nicht ihre Schuld, daß eine geplante große „Annihilation", so ohnmächtig sie verpufft wäre, unterblieb. Man hat ihr die Feindschaft in Schillers Haus reichlich heimgezahlt: sie heißt dort nach einem bösen ehelichen Schmähwort des Regenten Philipp von Orleans die „Dame Lucifer" oder „das

Übel", und von vornherein war keine wärmere Beziehung möglich zwischen der im besten wie im schlimmeren Sinn emanzipierten Romantikerin und Frau Lotte, die den Spitznamen „die Decenz" trug, weil diese „Würde der Frauen" beständig fragte: schickt sich das? Aber Carolinens Voreingenommenheit fällt doch auch in den boshaften Äußerungen über Schillers Dramen einzelne sehr triftige Urteile, während ihr tiefer Glaube an die Ewigkeit der beim Weltbrande zuletzt in Gottes Haus emporlodernden Kunstwerke sich im allgemeinen und besondern herrlich kundgibt. Kann Goethes Verhältnis zu dem Halbdichter des Tancred entzückender gefaßt werden als in Carolinens Gleichnis, er setze den Voltaire in Musik wie Mozart den Schikaneder? Sie weiß Vorzüge und Mängel eines gärenden Brentanoschen Jugendromans abzuwägen, so hart sie über die Geschwister Clemens und Bettina spricht; ihrem hellen Blick entgeht nicht die fruktifizierende Manier und Mache Ludwig Tiecks. Sie erkennt auch in feindseligen Tagen die Bedeutung des Boccaccio-Aufsatzes von Friedrich Schlegel, den sie gern zu seinen frühen vielverheißenden griechischen Studien zurückkehren sähe. Mühsam freundlich gegen Wilhelms ernste Verse, würdigt sie die satirischen Spiele und erblickt im eingedeutschten Shakespeare, der um jeden Preis vollendet werden soll, prophetisch den Rumpf seines Ruhmes.

Es ist schön, wie Friedrich, der sich lange gern vor dem Urteil der Gepriesenen beugt, sie zu eigner schöpferischer und kritischer Schriftstellerei treiben möchte und doch diese Frau nur bedauernd auf den Markt der Litteratur hinaustreten sähe, als würde sie dadurch entweiht. Um ihre Betätigung werbend, empfiehlt er wohl die Briefform, denn er zuerst hat ganz empfunden, mindestens ausgesprochen, welche Fülle der

Ansichten, Stimmungen, Töne in diesen Blättern liege, die vor unsern Augen sich im Satzbau festigen und zu treffsicherem, auch bildlichem Ausdruck fortentwickeln und die immer lebendiges Wort geben: nie gesucht, ohne Pfauenräder eines koketten Geistes, in gehobenen Momenten voll hohen Schwunges, mitunter ungescheut derb, kleinen Frivolitäten und großen Bosheiten geneigt, meisterlich in Nadelstichen oder verschlagenen Anspielungen, wiederum schlechtweg vernichtend (wie gegen den armen Schächer Huber als Rezensenten der Romantik), diplomatisch glatt, schlicht plaudernd, leidenschaftlich aufgewühlt und enthusiastisch huldigend. Das Schreiben stecke den Michaelisschen Kindern im Blute, sagt sie einmal auf einem Clausthaler Zettel, aber von den Eltern hat sie es nicht, und ihren Geschwistern war kaum ein Anteil an dieser Gabe verliehen.

In der Stille half Caroline mit ungleichem Glück beim Shakespeare, mahnend und streichend an der leidigen Lucinde, am Athenäum, an einzelnen Rezensionen und schrieb selbst eine verschwiegene Reihe, wie sie zu Wilhelms Dialog „Die Gemälde" ihre Beschreibungen von Dresdener Bildern, zu seinem Aufsatz über Romeo und Julie Charakteristiken beisteuerte. A. W. Schlegel pries andeutend solche Spenden als Leistungen einer Frau, die alles Talent zur Schriftstellerei besaß, ohne es selbständig auszuüben, und in seinen „Bemerkungen über Metrik. An Friedrich Schlegel" fragt er den Bruder: „sage mir im Ernst, ist dir denn jemals Goethes Iphigenia, etwan von Carolinen vorgelesen, monotonisch vorgekommen? Nun so helf dir Gott und Sanct Klopstock." Friedrich aber trug gerade diese Rezitation in seinem Gedächtnis. Dergestalt genießend und frei dienend, hat Caroline doch neben Dolmetscharbeiten eine ganz unbekannte Erzählung verfaßt und

den Ansatz zu einem frauenhaften Roman gemacht, der offenbar mit geringer Erfindung verhüllte autobiographische Züge, aus dem Vaterhaus, der ersten Ehe, der Liebe zu Tatter, analytisch darbringen sollte. Das kleine Bruchstück blieb liegen, derweil Friedrichs Lebensgefährtin Dorothea, deren bescheidener Sinn auch die Anonymität festhielt, nicht nur große litterarische Fronarbeit für Herrn Friedrich mit der leeren Tasche willig verrichtete, sondern vordem ihren Florentin wenigstens als Torso mit artigem Dilettantismus auf die Messe schickte.

Die Tochter Moses Mendelssohns und Caroline stehen nach Erscheinung und Wesen im ausgeprägtesten Gegensatze: hier die nicht schöne, doch anmutige, zierlich gewachsene und feingekleidete Göttingerin mit dem braunen Kraushaar und den blauen Augen, deren lebhaftem Glanz ein etwas schiefer Blick so wenig schadete, wie der frischen Farbe des sinnenfrohen Gesichtes ein paar Pockenspuren — da die früh zur Breite neigende, kleine reizlose Jüdin, an der nur die Stimme das sanfte war, mit den brennenden schwarzen Augen, dem knochigen Gesicht von unverkennbarem Stammestypus. Beide waren klug und bildungsreich, Caroline lebhafter, Dorothea bei großer innerer Wärme auch im Witz trockner; die eine sah eigenwillig und überlegen auf den Gatten herab, die andre schaute voll demütig aufopfernder Dienstbarkeit als „Gesellin" zu ihrem Abgott Friedrich, der solche Hingebung nicht verdiente, empor. Das frei verbundene Paar Friedrich Schlegel und Dorothea, eigentlich Brendel Veit-Mendelssohn, zog nach Jena, wo eine Zeitlang auch Tiecks, sie langweilig, er nicht ohne Zweideutigkeit, hausten und Novalis undauerhaft mit Caroline vertraut ward. Gewiß war diese nicht berufen, über „Madame Veit" den Stab zu brechen, doch ge-

rade weil ihre eigne Vergangenheit, soweit man sie kannte, beklatscht wurde, war es tapfer, daß sie beiden Gästen ihr Haus freundlich auftat und die Wege nach Kräften ebnete. Nicht ohne Wehmut sehn wir das unheilbare Zerwürfnis mit dem Schwager nahen und die anfangs helle Stimmung der Frauen füreinander in finstern Haß ausarten, der Carolinen geradezu mörderische Wendungen entlockt, denn sie war grausamer Bosheit mächtig, und der Dorothea zu abscheulichen Unwahrheiten verführt. So weit wäre es bei allen Gegensätzen nie gekommen ohne das größte Ereignis in Carolinens Dasein: die Erscheinung Schellings.

Am 5. Oktober 1798 zog von Sachsen her als neuberufener außerordentlicher Professor der Philosophie Friedrich Wilhelm Joseph Schelling in Jena ein. Er zählte erst dreiundzwanzig Jahre, stand aber in der Schöpfermacht einer genialen Frühreife und brachte ein ungeheures, von jeder kleinlichen Eitelkeit freies Selbstgefühl mit. Der trotzige Schwabe, von gedrungenem Wuchs und unregelmäßigen Gesichtszügen, aus denen die hellen Augen blitzten, imponierte sofort im Hörsaal wie am Schlegelschen Teetisch durch Geist und Kraft, so wenig er darauf ausging, liebenswürdig zu erscheinen. Einem jungen General der französischen Revolution verglich ihn dann Dorothea; „Granit" ist der Ausdruck Carolinens, den Friedrich mit der ahnungslosen Frage nach einer „Granitin" erwidert. Goethes Neigung gewann er für alle Zeiten dermaßen, daß „der alte Herr" ihn zum Hausfreund erhob und sogar ein gemeinsames großes Naturgedicht plante. Denn wie Schelling die romantische Ästhetik mit neuen tiefen Ideen vom Unendlichen im Endlichen befruchtete, so war seine Philosophie der Poesie innig verschwistert. In ihm lag eine weit stärkere dichterische Potenz als in den Brüdern Schlegel, soviel

Technik Wilhelm vor dem Tischgenossen voraushaben mochte und so gern der neue Liebhaber Dantes das Wissen und Können des Hausherrn nutzte; aber er ließ es bei etlichen starken Gaben guter Stunden bewenden, ohne seinen hohen Dilettantismus zu spornen oder gar gewerbsmäßig auszubeuten. Der Jüngste des Kreises blieb ganz auf sich gestellt, tapfer, wahrhaft, unbiegsam, nicht bloß wegen der eigenen rastlosen Arbeit ohne Teilnahme an dem Zeitungswesen und allen Litteraturhändeln der Fraktion, aber immer bereit, die Gegner seines Wirkens niederzuschmettern. Man mochte ihn hochmütig und abstoßend finden, doch niemand konnte diesen stahlharten, reinen Charakter antasten, der nach und nach vor Caroline alle Glut und alle Süße seines wuchtigen Wesens erschloß und die noch nie erfüllte Sehnsucht der ihm an Welt- und Menschenkenntnis überlegnen, um zwölf Jahre älteren Frau zu stillen berufen war. Schelling verhielt sich kühl gegen Carolinens Umgebung. Zwischen ihm und Dorothea bestand eine Abneigung, die auf ihrer Seite besonders durch seine abschätzige Behandlung Friedrichs geschürt wurde. Friedrich aber sah, was ihm nur Ehre macht, mit Furcht und Groll den schwachen, in der Schwäche hartnäckigen Bruder bloßgestellt und wünschte eine Lösung seiner Mißehe herbeizuführen, wogegen sich Caroline lang aus äußerlichen Rücksichten sträubte. Er erhebt unkontrollierbare Beschuldigungen, die gewiß weit über das Ziel hinausschießen, da Schellings Charakter ein solches heimliches Liebesverhältnis ausschließt. Es kam zu widerwärtigen Mißhelligkeiten, Dorothea ersann blindlings bösen Klatsch über Kuppelgelüste Carolinens für ihre halbwüchsige Tochter, die doch, wenn sie überhaupt einem Mann des jenaischen Kreises verschwiegene frühe Neigung gewidmet hat, nur an Steffens gedacht haben kann. Augustens

jammervoller Tod aber gab im Sommer 1800 den Anstoß zu einer freilich erst nach geraumer Zeit beendeten Lösung aller Wirren.

Die behauptete Liebe Schellings und Augustens ist ein Mythus. Das holde Kind hat alle Zärtlichkeit ihrer Mutter genossen und, bedenklich früh eingeweiht, sich in den mannigfachen Gefahren jener romantischen Atmosphäre eine harmlose Mädchenunschuld rein erhalten. Sie neckte sich mit „Onkel Fritz", der doch bei allen Witzeleien ihr wahrhaft zugetan und um ihre Bildung bemüht war. Sie schwärmte trotz der Mutter wie ein rechter Backfisch für Max und Thekla, ging gar nicht auf grüne litterarische Weisheit aus und wurde mit dem bißchen Griechisch nichts weniger als eine kleine Gelehrte, nur die musikalische Begabung der Sangreichen ward eifrig gepflegt. Den liebevollen Stiefvater mochte sie nicht leiden. Schelling gegenüber wich die erste spröde Scheu einer heiteren Kameradschaft, wobei sie mit erstaunlicher Offenheit von der Neigung ihrer Mutter redet, deren Geheimnisse schon das kleine Kind halb erraten und völlig verschwiegen hatte. Nun war das schlanke, hellblonde Mädchen dahin, mit ihm der letzte Halt eines auf die Länge unmöglichen Zustandes.

Nach Wochen der tiefsten Trauer lebten Schlegels unter den braunschweigischen Verwandten in einer Scheinehe nebeneinander, während Schellings Briefe aus seiner jenenser Einsamkeit grenzenlose Verzweiflung atmeten, ja den Gedanken an Selbstmord aufsteigen ließen, wenn Caroline ihn und sich nicht befreie. Sie rief Goethe zur Hilfe auf. Sie empfand im bittersüßen Widerstreit der Gefühle den ganzen Lebensjammer: „daß ein Lächeln grenzen kann an die unsäglichste Not." Eine übermächtige, alles adelnde Leidenschaft, die sich

bezwingen will und eben dadurch steigert, durchdringt nun ihre Briefe, denen wir leider nicht die Antworten beigesellen können, mit höchster Beredsamkeit. Vergebens der wiederholte Schwur heiliger Resignation, die auch zu Worten voll religiöser Erhabenheit aus dem Katholizismus und dem Hellenentum greift, den jungen Freund zu halten wie einen Bruder ihres toten Kindes, dem vor neuen Siegen im Zelt brütenden Achill eine sterbliche Mutter zu sein, denn ein Halbgott ist er ihr als Mensch und Denker. In seine Ideenwelt tauchend, hofft sie die heitere Helle als wahres Element ihres Gemütes wiederzufinden. Vor seinem Bilde kniet die vielgeprüfte Frau, die nun nach manchem Irrgang dem einen idealen Geliebten gegenüber empfindet, zur Treue geboren zu sein. Diese Treue hat sie fortan aus ganzer Seele gehalten. Ergreifend, wie begierig und gelehrig Caroline in alles einzudringen strebt, was Schelling denkt und schafft, in die Ziele und Wege seiner Philosophie, die von ihr mit eifernder Liebe verfolgten Kämpfe, sein Verhältnis zu Fichte, dessen lichte Denkkraft nicht wie Schellings Geist eine poetische produktive Wärme besitze, bis sie endlich an seiner Seite Geheimnisse des Magnetismus zu ergründen meint und Gottes Gegenwart im herrlichen Universum dank ihm auffaßt.

A. W. Schlegel, der in Jena ohne rechten Lehrerfolg geblieben und mit der großen, nun rückständigen Rezensieranstalt zerfallen war, hatte sich als Reiseprediger der Romantik nach Berlin gewandt, erntete Lorbeern am Lesepult und in der Gesellschaft und machte einer reizenden Schauspielerin den Hof. Caroline ging im Frühjahr 1801 nach Jena zurück, wo alles an die abgeschiedene Auguste mahnte und ein doppeltes Wiedersehn bevorstand: mit Schelling, dessen Gegenwart die letzten Entsagungsgelübde überwältigen mußte; mit

Friedrich, der ihr ohne eine Spur des alten Einvernehmens als ein Fremder, dazu neuerdings durch Schelling an der Universität im Handumdrehen vernichtet, flüchtig begegnete. Unerquicklich genug ist die Art, wie sie in den bald ruhig plaudernden, bald sehr berechneten, ja tückischen Briefen an Wilhelm die Loyalität dieses „redlichsten" Menschen auf ihre Seite zieht gegen den auch durch eine heillose Schluder- und Schuldenwirtschaft so angreifbaren Bruder. Ein Haupttrumpf ist, sein böser Genius sei die verhaßte Dorothea, die allerdings an dem empörenden Geträtsch beteiligt war, daß Schelling durch Kurpfuscherei Augustens Tod mitverschuldet habe. Dazwischen halbironische Schmeicheleien, Neckworte an den galanten Schulmeister, Abhandlungen über die Aufführung seines kraft- und saftlosen Jon, den Schlegel nun selber komisch genug in öffentlicher Polemik gegen ihr ungenügendes Lob herausstrich. Seine üble Laune während des ganzen Briefwechsels kann niemand wundern, die Vorwürfe und Abrechnungen sind kleinlich und peinlich. Keinen Augenblick aber sucht Caroline ein heuchlerisches Wort über ihre Liebe zu Schelling, der seinerseits in dem höchst gespannten Zustand die würdigste Haltung behauptet und viel früher als die den Bruch vor aller Welt hinausschiebende Frau ein Ende machen möchte zum Anfang eines neuen befreiten und friedlichen Lebens. Das Frühjahr 1802 vereinigte die drei noch einmal in Berlin, um sie für immer zu trennen: die Scheidung der Unehe wurde beschlossen und, auch mit Goethes freundschaftlicher Hilfe, endlich vollzogen. „Schlegel hätte immer nur mein Freund sein sollen, wie er es sein Leben hindurch so redlich, oft so sehr edel gewesen ist", sagt Caroline viel zu spät. Nicht zu spät aber kam dieser Frau, die von zarter Gesundheit und über die Jugend hinaus war, ein reines Glück.

Schelling legte seine Professur in Jena, dessen Luft ihm auch durch schmählichste Streithändel verpestet schien, nieder und brachte Caroline in das schwäbische Pfarrhaus der Eltern, um von da aus mit ihr als seiner Gattin eine längere italienische Reise anzutreten, zu der es nicht kommen sollte. Mit weiser Liebenswürdigkeit gewann Caroline alle Angehörigen des Geliebten und blieb mit ihnen in ungetrübtem, immer wärmerem Einvernehmen. Die Würzburger und Münchner Ehejahre bis 1809 wurden trotz manchen Schwierigkeiten von außen eine Zeit des vollsten, dankbar genossenen Glückes, verklärt durch Schellings „milde, herrliche Gesinnung." Sie geht völlig in ihm auf und hütet treu die Tempelschwelle, wenn drinnen „Baal dichtet"; er ist ihr „mehr als bloß ein zeitlicher Gefährte", heiliger Geist, Ägide gegen jede ernst empfundene politische und moralische Not der Zeit, Schöpfer einer neuen Welt, „ein unerschöpflicher Brunnquell alles Herrlichen und Tröstlichen." In diesem sicheren Hafen, wo Schellings Hausherrnjugend sich übermütig als souverain de sa femme fühlte, wurde Caroline von aller Unsicherheit und Anfechtbarkeit erlöst. Das Gebet ernster jenaischer Stunden erfüllte sich, daß nach den höchsten Gütern und dem ausgesuchtesten Jammer Einfachheit des Geschickes mit jedem Gelübde zu erflehen sei. So vollendete sie, wie sie es hoffnungssicher gewünscht hatte, ihr Leben „in Frieden und Ruhe der innersten Seele", ohne jede Sentimentalität, beglückt und beglückend, frei noch von Verheerungen des Alters und einem fühlbaren Mißverhältnis der Jahre gegenüber dem Gatten, der nicht müde ward, in herrlichen Worten seinen Verlust auch über alle reinpersönliche Klage hinaus zu betrauern, und der dann mit einem treuen jungen Liebling Carolinens ihr verklärtes Andenken festhielt.

Bei Errichtung des Denkmals verfuhr Waitz kürzend, wie es die Übermenge zu fordern schien und wirklich in gewissen Grenzen erheischt; er unterdrückte zugleich, was die Familienpietät nach ihrem guten Recht nicht zu Markte tragen wollte. Dabei gingen leider die Geist und Herz bewegenden Kämpfe zwischen Entsagung und Liebesleidenschaft gegen Schelling verloren, nachdem vorher ein Schleier über die schlimmste Episode in diesem Frauenleben gespreitet worden war. Bald aber trat, nicht ohne strenges Pathos, Haym auf den Plan und enthüllte aus Briefen Friedrich Schlegels das Mainzer Abenteuer samt seinen Folgen, ohne die Begeisterung dämpfen zu können, die namentlich W. Scherer laut bekannt hatte. Caroline jedoch war dadurch ins Unrecht gesetzt, daß sie selbst in dieser Krisis nicht offen zu Worte kam, und das Waitzische Schweigen erwies sich als Fehler. Unsre neue Ausgabe, der Herr Major Paul v. Schelling in Berlin rückhaltlos und ich darf sagen: freundschaftlich jeden Vorschub geleistet hat, kennt keine solche Politik, sie läßt neben Zeugnissen der Liebe und Verwunderung auch die Antipathie in manchen Graden hervortreten, sie übt keine Advokatur für und wider, weil diese einzige Frau stark genug ist, sich allein zu behaupten. Allen Selbstanklagen oder Rousseauischen Konfessionen feind, hat Caroline es wohlverständlich gefunden, „wie man die Dokumente eigner verworrner Begebenheiten seinen Kindern und auch der nach uns lebenden Welt als eine die Menschheit überhaupt interessierende Erfahrung hinterlassen kann." Diese volle Mitteilung ihrer Briefe verstößt nicht gegen den Freisinn, mit dem sie geschrieben und bewahrt worden sind.

I

Göttingen. Clausthal. Marburg

1778—1791

1. An Luise Stieler.

Göttingen d. 4. September 1778.

. . . Diese Woche war mein Geburtstag, er hat mich zu traurigen Betrachtungen veranlaßt, vor einem Jahr wie war daß alles noch so ganz anders, ich erinnere es mir noch so umständlich. Bl[umenbach] muste grade den Tag aufs Land, den Morgen schrieb er ein Billet an meinen Bruder, worinn er ihn bat mir zu gratulieren und zugleich zu versichern, daß er diesen Mittag meine Gesundheit mit gewiß sehr warmen Herzen trinken würde, an mich schickte er ein Bouquet mit diesem Vers:

Den kleinen Straus, den ich Dir binde,
Pflückt ich aus diesem Herzen hier,
Nimm ihn gefällig an, Belinde,
Den kleinen Straus, er ist von mir.

Den Abend, wie er zurückkam, kam er noch selbst. Wie hat sich das alles geändert! Dieses mal hat er nicht daran gedacht, seit drei Wochen hab ich ihn nicht gesehn. . . . Ich verliere hier jetzt wieder eine meiner Freündinnen, die sich in Jena verheirathet, Mlle Röderer, sie heirathet den Professor Loder, ein artiger Mann, der erst Ostern nach Jena gekommen ist, und hier studierte, ich hoffe diese Ehe soll glücklich seyn . . . sie wohnte bey ihrer Schwester, die aber einen ziemlich eigensinnigen Mann hat, dies ist Hr. Schlözer, den Du vermuthlich par renommée kenst . . .

2. An Julie von Studnitz.

à Goettingue ce 28 du Septembre 1778.

Chere et tendre amie, Vous connoissés donc si peu Votre Caroline que Vous la pouvés soupçonner de n'être pas sincere en Vous donnant les éloges que Vous meritès. Avés Vous pu méconnoitre ce coeur qui Vous aime tant? Je ne flatte jamais, je dis ce que je pense et ce que [je] sens. Il étoit donc naturel que je ne pouvois pas renfermer en moi même cette vive amitié, cette estime que j'ai pour ma Julie. Et devroit elle me faire un reproche des épanchemens de ce coeur qui sent tout cela pour elle? Mais non, elle ne le fait aussi pas et sa modestie n'est encore qu'un éloge de plus pour elle. Elle réunit encore cette qualité si rare aux autres qui suffisoient deja pour lui faire acquerir la consideration, l'amitié de tout le monde.

J'ai tremblé avec Vous pour la vie de notre cher duc. Quel malheur pour sons pays si on l'avoit perdu. Les vers de Reichard ont assés mon aprobation et l'auroient peutêtre encore plus sans ce préjugé terrible que j'ai pour cet odieux Reichard. Je crois presque que notre haine est reciproque, au moins nous sommes nous brouillés pendant mon dernier séjour à Gotha. Il y avoit cependant un tems ou nous nous conviénions beaucoup. Il ne parloit que de comedie et Mlle. Michaelis avoit aussi ses bonnes raisons pour ètre toujours sur cet article la. Ce qu'il a fait de mieux c'est sans doute ce poême à la Grim[m] lorsqu'elle parut à la redoute comme Gabriele de Vergy.

Il est decidé aprésent que mon frere ira en Amerique, il a une grande inclination pour cet employ . . .

J'aprens l'Italien aprésent; c'est une langue trés facile et trés agréable. Il est vrai que l'anglois est plus utile, mais il est aussi sans comparaison plus difficile, mais peutêtre je l'apprendrois encore quand je saurai l'italien; car je ne veux pas justement savoir parler cette langue, mais seulement l'entendre tout à fait. je traduis les comedies de Goldoni, et mon maitre n'a presque pas besoin de me dire quelque chose. Ce qu'il y a de plus penible c'est la prononciation, il dure quelque tems jusqu'a ce qu'on y accoutume la bouche. Mais je combats aussi ces obstacles comme un autre Hercule. Ma valeur Vous est assés connue, je ne crains ni le vrai tonnere ni celui du théatre.

Je lirai aussi les Menſchenfreüden parceque Vous en faites tant l'éloge. Mais je Vous recommanderois aussi une comedie. C'est le Comte de Walltron. Un acteur de la compagnie de Seyler en est l'auteur. Elle est en verité trés jolie et trés touchante. Je l'ai lu il y a quelques [jours] à ma mere et mon frere et mes soeurs, et tout pleuroit. . . .

Caroline Michaelis.

Ce trentième Septembre.

. . . On a donné l'Ariadne ici en forme d'un concert. Point du tout de la décoration, mais seulement la musique entremelée de declamation. Un certain Monsieur Meyer faisoit le Theseus. Vous savés qu'il est difficile de me contenter dans ces roles la, mais celui ci a déclamé à merveille.

3. An Julie von Studnitz.

à Goettingue ce 7 d'Octobre 1778.

Je n'eus pas un moment tranquile, chere Julie, avant de recevoir Votre lettre, mais s'il est possible que la

tendre amitié que j'avois pour Vous puisse augmenter, elle est monté aprésent au plus haut degré. Oui, digne Julie, aucunes paroles ne peuvent exprimer ce que je sens. Mon coeur est penetré d'admiration et de tendresse. Je ne suis point enthousiaste, je n'outre jamais, je Vous dis tout simplement ce qui se passe dans mon coeur. Pourqu'oi êtes Vous si parfaite, mon amie? Vous me faites perdre l'esperance de pouvoir Vous ressembler; je garderois Votre lettre comme un chef d'oeuvre. Votre caractere exellent, la justesse de Votre esprit, la tendresse de Votre coeur, tout y est peint, et moi j'ose me vanter d'avoir une telle amie? Ah si jamais le ciel me rendit malheureuse, je ne le serois pourtant pas tout a fait, car votre coeur est trop constant pour vouloir me priver de la douce consolation que Julie de Studnitz est mon amie. Vous partagerés mes peines, je serois la confidente des Votres. Quel image! chere Julie! . . .

Madame Mara a èté ici. Vous aurés entendu sans doute sa voix divine, je n'ai donc pas besoin de Vous le dire encore combien elle ma ravie, Vous connoitrés aussi son mari avec son humeur altiére et brusque et son talent exellent pour le violonchelle, mais je ne le puis souffrir. Elle donna deux concerts ici, la première elle chantoit divinement. Quelqu'un qui avoit entendu la celèbre Gabrieli me dit que celle ci chantoit mieux; mais la seconde fois elle ne le fit pas si bien, parceque son mari lui faisoit perdre toute contenance par ses brusqueries continuelles. Il possede donc toute ma haine. . . .

Caroline Michaelis.

4. An Luise Stieler.

Göttingen d. 7 Oct. 1778.

Könt ich Dir doch, beste theüerste Freündinn, die Empfindungen meines Herzens ausdrüken! Aber ich kans nicht, und warum solt ich etwas unternehmen, wovon ich schon zum voraus sehe, daß ich nie Worte genug werde finden, die Dir ganz das sagten, was mein dankbahres Herz für Dich fühlt! Mit welcher Schonung tröstest Du mich. Nein, Louise, ich kan nie ganz unglüklich seyn, da Du meine Freündinn bist. Glaub es nur, ich bin keine Schwärmerinn, keine Enthousiastinn, meine Gedanken sind das Resultat von meiner, wens möglich ist, bei kalten Blut angestellten Überlegung. Ich bin gar nicht mit mir zufrieden, mein Herz ist sich keinen Augenblick selbst gleich, es ist so unbeständig, Du must das selbst wißen, da Dir meine Briefe immer meine ganze Seele schildern. Ich habe wahres festes Vertrauen auf Gott, ich bitte ihn so sehnlich mich glüklich zu machen, aber ich habe so verschiedne Wünsche, wodurch ich das zu werden suchte, daß, wenn er sie alle nach meiner Phantasie erfüllen wolte, ich nothwendig unglüklich werden müste. Du mein Gott, der du mein Herz kenst, der du mich schufst, erfülle keinen Wunsch, der dir misfällig, ich verlaße mich auf dich!

Hätte ich nicht ein so muntres Temperament als ich wirklich besize, wie würds da um mich aussehen! Wie viele Ursachen zur Betrübniß habe ich nicht, und doch vergeße ich sie so leicht, tröste mich so gut ich kann und laße Gott für das Übrige sorgen. Daß mir meine Geschwister von meiner Mutter vorgezogen werden, ist das nicht schon Kränkung genug? dazu komt eine so fehlgeschlagne Erwartung, und doch will ich die am leichtesten verschmerzen; aber, meinen guten Nahmen verlohren zu haben, doch so arg ists vielleicht nicht, meine Einbildungskraft vergrößert mir mein Unglük, aber doch bin ich

wenigstens das Gespräche des schlechtern Theils unsrer Stadt, und das durch eine Ursache, an der ich so wahrhaftig unschuldig bin, bloß meine Unbesonnenheit hat mich da hineingestürzt, ich darfs Dir nicht schreiben, weils meine Mutter verboten hat, Du weist noch gar nichts davon. Habe ich einmal eine einsame Stunde, wo ich nicht fürchten darf überrascht zu werden, so solst Du es erfahren, aber bis dahin bitte ich Dich laß Dir nichts davon merken.

Mein Bruder ist glüklich in London angekommen. Aber Louise, kein Wort, kein einziges Wort von ihm in Deinem lezten Briefe, warumm nicht? fürchtest Du Dich ihn zu bedauern? lieber hättest Du es nur von Grund des Herzens thun sollen, als diese Furcht davor, Dein Stillschweigen verrieth mehr als die beredteste Theilnehmung hätte thun können. Er geht nach America als Stabs Medicus bei den Heßen, die Bedingungen sind sehr vortheilhaft, und wenn er wieder zurückkömt, so ist ihm eine Versorgung auf Lebenszeit gewiß. Ich bin sehr betrübt darüber, die anscheinende Lebens Gefahr bei dieser Bedienung durchdringt mich mit Furcht, und ich weis gewiß, das gütige theilnehmende Herz meiner Louise wird meine Besorgniße theilen, solte sie es auch nur durch Stillschweigen zu erkennen geben. Nicht wahr, meine Beste.

Ganz gewiß ist die Sache noch nicht, es beruht aber nur jezt bloß auf seiner Entscheidung, und da habe ich nicht viel mehr Hofnung übrig, daß die Sache noch zurükgehen könte, Du weist wie er ist, sein entschloßnes Temperament scheüt keine Gefahr, ich fürchte also Europa verliert ihn. Wenn nur sein Leben nicht in Gefahr wäre. Gott beschüze ihn! . . .

Mache an Deinen lieben Vater tausend Empfelungen von mir, vergist er auch mich wohl, bringe Du mich wieder bei ihm in Errinrung. Deiner lieben Mutter küße die Hände in meinen

Nahmen, Deine lieben Geschwister umarme statt meiner, und Du, meine theüre Louise, was kann, was soll ich Dir sagen, daß im Stande wäre nur das geringste von dem auszudrüken, was ich für Dich fühle. Caroline Michaelis.

5. An Julie von Studnitz.

à Goettingue ce 31 de Janvier 1779.

. . . Je ne sai pas si je Vous ai dit dans ma derniere lettre, ma chere Julie, que nous avons eu une visite du jeune Forster, mais il me semble pourtant; j'espère qu'il passera aussi par Gotha, je le souhaite au moins, c'est alors que Vous aurés une bonne idée de Goettingue en l'en entendant parler avec un si grand enthousiasme, c'est l'endroit qui lui plait le mieux de tout ce qu'il a vu encore, et lui qui a tant vu, des villes grandes et petites, qui a plu toujours, car c'est un sort qui le suivra partout, il en pourra pourtant bien juger. Il m'a fait présent de ce drap d'Otahiti. Il me l'avoit promis, au cas que j'en voulusse porter un habit, mais je croyois qu'il l'avoit deja depuis longtems oublié et je n'y pensois plus, lorsque je recus un grand paquet de ce drap de lui, avec un tres joli billet. Pour lui tenir ma promesse je m'en ai fait faire un habit de bergère comme on en voit sur la redoute, pour le porter au bal. L'étoffe est blanche et le tout est garni avec du ruban bleu et fait en verité un trés joli effet. Mais Vous auriés du voir, combien cet habit, lorsque je le portois pour la premiere fois, a été touché et regardé, je puis pourtant dire aprésent qu'il est unique et inimitable, jusqu'áprésent au moins encore, et il le restera peutêtre, car je crois que Forster n'a plus

rien de ces étoffes que ce qui lui est necessaire pour des preuves. Je voudrois bien Vous en envoyer quelques unes, si je ne croyois pas qu'il viendra lui même en revenant de Berlin et qu'alors Vous en aurés assés. Au bout du mois de Fevrier il repassera par ici pour aller s'etablir à Cassel ou il est professeur.

Mon frere ne partira qu'au mois de Mars pour l'Amerique, il sent aprésent l'importance de son entreprise et est un peu inquiet. Mais de ce coté je suis sur de lui. Si jamais un homme au monde remplira ses devoirs c'est lui. Mais les autres dangers, qu'il court, il ne les craint pas, et moi je ne puis jamais me tranquiliser la dessus....

Il me semble que Votre théatre tombe de plus en plus. D'avoir accepté Mr Warneke qui est d'ici et qui a joué l'Azor avec tant de vivacité et d'action, voila une grande preuve du gout de Mr Reichard. Vous perdés et nous y gagnons, il faudroit donc proprement que toute notre ville en temoigna sa reconnoissance à Votre sage directeur. Notre théatre est peutêtre mieux aprésent que le Votre. En quelques jours on representera le Weſtindier. Mr Schlik a aussi été ici et il a eu une aprobation unanime. Son jeu est en verité superieur. Tout le monde s'est interressé pour lui, je ne sai pas si c'est à cause de ses talens ou de son histoire romanesque avec Ml. de Rudolph dont toutes les particularités sont connues ici. . . .

6. An Julie von Studnitz.

à Goettingue ce 1 de May 1779.

. . . Mon frère est en pleine meer depuis le 19 d'Avril, le nom de son vaisseau est: Europa. C'est celui de l'Ami-

ral qui lui y a offert une place, disant, qu'il croyoit, qu'ils passeront bien leur tems ensemble. Priés avec moi pour la conservation de ce frere cheri. Ah si Vous le connoissiés, Vous me pardonneriés, Vous excuseriés mon enthousiasme pour lui. Il a pris congé de nous tous, dans une lettre, peutêtre pour jamais! Ah ma Julie, quelle idée effrayante! Il m'a envoyé la silouette de Keppel. C'est une fort jolie estampe de differentes couleurs, entourée de lauriers. J'ai erigé à celui ci un autel, dans ma chambre, c'est ma table à coudre, sur le quel on voit le portrait de Keppel, et ce noeud bleu avec son nom . . .

La nouvelle des comediens congédiés m'a surprise beaucoup, mais je ne Vous en plains pas. Peutêtre que Gotha y gagnera plus qu'il n'y perd. Je croyois toujours que le duc n'auroit pas assés de fermeté pour resister à toutes les prieres dont on l'accableroit de toutes parts, mais je vois bien que je me suis trompée. Pour ce Böck, je suis tout à fait changé à son égard. Comment ai je pu méconnoitre cette suffisance qui fait le trait principal de son caractere? Je Vous assure, ma Julie, que je m'etonne souvent du prejugé que j'ai eue pour lui. Qu'on est aveugle! quelque fois! même au point que non seulement on ne voit pas, mais qu'on ne veut point voir.

Mr. Forster est ici pour se dissiper un peu, car il est fort mélancolique, et je crois qu'il a raison de l'être. Son sort n'est pas des plus agréables. Son pere lui fait beaucoup de peine, on ne lui a pas rendu justice à Londres, il n'a pas été recompensé de son voyage et Lord Sendwich l'a rendu odieux au Roi. Il a une vocation à Halle, mais ses créanciers ne le laisseront pas partir de l'Angle-

terre, si le Roi de Prusse ne paye pour lui. Toutes ces circonstances sont naturellement fort tristes pour un fils si tendre comme Forster . . . Votre Caroline.

7. An Julie von Studnitz.

à Goettingue ce 23[–28] de May 1779.

Pendant que tout le beau monde de Goettingue se prepare pour le bal qui se donnera ce soir en honneur de Mr. de Bremer conseiller privé d'Hannovre et de sa famille, je m'entretiens avec ma chere Julie, et puisque j'ai trouvé ce moyen pour me consoler de mon esperance trompée, car j'ai cru pendant toute cette semaine que j'en serois aussi, je ne l'envie plus tant, et je supporte mon malheur avec une philosophie étonnante pour une créature comme moi. Mais cependant je ne puis pas tout à fait etouffer le souhait: que je voudrois qu'il ne faisoit pas si beau tems et si chaud aujourd'hui et que ma mère se portoit mieux, ce qui sont les principales raisons pourqu'oi nous n'allons pas. Et pourriés Vous m'en blamer, chere amie? Il faudroit que je dementisse mon caractère pour ètre si Stoique . . .

Pour ce que Vous dites de la vie champêtre, ma tendre Julie, je ne suis pourtant qu'à la moitié de votre sentiment, c'est a dire que pour l'été je ne sais rien de plus ravissant qu'une telle vie au milieu d'un cercle d'amis choisis, mais que pour l'hyver, quand la nature est privé de ses charmes et paroit en deuil, quand tout n'est que desert autour de nous, pour lors je ne repons pas que je ne desire de revoir la ville et d'être de nouveau spectateur des differentes scenes de la vie humaine, de me

divertir des originaux que je rencontre (car il faut qu'il y en ait pour diversifier un peu le theatre de la vie,) et de changer l'air serein et pur de la campagne avec celui de la ville qui quoiqu'il ne possede pas justement ces qualités, me convient beaucoup.

J'ai lu Emilie et Burgheim; mais il me semble que l'auteur écrit trop de romans, et qu'il se gate par la, avec cela il s'est pris d'inclination pour les amans malheureux, et ce n'est pas mon fait. Je crois cependant que cet Alten ne vivra plus longtems, on l'a envoyé contre les Confœderés, pour cet effet, et ceux ci l'expedieront bien. Pour Grifberg on le verra sain et sauf dans le dernier tome, se marier avec Friederike, qu'oiqu'il soit vraiement en grand danger aprésent, mais souvenés Vous que Burgheim y fut aussi à la fin du premier tome comme Grifberg au second, je ne doute donc pas que l'auteur Miller ne trouvera aussi quelque moyen pour sauver celui ci. Enfin son Siegwart me plait mieux quoique je ne désapprouve pas Emilie, et je ne blame en ce dernier roman que cet éternel monotone: Liebe unglücklich Liebende ꝛc. qui m'est devenu si fade, parceque je lis beaucoup de ces choses et vois qu'il y a partout le même. Je conviens qu'un roman sans amour seroit fort ininterressant, mais je ne veux pas qu'il ne soit question que de cela. Sophiens Reisen est selon mon idée un des meilleurs qu'on puisse avoir. — Mon dieu quel griffonage, mais je ne veux pas m'excuser, ma chere Julie m'excusera, quand elle considere que j'aurois pu aller au bal aujourd'hui et qu'il n'en est rien pourtant, mais on m'apelle.

Voila comme le ciel recompense ses enfans! On a changé de resolution et nous irons encore . . .

ce 28 de May.

. . . Au reste je me suis assés bien amusé. Forster ètoit ici, mais pas de la partie, parcequ'il partoit la même nuit pour Hannovre ou il avoit deja envoyé tous ses habits. Mais Boyé que Vous connoitrés peutêtre par renommée en fut. C'est un fort agréable homme, il me connoit dés ma plus tendre enfance et nous avons renouvellé notre ancienne amitié; comme il ne m'a vu depuis cinq ans, il me trouvoit un peu changée.

Mlle. Preissing a èté ici et a chanté avec beaucoup d'approbation, je ne l'ai pas entendue parceque ma mere ètoit malade, mais quelques uns l'ont preferé a Mad. Mara. Je crois que c'en est dit trop. Avés vous jamais remarquée que la Preissing me ressembloit? ici on le trouve generalement. Mad. Schlaeger m'ecrit que Vous avés la Koch aprésent pour trois fois. Alors Vous irés pourtant à la comedie? Il y avoit un tems ou elle n'ètoit pas la raison, pourquoi nous allions à la comedie . . .

Je me suis fait faire une bague avec la silhouette de mon frere, elle est fort ressemblente. Il est parti aprésent, son vaisseau s'apelle: *Les trois Soeurs*. Il l'a choisi . . .

8. An Julie von Studnitz.

à Goettingue ce 21 de Juillet 1779.

Je connois assés le coeur de ma chere et tendre Julie pour ètre tout à fait persuadée qu'elle me pardonnera mon silence, quand je lui en allegue les raisons. C'ètoit une maladie de ma mere, elle a souffert beaucoup, et Vous qui ètes Vous même une si tendre fille envers votre digne mere, Vous Vous pourrés aisément representer ma

situation. Mon pere fut justement pendant ce tems à Pyrmont, d'ou il est revenu, il y a huit jours, rajeuni et bien portant comme s'il n'avoit que quarante ans, il trouvoit ma mere reconvalescente dont la maladie consistoit dans une faiblesse des nerfs. Je prie dieu que son retablissement continue toujours de même. Si je la perdois aprésent que j'ai le plus besoin de ses conseils, je serois perdue, l'etourderie qui fait une des principaux traits de mon caractere me jetteroit dans un abime de malheur. Mais le bon dieu ne nous à pas fait pour malheureux au plus haut degré, il me conservera encore que j'aime tant et à qui je dois tout.

Croyés moi, ma chere amie, Vous avés lieu de rendre graces à dieu de ce que Vous n'etes pas né sur une université. C'est le lieu le plus dangereux pour une jeune fille, et s'il dependoit de moi, je le fuirois et me cacherois dans quelque lieu de la terre ou je pourrois vivre inconnue et tranquile en possedant votre amitié. Je ne parle pas sans raison ainsi, chere Julie, pardonnés moi mes plaintes, mais en effet je ne suis pas si heureuse qu'on me croit peutêtre. Il faut qu'on pese chaque mot, pour qu'on ne l'entende dans l'heure suivante tourné d'une maniere qu'on s'en effraye, qu'on evite le moindre pas qui pourroit donner des soupçons, et on n'est gueres plus soupçonneux qu'on ne l'est ici, enfin qu'on ne fasse rien, sans avoir pensé et repensé mille fois les suites de la plus indifferente action. Et combien mal quadre cela avec mon temperament vif et étourdi! Si encore on gagnoit quelque chose avec sa prevoyance, mais l'innocence n'en est pas moins opprimé, j'en ai fait l'experience, et je n'ai jamais su qu'alors, combien il est consolant d'avoir une bonne

conscience. Ce fut aussi l'unique bien qui me restoit, je suis retablie aprésent tout à fait dans l'opinion des gens, on se repentit de m'avoir offensé si cruellement, mais je n'oublierai cependant jamais ce que j'ai souffert. Je Vous assure que je remercie dieu souvent de tout mon coeur de ne m'avoir pas fait belle, quand je suis exposé à tout cela aprésent, que ne seroit ce alors? – Je suis sincere avec vous, ma Julie, que j'aime au dela de toute expression, je Vous ouvre mon coeur, et Vous, ame genereuse, partagés mes peines, Vous cherchés à me consoler, et Vous seule y pourrés réussir. On m'a deja reproché que je regardois toutes les choses du coté le plus noir, je cherche à m'en persuader, mais souvent il arrive que ma melancholie est encore plus forte que ma gayeté naturelle, et qu'elle triomphe de toutes les raisons que je lui allegue. J'ai trouvé ici une amie, c'est Madame Less, elle me corrige et me console en même tems. Ah si Vous connoissiés cette femme exellente! Elle a trente ans, elle perdoit son unique fille il y a quelque tems. Son époux le digne Less l'a épousée sans la connoitre, mais il a vu de ses lettres, et il est vrai que son stile surpasse tout ce qu'on se peut imaginer. Elle est de Strasbourg. Il ne peut point avoir un mariage plus heureux que celui la, elle m'a permis de la nommer mere, ah si je pouvois me rendre digne du nom de sa fille, alors je serois tout ce que je dois être. – – Julie, excusés les épanchemens de mon coeur, mais en puis je encore douter, ne Vous connois-je pas, et n'étes Vous pas la plus tendre et la meilleure amie?

Mon frere est arrivé vraisemblablement à Neuyorck, on veut deja avoir vu à Long eiland la flotte de

l'Admiral Arbutnot et bientôt j'espere nous aurons de ses nouvelles.

. . . On a representé dernièrement les Zwillinge de Klinger, on a fort bien reussi, mais il me semble que la piece n'est pas bien choisie, la plus part ne sait pas ce que l'auteur veut, il n'y a point de plan regulier la dedans, elle est trop terrible pour ètre touchante, cependant elle est toujours belle, et le genie le plus ardent s'y montre. J'ai lu le troisieme tome de Burgheim, il est vrai je me suis trompé avec mes Weißagungen, cependant ce livre n'a pas tout a fait mon approbation, il y a trop d'amour et trop peu d'action. – Il y a une heure que nous eumes un des plus terribles orages que j'aye vu. . . .

9. An Julie von Stubnitz.

à Goettingue ce 25 d'Aout 1779.

. . . Mon pere a dessein de mener mon frere cadet au Gymnasium de Gotha, il en a une fort bonne idée, mais pour s'y confirmer il y fera un voyage, mais sans que personne soit instruit de ses desseins, afin de n'entendre que des jugemens désinterressés de cette école. J'espere qu'il aura besoin en cette occasion de l'aprobation et des lumieres de sa fille, je Vous verrai alors et serai au comble de la joye. . . .

Le pere du jeune professeur Forster (qui a èté ici pendant quinze jours) donnera la description de la vie de l'Admiral Keppel, je crois qu'elle sera fort interressante, celle du D. Dodd qui fut pendu en Angletterre, l'est, et fait beaucoup d'honneur au coeur et aux sentimens du jeune Forster qui en est l'auteur, elle n'est pas encore

publiée, et il n'a envoyé que quelques exemplaires ici dont mon pere en a reçu un.

La semaine passée j'ai ète spectatrice d'une des plus tristes scenes. Ce fut l'enterrement d'un baron de Reck, jeune homme qui donnoit les plus grandes esperances. Il est plaint et pleuré generalement. . . .

Parmi ceux qui suivoient le cercoeuil on distinguoit beaucoup Monsieur de Grothaus que Vous aurés vu à la cour de Gotha et qui est peutêtre encore la. N'est il pas vrai que cet homme est tout ce qu'on peut voir de beau et qu'avec l'imagination la plus romanesque on ne se le pourroit imaginer mieux? Je crois qu'il Vous interressera assés, surtout par sa singularité, pour que quelques nouvelles de lui ne Vous soyent pas désagréables. Il réunit avec la plus grande fierté les plus grandes raisons pour l'être. Il possede touts les avantages possibles du coté de l'esprit et de la figure, et des connoissances immenses, a voyagé par tout le monde, parle presque toutes les langues, n'est ce pas dommage, qu'avec tout cela il soit continuellement en danger de devenir fou? Tout y semble contribuer, premierement c'est un défaut de famille, puis la crainte de le devenir le rendra encore, pour se distraire il s'abandonne aux plus violens exercices du corps. Sa fierté insupportable et l'amour propre, qui est sa plus forte passion, seroient seules en état de lui renverser la tète. Sa compagnie n'est rien moins qu'agreable, car il ne parle que de soi. Jamais il ne pourra aimer ayant épuisé ce sentiment envers lui même. Il est né dans le pays d'Hannovre, dés sa premiere enfance il a ète envoyé en Angletterre ou il est élevé. En retournant dans sa patrie il passe par Hambourg et va

visiter la maison des foux. Un de ces malheureux témoigne à sa vue une inquiétude étrange, il s'informe de lui, on lui repond que c'etoit ce vieux fou de Grothaus. C'etoit son pere qu'il avoit cru mort. — — Chere Julie, je ne dirois rien, Vous sentirés autant que moi dans ce moment. — Il arrive chés sa mère, demande à voir son frere, en ne l'y trouvant pas. On lui dit qu'il est à faire un petit voyage. Quelques jours aprés il entend un bruit sur sa tête, il va voir ce que c'est et trouve son frere dans le même ètat que son malheureux pere. — —

Tirons le rideau sur cette horrible scene. —

Il n'etoit rien moins que riche, et n'avoit pas même assés pour faire ses études. Un certain Monsieur de Busch le fit étudier ici, il rétourna ensuite en Angleterre, ou il voyagea avec le jeune Stanhope, actuellement Lord Chesterfield, duquel il a une pension de deux ou trois cens livres Sterling, et qui l'a comblé de présens, il a entre autre un service d'argent tout à fait complet dans le gout le plus moderne que mon oncle lui garde. Il entra au service du roi d'Angleterre, et demeura un an ici, mais croyant qu'on lui préferoit d'autres il demanda son congé et le reçut comme Oberſtlieutenant. Le même jour il se fit couper les cheveux, et partit aprés pour Berlin, ou il ne plut pas d'abord au roi, mais y joua un role important, comme volontaire et médiateur entre le roi et le prince héréditaire de Brunswic, qui s'étoient brouillés. Comme la paix se fit, il quitta le service et revint ici, pour errer ensuite unſtät und flüchtig par tout le monde. Mon pere lui devoit donner des recommandations à Constantinople, mais il semble avoir changé de projet; pour celui ci et pour mon frere il a une amitié

qui surpasse peutêtre tout ce qu'il a jamais senti dans ce genre, le dernier fut son confident et il lui a souvent dit, que la cruelle et accablante idée de devenir fou un jour ne le quittoit jamais et que cette image désolante le poursuivoit sans cesse. – Pendant son dernier sejour nous fumes chés Mad. Less. Charlotte vient par hazard chés l'hote de celle ci, Mr. Gräzel, et Grothaus y est justement. Sans la connoitre il remarque qu'elle ressemble beaucoup a son cher Michaelis, ayant appris qui elle est, il s'entretient avec elle et lui dit entre autres: Ah si votre pere étoit le mien, que je rendrois graces au ciel! Jamais je ne pourrois avoir plus de veneration pour mon pere que pour ce digne homme, ni plus d'amour pour mon propre frere que pour le votre. – Quand elle est sortie: C'est un petit diable, dit il à Gräzel. Ah, repond celui ci, Vous devriés voir l'ainée. (N'avoués Vous pas que je suis en bon crédit auprès des gens?). Il est donc fort curieux de voir un ètre pis que le diable lui même, et veut monter ches Madame Less, pour renouveller connaissance avec moi, car j'avois quelque fois parlé et souvent dansé avec lui, mais il avoit d'affaires plus importantes en tête que celle de garder le souvenir d'une fille si peu interressante. Il est déjà sur l'escalier et se laisse à peine empecher de monter. Le lendemain je fus chés Mad. L. et en descendant je rencontre Gräzel et sa femme. Non, me dit-il, je ne vous laisse pas aller, Grothaus dine chés nous, il veut vous connoitre, et je ne puis lui faire un plus grand régal, j'enverrai chés vous pour le faire dire. Sa femme me fit mille instances, mais je ne voulus pas rester, peutêtre pour ètre trop vaine. Je ne l'etois pas assés pour croire pouvoir remplir

les grandes attentes que Mr Gräzel, comme ma soeur Louise qui avoit été presente, me racontoit fort innocemment, lui avoit fait de moi, ni assés peu pour vouloir donner un dementi à celui ci. . . . Caroline.

10. An Luiſe Stieler.

Göttingen d. 24. Januar 1780.

Nimm ſie hin die Glückwünſche Deiner zärtlichen Freundinn! Sieh, wie ſich mein Herz über die Zufriedenheit des Deinigen freut, wie unausſprechlich glücklich ich in der überzeugenden Gewißheit, daß Du es biſt, bin. Wie kan und ſoll ich Dir meine Empfindungen ſchildern, geliebte Louiſe? Jeder Ausdruck iſt zu ſchwach . . . Ich geſteh, die Nachricht kam mir ſehr unerwartet, und ob ich gleich an nichts anders denke, ſo kan ich mich noch kaum an den Gedanken gewöhnen, Gottern mit meiner Louiſe vereinigt zu ſehn. Ich wars gewohnt mir Gottern unverheyrathet vorzuſtellen, hielts auch halb für ausgemacht, daß ers immer bleiben würde, und tadelte ihn ſchon in meinen Herzen darum, wenn ich bedachte, wie unendlich glücklich er eine ſeiner edlen Seele gleich gebildete machen könte . . .

11. An Julie von Studnitz.

à Goettingue ce 5 de Fevrier 1780.

. . . J'ai eu une idée, mais malheureusement je n'ose esperer qu'elle sera réalisée. Quand Mlle. Louise Stieler m'invite pour celebrer ses noces, comment pourrois-je refuser cette invitation? Gotter ira me chercher pour faire la cour à sa promise et alors je viendrai. Qu'en dites Vous? Ne seroit-ce pas assés joli? Mais croyés Vous

bien que ces beaux songes la me font rejouir comme un enfant? Cependant je ne sens que trop que la sentence: *Heureux par de riantes illusions, qu'a-t-on besoin de la réalité?* ne me convient point du tout et que les plus belles illusions que je me fais ne me suffisent pas. Souvent je rêve être auprés de Vous et crois gouter toutes les douceurs de l'amitié aprés une longue absence, mais tout à coup je me reveille, et que ce reveil est terrible!

Mlle. Stieler m'a annoncé son mariage dans une lettre charmante. Elle merite d'etre heureuse autant qu'on peut l'être, et un de mes plus ardens souhaits sera rempli si elle l'est. Gotter devoit avoir une femme qui unissoit tant de douceur avec tant d'esprit, comme Louise. Elle est contente de son sort, et je ne souhaite rien plus, que Gotter la rende aussi heureuse qu'elle le fera.

Il y a quelques jours que nous avons reçu pour la troisiéme fois de nouvelles d'Amerique. On ne peut ètre plus gay, plus content que mon frere, rien ne lui manque que des amis. Tout ne pense qu'a gagner de l'argent, et l'interresse regne partout. On disoit Washington mort dans les dernieres gazettes, et je voulois deja celebrer sa mort, lorsque malheureusement j'apris que je m'étois rejouie envain, et qu'il ètoit encore en bonne santé, peut-être n'a-t-il pas plus d'envie à mourir que moi. Je ne crois pourtant pas que la guerre pourra durer encore longtems, mais par la mort de Washington qui doit ètre un general exellent, tout auroit été fini, et j'aurois revu le meilleur des freres. . . .

Vous ne devineriés peutêtre pas qu'on vient aussi de celebrer chés nous le jour de naissance du grand Prince de Russie? Il ne nous reste que les assemblées et nos con-

certs exellens qui sont sans doute un des plus grands avantages de Goettingue. On ne peut aussi voir rien de plus amusant que nos assemblées. C'est un melange de toutes les nations possibles. Les Suedois se distinguent surtout par leurs habillements, qui cependant ne me plaisent pas beaucoup. On y trouve même des Ameriquains comme par exemple le fils du General Gage qui est né en Amerique. La dernière fois elle fut si remplie qu'on ne pouvoit se remuer. . . .

J'ai lu les Menſchenfreuden et en suis content autant qu'on peut l'être. . . .

Votre tendre et devouée Caroline.

12. An Julie von Studnitz.

à Goettingue ce 17 de Mars 1780.

. . . J'ai reçu des lettres de mon frere, et c'est moi seule qui en a reçu. Il écrit dans le moment de son embarquement pour une expedition sous le General Clinton qu'on croyoit alors destinée pour Carolina (das ſelige Land, daß deinen Nahmen führt, ce sont les mots de mon frere, und wo es mehr Ananas giebt als bey uns Cartoffeln), mais on a vu depuis par les gazettes qu'elle est debarquée à l'isle St Lucie. Vous vous rejouirés avec moi de la défaite des fiers Espagnols et de la perte des François. Vous, par inclination pour les Anglois et par amitié pour moi, et moi par patriotisme et en égard de l'esperance, de revoir bientôt mon frere aprés la guerre finie. On a parlé ici beaucoup de la paix suivant quelques lettres que nos Anglois ont reçu, mais ce bruit ne paroit pas fondé. Un grand transport de Hessois seront embarqués la semaine suivante.

À la prière de mon frere nous lui avons envoyé quantité de choses, du vin, des habits, de la medecine etc. Je lui ai fait présent, outre tout cela, de toute la celebre querelle de Mr. Kästner et Zimmermann, qui vous sera connue. Je suis curieuse de voir si Zimmermann repondra encore une fois, ou s'il fera ce que tous les deux auroient du faire, se taire. Si par hazard Vous ne l'aussiés pas encore lu, Madame Schlaeger Vous le donnera avec plaisir. Mon frere s'en amusera surement, il m'a prié de lui donner quelque fois des nouvelles de l'histoire scandaleuse de Goettingue.

Demain nous aurons le dernier concert, et ce sera la Passion de Graun, la poésie est de Rammler. C'est tout ce qu'on peut voir d'exellent et de touchant en musique et je sais que Vous en serés enchantée, je le suis, quoique je ne soye pas connoisseur. Je l'ai deja entendue plusieurs fois, mais toujours avec un plaisir nouveau. Pendant cet été nous aurons aussi tous les quinze jours des concerts. Aprés Paques, on attend Mlle. Preyssing ici. Quelques uns de nos messieurs s'interressent si vivement pour elle, qu'ils ont tout employé à la faire venir ici.

Les noces de Mlle. Stieler sont si proches, que le tems me manque pour faire des préparatifs pour le voyage, sans cela — — ah ma tendre Julie, ne le croyés pas, je ne serois venue en aucun cas. C'est une chose tout à fait impossible. . . .

13. An Luiſe Stieler.

Göttingen d. 17. März 1780.

. . . Der 30. Mai iſt alſo der Tag, der Dich mit Gotter vereinigt . . . Noch eins, ſchlage doch einmal im diesjährigen Göt-

tingischen Musenalmanach ein Gedicht: An Bianka bey einer Beerdigung, mit einer italiänischen Überschrift, und der Unterschrift: Su – nach, und sage mir denn, ob es nicht ganz vortreflich ist, es ist von einem gewißen Meyer hier, der Harburger genannt, denn es giebt der Meyer mehr, vielleicht kennt ihn Gotter, denn ich glaube, er ist einmahl in Gotha gewesen, er soll ihn aber nicht mit dem Canonikus Meyer verwechseln, der diesen Sommer kommen wird, und der auch ein sehr feuriger Adorateur der Böhmern ist, und im Charakter und der Figur sehr viel ähnliches mit dem andern hat. Bianka ist Friederike, die Gelegenheit war: die Beerdigung des seligen Baron von Reck, von der ich Dir eine Beschreibung gemacht habe. Wie hübsch ist die Stelle nicht?

Innig kanst Du fremdes Leides trauren,
Du, der diese ganze Erde lacht.
Weh ihr, trägt sie jemals einen Schurken,
Der Dich um Dich selber weinen macht.

Und wie weißagend zugleich, denn ach nur zu bald, trug die Erde einen Schurken, der Friederiken um sich selber weinen machte. Dieser Meyer ist jezt aber weg. Der andre ist, wie Du selbst sehn wirst, ein gefährlicher Mensch, seine edle Seele drückt sich auf seinem Gesicht so sehr aus und macht einen so sicher. . . .

14. An Julie von Studnitz.

à Goettingen ce 5 de May 1780.

. . . Mon pere avoit dessein de faire pendant cet été le voyage de Berlin, mais ne se sentant pas tout à fait bien il ira à Pyrmont, et l'année prochaine à Berlin, alors il pourra me mener avec soi jusqu'à Gotha et à son retour

il ira m'y chercher. Mais que ce bonheur est incertain et que le terme en est loin! . . .

Si je n'avois pas été malade, je vous aurois repondu plutôt, je vous prie donc de le faire, ma chere amie. J'ai eu la fievre, et mille autres incommodités, pour me retablir tout à fait, je bois l'eau de Sälze. J'avois deja fait mon testament, car il n'y avoit gueres à badiner. . . .

15. An Luiſe Stieler.

Göttingen den 15ten May 1780.

. . . Ob ich Oberon geleſen habe, ob er mir gefallen hat? Welch eine Frage, wie könt ich ſonſt leben? Wo iſt der Menſch, der ſo ſchiefen Kopfs und harten Sinns geweſen wäre nicht darüber entzückt zu ſeyn. — Im Ernſt aber, er hat mir ſehr gut gefallen und ich wüſte in der Art nicht leicht etwas interreßanters geleſen zu haben. . . .

16. An Luiſe Gotter.

Göttingen d. 16. Juny 1780.

. . . Fern von mir ſey jede romanhafte Idee! Ich fühle, daß ich Linken jeden andern vorziehn könte, ich weis, daß er den Vorzug verdient, den ich ihm gebe, ich hoffe, daß meine Neigung zu ihm, da ſie auf die Eigenſchaften ſeiner Seele, auf ſeine vortrefliche Denkungsart gegründet iſt, unſchuldig iſt, und unſerm gütigen Vater im Himmel nicht misfällig ſeyn könne. Schwierigkeiten von beyden Seiten können unſre Verbindung hindern. Mein Vater kent ihn nicht, und ſolte er ſeine Tochter, die er ſo väterlich liebt, einen Unbekanten überlaßen? Link iſt zwar ſehr reich, hängt doch aber ſehr von

einen Onkel ab, und wird ders zugeben. Ich weis das alles und bin ruhig dabey. Ists gut für mich auf diese Art glücklich zu seyn, so wird uns Gott vereinigen. Ist es nicht gut, so trent er uns, und ich habe den wahrhaft göttlichen Trost, daß jedes Schicksaal, was mir begegnen mag, zu meinen Wohl dient. Ich bin nicht so romanhaft zu sagen, daß ich nie einen andern heirathen wolle wie ihn, nein, ich überlaße mich so ganz, mit so ruhiger Seele der Führung Gottes, daß ich ohnmöglich unglücklich werden kan. Beruhige Dich also, meine zärtliche Freundinn, erlaube mir nur mit der Anhänglichkeit an ihn zu denken, die mich für vielen Thorheiten bewahren kan, und die schon sehr vieles in meinen Herzen gebeßert, keinen Funken von Stolz drin übrig gelaßen hat. Ich denke mir Linken als Freund, nicht als Geliebten. Ob er gleich das Gegentheil wohl wünschte, so bleibt er doch selbst in den Gränzen der Freundschaft. Er liebt mich seit dem Augenblick, da er mich sah, seit 3 Jahren bis jezt unverändert, aber seine Bescheidenheit gegen mich war immer dieselbe, nie hat er mir ein Compliment, ein zärtliches Wort gesagt, aber die Heftigkeit, mit der er fühlte, zeigt sich in seinen Briefen. Sein Freund bat ihn mir zu schreiben, er wolte durchaus nicht. Ich errinre mich noch an den Augenblick, da ich ihn nach Jahren langen Hierseyn zum erstenmal sprach, es war erst vorigen Winter auf einen Ball. Er zitterte, konte kaum reden, und Deine arme Caroline, ach sie war nicht viel beßer dran, aber weg mit dem Andenken! Es möchte die schöne festgesezte Heiterkeit meiner Seele zerstören. Was soll ich mir in der Blüthe des Lebens ängstliche Stunden machen. Ich will meinen Frühling genießen, erst 16 Jahr und mir vor Sorgen und Kummer graue Haare wachsen zu laßen, das ist meine Sache nicht. . .

17. An Julie von Studnitz.

à Goettingue ce 8 d'Aout 1780.

. . . Je ne sais pas si je vous avois deja mandé, qu'il ètoit notre dessein d'aller chercher mon pere à Pyrmont qui y prenoit les eaux. Ce petit voyage me rejouissoit beaucoup, et nous l'entreprimes, ma mere, ma soeur et moi fort gayement, mais il ètoit dit que notre joye ne devoit point ètre pure. Car ètant à une petite ville, nommée Eimbeck, à quatre miles de Goettingue, ma mere, dont la constitution est faible en general, se sentit si malade, qu'elle desesperoit de pouvoir continuer son chemin, nous restames la une aprésdinée et une nuit, et alors ma mere se resolut de rester la, auprés d'un parent qui demeure la avec sa famille, et de nous laisser poursuivre le voyage avec mon oncle qui nous avoit accompagné. – Je savois, que son accident ne seroit point du tout dangereux, car elle a souvent eu un tel accés, et comme elle le souhaitoit et que je la savois fort bien dans la maison ou elle se trouvoit, j'acceptois la proposition, et nous partimes, quoiqu'il s'en fallut bien que ce ne fut avec un coeur aussi libre que le jour precedent. Nous trouvames le plus affreux chemin qui se puisse imaginer, j'en avois entendu auparavant, mais ceci surpassoit ma plus grande attente. Niebuhr, qui a fait ce grand voyage en Egypte, disoit un jour chés mon pere, que de Goettingue jusqu'en Arabie il n'y avoit point de chemin plus mauvais que d'ici à Heiligenstadt et Gotha, mais l'honnette homme n'a jamais été à Pyrmont. Nous eumes aussi un orage en chemin, et la foudre tomba à peu prés à cinquante pas de nous. Nos chevaux prirent la fuite et nous mênerent si loin dans quelques instans que nous n'eumes pas le tems de

nous remettre de notre frayeur. Cependant (admirés mon courage) je fus preparée à tout et resolue à mourir, heureusement je n'eus pas l'occasion d'executer mes belles resolutions, car l'orage passa. À un village eloigné une heure de Pyrmont nous rencontrames le valet de mon pere qui nous dit que celui ci nous attendoit la, je lui donnai sur le champ une lettre de ma mere pour la lui porter, et le préparer par la, car naturellement il devoit s'etonner de ne la point voir arriver. À peine que mon pere l'eut luë, nous arrivames. Alors mon pere nous prit dans son carosse et apres une heure nous fumes à Pyrmont. – Je fus frappée plus que je ne puis vous le dire de la beauté de l'endroit, et de la multitude des étrangers. Il m'est impossible de Vous en faire une description. L'allée fut illuminée le même soir, il y avoit un bal et nous vimes Pyrmont dans tout son lustre. Le lendemain nous fumes présentées, et reçues avec la plus grande politesse et complaisance. J'ai fait la les plus agréables connoissances. Le comte de Werthern beau fils de Madame de Buchwald y fut aussi avec son épouse, avec la quelle il s'est mariée long tems aprés la mort de la premiere, mais qui est la plus aimable dame du monde, je suis presque enthousiasmée pour elle, et surement vous seriés de mon sentiment, si Vous l'aviés vue. Il y avoit beaucoup de beautés à Pyrmont, la comtesse de Werther ne l'est pas justement, mais aprés l'avoir vue une fois, on n'aime pas à l'en perdre, on est contraint de la contempler et de l'aimer. – Nous fimes en carosse un tour de promenade au Königsberg, qui doit ce nom au roi de Prusse, dont il a èté la promenade favorite pendant le séjour de celui ci à Pyrmont, on a aussi remarqué la place ou il s'est assis

ordinairement. Comment pourrois-je vous décrire les environs charmans et variés qui s'offroient la à ma vue, comment Vous décrire le plaisir que je sentois, un plaisir si pur et si sensible, qui surpassoit tous les plaisirs vifs et brillans aux quels on s'accoutume si aisement, et qui cependant sont si peu propres à remplir le vuide d'un coeur né sensible. Que je ne les pouvois partager avec Vous, ma chere Julie! – Le lendemain il y avoit encore un bal, mais comme nous devions partir le jour suivant, nous n'en pouvions ètre malgré toutes les invitations. Je fus faché de ne pouvoir pas faire la connoissance de Zimmermann, qui pour cette fois ci n'y etoit pas. Il est avec le prince d'Orlow au bains de Ems. Le baron de Senckenberg, celui qui a eu tant de part à la derniere guerre entre le roi de Prusse et l'Empereur, fut presque toujours avec nous, et il dinoit aussi a l'appartement de mon pere. C'est l'homme du meilleur charactere qu'on se puisse souhaiter, d'un esprit fort vif, mais qui cependant n'a pas l'air de l'homme important qu'il l'est en effet. Sa compagnie est amusante et agréable au plus haut degré. Il est encore fort jeune.

Au jour fixé nous partimes fort satisfaits de Pyrmont et de ses habitans. Nous dinames à Halle, un village ou mon pere connoit le superintendant, chés celui ci, dans la plus agréable compagnie, car j'y retrouvois par hazard une connoissance interressante que j'avois faite à Pyrmont, et le soir a onze heures nous arrivames à Eimbeck impatiente de revoir ma mere. Elle se portoit mieux mais ètoit fort affoiblie. Le lendemain pendant le voyage elle se retablissoit toujours de plus en plus à notre plus grande joye.

À Northeim un homme à cheval y vint chargé de nous chercher partout, parcequ'il s'étoit repandu le bruit de la mort de mon pere et d'une maladie dangereuse de ma mere. Que nous avons ris! – À un lieu de plaisance entre Goettingue et Northeim nous trouvames une compagnie qui nous attendoit la, au cas que nous vivions encore. Nous nous amusames la encore quelque tems et enfin nous retournames chés nous pour detruire le bruit de notre mort. – Voila la description de ce celebre voyage! Que ne puis-je faire à une de mes connaissances d'ici celui de Gotha, mais je ne desespere pas et jamais moins qu'aprésent. . . .

18. An Luiſe Gotter.

Göttingen d. 8. September 1780.

. . . Du kenſt doch gewiß, Dank ſeys der Göttin des Ruhms! unſre göttingiſche Muſe Mlle Gatterer, und ihre Gedichte. Wie wahr iſt doch das Sprichwort: Kein Prophet gilt in ſeinen Vaterlande, und wie ſehr recht hat Miss G., wenn ſie ſagt, man weiß mich hier nicht zu ſchäzen. Hier redt man nicht von ihr, man bewundert ſie nicht, ohngeachtet ihres lebhaften Verſtands, ihres feurigen Wizes, der lezte hat im Gegentheil [ſie] ſchon manchen Unannehmlichkeiten bloß geſtellt, und kaum läſt ſie ſich auswärts blicken, ſo iſt alles voll von ihr. Sie hat kürzlich eine Reiſe nach Caßel gemacht, und hat ſo viel Beyfall gefunden, daß man fürchtet, ſie werde ganz betäubt davon werden. Tiſchbein hat ſie gemahlt als Muſe in einem himmelblauen Gewand, auf die Leyer geſtüzt und einen Kranz von Lorbeern und Roſen im Haar. Ein Bild hat er ihr im ſchönen Rahmen hieher geſchickt, das zweyte hat

er behalten, das dritte ist in der Caßelschen Bilder Gallerie aufgestellt worden. Sie ist nichts weniger als schön, das Portrait soll ähnlich seyn und doch hübsch. Das ist das schöne der Kunst. Aber was würde nicht Tischbeins Pinsel verschönern? . . . Kurz ihr ist so viel Ehre wiederfahren, daß es kein Wunder ist, wenn ihr der Kopf schwindelt. Vor den Leipziger Almanach wird sie in Kupfer gestochen werden.

Zu diesem allen sezt nun noch die leidige Medisance so sehr viel zu, waß sie alles von sich selbst bey diesen Gelegenheiten gesagt haben soll, daß ichs nicht wiederholen will, weil vermuthlich der gröste Theil falsch ist. Wenn die Gatterer aber mehr Bescheidenheit hätte, so würde sie noch sehr viel liebenswürdiger. Ihr Herz ist gewiß gut, ihr Verstand untadelhaft, aber für ein Frauenzimmer hat sie zu viel Muth, denkt und redt zu frey, hat überhaupt so wenig vom sanften weiblichen Charakter, als daß sie aus dem Gesichtspunkt betrachtet gefallen würde. Ich habe Briefe von ihr, denn ich habe hier mit ihr correspondirt, die ihr immer Ehre machen.

19. An Julie von Studnitz.

à Goettingue ce 29 d'Octobre 1780.

Je cherchois d'abord à me consoler de ne Vous avoir pas vu encore une fois, ma tendre et chere amie, je voulois me persuader que mon pere m'avoit épargné un congé qui m'auroit été si triste . . .

Quelque fois j'en doute encore d'avoir été réellement à Gotha. Etoit-ce peutêtre un songe riant qui m'a séduit? – Mais non, je Vous ai vu en effet, j'ai été heureuse – helas je ne le suis plus. Chaque pas qui m'éloignoit de Gotha augmentoit ma tristesse, aucun agrémen

ne m'attendoit à Goettingue exepté celui de revoir ma mere et celui la me fut encore anéanti, car je la trouvois malade. En arrivant à Gotha mes sentimens furent tels comme je me represente ceux d'un Suisse qui revoit aprés une longue absence sa chere patrie aprés la quelle il soupiroit long tems en vain. Mon coeur voloit au devant du votre.

Je n'ose me livrer à mes pensées, je n'ose comparer le séjour de Gotha à celui de Goettingue, j'y perdrois trop. Goettingue a tant de désagremens pour une jeune fille qu'il n'est pas possible d'eviter tout à fait, encore vive et etourdie comme je le suis, l'etois au moins, car ici je ne le suis plus, ma belle humeur de Gotha est passée, venés, ma Julie, me la rendre. – Quand je pense à tout cela j'aimerois mieux être né à Nova Zembla qu'ici, pas justement pour moi même, car mes principes et resolutions furent trop fermes, et graces au ciel je les ai observées, mais pour tout ce que je vois autour de moi . . .

20. An Luiſe Gotter.

[Göttingen] d. 30. Oct. [1780].

. . . Ohngeachtet aller meiner Bemühungen iſt es mir nicht möglich geweſen die Käſtnerſche Schrift zu bekommen, es iſt durchaus in keinen Buchladen zu haben, und kein Profeßor wills hergeben. Sie ſind zu patriotiſch um die Schande der Univerſität noch weiter ausbreiten zu wollen, vielleicht bekomm ichs noch von Käſtnern ſelbſt, der wahrſcheinlich den Patriotismus nicht fühlt. . . .

21. An Luise Gotter.

Göttingen d. 12. Januar 1781.

. . . Daß doch die alten Onkels und Tanten immer und ewig alles Unheil stiften müßen. Ich wolte, sie ließen endlich einmal die liebe Jugend in Frieden die mühselige Lebensbahn durchwandern, quälten die Leute nicht mehr und begäben sich zur Ruhe. Stell Dir vor, da hat der arme Link so einen alten Abscheu von Onkel, der unglücklicher weise sein Vormund seyn muß, und noch überdies sein zeitliches Glück so ziemlich in Händen hat, denn er ist reich. Der läst sich einfallen, alle Briefe von Links Freund aus Göttingen aufzufangen, und entblödet sich nicht allein sie zurückzuhalten, sondern möchte ihm auch gar zu gern mit eigner hoher Hand eine liebe Frau geben. Wahrhaftig es ist unausstehlich! Ist je ein solcher Frevel erfunden worden? . . . Was wird draus werden? Nächstens werd ich Euch ein Avertissement eines Romans, betitelt: Der alte Onkel, schicken, den ich auf Subscription und Praenumeration herauszugeben gedenke, troz Herr Wezels Gefahren der Empfindsamkeit! Ich lache wohl drüber, aber freylich wie einer der mit Thränen in den Augen den Mund zum Lächeln zieht. Du frugst mich, liebe Louise, ob ich an Linken geschrieben hätte. Nein, das würde weder mit meiner Pflicht, noch mit meinen Grundsäzen bestehn können. L. correspondirt blos mit seinem Freund, der ihm wohl Nachricht von mir giebt, aber dem ich weder etwas an ihn, noch er etwas an mich aufträgt. Weiter werde ich mich nicht einlaßen. Ich bin nicht so romanhaft gesint, daß ich dächte, L. oder keinen, und da ich das nicht bin, so würd ich schlecht zu handeln glauben, wenn ich weiter ginge. Beste theure Louise, ich will nicht meine guten Eltern, meinen geliebten Bruder betrüben, nicht meiner Schwester Fehler durch mein Beyspiel rechtfertigen, nicht meiner Louise

Freundschaft unwerth handeln, und wäre die Stimme der Leidenschaft auch noch so stark, so würd ich mich dennoch besiegen, denn die Redlichkeit meiner Gesinnungen und gutes Herz sind mir mehr wehrt als zeitliches Glück. So denk ich jezt, und Gott erhöre mein ernstliches Gebet, daß ich immer so denken möge. — In Gotha habe ich Link kaum genant, ich wollte, mochte nicht mich meinen Jdeen zu sehr überlaßen, auch bitt ich Dich, antworte mir lieber nicht hierauf, denn es erneuert nur immer ein Andenken, daß ich, wo nicht ganz unterdrücken, doch nicht zu lebhaft werden laßen sollte. Also auf lange lange Zeit leb wohl, Lieb! Du warst gut und liebenswürdig, und Dein Schicksaal müße glücklich seyn!

... Jeder neue Brief von Lotten macht sie mir immer lieber. Jch kan das nicht beschreiben, welche Freude ich über ihre Beßrung empfinde, sie belohnt mich beynah für die trüben Stunden deren mir das arme irrende Mädchen so viel gemacht hat. Wenn sie will, so kan sie sehr gut werden. Heute habe ich einen Brief von Therese Heyne gelesen, der mich beynah wieder mit ihr ausgesöhnt hat. Er war an Lotten, sie werden immer offen in unser Haus geschickt, nachdem meine Mutter Mad. Heyne ihre Besorgniß mitgetheilt hat, daß durch ihre Töchter, die ganz auf Hockels Seite sind, Lotte etwas von diesen erfahren möchte. Vielleicht bekömst Du ihn auch zu lesen, denn ich weiß eben durch die Briefe von Theresen, daß Dein Mann welche davon gesehn hat. Er wird Deinen Beyfall haben, so wie er den meinigen ganz hatte. Das war eben die Seite, durch welche Therese mich blendete. Sie hat auch wirklich diese Grundsäze, das glaub ich immer behaupten zu können. Aber jezt wird sie zu sehr vom Wirbel fortgerißen, als daß sie sie so wie sonst ausüben könte. Man verzeiht ihr nur ihr sehr freyes Wesen eher, weil es in ihren Temperament zu liegen

scheint. Sie spricht unaufhörlich und immer witzig, daher wird sie einigen unerträglich und blendet manche. Im Ganzen ist man ihr nicht gut, aber sie hat verschiedne declarirte Anbeter. Heimliche Schritte wird man ihr aber nicht Schuld geben können, doch würde ihr Ruf auch nicht sich so erhalten haben, wenn sie das Ansehn ihrer Mutter nicht schüzte, da diese die Tochter eines Mannes ist, von dem beynah die Universität abhängt, in Hannover viel Freunde hat und überdem eine würdige Frau ist. Mit Damens hat die Heynen so wenig wie die Blumenbach Umgang, aber sie sind bey allen möglichen öffentlichen Belustigungen und versäumen sie nie, Heynens sind jedesmal die ersten, die dabey genant werden. Sie haben also blos mit Herrens Umgang, die auch meistentheils in ihr Haus freyen Zutritt haben. Das verleitet, fürchte ich, Theresen Schritte zu thun, die sich nicht mit ihren ehemaligen Reden reimen. Aber bey allen ihren guten Grundsäzen, hat sie viel Falschheit und — ich will nicht so streng seyn zu sagen, ein böses Herz, aber doch auch nicht die geringste Gutherzigkeit. Da ich noch so vertraut mit ihr war, warnte mich mancher vor sie, man bat mich so oft ihr nicht zu trauen, aber Du weist, wie ich bin, ich vertheidigte sie immer mit dem gröstn Feuer, man konte mich nicht bittrer kränken, als wenn man mir übel von ihr redte. Hätt ich nur gefolgt. Sie hat mich nunmehr Mistrauen gelehrt, aber die Erfahrung ist mir sehr sehr theuer zu stehn gekommen. Sie brach mit mir plözlich unter dem unbedeutendsten Vorwand, ich war untröstlich, und ob ich gleich auf meine Unschuld hätte stolz seyn können, so gab ich ihr doch die besten Worte. Umsonst, sie antwortete mir mit der bittersten Verachtung! Da erhob sich das Gefühl meiner selbst, ich ward aufgebracht. Und nun lockte sie mich wieder durch Freundlichkeit, um mich wieder zurückzustoßen. Das ge-

schah vor einem Jahr. Seitdem kamen wir gar nicht zusammen, sie wählte sich eine andere Vertraute, und ich hätte sie vergeßen, wenn ich da nicht aufeinmal, durch Lottens Brief an Hockel, den wir fanden, entdeckt hätte, waß sie gegen mich im Sinn hatte. Sie war mit dieser nachgrade bekanter worden, und da sonst Lotte nicht einmal mit mir zu Heynens gehn durfte, weil sie Verführung für die jüngere Tochter Marianne befürchteten, so ward sie nun der Gegenstand der Zuneigung, weil sie, da ich unmöglich ihres Betragens wegen auf ihrer Seite seyn konte, auch nicht auf der meinigen war. Lotte bekam also den Auftrag aus meinen Papieren Theresens Briefe zu suchen, und wenn sie sie zurückhätte und nicht eine ähnliche Rache befürchten dürfe, so wolte sie die meinigen an sie ausbreiten suchen, Hockel war mit in dieser Verschwörung. Ich sank nieder, wie ich den Brief las — o meine Louise, wie gern dankte ich dir in diesen Augenblick, daß Du fern von Falsch meine wahre Freundinn bist, ich kans nicht, glaub aber nur, daß mein Herz ihn fühlt. — Denselben Tag schrieb sie mir ein Billet und forderte ihre Briefe zurück, denn da sie alle verbrannt waren, hatte Lotte keine finden können. Meine Mutter antwortete für mich, daß ich keine mehr hätte. Nun brach das ganze Ungewitter auf mich los. Therese und Hockel mit seinen Anhängern suchten mich auf alle ersinnliche Weise zu stürzen und aufs empfindlichste zu kränken. Ach es gelang ihnen nur zu gut! Wenn gleich nicht das erste, aber das lezte ganz. Ich habe alles gelitten, was nur eine jugendliche Seele leiden konte. Es zerrüttete meinen ganzen Körper. Ich unterlag bald meinen Schmerz, aber O Religion, Du Trösterinn der Allertrostlosesten! Dir dank [ich]s daß ich nicht verzweifelte, und nun wieder zu einen Grad von Ruhe gelangt bin. Gott beßerte mein Herz und zog mich zu sich.

Dazu kam noch die ewige Besorgniß wegen Lotten, und die unnennbaren Arten, durch die sie mich täglich kränkte, die im Grund Kleinigkeiten sind, aber ein fühlbarers Herz tief rühren. Denk Dir also meine entsezliche Lage, ach liebe Louise, wie manche Nacht hab ich durchweint, wie oft erblickte ich das Licht des Tages ohn ein Auge geschloßen zu haben. Die Reise zu Dir gab mir wieder neues Leben, und befreyte mich zugleich von einen Theil meines Kummers. Ich will auch nun nicht mehr klagen, ich habe doch viel Freunde in Familien, und da ich nicht mehr im rauschenden Zirkel von Göttingen bin, und nicht den mindesten Anlaß geben kan übel von mir zu reden, so wird Meiner Feinde Rache von selbst unkräftig werden. Ich habe nie von Theresen übel gesprochen, und werde es nie thun, aber ich weiß, daß sie sogar im Gespräch mit Studenten meinen Nahmen aufs bitterste schmäht. Äußerlich ist sie, wenn wir von ohngefähr wo zusamen kommen, sehr freundlich. Wie oft fält mir dann Leisewizens Schildrung einer solchen Lage in Guidos von Tarent Munde ein. Sie hat nun wieder neben Lotten eine neue Freundinn; die nach mir folgte, ist schon wieder vergeßen. Über Blumenbach und seine Frau spottete sie sonst, auch wo keine Ursach war, jezt ist sie mit Leib und Seele die ihrige. Friedericke Böhmer ist zu sehr meine Freundinn, überdem ist der Contrast was Schönheit betrift zu groß, als daß sie ihr gut seyn könte, denn das Therese häßlich ist, das ist die allgemeine Stimme.

Wer war nun Anstifter alles des Unheils? Link war der unschuldige Urheber, er, der sein Leben gegeben hätte mir zu dienen. Es war gut, daß er bey allen diesen Scenen nicht mehr hier war, er wäre rasend geworden, und um sich zu rächen hätte er uns beyde unglücklich gemacht. Sie glaubte, er mache ihr die Cour, weil er sich mit ihren Wiz amüsirte, das schrieb

sie mir so deutlich, wie ichs Dir hier sage. Sie fand sich nachher betrogen und war ihm gut — —

Ich möchte ihm wohl gram drum seyn, wenn ich nur könte. Bey dem allen glaube ich, daß Thereſe, ohne dieſe unſelige Anlage zur Falſchheit, mit etwas Dämpfung ihrer zu großen Lebhaftigkeit ein vorzügliches Mädchen ſeyn würde. Sie hat ihr Gefühl für Religion, ſo lang ich ſie kante, nie verläugnet, aber wozu kan nicht verſchmähte Neigung und Mangel an Gutherzigkeit verbunden, fähig machen. Ich werde nicht unverſöhnlich ſeyn, aber ich fürchte ſie iſts, denn wer beleidigt hat, verzeiht dem andern Theil eignes Unrecht ſchwerer, als der Beleidigte jenem das ſeinige. . . .

22. An Wilhelmine Bertuch.

Göttingen d. 2. März 1781.

. . . Dieſe Woche beehrte der Herzog von Würtenberg und Gräfin Hohenheim, die mit ihm reiſet, unſre Stadt. Er beſuchte alle Collegia, ſah und hörte Naturalien Cabinet, Bibliotheck, Disputationen, Societäten, alles was nur aufzutreiben war, war ſehr höflich, ſehr gnädig, tractirte die Profeßores ꝛc. Sie beſah mit, und ennuyirte ſich die übrige Zeit im Gaſthofe. Jeder, der ſie geſehn hat, macht die reizendſte Beſchreibung von ihr, ſie ſoll nicht ſchön, aber im höchſten Grad annehmlich, gelehrt, voller Einſicht und Verſtand ſeyn. Gelehrſamkeit iſt jezt ſo ſein Stekenpferd, daß es ihn lächerlich und zum Pedanten macht. Er iſt häßlich, verliebt mag ſie wohl nicht in ihn ſeyn, ob ſie gleich ihren Mann um ſeinetwillen verließ. Seine Unterthanen wünſchen, daß er ſie heirathet, er traut aber ſelbſt ſeiner Beſtändigkeit nicht genug das zu thun. Tugend und Religion iſt jezt ſein drittes

Wort, er, der Unterdrücker weiblicher Tugend, der Zerstörer der Ruhe so mancher Familie, der Verläugner seiner Religion, wenn sie aus Thaten besteht, wagts diese heiligen Nahmen zu misbrauchen. O er ist mir verhaßt! Wilst Du sein Bild, so stell Dir einen großen und nicht magern Mann, mit einem rothen Angesicht, großer Nase nebst kleinen ditos drauf, große hervorstehende Augen, einen braunen kurzen Rock, schwefelgelbe Weste, so lang, daß man die schwarzatlaßne Beinkleider, über die graue Strümpfe nach alter Mode gewickelt waren, kaum sah, denn Weste und Strümpfe stießen zusammen, Stiefel mit Fischbein steif gemacht, den Gang eines alten Greises vor. Möchtest Du, ich sage nicht Gräfinn Hohenheim, sondern auch nur um den Preis rechtmäßige Herzoginn von Würtenberg seyn?

Da lob ich mir unsern lieben Bischof von Osnabrück. Wär ich eine Heydinn, so macht ich ihn zum Gott, und eine Chatolikinn, zu meinen Heiligen. Er wird in der That vergöttert, man würde ihn anbeten, wär er auch nur der Sohn unsres guten Königs, unsrer lieben Königinn, aber so da er auch gut, sehr gefällig, schön, und waß weis ichs alles? ist, so ist des Lobes kein Ende. Du solst seinen Schattenriß haben, die Reinbolden schickt mir etliche Exemplare aus Hannover. Hier ist sie schon allerwärts. Was sich nur irgend piquirt vom guten Ton zu seyn, trägt den Bischof in der Tasche, an der Uhr, im Ringe, am Hut, als Nadel, und weh dem, der nicht weis, daß er blonde Haare hat! . . .

23. An Julie von Studnitz.

à Goettingue ce 14 de Juin 1781.

Je l'ai donc vu cet aimable Eveque! Il l'est trop, chere Julie, pour que ma plume puisse le décrire. Cette bonté

d'ame, réunie avec tant de beauté réguliere, la candeur qui se peint dans ses yeux, sa majesté, et sa modestie, tout cela est inexprimable. Il faut le voir, pour l'aimer comme il le merite, mais a coup sur, on ne le verra sans l'aimer.

Il arriva le neuf de Juin et logea à Wehnde, un village un demi quard d'heure de la ville, ou il y a une fort belle maison, la quelle est proprement la demeure du Baillif, mais le roi d'Angleterre même y loge quand il vient ici. Les deputés de la ville, de l'université, du militaire, et je ne sais qui encore, l'y attendoient pour le complimenter. Je ne crois pas que cela l'ait beaucoup amusé, car il n'entend pas même bien l'allemand, et deteste le françois, cependant il parloit anglois avec mon pere, et avec nos anglois qui ètoient allés à sa rencontre, et dont il connoissoit l'un personnellement. Mon pere revint trés satisfait de lui, et moi je ne dormis d'impatience de le voir. Le lendemain, il arriva à la ville à onze heures pour aller à la Bibliotheque, ou les professeurs lui furent présentés, il passa devant notre maison, son carosse fut porté par la foule, il nous salua plusieurs fois le plus gracieusement du monde. À la Bibliotheque il a èté un peu embarassé, comme si on lui faisoit trop d'honneur. Il retourna à Wehnde pour le diner, ou il y avoit grande compagnie dont mon pere fut aussi. Puis il revint ici pour voir encore quelques raretés et ensuite le manêge, ou il arriva accompagné de l'écuyer qui avoit diné chés lui, de toute sa suite et de huit messieurs en fort belles uniformes qui ètoient allés le prendre à cheval. Ceux ci l'amusoient beaucoup avec un carussel, une espêce de *Tournier*, vieux reste des tems des Chevaliers errans, qu'ils exécutoient parfaitement

bien et qui faisoit le plus bel effet du monde. L'écuyer se montroit lui même à cheval, il vit les plus beaux chevaux, et on vit, qu'il ètoit bien content. C'est alors que je l'ai vu de prés. Les carussellistes l'accompagnêrent encore jusq'à Wehnde ou ils restêrent pour le bal. Le Baillif avoit reçu avant l'arivée de l'eveque une estaffette, ou on lui mandoit que l'eveque souhaitoit de donner un bal, et le chargoit de l'execution. Il invita donc au nom de Son Altesse royale l'élite de Goettingue et naturellement, ma chere amie, *nous* aussi. Le bal fut donc donné et je n'y étois pas, je renonçois par mon propre choix au plaisir de le voir de si prés, de lui parler et de danser avec lui, et de me dire un jour d'avoir dansé avec mon Roi, ce qu'il deviendra vraisemblablement, le prince de Wales étant valétudinaire. J'y renonçois, – l'auriés Vous cru de votre amie? – par prudence, et je suis bien éloignée de m'en repentir, quoiqu'il m'en ait couté au dela de toute expression, et que je regarde ce sacrifice comme le plus grand que j'aye fait de ma vie. Mais je savois d'avance qu'on parleroit beaucoup de ce bal, qu'on en mentiroit, en médiroit tant qu'il seroit possible, que les moindres circonstances seroient mandés à Hannovre et naturellement augmentés de beaucoup, je ne craignois pas l'attention, mais je craignois la calomnie. On en avoit deja tant dit d'avance, que n'en dira-t-on pas, et que ne dit-on aprés? Au reste je suis trop étourdie, pour me gêner, et ma mere ne se portoit pas assés bien pour aller avec moi et être elle même spectatrice de ma conduite. Mon pere s'offroit de m'accompagner, mais l'oeil d'un pêre n'est jamais si attentif que celui d'une mere. Le prince est connu pour être galant envers les dames. On les auroit

accusés d'avoir cherché à lui plaire, et je ne veux pas que mon nom soit nommé dans une telle occasion. Je n'y allois donc pas, je resistois aux invitations les plus pressantes, il est vrai que je balançois à la vuë de l'eveque, mais non obstant je tins ferme. Je pensois que le souvenir d'avoir remporté une si grande victoire sur moi même me seroit un jour aussi doux que l'idée d'avoir dansé avec mon roi. La volupté la plus pure, ne nait-elle pas du contentement de soi même? Je m'applaudis d'avoir évité le danger que je pouvois prévoir, et dont je courus aussi bien le risque d'y tomber que les autres, et mêmes les plus rigoureuses y sont tombés en effet. – La compagnie n'etoit pas fort grande, il n'y avoit que neuf dames qui dansoient. À leur arrivée on les mena au jardin ou l'eveque vint apres, et elles lui furent presentées. On soupa en plein air au jardin, les messieurs mettoient tous leurs chapeaux, l'eveque parloit peu avec ses deux voisines, parcequ'elles ne parloient pas anglois, mais il fut gracieux comme un ange. Aprés le souper il y eut illumination ou il mena promener au jardin la fille de son hôte mariée à Hannovre, une jeune dame, bien jolie et agréable, il ouvroit même le bal avec elle, mais il ne fut jamais que la seconde paire. La foule des spectateurs au jardin de même qu'au manêge a ètée inombrable, surement plus de huit mille hommes. Tout s'efforçoit de voir le fils de notre roi et de cette admirable Reine, que tout l'univers adore. – A la fin du bal qui duroit jusqu'a quatre heures on dansa le Grosvater, avec toutes les toures possibles, en traversant la cour, le jardin, tous les apartemens de la maison, et alors il a crié de joye, et a mille fois repeté que c'etoit la plus belle danse qu'il connoissoit. Le len-

demain matin il alloit à la chasse, le soir il vint ici pour la comedie. Je ne sais si je Vous ai dit que nous avons aprésent une compagnie de comédiens dont Mr. Abt est directeur, elle n'est pas tout à fait mauvaise, et il y a même des acteurs, p. E. Mr. et Madame Abt, qui jouent parfaitement bien. On a donné les ſechs Schüßeln de Grosmann merveilleusement bien. Madame de Schmerling, le chambellan, le vieux Reinhard, ses enfans, tout fut executé aussi bien que possible. Ce jour on donnoit la Chasse. Exepté que Mad. Koch chantoit beaucoup mieux et étoit plus belle, notre Röschen, une Madame Hulsner ne lui cedoit en rien. L'evêque rioit quelque fois de tout son coeur, il se faisoit presque tout expliquer. Ce soir il avoit encore voulu danser, mais je ne sais pourquoi cela ne s'est pas fait, ce fut aussi trop tard, car la comedie ne fut finie qu'a 10 heures. Mardi matin il est parti d'ici, déclarant que depuis qu'il est au païs d'Hannovre, il ne s'est pas encore tant amusé qu'ici, et emportant avec soi tous les coeurs.

Vous savés, ma trés chere amie, que j'etois preparée a l'admirer, que je l'admirois d'avance, mais il surpassoit même l'idéal que ma vive imagination s'en ètoit faite. Le ciel se peint dans ses yeux, l'innocence et la candeur sont repandue sur tout son être, on voit que son ame ne connoit pas le mal, son regard est celui d'un ange. On voudroit se prosterner devant lui et le prier de nous vouloir du bien. Avec tout cela, il ne se connoit pas lui même, il ne se doute pas que c'est lui qu'on adore. C'est l'homme comme il sortoit de la main de Dieu. Malheur à ceux qui voudroient détruire tant d'innocence et de si heureuses dispositions. Cependant on dit que c'est le

cas, et qu'il est en mauvaises mains. L'idée qu'il pourroit être gaté remplit mon ame encore avec plus de douleur et ce sentiment y devient plus fort que celui de mon admiration pour lui. Je donnerois ma vie pour sauver son ame. – La raison pourquoi on l'a envoyé à Hannovre, est son amour pour une des dames de la Reine, belle et vertueuse, et qu'il pourroit même épouser, si le roi la fait duchesse. Cependant on l'en a voulu détourner par l'absence, mais en vain, jusqu'ici il est resté constant, quoique ses séducteurs lui ont tendu des piêges sans nombre, on lui a même donné les plus jolies filles d'Hannovre pour son service, pour faire les lits etc., il ne les regarde pas. Naturellement ses parens n'en savent rien. Peut-être que cet amour, et l'amour ardent pour sa digne mêre le retient du mal, mais jeune, sans experience, ouvert à chaque empreinte, pourra-t-il resister toujours? Plus son caractere est exellent, plus il est facile à séduire, surtout dans un age si jeune ou on n'est encore rien, mais ou on peut devenir tout, (au moins les hommes) et avec tant de vivacité. Dernierement il se promene en carosse avec le grand écuyer Busch. Ils rencontrent un païsan chargé pésamment, qui ne peut d'abord leur laisser le chemin libre, Busch monte du carosse et le bat comme un insensé. Est ce la un exemple pour un prince qui peutêtre un jour doit être le pêre de son peuple? c'est lui enseigner la cruauté. Surtout pour un anglois qui nait pour ainsi dire avec le sentiment de sa liberté, ce spectacle doit avoir été encore plus frappant, et qu'elle idée ne faut il avoir d'un païs ou on peut offenser un pauvre païsan impunément? On lui inspire l'orgeuil, en ridiculisant tout ce qui est au dessous d'eux et de lui. Pour lui il deteste

l'etiquette et s'est mieux amusé ici que dans leurs compagnies, ou on ne respire que ceremonie et ne connoit d'autre plaisir que le sentiment d'être plus que nous autres. Les jeunes gens qui sont autour de lui, lui aprennent à médire et lui montrent le ridicule de chaque chose qu'il y en ait ou non. Voila de dignes leçons pour un grand seigneur. Pour lui il est encore bien éloigné de se douter de cela. Il y a quelque tems qu'en se promenant il voit un homme en grandes angoisses, parceque sa vache vient de tomber dans un trou dont il ne peut la retirer seul. Il y envoye son compagnon pour voir ce que c'est, qui retourne donc lui raconter cela, et propose d'aller chercher quelqu'un au secours de l'homme. Mais le prince craint que cela ne dure trop long tems et va lui même aider l'homme. – Dans un passage étroit il rencontre un marchand qui a sa marchandise sur le dos et ne peut lui faire place sans tomber, il monte du cheval, et tombe lui même en laissant passer l'autre qui s'en est bien effrayé. On raconte mille anecdotes de lui, elles ne sont pas toutes fondées, mais pour ceux ci je sais qu'il sont veritables. – Je ne pourrois me consoler en voyant avilie une telle ame, je verserois des larmes pour ses parens et pour lui. Que Vous l'eussiés deja vu, ma chere Julie! Ce n'est qu'alors que Vous pourrés partager avec moi mes voeux ardens pour son bien être. Vous n'avés pas besoin de lui parler, en le voyant Vous le connoissés, il porte son ame dans ses yeux. – J'ai vu beaucoup de beautés de l'autre sexe, voyant tant de jeunes gens, mais cette physionomie enchanteresse, ce regard divin, je ne l'ai jamais vu. Ce n'est pas mon enthousiasme qui me fait parler ainsi, c'est celui qu'il repand autour de soi, même dans les coeurs

les plus insensibles, j'ai même dit peu en comparaison des autres, mais je trouve qu'on va trop loin, on l'apostéose. Une grande faute que je lui trouve est qu'il n'a rien du tout de l'evêque, si peu qu'il m'est même un peu facheux de le nommer ainsi, il n'est ni gros, ni gras, il n'aime ni le vin, ni les femmes.

Quand Vous l'aurés vu, ma chere Julie, Vous me pardonnerés de Vous en avoir entretenue si long tems, mais il faut qu'il sache auparavant un peu plus d'allemand, ici on parle tant l'anglois, même plusieurs de nos dames, qu'il pouvoit s'en passer. Quand il ne parle pas anglois, il fait le plus comique assemblage, il mêle l'anglois avec le françois, l'allemand et l'allemand plat, qui a la plus grande ressemblance avec l'anglois, c'est pourquoi il l'a appris aisément. . . .

24. An Luise Gotter.

Göttingen d. 13. Julius 1781.

. . . Eine Nachricht, die Dir gewiß Vergnügen macht, in der Du aber nicht den Grund meiner jezigen Gemüthsfaßung suchen mußt, weil sie es wirklich nicht ist, ist daß ich mich ganz von meiner Leidenschaft losgerißen habe. Völlige Ungewißheit über das Schicksaal ihres Gegenstandes, das für uns alle völlig unerklärbar und dunkel ist, ist die Ursache meines Entschlußes. Er ist vielleicht todt, vielleicht unwürdig, vielleicht höchst unglücklich, und in jeden Fall für mich verlohren. Die Zeit schwächt sein Andenken in meiner Seele, und es beunruhigt mich immer weniger. Mein inres Vertrauen auf Gott macht mich ruhig — Aber ich bin sehr froh nicht an L—ks [Links] Stelle zu seyn. . . .

Hockel scheint Göttingen wirklich verlaßen zu wollen und das in 14 Tagen. Ich bin an ihm gerächt, denn man bestraft ihn mit der grösten Geringschäzung, und allgemeinen Haß. Meine Schwester wird es erst seyn, wenn sein Gewißen einst erwacht und das Gewicht seiner Bosheiten seine Seele zerschmettert.

Von unsern liebenswürdigen und geliebten Bischoff habe ich Dir nun nicht ein Wörtchen geschrieben . . . Er ist so schön als gut, und so gut als schön, beydes in der grösten Vollkommenheit. Wie ich ihn sah und hörte, war ich meiner löblichen Gewohnheit nach, entzückt von ihm, jezt bin ich ihm nur herzlich gut und wünsche von ganzer Seele, daß er so unverdorben wie jezt bleiben möge . . . Unsre Schauspieler bleiben bis Michaelis, und spielen zu weilen recht gut. Die Abten würde den Beyfall Deines Mannes haben, aber sag diesem, es wäre übrigens kein einziger darunter, der: Ich bleibe Essex! (im Trauerspiel Graf Essex) nur aussprechen könte. — Vom Schicksaal des Harburger Meyers, der sein ganzes Vermögen verlohren hat und aus Verzweiflung Comödiant in Petersburg geworden und nun in allen Zeitungen citirt wird, hat Dein Mann wohl schon gehört. . . .

25. An Julie von Studnitz.

à Goettingue ce 3 de Sept. 1781.

. . . Nous avons ici une visite bien singuliere. C'est une princesse de Gallizin, dont l'epoux est ambassadeur de la cour de Russie à la Haye. Une dame fort savante qui est vetuë d'une espêce de draperie grecque, les cheveux coupés, des souliers plats, qu'on voit rarement sans un domestique, qui porte une demie douzaine de

grands livres en folio, qui va se baigner avec une suite de 6 à 8 messieurs en plein jour dans notre Leine etc. Ses enfans sont vetus bien legêrement, le fils porte de longues culottes et une chemise, point d'autre vétement, et la fille une espêce de robe de nuit, ouverte par derriere de haut en bas, et noués une fois en haut, tous les deux vont pieds nuds, et les cheveux pas coupés, mais abgeſchoren. Ils sont noirs comme les nêgres. La princesse est assés jolie, et a le teint beau qu'oi qu'elle l'expose tant. Elle doit avoir beaucoup de lumiêres, d'esprit et de connoissances. Elle lit l'Homêre en original, et à Hofgeismar d'ou elle vient, elle se l'a fait porter au bain tous les matins. Pour l'éducation de ses enfans, elle semble prendre la simple nature pour modêle, sans se soucier de ce que la nature est quelque fois un peu sale. Elle veut peutêtre imiter Rousseau, mais je crains pourtant que Rousseau n'ait elevé son Emile autrement. Elle vit à Münster separée de son époux, pour se vouer tout à fait à ses enfans, et à la philosophie. La bibliotheque, et les leçons de nos professeurs, est ce qui l'a attirée ici, ou elle fera un long séjour. Vous voyés bien, chere Julie, que cette dame est un de nos plus grands genies, exepté qu'elle est savante, car je crois avoir remarqué que cela n'est pas justement le fort de nos genies d'aujourd'hui. Au reste je la soumets à votre jugement. Pour moi je sens que je pourrois l'admirer, mais jamais l'honorer, et je crois qu'elle ne plaira pas en femme, mais seulement comme singularité, et alors je renonce de tout mon coeur à l'honneur de l'admiration. Je crois qu'une femme a tant de devoirs à remplir sur la terre, qui sans faire autant de bruit que ceux des hommes, sont beaucoup plus

pénibles, et ont encore plus d'influence sur le genre humain, la premiere éducation ètant la plus importante et celle qui décide du reste de la vie, qu'elle n'a pas besoin d'être savante ni d'affecter des singularités en ce qui doit faire son occupation preférable. Je ne dis rien de ce que la princesse avec son métier de savante neglige aussi son époux. Nous avons eu beaucoup de visites interressantes pendant cet été. Je ne Vous ai pas encore dit que le duc de Weimar a ètè ici, et a fait visite à mon pere, qui a reçu depuis de lui une fort jolie et obligeante lettre. Il semble pourtant que le duc s'est corrigé beaucoup, de même que son favori, Göthe, au moins on me l'a dit toujours, mais dernierement on m'a raconté tant de traits de ces deux, conçernant la jeune duchesse de Meinungen, et encore d'autres histoires, que j'ai ètè tentée de revoquer mon jugement, mais il m'est presque impossible de les croire tout à fait, parceque le duc de Gotha y devoit aussi avoir joué un role. Vous, ma chere amie, devés savoir au moins, s'il est vrai, que votre duc a fait la cour à la duchesse de M., s'il est vrai qu'ils ne sont restés que cinq jours à la cour de Gotha, parceque Göthe et le duc de W. ont cherché à inspirer de la jalousie au duc de M., qui est parti le premier et s'est fait suivre par son épouse, et encore d'autres traits semblables.

Notre théatre vient d'être fermé. Quand le rideau tomboit pour la derniere fois, le coeur me battoit pourtant un peu. Il est vrai, qu'une bonne comedie est de ces sortes d'amusemens pour moi celui que j'aime le plus, et à qui je ne prefère ni bal, ni redoute, ni aucune autre partie, ceux la ne sont ordinairement que pour les

sens, mais le premier nourrit les sens et l'ame. Quoique notre spectacle n'ait pas ètè un des meilleurs, je l'ai vu avec plaisir, et la compagnie qu'on y trouvoit dédommageoit aussi souvent de la comédie. La plus part des gens n'y vont, que pour la société. J'aimerois de tout mon coeur, pouvoir venir à Gotha, pour voir la représentation des six plats au jour de naissance de la duchesse, et pour voir Gotter faire le rôle du conseiller, qu'il doit faire supérieurement.

Je ne Vous ai encore rien dit de mon frere, qui n'a écrit depuis six mois, ah Julie, sentés ce que cela veut dire! je n'ose me livrer à ces idées, de peur que leur poids ne m'accable. J'etois assoupie de douleur, cette douleur sans larmes qui approche du desespoir, lorsque j'appris, qu'il vivoit encore, et que ses lettres n'ont étés que perdues vraisemblablement. Je revis donc aprésent un peu, mais que ce coeur est inquiet souvent! . . .

26. An Julie von Studnitz.

à Goettingue ce 26[–29] d'Octobre [1781].

C'est dans le sein de l'amitié, auprès de Vous, ma Julie, que je repandrai mes plaintes, que je verserai mes larmes, et que je chercherai de la consolation.

Nous reçumes avant hier une lettre d'une main étrangere de Newyorck, qui nous mandoit que mon frere commençoit à se rétablir d'une maladie trés dangereuse, et qu'étant encore trop faible pour écrire lui même, il charge son ami de nous faire savoir de ses nouvelles, cependant il ajoute lui même quelques mots pour nous assurer qu'il est en vie. –

— Vous qui connaissés la vivacité de mes sentimens et ma tendresse pour mon frere, jugerés aisément de mon état en aprénant cette nouvelle, elle dechira mon coeur. . . .

ce 29 d'Octobre.

Nous avons eu ces jours ci une visite bien interressante, Mr. Nicolai de Berlin, libraire, reformateur de religion, ministre, favorit et auteur du Sebaldus Nothanker. Un homme qui semble avoir bien du génie, de l'esprit, de la finesse, mais qui malgré tout son savoir vivre ne sauroit cacher ni ses principes de religion, ni l'idée bien grande qu'il a de lui même. Il s'annonce tellement en homme important, que son billet de visite ne contenoit que le nom: *Frederic Nicolai.* Je fus pourtant bien aise de le voir, et j'eus l'occasion de l'observer lorsqu'il soupoit chés nous. Son Sebaldus me plait encore mieux que lui même, quoiqu'il m'assuroit que mon frere se portoit fort bien dans cet instant. Vous aurés bien entendu quelque chose du voyage de Mr. Schlözer, et de sa fille qu'il êleve à la Gallizin. Il est vrai que c'est une petite fille d'un génie superieur, et je crois que ce n'est que le regret de devoir voir tant de facultés sans les cultiver toutes, qui a porté son pere à lui donner une éducation, qui la rendra peutêtre un jour celebre, mais jamais vrayement heureuse et estimée. Comme il est trés riche, il a les moyens d'executer tous les projets bizarres qu'il a formé en égard d'elle. Elle ne doit point se marier, ou au moins fort tard. Si elle sera du même avis ou non, le tems nous le dira. Mr. Heyne disoit ici à la princesse de Gallizin, qu'il lui seroit difficile de trouver un jour un époux digne de sa fille, de la manière dont elle l'élévoit, elle repondoit

aussi, que ce n'etoit pas son plan, mais qu'elle donnoit une telle éducation à sa fille qu'elle se contenteroit de rendre heureux, sans l'être elle même. Si ce n'ètoit dit juste, c'etoit pourtant bien dit. — Schlözer lui même est un homme d'un esprit si étendu, si fin, si clairvoyant, que je m'étonne de le voir donner dans ces travers. Mais il est vrai qu'il donne aussi dans d'autres, et je crains, que son esprit même ne le séduise. Il se rend celèbre et riche par sa Correspondence politique, mais il se fait aussi des ennemis sans nombre, de sorte, qu'il faut qu'il êvite plusieurs pays, entre autre la Suisse, pour n'être pas en danger. . . .

Il risque aussi beaucoup en chemin de subir la vengeance des Jesuites, aux quels il a fait des tort réels, mais malgré les conseils de tous ses amis et surtout de mon pere, il a pourtant entrepris son voyage et ne fut aussi que plus affirmé dans l'idée de prendre sa fille avec lui, par les contradictions, qu'il eut à subir de toutes parts. Mon pere le prie aussi souvent, de supprimer quelques articles de son Journal, mais il ne lui est pas possible de taire des verités, ou des satyres quelques amères et malignes qu'elles soyent, et il meriteroit bien le titre de erſter Cabinetsprediger de tous les princes de l'Allemagne. Cependant il n'a pas un mauvais caractêre.

Mr. Nicolai m'a dit qu'il est resté encore un jour à Gotha, pour voir la représentation de la piece de Göthe et Madame Gotter dans le role de Marianne. On m'a fait un extrait de la piece, mais je ne puis pas dire que le plan me paroit trés interressant, il faut que l'execution en fasse le merite, et je souhaiterois beaucoup de la lire.

Avés Vous deja lu l'Alcibiade de Meisner, et qu'en jugés Vous?

Je Vous fis tant un jour, ma chere amie, l'éloge de notre êvéque, et n'est ce pas? Vous Vous en êtes formalisée un peu, et Vous aviés raison, mais Vous savés que je suis une petite enthousiaste et Vous m'aurés excusée, cependant pour Vous montrer que je sais revenir de mes erreurs, je ne me retracte pas dans ce que j'ai dit de bien de lui, mais je Vous dis, que je suis aussi mécontente de lui et que je le blame, de n'avoir pas même les connoissances les plus communes, de ne vouloir pas apprendre l'allemand, de ne s'occuper que de la chasse, de la danse, et du jeu de criquet etc. Il est vrai que j'en devrois plutôt accuser son éducation que lui même, mais il est étonnant que l'éducation angloise, et même ceux des enfans du roi soit si peu cultivée. On n'enseigne ni la géographie ni l'histoire, ni les langues, tout au plus le latin. Les anglois ne connoissent que leur isle, et sont trop fiers pour vouloir connoitre plus qu'elle, ils se croyent suffire. Cependant notre Reine sent cela, elle en a parlé un jour tout au long avec mon frere, et a comparé l'éducation allemande avec celle de l'Angleterre au grand avantage de la premiere, elle devroit corriger ce défaut dans sa propre famille. – Mais loin soit de moi de vouloir blamer cette Reine admirable! – Mon frere m'écrit même que les Americaines sont beaucoup plus cultivées que les Angloises, et qu'on ne sauroit aimer les dernieres à moins de n'avoir pas l'imagination de cet Anglois qui devint amoureux de la statue de Venus. . . .

27. An Luise Gotter.

[Göttingen Ende Oktober 1781.]

[Anfang fehlt.]

. . . Du hast Schlözer und seine Tochter kennen gelernt. Was sagst Du zu dieser Reise, und zu der sonderbaren Erziehung? Ich wundre mich, daß ein Mann mit so viel feinen, durchdringenden, umfaßenden Verstand, zuweilen mit so wenig Vernunft handelt. Es ist wahr, Dortchen hat unendlich viel Talent und Geist, aber zu ihren Unglück, denn mit diesen Anlagen und den bizarren Projecten des Vaters, die sie zu der höchsten Eitelkeit reizen werden, kan sie weder wahres Glück noch Achtung erwarten. Man schäzt ein Frauenzimmer nur nach dem, was sie als Frauenzimmer ist. Ein redendes Beyspiel davon habe ich an der Prinzeßin von Gallizin, die hier war, gesehen, sie war eine Fürstinn, hatte viel Gelehrsamkeit und Kentniße, und war mit alledem der Gegenstand des Spotts, und nichts weniger wie geehrt. Dortchen wird eine andre Gallizin werden. Zumal da der Vater sehr reich ist, und alle seine Absichten durchsezen kan. Und nun diese Reise, die Vater und Tochter den dringendsten Gefahren aussezt; nach einem Lande, wie Italien ist, ein junges Mädchen, solte sie auch noch ein Kind seyn, ohne weibliche Aufsicht! Und der Vater, da die Reise durch Länder geht, wo er von der Rache der Jesuiten, denen er durch sein Journal wesentlichen Schaden gethan hat, alles befürchten muß, wenn ich alles andre nicht rechnen will; und durch die Schweiz darf er gar nicht einmal reisen, das weis er auch wohl. Er hat im lezten Heft von Lichtenbergs Magazin etwas eingerückt von Wasers Todt, das eine Revolte in der Schweiz hervorbringen kan, und unsre hiesigen Schweizer sind so wüthend aufgebracht gegen ihn, daß ich froh bin, daß er schon weg war, wie der

Aufsaz erst erschien. Alle seine Freunde, und vorzüglich mein Vater, thun ihm oft genug Vorstellungen, aber er ist taub, sein Wiz, sein beißender treffender Wiz verleitet ihn, er kan keinen satyrischen Gedanken unterdrücken, und wär er noch so bitter. Und doch hat er gewiß einen guten Charakter. — Nikolai war denn auch hier, und was [wars?] freylich selbst der mir sagte, daß er einen Tag länger geblieben wäre um Dich spielen zu sehn. Sein Aeußerliches gefält mir sehr gut, aber ich halte mehr von seinem Verstande wie von seinem Herzen, der Sohn gefiel mir ganz wohl. Sie soupirten bey uns.

Der Auszug vom Göthischen Stück, für den ich Dir sehr danke, macht mich sehr begierig die Ausführung zu sehn, die aber freylich interreßanter seyn muß wie der simple Plan, wenn sie die Ehre haben soll mir zu gefallen. Wär Dirs nicht möglich mir etwas davon zu schicken, denn Deine Rolle hast Du doch wohl. Schade daß Göthe, der so ganz herrlich, so hinreißend schön schreibt, so sonderbare Gegenstände wählt; und doch kan ich weder seinen Werther, noch Stella, noch die Geschwister unnatürlich nennen, es ist so romanhaft, und liegt doch auch so ganz in der Natur, wenn man sich nur mit ein bischen Einbildungskraft hineinphantasirt. — Sag doch Deinem lieben Mann, daß Meyer hier den Graf Eßex über alle Beschreibung schön gespielt hat, er ist vergöttert worden und man wuste ihm nicht genug Bewundrung zu bezeugen, es ist aber auch ganz seine Rolle, tausendmal hätte ich Deinen Mann hergewünscht. Zweytens sag ihm, daß ich mich neulich sehr über die Entdeckung gefreut habe, daß er einen gewißen Grafen Lichnovsky und Hrn. von Berg, beyde die besten unverdorbensten Seelen, kent. Berg ist auf Reisen gegangen. Man glaubte nicht, daß er sein Vaterland wieder sehn würde, aber seine Gesundheit stärkt sich. Der arme Graf,

der mir seines ofnen, unbefangnen Charakters, und seines kunstloosen, gar nicht pretension machenden Verstands [wegen] vorzüglich interreßant ist, ist so schwächlich, daß man sehr um ihn besorgt ist. Er schäzt Deinen lieben Mann ganz außerordentlich, so kurze Zeit er ihn gesehn hat, und wünscht sehr Gotha noch einmal zu sehn. . . .

28. An Luise Gotter.

Göttingen den 1. November 1781.

. . . Vielleicht sind auch meine Begriffe von der Freundschaft zu ausgedehnt, und ich begreife die Liebe mit drunter, doch wirklich verlieben werde ich mich gewiß nie (denn was ich bisher dafür hielt, war nur Täuschung meiner selbst, ich entsagte diesen Hirngespinsten mit so weniger Mühe:) aber wenn ich heirathen sollte, so würde ich für meinen Mann die höchste Freundschaft, und doch vielleicht nicht so viel, wie für meinen Bruder hegen. — Soll ich Dir noch eins sagen, das auch wohl Folge einer kleinen Sonderbarkeit ist, ich würde, wenn ich ganz mein eigner Herr wäre, und außerdem in einer anständigen und angenehmen Lage leben könte, weit lieber gar nicht heyrathen, und auf andre Art der Welt zu nuzen suchen. . . .

29. An Luise Gotter.

Göttingen den 22. Dec. 1781.

. . . Hr. Schlözer giebt Euch zwar in seinem Reise Journal ein günstigers Urtheil wie ehedem Wieland. Er schreibts zwar nicht selbst, sondern einer seiner Reisegefährten, Hr. von Widow [Widau], aber vermuthlich wird Schlözers Urtheil das seinige

leiten. Der Name Deines Mannes wird auch genannt, und sehr viel Gutes von Gotha überhaupt gesagt. Jezt ist er in Venedig, und bald wird Dortchen Sr. päbstlichen Heiligkeit sich zu Füßen legen.

. . . In der Abschildrung, die Mad. Schlaeger von ihr macht, erkenn ich Lotten, wie sie ehedem war und wie sie immer seyn wird. Die Zusammensezung ihres Charakters ist Eitelkeit, halb affectirte Empfindsamkeit, Leichtsinn, und Liebe zum Müßiggange, und zu allem, was Roman heist und im gemeinen Leben dem ähnlich sieht. Welch eine äußerst gefährliche Mischung, für ein junges Mädchen, das nicht ohne Schönheit ist. Und wie wenig dem Bilde einer Freundinn ähnlich, mit der ich leben möchte, und wie ich sie mir aus meiner Schwester zu machen wünschte. Bey dem allen glaubt sie gut zu seyn, weil sie im Grunde kein böses Herz, aber nicht Verstand genug hat, um einzusehn, wie viel dazu gehört es wirklich zu seyn. Ich will indeßen nicht aufhören zu hoffen, ich kan vielleicht viel bey ihr thun, und was ich zu thun im Stande bin, soll zuverläßig geschehn. Sollten meine Bemühungen unbelohnt bleiben, so belohnt mich der Beyfall meines Herzens. — — Hockel ist endlich vorige Woche nach Lißabon abgereist. Seit Jahren hat er diese Abreise verschoben, und er hat Göttingen äußerst ungern, und mit erweichten Herzen verlaßen. Vielleicht fing er schon [an] das schreckliche der Rolle zu fühlen, die er hier gespielt hat. Er gab Lottens Briefe freywillig zurück. Ich habe sie verbrannt ohn einen einzigen zu lesen, um mich nicht gegen sie zu erbittern. Seine Gesundheit ist so zerrüttet, daß er kaum die Reise unternehmen konte, und wir sehn ihn gewiß nie wieder. Wie er zum leztenmal vorbeyritt, war mir doch der Gedanke erschütternd, ihn, so sehr er Bösewicht war, hier niemals wieder, und vielleicht auch dort

nicht wiederzusehn. Wenigstens haße ich ihn nicht mehr, seitdem ich ihn nicht mehr sehe. Möchte Gott ihm Reue, und ewiges Glück geben. Er hätte sehr gut werden könen, wenn er nicht Verführern in die Hände gefallen wäre, er hatte große Anlagen, Fähigkeiten und Talente, aber er ward so böse, als er sonst gut geworden wäre. . . .

30. An Julie von Studnitz.

à Goettingue ce 2 de Mars 1782.

Quel long espace de tems s'est écoulé depuis que je n'ai pas écrit à mon amie! . . . J'ai été pendant tout ce tems en suspens en égard d'un voyage projetté à Gotha. Ma soeur Charlotte reviendra à Paques et nous serions allés la prendre si nous n'avions point trouvé d'autre occasions pour l'amener ici. Plusieurs de ces projets sont échoués, mais sitôt que mon espérance revit, on est la avec un autre projet pour l'abattre de nouveau, et je crois qu'enfin on viendra à bout de la tromper tout à fait. Flottant donc entre l'espoir et la crainte, j'ai été alternativement heureuse ou melancholique. Vous savés que je suis tout a l'excés, imaginés Vous donc quelle fut ma situation. . . . Eloignée de tout ce qui me tient le plus à coeur, n'ayant point d'amie présente que je puisse aimer comme les absentes, separée de mon frere vivant dans un endroit, qui comme université n'est point du tout de mon gout. Tout cela n'a-t-il pas un aspect bien lugubre? Cependant j'ai aussi beaucoup de joye et je suis quelque fois trés contente. La source de cette inégalité est sans doute dans mon propre coeur. C'est lui qui est si inconstant, constant dans rien que dans

l'amitié, une verité que je sens en verité. C'est dans mon esprit et dans mon coeur que demeure alternativement le ciel ou l'image opposé, que je vis dans d'éternelles émotions. Comme ma phantasie se peint quelque fois le monde! Comme mon imagination le parcourt! Je ne suis jamais tranquile, mais vole d'un coté opposé à l'autre.

Vous avés peutêtre entendu des petits évenémens arrivés ici. Premierement le feu prit à une maison pas trop éloignée de la notre, et tout le monde ayant le malheureux sort de Gera, à cet heure deja sorti des cendres, en idée, s'allarma plus qu'à l'ordinaire. Puis notre jeunesse étudiante trouvoit bon, de se donner une petite motion et entreprit un tumulte. Par haine contre le prorecteur d'aprésent, haine au moins à demi injuste, encore plus par manque de moeurs, et par d'autres motifs miserables. Aussi fut ce comme toujours la partie la moins noble de nos étudians qui l'entreprit, et les garçons de rue aidoient à l'exécution. Pendant un quard d'heure cependant j'ai eu une frayeur terrible. Le soir même ou on s'attendoit au plus grand bruit on cria feu, le tambour battoit, les cloches sonnoient, et nous apprimes en même tems que le feu devoit être dans la maison du prorecteur. Il y fut, mais dans l'orangerie de son jardin botanique, et fut d'abord étouffé. Comme il faisoit un froid extrème, que le vent ètoit du coté de la ville et que les étudians n'auroient pas secouru, Goettingue auroit pu être perdu. Aprésent tout est tranquile.

Mon frere m'écrit qu'il ne voit plus d'espoir ou de possibilité de la conquête de l'Amerique. Clinton est cause de la necessité ou Cornwallis ètoit reduit de se rendre. On dit publiquement que Cornwallis est sacrifié.

Quelques generaux se sont engagés de le delivrer avec six mille hommes, Clinton n'a pas voulu les leur donner. Le jeune prince doit être bien aimable, mais les Americains annonçoient son arrivée de cette façon: *Yesterday arrived at Newyorck a young puppy of the old whelp.* Puppy signifiant un jeune chien ou Grünſchnabel, whelp un chien à mammilles, ein Bube, ein Schelm, et en même tems le nom de famille des rois d'Angleterre.

On m'écrit quelque chose d'un tableau fait par Göthe, accompagné d'une ballade, chanté par lui à la duchesse de Weimar; puis d'un poême pour son jour de naissance chanté par les vertus féminines. J'avoue que je suis trés curieuse de voir ces deux pièces, et comme Vous, chere Julie, pouvés peutêtre me les procurer facilement, je Vous prie instamment de le faire, et je Vous rendrai mille graces de votre bonté. Il s'entend que je ne desire pas d'avoir le tableau, mais seulement la copie de ces deux poêmes....

31. An Luiſe Gotter und Wilhelmine Bertuch.

Göttingen den 16.[–18.] Aprill 1782.

... Morgen erwart ich Lotten, ich kan nicht läugnen, daß mir das Herz ſchlägt, wenn ich dran denke; ich habe dieſe ganze Zeit her nicht ſo eigentlich dran denken mögen, aber nun muß ich wohl. Wie wird das werden? Wie werde ich mit ihr leben? wie wird ſie ſich künftig betragen? Von dem allen weis ich noch kein Wort. Ich kenne Lotten nicht mehr, ſie iſt mir jezt eine fremde Perſon, mit der ichs aufs Gerathewohl probiren muß, und doch liegt meiner künftigen Ruhe ſo viel darann. Du ſchriebſt mir im Vorbeygehn, Wilhelmine, ſie hätte Deinen Beyfall nicht, und das iſt mir freylich keine gute Vorbedeu-

tung. Bedauert immer meine Lage ein bischen, sie ist nicht die annehmlichste.

Diese Woche ist mir desto annehmlicher verfloßen. Ich habe Caßel gesehn. Mad. Schlözer reiste ihren Mann dahin entgegen, und nahm mich mit. Ich hatte eine gewaltige Freude drüber, die Tage vorher aß, trank und schlief ich nicht, und ich fastete und wachte nicht vergebens, denn es waren ein paar himmlische Tage. Schon die Zusammenkunft der beyden Eheleute wäre der Mühe werth gewesen, aber Caßel zu sehn, was seit so langer Zeit mein Dichten und Trachten gewesen war, das verlohnte sich der Freude wohl. Im Hinweg wohnten wir auch in Münden einem merkwürdigen aber traurigen Schauspiel bey, der Einschiffung der Truppen nach Amerika. Welch eine allgemeine mannichfaltige, grause Abschieds Sceene. Was sie mir vorzüglich war, das läst sich begreifen. Die Gegend um Münden ist so romantisch, daß sie zu solch einer Sceene geschaffen zu seyn scheint. Dir, liebe Luise, brauch ich nicht zu sagen, wie mir Caßel gefallen hat, nur machte mich der Gedanke unwillig, daß der Landgraf in Münden Menschen verkaufte, um in Caßel Palläste zu bauen. Wir logierten auf dem Königsplaz. Die Collonnade, wo ich die Wachparade aufziehen, und auch, mit allen Respect gesprochen, das Vieh den Landgrafen sah, hat mir vorzüglich gefallen. — Schlözer kam mitten in der Nacht. Diese Zusammenkunft zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern nach so langer und gefährlicher Trennung war ein schöner Auftritt, den gesehn zu haben ich um nichts hingeben möchte. Seine Reise ist ohne den geringsten Unglücksfall abgelaufen, nur wir werden ihn wahrscheinlich verlieren, denn der Kayser hat ihm 4000 rh. Besoldung und den Adelsbrief angeboten. — Unsre Rückreise war äußerst lustig. Es war nichts als Lachen

und Jauchzen, Postillons, Bedienten, und alles theilte die Freude. Wir hatten auch verschiedne lächerliche Abendtheuer. Wir zogen endlich gar prächtig in Göttingen ein: 3 zu Pferde vorauf, dann unser Wagen mit 4, die römische Reisegesellschaft mit 6 Pferden, und ein Cabriolet machte den Beschluß. Unser Gefolge vermehrte sich so, daß beym Absteigen vor dem Schlözerischen Hause über 100 Menschen versammlet, Schlözer fast ins Haus getragen wurde und wir uns mit Mühe durchdrängen musten, und hier erscholl ein freudiges Willkommen! überall. . . .

Wir bekommen jezt die Grosmannische Schauspieler Gesellschaft hieher. Ich freue mich die schöne Frau wiederzusehn. Man schreibt und erzählt mir von Gotha aus Wunderdinge von Ifland und der Räuber Sceene. Ich hätte Deinen Mann dabey sehn mögen, er sah zum Theil sein Werk.

. . . d. 18. Aprl. Lotte kam gestern Abend ohngeachtet des schrecklichen Wegs und einer fürchterlichen Nacht, in einer wahren und wahrhaftigen Mörder Grube und Räuberhöle mitten in einem Diebswalde zugebracht, glücklich an. Ihr Äußerliches hat sich gar nicht verändert außer einer gothaischen Sprache, daß wir hier alle Maul und Nase aufsperrn.

32. An Julie von Studnitz.

à Goettingue ce 4 de Juin 1782.

Je m'asseois ici, chere amie, pour Vous demander bien vite, ce que Vous dites de la victoire de Rodney sur l'admiral Grasse. Pour nous et nos Anglois la tête nous en a tournée. Il n'y a partout que joye et tappage, Goettingue est Londres en miniature. Le jour de l'arrivée des gazettes, toutes les maisons, ou il y a des anglois, furent

illuminées sur le soir, eux mêmes chantoient par les rues les victoires de Rodney, puis s'assembloient, pour les noyer dans le pounsch, et les oublier pendant le lendemain en sommeil. Aujourd'hui en honneur du jour de naissance du Roi, ils paroissent tous en uniforme de marine qui est celle de Rodney, en bleu et blanc avec des boutons à la Rodney, qui arrivèrent avec la même poste qui nous porta l'heureuse nouvelle. Vous en recevrés avec ceçi un qui est le seul que j'ai pu avoir et que je Vois prie de renvoyer à Mad. Schlaeger. Leurs domestiques sont en nouvelle livrée. Ce soir la plus part de la ville sera illuminée avec des lumieres bleues, il y aura musique partout.

Le prince de Nassau qui est colonel françois se fâche un peu de tout cela. Son gouverneur dit lui avoir offert d'illuminer aussi, mais il n'a pas voulu; il fut hier chés nous pour s'en plaindre, il veut porter à l'avenir des boucles françois à la Cornwallis.

Pour moi quelque patriote que je soye, je ne sens que trop que j'aime encore mieux mon frere que mon Roi. Cette victoire retardera de beaucoup la paix, et ce fut elle qui depuis quelque tems fut le seul soutien de mon esperance. Je n'ose donc pas même gouter cette joye, je n'en gouterai aucune, jusqu'au moment qui me rendra mon frere. Adieu ma bien aimée amie.

à 10 heures.

Dans ce moment je reviens d'un tour par les rues. L'illumination ou on voit partout l'éloge du Roi et de Rodney sous de differentes figures, fait un spectacle tout à fait charmant. La foule est exessive, tout le monde est dans les rues, on s'y promene comme en plein midi. Les anglois sont assemblés à l'Hotel à la Couronne, ou

ils chantent à fenetres ouvertes, God save the king, chaque fois qu'ils s'écrient Huzza! la foule crie de même et cela va par toutes les rues. Vous n'avés point d'idee d'un tel vacarme. Cela me plait pourtant beaucoup. Je ne m'étonne plus du caractere des Anglois, s'ils jouent souvent de telles scenes. Si je n'etois pas à Goettingue, j'aimerois ce soir être à Londres.

Le bouton que je Vous envoye est deja si usé qu'on n'y voit plus l'argent. Ceux que les anglois portent, sont tout à fait d'argent, mais il est impossible d'en avoir.

33. An Luise Gotter.

Göttingen den 5. October 1782.

. . . Ich habe nicht einmal eine geſcheute Feder, inmaßen mein Federſchneider, der Ludimagiſter, ſchon ſeit 8 Tagen mit dem Sohn und Erben unſres erlauchten Hauſes auf die Kirmſe gegangen iſt.

. . . Deine Theilnehmung vermehrt mein Glück, und Deine Wünſche ſind zu ſchön, um mich nicht ihre Erfüllung hoffen zu laßen. Aber wie auch mein Schickſaal ſeyn möge, ſo werd ich doch niemals der Freundſchaft vergeßen, die Dir mein Herz, ſobald es empfinden lernte, auf ewig geweiht hat. Meine Anhänglichkeit für Dich bleibt ſo warm und zärtlich wie immer, keine Liebe kan ſie ſchwächen, keine neue Verbindung die erſte heilige zerreißen. Ich habe kein enges Herz, wo ſolt ich auch denn mit Euch allen hin? Es iſt mir ſchwer zu beſtimmen, wer mir der theuerſte iſt. Ich habe es immer behauptet und es bleibt mir wahr, ich kann ohne Liebe leben, aber wer mir die Freundſchaft nimt, der nimt mir alles, was mir das Leben lieb macht. . . .

*

Bendas werden auch nach Gotha kommen, er spielt auf der Violine, wie ichs noch niemals gehört habe, aber sie ist dem allgemeinen Urtheil zu Folge nicht Mara, wie man anfangs behaupten wolte. Wilst Du Dir aber die Dichterinn Gatterer lebhaft vorstellen, so sieh die Benda an, nur ist die lezte häßlicher, sonst alles bis auf die Grübchen. . . .

34. An Luise Gotter.

Göttingen d. 23. Oct. 1782.

So muß ichs denn zum zweytenmal meiner lieben gütigen Louise sagen, daß es eine Unmöglichkeit für mich ist, ihrer Einladung zu folgen? Aber soll ich ihr auch sagen, wie schmerzlich dies für mich ist, was es mir gekostet hat, und wie gern, mit welcher unbeschreiblichen Freude ich sie angenommen hätte? O Du weißt es nur zu gut, daß die Erfüllung eines meiner heißesten Wünsche darinn lag, Dich wieder zu sehn. In dieser Brust hätte nicht mehr das Herz voll Freundschaft für Dich und Anhänglichkeit für den Ort Deines Aufenthalts schlagen können, das bisher da wohnte, ich hätte nicht mehr ich selbst seyn können, wenn ich dieser Reise aus einem andern Grunde entsagte, als weil ich muß. Und darum bedaure mich im Stillen, liebe Louise, sage mir aber aus Mitleid nichts davon, denn ich thue mir selbst so herzlich leid, daß ich oft in Versuchung gerathe, vor den Spiegel zu gehn und zu mir zu sagen: Gräme Dich doch nicht zu sehr, Carolinchen.

Und so muß ich denn Louise Schlaeger statt meiner diesen Brief für Dich geben? Vergebens sind Klagen und Wünsche. Man macht so viel Einwürfe gegen die Reise und läßt meine Antworten als partheyisch so wenig gelten, daß ich schweigen und auf beßre Zeiten warten muß. O Zukunft! bring mir

die lieben Festtage nur auf eine kurze Dauer zurück. Glaubst Du, daß die ich regrettire jemals wiederkommen? Ach die nicht, wo wir noch in halb kindischer Frölichkeit uns zusammen ein Abendeßen bereiteten, und Du Dich einmahl so herzlich freutest ein Gericht Zwetschen glücklich zu Weg gebracht zu haben. Das fiel mir heute recht lebhaft, da ich mit der Böhmern das nähmliche kochte, ein. Alles das kömt nicht wieder. Und es ist doch das beste des Lebens, denn jeder Mensch fühlt es so, aber selten im Augenblicke des Genußes, und da fühlte ichs! Ich habe alle Freuden eines glücklichen Bewustseyns geschmeckt. Noch erwarten mich gute Tage, schöne mannichfache Auftritte von Glück, aber die ersten bleiben so unauslöschlich wie die freundschaftlichen Verbindungen, die aus ihnen, und aus denen sie entstanden.

Unsre lieben Meiners und Leßens sind wiedergekommen; auf die lezte habe ich mit Ungeduld gewartet. Ich wollte ihr mündlich alles sagen, was indeßen vorgefallen ist, ihr Beyfall sollte das Siegel meines Glücks seyn, und ich habe ihn ganz. Ich bekenne es mit Thränen der Freude, geliebte Louise, ich bin ganz glücklich. Wohl mir, daß ich endlich im ruhigen Hafen bin! Gefährlich war die Fahrt. Unbesonnenheit führte mich auf Irrwege, Leidenschaften warfen mich hin [und] her, ich hätte sinken können, aber die Hand der Vorsehung hielt mich, und ließ mich nur darum alle Unannehmlichkeiten des Wegs fühlen, um mich seines glücklichen Ziels werth zu machen. Und hier danke ich dem Gott, der es mir bereitete. Dich fordre ich auf, Dich mit mir zu freuen. . . .

Deinen lieben besten Mann küß in meinem Nahmen den Zipfel seines Rocks und seines Mundes, dafür daß er mich Dir zu Gefallen wohl hätte bey sich leiden wollen.

Deine C. M.

35. An Luise Gotter.

Göttingen d. 6. Febr. 1783.

Mit Friede und Freude komm ich zu Dir. Nimm mich mit einem theilnehmenden Herzen auf, beste Louise. In einen halben Jahr darf ich meinen Bruder erwarten, hier schlägt dies Herz, hier werden Freudenthränen geweint — so hast Du mich nur in Deinen Armen nach einer langen Trennung gesehn. Ich muste bey allen ängstlich seyn und hoffen und fürchten, diese vier ewigen Jahre über, es würde eine Zeit kommen, die mich für alles belohnte, ein Augenblick, wies nur einen im ganzen Leben giebt. Sie ist da und er wird kommen! kommen! Aber ich fürchte ihn, ich fürchte das Uebermaaß der Freude! — O laß mich nur schweigen, liebe Louise. Ich weis nicht, waß ich mit meinem eignen Herzen anfangen soll, es ist im Taumel tausenderley Vorstellungen und Empfindungen, das läßt sich nicht schreiben, muß auch nicht beschrieben werden.

Die Meiners hat mir die erste Friedens Nachricht gebracht, ich habe versprochen es ihr auf meinem Sterbebett noch zu gedenken. Sie gab den Abend einer Gesellschaft junger Herren und Damen ein Souper und da feyerten wir das Friedensfest. Es war eine rauschende Feyer, aber ich hatte noch keine Worte und keinen Gesang für meine Freude. Jezt hat sie sie erst gefunden. Wie wohl ist mir, sie auch so allgemein um mich herum verbreitet zu sehn. Ich bins nicht allein, die einen Bruder erwartet. Es kommen mehr Brüder, es kommen Väter und Söhne und Geliebte zurück. Aber so werden doch wenige erwartet.

Freust Du Dich auch mit mir, meine Louise? So recht für mich, und um meinetwillen? Ich kans ja unmöglich allein. Ich bitte alle Leute mir zu helfen.

Ich erhielt am Sontag von Wilhelminen einen Brief, der mir viel Vergnügen und viel, viel zu Lachen machte, denn ich kan mir nichts Lächerlichers denken als so entführt zu werden. Ja wens auch noch ernstlicher wäre, und es ließe mich jemand in einer Chaise hinterrücks nach Gotha tragen, so ließ ich mirs gefallen. Ich sehne mich zuweilen mit Wehmuth dahin, nicht um der Annehmlichkeiten des Orts willen, sondern bloß um meine Freunde zu sehn, um Dich wiederzusehn, und Dir für Deine daurende Freundschaft mit der Zärtlichkeit und Wärme danken zu können, die keine Feder ausdrückt, und wo immer ein Blick, eine Umarmung mehr sagt, wie tausend Worte. Es ist so süß geliebt zu werden, und kein Herz fühlt das mehr, keins ist dankbarer und giebt so Liebe für Liebe als das meinige.

Madam Schlaeger schrieb mir von einem Tagebuch der Friederike Münter, und rieht mir, wenn ich neugierig wäre, Dich darum zu bitten. Ich war neugierig, und wollte Dich bitten, als mir einfiel, hundert Schritt wären doch näher wie 11 Meilen, und die Leßen hätte es gewiß auch. Da ich wuste, daß es halb und halb als Geheimniß behandelt würde, so frug ich auf Umwegen, und sie konte nicht ableugnen, daß sie es besäße, und da ich es von Dir ohndem zu erhalten hofte, so gab sie mirs unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß Caroline nie bricht. Ich habe es heute gelesen und den guten Charakter, das vortrefliche Herz auch hier gefunden, daß ich vorzüglich an ihr schätze. Ihre Anhänglichkeit für die Personen, die auch ich meine Freunde nenne, macht sie mir lieber wie jemals. Da kan und weiß ich mit ihr zu empfinden, wenn sie von Louisen spricht, und Gottern mit Entzücken lesen hört. Ists nicht sonderbar, daß wir uns so wenig fanden und gefielen, da grade die Personen, an die sie sich so wohl hier als

in Gotha am mehrsten heftete, meine besten Freunde sind? Der Ort, an dem ich sie sah, stellte sie mir wenigstens von der Seite, von der sie mir besonders auffiel, in einen falschen Licht dar. Ich verkannte ihre Bescheidenheit, deren sie bey so viel Talenten dennoch wirklich viel hat, und wer weiß, wodurch sie mich miskannte. — Daß mir das übrige ihres Tagebuchs ganz gefiele, kan ich nicht sagen. Mich däucht, es sind so viel Wiederholungen und Worte, mit denen sie kaum selbst immer einen Sinn verbindet, weil sie nicht selbst gemacht und gedacht, sondern aus Dichtern genommen sind, die ihr so im Gedächtniß zu schweben scheinen, daß sie sich mit ihnen verwechselt. Sie hat sich in den sehr poetischen Schwung geworfen, und nichts ist wohl verzeihlicher, da sie so jung ist, aber dies müste gemildert, ihr Herz fester und ihr Verstand schärfer gemacht werden. Das erste würde dann jene Weichheit, die so leicht in Empfindeley ausartet, und der zweyte seine Sonderbarkeit verlieren. Sie schien mir überhaupt mehr Talente als Verstand zu haben, wenn ich das Verstand nenne, Menschen und Sachen nach ihren wahren (unpoetischen) Gesichtspunkt zu beurtheilen, und die Leßen und Therese bestätigten das. Verzeih mir, liebe Louise, daß ich so lange über sie moralisiert habe, aber sie ists wohl werth, weil sie Deine Freundinn, und im Ganzen ein Mädchen mit so viel Anlagen zu etwas sehr vorzüglichen ist.

Gieb mir nun noch einige Aufklärungen. Ich kan nicht herausbringen, wer die S—dt in Braunschweig sind, wer S—m und ihre Vettern in Gotha, und die Sophie, mit der sie reiste, und Auguste von W. sind. Das übrige interreßirt mich nicht, denn die interreßanten erkenn ich. Z. E. Leisewitz und Jerusalem. Der lezte hat neulich meinen Vater geschrieben, um sich nach meinen Bruder zu erkundigen, nach dem liebenswürdigen

jungen Mann, schreibt er, den er nie vergeßen würde, dem er immer so viel Grüße nach Amerika schickte, der ihm sein Herz genommen hätte. Es war ein vortreflicher Brief, so schön geschrieben, daß man wohl sah, sein Geist altert nicht. Mein Bruder mochte seine jüngste Tochter am liebsten leiden, er hielt die andern doch beynah für zu stolz. . . .

Der Canonikus Meyer kam vor einigen Wochen von seiner Reise durch die Schweiz und Teutschland zurück. Er überraschte uns am Geburtstage der Königinn, den wir eben in unsern Hause durch eine zahlreichere Tanz-Gesellschaft als gewöhnlich feyerten. Im Böhmerischen Hause war er schon einige Stunden gewesen, aber ich ward da erst herunter gerufen und fand ihn, und wir führten ihn in Triumph hinauf. Wir haben seitdem viel angenehme Parthien gehabt, nur seufzen wir noch nach Schnee, und es ist Frühlingswetter, en dépit de nous. Meyer hat sich gebildet, er ist ein liebenswürdiger Mann — geliebt auch. Denn was soll mans verhehlen, was Worte, Geberden und Werke täglich und stündlich verrathen? Wenn er von seiner nächsten Reise durch Frankreich und Italien zurückkömt, verlobt er sich mit Fr[iederike] B[öhmer] und nach einen jährigen Aufenthalt in Hamburg heyrathet er sie gar.

Küße Deine lieben Kinder in meinen Nahmen, Paulinchen ein Duzendmal, weil sie seyn soll wie der Vater, aber Cäcilien wenigstens noch ein halb Duzend mal mehr, weil sie ist wie die Mutter. Wie theuer, wie lieb mir die Freundschaft des lieben Vaters ist — das magst Du Dir selbst und ihm sagen.

Denk oft an mich und meine Freude, Du Beste.

C. M.

36. An Julie von Studnitz.

à Goettingue ce 14 de Mars 1783.

La paix s'est donc faite, et votre amie est heureuse. Elle est aussi rendue à mon coeur, la joye y est retournée. . . .

Cependant ce n'est pas en patriote que je me rejouis de la paix. Il n'y en pouvoit avoir de plus humiliante pour l'Angleterre, aussi nos anglois la damnent-elle mille fois par jour, et le roi s'en afflige en secret. Malheur à ceux qui la préparoient au commencement de la guerre, en la trainant dans la longue séduits par le plus bas des motifs, quand il entre en collision avec le bien de la patrie: l'envie de s'enrichir; et malheur à Fox et tous ceux qui l'ont conclue animé par l'esprit pervers et corrompu de l'opposition. Croiriés Vous bien que le Landgrave de Hesse vient de ceder ses trouppes au Roi d'Angleterre pour lui en épargner le transport de l'Amerique jusqu'ici? Il a donc vendu tout à fait ses sujets, et reçoit 31 L. St. pour chaque homme. Ceux qui voudront retourner, peuvent le faire, mais leur nombre sera tres petit. On donnera des terres à cultiver à ceux qui restent; leurs femmes les suivront, ils en attireront encore d'autres, et le pays de Hesse deviendra un désert, ou il y aura plus de statues antiques et de Livres Sterling que d'hommes. — Le Landgrave s'est reconcilié avec ses trois fils. C'est surtout son épouse à la quelle on doit cette grande révolution, qui remplit tout le pays de joye. Le cadet arrivoit le premier et se jettoit aux pieds de son pere, qui ne le réconnut pas, et le prit pour un insensé, mais il l'accepta pourtant, aussi tôt qu'il sut, que c'etoit son fils; puis vint le second et aprés eux le prince

héréditaire. Cela a causé les scenes les plus touchantes. La mere a communié publiquement avec eux. Ils font regagner à leur pere le respect qu'il avoit perdu jusq'à celui de l'étiquette, en lui en témoignant. Le peuple s'empresse a voir les fils de son souverain, et les reçoit avec des acclamations de plaisir. Enfin tout le monde est content; et si le Landgrave sait encore sentir, que doit-ce être pour lui que d'etre encore une fois pere, avant de mourir.

Je me rejouirais de tout mon coeur si votre projet de voyage s'accomplissoit. Je ne connois rien de plus agréable que de voyager, quoique je l'aye fait si peu, et que ce soit plutôt selon les belles chimeres de ma tête, que d'apres ce, dont j'ai fait l'experience que je l'aime tant. Comme mes idées volent quelque fois par le monde, et quand j'en reviens, qu'alors je me dis tristement comme l'oiseau de Yorick: je ne puis sortir. Un voyage par l'Allemagne et la Suisse – la chose ravissante! Si l'envie n'avoit pas tant d'inconvéniens, j'envierois tout ceux qui le font, et je ne m'en empêche qu'avec peine. On ne perd pas encore ici le gout de la Suisse, et je crois qu'on ira de nouveau en pelérinage à ce lieu de sainteté, cet image de saint pour tous ceux qui aiment le vrai et le beau dans les hommes et dans la nature. Mad. Less y fut l'été passé, et elle me raconte souvent de ses effects miraculeux; elle m'a aussi fait aimer Lavater, et je Vous prie de l'aimer aussi, et de le lire, exepté ses oeuvres physiognomiques. Quand j'entens raconter de lui, et que je lis ses écrits qui respirent partout le vrai sens du christianisme, je vois en lui un des premiers disciples de Christus. Il est en même tems l'homme le plus enjoué, et l'ame de toutes les compagnies ou il se trouve.

Les malheurs de la Sicile et de Calabrien font le sujet de tous les entretiens, et qui est-ce qui n'en seroit pas penetré de compassion? C'est le plus terrible evenement, un renversement de toute la nature. Le plus beau pays détruit et 40000 hommes d'expirés. On frémit!

Etudiés Vous encore l'anglois? Je ne lis que dans cette langue, j'y ecris, j'y parle et j'en ai une joye exessive. Il n'y en a point qui recompense plus la peine à l'avoir apprise. Je ne puis me rassasier d'un Pope, Young, Milton, Hume etc. et Shakespear! c'est lui seul qui recompenseroit deja. Malgré ce que le soi disant orgeuil national en dise, l'Angleterre a produit les plus grands auteurs. Pour les plus grands hommes je les cede volontiers à l'Allemagne. J'ai lu dans l'original la lettre de Mrs. Argill au comte de Vergennes qui se trouvoit dans les gazettes, elle a été bien gatée dans la traduction. En lisant le passage ou elle mentionnoit sa fille: raving about her brother, j'ai versé des larmes. . . .

37. An Luiſe Gotter.

Göttingen d. 17 Jun 1783.

. . . Seit 4 Wochen haben wir an der Abtiſchen Schauſpielergeſellſchaft neuen Zeitvertreib bekommen. Unſer Theater iſt ſo ganz erträglich eingerichtet, aber freylich für ſo große Stücke als Agnes, Lanaße und Johann von Schwaben ein guf Theil zu klein; Mad. Abt mehr als die Hälfte zu alt die Heldinnen davon zu ſpielen. Luſtſpiele gelingen ihnen bey weiten am beſten, denn bey hohen Trauerſpielen, von einer herumziehenden Geſellſchaft gegeben, kan man ſich doch nie erwehren an Bettler Majeſtät zu denken. Der Eheprokurator iſt von einem Hrn.

Katje ganz vortreflich gemacht, von Lanaße ſchick ich Deinen lieben Mann eigentlich den Zettel; er mag den Wiz des Herrn Abbt daran bewundern. Es ward gegeben, da die Hälfte der Studenten eben in Caßel waren, er muſte alſo die Damen loben, und ſiehe — ſie kamen auch! Es war noch nie ſo voll von Frauenzimmern geweſen. — War freylich auch da — und kan das Stück doch ſonſt nicht leiden. Das geht alles im Ton: Lanaßa! lodre! in! Flammen! auf!!! weis wie bange meiner Lunge geworden iſt, da ichs vorlaß. Und mitunter hohe Sentenzen, damit man nicht vergißt, daß es aus dem franzöſiſchen überſezt iſt. An die Räuber macht ſich Abt doch nicht, wird auch wohl den Fiesko nicht einſtudieren, den mir Hr. Dieterich eben zuſchickt.

Geſtern haben wir ein artiges Feſt gehabt. Der älteſte Böhmer hat ſich eine Einſiedeley gebaut und lud Freunde und Bekannten ein, den lezten Abſchied von ihnen und der Welt zu nehmen, den wir ihm denn ſo ſauer wie möglich zu machen ſuchten . . .

38. An Luiſe Gotter.

Göttingen am 30. Sept. 1783.

. . . Noch in aller Eil ein Wort, meine Liebe. Göthe war hier, und ich hab ihn nun geſehn. Er hielt ſich zwey Tage hier auf. Am erſten waren wir mit ſeinem Anblick zufrieden, weil wir uns nicht träumen ließen, daß er ſo weitläuftige Beſuche geben würde, der folgende Tag war zu einer kleinen Reiſe aufs Land beſtimmt, die einige Herren veranſtaltet hatten, uns jungen Damen in die ſchönſten Gegenden vom ganzen Hannöveriſchen Land einzuführen. Wir fuhren mit ſchwerem Herzen weg, und die liebe Sonne am Himmel freute uns nicht. Alles Schöne,

was wir sahn, konte ihn uns nicht vergeßen machen. Da ward denn ein bischen geschwärmt, aber nicht tragisch, versteht sich. Ich machte mir unter andern weis, wir wären hieher gegangen seine Gegenwart zu feyern, wir konten uns ihm nicht so ganz nahen: daß er uns lieb gewonnen hätte, wie Werther das Plätzchen am Brunnen, wollten ihm also entfernt huldigen, wie Werther Lotten, da er sich auf die Teraße warf, die Arme nach ihrem weißen Kleid ausstreckte — und es verschwand. Wie wir Abends zu Haus kamen, war er bey Böhmers und bey uns gewesen, und unsre Väter aßen bey Schlözer, wo Göthe war. Da ging ein Wehklagen an.

Jedermann ist zufrieden mit ihm. Und alle unsre schnurgerechten Herren Profeßoren sind dahin gebracht, den Verfaßer des Werther für einen soliden hochachtungswürdigen Mann zu halten.

39. An Julie von Studnitz.

de Goettingue ce 17 Fevr. 1784.

Comment pourrois je peindre à mon amie l'etat de mon ame? Et en aurai-je besoin? Une simple narration fera tout son effet sur la votre. Mon frere est arrivé heureusement à Londres. Je le savois long tems dans un autre monde, que je me sens aprésent assés proche de lui, pour ne m'en croire plus separée. Il y est dans la plus agréable situation, et reviendra au mois d'Avrill, pour assister à mes nôces. Oui, ma Julie, mon sort est decidé et d'une maniere que je Vous prie moi même de m'en feliciter. Je ne puis Vous dire le tout; je m'en apperçois à chaque mot que je dis, mais acceptés du peu jusqu'à ce que je sois assés tranquile pour écrire, et maitre de mon tems.

Mon frere me donnera à l'homme au quel il m'avoit destinée dés mon enfance, à son *meilleur ami*, qui m'aimoit dés ce tems la. Je remplis par ce mariage les voeux de ma famille, de mes amis, et les siens, et mon propre coeur fut longtems d'accord avec eux. Guidée par ces motifs touts puissants j'ai fait mon *choix* — il l'étoit au pied de la lettre. J'épouse un homme aimable, et aimé, d'un caractere comme il n'y en a pas beaucoup; l'ami d'un frere chéri, le frere de la meilleure amie que j'aye ici; j'entre dans une famille charmante qui me reçoit à bras ouverts; eux tous sont un dans mon coeur, et je suis le lien entre eux.

Mais Vous voudrés savoir le nom. C'est le fils du Geheime Justizrath Böhmer. Il est medecin à Clausthal au Harz. Le voisinage de Goettingue a vaincu les douleurs d'une séparation dont je ne connois que trop l'amer.

Je Vous ferai connoitre Böhmer par les lettres de mon frere. Vous verrés qu'el est l'homme au quel je m'unis, et Vous aurés la bonté de l'honorer de votre amitié, en continuant pour moi la votre.

Le messager attend, et je ne puis le faire partir sans ces lignes, quelques imparfaites qu'elles soyent. Elles Vous persuaderont au moins qu'au milieu d'un bonheur inexprimable le souvenir de mon amie ne sort pas un moment de ma memoire.

Caroline Michaelis.

40. An Luise Gotter.

Göttingen den 3. Aprill [17]84.

. . . Eure Reise in unsre Gegenden ist die leichteste Sache . . . und Dein Mann muß mir das Versprechen halten sie einst mit

Dir zu machen. Wir wollen ihm auch ein Hüttchen auf der Spize des Brocken gegen Aufgang der Sonne bauen ... Wir haben ein artiges Haus, insofern wenigstens, daß es äußerst bequem ist und so freundlich, wie sichs thun läßt, ausgeschmückt wird, und wenn ich ein Schild aushängen möchte, so sollte es gewiß der Tempel der Freundschaft seyn, aber ich liebe das affichiren nicht. Beyde Flügelthüren werden aufgemacht, wenn Ihr komt. Wenn Ihr müde seyd darinnen zu verweilen, so kan ich Euch außer demselben manches angenehme zeigen. Führe Dich, außer Bergwerke und Gruben, in das Haus des Generalsuperintendent Dahme ein, deßen Frau eine Engländerin und meine Cousine ist. Eine Familie, die durch englische Einrichtnng und englische Liebenswürdigkeit der Gegenstand der Bewundrung eines jeden und der Neugierde der Fremden ist ... Alsdann siehst Du schöne Gegenden; in Ermanglung der Schweizer. Man nent ja den Harz die Schweiz im kleinen, und Lichtenberg versichert, Clausthal habe die gröste Ähnlichkeit auf den ersten Blick mit Bath in England ... dann lernst Du meinen Böhmer kennen, und ich möchte so gern aus Deinen Munde Beyfall hören. Er ist, wie mir buchstäblich so gesagt ist, der Liebling des Harzes, und was wirst Du Dir für eine Idee von ihm machen, wenn ihn eine gewiße ansehnliche dicke Madam, die sich ihm mit ihren ganzen Gewicht wiedersezte, jezt unwiederstehlich nent? Das bahnt mir den Weg zum Wohlwollen meiner künftigen Mitbürger, und so der Himmel sein Gedeihn dazu giebt, will ich ihn, so viel ich kan, gehn ... Die Spittlern traf ich nicht, aber morgen will [ich] ihr danken und zugleich von ihr Abschied nehmen, denn sie geht auf ein halbes Jahr nach Schwaben in ihr Vaterland, und ich sehe sie nicht wieder. Wenn Du die liebenswürdige Frau kentest, so würde Dirs sehr natürlich vorkommen, daß mir bey dem Gedanken Thränen in den

Augen stehn. Sieh! sie ist das Ideal der Frau, die ich meinem Bruder wünschte, und würde das seinige erfüllen. So viel Verstand und Naiveté, frohen Sinn, Güte des Herzens und Selbständigkeit habe ich kaum beysammen gesehn, und in ihrer Figur liegt das alles mit der grösten Anmuth gezeichnet. Ein schönes schwarzes Auge und ein schlanker Wuchs sind das hervorstechende. Doch ich komme ins Beschreiben, und da hat der Erzähler und der Hörer so wenig Genugthuung von, sonst müst ich Dir noch viel von ihrem Mann sagen, der sie übermäßig liebt. Der feinste, beynah spizfindige Kenner des menschlichen Herzens, aber menschenfreundlich, voll Wißenschaft und Wiz, das mag genug seyn. Ich bin so glücklich, daß mir beyde sehr gut sind. Sie und ich kamen in dem ersten Augenblick unsrer Bekantschaft zusammen; sie ist nur zwey Jahr älter wie ich, und gefiel sich im Mädchenzirkel, den sie eben verlaßen hatte. Spittler verlangt, ich sollte einen Nachmittag ganz allein hinkommen, eh er weggieng, weil er mir ein Collegium über den Ehestand lesen wollte. Ich hab es aber versäumt und muß nun unvorbereitet in den verfänglichsten aller Stände treten. Hab ich viel verlohren oder komt man mit guten Glück am besten fort? Er komt ganz gewiß mit seiner Frau nach Clausthal mich zu besuchen, und zu horchen, wies steht. Denn unter uns, er ist der Meinung der Gemahlinn des Grafen Lindenhall in der unversehnen Wette, die Dich Dein Mann so übermüthiger oder unvorsichtiger weise einst spielen lies. Er behauptet, jede gute Frau beherrscht ihren Mann auf erlaubte weise. Ich habe ihn gebeten ganz davon zu schweigen, weil ich mich so klein dabey dünkte beherrschen zu wollen, und er meint, das sey sehr fein philosophirt.

Vor einigen Wochen habe ich bey Therese Heyne mit Meyer und Fr[iederike] Böhmer dejeunirt, und wenn wir einmal zusammen kommen, so kans freylich laut genug werden. Wir be-

sahen Meyers Portefeuille, eine Sammlung von Gemählden der besten Künstler, die er auf seinen Reisen antraf. Angelica Kaufmann ist auch dabey. Eine ähnliche Merkwürdigkeit habe ich eben in Lenardo und Blandine vom Baron Göz radirt gesehn. Hat man es schon in Gotha? Gotter wird sich daran erquicken. Wenn die Zeichnung nur nicht so unrichtig wäre, und statt des Gefühls das Lächerliche zuweilen rege machte. Das Ganze ist herrlich und ein uniquer Einfall. Durch Hofrath Schlözer und Meyer habe ich sehr viel vom Baron von Götz gehört. Er soll im guten und bösen Verstande das gröste Genie seyn. Aus seinem Werk sieht man eine schaffende Einbildungskraft hervorleuchten, wie sie in ganz Europa nicht mehr existiren muß. Therese und ich, wir geben uns dann zuweilen ein Rendésvous im Geist, denn was der eine merkwürdiges kluges oder besonders Dummes liest, wird sogleich zum andern geschickt. Sie strickt mir jezt ein paar Strümpfe, weil ich in dem Stück nicht so fleißig gewesen war wie Madam Louischen, und zum Abzeichen komt der Cameelskopf aus le diable amoureux oder Biondetta hinein, damit ich, wie ich ihr gesagt habe, sie erkennen, und wißen kan, was es bedeutet, wenn mir das Tanzen in die Füße kömt. Wir haben uns sehr witzige Billetchen über dies Sujet geschrieben . . .

Sag mir doch, ist eine gewiße Charteke: Schattenrisse teutscher Frauenzimmer genant, schon zu Euch gekommen? Es ist freylich unter aller Critik und der Verfaßer aller möglichen Verachtung werth. Aber es bleibt immer für Frauenzimmer, die nur unbekant ihr eigenthümliches Verdienst behalten, und nur im häuslichen Zirkel zu leben begehren, höchst ärgerlich von einem seichten Kopf fürs Publikum hingestellt zu werden; sich bis zur Satyre loben, und auf die plumpeste Weise tadeln zu laßen. Ein gewißer Müller, ehedem Informator beym Haupt-

mann Schroeder in Lüneburg, ist der Verfaßer und hat die Damen allerseits nicht weiter gekant, als wie man gewöhnlich mit jemand, den man bey Tisch am dritten Ort sieht, Bekanntschaft macht. Er schreibt jezt ums Brod in Dresden. Mich deucht, es wird überhaupt Mode, daß solche Leute Privatpersonen zur Schau ausstellen, um die angebohrne Neugier, die uns für alles, was um und neben uns in Nachbarhäusern vorgeht, interreßirt, zu locken. Böhmer brachte mir das Buch in einer Gesellschaft, wo die Meiners war, ich muste vorlesen, und wir kamen nicht aus dem Lachen. Das Apollonische Haar ist zum Sprichwort geworden; und da er ihre Schönheit in den Göttinnenrang erhebt, kanst Du Dir vorstellen, wie es mit den andern steht . . . Hofrath Heyne wolte seiner Frau eine Galanterie machen und legte es auf ihren Schreibtisch, der in seiner Stube steht, und horchte hoch auf, wie sie beym Durchblättern ganz leise für sich hin le coquin! sagte . . . Jedermann fürchtet sich vor dem nächsten Theil.

Von unsern Koppe habe ich noch gar [nicht] mit Dir geredet. Wir verlieren und Ihr gewint einen herrlichen Prediger, der aussieht wie der Jünger Johannes. Ich würde mich nicht drüber trösten, wenn ich hier bliebe. Sie ist eine artige kleine Frau mit dem besten Anstand und einen allerliebsten Phantasie Gesichtchen. Du wirst Dich wundern, wie sie grade eben so niedlich und klein ist wie — verneigen Sie sich, Madam Louischen — wie Du.

Liebe Freundinn, hast Du mir wirklich die ganze Zeit über ruhig zugehört ohne mich zu unterbrechen? Kein Wörtchen Gegenrede? Ach Du schläfst! Nun so ruh sanft. Geschwind will ich Dich noch einmal küßen, und mich dann leise von Dir schleichen. Adieu, in der Thüre werf ich Dir noch einen Kuß zu.

Caroline Michaelis.

41. An Luise Gotter und Wilhelmine Bertuch.

Göttingen d. 28. May [17]84.

Weil ich Euch so viel zu sagen hatte, meine Besten, hätt ich beynah ganz geschwiegen. Wenig wolts nicht thun, und aus freudiger Unruhe verlohr ich den Muth zu Mehreren. Es gehörte wirklich Entschluß zum Erzählen, und wenn ich auch die Feder ansezte, so flogen so manche Bilder durch meine Seele, das Herz ward mir so voll, und dagegen alles so eng um mich her, daß ich wieder davon lief, und etwa zusah, ob der Bruder auch noch oben im Zimmer säß, und nicht gar indeßen nach Amerika zurückgegangen wäre. Jezt ist er nicht hier; er ward vorgestern nach Caßel abgerufen, und ich wende seine Abwesenheit an, von ihm zu reden. Diese drey Wochen über bin ich kaum von seiner Seite gekommen.

In der Nacht vom 3 bis zum 4ten May kam er an, ging aber ins Wirthshaus um uns nicht zu erschrecken. Morgens früh überraschte er uns alle im Bett. Mein erstes Erwachen war Gedanke und Gebet für ihn gewesen; indem hör ich eine fremde aber sanfte Stimme im Nebenzimmer, rufe unwillkührlich, wer ist da? und in dem Augenblick der ahndenden Erwartung erblick ich ihn und bin in seinen Armen. Von diesem ersten Zustand kan ich durchaus nichts deutliches sagen; so viel erinre ich mich, daß er sich mit der äußersten Mäßigung betrug, und sogar den Ton unterdrückte um nicht zu heftig zu werden; mir selbst damals unbewust machte ich die Bemerkung seiner vortheilhaften Veränderung, in dieser Gewalt über sich selbst, sah seine noch, so wie mich dünkte, durch den Ausdruck der Tugend verschönerte Figur, und wer beschreibt nun, wer fühlt mir nach die schnell gehäuften Vorstellungen seines Werths, meiner Liebe, der Gegenwart! Nach und nach wurden sie milder, und das reine einfache Gefühl der Freude machte mich froher, und so

eicht, daß ich ohne unangenehme Bewegung mit ihm reden und
hn sehn konte. Wir fanden uns sogleich ganz wieder, und von
eyden Seiten mit erhöhter Freundschaft und verdoppelter un-
ertrennlicher Bruder und Schwester Liebe. Er selbst weiß unserm
Verhältniß keinen Nahmen zu geben, aber wies nun einmal,
uch ohne Nahmen, festgesezt war, ward uns die übrige Zeit
u einer Kette von Glückseeligkeit, aus Vertrauen, Erzählen,
egenseitigen Beobachtungen, Achtung und Zärtlichkeit zu-
ammengesezt, und sie muß bis ins unendliche fortgehn. Ein
Bündniß für Ewigkeiten ist doch der schönste Gedanke, den
Menschen haben können.

Er ist in nichts verändert, und doch in allen. Das heist,
eine Anlagen sind vollkommen die nehmlichen, nur beynah
ede bis zur Vollkommenheit ausgebildet; mehr bedurft es nicht
hn zu einen der ersten Männer zu machen. Daß ich ihn dafür
alte, ist nicht Partheylichkeit, liebe Frau und liebes Mädchen.
Es sind mehr kluge Leute auf meiner Seite als ich allein. In-
erlich so schön wie äußerlich, sagte Spittler, und die Lezten:
Ihr Bruder ist der edelste liebenswürdigste Mann, den ich
enne. Mit Wahrheit darf ich sagen, meine Lieben, mich blen-
en bey ihm nicht die äußerlichen Vorzüge, und das wunder-
are Talent an sich zu reißen, was ihm von allen Seiten den
Beyfall der Welt zuzieht. Ich liebe ihn, weil ich ihn schäze,
und schäze ihn vorzüglich um der unbefleckten veredelten Tu-
end willen, die er vom gefährlichen Schauplaz einer solchen
Welt, wie die, die ihn umgab, mit zurückbringt. Religion,
wahre tiefe Ehrfurcht gegen Gott, und das Gefühl seiner eignen
Würde waren die Stüzen derselben. Wie er aus England ab-
reißte, ließ ihn einer seiner vornehmern Bekanten durch eine
ritte Person dringend bitten, er möchte sich nicht verderben
aßen. Er ließ ihm wieder sagen: es hätte keine Gefahr; er

habe zu viel Stolz zur gemeinen Claße von Menschen überzugehn. Dieselben Bewegungsgründe haben seine Sitten, statt sie in der beständigen Gesellschaft von Seeleuten und Officieren rauher werden zu laßen, noch verfeinert; so wie überhaupt die ganze Delikateße seiner Empfindungen höher gestimt ist. Man sieht, er hat allerwärts die besten Menschen aufgesucht, und sich durch ihren Umgang genährt; durch den Aufenthalt unter Engländern vielleicht verwöhnt. Er ist nur zu sehr Engländer, denn Teutschland muß ihm nothwendig deswegen weniger gefallen. Er thut aber deswegen im Einzelnen niemand Unrecht, und hat viel zu viel Lebensart um sichs merken zu laßen. Diese ist ihm so natürlich geworden, und scheint so vollkommen ohne Prätension zu seyn. Überhaupt ist alles, was zu diesem lezten Artikel ins Capitel des folies gehört bis auf das Gesuchte elegante in der Kleidung sogar, rein verwischt. Also nichts mehr von Eigenliebe, die lächerlich oder lästig macht. Er hat nichts mehr von dem, was man unter Eigenliebe bezeichnet, und sein Stolz drückt niemand, weil er ihn über alles niedrige im Innersten seines Herzens erhebt. Seine Lebhaftigkeit, sein Feuer ist daßelbe; die Heftigkeit seiner Leidenschaften auch, aber die Stärke seines Geistes hält ihnen das Gleichgewicht, und das macht ihn zum Mann. Seine Figur hat sehr gewonnen, sie ist in der That das Bild seines Charakters. In der lezten Zeit ist er wieder stärker geworden; zum Beweiß leg ich seine Silhouette bey. So ist ohngefähr der Bruder, der mich so lieb hat, und ich ihn, daß wir uns beyde bis jezt noch das Liebste auf der Welt sind. Er prätendirt, ich würd es ihm immer bleiben, aber ich will nicht und daß er mirs ist, darf ich ja wohl in 3 Wochen auch Euch nicht mehr laut sagen.

Am 14ten May gaben wir Böhmer in Nordheim Rendés

ous. Die Leßen fuhr mit uns hin. Da hab ich alle Freuden es Wiedersehns noch einmal genoßen, aber ich war matt und rank am Abend, denn es war unstreitig der Tag meines ebens, der durch die stärksten Empfindungen bezeichnet ist. Die mich mein Bruder seinem Freund übergab — ich zwischen eyden — ihr Streit, wer mich am meisten liebte — die Leßen ls theilnehmende Zuschauerinn — Ihr könt Euch nicht alles enken. Und dann zuweilen auch schmerzliche Augenblicke da- wischen, und noch andre, wo ich mein Glück hätte aufopfern önnen es dem Bruder zu geben. Nur nicht eine Minute Schwärmerey, denn ich fühlte nur, was ich sah.

Dejeuners, Diners und Soupers ohn Maaß und Ende. Einige sehr merkwürdig und angenehm. Wir gaben an sei- em Geburtstag ein großes Dejeuner, er ist wie der verlohrne Sohn fêtirt worden. Mit Heynens machten wir einige an- genehme Parthien. Mad. Heyne und er haben sich immer inander sehr wohl gefallen, und er hält sie auch noch für die rtigste Frau in Göttingen. Therese bat mich schon vorher, ie so bald wie möglich mit ihm bekant zu machen. Es begab ich auch, daß sie zusammen bekant wurden — bis so weit, aß sie ihm freywillig einen Kuß gab, der erste, den ich ihr eben sah — alles sans consequence! Er schäzt sie sehr, er hrt ihren Verstand, aber er fand, ohne im geringsten pré- enirt zu seyn, beynah im ersten Nachmittage, die Coquette nd den Freygeist in ihr. Sie will ja auch das lezte nicht ver- bergen; aber schweigt davon. Ich rede ungern über sie, weil ch so gern mit ihr rede, und wir freundschaftlich gegen ein- nder sind. Nur war jene Entdeckung genug, sie meinem Bruder gleichgültig zu machen.

An einem Morgen gingen wir drey nach der Papiermühle, nd brachten 6 Stunden allerliebst da zu. Laß Dir im Vor-

beygehn von einer Gesellschaft erzählen, die wir da fanden. Hier hält sich eine Madam Elise Bethmann aus Frankfurt auf, um ihr Kind von Richter curiren zu laßen; eine gewaltig reiche Frau. Ihr Mann ist der erste Banquier in Teutschland. Natürlicher weise kan sie ihn nicht leiden, denn aus dem ungewißen Reichthum macht sie sich nichts, aber empfindsam ist sie wie alle empfindsamen Menschenkinder, die ich noch bis jezt sah, zusammen genommen; trägt 50zigerley Sächelchen in ihren allerdings sehr dicken Praestanten, Gemählde, Kupferstiche, Schächtelchen mit Haaren, Futtrale mit getrockneten Blumen, alte Reliquien usw. Durchaus keine eigne Idee in ihrem Kopf, in der Schule der Mad. la Roche erzogen, ihre große Anbeterin, und ohn einen Funken von dieser ihrem Guten, alle ihre weichlichen Spielereyen. Sie spricht nachtheilig von ihrem Mann, und ist eine schlechte Erzieherin, kneift z.E. die Kinder in Gesellschaften; dafür strickt sie aber für 40 intime Freundinnen Geldbeutel. Diese, die wir schon vorher kanten, war mit einer kleinen Gesellschaft da, unter der ein Fremder war, nach dem sie sich, wie wir auf sie zu kamen, umkehrte und ihn Thurneysen rief. Mein Gott, sag ich, sind Sie Thurneysen? Albert von Thurneysen wars nicht; sondern ein junger Kaufmann aus Frankfurt, der an denselben Tag wirklich erwartet wurde und durch eine besondere Geschichte mir interreßant ward. Die Leßen traf ihn nehmlich in Zürich an; findet, daß er in allen eine frappante Ähnlichkeit mit Meyer hat, beschreibt ihm diesen, und Thurneysen Meyern; beyden wird blos gesagt, sie würden sich auf Reisen antreffen. Wie der Grosfürst in Studtgard war, sehen und erkennen sich diese beyden in einem großen Gedräng von Menschen, kommen auf einander zu: sind Sie Meyer? Heißen Sie Thurneysen? und so schließen sie eine ernsthafte daurende Freundschaft zu-

sammen. Er war jezt auf dem Wege nach Hamburg und wollte Friedriken [Böhmer] in Göttingen besuchen. Mein Ausruf wunderte ihn anfangs, aber der Nahme C. M. war ihm auch bekant durch Meyer, kurz es war eine amüsante Sceene. Nicht daß er mir gefallen hätte; er fiel uns allen durch seine Affectation und seine Deklamationen ins Lächerliche. Nachher, wie ich ihn näher kennen lernte, söhnt ich mich mit ihm aus. Er las uns ein Gedicht von Göthens Mutter vor, und Therese sagte, mein Bruder habe indeßen ausgesehn wie einer, der sich vorm augenblicklichen Losschießen einer Pistole fürchtet. Hernach sagte er in der Hitze seiner Lebhaftigkeit zu dieser: der liebe Gott beging eine Ungerechtigkeit, wenn er Lavater sterben ließe. Da kam er freylich gewaltig an. Wie er hörte, daß ich Göthens Iphigenie im Manusskript hätte, wolt er sich todt freuen, kurz er war ein wenig ein Thor, indeßen doch ein sehr guter Mensch. Die Gleichheit mit Meyer ist außerordentlich bis auf Miene und Gebehrde. Es komt wohl daher, weil sie in einen Monat gebohren sind. Madam Bethmann frug mich indeßen: Haben Sie den Graf Schimmelmann schon gesprochen — nein, Madam — ach der Handschuh seiner Schwester ist mir sehr theuer! und damit einen alten zerrißnen Handschuh aus der Tasche hervorgezogen, den sie herum präsentirte. Meinem Bruder zeigte sie einen alten Nagel, den sie von einem Spaziergang mitgebracht hatte. Wenn Euch dergleichen noch nicht vorgekommen seyn sollte, glaubt wenigstens, daß es wörtlich wahr ist.

Noch eine andre unique Parthie fine wurde mit Heynens gemacht. Madam hat sich in einem nahgelegnen Dorf in einem Baurenhaus ein Logis gemiethet, wo sie im Sommer zuweilen ihrer Gesundheit wegen einige Tage zubringt. Sie nent es ihre Villa, Therese das Schnitzelbutzhäusle. Therese

schrieb ein Billet, in dem sie meinen Bruder und mich dringend einlud, sie und ihre Mutter dahin zu begleiten ... Es war charmant, Mad. H. so liebenswürdig, wie es in ihrer Gewalt steht zu seyn; Therese beynah zu ausgelaßen. Nach dem Souper, das einem durchreisenden Fremden, mitten in einem Dorfe, höchst romantisch hätte scheinen müßen — liefen wir ins Dorf. In der Mitte waren 30–40 Bauren versammelt. Du, sagte Therese zum Mädchen, daß uns begleitete, so laut, daß alle es hörten, wenn dich die Leute fragen, wer der Herr ist, sag nur, es wär der große Heiden General, der die vielen Leute in Amerika todtgeschlagen hat. Wir lachten uns halb närrisch drüber. Mad. begleitete uns ein Drittel des Wegs, ging allein zurück, und wir drey im Mondschein nach der Stadt, wo wir von den Reizen einer Sommernacht phantasirten und zulezt von Religion sprachen. Wie mein Bruder zu Haus kam, sagt er mir: Therese fängt an mir zu misfallen.

Ihr merkt doch wohl, daß ich nicht fertig würde vor meiner Hochzeit, wenn ich alles so weitläuftig beschriebe.

Wir scherzten oft drüber, daß wir immer zusammen gingen, und der Bruder so artig gegen die Schwester war, daß er für den Liebhaber hätte gelten können.

Der Beyfall, den er durchgehends erhält, ist wirklich ungewöhnlich; ich höre so viel davon, ich lese es in Briefen, merke es an allen. In England hat er vorzüglich sein Glück gemacht. In Hannover auch. Beyde Prinzen haben ihn rufen laßen. Wenn ihm das Glück geben könte! Das ist nach dem Sprichwort: Seifenblasen ist nichts als Seifenblasen!

Mein Bruder komt zu meiner Hochzeit zurück ... Der Tag ist auf den 15ten Junius festgesezt. O feyert ihn in Euren Herzen als den, der mein künftiges Schicksaal bestimt; Gebt mir Eure Wünsche zum Hochzeitsgeschenk, Eure guten Wünsche,

daß ich selbst die Gewalt, die ich in den Händen habe, es glüklich zu machen, gut anwenden möge. Diese Zeit über hatte ich keine, ernsthaft nachzudenken. Wozu noch denken, da ich schon genug überlegt habe, glaubt ich. Aber man entgeht ihm nicht. Jezt stellen sich meine neuen unbekanten Pflichten in Reihen vor mich hin. Auf einmal in ihre Mitte, auf einen andren Schauplaz versezt, und in einen ganz andern Cirkel von Menschen und herausgerißen aus dem meinigen. — Ja, es ist ein großer Schritt. Ich könt ihn nicht thun, wenn ich nicht unumschränktes Vertrauen auf den Mann sezte, dem zu Lieb es geschieht, wenn ich mich nicht mit der vollsten Überzeugung ihm hingäbe, daß er alles thun wird, ihn mir zu versüßen. O daß keine seiner und meiner Hofnungen getäuscht werden möge. Der Plan zu ihrer Erfüllung beschäftigte mich lange. Helfe mir Gott das Ideal ausführen, das vor meiner Seele steht, um uns beyde glücklich, und mich der Liebe meines Bruders, und meiner ewig theuren Freunde immer würdiger zu machen.

Lebt denn wohl, bis ich Euch in Clausthal wiedersehe! Sie komt da Euch mit eben dem Herzen entgegen, mit dem sie jezt von Euch scheidet,

Caroline Michaelis.

42. An Luise Gotter.

[Göttingen] d. 30. May [1784].

Du bist mir eine liebe Frau! Louise. Erstlich merkst Du, wie nöthig mir ein freundschaftlich theilnehmender Zuruf seyn muste, und sogleich hör ich Deine Stimme. Der Himmel belohne Dich dafür, denn sie war mir äußerst willkommen. Zweytens denkt die kleine Hausfrau bedächtlich an die Be-

dürfnisse einer neuen Wirtschaft, und sieh da, ein Geldbeutel, der mir auch wirklich noch fehlte, und für den ich Dir also in jeder Rücksicht recht herzlich danke. Er soll mir meine schweren Sorgen erleichtern, denn jedes mal, wann ich ihn hervorziehe, will ich an Dich denken, als Exempel und als Trost.

Und diese Güte, diese Mitfreude über andrer Glück bey eignen Leiden. Beste Louise, wenn ich doch nur irgend etwas thun könte, Dirs zu erwiedern. Glaube mir wenigstens, die Errinrung dran ist mir oft, sehr oft gegenwärtig gewesen, und wenn die sehnlichsten Wünsche Uebel heilen oder einen sanften freundlichen Tod herbey rufen könten, so wärst Du schon ruhiger. Lange kans ja wohl nicht mehr dauern. . . .

Mein Bruder grüßt Dich und Deinen lieben Mann und Deine Kinder tausendmal. Er würd sich gewiß in die lezten verlieben, denn es ist hübsch anzusehn, was er für ein Kinderfreund ist. Nach Gotha kömt er gewiß einmal. Adieu meine beste Louise. Laß als glückliche Frau Deinen Seegen auf Deiner Freundinn ruhn. C. M.

43. Joh. Franz Wilhelm Böhmer an Caroline.

Clausthal d. 5ten Jun. 1784.

O liebes herrliches Mädchen! wie hats mich gekränkt, daß ich Dir durch die Forsterschen Klagen so viel Bekümmerniß habe machen müßen. Ich konnte es voraussehen, wie der Brief Dich schmerzen würde; wie gerne hätte ich Dir kein Wort davon gesagt, denn ich war gewiß überzeugt, daß Du unschuldig wärest; aber ich durfte Trebras und Forsters wegen nicht schweigen. [Verdacht einer Indiskretion.] Beruhige Dich nun auch, liebes Mädchen; Du sollst nicht unschuldig leiden,

und sey versichert, daß Du nichts von der Liebe und Hochachtung verlohren hast, die das Trebrasche Paar für Dich hegt, vielmehr habe ich bey dieser Gelegenheit erst recht erfahren, wie sehr sie Dich lieben.

Eben bekomme ich einen Brief von Dir mit der Post. Wie glücklich bin ich, daß ich so diese Briefe von Dir erhalte! — Kaum kann ich die Feder noch halten; ich zitterte am ganzen Körper und mein Herz erlag fast unter der Gewalt der Empfindungen, die es bestürmten, bis ein gewaltsamer Durchbruch von Thränen mir Erleichterung verschaffte. Noch nie habe ich die Vergänglichkeit aller irdischen Freuden so lebhaft gefühlt als in diesen Augenblicken — Caroline! Du wärst im Himmel und Du würdest meine Seele mit hinauf zu Dir gezogen haben. Wäre auf Erden noch wohl etwas im Stande gewesen mich zu erfreuen? Von dem höchsten Gipfel irdischer Seeligkeit, den ich bald erreicht zu haben glaubte, wäre ich, wenn mich Gottes Vaterhand nicht gehalten hätte, wenigstens in einen solchen Zustand versetzt, worin ich unfähig gewesen wäre, irgend ein Vergnügen zu genießen. Seine Vaterhand verehre ich auch mit kindlicher Dankbarkeit bey diesem traurigen Vorfall. O laß uns ihm leben, bestes Mädchen! Durch ihn und in ihm werden wir ewig glücklich seyn. . . .

Wenn Du es so sehr wünschest, daß ich 6 Tage nach der Hochzeit in Göttingen bleiben soll, so muß ich meine Einrichtung anders machen. Ich dachte den Freytag in Göttingen zu seyn, und den Sonntag nach der Hochzeit wieder in Clausthal. Wenn Hr. Schlözer aber an keinem andern Tage den Ball, den er Dir zu Ehren anstellt, geben kan als am Sonnabend, und durchaus muß getantzt werden, so komme ich wohl um 2 Tage später, lasse mir allenfalls hier das Maaß zu meinem Kleide nehmen und darnach das Hochzeitskleid in

Göttingen machen, so daß es den Sonntag fertig ist, wo ich auf den Fall in Göttingen einzutreffen gedächte. Uebermorgen will ich Dir bestimmte Nachricht schreiben. Heute habe ich noch nicht Musse gehabt es gehörig zu überlegen.

Ich hatte mir Hofnung gemacht, daß ich Deinen lieben Hrn. Vater völlig gesund antreffen würde; aber erfahre heute zu meiner Bekümmerniß, daß er noch so weit von der völligen Wiederherstellung entfernt ist. Möge der Himmel geben, daß er an unserm Freudentage doch um ein merkliches [besser] sey.

Ich muß schließen, weil es zu spät wird. Schlafe sanft, liebe Caroline.

44. An Luise Gotter und Wilhelmine Bertuch.

Clausthal d. 9. Jul. [17]84.

Hier siz ich in einer ländlichen Laube meines neuen Gartens, und bin ganz bey Euch, meine Besten. Die Einsamkeit von einigen Stunden, beynah die ersten seit so langer Zeit, sey Euch gewidmet. Wenn ich Euch hier bey mir hätte, und statt des langweiligen Schreibens, bey dem so unendlich viel verlohren geht, erzählen könte! Denn wie ich Euch durch 4 solche Wochen hindurchführen werde, mit der Feder, weis ich nicht. Erspaart mir wenigstens die Geschichte meiner Empfindungen; was sie waren, könt Ihr aus dem Geschehnen errathen, und wie — kan ich doch nicht beschreiben. Welch einen Taumel von Liebe, Freundschaft und Glück hab ich durchlebt, und mit welcher süßesten Wehmuth — immer die Gränze, wo Schmerz und Freude sich treffen — mit welchem Dank genoß ich ihrer.

Es wär wohl unnatürlich, wenn eine junge Frau nicht beym Hochzeitstag anfienge. Meiner war ganz schön. Böhmer frühstückte bey mir, und diese Morgenstunden waren mit der

frohsten Heiterkeit bezeichnet, mit einer Ruhe, die blos aus der vollen Ueberzeugung glücklich zu machen und glücklich zu seyn entstehn konte. Keine hochzeittägliche Furcht — nur die Seelen tauschten sich um. Mein Bruder kam. Wir blieben bis 11 beysammen, und beym Abschied segnete er uns durch Thränen ein. Unter Tisch ließ ich mich friesiren, Friederike und Lotte banden indeß den Brautkranz von natürlichen Myrthen. Dann redte ich noch mit meinem Vater und zog mich an. Während dieser Zeit schickte mir die liebe Meiners schöne selbst gestickte Strumpfbänder nebst einen Billet, verschiedne meiner Freunde schrieben mir, und zulezt bekam ich die Silhouette von Lotte Nieper und Friederike in ganzer Figur auf Glas gemahlt, beschäftigt den Brautkranz zu winden. Wie ich mit meinen Anzug fertig war, war ich eine hübsche Braut. Der Saal war durch meiner Mutter Hände allerliebst zurechtgemacht. Nach 4 Uhr kam Böhmer und die Gesellschaft, die aus 38 Personen bestund. Dem Himmel sey Dank, alte Onkels und Tanten waren nicht dabey, sie war also sehr viel erträglicher, wies bey solchen Gelegenheiten zu seyn pflegt. Ich stand da von meinen Freundinnen umringt, und dachte das am lebhaftesten, welch ein Zustand der meinige seyn müste, wenn ich den Mann vor mir nicht liebte. Mein Vater, der noch beyweiten nicht ganz gesund war, führte mich vor den Prediger, und in diesen Augenblick sah ich mich nun neben Böhmer auf mein ganzes Leben, und zitterte nicht! weinte nicht während der Trauung! aber wie sie vorüber war, und Böhmer mich mit aller Gewalt der stärksten Liebe umarmte, und Eltern, Schwestern, Brüder, Freunde mit Wunsch, Seegen und Liebe mich begrüßten, wie noch je eine Braut begrüßt worden, mein Bruder außer sich war vor freudiger Rührung, da schmolz mein Herz und strömte über von Seeligkeit.

Das übrige des Tags sah kaum einer Hochzeit ähnlich, so ungezwungen war alles. Hofrath Feder versezte die Theilnehmung in einen rauschähnlichen Zustand, der wenigstens 8 Tage dauerte. Schlözer, der wirklich mein Freund ist, wie ers von wenig Menschen seyn mag, sah aus wie die Freude, meine Leßen, Niepern und mehrere — Ihr könt Euch die Freundschaft kaum denken, mit der man unsern Tag feyerte. An alberne Ceremonien, nicht einmal Strumpfband, war irgend zu denken. Am folgenden Morgen ward ich durch ein Lied vor der Thür geweckt, und sah mich sogleich von der ganzen Schwesterschaar umgeben. Bis Mittag war Gesellschaft da, und um 4 fuhren unsre beyden Familien zu der Leßen, wo diese und die Meiners uns ein kleines Fest geben wolten. Nach dem Caffee führt mich Leß in den Garten, und hier ward ich so entzückend überrascht, daß ichs jezt noch fühle. Die Leßen stand am Eingang mit ihrem Sohn, der wie Hymen gekleidet, ein Körbchen mit Blumen in der Hand, die er streute, uns zu der entgegenstehnden Laube führte, in der ein Thron von Moos und Blumen mit hohen Stuffen, einem Thronhimmel, Ehrenpforte, und wie nenn ich das alles? errichtet war. Hinter einen kleinen Gebüsch stand ein Harfenspieler und Sänger. Wie wir uns sezten, sangen sie:

Die Liebe, die dies Paar entzündet ꝛc.

— — — — — — — — — — — — — — —

Auf einem Thron von Blumen findet
es stets die Kunst beglückt zu seyn ꝛc.

Mit welchen Gefühl ich in Böhmers Arme sank, das weis Gott! Die Liebe dieser vortreflichen Menschen legte mir neue heilige Verbindlichkeit auf, gut zu seyn. Es war ein herrlicher Nachmittag, der mein Herz so erschöpfte, daß ich Abends recht gern in einer unbedeutenden Gesellschaft bey Ossann war.

Die Meiners und Leß waren die Schöpferinnen des schönen Auftritts. Leß segnete Böhmer und mich — Meiners war bis zu naßen Augen gerührt. Wenn ich Euch alles sagen wollte, Lieben, wie die besten Seelen unsre Verbindung gefeyert haben, wie man so ganz allgemein Theil dran nahm, von allen Seiten sich drängte es uns zu bezeugen, so würdet Ihr glauben, es wär zu viel, wie ichs selbst dachte. Böhmer ist sehr beliebt hier — ich interreßirte viele — die Familienfreude war solch ein freudelockender Anblick, und so zogen wir beynah die ganze Stadt mit unsern Glück fort.

Donnerstags gab mein Bruder ein großes Dejeunée von 40—50 Personen in des Onkels Garten. Hier waren Heynens und Blumenbachs. Wieder ungewöhnliche Bezeugungen von jedermann. Die Heynische Familie interreßirt sich so wahrhaftig für mich, sogar der Alte kam expreß mir Glück zu wünschen. Blumenbach nahm Böhmer allein, redte ihm so viel zu meinem Lobe, war so gerührt — die Leute hatte zuverläßig eine Art von Schwindel ergriffen, und dergleichen ist dann ansteckend. Wir tanzten. Mein Bruder macht den Wirth wie sonst niemand; er streut das Vergnügen mit vollen Händen aus.

Bey Böhmers waren wir zum Souper. Eine Gesellschaft an zwey Tischen. Das war ein englischer Abend! Du solltest den alten herrlichen Vater einmal sehn. Bey Tisch ward ich unter dem Vorwand der Hitze hinaus in den Garten complimentirt bis in die Clause des Professors, wo eine kleine Illumination brante, mit dem Spruch: wohl dem der ein tugendsam Weib hat, des lebt er noch eins so lang. Eine artige Idee vom Einsiedler. Wie wir zurückkehrten, kam der Punch, und Punch und Freude ließ uns die halbe Nacht im schönsten Rausch hinbringen. Was ist doch das für ein Anblick, eine Familie, die in jedem Glied sich liebt, und gut ist,

und nun darinn empfangen zu werden wie eines jeden Braut! Mit meinen Bruder und Böhmer hatt ich auch einige Auftritte, die meine Seele matt machten.

Freytag früh standen wir lezt genannten drey beym zweyten Onkel zu einem neugebohrnen Söhnlein Gevatter. Das muß ein Junge werden, weil die Gevatterschaft so allerliebst ausgedacht war. Er ward genannt Friedrich Willhelm Theodor. Den lezten Nahmen von dem meinigen Dorothea, weil der älteste Sohn grade schon Carl hieß. Apropos, Ich werde von den meisten Leuten, von Heynens, Spittler ꝛc. Frau oder Madam Caroline genannt. Nachmittag fuhren wir herum Visiten zu geben. Abends bey Gräzels. Hr. Gräzel brachte dem Prinzen einen Pokal zu, unsre Gesundheit zu trinken, und in dem Moment ließ sich Musick hören. Der Prinz führte mich hinauf in seine Etage, alles folgte, und wir tanzten bis nach ein Uhr. Da brachte er uns ein Ständchen. Sonnabend wieder ein Dejeunee. Abend Ball bey Schlözer, der bis aus der Thür des Gartens mir entgegen kam und feyerlich sagte: Sie sind Königinn! Und ich wars auch, und es ist ein Glück, daß meine Vernunft sich bey allen Reizungen der Eitelkeit wie eine Schnecke zurückzieht. Sontag früh bekamen wir Visieten, Nachmittags machte ich welche und war 3 Stunden bey Theresen allein, bis ich von da zu Feders ging, wo wir soupierten. Montag früh ging mit Abschiednehmen hin – ich ließ mich noch für meine Mutter mit Böhmer und Fritz auf ein Tableau silhouettiren. Mittag reisten wir von beyden Familien begleitet ab, trennten uns in Nörthen, und nun fühlt ich zum erstenmal, daß ich verheirathet war, da ich dem Mann folgen mußte und alles zurückließ. Die Nacht brachten wir in Osterode zu, wo Louise Nieper ist, den andern Nachmittag um 6 Uhr war ich hier.

. . . Von meinem Glück schweig ich noch. Wer würde die Schilderung nicht auf die ersten 6 Wochen des Ehestands rechnen? Und doch glaub ich, es wird bleibend seyn, weils nicht übertrieben ist. Böhmer mus ein guter Ehemann seyn, so lang ich ihn liebe, und meine Zärtlichkeit für ihn trägt nicht das Gepräge auflodernder Empfindungen.

45. An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1784].

Einen sehr interreßanten Brief! Das muß ich gestehn. Nicht zu gedenken, daß er mich in die galante Welt der Köpfe einführt, zeigt er mir auch den Weg zum Herzen, zu diesen Schlupfwinkeln, indem er mir alle claßificirt, die daselbst eine gewiße Schwäche — ein jeder nach seiner Art — zu fühlen vermeinen, und dieselbe in Gestalt derer Hofmeistere und übrigen Jünklinke hegen und pflegen. Alles nach dem Leben geschildert gleich der Crayon Skizze mit den abgeschnittnen Haaren. . . . Nun mach mit mir eine Excursion ins Reich der Liebe. Vor 14 Tagen fuhren wir durch Goslar nach der Oker, einen Ort von einhundert Häusern, die am Fuß eines steilen waldigten Bergs liegen, und an der andern Seite von einen dicht vorbey fließenden Fluß begränzt werden. Wir besuchten einen Bekanten und logirten eine Nacht bey ihm. Der Weg nach Goslar ist schön und in der Mitte, wo man aus dem dicken Wald heraus, eine Aussicht in das Land bis über Halberstadt hinaus hat, entzückend. Aber Goslar — so wie Du die Nadelspizen der achteckigen Thürme von weiten erblickst, erstirbt die Natur, das Gras verdört, alles neigt sich erschmachtend zu Boden. Du fährst zwischen kahlen Bergen hinein, in ein Thor — wo die Liebe selbst vor schrecken ihren lezten Seufzer aus-

*

hauchen müste, oder fürchterlich verzweifeln. Ich weis nicht, wie der Ritter Lauer dies Abendtheuer bestand; seine Mutter müste ihn denn in seiner holden Kindheit einmal in Lauge, statt in den Stix getaucht, und so fühllos gemacht haben. Unerreichbar hohe Mauern umgeben die Stadt, die man nie ganz, sondern nur stückweiß vor sich sieht. Klöster ohne Fenster und Kirchen ohne Zahl, und allenthalben 16eckige Wachtthürme, die wie Kettenhunde aussehn. In der Mitte, wo der Brand wüthete, stehn ganz gute neue Häuser, zwey Etagen, gewöhnlich noch mit Strohfenstern. Sie stehn wie bekant wieder an den alten Stellen, und also bald hier bald dort eins in Labyrinthischen Winkelzügen. Zu beyden Seiten sind hohe Fusbänke von ausgebrochnen Steinen, die Bürgermeister und Rath ihre schiefen Beine kosten müsten, wenn hier nicht alles organisirt wär wie der Wohnplaz. In der Mitte kein Pflaster, sondern tief ausgefahrne Erde mit naßen Schlamm ausgefüllt. So fährt man wenigstens eine halbe Stunde, eh man durchkömt, mit dem langweiligsten Gefühl, das alle Sinnen der Freude ertödtet und das Grab selbst unschmakhaft macht, ohne melankolischen Trost, den man sonst etwan in einen Nest der Eulen schöpft, ohn den, daß die Bewohner vielleicht gut, vielleicht noch interreßante Überreste der Ritter der vorigen Jahrhunderte sind, nein, es ist eine altmodische kleine lorkige Reichsstadt voller Prätensionen auf Modernität. Und hier wohnt Lauers Geliebte! Nun komt, Ihr lieblichen Tauben der Venus, und helft mir aus diesem Cloack in reinere Lüfte. Schon hol ich freyer Athem, und bin wieder am Schreibtisch, schreibend an Dich!

Hier an Ort und Stelle wär auch manches aus oben benamseten Reich zu vermelden, wird aber klüglich mit Stillschweigen übergegangen. Es komt ein bischen gröber wie

Mr. Geisler, der die Liebhaber seiner Frau betrunken hinaus begleitet. Aber eben drum wirds meine Zunge und noch weniger meine Feder je erwähnen. Amen.

46. An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1784].

[Anfang fehlt.]

. . . Schlafmützen sinds nicht, aber ihre Spirits haben keinen feinen Spiritus, und auch das möchte hingehn, wens nur nicht so ein bös Menschengeschlecht in the whole wär, doch davon sagt Lottchen niemand etwas. Die Gesellschaften hier sind in 4 Abscheerungen getheilt, eine hölzerne Wand zwischen jedes Part nach den 4 Himmelswinden zu: die Weiber, die Männer, die Mädchen, die Junggesellen. Die ersten West und Nord — das ist der Wetter und Regenwind, wie die Ehe bey ihnen oft solch Fähnlein wehen mag, die lezten Süd und Ost — da brent die Sonne am stärksten und es giebt Ungewitter — ob die reine Sonne brennt, das himlische Feuer, das erwärmt, erhellt, Wachsen und Gedeihn giebt, und das in tiefer Andacht so viel Völker anbeteten, oder eine Aftersonne, die ooo treibt statt Ananas, weiß ich nicht. Wenn doch zwischen der Ballhorn Heyrath ein Schifbruchswind wehte — das Mädchen mus ja unglücklich werden, oder wenigstens nie werth glücklich zu seyn. Die Mutter, die Mutter; schwarze Kleider trägt sie seit dem Tod ihres Mannes, und seine Tochter verschleudert sie — das Kleiderwesen ist doch all mein Lebtag zu nichts nüz. Weißchens Seeligkeit kan ich mir denken, 40 Jahre Hofnung gekrönt von fürstlichen Händeküßchens; ich gönne es dem Känzchen doch, lieber Gott, so kleine Leutchens erregen immer ein zärtlich Mitleid. Aber Diezens haben ohngeachtet der Corpulenz [Abgebrochen.]

47. An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1784].

[Anfang fehlt.]

Und nun Kling Ling! Mit dem Narrenkäpchen hervor! So lang ich die Glocke habe, kömt der Cavaliere Servante immer von selbst. Es ist ein närrischer Junge, dumm nicht, aber er hat so viel Sancta Simplicitas. Diesen Morgen sag ich Böhmer, ob ich wohl mit Meyers aus Osterode nach Hannover reisen könte. Der sagt ja, es wär ihm lieb, wenn er allein seyn könt, ich sollte Friedrich mitnehmen. Marie solte ihn friesiren und waschen und kämmen. Friedrich sagt: das solte mich lieb seyn, pakt schon in Gedanken Weste, und Hosen und Tauben ein, und frägt nachher ganz ernsthaft, ob Frau Doktorin von Osterode (wo wir Sonnabend hingehn) wieder herauf kämen.

Ich für mein Theil werfe mich alle Tage mehr in Clausthal herein, ohne mich in die hiesige Form zu gießen. Misgönn doch einem ehrlichen Menschen die Lust nicht sich an 20 bis 30 albernen Menschengesichtern zu amüsiren, und laß lieber in der catholischen Kirche in der kurzen Straße eine Meße dafür lesen, daß ich das Ding von der Seite zu nehmen anfange. . . . Heut hab ich wieder visitirt, bey Vetter Schichtrupp unter andern; dessen Frau — ein gutes Vieh — wie eine leibhaftige Tellermüze aussieht. Er ist fürchterlich unwißend. Hatte mal von amerikanischen Krieg gehört, wuste [nicht] ob ihn Hänschen oder Gretchen führt. Bey Prauns, wo ich doch, wie ich die langen Buchstaben schrieb, hinging, amusirt ich mich gut. Fr. v. Reden war sehr holdseelig, sie behangen von oben bis unten wie ein fürstlich Wochenbett. bouche close! Sie ist mir gewiß nicht gut von wegen des schwarzen Gürtels, und weil ihr Mann englisch mit mir sprach.

Schick mir mit der Botenfrau Gallisch, hörst Du? Schneider wird besoldet von Böhmer. Die übrigen Theile von Möser allenfals auch und den lezten von Cecilie, oder sonst was auf dem — in der Garderobe zu lesen. Vernünftige Sachen hat mir Therese geschickt. . . . Vom übrigen nächstens ein mehrers, denn da komt Böhmer und sagt: Du darfst nicht einen Augenblick länger schreiben. Adieu Adieu, Beste. Dank Mutter tausendmal.

C. B.

48. An Lotte Michaelis.

[Clausthal] den 13. Sept. um 9 Uhr Morgens [1784].

Böhmer komt eben herunter — ist von 7 Uhr an mit lauter alten Weibern umringt gewesen — wollte sich wie er sagt am Anblick einer jungen Frau erholen, schwazt von Herzenswonne und dergleichen, wahrscheinlich alles im Gegensaz verstanden. Ich versprach Dirs zu berichten.

. . . Gestern war ich den ganzen Tag bey Euch. Ich sah das Volk zur Kirche wallen, versezte mich in die volle feyerliche Versammlung, die ohne fremde Gedanken horchte einzig und allein auf den gewaltigen Redner — ein paar Leute ausgenommen, die vielleicht an die Papiermühle dachten — und denen ich damals nicht gut deswegen war — hörte das Flistern — sah die hin und wieder entschlichne Thräne der Rührung über den Abschied des guten Mannes — hörte nun Mittag das allgemeine Gerede durch ganz Göttingen, wies gewesen wär und was? und wo? und wie? und merkte, wie am Nachmittag in einer zerstreuenden Gesellschaft der ganze schöne Eindruck des Morgens und alles Gesinge und Gesage rein vergeßen war, rein verwischt aus denen Herzen, die samt und sonders bersten wollten.

Was machst Du, meine Lotte? Ich kan mich nicht in Deinen Ton finden. Dein Leichtsinn ist mir fürchterlicher wie Deine Liebekrankheit. schreib mir bald. Mit nächsten Postag schreib ich an Mutter.

Caroline.

49. An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1784].

Meine liebe Lotte, das will mir doch sonderbar verdünken. Während Böhmer nicht zu Haus ist, komt ein Brief von Deiner Hand an ihn adreßirt, ohn daß ich etwa noch ein Siegel inwendig fühle, so viel ich ihn auch befühlt und in den Händen herumgematscht habe. Schwesterlein, was kan das bedeuten? Ich sinne hin und her, wohl übers Land, wohl übers Meer — Du bist doch sein Liebchen nicht? Es kribbelt mir wunderbar am Herzen, ich huste auf, und kans nicht klein kriegen, muß warten, bis der Mann kömt. Da ist noch ein andrer Brief vom Canonikus Meyer angelangt, deßen Geheimniß ich eben so wenig begreife, er müste uns denn danken wollen, daß wir sein Liebchen 4 Wochen gespeiset und getränket hätten. Das kan Dein Fall nicht seyn — wir haben unsres Wißens kein Schäzchen von Dir beherbergt. Muß mich wahrhaftig gedulden, bis Böhmer kömt. Indeßen will ich noch eins mit Dir schnacken, Dir, damit ich mit keiner Undankbarkeit aus der Welt gehe, wenn der Brief en questionis etwa ewige Feindschaft unter uns hervorbringt, für Dein knichichtes Andenken in Nordheim danken. Ich theilte selbiges unter die Dahmischen Kinder aus, jedes kriegte ein Herzchen. Hattest Du ein W. auch zu Deinen Andenken geschickt? O waß ich da für ein spizfindiges Gesicht bey mache, und das

kleidet mir um desto spiziger, weil mein armer Mund ganz krank und dick und aufgesprungen ist, kan nicht eßen, nicht sprechen, nicht küßen, brauche Salben und Tränkchen. Es ist meiner Six arg genug, ich darf nicht ausgehn. Ich schrieb Dir doch schon vorige Woche, ich wolte Dir etwas vom Geber des Islandischen Buchs sagen — eigentlich vom Geben des Buchs. Nun hör einmal zu. Mir verdeucht, es schickt sich nicht, daß Du irgend einen Commers mit W. hast, auch keinen Bücher Commers; es schickt sich nicht, daß Du überhaupt von ihm sprichst, Dir erzählen läßt so zum Zeitvertreib, waß er macht, Dich irgend um ihn bekümmerst. Ich sagte es auch den jungen Herrens in Nordheim — es ist wieder alle Feinheit, Herr W., wenn Sie sich nicht ganz von ihr entfernen — Sie dürfen ihr nicht einmal Bücher schicken — meinethalben könten Sie thun waß Sie wollen, wenn Sie nicht einst in einer Art von Verhältniß gegen sie gestanden hätten, nach deßen Bruch nothwendig Zurückhaltung eintreten muß, wenn Sie beyde Ihre Würde behaupten wollen. — Ja, versezte er nach dieser schönen Rede — Mamsell Lotte haben Bücher von mir holen laßen — Da kam ich freylich aus dem Text. Junge, sagt ich zu Philipp, was soll das Geplauder, das Geträtsche von W.? Du weist ja, daß Lotte nichts von ihm hören will und sollte — warum trägst Du ihr Bücher zu? — Ja, antwortet mir der Bengel, wenn ich nicht spreche, so frägt sie, und wenn ich keine Bücher holen will, schickt sie Dortchen. Was soll ich denken? Nichts böses, das versichre ich Dir, liebe Seele, nur das, daß Du entsezlich unbesonnen leichtsinnig bist, und in diesen Fehlern alles Gefühl von Schicklichkeit ertränkst. W. trug sich Dir an — Du verwarfst ihn, weil Du einen andern liebtest, sezest ihn in des leztern Gegenwart mehr zurück, wie es sich mit guter Lebensart vertrug —

hätteſt gewiß damals nichts von ihm holen laßen, und nun der Geliebte ein 4 Wochen über Stock und Block gejackert iſt — wie ſoll ich ſagen? — Nun hält Dich das ſtärkere Interreße Deiner Sinne, die ihn ſahn und hörten, nicht mehr zurück, Dich auch einmal um einen armen Schelm zu bekümmern, von dem Du weiſt, er ſeufzt für Dich — kanſt ihm nicht mehr ſo gleichgültig begegnen, und wenn Du irgend ein bischen point d'honneur hätteſt, ſolteſt Du das mehr wie je, weils ausſieht, als wenn Du Dich ihm wieder näherſt, da Dir der andere entſchlüpft iſt. . . .

50. An Lotte Michaelis.

Clausthal d. 12. Oct. [17]84.

Du kanſt mir ſo viel und ſo lang von Deinem Schmerz reden, liebes Mädchen, und ich bin arm an Antwort, denn Dein Gegenſtand iſt unerſchöpflich, und unfruchtbar mein Troſt. Biſt Du zufrieden, wenn ich mit ſchweigenden Mitleid zuhöre, und Dich zu Deiner Beruhigung, zu Deinem Wohl bitte fortzufahren, und mir jede geheimſte Empfindung Deiner Seele zu ſchildern, als wenn Du mit Deinem eignen Selbſt ſprächſt? Es wird Dir unendlich gut thun; das Herz füllt und erleichtert ſich wechſelsweis, es athmet freyere Luft, es ſaugt reinere ein. Um das innigſte Gefühl des Kummers, der in ſeinen Klagen ſelbſt die ſüßeſte Belohnung findet, um die Wehmuth, die entzückende Wehmuth, dieſen Schatten des verlohrnen Geliebten, der uns ſchwärmeriſcher, feiner, beſchäftigt, wie der Geliebte ſelbſt, möcht ich Dich beneiden. Und ſieh, wie leicht ſich wahre Liebe in Begeiſtrung der Tugend auflöſt, wie ſanft ſie ſich in dieſe verſchmelzt. Liebe kan der nächſte Schritt zur Tugend werden. Aber oft, meine Lotte, das kan ich Dir nicht verhehlen, oft ver-

wechselt die glühende Einbildungskraft den Gegenstand, sie jagt dem geistigen Wesen, daß sie nicht unterscheidend hell erblickt, nach, träumt sich in die Gefilde des Lichts und der Vollkommenheit hinein, und wacht auf, eh wirs glaubten, über den ersten besten Stoß. Jezt ist Deine Faßung, der Zustand Deines Gemüths, wie sie seyn sollen und nicht anders seyn können, aber wirst Du im Stand seyn, diese Anstrengung daurend zu machen? Es ist unglaublich, wie unvermerkt sich das mindert, wie eine angespannte Empfindung nach der andern allmählich erschlaft, und die lebhaft zerreißende, lebendige, Vorstellung in leichten Nebel sich hüllt. Und wird mit dieser Bezaubrung nicht auch Dein heiligster Vorsaz verschwinden? Wie wenig uns idealische Tugend kostet, weis ein jeder. Es ist ein schönes unnüzes Rauchwerk, das in glänzenden Feuer zum Himmel lodert. Aber wenn die Stunde der Versuchung wiederkomt, der Du wahrscheinlich noch nicht auf immer entgangen bist, ist sie dann genug Dich — vor den Klippen der Eitelkeit zu schüzen, denen Du durch Handlung entgehn must. Jezt wäre sies, wo Dein Feuer Dich unbewußt zur That triebe, nur — das kan so nicht bleiben, so wahr Du ein Mensch bist. Drum bitt ich Dich, mein bestes geliebtes Mädchen, such es nicht zu unterhalten, sondern nimm Deinen ganzen Verstand zu Hülfe, um Dir selbst jene Wahrheiten recht anschaunlich zu machen, damit, wenns nun gedämpft ist, Du doch etwas *festes* davon trägst. Sonst bist Du ewig der unglückliche Raub Deiner eignen Fühlbarkeit, das elendeste Wesen, das durch Dich selbst stets hin und her geworfen wird. O Lotte, das Du doch auf immer dem gröstten und hülflosesten aller Leiden, nicht eins mit sich zu seyn, entgehn möchtest! Das muß ich Dir offenbaren — Jezt werden Deine Briefe heilig verwahrt, aber wenn Du je unwürdig würdest sie geschrieben zu haben, so stell ich sie Dir zum Zeugen gegen Dich auf, dem

ins Gesicht zu sehn ich lieber ans Ende der Welt fliehn würde. Ja ich erlaube Dir, stolz drauf zu seyn; seys auch werth, so und ihn geliebt zu haben. Wenn ächte Tugend die Frucht davon würde, mit welcher Wonne wirst Du dann an diese Zeiten zurückdenken, auch wenn die Jahre, mit denen die Jugend unaufhaltbar entflieht, die Leidenschaften mit sich hinwegnehmen.

Lieb ist eine frühe Rose,
Blüht nur in des Lebens Mai –

Laß sie Dir, meine geliebte Schwester, unverwelklich seyn!

Prüf Dich aufrichtig, gutes Mädchen, ob sich das Aufwallen Deines Gefühls nicht zu sehr auf einsame Stunden einschränkt. Versteh mich recht; ich glaube nicht, daß Du ihn zu irgend einer Stunde eine Minute vergißt; aber hats auch einen wirklichen Einfluß auf Dein Betragen im Großen und Kleinen? Wenn die Hm Hms vor Deinen Augen lustwandeln, thust Du denn auch nichts, gar nichts, was Deiner Eitelkeit behagt? Du wirst die Regung derselben nicht vernichten können, denn das ist eine sehr unwillkührliche Erbsünde, die uns nicht mehr Schande macht wie Zahnweh oder Krähenaugen, Du must nur keinen Schritt vor oder rückwärts thun, der dieser Neigung schmeichelt. Du wirst nicht umhin können Dirs lieb seyn zu laßen, wenn die Schleyerhaube gut steht, nur must Du Dich hüten nicht an eine einzelne Person dabey zu denken.

Ich wolte Dir nur einige Winke geben, liebe Seele, wie uns unsre Heiligkeit betrügen kan.

Dein Brief scheint mich in Voraus zu wiederlegen, sonst wollte ich Dich noch errinren, in Deiner Betrübniß alle Art von Affectation zu vermeiden. Laß Dirs ganz einerley seyn, ob die Leute glauben, Du seyst gleichgültig oder fühlbar oder standhaft. Jede Rücksicht darauf entehrt das verschloßne Heiligthum.

Deine Caroline darf hinein blicken – das dankt Dir mein ganzes Herz. Glaubst Du, daß Deine Liebe, jedes bischen Gute, waß ich Dir thun kan, und alles, was Du künftig thun wirst, mich nicht unaussprechlich freut? Du täuschest Dich nicht, wenn Du in diesem Busen allein die Zärtlichkeit findest, die mit Dir klagt über das verlohrne Gut. Wie hast Du mich Tag und Nacht beschäftigt, und Er wo mag er seyn? Ahndet er das Andenken, das ihm geweiht ist? Möcht es auch ihn wie ein schüzender Engel umschweben.

[Bogenende.]

51. An Lotte Michaelis.

[Clausthal, Herbst 1784.]

Nu Nu verschütt Sie nur nicht gar
Das Kindlein mit dem Bade.

Gleich oben hinaus mit dem Lottchen! Kanst Du denn nicht auf Deinen beyden Beinchen grade stehn bleiben, und schlichtweg ein Füßchen vors andre setzen?

[Bestellungen.] Wenn ich das alles nicht kriege, so muß ich sterben. Habe Mitleid, ich bin in höchster Eil (weist Du, wie mir diese Passage vorkömt? wie das Hirschliebeslied der Türken in der Lady Montaigu Briefen, kanst nachlesen, Mutter hat sie) . . .

Lebe wohl, schönster Engel,
Bleib mir ewig huldiglich –
Doch stüz ich auf diesen Stengel
nicht zu zuversichtlich mich.
Schicke was bestellet oben,
will ich allerwärts Dich loben.

Was das für Zeug ist. Hu Hu dem armen Toms friert. Pillicock saß auf Pillicocks Berg.

32. An Lotte Michaelis.

[Clausthal] d. 1sten März [1785].

Ich kan mich durchaus nicht mehr darauf besinnen, was Du mir alles geschrieben — doch halt! in dieser Minute selbst komme ich auf die Sprünge; Der Hommel und Schmekke. Es ist herrlich! Die Frau spricht freylich das tollste Zeug von der Welt, aber sag, ob nicht ihre Vergleiche, so unbedachtsam sie herausgestoßen werden, immer Stich halten; im Delirium würds ihr kaum fehlen. Es ist übrigens ein unerhörtes Weib. manchmal denk ich, wie einem das so wenig frappirt, womit man aufgewachsen ist — fänd ich hier solch ein Original, so würd ich zum Kielkropf darüber. Auf fremden Boden komt einem alles fremder vor, man wundert sich über Ungethüme, die man sonst alle Tage sah, ohn sie für etwas anders als gewöhnliche Geschöpfe der Natur zu halten. Es ist erstaunlich, wie mechanisch und pflanzenmäßig die Bande sind, die uns an Vaterland und Geburtsort binden, und wie stark und daurend man sie dennoch fühlt. Nun das war auch ein Hoppas von der Fr. Stallmeisters zu — Oberon — denn weist Du, wie er sagt:

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sey immerhin unscheinbar, unbekant,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allem Dir gewogen,
Fühlt überall nach Dir sich hingezogen,
Dünkt selbst im Paradies sich noch aus Dir verbannt.

Ich kriege auf einmal solch eine Lust nach dem Oberon, daß Du ihn mir gewiß kaufen solltest, wenn er nicht einen Gulden kostete.

Du hast mir ferner wieder von ein paar neuen Professoren geschrieben — sie häufen sich wie der Schnee hier. Du wirst mir diese Anmerkung, weil sie ja blos in Rücksicht auf Claus-

thal gemacht werden kan — denn wo liegt außer Grönland so viel Schnee? hingehn laßen. Hätten die Brodfreßers nur Brod, so hättet Ihrs gut, Mädchen. Es ist doch lächerlich — nehmt mirs nicht übel. Ihr könt mit den Professors umher ziehn wie mit einer Bande Puchjungen; allerwärts komt Euch einer in den Weg — bittet nun ein Gab — Ihr könt sie dem bittenden um der Art der Bitte willen nicht versagen — Nehmt Euch in Obacht! — Wie ich so las, was Du von Wangenheim berichtest, dacht ich ganz leise, auf dem Menschen ist nicht fest zu bauen, mit dem Kauf wirds schwerlich was seyn — er ist ein Windbeutel. Ich erkundige mich hier nach ihm, wo er einmal gewesen ist, und meine Scharfsichtigkeit bekomt ein himmlisches Compliment über das andre, indem mir ihn auch jedermann so schildert. Ich höre nun auch von Stißer, daß der Prinz wahrscheinlich nach Lüneburg komt — also — arme Schäferinn, mit Deinen Arkadien ists aus! O traue nur nie einer reizenden Hofnung, so lang sie blos Hofnung ist. Wie oft hat mein — doch nicht so sanguinisches Herz sein lebhaftes Schlagen schon mäßigen müßen! Stißer triumphirt, wenn der Prinz nach Lüneburg geht, er hat große Liebe für diese Stadt von Bausteinen — erzählte ich ganz gleichgültig von den Göttingschen Anstalten darauf — so röthete sich schon seine breite Wange, der Mund bewegte sich unwillkührlich, und endlich, wenn ich schwieg, brach er mit einem kleinem verbißnen kollern los. Seitdem mir der Onkel gesagt, er säh einem Schweinskopf ähnlich, kan ich durchaus keinen gleichgültig ansehn, weils wirklich wahr ist. Er kam in der Aßemblee bey Ilsemanns auf mich zu; ich sah schon von weiten, daß ihn die neuen Professors wieder quälten; es war auch richtig nichts anders.

Ich muß Dir ein Lob geben, Lotte, und hier hast Du zum thätigen Beweise auch ein Stückchen Mailändischen Kuchen,

der erste, der mir gerathen, seitdem ich der Leßen einmal einen verdarb — (wart, ich will auch einen Schnippel für sie beylegen, damit sie sieht, wie ich zunehme an Jahren und Weisheit), es ist noch dazu am 27 Febr. gebacken. Nun aber zum Lob. Laß Dichs nicht anfechten, wenn man Dich um Deiner Sorgfalt für meinen Puz auslacht. Laß Dich nicht hinreißen zu denken, für die Docktorsfrau wär alles gut genug, sondern sez Dich an meine Stelle. Ich puße mich nicht für das Schlaraffenvolk aus den Gebirgen, ich puz mich blos für mich selbst und — Böhmer — mir ists nicht genug, jenen Sand in die Augen zu streun, sondern unerkant in eleganten Verdienst will ich wirklich seyn waaß ich scheine, und wenn denn einmal ein Fremder in den Zirkel tritt, sollen seine geschmackvollern Augen gezwungen werden zu sagen, dies ist mehr denn Clausthal! Behalt Du also immer dies Interreße für mich bey, das Du jezt bezeugst. Und im Ernst, Lotte, ohne an meinen Vortheil zu denken, es ist ungleich löblicher wie das egoistische Verfahren andrer, denen nur ihre eignen Schlender und Kappen am Herzen liegen.

Hier sind Deine Bücher nebst vielem Dank wieder. Vergiß doch nicht Dich bey Gelegenheit an die englischen Comödien zu errinren. Mich soll wunndern, ob l'homme sauvage ausgelesen ist. Noch eins, Ihr Kinder! Wenn Ihr einmal einen Ludewigskuchen backt, der mir hier der Heve wegen zu schwer wird, so schickt mir ein Stück. Dat is en Gefrete . .

53. An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1785].

Du must immer mit dem Abfall Papier vorlieb nehmen, mein Hühnchen. Seitdem Du mich zufälliger weise an Deine Klein-

heit errinnret, kan ich Dich nicht anders wie Hühnchen nennen. Errinnrest Du Dich noch des Hühnchens — tuck! tuck! Ach niemand wolte rufen tuck! tuck! Es wär gleich gekommen, es hätte aus den Händen gefreßen. Böhmer hätte es haben müßen, weil er das Federvieh so liebt — so bald er zu Haus kömt, werd ich ihm den Vorschlag thun es aus Duderstadt abzuholen; da wohnt es, seit dem die dicke Niece mit ihrem zierlichen Mann nacher Hamburg zog. Es kan erst Wochenwärterinn bey mir seyn. À propos, grüß doch die alte Köten und thu ihr zu wißen — was Du wohl weist. Doch es ist wohl schon geschehn; wie hättest Du, die Du so geschickt in kleine Jungen zeichnen bist, einen auf dem Herzen behalten können. Du hast mir da ein holdes Blütgen geschickt, das muß wahr seyn. Streubt er nicht die Haare schon himmelan in Manskraft? lebt er nicht zugleich im Stand der Unschuld? will er nicht lieben und fliegen? Pfuy, Mädchen, ich mag kaum sagen, daß Du ihn gemacht, so viel Fertigkeit verräth er. Doch — fang nicht unnöthiger weise Feuer und kränke Dich nicht. There is no harm, sagt die kleine Caroline, wenn sie das Bett naß gemacht — das thut nichts, wenn Schir es wieder trocknet, so ist es nicht naß mehr. Was die Caroline ein unschuldiger schelmischer naiver Engel ist! aber Emmy ist mein Liebling, ich wolte, sie wäre meine Tochter. Über das Geschwäz vergeß ich die Thränen, die mir die Backen piperlings herunter gelaufen sind, wie ich gestern Deine Anfrage um den englischen Flor erhielt und ihn schon zu kleinen Manschetten zerschnitten hatte. Es thut mir in der That sehr leid, daß ich Mutter damit nicht dienen kan, ich gäb einen kleinen Finger darum, wenn ich ihn noch hätte. Das schöne graue tafftene Kleid! Ich möcht auch eins, ein batavia hab ich gekauft schon lange für 13 Gulden, recht hübsch, aber noch

nicht machen laßen, es soll auch erst nach dem Mai geschehn, wenn ich nach Göttingen komme, und dem Prinz Edouard meine Cour mache. Billig solten alle Mädchen erst von der Universität weggebant werden; ich nähm ein halbes Dutzend hieher aus christlicher Liebe. Will man die Mädchen und den Prinzen und die Kammerherren und Küchenjungen in solche Amorsgefahr setzen? Ich wünsche, Göttingen mag den Vorzug erhalten, es wird doch niedlich seyn, aber das wünscht ich nicht, daß Vater auf seine alten Tage seine bequeme Wohnung aufopferte, auch keinem Königssohn! ich hoffe auch, es soll nichts draus werden ...

Die Studenten sind ein elend Packwesen zusammengenommen und als Studenten; sie schwazen und lästern ärger wie Gevatterinnen und Basen. Ich bitte Dich ernstlich, reg keinen Finger zu seinen [Ahlefelds] Gunsten; er soll noch dazu unfähig seyn, außer seinem eignem Gesichtchen etwas zu lieben. Ich möchte so sehr, daß Du Dich im jezigen Gleis Deines Betragens erhalten möchtest. Zupf Dich immer am Rock, wenn Du merkst, daß Du ein Wort zu viel sagen könntest. Immer ahndet mir, Kotzebue werde nicht kommen; übrigens wolt ich Dir wohl dafür stehn, daß er Dich nicht errinret, sobald Du Dich gehörig aufführst, und in der Mutter Gegenwart vollends — in solcher Frauen Gegenwart ist solchen Gecken die Zunge gelähmt ...

54. An Lotte Michaelis.

Sonnabend [Clausthal 1785].

Meisterin brodloser Künste — unholdiger Geist, ich beschwöre Dich, schick mir keine Uhrbänder, sondern diesmal etwas zu lesen in gothischen Buchstaben. Ich bitte Dich um Brod, und

Du giebeſt mir einen Stein. Wie kan ich lachen? Der Spiritus verfliegt, Keine Macht
kan ihn feßeln und gefangen nehmen,
leicht wie Aether ſchlüpft er fort.
Du muſt mir andre Koſt auftiſchen. Verſteh, Du ſolſt mir was aus dem Buchladen ſchicken, und künftige Woche komt der ganze Braß mit eins zurück. Bring dieſen Brief ja Louiſen ſelbſt.

Ich danke Dir dennoch für Deinen geſtrigen Wiſch, und empfele mich und mein ungebohrnes Kindlein Dir in höchſter Eile.

55. An Gotter.

Clausthal d. 7. Aprill [17]85.

Noch bin ich im ſtand, Ihnen ſelbſt für die überraſchende Freude zu danken, die Sie mir durch die mitgetheilte frohe Nachricht, und durch das doppelt ſüße Interreße, welches Sie mit derſelben verknüpften, gemacht haben, nur kan ich, ſchwerfällig wie ich bin, Ihnen nicht halb ihre wohlthätigen und beſeelenden Wirkungen ſchildern. Gleiche Wünſche, gleiche Hofnungen fordern mein ganzes Herz zu nie gefühlter ſympathetiſcher Theilnahme auf, hätten Sie auch keinen neuen Grund hinzugefügt — nun haben Sie mich zu den frölichſten Erwartungen hingerißen, haben allen meinen kleinen Aberglauben ſogar auf dieſer Seite gebracht — er macht ſich ſo gern alles zu Nutz, alſo können Sie glauben, daß er den Umſtand, daß der Nahme Guſtav meinem Kind, wenn es ein Sohn iſt, ſchon längſt beſtimt war, nicht unberührt läßt — Ihrer gütigen Freundſchaft und Galanterie, die ich Ihrem Guſtav freylich wohl als Gabe einbinden möchte, wenn ich Fee wär und die guten Anlagen, die er ſchon gezeigt, es nicht überflüßig zu machen ſchienen, bin ich dann die roſenfarbne

Stimmung schuldig, unter denen der meinige gebohren werden wird; wie der Ihrige unter dem schönsten Himmelszeichen! Möge nun beyder Zukunft auch in dieser Farbe gemischt werden — Ihr Impromptü ist so allerliebst, daß ich mich geneigt fühle, ihm für beyde als Orakel zu trauen.

Diese freudigen Empfindungen sind der einzige Dank, den ich Ihnen zu geben vermag, und die beste Bürgschaft, daß Ihr Sohn und der Sohn meiner schwesterlichen geliebten Freundinn mir stets Bruder des meinigen seyn wird. Ich will Ihr Zutraun, Ihr Andenken, welches mir so äußerst schmeichelhaft ist, wenigstens durch die lebhafteste Erkentlichkeit und daurendste Theilnehmung rechtfertigen. Oft hab ich Gotha das Vaterland meines Herzens genannt, — ein neues Band bindet mich an daßelbe, und daß mir bald ein Wiedersehn vergönt seyn möchte, wodurch jedes der ältern erneut würde, indem ich Ihnen bewieſe, daß Abwesenheit keins aufzulösen vermochte!

Ihnen trag ich den Kuß für die liebe Mutter auf, den sie dann meinem kleinen Pathen wiedergeben soll, denn ich ahnde schon, daß ein Mutterkuß der zärtlichste ist — wenn ihn vollends ein geliebter Mann bestelt! Böhmer hat sich mit mir gefreut, und dankt Ihnen wie ich.

Caroline Böhmer.

56. An Lotte Michaelis.

[Clausthal] d. 15ten Junius [1785]

als an der Jahresfeyer des Tages, der mich heut zwischen 4 Wände, bey einem geheizten Ofen, wie eine Mistbeetpflanze, die Sonne und Luft nur durch Glas genieſt, verbant.

. . . [Übelbefinden.] Diese Nachricht ist eigentlich für Mutter, denn ich weiß, daß Dich dergleichen nicht interreßiren. Ach

wie gleichgültig hört ich darüber hin, wie ich noch nie krank gewesen war. Noch hab ich seit meiner Niederkunft kein ganz gesundes Gefühl gehabt und ich fürchte nichts mehr wie das Kränkeln, weswegen ich auch alles thun werde, bald wieder hergestellt zu seyn, und wieder gut zu machen, waß ich etwa verdorben — ich muß mir nur selbst predigen, damit ich andern Leuten den Mund zubinde. Meinem guten Mann wolt ichs auch wohl wünschen, daß er eine gesunde Frau hätte . . .

Das sind mir hübsche Parthien im Walde und auf der Bibliotheck. Ein angenehmes Leben führst Du! — das verdünkt mich. Liebe Lotte, laß die Gewißensruhe, die zum Grunde deßelben liegt, nur fortdauren, sonst wird sich das angenehme Leben bald wieder verwandeln; ein frey und reines Herz, das seine Freuden nicht hinter den Thüren sucht — mögest Du es nicht wieder verscherzen . . .

Don Carlos wird gut werden, mein ich, wenn er seine Sprache nur ein wenig vom Schwabenland reinigte. Das Übrige der Rheinischen Thalia hat mir gar nicht gefallen. Für den Kinderfreund dank ich recht sehr . . .

Ja, heut ists ein Jahr, seit ich verheyrathet bin. Wie schnell, wie schleichend ist es dahin gegangen. Mädchen und Mutter sind sich nur um einen Glockenschlag auseinander in dieser Stunde.

Bring dies sogleich Mad. Böhmer.

Leb wohl, Liebe. Es thut mir in allen Gliedern weh, ich kan das Genicke nicht beugen, und wo ich mich anrühre, läufts weiß und roth auf. Ich wollte, daß Du schwarz würdest!

Caroline.

57. An Luise Gotter.

Clausthal den 22. Jun. [17]85.

Dein Mann ist ein falscher Prophet, meine liebe Louise, und Du hast mich mit Deinen schönen Beyspiel zu trüglichen Hofnungen verleitet. Du weist, Beste, wie froh Du mich durch die glückliche Geburt Deines Gustav und die liebe Gevatterschaft gemacht hattest; aber noch eh die entscheidende Stunde kam, ward die heitre Aussicht durch den unerwarteten Tod zweyer Töchter unsrer Freunde Dahmens, von denen die eine mein Liebling war, schon sehr verdunkelt. Die lezten 14 Tage über, eingeschloßen in meinem Zimmer vom bösen Wetter und der Furcht vor Ansteckung; zwar wohl Freuden, aber auch Leiden der Mutter im Voraus fühlend — so kam endlich der Tag, der mich in tausend langwierigen Schmerzen und Angst selbst zur Mutter machte. Die lezten Augenblicke vorher trieben meine Anstrengung aufs höchste, denn ich fürchtete, das Kind sey todt — diese Vorstellung, vereint mit dem Anblick des lezten gebrochnen Strahls der Sonne, der in das gegenüberstehnde Bett fiel, als wolt er es zu Thränen einweihen — o es war Zeit, daß sie unterbrochen ward. Dann folgte ein nur zu kurzer Rausch der Freude, der sich durchs ganze Haus verbreitete — mein Mann, außer sich über das gerettete Leben seiner Frau und seines Kinds, die arme Lotte, die ich einige Tage nicht gesehn, in der Wonne ihres Herzens, kniend vor meinem Bett — ich deßen alles genießend. Ich fiel in einen Schlummer aus den ich ohne Besinnung erwachte, und nun folgten 14 fürchterliche Tage und Nächte, die ich unter einem heftigen Nervenfieber zubrachte, während welcher ich, ohngeachtet einer starken Neigung zum Schlaf, kein Auge schließen durfte, ohne von Zuckungen und schrecklichen Phantasien geweckt zu werden; wo Böhmer oft für mein Leben,

und ich für meinen Verstand fürchtete, deßen Zerrüttung ich mir in äußerster Traurigkeit bewust war; wo ich überall Trauer sah, selbst mein liebenswürdiges Kind mir keine Freude machte, außer der betrübten Genugthuung, über daßelbe gebeugt, weinen zu können! Aeußerst schwach an Leib und Seele must ich Ruhe und Bewegung gleich scheuen. Es ist vorbey, und Gott sey Dank, der mich durch die Bemühungen meines Mannes gerettet, für den sich bey dieser Gelegenheit meine Achtung und Zärtlichkeit durch die vielfachen Beweise der seinigen und die Standhaftigkeit, die er nie verläugnete, selbst in der dringendsten Gefahr nicht, noch verdoppelt hat. Ich bin sehr langsam wiederhergestellt, und hab erst seit wenig Tagen das volle Gefühl der Gesundheit wiederbekommen. In dieser Zeit haben mich meine Eltern besucht, und die jungen Meyers auf ihrer Reise nach Hamburg. Es hat der armen Kranken nicht an Aerzten jeder Art gefehlt, und könte Liebe heilen, hätt ich bald, wie durch ein Wunder erschüttert, wieder umher gehn und wandeln müßen. Aus dem Gustav ist nun eine Auguste geworden, und das liebe Geschöpf bittet durch ihre Güte und Schönheit stillschweigend, mit ihr doch zufrieden zu seyn; auch ist mir für mich eine Tochter, bey der das Mutter Herz gewiß sympathetischer schlägt. und mit der ich mich früher beschäftigen kan, lieber, und der Vater? — ach er vergaß gern die Wahl.

Ich war noch sehr krank, wie ich Deinen Brief erhielt, meine beste Louise, allein er hat seines freundschaftlichen Zwecks nicht verfehlt, und war mir durch seinen ganzen Inhalt äußerst angenehm. Möge der Himmel Dir durch Deine übrigen Kinder ersezen, was er in Paulinen Dich leiden ließ, und diese arme Kleine bald in eine süße Ruh übergehn laßen. Das Gefühl des Verlusts ist doch um so vieles weniger schmerzhaft,

wenn man dahin gebracht ist, ihn für Wohlthat anzusehn, die Errinrung weniger bitter, als wenn in der vollen Blüthe der Gesundheit, im reizendsten Genuß des Lebens der Liebling unsres Herzens dahin stirbt. Wie zerreißend mag die Empfindung seyn, mit der wir dann die Vorsehung fragen — warum? Wie wiederstrebend gesellt sich dann das Bild des Todes zum Andenken des Lebenden. Du bist Stuffenweise zur Ergebung geleitet — sie wird Dir nun nicht schwer werden — der Blick, mit dem Du Dein Auge gegen die Vorsehung [wendest], kan nur Dank für überstandnen Kummer verrathen. Es ist hart zu scheiden, wenn noch die schönsten Hofnungen uns beseelten, sind sie aber schon zu Grabe getragen — wolten wir mehr als eine wehmühtige Thräne über dem Monument vergießen?

Könt ich doch Auguſten mit meinem kleinen Patchen zusammenbringen. Mein guter Bruder hat mir zwar auf Michaelis eine Reise nach Gotha vorgeschlagen, allein ich darf nicht dran denken, da ich Böhmern ohnedies bald auf einige Wochen, die ich in Göttingen zubringe, verlaßen werde. Meine Schwiegermutter ist jezt wieder hier in der Nähe im Bad, und mit ihr geh ich dorthin; ich freu mich übermäßig drauf, und man freut sich dort auf mich, und mein Kind. Auf dem Weg, der vor Catlenburg vorbeygeht — so heißt das Feenschloß des Amtmann Reinbolds — denk ich die Sturzen zu sehn. Bis dahin mach ich noch einige Spazierfahrten nach Gittelde zu Mad. Böhmer, Louise B. und dem Hofrath. Der Sommer, der so langsam gekommen ist, wird geschwind und unter manchen Abwechslungen verfliegen. Das Ende deßelben ist mit einer Trennung bezeichnet, deren ich mich kaum zu erwähnen getraue.

Außerordentliche Schicksaale sind für Theresen gemacht — sie haben ihren Grund in ihr selbst. Gott wende sie zum Besten!

Schwachköpfig war ich auch noch, meine gute Louise, wie ich die ausgefüllten Endreime laß, aber dem ohngeachtet stand ich nicht einen Augenblick an zu entscheiden, wer von diesem und jenem Verfaßer sey. Liebchens himmlische Gestalt lies sich in des einen Mund nicht verkennen; und das ziemlich satyrische Gesicht nicht im Auge des andern. Solte die Herzogin wohl sehr gnädig beym Empfang des leztren ausgesehn haben?

Ich muß Abschied von Dir nehmen, meine theuerste Freundinn. Sobald ich kan, bin ich wieder bey Dir. Vergiß indeßen Deine Caroline nicht.

58. An Lotte Michaelis.

[Clausthal] d. 13 Juli [1785].

Meine liebe Lotte

Morgen sag ich — übermorgen! Übermorgen — morgen und dann — Heute bin ich bey Euch! Sonnabend Mittag eßen wir in Osterode, also kommen wir erst Abends. Ich höre, daß Schlözer seinen Ball bis Sontag verschoben. Das ists nicht, worauf ich mich am meisten freue . . .

Vor allen Dingen, mein Engel, und darum bitte auch die Mutter fusfälligst, laßt mich im väterlichen Haus ganz und gar nicht fremd seyn, alles wie sonst, in aller Ehrbarkeit; ich komme Z. E. Sonnabend Abend, da wird das Tischzeug zum leztenmal aufgelegt, und da soll Mutter nicht etwa schon das sontägige hergeben, sondern nur eine Serviette für mich, und die behalt ich dann auch bis zum nächsten Sontag — und so weiter. Dank Mutter auch im Voraus für das Leinen zum Kleidchen, und es wär meiner Treu so wenig so gemeint gewesen, daß ich schon hier indeß was hätte kaufen wollen.

Mad. Böhmer hätte mir auch ſo ein fertig Kleid angeboten. Ich hofte von dieſer, ſie würde wieder dran denken. Sie hat aus Zärtlichkeit gegen Auguſten ſo fürchterliche Geſichter gemacht, das das liebe Mädchen erſchrak. Auf der Fahrt übrigens keine Ungelegenheit, ſchlafend ganz hin, und her wachend, in den Himmel hinein kuckend, der in ihren Himmels Äugelchen ſich ſpiegelte. Lotte, das Kind iſt nach wie vor ein Engel, hat zwar nun ein decidirtes Stumpfnäschen, allein nicht minder allerliebſt. Was ſchwaz ich denn noch lang? Sonnabend mehr! mehr! mehr!

59. An Lotte Michaelis.

[Clausthal] d. 25 Abends $^1/_2$ 12 Uhr [Aug. 1785].

Allerliebſt müde, heiß, kalt, froh, glücklich hier angelangt, mein Mädchen, vor $^3/_4$tel Stunden. Ohne Zufall, mit dem herlichſten ſternlichteſten Abend, Mondſchein, alle Planeten verſchworen aus dieſen Tag einen himliſchen zu machen! Erinnerung! Erinnerung! Du fülſt mein Herz mit Wonne. O wie wahr kan eine plattitude am rechten Ort werden ...

60. An Luiſe Gotter.

Clausthal d. 1. Sept. 1785.

So haſt Du ſie denn überwunden, die harte Prüfung. Wohl Dir, meine Freundinn, und dem lieben nun ſeeligen Geſchöpf, dem die Welt nie Freude gab — das „der große Geiſt aber nur führte durch Wüſte und brennenden Sand dahin, wo ſeine Kinder in Frühlingsſchatten genießen". Seine unbegreifliche Leitung häufte über Dir, Du liebes unſchuldiges Weib, jedes Leiden der Mutter — ſey getroſt indeßen, das Opfer iſt gebracht, die Laſt von Dir genommen, und ehr-

würdig bist Du, wenn Du mit Ruh Dein Schicksaal erfüllst, bist nicht unglücklich, da Du Dir mit der süßen Sicherheit des unverschuldet Trauenden sagen darfst, ich folgte blindlings dem Wink Gottes, ich frage nicht, warum er mir das Kind nahm, und so nahm, weiß nur, daß ich es dem wiedergegeben, der unser aller Vater ist.

Ja, meine Liebe, Deine Tochter ist in seinen Händen; trockne Deine Thränen, und wende Dich nun mit heitern Gesicht zu Deinen übrigen Kindern. Mit dem innigen Flehen eines Herzens, das mit Freundschaft — und Mutterliebe Deinen Kummer wie eignen trug, bitt ich vom Himmel, daß Du in ihnen Lohn und Ersaz finden mögest. Mein Bruder hat mir von ihnen allen gesagt; ich hab ihm jezt das Glückliche Ende Deiner lieben Kleinen gemeldet; er schäzt Louisen so sehr, und wünscht mit so viel Eifer ihr Wohl, daß ihm diese Nachricht trostvoll seyn wird.

Ich bin seit voriger Woche nicht wohl gewesen, und leide noch an Zahnschmerzen ... Meine Auguste ist desto gesunder; ihre rosenfarbnen Wangen und glühenden Äuglein erregen manche Bewundrung. Ich befehle unsern Gustav, über den ich doch einige Gewalt haben werde, eben so auszusehn.

Gestern feyerte ich meinen Geburtstag in aller Stille. Ich stand krank und ohne angenehme Ahndungen für den Tag auf — wie ich mir eben meinen Thee bringen laßen wolte, kam Böhmer mit einem englischen Theegeschirr von schwarzer Erde mit erhabnen Figuren, ganz englisch gearbeitet, herein, und brachte mir welchen, deßen Duft mich schon erquickte. Es machte mir viel Freude.

Leb wohl, theure Liebe, und der Himmel gebe Dir frohere Stunden, als Du seit langer Zeit genoßest.

Deine eigne Caroline B.

61. An Lotte Michaelis.

Clausthal d. 18 Oct. [17]85.

Wenn ich sagen sollte, ich wäre während Deines Stillschweigens ruhig gewesen — so müst ich die Angst meines Herzens um Dich verläugnen, doch ich will Dich damit nicht quälen. Erlaube mir nur, liebe Lotte, Dir nochmals zu wiederholen, daß Du nicht vorsichtig genug seyn kanst. Aus verstärkten Gründen bitt ich Dich darum. Wolt ich auch gern kein Mistrauen in Meyer setzen, so schwindet doch die Wahrscheinlichkeit von andern Seiten oft so sehr, daß mir aller Muth sinkt. Aus einigen vorbeygehnden Gesprächen mit Mariannen hörte ich, daß M. durchaus sein ganzes Vermögen verlohren und nur 300 rh. Besoldung hat. Er würde, ließ man sich verlauten, in 8 oder 9 Jahren noch nicht heirathen können. Man kan das ohngefähr wißen, übrigens spricht sie nie nachtheilig von ihm, aber immer so, als wenn er ganz von ihrem Hause abhinge, und das ist traurig genug. Vermeide nur ums Himmelswillen alles, was die Sache zu öffentlich macht, nenn ihn ja nicht, geh vor allen Dingen nie wieder auf die Bibliotheck, unter keinen Vorwand, denn das legt man so aus, als gingest Du zu ihm, und aus diesem Licht sieht es der alte Heyne an, der es, wie ich bey Gelegenheit merkte, weiß. Wirst Du mir nicht übel nehmen, wenn ich noch die Bemerkung mache, daß es viel gesagt heist, wenn man einen gar nicht zu sehn glaubt, den man in Gesellschaft sieht? Daß es viel ist von verstohlnen Blicken zu sprechen? Wenigstens ist das nicht der Ton der Freundschaft, und Du must Deinen Verhältniß nicht diesen Nahmen beylegen.

Du liebes Mädchen verlangst immer äußerste Schonung und Nachsicht von mir, und ich habe sie gern, wenn ich nur könte. Seh ich aber, daß Dein Leichtsinn, Deine Leichtgläubig-

keit sich um nichts bekümmert als um das gegenwärtige Vergnügen, ohn Ueberlegung, ob es wahr oder falsch, ob der Grund Deines eingebildeten Glücks auf flüchtigen Geschmack oder ernsthafte Absicht gebauet ist, was am Ende draus werden wird, wenn nichts draus wird, wie es dann mit Dir steht, und über das alles so ganz uneingedenk der Sorge Deiner Eltern, des Kummers Deines Vaters, wenn er einst aus der Welt geht und Dich ohne Bestimmung zurückläßt — so muß ich grade zu warnen. Wenn Du unserm Vater noch Freude machtest, wie wolt ich Dir danken! Seine Lage ist vielleicht jezt nicht die angenehmste, der Einnahmen werden weniger, er ist kränklich, der geringste Verdruß könte ihn umwerfen. Es gilt hier kein Tändeln der Liebe, meine Schwester, es ist sehr ernstlich gemeint, und alles, was Du mir zu Meyers Lobe sagst, muß gegen eine einzige solche Betrachtung verschwinden, wenn Du ein Herz hast Vater und Mutter zu lieben. Ich erschrecke, wenn ich mir Deinen Zustand aufs künftige denke, sobald dies wieder, wie alles vorhergehende, leeres Amusement seyn soll; Du bist jezt in einem Alter, wo es Dir mit jeden Tage schweerer wird glücklich zu werden. Wär dies die erste Geschichte dieser Art, so müste man bey einem Mann gar nichts anders als eine Verbindung auf Lebenszeit voraussetzen können, aber glaubst Du denn, daß er von dem Vergangnen nichts weiß? Er muß alles wißen, und wenn er es auch aus dem günstigsten Licht betrachtet, Dich schäzet und Dir gut ist, so wird er doch weniger streng über seine eigne Neigung denken, und sich allenfals einbilden, daß er sie ohne weitere Verbindlichkeit, und ohne die Furcht des rechtschaffnen Mannes, dem Ruf eines Mädchens zu schaden, befriedigen könne. Denke nur einen Augenblick ohne jene wilkührliche Verblendung über Dich nach, ob er einem

Mädchen, die vor einem Jahr heftig liebte, verzweifeln wolte, tausendmal schwor nie einen Mann mit Wohlgefallen wieder ansehn zu können, herrliche Vorsätze faste, von Tod und Tugend sprach — und jezt — seinen halben Gefühlen entgegeneilt — ob er einem solchem große Schonung schuldig zu seyn glauben kan? Meinst Du, er weiß das nicht? Du hast es ihm selbst im Anfang Eurer Bekantschaft merken laßen, und Therese hat sicher nicht geschwiegen. Noch eins, beste, hätte Therese gewust, er will, wenn er einst kan, sie hätte Dirs gewiß in ihren damaligen Rausch gesagt und nachher geschrieben; er gestand Dir einmal, sie wüste nicht alles, fürchte[te] er sich es ihr zu entdecken? und warum empfalst Du mir so viel Vorsicht, wenn ich ihr darüber schriebe? Du wilst alles glauben, meine beste, er weiß nicht, waß er will, Ausflüchte, Schwanken von allen Seiten, Ihr fürchtet Euch beyde aufs klare der Sache zu kommen, weil Ihr im Grunde ahndet, daß alles umsonst ist.

Wird mein Geschwäz etwas helfen, das Du schon so oft gehört hast ohne mehr oder weniger zu thun, [als] was Deinem Herzen gut dünkte? Du wirst Dich wieder über mich beklagen, Leidenschaft vorwenden, ihn loben, hoffen wollen, und über die Oberfläche hinwegschlüpfen.

Wie müde machst Du mich, beste Lotte! Ich mag Dir nicht sagen, wie ich Tag und Nacht an Dich denke und oft sehr traurig bin? Ich liebe Dich wahrhaftig, sonst must Du mir doch zugeben, daß es kein Verbrechen wäre, die Geduld zu verlieren, wenn unsre schwersten Sorgen durch Dich gehoben werden könten, und Du an nichts denkst wie an Dich.

Daß Fritz ihm nicht ganz gut ist, hat weiter keinen Einfluß auf mich. Er würde ihm auch gut seyn, wenn er nicht für Deine Ehre zu viel fürchtete. . . . Meister hat heut zum

erstenmal in seinem Leben an mich geschrieben, und mir seine Wonne verkündigt.

Wilst Du mir nicht böse seyn, liebe Lotte? Ich schreibe spät in der Nacht, auf Augustens Stube, sähst Du sie schlafen, Du würdest der Mutter verzeihn.

Suche doch so viel wie möglich Mama aufzuheitern, die wegen unsres Vaters Kränklichkeit niedergeschlagen zu seyn scheint.

Schick mir, wenn Du so gut seyn wilst, 8 Ellen Blonden à 1 gr. die Elle. Adieu, liebe Lotte.

Deine Caroline.

62. An Lotte Michaelis.

[Clausthal] d. 9ten Nov. Dienstag um 10 Uhr Morgens [1785].

Laß mich bey Dir freyen Athem schöpfen, liebe Lotte. Ich darf mich bey Dir ausruhn, Dein lezter Brief berechtigt mich dazu. Du kanst Dir vorstellen, in welcher häuslichen Unruhe wir bisher gelebt haben, unsre Burg war so lebhaft, wie wenn eine ritterliche Hochzeit gefeyert würde. Alle Augenblik stieß der Thurmwächter in die Trompete, die Zugbrücken musten niedergelaßen, die Herrschaften hereingelaßen werden, balsamirt, getränkt, gespeißt, gebettet, und noch ists nicht ganz vorbey, denn — wie nenn ich ihn nun den namenlos sonderbaren Helden mit dem Schweinskopf im Schilde, der Alte ist noch mit einem Bedienten da, und hat seine Familie nur voran nach Catlenburg geschickt, weil er mit seinen Lumpen noch nicht fertig werden konte und noch alte Zeitungen, Gevatterbriefe ꝛc. in großen Kisten dastehn, die eingepackt werden müßen säuberlichst, samt allen Abfallsell in Papier, Bindfaden,

stumpfen Federn, von 40 Jahren her. Es ist nicht auszusprechen, wie sich der Mann beträgt, ich halt ihn oft grade zu für kindisch, und der hartnäckige furchtbare Eigenwillen bey solchen Panzenstreichen! Alles alte Geschirr Z. B., was er so lang er hier ist gebraucht zu haben glaubt — denn manches, als Taßen und dergleichen zerbrechliche Waare, hat man ihm nur heimlich wieder neu hinsezen müßen, daß ers nicht gemerkt hat — will er durchaus mit nehmen. O wer bringt mir die Begebenheit mit dem zinnernen Nachttopf in ein komisches Gedicht — den er durchaus, so vernünftaltet er gewesen seyn soll, nicht fahren laßen wolte, sondern wolt ihn oben im Wagen über den Häuptern seiner Töchter anbinden, ihn brauchen im Nothfall, der oft kömt, und sich so süß diese Bequemlichkeit vormahlte, bis man ihm zu verstehn gab, daß Damen in dem Wagen mit säßen, und der blinde Heße hatte gar nicht daran gedacht. Man schriebe sich heiser, wenn man die Qual, die lächerliche Qual schildern sollte, die seine Angehörigen durch ihn ausstehn. Früh um drey Uhr wekt er alle Welt, wundert sich über den unmäßigen Schlaf, alles soll aufstehn; um 5 Uhr geht er hier schon aus dem Hause seine Siebensächelchen vollends einzupacken. Einen alten Tisch hat er, wirklich von Anno 40 her, unter den sich seine älteste Tochter ehedem Häuschen gebaut, und die hat einen Bindfaden im Spiel dran geknüpft, der nicht abgenommen werden durfte. Was ist das? ists nicht ächte Empfindsamkeit? Ferner ist er aufs drollichtste sparsam, und dann wieder übermäßig freygebig — kurz es ist kein Ende da zu finden. Es ist überhaupt eine Familie, die, so viel ich von ihrer Geschichte aus den Erzählungen der Mutter weis, ins dritte, vierte Glied hinauf, durch übel angewandte Kraft sich unglücklich gemacht hat. Es fehlt keinen an Talent, an Verstand, aber alles ist

ausgeartet, nirgends ists in den rechten Strom geleitet, und das erbt fort von Vater zu Sohn durch Erziehung, die frey seyn soll und zügellos ist, und stets ein Pralen mit Stärke und allmächtigen Willen dabey, daß man weinen möchte über die sich brüstende Thorheit. War die Mutter tugendhaft, so ist sie sehr interreßant durch das gehäufteste Ungemach, war sies nicht, so wird sie wenigstens so bitter gestraft, daß der Fehler vergeßen werden sollte. Die beyden Mädchen könten erträglich seyn, troz ihres falschen Witzes, von dem Marianne die Tasche voll Proben hat, wenn sie nicht so unausstehlich Waschweibermäßig mediſant wären. Bitter muß die Abreise von einem Ort seyn, wo man 38 Jahr wohnte und keine Thräne einem nachgeweint wird — wo fremde Personen sich allein in den lezten mühseeligen Augenblicken unsrer annehmen müßen, denn ohne uns wär das Wirthshaus der einzige Zufluchtsort für sie gewesen. Man bekümmerte sich gar nicht um sie. Stißers mögens oft versehn haben, aber diese Gleichgültigkeit zeugt doch in Augenblicken, wo das härteste Herz sich erweicht, von Herzen härter wie hart. Wie ich sie abfahren sah, ihnen nachsah — wenn Du einst diesen Ort verläßt, dacht ich — wie wirds dann seyn? so, ganz so, wohl gewiß nicht, aber Du wirst schütteln den Staub Deiner Füße, und doch mit leichtem Herzen die Höfe hinter Dir sehn. Ich Thörinn, mich so lebendig in Gefühle zu versetzen, die ach! so viel zu früh kommen.

Du wirst Mariannen gesehn haben, sie ging ungern von hier und ich hatte mich sehr an sie gewöhnt, und an ihre Fehler auch. Blumenbachs Besuch machte uns Vergnügen. Es ist nicht zu leugnen, daß er ein bischen embarrassirt war, und daß er fühlte, er hätte glücklicher seyn können, aber ich kan mir das Zeugniß geben, daß ich dies Gefühl durch nichts zu

verstärken gesucht habe, und nichts in meinem gewöhnlichen Betragen änderte, als daß ich mit Böhmer nicht soviel tändelte. Noch weiß ich nicht, ob mir nach so viel Geräusch die Stille lieb ist; ich muß mich wieder daran gewöhnen, und wie unglücklich wär ich, wenn ichs nicht könte, wenn ich immer Gesellschaft bedürfte, um heiter zu seyn. Mit Trauer seh ich den Schnee, die Scheidewand zwischen mir und der Welt; es ist so ganz wieder das Gefühl vom vorigen Winter; so entblätterten sich die Bäume, so schwärzten sich die Tannen, und der Wind rauschte an meinem einsamen Zimmer, die Wolken wallten in tausend Gestalten über uns hin — ich lebte nicht in der Gegenwart, sondern in der Hofnung des Frühlings und deßen, waß er bringen würde — das war der einzige Unterschied. Jezt hab ich mein Kind, jezt genieß ich des Guts, auf das ich harrte, und welch ein Kind! Meine Auguste ist ein reizendes Geschöpf. Das wird auch Marianne eingestanden haben. sie war nicht wohl, aber es ist schon alles wieder gut. Wenn Du thust, wie Du sagst, so habe ich nichts mehr hinzuzufügen. Möchten Deine Hofnungen wahr werden! Verbirg sie um sie zu pflegen, laß Dir durchaus nichts von einer genauern Bekantschaft mit Meyer merken, vorzüglich gegen Heynens. Ich warne Dich dringend davor. nenn seinen Nahmen nicht, es wird um desto mehr Würkung thun, weil mans bisher nicht an Dir gewohnt ist, und die Verschwiegenheit also aussieht, als wär kein Geheimniß da. Sage Mariannen nicht, daß Meyer zu Böhmers komt. Glaube mir, der alte Heyne würde ihn wohl zu hüten suchen. Marianne hat mir nie ganz frey ihre Meinung von Meyer gestanden, und das ist bedenklich, ohngeachtet ich nicht grade glaube, daß sie ihn liebt. Noch am lezten Tage entfuhr es ihr, daß sie M. nicht für aufrichtig halte, er könte ganz anders sprechen, als sich

nachher fände, daß er dächte. Kurz Du hast gewiß alle mögliche Ursach äußerst vorsichtig zu seyn. Vernunft, Du bedächtlicher Genius, walte über Lotten!

Vielleicht hör ich diesen Nachmittag mit der Post noch etwas von Euch.

Die Post ist gekommen, bringt mir aber von Dir weiter nichts mit, als daß Du nicht schreiben magst. Das soll Dir vor dies mal denn hingehn. Du bist in der Assemblée gewesen? Meyer hat mit Mad. Heyne gespielt. Du hast Dich doch nicht verrathen? Ich kan nicht läugnen, Mutter schreibt mir, daß du Mittwoch Abend noch nach Tisch zu Böhmers gingst. Du hast es selbst erkant, daß dieser Schritt äußerst fehlerhaft war, und ich will nichts weiter hinzufügen, als bleib Dir selbst treu. Lebe wohl, meine liebe Lotte.

Caroline Böhmer.

63. An Luise Gotter.

Clausthal d. 14. Nov. 1785.

Briefe sind leidige Tröster — deswegen habe ich geschwiegen bis jezt, da ich hoffen darf, meine Louise ruhig zu finden. Hätte ich mit Dir, unter Deinen Augen, so leiden können, wie ichs abwesend gethan habe, so würde es Deinen Schmerz in Wehmuth verwandelt haben — Du kenst ja die besänftigende Gewalt der Freundschaft; ihr Mittragen erleichtert die schwere Last, die auf unsern Schultern ruhte — aber in dem Raum, der uns trennt, verweht der heilende Balsam. Darum komt Deine Freundinn nur spät, um Dir bey mehrerer Faßung sagen zu können, daß die Wunden Deines Mutterherzens auch das ihrige getroffen haben.

Dein Kummer, Louise, wär immer der meinige gewesen,

doch so lebhaft, als ich diesen Verlust, in der Vorstellung der Möglichkeit eines ähnlichen, fühle, habe ich nie etwas empfunden. Du kanst meinem Theilnehmen trauen, glauben an die Thränen — die ich noch vergieße, denn ich kenne den ganzen Umfang Deines Grams. Wirf Dich mit ihm in meine Arme, in die Arme einer Mutter, die ihr Kind wie ihre eigne Seele liebt, deren höchste Glückseeligkeit es ist — aber nicht verzweifeln solst Du da, sondern nur eine Stütze finden, die Deinen Muth erhalte. Ich weiß, daß Du mit Standhaftigkeit gelitten hast — ich habe die meinige geprüft, und darf hoffen, sie würde nicht gesunken seyn, also habe ich doppelten Grund Dich um fromme Ergebung zu bitten.

Ach Du hast ja auch noch nicht alles verlohren. Gustav war nicht Dein einziges Kind; noch bleiben Dir zwey, und Deine mütterliche Zärtlichkeit findet es nicht leer um sich her. Es ist hart, daß er Dir genommen ward, deßen Ankunft in das Leben Dir vielleicht am meisten Freude gemacht hatte, aber soll diese Freude dem Schöpfer unsrer Schicksaale nun nicht eben so wohl dankbar angerechnet werden, als der Schmerz? Hast Du sie nicht eben so wirklich genoßen, als Du den leztern fühlst? Er hat jene verdrängt — und bald wird das Andenken an beyde ein Zustand der Seele seyn, den nur das Gedächtniß empfindet. Die Zeit

streut weiße Lilien ins schwarze Grab,
sie haucht ans Aug und trocknet es geschwind,
Verweht die Thränen in den weiten Wind!

Die Ursache von beiden bleibt ewig, es ist ein unsterblicher Geist, um den Du Dich freutest und littest. Mich dünkt überhaupt keine Schwermuth süßer als die um liebe Verstorbne, und kan je eine Sehnsucht hofnungsvoller seyn? Liebe Louise, man muß sich, wenn man solche vorangehn sah, einheimisch

dünken in einem Lande, das sonst unsrer glühendsten Einbildungskraft fremd ist.

Warum Deines Sohns Daseyn auf dieser Welt nur eine Erscheinung war – wer wollte so verborgnen Bestimmungen nachgrübeln, und wer könte sich nicht ohne Grübeln beruhigen, der da überzeugt ist im Innersten der Seele, daß Gott uns eben so väterlich liebt, wie wir das Kind in unsern Armen. Es ist ganz vergeblich hier, nachzudenken, es verwirrt unsre Begriffe, und verwirrte Begriffe machen muthlos.

Ich hoffe, Deine Gesundheit hat bey diesen wiederholten Angriffen nicht gelitten. Man wird und muß alles gethan haben, Dich bestes Weib zu schonen.

Mein Bruder war eben bey mir, als ich die unerwartet traurige Nachricht bekam; Du weist, welchen Antheil er daran nehmen muste. Er hatte ihn selbst gesehn, so gut ists mir, mit meinen Ansprüchen auf ihn, nicht geworden. Wenn ich einst zu Euch komme, kan ich nur seinen Grabhügel besuchen. Ich kan mich in Clausthal nie eingewöhnt dünken, außer wenn ich über den Kirchhof gehe, denn da liegen schon Lieblinge von mir, die ich hier gefunden hatte.

Du wirst durch Wilhelmine wißen, daß ich diese Zeit über Gesellschaft gehabt habe. Jezt bin ich seit 5 Wochen zuerst wieder allein, und nun ist der einsame Winter vor mir, den ich aber liebgewinnen werde, wenn er Wort hält, denn er kündigt sich mit reiner Luft, heitern Sonnenschein, diamantnen Bäumen, und einer mäßigen Schneefläche, die aber von der Abend Sonne mit der sanftesten Rosenfarbe geschminkt wird, aber vor allen Dingen mit Gesundheit, an. Wens so lebhaft um uns her gewesen ist, so kostets mir freylich immer einige Tage, eh ich mich wieder an die Einsamkeit gewöhne, in die ich plözlich versezt werde, weil Böhmer zu überhäufte Geschäfte

hat, um sie mich durch seine Gegenwart vergeßen zu laßen. Indeßen wir kennen uns und vertragen uns nach einem kleinen Zwist um desto beßer. Vor 8 Tagen holte Blumenbach Mariannen ab, und blieb einen Tag bey uns. Das Haus war voll von Gästen, denn denselben Abend zog eine Familie bey uns ein, die Clausthal verließ, und der wir unser Haus für die lezten Tage ihres Aufenthalts angeboten hatten. Das gab eine eigentliche Studenten Wirthschaft. Marianne hat uns ungern verlaßen. Thereſe hofte Gutes von einer kleinen Entfernung aus ihrer Eltern Haus, und es war ihre lezte Bitte sie zu mir zu nehmen, aber ich hoffe wenig. Wenn auch das Schauspiel unsres ruhigen Glücks einen guten Eindruck auf ihr Herz machte, das oft so unverdorben und fein zu fühlen weiß, so wird doch alles bald wieder ins alte Gleis kommen. Launen, die so tief eingerißen sind, und unglückliche Verhältniße beßert keine vierwöchentliche Abwesenheit. Außerdem hat Marianne sehr viel Gutes, viel Verstand wie alles was Heyne heißt, aber der Genius ihrer Familie waltet auch über ihr. Es ist ein Glückzerstörender Geist, doch wolt ich ihn nicht gern Dämon nennen.

Jene Familie hat uns erst gestern verlaßen. Sie hat 40 Jahr hier gewohnt, aber die lezte Zeit viel Unannehmlichkeiten gehabt. Doch schändet es die Herzen unsrer Einwohner, daß man sie mit der härtesten Gleichgültigkeit ziehn ließ, und wir, die Fremdlinge, ihre lezte Zuflucht seyn musten. Sie sind zwar tant soit peu mit uns verwandt, und alte Bekante meiner Eltern, aber wir kanten sie doch nur so kurze Zeit. . . .

Ruh und Trost sey mit Deiner sanften Seele, und in Deinem Herzen ein freundschaftvolles Andenken an

Caroline Böhmer.

64. Lotte Michaelis an Caroline.

[Göttingen, November 1785.]

Die höchste Angst und Betrübniß schreibt nicht, leſt kein Wort durch die Lippen, weil man fürchtet, jeder Ton möchte die Tränen hervorlocken, die man so gern nur für sich allein hat — dies war ein Zustand vor Achttagen — ich kahm von der Leßen nach Hauß, wo ich die Paradis gehört hatte, war noch in einen gewißen schwindel, den Muſick immer bey mir zurück leſt — Brener führte mich nach Haus — dieſen frug ich, wie wir an Dieterichs Hauſe vorbey giengen, in welchen Zimmer er wohnte — drauf nent er mir alle — auch — dort oben wohnt Profeßor Meyer, der jezt sehr krank iſt, er iſt ohnmechtig von der Bibliotheck gebracht — ich war nahe beim umſincken . . . den Morgen weint ich, lief um 8 Uhr zu Böhmers und erfuhr da die Nachricht — M. sey noch schlechter, dies erfuhr ich von Mad. Böhmer — mit Beklagungen, mit Verſen, die ſie drauf gemacht hatte — ich war wie ein Eißklumpen bey der Nachricht . . . [Erkundigungen durch Georg und Dortchen.] Böhmer hat Louiſen erzehlt, wie er meinen Namen genant, habe ihn M. die Hand gedrückt und ſeine andre auf den Mund gelegt, als wolte er mir einen Kuß zuwerfen. — Eine ungeduldige Seele ſoll er jezt ſeyn, ehr er wieder ausgehn kan. Liebe Beſte, ich bin jezt ſo leicht, ſo froh — ich mag an die vergangenen Tage nicht denken. Er lebt — er liebt mich — ich werd ihn bald wieder ſehen — ich bat den Himmel immer ihn nur dan leben zu laßen, wen er für mich leben ſolle — Er lebt! dan lieber ſterben — wir verſtehn uns . . . Ich erfuhr von Louiſen des Tags wohl viermal Nachricht. Das liebe Mädchen — ſie liebt — ich darf nur wie Julius [von Tarent] der Aebtißin von etwas reden — und ſie hat mitleiden — verſteth mich — hat auch tränen, wen ich

weine — wen ich weinte — nun keine tränen mehr — die des Dancks — der Freüde, auch die sind gefloßen, aber man vergißt sie, die des Kummers erst mit der Zeit. . . . Dies wort aus Werther Leiden — des Ringsumfangen[den] Tods — nur diese stelle [konte] mich wieder ruhig machen — ich begrif dies selbst nicht — jezt versteh ichs. Sey nicht ungeduldig — laß mich ausreden — der vergangene Kummer will auch von meinen Herzen. Wen ich ihn nun wieder sehn werde? . . .

Gestern den ganzen Morgen von 9 Uhr bis 12 Uhr bin ich mit Louisen bey der Paradis gewesen, die uns beiden sehr lieb hat und ein liebes Mädchen ist mit viel Geist bey ihrer Blindheit, sie Singt nicht schön, aber mit ausdruck, den nur die haben können, denen sonst ein Sin fehlt, Pfeffel hatte sie der Leßen empfohlen — die Leßen ist ganz bezaubert — Bürger ist außer sich gekommen, wie er das Tralirum larum leyer von ihr gehört hat, und hat gesagt, das wäre einen Kieselstein in Gold gefaßt. Sie spielt sehr schön, vorzüglich eine Cantate von Pfeffel . . . Sie Reist mit ihrer Mutter und einen Herrn, um doch eine Mansperson bey sich zu haben. Die Mutter ist eine gute eüßerst ofne Frau, die allgemein gefelt, und die mich sehr lieb hat, sie nent mich nur „ihr lieb Herzele", zur Leßen sagte sie von mir, es ist ein lieb Schäzle, hat ein weich Herzle, was ihr aus den Augen kukt. Die Therese Paradis kent mich unter den Namen das Kniende Mädchen, weil ich nach meiner gewöhnlichen Art vor ihr niederkniete, sie fühlte mich — die Leßen sagte ihr — ich wers, die kniete — sie Küßte mich und sang mir ein Lied auf ein junges Mädchen — das eüßerst paßend war . . . in ihr Stambuch schrieb ich mich und da muste ich drunter schreiben „das Kniende Mädchen". Sie hat Louisen ein Lied gelernt, wo diese Meyern mit empfangen will,

Wohl und immer wohl dem Mann
Der sein Liebchen sehen kann ꝛc.

. . . Gester abend waren wir bey der Meiners . . . erst spielte Louise die Ariadne und ich deklamirte, und dan spielte die Paradis Medea und ich deklamirte diese auch — und nicht schlecht, den es war das lezte, was mir Meyer lehrte . . . viele sahßen einige Zeit auf der Erde um uns eine Wiese vorzustellen — die Par. war die Nachtigall — Auf einmal fieng die Par. ein Lied an zu spielen und zu singen, das mich immer auf eine Stunde Närrisch macht — wie ich das hörte, sprang ich auf, lief zu ihr — Louise mir nach — und nun fieng sie an zu lachen und sagte, sie hette mit Gerwin und der Leßen ausgemacht dies Lied zu singen, und sie hetten gewettet, ich würde von der erde auffliegen . . .

Am Sontag ließen wir uns bey Bürger und seiner Frau [Molly] melden, sie nahmen uns aber nicht an — ich hätte es sehr gewünscht, und wäre Meyer wohl gewesen, so wäre es auch geschehen — den der wünschte es sehr. Wen ich mahl ins Conzert gehe, will ihn mir M. vorstellen — Bürger hat eine Nütliche gute Kleine Frau, ich sah sie, und sprach sie am Mittewoch in der Paradis Conzert, das erstaunend voll war . . . alles intreßirte sich vor sie — den Dienstag gab ein Violin virtouose mit nahmen Eck, der herlich spielen soll, ein Conzert, aber nur 40 Herren drin — er sagte, künftig wolte er sich für den blinden Eck ausgeben.

. . . Meine Correspondenz mit Dir hat eine ganz eigne Art — so völlig wie eine unterredung, so alles, was mir in den Kopf komt, was mich Intreßirt, mir gefält, muß meine Caroline wißen, in rheim oder Prosa, lustig und traurig, wen ich was schönes höre oder lese, so ist mein erster Gedancke, Du must es vor Carolinen beschreiben — nur eins be-

daure, das ich nicht mit Dir theilen kann – was sich nicht übertragen leſt – das ist Meyers vorlesen – seine so alles Natürlich darstellende Deklamation. Eben fällt mir auch ein, das Mad. Böhmer auf den alten Stißer und den schiefen Nachtopf einen Vers gemacht hat . . . [Lobgedicht Lottens auf Mad. B. und Antwort.] Auf Meyers Assenbléekleid ist dies Impromtü

Der Vetter Meyer hat ein Kleid, den Farben fehlt der Name,
Ey! a la Zebra sprach vorwitzig eine Dame.

Und so geth es, wen wir beieinander sind, schlag auf schlag – es flieſt uns nur so zu, so gar der blaße Jüngling, wie wir ihn nennen, den Kayser, macht Verse in dieser Art, als

Wischen und Lotte
sind eine böse Rotte.

Und bekömt ehr kein morgenbrodt, bis er seinen Vers gemacht hat – Wen ich ein feüriges schwungvolles Gedicht machen will, so muß ich mich nur plat auf den Boden legen – wir sind alle von einer Narheit besesßen.

Ließ so lange an diesen Wisch, als Du wilst, nur sey nicht ungeduldig – ich weis eine Zeit, wo ich wol 12 Bogen schrieb und fürchtete Deine Ungeduld nicht, weil ich mir nicht vorstellen konte, das, wen ein gewißer Name vorkäme, man langweilig werden könte.

Lotte.

65. An Lotte Michaelis.

[Clausthal] Mittwoch nach Tisch [Anf. 1786].

Es ist immer ein eigner Gram für mich, wenn ich ohne Plan bin, es sey im Großen oder Kleinen, ich mag keine Nadel abstricken ohn den Eifer und die Aussicht etwas fertig zu be-

kommen, und hinterher zu denken, ich habe wirklich was gethan — da kan ich ordentlich deliberiren, was ich thun will, das am nöthigsten ist und mit einiger Anstrengung vollendet wird. Bin ich zwecklos, so ist mir wie denen, die gewohnt sind, sich von Sonnenaufgang bis Untergang zu schnüren, und ungeschnürt nicht wißen, wo sie den Leib laßen sollen. Komt nun noch der Pfal im Fleisch dazu, daß ich etwas thun will, was ich nicht mag, und habe doch nicht die Macht es zu forciren — und — Deiner Barmherzigkeit seys zu Gemüth geführt, auch kein angenehmes verzweifeltes Mittel, als lesen, sticken ꝛc. im Haus, so bin ich ein elendes Geschöpf, das mit Gleichgültigkeit das Morgenlicht durch die Vorhänge schimmern sieht, und ohne Satisfaction sich niederlegt. Nachdem ich diesen meinen Trab Euch vorgelegt, kom ich zu der betrübten Application, daß dies alles seit 3 Tagen mein Fall war. Geschäfte waren geendigt, und andre, die Vorbereitungen sind zu einer gewißen Kindtaufe, mocht ich nicht anfangen, weil ich wuste, gestern und heut unterbrochen zu werden. Schreiben wolt ich einen Brief — weh weh weh über Leute, die das wollen; an die Offeney solt er, und mein Herz war ein unwirthbares Eyland. Der Anfang liegt da, ein Ding zum Weglaufen, ich kan ihn nicht schreiben, außer in einem schreibseeligen Rappel, wo ich die Briefe Duzendweis expedire. Zu lesen hatt ich nichts mehr. Auch mein Gustav war rein alle; ich laße ihn ungern von mir, so manche recht vergnügte Stunde hat er mir gemacht. Ich hoffe, Du hast mich bey Meyer nicht vergeßen; ich erwarte viel diesmal. Wenn folgendes Buch auf der Bibliotheck wär, so möcht ichs sehr gern. Mémoires de Louise Juliane, Electrice palatine, par Frederic Spanheim. 4to. Leyden 1645. Schreibs doch auf und schicks ihm noch diesen Abend. Von Dir bekomm ich auch wohl etwas. Garve behalt ich und leg einen halben

Gulden dafür bey, nicht weils etwa einen Talgfleck bekommen hätte, sondern weil es an guter, wahrhaft philosophischer, nicht zu gespanter, noch dehmüthiger Stimmung des Gemüths zu einer Streitschrift ein Muster ist. Anton Reiser, auf den ich laure, wird wieder ein Herbstnebel seyn.

Möchte Dir dies Jahr in der behäglichen Ruh verfließen, mit der Du es zu beginnen scheinst, und beym Anfang des künftigen lebhaftere Erwartungen; als das Sandwüstenbild verräth, an seinem ersten Morgen Dich ermuntern. Meine Wünsche sind mäßig, aber eben so viel mehr gesagt, wie ein feurigerer, als die Locke in den Eimer Waßer zu tauchen mehr hieß, als in den Ocean.

Du wirst aber bey jeden ernsthafteren gefühlvollern Nachdenken finden, weil es uns ins Allgemeinere leitet, daß die schönsten Farben der Zukunft in dergleichen Bilder übergehn — daß das Gefühl einer gewißen Nichtigkeit sie am Ende alle auflöset. Lotte, wir wären elend — wenn nicht aus Kleinigkeiten unsre Glückseeligkeit zusammen gesezt wär, deren Summe eitel ist, aber die im einzelnen doch fähig sind uns ganz zu beschäftigen. Denn aus jener Stimmung, wo die Seele in sich zurück kehren zu wollen und im Begriff schien, ihre Tiefen und unser Wesen zu ergründen — ruft uns doch so leicht das mindeste zurück, eine Stimme, ein schneller Blick, der auf ein Band fällt, auf ein etwas — und das leitet uns wie ein Blitz zurück auf die Gegenwart, auf Annehmlichkeit und Abwechslung des Lebens. Geschmack und Freude daran leben auf. Es ist so — weiter weis ich nichts davon. Gestern hab ich tractirt, und da war mir der Braten wichtiger wie Himmel und Erde. Ihr habt auch Fremde gehabt, und zwar Meyer, und da hast Du sicher nicht an dürre Wüsten gedacht. Unter Ilsemann, der bey mir saß, dacht ich mir immer Meyer, weil ichs von Louisen eben

erfahren hatte, er wär bey Euch. Das war höchst drollicht. Zumal da dieser politische Kannengießer sich jezt Airs giebt, denn denk! es war im Vorschlag ihn zum Professor zu machen; auf den wolt er schon einlenken, wolte reformiren in seiner Apothekenschnappsstube, und die jungen Trunkenbolde thaten ihm alles zum Poßen. Hardenberg hatte neulich Musikanten hinbestellt, wie in eine Schenke, da hat er gepustet! In Hannover hat man, wie das Reskript sagt, convenabler gefunden ihn zum Bergchymisten zu machen. Es wär auch ein Schimpf für Göttingen, wenn einer, der nie auf einer Universität war, Professor geworden wär.

Was geht Dich das an? Laß uns von den Louisen sprechen. Das wenige, was ich bey der einen thun kan, ist bey der besten Gelegenheit geschehn, da sie mir selbst viel von einem Zank mit Busch schreibt, ein Ding, was ich nicht ausstehn kan, und wodurch, wie ich ihr auch sage, Marianne alle Achtung verlohren hat. Sie hat allen Leichtsinn ihres Alters; neben den heimlichen Freuden der Liebe nimt sie auch noch alles an, was Eitelkeit darbietet, und so gar keine Überlegung, daß das eine dem andern nachtheilig ist. Für sie ists gewiß nicht gut in Eurer großen Welt zu leben. Ich fürchte, sie wird auch erst durch bittre Erfahrung gescheut werden, denn hat sie nicht alles Segens ohngeachtet zehn Schritte vor einen gethan, so unbesonnen wie möglich? Noch der lezte, Rudlof zum Vertrauten zu haben — wie wars möglich ihn zu thun? Mutter darf freylich nichts wißen, ich möchte ihr keine Unruhe machen, und könt ich auch Gutes damit bewürken, aber in Ansehung ihrer öffentlichen Aufführung muß sie doch nicht zu sorglos seyn, denn Aufsicht und Warnung *vermögen* gewiß etwas über Louise. Sie ist so leidenschaftlich nicht, die üblen Folgen aus der Acht zu laßen. Fahr Du auch ja fort, sie zu erinnren, vorzüglich indem sie just

im Begriff ist etwas albernes zu thun. Unsre andere Louise, fürcht ich, hast Du doch anfangs ein bischen dem Vorurtheil eines Mädchens gegen eine Frau aufgeopfert, und dadurch vielleicht gemacht, daß sie sich ganz in die Frau hinein warf, denn sie hatte außer Dir keine unverheyrathete Freundinn, und da fehlt es ihr an Eigenheit eine Rolle allein zu spielen. Hättest Du den Umgang gleich ganz mit der alten Cordialität fortgesezt, es hätte nicht ganz so kommen müßen, aber ich bemerkte selbst schon damals in Dir etwas wieder sie, was gegen die Hochzeit zunahm. Du schienst Dir vorher einzubilden, es werde nachher nichts mit ihr anzufangen seyn. Ich bitte Dich, suche Dich grade zu oder gradweise wieder mit ihr auf den alten Fuß zu setzen. Was kan auch in der offensten Erklärung liegen, was sie ihrem Manne wieder zu sagen Lust hätte, denn für ihn wärs nicht interreßant. Auch thut man das so leicht nicht, wenig Weiber werden eine Freundinn dem Mann verrathen, und auch Louise nicht. Doch bin ich selbst mehr für ein langsames Näher kommen; Erklärungen machen den einen Theil leicht heftig, und den andern dadurch bitter. Sag ihr manches, was Du denkst, das ist schon ein Schritt. Tadle sie, wenn sie von Cartoffeln spricht, sag ihr, warum sie nicht just auf dem Fuß komt wie sonst, aber ohn ein feyerliches Ganzes draus zu machen. Es wird Louisen selbst wohl seyn, wenn sie mit Dir schwazen kan. Dann beurtheilst Du sie wohl in manchen zu strenge — sieh, es ist und bleibt unmöglich, daß eine Frau ist wie ein Mädchen. Bey dem ausgezeichnetesten Geschöpf wird es einen Unterschied machen, nur auf eine andre Weise, wie soll es nicht bey einem gewöhnlichern seyn, dem der Zwek des Weibs vielleicht Hauptzweck des Menschen wird. Glaubst Du nicht Z. B., daß Therese ganz partheyisch ihres Mannes sich annehmen würde? Daß sie vieles durch ihn gut findet oder schlecht?

Man kan wie Louise im Anfang ein kindisches Interreße für den Haushalt haben, mit Eifer davon reden um sich zu unterrichten, und da er in der That keinen geringen Einfluß auf das Leben hat, so ist der Diskurs auch keines wegs so fade — ach, wie er auch mir ehedem schien! Louise treibt es vielleicht zu weit — Deiner lebhaften Beschreibung nach wenigstens — aber es kan nur Embarras und Schuzwehr seyn, da sie nicht weiß, was sie sagen soll, nachdem Du ihr nichts mehr zu sagen hast. Schwester Louise hat auch mehr an der Verkältung schuld, ohne ihre Schuld — sie ist Dir Gesellschaft, wenn Du außerdem andre gesucht hättest, doch mir ist, als hätt ich das schon verhandelt. Kurz, laß mir Wischen nicht stecken. Von wegen des Prädicats alter Weiber, das sagt nicht viel. Unterhaltung hatte Louise nie in einem hohen Grad, ihr Reiz war der Reiz des Mädchens und des naiven Mädchens, sie hat den einen verlohren, wagt sich nicht mehr an den andern, und so hat sie wenig verlohren, und der Reiz ist doch davon! Von der Sündlichkeit des gesuchten Anzugs ließen sich beyde Meinungen, mit gehörigen Übertreibungen und Einschränkungen unterstüzt, behaupten. Es ist ein bischen Familienart bey ihr, im Guten zu weit zu gehn. Doch halt ich auch für wahr, daß der Anzug der Frau darin unterschieden ist, daß man damit vorzüglich auf den Charakter Rücksicht nimt, den man selbst zu behaupten wünscht, nicht so sehr auf andrer Beyfall.

Thu, was Du kanst, mein liebes Mädchen. ich muß in einer halben Stunde in den Clubb und bin noch nicht frisirt.

Sag der Schlözern, diesmal könt ich das Geld noch nicht schicken.

Deine Caroline.

66. An F. L. W. Meyer.

[Clausthal] Sontag nach Tisch [1786].

Sie haben sich lezthin beklagt, daß ich Ihnen keine Feder voll Tinte für alle Ihre Mühe gönnte, und ich bin bös, daß Sie meiner gutmüthigen Diskretion so wenig Gerechtigkeit wiederfahren laßen. Da ich aber merke, daß Lotte meine Aufträge wirklich schlecht bestellt, und mir auf zehn Fragen keine Antwort wird, so muß ich grade zu gehn. Sie sagt mir nicht, ob die Bücher, die ich wünsche, nicht da sind, wenn ich nicht ihr Stillschweigen dafür nähme. Nun sind welche gekommen, wie ich sie nicht wünsche; Moores Reisen — warum nicht lieber einen Catechismus? wens doch was seyn soll, was man auswendig weis, und der macht doch keine Jagd nach Wiz.

Sie werden mir wiederholen, es sey ein mühseeliges Geschäft Bücher für mich auszusuchen, allein Ihren Grund dafür laß ich wenigstens nicht gelten, denn grade in meiner Lieblings Gattung giebts noch so erstaunend viel, was ich nicht gelesen habe — Ich bin nur so unglücklich in den Titeln von Büchern, die mir beym Lesen als merkwürdig aufstoßen; sie sind verschwunden, wenn ich sie nicht aufschreibe, wie ich künftig immer thun will; dann schwebt das Ideal von dem, was ich haben möchte, auf meiner Zunge und ich kanns nicht nennen.

Les Mémoires de Louise Juliane Electrice palatine par Fred. Spanheim scheinen nicht auf der Bibliothek zu seyn. — Schicken Sie mir also nur ein großes dickes Historienbuch. Ich mag gern mit aneinander hängendem Intereße an ein Buch gefeßelt seyn, und angelegentlich dahin zurückkehren. Abgerißne Stücke haften nur schlecht in meinem Gedächtniß und unterhalten mich selbst für den gegenwärtigen Augenblick nicht so, daß ich das Brausen des Sturms nicht hörte, der uns hier den Frühling bringt, wie sie sagen, oder den Nebel nicht säh, der

den Schnee zwar wegnimt, aber auch alle Aussicht ins Freye. Gustav that mir Genüge, mit Mary Stuart und vielen andern bin ich sehr zufrieden gewesen.

Sie habens mit einem trozigen Armen zu thun, lieber Meyer. Soll ich aber extravagant [?] in meinen Forderungen seyn, so bin ichs auch in meinem Dank.

Therese hat mir geschrieben; sie scheint durch eine Unpäslichkeit ihres Mannes vieles gelitten zu haben. Ich kan nichts über sie sagen, aus Fülle des Herzens kans ich nicht.

Leben Sie wohl. E. B.

67. An Lotte Michaelis.

Clausthal. Montag Abend [20. März 1786].

Mich deucht, ich sehe hier den Winter mit leichteren Herzen kommen, als den Frühling. Der Winter darf nun einmal rauh seyn, und die Natur im Winter arm und kalt. Auch seh ich die Hälfte des Tages über nichts von ihr, und bin die andre Hälfte ungestört ich, in meiner Stube. Der Frühling macht mir Heimweh; es ist immer die Jahrszeit süßer Schwermuth; but, as there is no occasion for a sweet one, so wird dann eine bittre drans. Doch wer weiß, was das für tausend kleine Ursachen sind, die mich diesen Abend unzufrieden machen und mit denen die wärmere Sonne nichts zu schaffen hat. Ich weiß es selbst nicht. Meine eigne Last drückt mich. Es geht mir immer so, wenn ich einmal lange nicht über mich nachgedacht habe, und halte dann Révue, es findet sich so vieles zu verbeßern, die edle Thätigkeit ist so schlaff geworden, und man merkt dann, wenn man wenigstens unpartheyisch mit sich umgeht, daß beynah alles, was uns Mismuth macht, eigner Mangel derselben war. Hernach wird es wieder beßer — man ist wieder beßer —

bis man von neuen sinkt — und sich von neuen erhebt. Ich freue mich, daß ich das erste bald wahr nehme; aber weil ich weiß, wie leicht es ist mit sehenden Augen blind zu seyn, so warne ich Dich so oft, meine liebe Schwester, welches Du mir nicht übel nehmen mußt; das würde nichts helfen, ich laße nicht ab Dich zu errinren, so lange Dein Schicksaal unsicher ist. Quälen will ich Dich nicht, nur möcht ich wohl, daß Dir Deine Freuden dann und wann ein wenig zittrig schmekten, damit die Sicherheit des Genußes Dich nicht zu weit führe. Misfallen habe ich ja weiter gar nicht geäußert. Nimm Dich nur ja immer vor der argen Welt in Acht; ich sehe nicht recht ein, wie das noch geschehn kan, da Ihr so muthwillig seyd, und es kömt doch so viel darauf an.

Am Mittwochen hatten wir noch eine große Schlittenfahrt, zu der uns Fr. von Reden einladen ließ. Wir fuhren vor dem Amthause weg, es waren 17 Schlitten, aber der Aufzug freylich nicht so glänzend, als wenn Vorreuter Fahnen tragen. Die Wahrheit ist, daß wir gar keine Vorreuter hatten, und die Schlittenéquipage hier, dafür daß man so viel fährt, überhaupt sehr unhonorig ist; es sind z. B. nie Federquäste auf den Pferden, und wie neulich ein solches paßirte mit einem Fremden, erzählten sichs die Damen wie die Geschichte vom grünen Esel. Dafür war unser Weg der reizendste, den man sich denken kan; er ging in einem Thal hin, und durch eine Allee von grünen Tannen, die in der Nähe immer sehr grün aussehen, die Ferne schwärzt sie nur. Dazu war das Wetter sehr gut, und wir kamen in $^3/_4$tel Stunden in einem neu gebauten Hause mitten im Walde an. Da fanden wir Musik und eine prächtige Bewirthung, alles was man verlangte, ja wir blieben sogar des Abends, und Fr. von Reden hatte alles mit hinausgenommen bis auf silberne Leuchter und Wachslichter. Gegen Abend wurde

ving-tun mitunter sehr hoch gespielt, die Reden hat gewiß 3–4 Louisd'ors verlohren. Ich brach ab, weil ich nicht hoch spielen mochte, und das niedrige ennuyirt neben jenem. Wir brachten unsre Zeit ganz erträglich hin; ich sprach lange mit Ußlar von Göttingen. Er ist kein übler Mensch. Die Reden machte, und wollte machen, eine sehr gute Wirthin. Er war verreißt. . . .

d. 22sten März.

Hätte nicht brauchen in Vorrath zu schreiben, da die Donna erst Morgen weggeht. Sie wird hinunter geregnet werden; wir haben heut ordentliche Gewitterschauer gehabt; und bey Sonnenuntergang die prächtigste Erleuchtung, auf die die Sonne traktiren kan. Aber ich für mein Theil bin nicht wohl, ich stäche die Feder lieber unter die Nachtmütze als daß ich sie zwischen Fingern halte — ja diese Begierde wird so leidenschaftlich bey mir, daß ich ihr nachgeben — Abschied von Dir nehmen muß. Nur das noch, ob Du nichts zu lesen für mich hast? Ich vertrockne seit einiger Zeit, weil alle meine Bücherquellen sich verstopfen. Marianne schickt nichts — Blumenbach ist ein Gevatter Johannes — Mad. Volborth hab ich den Kauf aufgesagt — Du? und so gehts mir wie dem, der Gäste laden wollte, und alle entschuldigten sich. Sans comparaison mit den Blinden und Krüppeln, nun bitt ich Meyern, erstlich um etwas amüsantes gut zu lesen, wenn man auf dem Sopha liegt. Das muß kein Foliant seyn, sondern was man mit einer Hand hält. Wohl möcht ich neuere französische Trauerspiele, kleine Romane, Memoires oder auch etwas ernsthafters. Gott! er muß es ja wißen. Mir ist alles willkommen, waß ich noch nicht gelesen habe. Zweytens möcht ich etwas zu lesen, wenn man auf dem Sopha sizt und einen Tisch vor sich hat, als ältere englische Geschichte aus Alfreds Zeiten; und den 4ten Theil von Plutarch

(die andern hab ich gelesen). Alles auf einmal will ichs nicht. Bey der nächsten Gelegenheit kömt auch Winkelmann und Oßian wieder. Betreib dies ein bischen für Deine Schwester; es ist unverantwortlich, daß man mich so gleichgültig zum Aschenbrödel werden läßt. Mach es Meyern wichtig. Bekomm ich nichts, so glaub ich nicht an Deine Gewalt über ihn. Die Drohung zeigt Dir wenigstens, daß es mir mit meinem Wunsch ein Ernst ist.

Mir ist wirklich übel zu Muth. Ich muß mich ausziehn. Leb wohl, meine Liebe, liebe mich, folge mir, und sorg für mich.

Caroline.

68. An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1785/6].

Warum, meine liebe Lotte, kränkst Du mich durch solche Zweifel? Es ist immer die ewige Leyer mit uns. Was soll ich anders und gelinders thun als Dich warnen, da ich, die ich nicht träume, sondern wachend daneben stehe und Deinen Täuschungen zusehe, sie ohnmöglich billigen kan. Und mehr als warnen und schonend warnen, that ich wahrlich nicht, und muß es noch thun. Lotte, Du must mir sehr werth seyn, daß nicht einmal die Furcht, Dir überläßtig zu werden, mich schweigen macht. Wolt ich meiner Ungeduld folgen, so thät ichs, so ließ ichs gehn wies gehn will; aber so lang ich noch Hofnung habe, daß ich Dich, wenn gleich unmerklich, wenn gleich Dir selbst unbewust, in Deinen unbesonnen[en] Lauf aufhalte, will ich nicht ablaßen von Dir. Das weiß ich wohl, daß Du jezt nicht ganz zurückgehn kanst, und nimmermehr wollen wirst, aber fährst Du fort das Verständniß näher zu knüpfen, so wird fruchtloser Überdruß es endigen. Du bist

nicht das Mädchen, die ungestraft eines Mannes Freundin seyn kan, und mehr — ich gesteh, ich wolte gern hoffen, und kan nicht — mehr, fürchte ich, wirst Du ihm nicht werden. Du denkst Dir jezt, ein solches Leben müste ewigen Reiz behalten — ja wenn Ruh in Deinem Herzen wohnen könte bey einem solchen Verhältniß, aber das Herz geht immer einen schritt weiter bis es an die Gränze komt — wo Du schon oft umgekehrt bist mit Verdruß, wo unsre Unvollkommenheit und das unzureichende unsres ganzen Wesens das Übermaß nicht mehr erträgt und sich biegen muß, denn zum Brechen komts selten. Dann haben wir wieder den ganzen Weg zurückzumachen.

Ich bin sehr damit zufrieden, daß Du auf den Sonnabend bestandest. Du darfst und must nicht öfterer. Liebes Kind glaube doch nur, daß ich Dich lieb habe.

Das Licht steht schon zum siegeln da, sonst wolt ich Dir von unserm allerliebsten Ball erzählen. Vielleicht schreib ich diese Woche an Louise. Das Gusta Mädchen gefält mir auch, und sey, sollte sichs Elisabeth unterstehn, so will ich der Eßex dieser Rutland seyn, aber das Stück soll einen andern Ausgang nehmen, Elisabeth wird vom Thron gestürzt!

Warum habe ich Oßian nicht gekriegt? Wir wollen nothgetrieben der Mad. Volborth dies Jahr noch einen Louisd'or gönnen . . .

68a. An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1786].

Was Du mich frägst, meine liebe Lotte, das hatt ich schon gedacht, ehe ich die Frage sah. Es war mir wohl sonst, und ich habe mich recht gefreut — weiß nicht worauf ichs schieben

soll, ob auf den soi disant Unwillen, der hoffentlich nicht das Ende der Woche überlebt hat – oder auf Hrn. Profeßor Tychsen – oder die Balldamen – denn mir zu Gefallen hast Dus nicht thun können, weil gute Laune das einzige Ding ist, was von Ohngefähr entsteht und entstehn muß. Kurz Du hast mir eine vergnügte Stunde gemacht. Es schmeckt nach mehr. Brd. ruft Gustchen. Brf. ruft Mutter. Gieb mir Deine Philosophie aufzuheben, bis Du sie wirklich brauchst – sie soll vom Tragen nicht schlechter werden. Was ich dagegen einwenden könte, damit bist Du mir sehr schlau entgegen gegangen – nun muß ich schweigen. Nur merk Dir das, sie hält nicht länger Stich, als der Genius der Jugend und Freyheit über unsern Haupt. Sie entspringt aus der Situation, und nicht die Art, mit der wir die Situation ansehn, aus ihr. Sie ist wie die Freude, die vor dem Kummer flieht. Sey Du glücklich, so lange Du kanst. Früh genug wird die Stunde kommen, die den Zauber bricht, wo das große Interreße des Lebens verschwindet – ein Tag dem andern ohne Sturm und ohne Ruh folgt, und das Thränen sparen – Rosen brechen – sich in Thränen verbergen und Thränen troknen verwandelt. Daß hohe Tugend überspannter Geist wär – das hat sich Meyer von Therese abstrahirt. Er kan Recht haben, ob ich gleich wünschte, er hätt es nicht, denn warum darf überspanter Geist nicht Natur – warum nicht höhere Natur seyn?

Den Beutel zog ich nicht eher hervor, bis ich Deinen Brief gelesen hatte. Ich seufzte bey dem sonderbaren Anblick, er ist hübsch, recht hübsch, ich danke Dir dafür, und wie Du erräthst, um desto mehr, da Dus allein gemacht hast. Ich nähme Tychsens Kasten in Gottes Nahmen an – es ist doch ein Herr Profeßor – kein Student, aber sonst laß Dir ja Eitelkeit keinen Streich spielen, sey nicht ein bischen coquett

gegen ihn. Daß sich der Professor der Gottesgelahrheit und morgenländischen Sprachen an Dich wendet, das ist drollicht. Sollte Marianne? — Ich habe Blumenbach ausgekundschaftet im Vorbeygehn, der weiß es und sagte mirs. Ein Stückchen Bosheit war dabey, da sie Dich so überfiel. Sie merkts gewiß mit Meyer. Dortchen muß bey so bewandten Umständen sehr wiederlich seyn und Du beschreibsts so. Es waren ein paar Ausdrücke, die ich weggewünscht hätte.

Die Post nimt mir das Wort aus dem Munde, liebes Mädchen. Ich danke Dir nochmals für Deinen Beutel. Wird er kein Zeuge gegen Dich — denn Du versprichst mir nur angenehme Empfindungen zu machen — so soll er mir unschäzbar seyn. Deine Caroline.

69. An Lotte Michaelis.

[Clausthal] Gegen 12 Uhr Abends d. 4ten Aprill [1786].

Viel kann ich Dir nicht sagen, meine Liebe, denn wir waren bey Trebras, ich habe dann noch an Mutter geschrieben, und Du bekömst die lezten Kraft meines müden Haupts, und meiner schmerzenden Augen.

Ists so mit Dir wie Du schreibst, so bist Du meine liebe Lotte und hast meinen ganzen Beyfall, sowohl in Deinem äußern Betragen als in Deiner innren Bestrebung zu seyn, was Du scheinen mußt. Was ich nicht gewagt haben würde Dir zuzumuthen, das thust Du, giebst trügliche Hofnungen auf ohne Verzweiflung. Der Himmel erhalte Dich dabey. Frey solst Du bleiben, damit Dein Muth nicht geschwächt wird. Vieles komt Dir zu Hülfe — daß Du nicht liebtest, und alles so höchst entfernt und schwankend war.

Aber, Liebe, mir komt er um desto armseliger vor. Wie dumm war das mit den Sonnabend angefangen! Ich erkenne ihn nicht mehr. Er hatte eine undankbare Rolle. Fährst Du hingegen so fort, so verdienst Du keinen Tadel, sondern Achtung, die ich für Dich zu hegen, mit Freuden die erste seyn werde. Laß Dich deshalb nicht verleiten zu glauben, Du habest schon viel und genug gethan, weil man Dich bewundert — einen Fingerbreit nachgeben hieße alles einreißen, und Dich in die gewöhnlichste Claße herabsetzen. Seinen Stolz zu dehmüthigen ist der Mühe werth, weil er unbändig groß ist. Was wolte der Mensch? Läßt er sich nun leiten, oder ists eigne Grille? O Lotte, mach nur, daß Du Dir nichts vorzuwerfen hast, damit ich — ich einmal das Vergnügen habe ihn ohne Scheu zu untersuchen. Ja betracht es als ein fremdes Schauspiel und fürchte auch sonst weiter nichts. Diese Cabale und dieser Wankelmuth sollen Dir wahrlich nicht im Weg stehn. Freylich mußt Du alle Sonnabend nach B. gehn, keinen verfehlen! Ob Du die aufrichtige Erklärung an ihn wagen darfst, weiß ich wirklich nicht, liebe Lotte. Wenn Du gewiß wärst, daß sie Dich nicht über Deine Gränzen führte, so könntest Du, sonst ja nicht. Und dann möcht ich das nicht gern darinn haben: „so lange ich zu Ihrem Glück etwas beytragen konte", es ist theils zu zärtlich, theils sehr herablaßend. Das könntest Du wohl einfließen laßen: Du wärst weit entfernt irgend Prätensionen auf seine Freundschaft zu machen, die ihn beunruhigten. Und dann: er möchte kommen oder nicht, das wär eins, Du wärst bey Louisen als Deiner Freundinn, (und allenfals auch von wegen seines Stolzes) wärst ja lange vorher zu ihr gegangen, ehe er dahin gekommen wäre. Noch begreif ich den ganzen Menschen nicht, aber ich mag ihn nicht leiden. So geringschäzig muß man ein Frauen-

zimmer, daß man liebt, nicht behandeln, und so muß man nicht Sclav seyn. O ich regrettire den Herrn nicht, doch werd ichs ihm danken, wenn er Lotten Gelegenheit giebt, vernünftig und würdig zu handeln.

Viel Dank für alles Übrige unterhaltende. Ich habe mich diesen Abend sehr gut mit Hrn. von Stein unterhalten. Mein Mann hat den Alcibiades gelesen — bitte, bitte, mit der Botenfrau den 4ten Theil, und bitte, bitte — denn ich bin arm! Archenholz Reisen durch England und Italien, oder Briefe über diese Länder, wies heißen mag, genug, es soll sehr amüsant und wahr seyn, und es ist uns und Dahmens viel daran gelegen: Du magsts nun aus dem Buchladen oder der Leihbibliothek kriegen. Gern hätte ich auch aus dem Buchladen Jacobis Briefe über Spinozas Lehre. Es ist ein Weg für Dortchen, die ich schönstens grüße. Nun muß ich zu Bett — ich kan nicht mehr — Gute Nacht.

Deine Caroline.

70. An Lotte Michaelis.

[Clausthal] d. 28 May [1786].

Du bist ein Unglücksvogel mit Deinen Frisuren! Gewiß, sie stehn unter dem Einfluß eines bösen Gestirns, der meinen armen Geldbeutel nicht wohl will. Aber Du bist doch unschuldig, meine Seele, nur ein Werkzeug in der Hand des unerbittlichen Schicksaals — nur um den Gram zu versüßen oder zu verbittern. Wie konntest Du wißen, ich hätte in diesem Lumpennest Crep gekauft... Und nun wolt ich, daß die Fee Cocombre allen Puz holte!

Wohin reißt denn Meyer eigentlich? wie ich verstehe, komt er so spät zurück, daß er Dich noch hier treffen könte. An-

fangs sagtest Du von 3 Wochen, so müstens wenigstens 7 seyn. Innig freu ich mich auf Dein Kommen. Dann gut Wetter! und wir wollen den Harz durchlaufen. Diese Gegenden fangen an mir zu gefallen, da ich sie näher kennen lerne. Clausthal sieht von vielen Seiten äußerst hübsch aus — meine Sinnen freuen sich, auch diese Fluren, die mich sonst so schwarz dünkten, wie unsre Tannenwälder und der Schiefer, der unsre Häuser deckt im Regen — fangen an zu lächeln. Aber Sonnenschein wird dazu erfordert, und vom ersten Eindruck bleibt genug zurück, um dem Ganzen einen Anstrich von Schwermuth zu geben, den ich gern verwischen möchte. Was Meyer übrigens einst sagte, ist thöricht. Ich bin nicht unglücklich, wenigstens nicht durch meine Lage, ja was sag ich wenigstens? Bin ichs denn überall? Nennt ers ein Unglück eine Seele zu haben? So scheints mir beynah. Es war eine Zeit, wo Therese sich alle die unglücklich dachte, die sie liebte, daher schreibt sich das. Sie ist von dieser Grille zurückgekommen. Sie glaubt an Glückseeligkeit. Die meinige ist nicht überspannt, aber ich bin ihre Schöpferin, fiel mir auch in den ersten Zeiten wohl der Gedanke ein — warum must Du hier Deine Jugend verleben, warum Du hier vor so vielen andern; und vor manchen doch fähig eine größre Rolle zu spielen, zu höhern Hofnungen berechtigt? Das war aber Eitelkeit. Jezt sagt mir mein Stolz, was ich habe ist mir gegeben, diese Situation zu tragen, mich selbst zu tragen. Ich bin sehr zufrieden. Ich leugne es nicht, es im Anfang nicht gewesen zu seyn. Das klagte ich freylich Theresen. Viel kam mit daher, daß ich nicht gesund war, nie so sehr wie jezt, und das schwächt meinen Kopf, und Schwäche erzeugt bey mir immer glühende Phantasien. Die können nicht anders wie sich zur Traurigkeit neigen mit meinen sonstigen von entzückter Schwärmerey ent-

fernten Gefühlen. Wie wenig Gegenstände giebts, wo die halbweg vernünftige Einbildungskraft sich an Freuden übt. Ich bin nicht mehr Mädchen, die Liebe giebt mir nichts zu thun als in leichten häuslichen Pflichten — ich erwarte nichts mehr von einer rosenfarbnen Zukunft — mein Loos ist geworfen. Auch bin ich keine mystische Religions Enthousiastin — das sind doch die beyden Sphären, in denen sich der Weiber Leidenschaften drehn. Da ich also nichts nahes fand, was mich beschäftigte, so blieb die weite Welt mir offen — und die — machte mich weinen. Da ist immer die Rede von schwachen Stunden. Weh mir, wenn in guten es mir an Freuden mangelte. So eingeschränkt bin ich nicht. Durch Interreße an Dingen außer mir, durch Betrachtung, durch Mutterschaft, durch alles waß ich thu, genieß ich mein Daseyn.

Genug, mein Schaz. Hör, ich lese noch in der Valiska, aber schick mir doch ja Archenholz das nächstemal. Ich sterbe, wenn ich ihn nicht kriege. Ist er denn in keinen Buchladen? keiner Leihbibliothek? Lichtenberg hat ihn recensirt, der muß ihn Z. E. haben, Heyne gewiß auch. Es muß sehr amüsant seyn.

Schreib mir doch den Verfolg von Luthers und Mariannens Liebe — es ist so interreßant. Vielleicht verführt er sie, wird abgesezt, sie flüchtet mit ihm, gehn nach Rom, werden katholisch, die Priesterehe wird eingeführt, er wird Cardinal — Pabst — Himmelsfürst — Leb wohl — leb wohl. Der Wind bläßt schrecklich. Hattet Ihr auch gestern Sonnabend Abends zwischen 7—8 Uhr auf einmal durch einen Windstoß einen plözlichen Heyderauch, der stank? Böhmer wolts gern wißen.

Caroline.

71. An Luise Gotter.

Clausthal d. 18. Jun. 1786.

. . . Wenn werd ich mich mit Dir an Ort und Stelle der verfloßnen Zeiten erinnren, zählen die lieben Tage der frohen Jugend, sie vergleichen mit der ernsteren Gegenwart? Wir waren Töchter — Kinder und sind nun Mütter. Und wie interreßant müste es uns seyn, unsere gegenseitige Veränderung zu untersuchen, alles anders, und doch allenthalben die Anlagen der Kindheit. Ob Du mich wohl sogleich erkentest — das glaub ich doch, wenigstens ich Dich gewiß. Ob ich Dir gar nicht fremd dünken würde? Daran zweifle ich — seitdem wir uns nicht gesehn haben, hat sich eigentlich das Geschöpf erst gebildet, daß ich nun bin.

Ach Liebe, wären wir da! . . .

Deines Mannes schwarzen Mann hat man neulich jämmerlich genug gegeben — es hatte ein Schicksaal mit Figaros Hochzeit, wovon die Schauspieler (so wenig wie das Publikum) die Finesse durchaus nicht einsahn. Ils n'y entendent point de Mal. . . .

72. An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1786?].

[Anfang fehlt.]

. . . Auguste ist unaussprechlich liebenswürdig, schön wird sie gewiß nicht, da steht ihr Näschen im Weg, aber jezt hat sie alles, was Schönheit ersezt, und Gott gebe! daß sie gut werde. Ich behalte einige Bücher zurück. Moritz Reise, vorzüglich die Beschreibung der Höhle bey Castleton haben mich entzückt. Aber noch einmal Jammer und Weh über den Armen, der in seinem Provinzialstädtchen den Verfaßer der Contemporaines in Paris copirt.

Laß doch Blumenbach an die Bücher, um die ihn Böhmer gebeten, erinnren und schick mir welche von den kleinen rothen. Adieu, mein liebes liebes Kind.

73. An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1786 vor Weihnachten].

Das ist blos Instinkt, meine liebe Lotte, daß Du nicht böse bist, denn Du wirst vernehmen, daß ich am Verzug der Ruinen so unschuldig bin, wie das Kind, das Ostern erst gebohren wird. Die Donner Bliz Hagel Wetters Botenfrau! Botenfrau und kein Ende, sagt ich, wie sie gestern kam, sie fuhr ganz in einander. Das dacht ich gleich, sie würde nicht sagen, daß ich nichts von ihrem Weggehn gewust habe, und nun bin ich in so eine Blame gekommen — ich heule — daß es schnukt — laß michs nicht entgelten. Und wenn Du was hast, und wilst mir Festage machen, so schick mirs zum heiligen Christ. Ich wills lieber mit der Post wiederschicken. Also der Galgenschwengel verreist, und läßt mich im Stich? O ich armes verlaßenes Kind, hätt ich nicht Dich, Du sanftlächelnde Auta, und Deine süßen Gespräche! Wie manches Opfer bringt sie Deinem Schattentriß, die gute Kleine, denn sie macht immer auf den Tisch A A, über dem er hängt.

Mit Mutter und Louise ists zu arg. Ja ich seh es nun ein, Du bist bey weiten die raisonnabelste, kaltblütigste und sittsamste. [Ballanzug.]

Wie ich das Intelligenzblatt laß, stelt ich mir lebhaft vor, was folgen würde. Sie genießt ihrer 16 Jahre, im Herzen eine gute und luftige Beschäftigung, und Tanz für die Füße, Nahrung für die Eitelkeit — Rosen auf dem Gewand . . .

Noch eine Reflexion im Vorbeygehn. Wie sich das ändert

und immer eins bleibt! Vor 3, 4 Jahren hätte Lotte nicht erwartet zu hören, daß man sich mit ihr engagirt parce qu'elqu'un a dit qu'elle avoit de l'esprit – sondern parce qu'elle étoit jolie. Siehe, wie man klüger wird, sagt der Mentor in Peter Millers moralischen Schilderungen. Ein Anspruch verdrängt den andern – in Paris würd es in ein 10 Jahren heißen, elle est très devote.

Meine Ansprüche sind in meinem Herzen verschloßen.

Ach hast Du die Arabesque gelesen im Intelligenzblatt. Liebe Zeit, der denkt – he thinks it is a wit. . . .

74. An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1787].

Laue Frühlingsluft, Du buhlst und sprichst, mein Lottchen komm heraus! komm hinaus! Du bist lustwandeln gegangen, wie ich höre, und ich freue mich der erquickenden Duftigen Wärme in meinen 4 Wänden. Hier oben ists doch weit hübscher wohnen wie unten, wenn ich gleich keine neue Tapete haben soll – genau detailliren kan ich den Unterschied nicht – er mag an sehr dunkeln Vorstellungen hängen. Mir ist nur mehr, als müst es so seyn wies wäre, als erhöb ich mich mehr über die Clausthaler Existenz, und gesellschaftlicher ists gewiß, denn das ganze Haus ist bewohnter durch die Vertheilung, statt daß ich sonst mit Schrecken in die öden kalten Zimmer trat, in denen nie ein lebendiger warmer Hauch wehte.

Die gnädigen Frewleins haben mich drey Stunden von Dir und diesem Blatt weggerißen, ihre Mutter komt in wenig Tagen wieder, das wird lustig seyn. Heida morgen wirds auch verflucht lustig hergehen – wir gehn zur Hochzeit bey Schröders. Um 12 fahren wir hin, von 2 bis 7 Uhr sizen wir am Tisch,

ich werde plazen. Der Hofrath hält ja auch erst Morgen Hochzeit. Mlle Luther ihr Buhle ist auch wieder da, am Sonnabend geht sie weg; sie gefällt, und hat geschmauset und Visieten gemacht every where. Hier sind die bey[den] übrigen Bücher für Ruprecht. Kanst Du wohl der Botin nichts mitgeben? aber anbeten würd ich Dich, wenn Du mir Herders Gott verschaffen könntest – o Lotte, zum Dank für meine Wohlthat, sollte er denn in keiner Leihbibliothek seyn, oder weiß ihn Arndswald nicht aufzutreiben, der nicht weggereiset zu seyn scheint. [Aufträge.]

75. An Lotte Michaelis.

[Clausthal] Mittwochs nach Tisch [März 1787].

Freu Dich für mich, ich hab heute schon wieder spazieren gehn können. So gräslich die Welt vorgestern aussah, so schön ist sie jezt, voller Sonnenschein, und Vorbedeutungen des kommenden Gottes – ich weiß nicht, welches Geschlechts der Frühling ist – oder Göttin, also – denn ich will ihnen nicht zu nahe thun wie Du – die nur einen Buben für was rechts hält. Nimmer werdet Ihr verwahrloseten Mädchen doch Eure Natur verläugnen, oder der gemeine Haufen die ersten Vorurtheile ablegen. Ich gebe keinen Heller für einen Jungen, als in so fern ich mich herablaßend schmiege zu andrer Glauben. Und wird es ein Mädchen, so solst Du es wohl gern nennen, denn es kriegt einen Nahmen, der gut lautet, obgleich Basen und Vettern dagegen schreyn, und sich das arme Wesen durch nichts als überschwengliche Liebwürdigkeit von der vorgefaßten Meinung wird retten können, die auf seinem Geschlecht und Nahmen ruht. Aber Du wolltest mir ja einen für einen Jungen angeben, thu es bald, oder ich nenn ihn in der Desperation Johann Georg – oder David Ludwig. Ein Unglück ist es, daß Du so oft auf

Fragen nicht antwortest; scheinen sie Dir gleich unbedeutend, so wiße, daß spartanisches Gewicht auf ihnen ruht, keine geschieht überflüßig – als Z. Beyspiel: soll ich meine weißen Kleider plätten laßen, oder nicht. . . . Weist Du nichts aufzugabeln, was einen Coup d'éclat macht – auch nur, um sich grosmüthig der Menge gleich zu stellen. Schick mir hierüber einmal eine Dißertation mit aller unausstehlichen Gründlichkeit der alten Stißern abgefaßt . . .

Das kleine Schneiderwomen hat mich eben unterbrochen . . . Es geht mir eigentlich närrisch, ich denke, Ihr solt immer funkelhagelnagelneue Raritäten aufgethan haben, die mir in dieser Residenzstadt etwa neuen Rélief mittheilten, denn wir schnappen doch immer nach Neuheit so begierig wie nach reiner Luft – und dann wißt Ihr doch nichts, und wenn ich selbst komme, sind ich meist das Alte, und doch auch so vieles neu, was Ihr bey Euren Referationen übergangen habt – Kurz, Abwesenheit ist keine Gegenwart, wenn einen gleich ein Genius in Gestalt der alten Harzbacher Botenfrau alle Woche einmal mit der Nase an einander stößt.

Gut und pfiffig, daß Sie sich selbst verdammt, einem die Worte aus dem Munde nimt, um dem Anhören der beschwerlichen Litaney zu entgehn. Man hat denn doch immer so eine gewiße Zärtlichkeit für den Laut eigner Stimme. Wohl, thu sie nur nach derselben . . .

Grüß Louisen Michaelis herzlich, und sie sollte gern kommen. Laß sie gleich was zu lesen mitbringen, nach dem Ideal des Chévalier de Ravannes. Anders gilt nichts vor und nach dem Wochenbett. Gott, wie war ich doch das vorigemal so herunter, daß ich, die den Ariost nie mit der geringsten Bewegung las – wie das in der Übersezung auch wohl nicht möglich ist; sondern über das Gethürm von herzbrechenden und

lanzenbrechenden Abendtheuern leicht hinweg glitſchte, nun mit höchſtgereizter Einbildungskraft jeden Rieſen und Drachen ſah, ziſchen hörte, und heulen konte, über die Schöne, die ihren unverwundbar geglaubten Hals zur Probe dem Schwerdt darbot. Ganz ſo arg, dächt ich, könt es auch bey gleichem Leiden nicht wieder werden, denn ich bin vorher gewafnet, und jene Zeiten waren überall eine Criſis der ſchwärmenden Vernunft: Wörter, die ſehr wohl zuſammen paßen, ohngeachtet es nicht ſo ſcheint. Recht neugierig bin ich, wie es mir dies mal gehn wird. Da komt Auguſte: ſchreiben an Tante Lotte Auta iſt ein gut Kind — wie ich ſchrieb Auta, ſagte ſie: heißt Auta. Lotte, ich ſchwöre Dir, Du würdeſt Dich bis in die Fingerſpitzen des Mädchens freuen. Gern hätt ich die Vorrede von Schlözer, und etwa — ſonſt noch was, nur damit die Botenfrau das Anſehn eines ſüßen Packeſels nicht ganz verliert. Die Dahmen zerfließt in dankbarer Liebe.

76. An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1787].

. . . Auguſte iſt reizend lieblich, ich bete ſie an, das zu hoffende Kind iſt nur ein Unkepunz in meiner Einbildungskraft, ich lieb es nicht vorher, wie ich jene liebte. . . .

77. An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1787].

Little Frishhouse Square,
March 28. Wednesday.

Mein theuerſtes Leben.

Auf ein Haar ſo hebt Grandiſon ſeine Briefe an Jettchen Byron an.

Eben war ich Zeuge der allerrührendsten Scene, die Ihr zartes Herz ohnfehlbar zu stark erschüttert haben würde. Allein diesmal ist nicht die Rede von unsrer vortreflichen Clementine, sondern vom kleinen Bauermenschgen Anka. Sie werden mir erlauben müßen, die Feinheit Ihrer Spinnewebenempfindungen der Natur aufzuopfern. Diese Anka, die seit geraumer Zeit die reinlichste netteste kleine Person ist, und nie ihre Lagerstätt — auch nur durch einen ungebührlichen Hauch — entheiligt, hat seit ein paar Tagen den Whim, es während ihres Nachmittagschlafs zu — besudeln. Man hat alle Künste versucht, sie eines andern zu überreden, demohngeachtet nahm es heut denselben Ausgang. Mit dem Unwillen des ganzen Hauses beladen, das bis auf die anwesende Waschfrau Theil nahm, hätten Sie ihre Verzweiflung, ihr gebrochnes Herz, und ihre convulsivische Freude über die geringste Spur erbarmenden Mitleids sehn sollen. Mit Müh wiederstanden wir der zerknirschten Busfertigen, und hätten gern noch das süße Vergnügen sie in unsern halb zurückstoßenden, halb anziehenden Armen wieder zum Glück aufleben zu sehn, für einen Genuß gerechnet, der ihr zu verdanken wäre.

Wir gehn heut, meine Theuerste, zu dem würdigen Dr. Bartlett (Diebeaus Hannibal) und seiner verdienstreichen Schwester. Gestern haben wir einen (ohn Spott) recht sehr vergnügten Abend in der benachbarten Apotheke zugebracht. Ich liebe die Leute, wenn ich den Herrn etwan ausnehme, und mag wohl da seyn, denn Wohlstand ohne Prätention und Prunk ist mir immer angenehm. In der That, ich laufe jezt manchmal herüber, und sie sind mir sehr gut. Es ist in diesen Tagen General Forstamt, und sind einige Fremde hier, da war die Gesellschaft schrecklich groß. Alles rückt mir mit einen Jungen zu Leibe, alles hat Interreße für meine schwerfällige kleine Figur . . .

Du hast Recht, was Camille betrift. Nur einiges wiederstehet mir, unter anderm der Nahme. Der erste Theil ist und bleibt langweilig — in den übrigen veredelt und schwingt sich der Charakter, und die Grübeleyen haben Feuer und Interreße. Unter allen Todesarten mag ich die in den Wellen am liebsten: „ersticken seine Qualen in einem rings umfangenden Tod" . . .

78. An Lotte Michaelis.

[Clausthal 1787].

Lotte! Lotte! ahndest Du nichts? Treibt Dich kein böser Geist mit einem Flüstern umher: sie fährt als Siegerinn unter Deinen Triumphbogen in die stolze Stadt! Die Liebesgötter haben meine Rückkehr in dieses ihr Elysium würdig gefeyert. Zürne nicht, Liebe — Du hast so viel — zürne nicht, daß sie ihr Kleinod für mich spaarten — es ist mein einziges! Noch matt von der Reise siz ich auf dem Sopha, als mir eine Estafette von Braunschweig dies Paket bringt — wie es da ist. Lies. Beneide mich. Ich weis, Du wirst Dich unter Hohnlächeln, vielleicht unter einer lauten Lache zu verstecken suchen. Lache nur. Höre doch, liebes Männchen, was der Seyfried für ein Spasvogel ist. In Superlativo. — Das must Du doch bekennen, der Himmel läßt einen nie ganz ohne Trost; was konte mir Beßers zum Ersaz für meine Trennung von Euch begegnen. Deiner ist mit keiner Silbe gedacht. Freylich neckt mich zuweilen ein böser Argwohn mit dem Gedanken, dies sey le Raffinement de l'amour, oder aber, er habe an Dich just ein solches Sendschreiben nach Göttingen ergehn laßen. Sag mir nur, was fang ich mit dem Menschen an? Denn in eine Correspondenz mich einzulaßen geht doch nimmermehr, man ist bey solchen armen Schluckern nicht sicher für's Drucken laßen, und da wär

ich doch beschimpft in Superlativo! Du wirst so merken, daß es ihm blutsauer geworden ist, die erste Tafel zu füllen, wenn er gleich Träbern dazu nahm. Der alberne Mensch. Lies nur das Ding an Caroline, das stand schon in der Flora und war an Gretchen oder Lieschen, und nun wärmt ers auf, und sezt darüber: an Caroline. Böhmer weiß nicht, ob er lachen oder weinen soll, daß der Nahme seiner Frau über einem solchen Gedicht steht. Doch genug.

Ich denke, Du wirst mir das Nähere von Dortchens Examen berichten. . . .

Lotte, das Wetter ist arg. Ich mache doch ausfündig, daß mir Clausthal vorzüglich wegen des unfreundlichen Clima und des Mangels an Naturreizen, für die ich mich sonst wirklich nicht so ganz fühlbar glaubte, wenn sie nicht auffallend waren — so verhaßt und freudenlos ist. Ich dächte, ich müßte hier troz allem! vergnügt seyn können, wenn mir nur etwas dazu die Hand böte. Leb wohl, mein Kind.

79. An Lotte Michaelis.

[Clausthal] Dienstag Abend [1787].

Meine Gute — ich dank Dir für Deine Relation, hab aber auch das Vergnügen gemacht, sie vom schönen Datter [Tatter] selbst zu vernehmen. Schlözern stell ich mir lebendig vor, und find ihn auch so in dem Gedicht, das mir Dortchen schickte — eine in harten Worten hingeworfne Bescheidenheit, der der Uebermuth hinten aus der Kehle hervorquillt. Dann glaubt er auch, er hats so recht getroffen, und will den und jenen Zweck mit denen und jenen Aeußerungen erlangen, und wenn er nur wüste, daß Dortchen so gar nicht das Mädchen ist, daß er zu erziehn wähnt — nur vis à vis de lui ein Ge-

schöpf des blinden Gehorsams, und deren Wesen gar nichts mit dieser Subordination weiter gemein, als wie das militärische Exercitium mit dem Menschen. Es freut mich denn doch, daß es so gut abgegangen ist.

Morgen fahren wir nach Gittelde, wo uns Niepers von Pyrmont aus ein Rendésvous gegeben haben. . . .

Tatter schreibt, er wär Leg[at]ionsekretair geworden, und die Minister hätten die Einholung verbeten. Farewell.

80. An Lotte Michaelis.

[Clausthal] Donnerstag früh um 6 Uhr im Bett [1787].

. . . Hier hast Du den Brief wieder und ich danke für selbigens Mittheilung. Das Blutspeyen wird doch nicht gefährlich gewesen seyn? Nicht wahr, nur just so viel wie Lovelace, da er Clarißens Herz weich machen wollte, und genug, um süße Besorgniße zu erndten. Alle Bücher kan ich Dir nicht mitschicken. Ich bin jezt in den Starkischen Handel so vertieft — der dicke zweyte Band seiner Vertheidigung dient mir eben im Bette zum Tisch — ich wäge mit möglichster Unpartheylichkeit alle Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen ab, aber ich komme nicht ganz ins Klare. Die Berliner scheinen mir nicht aufrichtig und chicaneus und partheylich zu verfahren, ich schäze sie nicht — Stark komt mir in der eigentlichen Hauptsache unschuldig vor, allein in kleinen Nebengängen nicht ganz, wenigstens noch hat er sie nicht ganz entwickelt. Dabey schimpft er gräslich, und das schadet ihm, weil es dégoutirt, denn gegen solche Gegner begreif ich sonst jeden Ausbruch von Galle, ohne zu denken, der Unschuldige schimpft nicht. Zur Wuth möchten sie den Unschuldigen brin-

gen, denn erſticken nicht ſelbſt ſchon im Munde eines Kindes die Worte, wenn es bey einer ungerechten Anklage ſagen will: ich hab es nicht gethan. [Auftrag.]

81. An Lotte Michaelis.

[Clausthal] d. 28 Sept. [1787].

[Anfang fehlt.]

Wenn dies Blättlein ein Tagebuch werden ſoll, ſo wär vom Sontag noch nachzuholen, daß die junge Witwige Braut ein ſelbſt geſticktes Kleid getragen hat – es war die Beſchäftigung der Trauerzeit. Montag früh fuhr die Seele der weiland Frau Hofräthin Leude wie ein Oßianiſcher Geiſt im Sturmwind von hinnen – ich hör Dich ſagen:

Da hat er gar nicht übel dran gethan,
Verzähl er nur weiter, Herr Urian.

Dieſe Dame iſt dem ſeeligen Mann treuer geblieben, dafür heulten auch die grauen Hunde daheim – Doch Du kenſt dieſe Ehrenbezeugung, die den alten Helden Oßians wiederfuhr, nicht, weiſt ſie nicht zu ſchätzen. Genug, es war ein Hundegeheul, man iſt nur zweifelhaft, ob es der ſcheidenden Seele oder dem zurückbleibenden Schatz, der alten Schwiegermutter galt, die jezt in einer dunklen Wolke thront, ſonſt könten die, die alle Stunden einmal über den Harz hinbrauſen, ſo dunkel nicht ſeyn. . . .

Ferner war am Montag großes Diner beym Zehntner und wir waren des Abends beym Berghauptmann wiederum in Geſellſchaft des exécrablen Holländers. Lotte, Du haſt viel geſehn, aber das nicht, ſolche Inſolenz nicht, und dabey hält er einen nicht einmal durch eine Michel Schuppachs Figur, der man Grobheit und Pralerey ehe verziehe, und der

sie beßer kleiden, schadloos; nein, es ist ein Männlein, das nicht so schwer ist wie sein großer Hirschfänger, ausgetrocknet durch Ausschweifung. Er ist ein großer Steinkenner, führt so viel Kisten Mineralien bey sich, daß man glaubt, er handle damit. Doch soll er wirklich der seyn, für den er sich ausgiebt. Reden hat ihn in Berlin bey allen Ministern getroffen; er reißt beynah immer mit seiner Frau, die griechisch schön à la Hollandoise ist. Sehr fett ist und pflegmatisch wie sich das versteht, aber sehr viel feine Welt hat und beynah alle lebende Sprachen mit dem schönsten Accent spricht. Ihr zu Gefallen wird er geduldet. Ich spielte mit ihr und Reden und Praun, er kam spät, sezte sich an unsern Tisch und kramte ein Stücklein nach dem andern, einen Ring nach dem Andern von merkwürdigen Agat, Cristal u. d. Zulezt stand ein groß Futteral voll auf dem Tisch. Reden sagte mir, sie wären alle falsch, er ließ es ihn merken — O hören Sie, Herr, schrie der Holländer, ich habe 14 Jahr Mineralogie studirt und weiß auch was davon, wenn ich gleich kein Berghauptmann bin. Bey Tisch fluchte er auf das infame Eßen. Kurz, es war nicht auszuhalten. . . Herder ist herrlich. Meyer soll mir den Oßian noch einmal schicken . . .

82. An Luise Gotter.

[Clausthal] d. 3. December [17]87.

. . . Ich habe so lange nichts von Dir gehört, daß ich recht viel wißen muß. Profeßor Meyer hat mir gar viel von Deinen Kindern gesagt. Die meinigen wachsen und gedeihn. Von meinem übrigen Leben ist wenig zu sagen; es ist von außen so einförmig daß man sich nur beym erzählen wiederholen würde. Die Innre Geschichte ist um desto mannichfaltiger, und

zu weitläuftig. Warum kan ich Dich nicht sehn? Es müste ein himmlischer Augenblick seyn, und welche süße Stunden würden folgen!

Empfiel mich Deinem Mann – ich habe in Göttingen mit einem Genuß, der nur *mein* seyn konte, weil das Andenken an die liebsten Jahre meines Lebens mir immer dabey gegenwärtig war, seine Gedichte gelesen. Dank ihm für mein geringes und doch so großes Theil. Böhmer grüßt Euch auch. Leb wohl, liebe Louise.

Caroline B.

83. An Lotte Michaelis.

[Clausthal] Montag 7 Uhr
[1787 vor Weihnachten].

(Etwa gleichzeitig: Auguste sieht heute wie ein Engel aus, in einem weißen Kleid mit einer dunkelvioletten Schärfe (ich habe nehmlich ihre blaue so färben laßen), mit Wangen, Augen und Haar wie die vielversprechendste Blondine.)

Weiß der Himmel, was mich jezt alle Morgen so früh aufweckt wie eine Frau Amtmannin, die ehe der Tag anbricht die Ronde [durch die] Ställe gemacht haben muß, um 5 Uhr ist mein Schlaf weg, um 7 siz ich h[ier] schon beym Frühstück mit meinen beyden Kindern, welches eine recht angenehme Stunde ist. Auguste steht schon nach mir auf, denn sie wird nun groß und klug und schläft länger. Seit vorgestern Abend weiß ich freylich wohl, was mich beunruhigt – Ihr habt mir vielleicht aus Vorsaz nichts von dem Zufall des armen Bruders sagen wollen oder die Sache ist Euch sehr leicht vorgestellt [Krankheit] . . . À propos Knigges Roman ist, so viel ich meine, wohl das Beste was er geschrieben hat, und

er ist der Philo, wie uns Trebra, der es wohl von sichrer Hand hat, sagt. Böhmer glaubt es gleich, wie er die Entwicklung des Illuminaten Systems von Kniggen las, ich wiedersprach, weil ich in Philos Briefen nicht Kniggens Ton zu finden dachte, es ist aber gewiß.

Nicht wahr, zu meiner Weinachtserlustirung schickst Du mir die Amtmannin von Hohenweiler, und mehr, so viel wie möglich, denn ich bringe die drey langweiligen Nichtsthue Tage vielleicht sehr einsam zu; arbeiten mag ich nicht und zu betteln schäme ich mich. Da bey Euch Pickenik ist, wird doch nicht viel gelesen, und ich schick es gewiß in Betracht meiner Muße dieselbe Woche wieder. Nun zu den Angelegenheiten. In den Jdeen über die verfluchten Puzsachen, die einen plagen, wie die Liebe, wenn man sie hat und nicht hat, renkontriren wir uns buchstäblich. . . .

Du siehst Madam Böhmer wohl nicht? Ich fürchte, es wird nicht lange mehr mit ihr dauren, nach den Beschreibungen, die sie selbst, mit dem heitersten Muth und Hofnungen, von ihren Zustande giebt. Geholfen kan ihr gar nicht werden, sagt Böhmer; ihre Curen helfen ihr nur die Zeit hinbringen. Mich däucht, von der Familie ahnden wenige ihre Gefahr. Pine, der ungefällige Pümpel, besorgt sie auch wohl nicht im Geist der Zärtlichkeit des letzten Diensts? Niepers kommen Weinachten. O daß ich doch auf einen Tag bey Euch wär! Mein Compliment an Deine Herzbrüder und Seelenamis. Gehab Dich wohl, erfülle meine Wünsche und Erwartungen. Grüße Mutter, Louise, Philipp. Nun möcht ich, daß Philipp jezt nach Marburg reisen könte. Der Himmel bescher uns zum Weinachten die ächte gute Mähr von daher.

Dein die Deinige Caroline.

84. An Lotte Michaelis.

[Clausthal] Donnerstag Abend [27. Dec. 1787].

Ewr Ladyschaft sind heut vermuthlich noch matt und müde von den plaisirs des gestrigen Tags. Ich befinde mich weder beßer noch schlechter als an irgend einem andern, außer der Unterhaltung, die mir die Amtmannin von Hoheneweiler gewährt hat, und die wirklich ein Fest für mich war. Eine liebe anziehende Erzählung, und an der ich nichts auszusetzen weiß, als daß sie gegen das Ende für den simpeln kunstlosen Anfang durch das Treffen bekanter Personen zu romanhaft wird — und das liegt wohl in der Natur der Sache, denn die Alte hatte gar viele Kinder, und jeder seinen Anhang, der ganz natürlich bald hinter ihm herkam, und ihr Haus war der allgemeine Sammelplaz. Das mir anfangs ganz unnüz scheinende Mährchen ist nachher so gut genuzt und verflochten. Ich ziehe es Waltern vor und möchte wißen, wer denn der Verfaßer wär? Es thut mir nur leid, daß ich dergleichen immer allein verschlucken muß. Böhmer erzähl und lob ich nur, aus dem Hause geben thu ichs nicht, und das Vorlesen ist nun einmal in Ewigkeit nichts mit Dahmens. Da mich die alte Amtmannin schon allein so ungemein vergnügte, was wärs nun gewesen, wenn Du es mir Z. B. vorgelesen hättest, in einer comfortablen Stube bey abscheulichen Wind und Wetter so recht in sich selbst gehüllt, zur Diversion etwa eine Taße Thee! Es ist besonders, daß Schildrung und Darstellung einen so ganz andern Eindruck auf uns macht als selbst die nehmliche Wirklichkeit, die wir im Abdruck lesen, und daß über der gemahlten Welt [man] so leicht und gern sich selbst vergißt. Durchaus ist nichts so schrecklich, nichts so angenehm, als es unsre Einbildungskraft empfindet. Deswegen mögen leicht verführerische unreine Bilder die Seele mehr entweihn

wie die That, um nur ein Beispiel unter tausenden zu nennen, und ich habe oft gedacht, selbst ermordet zu werden könne nicht so fürchterlich seyn, als die schaudernde Vorstellung.

Augustens Weynachtsfreude übertraf dem ohngeachtet meine Erwartung, und ihre Dankbarkeit war allerliebst. Sie kam mit ausgebreiteten Armen in die erleuchtete Stube, und freute sich dann laut, naiv über jedes einzelne Stück. Die Geberinnen der Puppe erräth sie — ich bedanke mich auch bey den Tanten, daß sie mir das gegeben haben, und bey Grosmama darüber bedank ich; denn das ist ihr gewöhnliches Wort. Erst wurde bey Dahmens ausgetheilt, und hatte sie Taschen, ein paar bunte Schuh und allerhand gekriegt, und dann kamen alle hrüber, wo denn auf des Canapees Mitte die Puppe paradirte, auf beyden Seiten die Kleidungsstücke für die Kinder, und auf der einen besonders der hohe Kinderstuhl, an dem Billys Hosen gespendelt herunter hingen und das übrige Zeug eine sitzende Figur formirte, auf der andern der runde Tisch mit Thereschens Spielsachen und Zuckerbildern, und wieder in der Mitte Augustens mit dem Geräth und Zinn, der Wagen und ein klein Spinnrad und Haspel auf der Erde recht symmetrisch und mit vielen kleinen Wachslichtern verziert. Die Puppe wird noch ein Cabinetstück werden . . .

85. An Luise Gotter.

[Clausthal Febr. 1788] Montag Abend 9 Uhr.

Einen lieben Bekanten unsres Hauses Dir und Deinen Mann nur mehr gradezu zu empfehlen, als es für sich selbst geschehn würde — das veranlaßt diese eiligen Zeilen. Ich glaube, meine Louise, ich schrieb Dir noch nicht — Du weist aber, daß meine Briefe an Wilhelmine ganz für Dich mit sind, so als stünde

Deine Adreße darauf. Hr. Blankenhagen wird Dir sagen, daß ich ziemlich wohl bin – ich darf nicht zu genau seyn im Berechnen schwerer Stunden. Er wird Dir vielleicht auch sagen, daß ich leidlich ruhig *scheine*, und damit darf und muß sich Deine Freundschaft für jezt trösten. Sanft zu leiden ist die größte Anstrengung, deren ich jezt fähig seyn kan, die nothwendigste, denn die Ausbrüche meines Kummers, die ungestümen Thränen des Jammers schaden mir unmittelbar. Man gewinnt doch viel, wenn man sie unterdrückt, man geräth in eine traumähnliche Betäubung. Nicht als sucht ich mich fühllos zu machen, oder als wären die Bilder der Vergangenheit weniger lebhaft – ein lebendes Monument des Abgeschiedenen ist Deine Caroline, er lebt in meinem Herzen aufs allergegenwärtigste – noch spiegelt sich der lezte dankende lächelnde Blick seiner Augen in den meinigen – so ist mir – und doch, weil diese stets um mich schwebenden Erscheinungen mich von der Wirklichkeit abziehn, erleichtern sie meinen Zustand. Auch von meinen Kindern kan Dir der Ueberbringer sagen, was Du hören wilst. Er sah sie täglich.

Gott segne Dich meine Beste nebst den Deinigen.

Caroline B.

86. An Philipp Michaelis.

[Clausthal] Freytag d. 25. 8b. [1788].

Wie das Jünglein pipset, das eben aus Mutters Schoos entlief – hudder hudder es ist kalt – ach wo sind meine weichen Decklein und meine weichen Läkelein – es schauert mich so – laß mich lieber wieder unterkriechen, Mütterchen. Die Häuser nickten sich entgegen wie ein paar alte Basen mit langen Nasen – muß meine langen Beine so hoch heben um die alten Pe-

rucken zu ersteigen. Weh weh wo ist mein Freund blieben, mit dem ich die Fluren durchstrich? Wo sind ich eine Liebschaft wieder? Kluge Damen sind nicht für mich. Sonne der Eleganz, du bist untergegangen. Ihr seyd zu Ende, meine wählichen Tage.

So wehklagt Bruder Neuling. Ich wolte von ganzen Herzen, es gefiele Dir recht gut, denn das machte mir auch Muth, allein bedauren kan ich Dich nicht. Man muß ja so was in der Welt gewohnt werden, man muß früh lernen sich jeden Aufenthalt erträglich zu machen, und ich denke, auch dieser wird Dirs bald werden, wenn Du nur ein Menschenkind gefunden, daß halbwegs mit Dir simpathisirt und mit Dir spazieren läuft. Immer allein spazieren gehn, davon halt ich nicht viel, so viel Freude mir es dann und wann machen würde — es isolirt das Daseyn.

Bei Gelegenheit wird sich die Mutter wohl erbarmen, und Dich beßer betten. Was Friz mir sagen läßt, das rapportirst Du mir entweder nicht, oder er hat Dir nichts aufgetragen. Mein Gott, Ihr habt doch wohl nicht gleich einreißen und bauen laßen? Denn mit dem armseeligen Heerd ists doch nicht gethan. Da ist ja Z. B. kein Winkelchen, wo die Domestiken schlafen könten — nicht ein Örtchen, wo man Dinge bergen könte, die man nicht alle Tage braucht. Die Küche so nah am Vorsaal — wie würde da Bruder Friz oft gestört werden. Kein Boden, kein Fleckchen, wo sich waschen läßt, kein Plaz die nöthigsten Schränke zu placiren. Kurz, ein ordentlicher Haushalt ist da gar nicht zu führen. Es wäre nichts halbes und nichts ganzes, es wäre nichts. Weist Du, was ich wollte? Entweder, daß sich mein lieber Friz geduldete, bis er ein ander Haus hätte, oder daß es möglich wäre ohne Haushalt bey ihm zu wohnen, sich speisen zu laßen, und nicht

so für Ewigkeiten zu bauen. Da braucht ich nichts wie Raum für mich und meine Kinder. Da ließen wir, Du und ich, uns das Eßen holen, und er ginge an seinen Tisch. Wo ißest Du denn jezt? Es werden ja doch eßbare Dinge gekocht werden — Ihr werdet ja doch in Marburg keine Gaumen haben wie ein Rhinoceros? Du mußt mir das noch weitläuftig vorschwögen, eine Sache, in der Du Dich bey so bewandten Umständen anlernen laßen kanst.

Spricht Friz noch von Weynachten? Ich frage nicht hinter seinen Rücken, denn Du magst ihm diesen Brief getrost zeigen. Das ist einmal gewiß, meine Pension muß erst entschieden seyn, eh ich gehe, dazu räth mir Trebra, und die Bergrechnung ist erst im December, da mögen die Kobolde wißen, wann etwas bestimmt wird! Ja ich gesteh frey, den Winter über bleib ich gern noch hier. Trebra räth ferner Fritzen, sich ja zu verheyrathen, wenn er dächte an Leib und Geist je recht gesund zu werden. . . .

Mein guter Bruder wird meinen Brief bekommen haben, den der Pastor für ihn in Verwahrung hatte. Wenn er die Umstände bedenkt, die Leidenschaft, mit der ich damals den Entschluß faßte mich in seine Arme zu werfen — so wird er mich doch etwas entschuldigen, daß ich ihn auch wieder änderte.

[Ende fehlt.]

87. Fritz Michaelis an Caroline.

[Marburg 1788].

Gott sey Dank, Du bist uns wiedergegeben, liebes Weibchen! und Deine rückkehrende Gesundheit verscheucht alle die finstern Phantome, welche Dir Dein kränklicher Körper schuf. Frag mich nicht, ob ich das begreife. Ich weiß nur gar

zu wohl, daß unsre Seele ein Clavier ist, auf dem körperliche Leiden spielen, was für ein Getön sie wollen.

Weibchen, es geht Dir wie dem Kinde am Weihnachtstage; die neuste Puppe ist immer die schönste; denn sonst begrif ich nicht, wie Thereſe ungleich schöner seyn sollte als die gute Auguste, die, wie es scheint, bey der Frau Mama ein bischen ins alte Regiſter kömmt, daß sie klug und lebhaft ist, wird ihr zwar zugestanden — aber hübsch?, schön? — wie, denn nun ist Thereſe da. Caroline, laß mir Augusten mehr Gerechtigkeit widerfahren — sonst bleiben wir keine Freunde.

Die Idee, daß ich doch im August nach Goettingen kommen möchte, ist nicht viel minder unausführbar, als eine Reise nach Kamtschatka. Gegen die Zeit werden meine Collegia duplirt, wenigstens das eine, und da lese ich Nachmittags 3 Stunden hinter einander, die Vormittags Stunde ungerechnet. Überhaupt kann ich Dir auf die Frage, wie ich lebe, kurtz antworten, ich bin ein Ding, das Collegia ließt. Gott sey Dank, daß ich nicht bloß unter den Geschäften, sondern nach und nach unter den sogenannten Vergnügungen (eine Tete à Tete mit Carolinen macht freylich eine Ausnahme) nicht leicht einen für mich angenehmeren Zeitvertreib kenne. Jedem Narren gefällt seine Kappe, mir die meinige, und es ist ein großes Glück, daß sie mir so gefällt. Es war von jeher meine Lieblingsneigung Profeßor zu werden, und die Neigung ist gewachsen, iemehr ich Vergleichungen anzustellen Gelegenheit hatte. Ich weiß, daß die meisten Menschen sehr anders darüber denken, und weiß auch wohl, bin nicht blind dagegen, daß das Profeßorleben auch seine Unannehmlichkeiten hat. Aber iezt fühle ich sie noch nicht. Vielleicht einmahl, wenn ich den Bauern predigen soll.

Da hast Du also eine encyclopaedische Vorstellung von meiner Lebensart, so wie Du sie wünschtest. An Jung habe ich zwar einen Schwärmer, aber warmen theilnehmenden Freund gefunden. So hätte ich deren hier also zwey, nur Schade, daß beyde für mich zu alt sind, und über die meisten Gegenstände sehr verschieden von mir denken; doch mit ein bischen wechselsweiser Toleranz in der Welt kömmt man gar weit. . . .

88. An Philipp Michaelis.

[Göttingen Herbst 1788].

[Anfang fehlt.]

Wollte Gott, das wär alles nicht vorgefallen, oder ich gesund genug gewesen, es aus dem wahren Gesichtspunkt anzusehn, wie viel Unruh wär mir da erspart! Meinen Vater dünkt es sehr einsam, seit Ihr uns verließet, ich glaube, er würde es schwer ertragen, mich und die Kinder nicht mehr zu haben — es ist vielleicht seine einzige Aufmunterung für diesen Winter, denn seine Collegia werden vermuthlich gar nicht zu stande kommen. Das ist mir unbeschreiblich traurig — er leidet sehr dabey — es kränkt ihn, und er hat nun nicht die mindeste Abwechslung in seiner Arbeit. Was ist doch das ein elendes Leben, das ein Gelehrter führt — o suche ja bis ans Ende Deiner Tage Sinn für die weite offne Welt zu behalten, das ist unser bestes Glück.

Nebenher werdet Ihr unbarmherzig gloßiren, über mich, Eure Schwester — ich zweifle gar nicht daran, und bekümmere mich nicht darum, wenn nur Friz mich nicht zu undankbar gegen seine Güte findet. [Geschäfte.]

Meine Kinder sind recht wohl. Die Operation scheint

Auguſten ſehr gut zu thun. Die Schlözern hat einen Sohn, der netto 11 ℔ wiegt, und über den der alte S. kräht wie ein Hahn.

Ich glaube, Tatter will Dir auch ſchreiben. [Geſchäfte.] Adieu, mein lieber guter Junge.

Die Eurige.

89. Tatter an Meyer.

Göttingen 25. Jan. 1789.

... Haben Sie erfahren, daß die liebe Frau, an der Sie theil nehmen, ſchon längſt ihren einzigen, nachgebornen Sohn wieder verloren hat? Mit ihm ſanken ſüße Hofnungen ins Grab. Sie wird uns verlaßen, und Oſtern nach Marburg zu ihrem Bruder ziehen. Es iſt mir jetzt unbegreiflich, daß Sie dieſe Frau gekannt hatten und kannten und alſo wußten, was ſie iſt, und doch ſie hier nicht mehr zu kennen ſchienen. Lotte iſt nicht nur ein kluges liebes Mädchen, das ich recht ſehr liebe ...

90. An Meyer.

Göttingen 1. März 1789.

Wenn mir etwas unerwartetes begegnen konnte, in einer Welt, die ich alle Tage wunderbarer finde, und worüber ich mich alſo immer weniger wundere, denn l'Admiration est la fille de l'Ignorance — ſagte mir ſonſt Mad. Schlegel — ſo war es Ihr Brief, aber befremdet hat er mich nicht, denn Sie konnten und mußten ſehr gut wißen, daß ich Sie gern um Nachrichten von Ihnen befragt hätte? wie ich ſehr oft nach Ihnen gefragt habe, wenn ich nur die geringſte Ver-

anlaßung dazu gehabt hätte. Ja, meine Schweſter und ich haben uns mehr wie einmal mit der abentheuerlichen Idee getragen — abentheuerlich nenne ich ſie, weil vieles was natürlich iſt ſo genannt wird — ohne alle Veranlaßung, ein Sendſchreiben an Sie ergehen zu laßen, daß Ihnen mein lezтes Wort wiederhohlt hätte: Sie würden uns nie fremd werden. In Göttingen mußten Sie es zu ſeyn ſcheinen, wo ich Sie aber künftig auch finde und weiß, da ſind Sie mir es nicht. An Ihrem Schickſal Theil zu nehmen, das iſt vielleicht ein undankbares Werk, doch in ſo fern Sie und Ihre Laune der Schöpfer desſelben ſind, muß ich ihm unwillkürlich folgen. Sie ſollen ſich aber ſo wenig um das meinige bekümmern und nur mir den Antheil nicht ganz entziehen, den Sie ihm zuſagen — ich bekümmere mich ſelbſt nicht ſehr darum, ich ſorge nicht und mache keine Pläne, nur Einem glaube ich mit feſtem Schritt nachgehen zu müßen, dem Wohl meiner beiden kleinen Mädchen, alles übrige liegt vor mir da wie die wogende See, ſchwindelt mich vor dem Anblick, ſo ſchließe ich meine Augen, allein ich vertraue mich ihr ohne Furcht. Ich weiß nicht, ob ich je ganz glücklich ſeyn kan, aber das weiß ich, daß ich nie ganz unglücklich ſeyn werde; Sie haben mich in einer Lage gekant, wo ich, von allen Seiten eingeſchränkt, durch den Druck meines eignen Gewichts niederſank — grauſam bin ich herausgerißen, doch fühle ich, daß ich es bin, denn es iſt ſo hell um mich geworden, als wenn ich zum erſtenmal lebte, wie der Kranke, der ins Leben zurückkehrt und eine Kraft nach der andern wieder erlangt und neue reine Frühlingsluft athmet, und in nie empfundenem Bewußtſeyn ſchwelgt. Ein Schleier fällt nach dem andern, es iſt mir nichts mehr ſehr wichtig — Erfahrung mindert den Werth der Dinge, denn es nimmt ihnen die Neuheit — ich

schätze nichts mehr als was mir mein Herz giebt, und erwerbe nichts als was ich mir selbst bereite. Sie prahlen ein wenig mit Ihrer Armuth, und meine kränkt mich wenigstens nicht, mir ists, als hätte ich die Menschen nie weniger bedurft und höher herabgeschaut, als seit sie wohl gar meinten, ich würde mich fester an sie anschließen. — Wir sind stolze Bettler, lieber Meyer, und ich kenne noch einige von der Art, laßen Sie uns lieber einmal eine Bande zusammen machen, einen geheimen Orden, der die Ordnung der Dinge umkehrt, und wie die Illuminaten die Klugen an die Stelle der Thoren setzen wollten, so möchten denn die Reichen abtreten und die Armen die Welt regieren. Ich habe Ihre Idee Bürgern zu heirathen vortrefflich gefunden, doch meint Lotte, Sie würden eine schlechte Parthie thun, und das ist gewiß,

Auf Erden weit und breit
Ist kein Altar vorhanden,
Der Eure Liebe weiht.

Er hat mir gesagt, daß Sie wahrscheinlich zusammen nach Berlin gehen — aber wenn ich es nun versuchte, Sie zum Professor der Aesthetik in Marburg zu machen, wohin ich vermuthlich gehe, Sie nehmen ja nur Schweinefurt aus, und haben wohl nicht allen Feßeln entsagt. Ich wollte, Sie könnten in London bleiben, denn eine große Stadt, wo Sie sich in der Menge, aber nicht in Ihrem Cirkel verlieren, wo Sie alle Abend die Last, die Sie den Tag über an sich selbst gewogen haben, bei einem Fest oder im Schauspielhause von sich werfen, und sich im Gedränge der Mannichfaltigkeit selbst vergeßen könnten, wäre doch Ihr Element. Sind Sie nicht einer von denen, die sich berauschen müßen um glücklich zu seyn, und wenn nun die schreckliche Lücke zwischen Rausch und Rausch durch keinen äußern Gegenstand gefüllt wird —

was fangen Sie dann an? es ist eine traurige alternative, diese Leere ganz zu fühlen, oder sie alltäglich ausfüllen. So leite Sie denn Ihr guter Geist!· auf ebener Bahn wird es wohl nicht seyn. Vater und Mutter danken, die Schwestern erwiedern. Lotte ist glücklich, Louise ist glücklich, die eine schreibt eben, die andre ist auf einem Ball. Sie nennen Feder in Ihren Briefen an T[atter], ich habe ihn ganz kürzlich von Ihnen reden hören, und nie hat ein ehrbarer Mann so vortheilhaft über Sie gesprochen wie dieser, ich freute mich es zu hören um beider willen. Nochmahls dem Guten befohlen, und daß kein Böses Ihnen etwas anhaben kan!

Caroline Böhmer.

91. An Luise Gotter.

Göttingen d. 8. März [17]89.

Eine Einladung wie die Deinige, meine immer gleich geliebte Freundinn, durft ich nicht mit leeren Worten des Danks beantworten, deswegen habe ich warten müßen, denn erst jezt kan ich Dir etwas entscheidendes darüber sagen; es widerspricht zwar meinen Wünschen nur zu sehr, und Dein freundschaftliches Herz wird nicht damit zufrieden seyn, aber ich weiß auch, daß es in der Ursache, die unsre Zusammenkunft verhindert, Gründe auffinden wird, um dem Geschick zu verzeihn. Ich komme nicht zu Dir, ich darf alles, was Du mir so liebreich anbietest, Dein Haus, Deine Gesellschaft, die Freuden der Errinrung der ersten glücklichen Jahre meiner Jugend, die eine so ganz andre Zukunft zu weißagen schien, ich darf sie nicht annehmen, weil ich eine andre Reise zu machen habe, und welche die ist, das erräthst Du leicht. Mein Bruder bot mir sein Haus an, sobald ich meine Heymath

verlohren hatte; der Zustand, in dem ich war, und die Wünsche meiner Eltern, denen ich leicht nachgab, weil ich nicht die Kraft haben konte zu überlegen, zu einer Zeit, wo ich sie alle aufbieten muste, um dem Unglück zu wiederstehn, machten, daß ich damals wenig Rücksicht darauf nahm, und es ihm vors erste ganz abschlug. Wie ich aber nach und nach die Verhältniße in einem helleren Licht zu sehn anfing, wie ich in alle diejenigen zurückkehrte, die man mit einem Herzen, das jenseits seines Grams nichts mehr erblickt, so leicht vernachläßigt, und die wiederholten Bitten meines Bruders hinzukamen, da reifte der Entschluß, den ich nun gefaßt habe. Ich glaube, er ist gut, und das muß mir manches Opfer versüßen, daß ich ihm bringe. Dort kan ich nüzlicher und thätiger und freyer seyn für mich, und was mich eigentlich bestimmt, für die Erziehung meiner Kinder. Sie sind das einzige, worauf ich sicher rechnen können muß, sie sind meiner Glückseeligkeit nothwendig, und ich fühle, daß sie ein mir anvertrautes Gut sind, das ich also nie nach meinen Convenienzen behandeln darf. Erziehung ist nach meinen Begriff nicht Abrichtung, das ist ein Zweck, den ich durch Strenge allenthalben erhielte — es ist die Entwicklung der angebohrnen Anlage durch die Umstände — und diesen getraue ich mir hier, wo ich meine Kinder nicht allein habe, wo sie unter dem Einfluß des Beyspiels stehn, nicht so entgegen arbeiten zu können, daß sie würden, was ich aus ihnen machen möchte — meine Kunst, die eigentlich keine Kunst ist, sondern nur eine gewiße Unthätigkeit, welche höchstens vor bösen Gewohnheiten zu bewahren und die ersten entscheidenden Eindrücke zu lenken sucht, traut sich das nicht zu, und so will ich lieber den freyen Boden wählen, wo sie gedeihn muß, wenn Kinder ihren Eltern gleichen, als mich der Gefahr aussezen sie misglücken zu sehn.

Ich könte doch auch für die Zukunft nicht ruhig daran denken, Töchter, die keinen Schuz haben wie ihre Mutter, auf einer Universität erwachsen zu sehn. Marburg ist zwar auch eine, aber es hängt ganz von mir ab, in wie fern M. es nicht seyn soll, ich erwarte überhaupt nichts von dem Ort, und es ist blos der, wo das Haus meines Bruders liegt, wo ich mehr Einsamkeit, Freyheit und Ruhe finden werde. Die Freude, die ich diesem Bruder mache, selbst der Nuzen, den ich ihm leisten kan, ist ein Beweggrund, der schon hinreichend wär, ohngeachtet er mein erster nicht ist. Dir braucht ich vielleicht nur diesen anzuführen, aber hier, wo man nicht ganz begreift, warum ich eine ganz angenehme Situation mit einem offenbar weniger angenehmen Aufenthalt verwechsle, will man ihn nicht gelten laßen, und ich kan doch nicht wohl einen andern nennen. Es wird mir auch schwer von hier zu gehn, das leugne ich nicht, Göttingen ist eine Stadt, von der im Allgemeinen nicht viel tröstliches zu sagen ist, allein in keiner von so geringen Umfang wird man so viel einzelne merkwürdige gescheute Menschen antreffen, und ich konte diese einzelnen genießen, und brauchte mich an den Ton des Allgemeinen nicht zu binden, wenn ich dafür leiden wollte, was sich nach Weltlauf gebührt. Ich hatte ein bequemes Leben, ich mag aber kein bequemes Leben haben, wenn es nicht ewig dauern kan. Kurz, das Loos ist nun geworfen — zwischen Ostern und Pfingsten werde ich abreisen. Was aus unsern Wiedersehn wird, das wißen die Götter! So offen, wie jezt alles vor meinen Sinnen da liegt, so jeder Möglichkeit unterworfen, verzweifle ich an nichts, ich erwarte aber auch nichts — was mein Wille kan, das wird er — und was die Nothwendigkeit fordert, werd ich ihr einräumen, doch niemals mehr ihr geben, als sie wirklich fordert. Es ist mir nicht wahrschein-

lich, daß ich Dich nicht bald einmal sehn sollte, und wo und wie und wann es geschieht, wird es uns sehr glücklich machen, und geschäh es noch so spät, nicht weniger wie heute.

Dein Mann, meine liebe Louise, könte Dich wohl einmal hierher bringen, und es würd ihn für sich selbst nicht gereun. Ich will zwar keinen schönen Geist und Dichter nach Göttingen einladen, wo eine wahre Auswandrung seit kurzen vorgegangen ist, es muß also nicht ihr gelobtes Land seyn, wie könte man das auch da vermuthen, wo Wißen allein interreßant macht, und sich eine Menge Leute vorbereiten, nicht um interreßant zu werden, sondern um zu eßen zu haben. Bürger, deßen Bekantschaft ich ganz kürzlich gemacht habe, denn ich bin ein Jahr mit ihm hier gewesen ohne ihn nur zu sehn, er führt, wie er selbst sagt, ein Bären Leben, und komt selten aus seiner Höhle hervor, Bürger wird auch wohl weggehn; er und Meyer wißen noch nicht wohin, vielleicht nach Berlin. Meyer hat mir geschrieben, und wie er versichert, weiß er nichts von seinem künftigen Aufenthalt, als daß es nicht Schweinfurt seyn würde. Ich wünschte, daß es ihm wohl ginge, aber das wird der frommen Wünsche einer seyn. Mad. Forkel ist sicher in Berlin, und ein gewißer Herr Seydel ist ihr sodann dahin gefolgt — er ist der Unglückliche unter vielen andern, die gleiches Recht dazu hätten.

Die Genesung unsres Königs ist eine äußerst erwünschte Begebenheit. Prinz August befindet [sich] ebenfals sehr wohl, und es wird nun bald in Hières so warm werden, daß er wieder zurückkommen muß. Könt ich nur einmal die balsamische Luft eines so milden Himmelstrichs einathmen, nur einmal im Regen der Orangenblüthen spazieren gehn, ein muntres Volk sehn, oder das Schauspiel wärmerer Leidenschaften, als unsre gemäßigte Zone aufkommen läßt — auch

fromme Wünsche! – doch eröfnet mir das Leben mit meinem Bruder eine etwas weitre Außicht, ich komme den Rheingegenden näher. Es ist doch betrübt zu wißen, daß man noch gar nichts schönes gesehn hat.

Lebe wohl, meine liebe Freundinn, bis der Zufall günstiger ist. Grüße Deinen Mann und Schwiegerin recht herzlich von ihrer alten Bekantin. Ich möchte wohl wißen, wie Ihr mich fändet, wenn Ihr mich sähet. Eines wird sich immer gleich bleiben – die sanfte Zuneigung, mit der ich die Deinige bin.

Caroline Böhmer.

Ich lege Dir ein Gedicht bey, das meine Kinder ihrem Grosvater an seinem Geburtstag mit einen von mir gestickten Kopf des Aesculap, unter den die unter das Gedicht geschriebne Inschrift stand, überreichten. Beydes von Schlegel.

92. An Meyer.

Marburg d. 24. Oct. [17]89.

Nicht als ob ich Ihren Becher spröde von mir gewiesen hätte – nein, mein lieber Freund, ich habe ihn getrunken, gekostet, bis auf den lezten Tropfen – deswegen schwieg ich nicht, allein ich war, ich weiß nicht, vielleicht zu glücklich, um Ihnen aus Bedürfniß zu antworten, und hatte noch immer nicht genug Eigenliebe oder nicht genug Vertrauen, um es Ihretwegen zu thun. Dann wollt ich Ihnen auch sagen, ob Ihre Prophezeyhungen eingetroffen wären – jezt weiß ich schon seit langer Zeit nicht wo Sie sind, auch nicht wo Sie dieß erreicht, zu dem ich aber eine besondere Veranlaßung habe, und mich also nicht durch diese Ungewißheit abhalten laße. Dieser Anlaß ist nur eine Idee, man muß aber so wenig

Ideen verschließen wie möglich. Sie kam mir und meinem Bruder zugleich. Der Erbprinz von Caßel lebt hier unter der Führung eines gescheuten Mannes, des Herrn v. Dörnberg, außer diesem und einem Cavalier hat er einen Lehrer, der der. Prinzen von Jugend auf gehabt hat, mit dem man indeßen wohl wechseln mögte, wenn sich ein anderer darböte. Der Prinz ist 13 Jahre, wahrscheinlich bleibt er eine sehr kurze Zeit hier, und geht dann nach der Schweiz. Was glauben Sie, würde diese Stelle nicht zu klein für Sie sein? Versteht sich, daß die Besoldung honnet wäre, daß Sie einen Titel bekämen, und Aussicht aufs künftige. Eigennützig bin ich nicht, ich wünschte kaum Sie hier zu sehn, sondern daß sich die Ausführung des Projekts[?] verzögern könnte, bis der Prinz Marburg verläßt, denn wie Meyer hier ausdauern würde, das seh ich nicht ab. Es ist ein kleiner, eingeschränkter und ohne Zweifel sehr langweiliger Fuß, auf dem der Prinz lebt, er selbst noch ein Kind, dem man biblische Geschichten erzählt. Der Ort hat keinen Vorzug als den einer schönen Lage, er wär für uns eine wüste Insel, und dahin könnt ich Sie mit mir nicht einladen. Ich höre außerdem, daß Sie den Vorsatz haben, nach Italien zu reisen, und davon will ich Sie nicht abwendig machen, wenn man das vereinigen und Sie bei Ihrer Zurückkunft hierher kommen könnten — das wäre mein Plan. Mein Bruder glaubt, es müße früher etwas daraus werden, wenn es gelingen sollte. Schreiben Sie mir Ihre Meinung, dann redet mein Bruder mit Dörnberg, deßen Ohr er sich auch schon über diesen Punkt geneigt gemacht hat, und wenns möglich wäre, kämen Sie hernach selbst. Das ist der Entwurf des Luftgebäudes, mit dem ich mich gern beschäftige, weil Sie mir werth sind, dem ich aber eben deswegen mistraue, weil man im Lauf der Welt Unglauben aller

Art einsaugt. Sie schweigen vors erste darüber, um so mehr wenn Sie die Ausführung wünschen. Dörnberg ist der einzige, durch den die Sache anhängig gemacht werden könnte, und den haben wir hier. Mein Bruder grüßt Sie, er macht sich bei mir ein Verdienst aus seinem guten Willen, Sie können sich vorstellen, daß ich ihm nicht wiederspreche, allein mir aus dem Meinigen — nicht einmal aus der Uneigennützigkeit, mit der ich allem entsage, was Sie nicht glücklich machen würde, wenns mir auch viel Freude gäbe — keins bei Ihnen mehr. Immer wünsch ich, daß Ihnen der Vorschlag bald zu Händen kommen mag.

Sie haben mir Wahrheit gegeben, die für mich einen unwiederstehlichen Zauber hat. Es ist das Einzige, was mich täuschen könte. Der Mensch, welcher sie inniger liebt wie ich, muß ungeheure Fähigkeiten haben — oder steht unter allem Vergleiche. Wißen Sie aber, daß man sie geben kan ohne mehr [wahr?] zu seyn? Ich ziehe Sie nicht in Verdacht, doch gestehe ich — ich ergründete Sie noch nicht, und wollte, daß Sie mir so viel über sich wie über mich sagten. Was liegt denn am tiefsten in Ihrem Wesen gegründet? Herrscht der Leichtsinn Ihres Kopfs, oder der Ernst Ihres Herzens da, wo Ihre heftigste Leidenschaft spricht — wanken Sie zwischen beiden — ich begriff Sie nie ganz und konte auch nicht, denn wie wenig kannt ich Sie durch mich selbst. Wie ich Sie kannte, interreßierten Sie mich aus meinem Geschmack — den viele Leute falsch nennen — und einer seltsamen Uebereinstimmung mit dem, was den leisesten, den halb unverstandnen Bildern meiner Phantasie schmeichelt. Ich hätte Empfindungen erregen mögen, wie Sie sie schilderten, und doch nicht die Ihrigen — denn mein Herz hatte sich von aller Wirklichkeit entwöhnt — ich wußte nicht mehr damit umzugehen. Das gab mir einen Ernst gegen Sie,

den Sie nur erwiedern wollten, und so, daß ich ihn nicht für natürlich hielt, zurückgaben. Vertrauen hatte ich für Sie nur durch andere. Daß Sie meine Lage vollkommen richtig beurtheilten, wußt ich sehr wohl, aber ich konte auch darüber nicht offen seyn, weil ich den lezten Wahn zu retten hatte, der mir mein Schicksal erträglich machte, den lezten Wahn der Liebe: Zärtlichkeit. Zu delikat, zu gut, zu sanft diese wegzuwerfen — vielleicht auch zu sehr eingeengt — behielt ich sie bey, und sie lebt selbst noch in der Errinrung, ob ich gleich mit Schauer und Beben an jene Zeit zurückdenke, und von ihr wie der Gefangene von dem Kerker mit einer schrecklichen Genugthuung rede.

Hier leb ich seit 4 Monaten ohngefähr so, wie Sie es voraus sahn; ich habe den Sommer ganz genoßen und gehe dem Winter mit der Hoffnung der Frühlingsblüthe entgegen. Lotte ist bey mir, denn sie mochte Göttingen nicht mehr — von dem zu scheiden mir nichts kostete, so wenig wie Ihnen. Marburg hat wenig — aber doch nicht die tödtende Einförmigkeit und den reichsstädtischen Dünkel. Die Menschen nicht so cultivirt und geschwäziger, allein doch toleranter. Man liebt mich sehr, weil mein Herz ein Gewand über die Vorzüge des Kopfs wirft, daß mir beides Aeußerungen als Verdienst anrechnen läßt. Daß ich gehn kann wann ich will, macht, daß ich alles Ungemachs zum Troz bleibe — das ist die Art von Trägheit, welche der hat, der den Tod nicht fürchtet.

Ich habe mir ein Ziel meines Bleibens gesezt — dann weiter, wohin mein Genie reicht — denn ich fürchte, das Geschick und ich haben keinen Einfluß mehr auf einander — seine gütigen Anerbietungen kan ich nicht brauchen — seine bösen Streiche will ich nicht achten. Wünsche hören auf bescheiden zu seyn, wenn in ihrer Erfüllung unsre höchste und süßte Glückseeligkeit

läge — auf Wunder rechnet man nicht, wenn man sich fähig fühlt Wunder zu thun, und ein wiederstrebendes Schicksaal durch ein glühendes, überfülltes, in Schmerz wie in Freuden schwelgendes Herz zu bezwingen.

Meine Kinder sind liebe Geschöpfe. Daß Sie kämen, Meyer — mit sanftem und festem Schritt käme Ihnen eine Freundinn entgegen in

Caroline.

Es ist gar nicht hübsch von Ihnen, daß Sie die erhabne französische Nation so bey allen Gelegenheiten herunter machen, wie in dem Aufsaz über eine Staatsschrift des General Loyd. Ich könte Ihnen gram seyn. Auch darüber, daß Sie so viel in Ihrem lezten Brief von Zwecken sprechen und andern Leuten Absichten unterschieben, an welche sie — sonst so toll und verdreht wie Sie wollen — gar nicht die Leute sind zu denken.

Gotter läßt Ihnen sagen, daß er eben in Weimar gewesen ist, und die Herzogin und Einsiedel viel nach Ihnen gefragt haben, und sich sehr huldreich über Sie auszudrücken geruhten. Gotter hat eine stolze Vastha [Vasthi] und eine demüthige Esther gemacht, die er dort vorlas.

93. An Lotte Michaelis.

[Marburg] Sontag Morgen [1789].

Fr. von Reck kan uns nicht entgehn. Die Jung erzählte mir, daß sie mit ihrem Mann einen Briefwechsel geführt — den ich gern sehn möchte, und wenn ich ein paar heuchlerische Worte darum verschwende, wohl sehn werde. Jungs erwarten, daß sie hier durch kommen wird. Du hast sie alsdann schon kennen lernen.

[Besuche.] Ich habe eben Wezels Gefahren der Empfindsamkeit wiedergelesen. Es ist mir aufgefallen, daß Deutschlands zwey Haupt Schriftsteller im Comischen Fach ihre größte Stärke in schwermüthigen Schildrungen haben — Wezel und Müller. Vorzüglich hat Wezel etwas languißantes, das sogar im Hermann fühlbar ist, ohngeachtet einiger unnachahmlichen wahrhaftig lächerlichen Züge. Und Müller ist zu gedehnt und moralisch um Lachen zu erregen, dem sich weit weniger gebieten läßt wie den Thränen. Lachen zu können ist ein angebohrnes Talent — der Ernst läßt sich allenthalben hinpfropfen. Wezel ist doch sehr zweckmäßig in seiner Wilhelmine Arend verfahren, nur für den Kranken, den er curiren will, sind seine Krankheitsgeschichten zu detaillirt. Eine zerrüttete Einbildungskraft schöpft neuen Gift aus dem Hülfsmittel. Aber er hat sehr gut den größten Schaden der Empfindsamkeit gezeigt — wie sie in Lagen, aus denen Entschloßenheit uns retten würde, die Hände bindet und unaufhaltsam den Unglücklichen versinken läßt — wie die zu oft angeregte Fibration der Nerven diese zu fürchterlichen Peinigern macht — wie man nie fühlen wollen muß, und was für ein schreckliches Ding einem schuldlosen Herzen Gewißensbiße sind, die nur Eingeschränktheit der Denkungsart erzeugte.

Vergieb mir, daß ich Dir nichts beßers schreibe. Hier schick ich Dir auch noch ein merkwürdig Gedicht von Jung auf den jungen Selchow. Seine ästhetische Schönheiten abgerechnet, hat es auch noch sehr naive — oder ist das keine, daß er in einem Gedicht, von Studenten unterschrieben, eine in der Asche glimmende Herzensverbindung des Verstorbnen dem Publikum aufstellt mit einer Unbefangenheit, als wenn wir schon im Paradiese wären? Laura soll Fr. von Malsburg seyn, die ihr Herz mit dem jungen Mann aus Mangel beßerer Gegenstände be-

schäftigte. Zeigs doch Tattern und bey Gelegenheit Blumenbach, den Du dabey grüßen magst.

Lebe wohl, liebe Seele.

Sontag 2 Uhr.

Ich werde nun der R[eck] schreiben, liebe Lotte, und mich nur erst bey Jung erkundigen, ob er etwas näheres von ihrem Kommen weiß. Die R[oche] erwartete sie sicher in Offenbach.

94. An Lotte Michaelis.

[Marburg 1789].

[Anfang fehlt.]

. . . Winterabende nach dem Tacitus gegeben hätte." Bey dem Achill von Ulyßes unter den Weibern entdeckt, errinerte sie, daß der König von Preußen diese Geschichte in einer Gruppe von Statuen besitze. Dann kam ein Stück aus einer englischen Ballade, wo ein Mädchen mit dem schönsten Ausdruck von Schmerz zwischen Vater und Mutter sizt, darunter steht —

My Father urg'd me sear my Mother did nae speak
But she loockd in my face that my heart was like to break.

Dann der Tod von Lord Robert Manners in der Schlacht vom 12ten Aprill. Sie hat sein Monument gesehn. Wir kamen zu Dir — das ist ein liebes Geschöpf, sagte sie — es ist das Ebenbild meiner Schwester — Lottchens? Und da sezt ich ihr alle Aehnlichkeiten aus einander. Bey den Wegdwoods bemerkte sie, daß Göthe seinen Kopf in Italien in eine Gemme hat schneiden laßen, Merk hat einen Abdruck davon genommen, ihn nach England geschickt, wo man nun auch mit Göthens Kopf siegelt. Meine Stickerey gefiel ihr sehr, sie wünschte mir

Glück zu den Talent. Nach 8 Uhr wurde sie errinert wegzugehn. Ich habe ihr einen Kopf zu sticken versprochen, wenn sie mir die Mannheimer Briefe, die das Beste seyn sollen, was sie geschrieben hat, schenken wollte, da sie Philipp Miss Lony geschenkt hätte. Das war das erstemal, daß ich eines Werks von ihr erwähnte. Sie wollte es mit dem Beding thun, daß ich ihr meine Meinung von Miss Lony sagte – zum Glück hatte ich sie noch nicht gelesen, denn ich muß mich sicher auf etwas wahres, an etwas zu loben besinnen, was mich sicher nicht interreßirt. Ich hätte das Recht freymüthig zu seyn, sagte sie mit viel Feinheit. Sie frug mich einigemal, ob ich ihr auch in der That gut wäre – worauf sie einigen Werth zu legen schien. Freytag Abend nahm ich von ihr Abschied. Es waren Studenten da, Theologen, schlechte Gesellschaft – La Roche sagte mir, da sizt nun meine Mutter und zieht sie doch alle an sich, und keiner glaubt weggehn zu dürfen, weil er sich einbildet der favorisirte zu seyn. Morgen komt sie wieder, und bleibt wenigstens, bis Merk zurück komt. Eins fällt mir noch ein, sie hatte sich gescheut Schillern anzugreifen – da hatte ihr jemand gesagt, sie schriebe ihm Riesenideen zu, und darauf hin könte sie schon vieles wagen. Ist das nicht sehr wahr?

Wenn sie zurückkomt, muß ich sie allein sprechen, um noch ausführlich über meine Lotte mit ihr zu reden. Ich begreife Dich so ganz, und am besten das, daß ich Dir zu viel seyn würde. Das macht auch, daß ich Dir nicht viel über Dich sagen kan. Wenn ich eine Zeitlang die Größe Deines Verlustes angestaunt habe – so verschwindet sie mir – es ist ein simples Menschenschicksaal, in dem der Mensch nicht versinken muß. Ich erhebe mich aus der Tiefe Deines Grams zu der Möglichkeit, daß Du noch manches durch die Wirksamkeit Deines Kopfes und Deiner Fähigkeit genießen kanst. Wohl ihm, daß er eins über Dich

vermocht hat: leben zu wollen – nicht für Dich, aber für unsre Eltern, man muß doch so wenige mit sich unglücklich machen wie möglich, und sind sie es nicht schon genug? Marianne weiß alles, aber Ihr sprecht doch wohl nicht darüber? Mariannens Lage ist sehr sehr unangenehm. In dem einen Fall hielte sie es dort nicht aus, aber ist es möglich, daß er sich ereignen kan? Ein Besuch, aber doch kein Aufenthalt. Wenn er sich nur nicht in Mannheim, der verderbtesten Stadt Deutschlands, etablirt! O daß Therese sich einmal überwände – ich weiß nichts mehr von ihr, wenn sie es nicht thut, und doch wird das nicht ganz zerstört werden können, was ich in ihr anbete. Ihre Laster sind die Ueberspannung ihrer Kräfte.

Ich habe Tatter an diesen Brief verwiesen, weil Du die Geschichte von der Roche vollständig haben solltest. Du nimst es nicht übel, wenn ich Euch beyde vereinige. Er theilt Dir dafür wieder mit, was er will.

Eben laßen mir Schulers sagen, daß sie gekommen sind. Diesen Nachmittag werd ich wohl Kronenbergs besuchen, denn mir ist nach einer ruhigen Nacht etwas beßer wie gestern, wo ich gar nicht wohl war. Bey der Nacht denk ich an die Schlafkammer; auch die hätte La Roche sehn dürfen. Es steht mein und meiner Kinder Betten und ein Nachttisch darinn, und alle Silhouetten – mit dem Schatten meiner Geliebten umringt – über meinem Ruhbett hängt die meines Vaters mit dem Kranz verwelkter Blumen und Lotte bey Werthers Grab, weil das in die Stube nicht gut genug war.

Le mal est fait, denn Schlegel hat seit Dienstag einen Brief – ich würde aber das Uebel doch begangen haben, wenn ich auch Deine Warnung gelesen. Er schrieb mir dreymal, und wie! Da Du am Donnerstag noch nichts von diesem ihn betroffnen

Glücksfall erfahren hattest, so hoff ich, er geht ein wenig stiller damit zu Werk. Ich habe sehr über Jetten gelacht – Schlegel und ich! ich lache, indem ich schreibe! Nein, das ist sicher – aus uns wird nichts. Daß doch gleich etwas werden muß. Es ist ein verwünschter Gedanke, den nur die schiefe Jette erzeugen kan. Mit der Post einen Brief von mir zu erhalten, den Triumph vor dem Königl. Großbritt. Postamt und dem wohlbestallten Briefträger soll er nie haben. Und der Inhallt soll die Gabe haben, ihn verschwiegen zu machen.

Cepog ist doch ums Himmels willen nicht in Marianne verliebt? Nach ihr wüste ich keine unglaublichere wie Lotte. Grüße ihn und Launay, wenn Du sonst nichts zu sprechen hast, und wer Dich frägt, dem antworte, daß ich über alle Erwartung vergnügt hier wäre. Frage Du mich nicht – und doch ist es wahr – ich finde, daß ich recht hatte zu gehn, und es ist ganz und gar nicht unangenehm hier zu leben.

Wie die Roche Thee bey mir getrunken hatte, ging ich noch mit Philipp nach Ockershausen, wo die Malzburg uns und Selchows ein kleines Souper gab, von dem wir erst gegen 12 Uhr wiederkamen. Die Selchow hat Verstand, sie sagt mannichmal Dinge, die Sinn haben, dann schwazt sie einmal nur, und macht verdrießliche Schmeicheleyen – et elle n'a pas un brin d'ame. Zwischen dem gnädigen Frl. und mir hat sich eine offenbare Sympathie entdeckt, denn wir lieben beyde die Genealogie und verheirathen die Prinzen und Prinzeßinnen des Calenders mit einander. Da ist ein Candidat, der ami des gnädigen Hauses, ein Mensch von Kopf, aber unerträglich eingebildet, um den sich die Conversation oft dreht, weil er eine Art von Draht ist, an dem man Blumen bindet.

Nun, meine liebe Lotte, das mag genug seyn.

Mittag.

Wenn meine Eltern zugeben, so kan ich kaum zweifeln, daß daraus etwas wird.

Ich will Dich nicht weich machen, meine theure liebe Lotte — es ist ein Vorurtheil zu wähnen, der Schmerz müße weh thun, unser Wesen auflösen, in Thränen zerschmelzen. Weine, wenn Du kanst, aber wolle nicht weinen. Ich muß schließen.

95. An Lotte Michaelis.

[Marburg] Sontag Morgen [1789].

Ich habe noch beym Abschied mit Fr. von Roche gesprochen — zwar glaube ich nicht, daß wir sie bedürfen, denn wenn Du die Reck selbst sehn kanst, so macht sich alles ohne Mittelsperson, wenn sie Dein Gesicht nicht abschreckt — wofür ich auch nach Deiner Schildrung nicht stehn möchte, wenn der Zug von Güte nicht der hervorstechende darin seyn zu sollen schiene. Ich finde diese Aussicht bey weiten die beste, die ich mir als möglich vorstellen kan. Es scheint unsern Eltern schmerzlich zu seyn ihre Einwilligung zu geben — und hier gewönne Dein Schritt am wenigsten das Ansehen, das sie zu scheuen scheinen. Du gehst mit ihr, weil Du gern reisen möchtest. Würde sich die Schlözern nicht glücklich schäzen eine solche Gelegenheit zu finden? Ich las der Roche die Stellen Deines Briefs vor, dem ihre Augen den Beyfall gaben, welchen sie nachher ausdrückte. Es war mir leid, daß ich sie außer dem ersten und diesem leztenmal nicht wieder allein sah — die Menge überlief sie. Vom Morgen bis an den Abend waren die nichtsnuzigsten unbedeutendsten Menschen in ihrer Stube — sie sagte jedem etwas — Sie hat einige Besuche gemacht, in Häusern, wo ihr Sohn aufgenommen ist, die übrigen Damen machten ihr die

Cour. Ich finde das sehr menschenfreundlich und gar nicht stolz – die Leute haben doch noch Sinn dem Verdienst nachzulaufen. Ich konte mich nicht enthalten ihr zu sagen, daß ich das ganze Benehmen lächerlich und läppisch fände – selbst Jung sagte mir, es ist eine Neugierde, die gar keinen Werth hat. Sie tragen den Fluch der Celebrität, sezte ich hinzu, und das war recht sehr meine Meinung, denn ein wahrer Fluch ists doch, nicht unbemerkt durch eine Straße reisen zu können, nie seine eigne innige Privatperson vorzustellen, das Ziel allgemeiner Ansprüche zu seyn, lästige Erwartungen zu erregen, sich nicht in sich selbst hüllen, und dann dem Auge des Kenners hervorgehn zu können, wie die Sonne aus den düstern Wolken, keine Ueberraschung, keine unbereitete Freude – ich sind es tausendmal schmeichelhafter, interreßanter nicht berühmt zu seyn. Vielleicht schmeichelte mir das einen Tag lang, am andern würde der Ennuy schon überwiegen. Sie hat perorirt und empfindsame Complimente die Menge gemacht, oft die Unterhaltung sehr gut geführt, mit Wiz und Einfällen. Wenn sie Michaelis wiederkomt, so will sie einen ganz andern Train anfangen, und niemand sehn als wem sie und wer ihr gefällt. Ich habe abscheuliche Gesichter da angetroffen. Es giebt hier einen Ueberfluß von Menschen, unter so vielen müßen auch einige recht leidliche und angenehme seyn. Gestern Abend haben Schulers und Hansteins Thee bey uns getrunken, und wir haben einige Parthien, eine nach der Elisabether Kirche, und der heiligen Elisabeth Waschhaus, und nach dem Frauenberg verabredet, sticken auch Hüte zusammen; ich habe einen halb fertig, Weinlaub und Trauben, wozu mir ein hiesiger Mahler das Dessein recht hübsch gemacht hat. Die Trauben sind violett, und es sieht sehr lebendig aus. Philipp hat den Mahler in der Cur, da muß er mir etwas für zeichnen. Meine Stube

duftet von gewürzreichen Nelken, mit denen mich meine Anbeter aus den niedern Claßen versorgen — keine Grafen und Herren — das Volk muß mir auch dienen, die Tischwirthe, Apotheker und Holzhauer beschenken meine Holdheit. Ich habe einen Lorbeerstrauch, den ich für einen Dichter groß ziehe, sag das Schlegeln — und ein himlisches Reseda Sträuchelchen — eine Erinrung — sag das Tattern — die Nelken sind meine Lieblingsblumen. Hab ich mich nicht ganz in den Ton der Roche geworfen?

12 Uhr. Da komt Dein Brief, den ich, ehe ich dies schließe, kaum ruhig durchlesen kan.

Ich weis nicht wohin ich mich wenden soll, denn die heutigen Zeitungen enthalten so große unerhörte prächtige Dinge, daß ich heiß von ihrer Lektüre geworden bin. Ich freue mich über Deinen Besuch — sonderbar, daß ich ihn nicht sehn soll.

Jezt hab ich noch nicht für rathsam gehalten die Roche zum schreiben an die Recke aufzufordern. Wir warten wenigstens damit, bis sie in Pyrmont ist — am liebsten nach dem Empfang andrer erklärender Briefe von Bl[umenbach?]. Ich kan der Roche immer schreiben was ich will — sie bat mich zu schreiben, welches ich nur in Geschäften thun werde.

Nun noch einiges. Schick mir doch ja bey Gelegenheit alle Aufsäze, zumal den Deinigen, den ich nicht habe. Schreib mir, ob der geköpfte Launay ein Verwandter des Lebendigen ist.

Volborth! ich glaubte, er würde wenigstens so klug seyn eine Frau zu nehmen, die lieber in ihrem Leben keine Mutter gehabt hätte, und nun schaft er sich so eine Erzschwiegermutter an. Er hat gesagt, daß er seiner Nicolai Gemeinde zu Liebe eine Frau nähme. Die Brüder meinen, dem gemeinen Besten zu Liebe, was wird die

[Ende fehlt.]

96. An Philipp Michaelis [?].

[Marburg] d. 16 Dec. 1789.

Es liegt mir doch am Herzen Dich nicht ohne Nachricht von uns zu laßen — welches Du sicher daraus schließen kanst, daß ich Dir heute schreibe, wo ich eigentlich nur fähig bin an die — ich hoffe — überstandne Bekümmerniß zu denken, welche mir Röschen machte. Die Masern gingen leicht vorüber, allein sie ist vorher krank gewesen und es auch nachher geblieben — ein sehr heftiges Fieber, vermuthlich Brustfieber, aber auch mit vielen Unreinigkeiten in den Eingeweiden vergesellschaftet — hat das liebe Geschöpf sehr herunter gebracht. Gestern Abend, wo der Leib hart wurde und ihre Angst sehr groß war, glaubt ich Ursache zu haben für eine Furcht, deren bloße Vorstellung mich mehr, wie ich Dir beschreiben kan, angriff. Ich bin ängstlicher gewesen wie je — ein Zustand, den ich sonst nicht lange tragen kan — aber es war mir nicht möglich ihn zu überwinden. Wenn ich sie verlöre, so wäre ich unglücklicher wie ich vielleicht noch war — und die Überzeugung davon ist mehr wie der Schmerz der Gegenwart — es ist nicht anders — meine Ruh wär auf immer zerrüttet. Und wenn man mehrere Erfahrungen machte, sieht man die Gefahr auch näher — kurz, ich konte mich im Anfang nicht faßen. Nach den gebrauchten Mitteln ist sie weit beßer, ob die Nacht gleich sehr unruhig war, welche ich bey ihr zubrachte. Man versichert mich, und ich glaub es jezt auch, daß die Gefahr ganz vorüber ist. Sie ist immer bey Verstande, und mir sehr liebenswürdig, wenn gleich sehr eigensinnig — aber doch auf eine standhafte Art, welche mir lieber ist als Artigkeit mit hülfeflehender Weichlichkeit. Du würdest sie sehr verändert finden an ihren kleinen runden Körper . . . nichts von Convulsionen, vor welchen ich zitterte. Sie hat auch noch viel Kraft, und ich denke mit

einiger Sicherheit, was mir die andern mit Zuverläßigkeit ſagen, daß ſie in der Beßerung iſt. Sie ſpricht ganz ordentlich. Ich bin auch 8 Tage beynah bettlägrig geweſen – zu dem Zahngeſchwür geſellte ſich heftiger Krampf im Kopf und ein Stück Gallenfieber, mir iſt auch noch nicht wohl, und ſeit Du weg biſt, bin ich nur wenig Tage im Stand geweſen auszugehn – weswegen ich denn auch die ganze Welt vergeße, mein Zimmer und mein Thal ausgenommen, längſt welchen der Strom rauſcht und einzelne Raben ihren freundſchaftlichen Flug durch daßelbe nehmen. Lottens Gegenwart iſt mir ſehr lieb, ohngeachtet es mich auch zuweilen drückt, daß andre mein Ungemach theilen. Ich habe genug zu thun um in meinen kleinen Bezirk die Ordnung nicht ausgehn zu laßen – ohne welche ich verkommen müſte. Alles dies iſt auch Urſach, daß ich Thereſen noch nicht geſchrieben habe – es iſt einer meiner Wünſche, bald Muße dazu zu gewinnen. Ich denke oft an ſie – es freut mich, daß die Kleine Clara heißt – wie ich Thereſen taufte, wankte ich zwiſchen den beyden Nahmen. Ich hoffe, es geht noch alles gut. Du kanſt mir wieder ſchreiben.

Die La Roche iſt nun zurück und hat ſich ſehr mit der Brentano gezankt. Daß Du in die Niece [?] verliebt biſt, iſt eine ausgemachte Sache. Wenn La Roche wieder durch kömt, ſo findet er ſchlimmen Weg – alles iſt gegen ihn. Die Herren, die ſeine Feinde waren, haben auch die Damen umgelenkt, und ſich der Abweſenheit des Weltüberwinders zu Nutz gemacht. Lotte legt eine Ermahnung bey. Übrigens war der Brief in der Bibel von mir. Roſa iſt jetzt recht munter.

97. An Philipp Michaelis [?].

[Anfang, ein Doppelblatt, fehlt.]

[Marburg Dec. 1789].

. . . sie schien etwas in stillen Phantasien zu sehn, wonach sich dann ihre schönen Arme verlängernd ausstreckten, das selbst ihre Finger sich auszustrecken schienen. Dann faßte sie fest in meine Haare — einmal zog sie meine Hand fest an ihr Herz — sie pflückte in leisen Krämpfen am Bettuch — und ich verblendete mich noch über dies Zeichen. Dabey war sie ganz bey Verstande — sie begriff mich noch, wenn ich ihr vom Weinachten sagte, den die Großmutter schicken würde — sie antwortete noch — Gusten auch. Den krampfhaften Zustand zu lindern verordnete Friz ein warmes Bad, worinn ich sie in unaussprechlicher Angst meines Herzens sezte. Ich war entzückt, wie es ihr so wohl darinn ward, daß ich es ihr ansah, und sie selbst sagte: gut! Gut! mit der innigen Stimme, mit welcher sie ihr Ja ausprach, und wie ich sie wieder ins Bett gelegt hatte, und sie um so vieles beßer schien — es war gegen 4 Uhr Nachmittags — ich konte nicht an ihrer Rettung verzweifeln . . . Gegen 8 Uhr . . . ein zweytes warmes Bad — in das ich sie mit einer schrecklichen Anstrengung meiner selbst noch zu sezen die Kraft hatte, indeßen alles zitterte für das Leben des theuren Lieblings, und Lotte in einen heftigen Anfall von Schlucken und convulsivischen Bewegungen sinnlos auf der Erde lag — starke Dosen Moschus — alles wurde gebraucht — von meiner Seite ohne Erwartung — vermuthlich auch von den übrigen. Ihre Krämpfe äußerten sich nicht in Zuckungen, nur in einen leisen Dehnen, auf welches Steifigkeit folgte.

Ich war thätig, bis ich nichts mehr zu thun fand — dann sezte ich mich neben Lotte aufs Canapee — meine Rose wurde

ſtill – die Malsburgen und Breidenſtein knieten vor ihrem Bett – keins von den Mägden war gegenwärtig – alles wurde ſtill – und ich wünſchte ſehnlich, daß doch dieſe Stille nie möchte unterbrochen werden. Ich bebte vor dem Augenblick, wo ich, bewegungslos mit feſtgehefteter Seele – mich wieder bewegen müßte. Wo biſt Du, Geiſt der Schlummernden? Die Frage trat mir nahe unter Bildern, unter Ideen, von welchen die eingeſchränkte Menſchheit nur dumpfen Sinn hat – und wenn ſich dieſe Dumpfheit mit Sehnſucht nach deutlichern Wißen miſcht – und in denſelben Vorſtellungen auch das Gefühl des Verluſtes erwacht – meine Bruſt arbeitete entgegen mit der Gewalt – die ich wohl kenne – allein ganz ſo noch nicht übte – Ich blieb mit Lotten zulezt allein – und rief nun die Leute, damit ſie des Nachts bey der Entſchlafnen wachen ſollten. Sie kamen, und wußten noch nicht, daß ſie todt war. Ob ich nachher ſchlief oder wachte, weiß ich nicht. Ich blieb ruhig – Auguſte beſchäftigte mich – ſie ſchien es gar nicht zu merken – ſie ging allein in die Stube – kam wieder heraus ohne weitre Äußrung, endlich ſagt ich ihr, daß Röschen nun nicht mehr mit ihr ſpielen könte. Da brach es aus – ſie ſchriee mit einem beynah wiederwärtig heftigen Ausdruck: das ſolſt Du mir nicht ſagen, Mutter! als wenn ſie es vor ſich ſelbſt hätte verbergen wollen bis dahin. Ich kan Dir das eigne davon nicht beſchreiben – es ſchien innre Tiefe mit einer ſo ſonderbaren Gedankenloſigkeit verknüpft – ich konte nicht wahrnehmen, daß etwas in ihr arbeitete – und doch, wenn es auch nachher wieder zu Thränen kam, ſchien es Ausbruch verhehlter Regung zu ſeyn. Jezt miſcht ſie viel kindiſchen Leichtſinn in ihre Erinrungen, welche ſehr häufig kommen. Sie ruft Röschen – ſie ſagt: ich ſehe ſie, ſie will nicht kommen, ſie iſt bey ihren Vater.

Ich brachte den übrigen Tag in einer Gleichgültigkeit zu, in welcher ich mir nicht ganz bewußt war, wie viel ich dazu beytrug ſie zu erhalten — die Erſchöpfung ſagte es mir. Ich war am Abend ſo matt, daß ich nicht gehn konte, und wie [ich] ins Bett kam, wurde mir ſehr übel, und ich huſtete Blut, welches die ganze Nacht anhielt, und worauf eine große Schwäche folgte. Ich gewann aber meine Kräfte bald wieder, und ward wenigſtens nicht unthätig. Meine Geſundheit iſt ſeit dem geweſen, wie Du es Dir bey meiner Conſtitution denken kanſt — nur litt meine Bruſt und zog ſich ſo zuſammen, daß ich nicht grade ſizen konte, und mitunter kam immer etwas Blut, welches vermuthlich davon herrührte, daß es ſich im Unterleib angehäuft hatte. Es iſt mir jezt doch erträglich zu Muth — ich bin zweymal ſpazieren gegangen — und mein Huſten iſt nur krampfhaft — die freye Luft ſtärkt meine Bruſt wieder. . . .

Lebe wohl, ich kan nicht mehr ſchreiben. Die La Roche ſchreibt mir heute, daß ſie Dich erwartete — Du biſt alſo vermuthlich da geweſen. Sage Thereſen, daß ich ihr wohl mit nächſten Poſtag ſchreiben werde — weil ich gern will. Gott erhalte ihr, was ich nicht habe, und was nicht mehr zu haben, ich nie ſchwächer fühlen kan, da ich es mit voller Beſonnenheit fühle. Nur noch ein Kind — und das holde, das mir ſo viel ſüße Erwartungen gab — hin — mit allem, was ich für ſie hätte thun können.

98. An Lotte Michaelis.

[Marburg] Mittwochen
Mittag d. 18ten Aug. [1790].

Ich bekomme eben Dein Zettelchen. Die La Roche hat mir geantwortet, was ich Dir beylege — alſo nur eine kurze

Geduld. . . . Schlegel hat sich nicht über Dich beklagt – er sagt nur – ich wollte, Ihre Schwester wäre glücklicher als sie ist; Sie scheint zu wenig Zutrauu zu mir zu haben, sich mir ordentlich mitzutheilen, geneckt werd ich desto mehr. Du hast doch Unrecht ihm so zu begegnen, und ich kan nicht entriren. Wir haben am Sontag eine recht hübsche Parthie gehabt, nahe an 100 Personen, beyweitem nicht alle unsre gute Gesellschaft. Der Plaz himmlisch, auf einer Ebne mit hohen einzelen über unsern Häuptern sich wölbenden Eichen am Fuß des Schloßes Frauenberg, mit einer über alle Beschreibung himmlischen Aussicht – unter Zelten gegeßen, alles ungenirt und splendid. Nachmittags, wie die Bauern sich versammelten, wurden die Dirnen in den Tanz gezogen; die Herren borgten Bauern Kittel, welches einigen, zumal dem kleinen Gr. Degenfeld, sehr gut stand. Es wurden Saturnalien gefeyert, die nah an Bachanalien gränzten, aber zu rechter Zeit Einhalt gethan. Wann wird Louise klug werden? die verwünschte Zudringlichkeit ist der Grund alles Übels. Hier giebts ein Mamsellchen, die genau so ist, wie Louise in dem Alter von 12 Jahr war – ich glaube sie zu sehn – sie hatte Bauern Kleidung an auf dem Fest und wuste sich viel damit. Sag nur der Dahmen, aus allen ihren Projeckten könne nichts werden, und wenn sie sie auch so spiz schleifte, daß sie durch ein Nadelöhr gingen. Grüß Louise. Ich weiche nicht von hier – ich zittre vor jeder Rückkehr – es ist genug einmal überwunden zu haben, und die Siegerinn könte ihre Kräfte erschöpft haben. Ich will niemand wiedersehn – nicht dort. Armes Herz. Arme Schwester. Meine Empfelung an Tatter – er wird sich hoffentlich nicht einbilden, daß ich ihm heute schreibe – auch nicht künftig. Ich hätte aber alle seine Briefe, auch den heutigen. Adieu, Liebe.

99. An Philipp Michaelis.

[Marburg Ende 1790].

Lieber Philipp, ich hätte gern gehabt, wenn Du mir zuweilen geschrieben hättest, damit ich Dir antworten konte, denn ich habe doch immer eins oder das andre für Dich auf meinen Herzen, womit ich nicht grade zu fahren mag. Du fertigst mich aber so kurz ab, oder läßest mich auch wohl ohne Antwort stehn, daß ich beynah auf die Idee gerathen möchte, meine Worte wären Dir gleichgültig. Ich frage Dich also, ob dem so ist. Doch muß ich Dir heut noch — unbekümmert ob etwas mehr als meine Offenheit mir Nachdruck giebt, einiges sagen, worauf ich mich schon selbst längst geführt hatte, aber auch eine nähere Veranlaßung habe. Du hast so viel Gutes und bist mir so innig lieb, daß ich mich nicht bereden kan zu schweigen, wenn ich Deinen Gang einmal zu übersehen glaube — was wahr in meinem Urtheil ist, wird Deine Eigenliebe nicht ganz verwerfen können — und über das unrichtige kanst Du mich dann wenigstens belehren. Zuerst also, mein Lieber — man klagt über Dich im väterlichen Haus — Du bist so sehr trocken und einsilbig mit dem Vater, und das sezt die gute Mutter, die Dich immer zu vertheidigen hat, in eine peinliche verlegenheitsvolle Lage. Was hier im Wege steht — Zwang, der nicht ganz überwunden werden kan und sehr drückend ist, ohne in die Augen fallend zu seyn — eigentlich ein namenloser Zwang — ich kenne das ja sehr genau, bringe es sehr mit in Anschlag — doch könteſt Du wohl ein etwas milderes Betragen annehmen, da Du wirklich die Menschen weniger glücklich machst. Unser Vater ist es ohnedas so wenig — er ist so reizbar, sein Alter wird ihm so schwer, daß der bloße Gedanke etwas zum Ungemach deßelben beyzutragen mich schrecken würde. Denke Dir diesen sich so

gänzlich überlebenden Mann, und da, wo er noch genießen könte – in seinen Kindern – was gewähren sie ihm? Es steht nicht in unsrer Gewalt seinem Herzen und Geist den Umfang und die Theilnehmung zu geben, durch welche wir ihn in unsre Art zu denken und zu fühlen hereinzögen, und uns ihm werth machen könten – allein kindliche Aufmerksamkeit und Achtung sind wir, deucht mich, uns selbst für ihn schuldig. Es ist das einzige, womit wir ihm für seine Sorgen lohnen, die gewiß höchst mühsam sind, wenn auch nicht zärtlich, und unsern Begriffen entsprechend – und ihm gar nicht lohnen, uns in Unrecht gegen ihn sezen, können wir um so weniger wollen, je mehr wir übersehn, daß sein Gesichtskreis nun einmal so eigensinnig oder so enge gezogen ist, wir ihn also nicht erweitern, wohl aber ihm Schmerz und eine nachtheilige Meinung von uns geben können. Er fordert auch nicht viel – Du, mein Guter, giebst nur gar nichts – Deine Lippen öffnen sich nicht – ich weiß es noch aus ehemaliger Erfahrung, und damals war es, weil unsrer mehr waren, nicht so auffallend. Dein unbiegsames Wesen will sich auch nicht zu der mindesten Freundlichkeit für ihn entschließen – ich kan mir lebhaft alle die Triebfedern denken, die von lange her wirken, die Dirs zur Arbeit machen Dich darinn zu überwinden – aber [sie] entschuldigen nicht ganz Deine Unterlaßungen. Bedenk nur, daß Du ihn verwundest – die Mutter kränkest – und wenn Du nichts über Dich vermagst, so gieb ihnen wenigstens mittelbaren Anlaß zur Freude an Dir durch anhaltenden Fleis. Nicht als beschwerte man sich in diesem Stück über Dich – allein ob Du nicht noch mehr leisten könntest – ob Dich ein gerechter Ehrgeiz und Stolz nicht höher treiben könte! Im Ganzen, fürcht ich, waren Deine Studien zu unterbrochen – Du machtest Dir zuweilen selbst Vorwürfe

darüber — Du bist vielleicht noch eben in dem Alter, wo man die Lücken durch strenge Application ausfüllen, und dem Unzusammenhängenden Ordnung geben kan — wenn diese Zeit vorübergeht, so geräthst Du in die Gefahr, in welcher Dein Bruder hier umkomt, Kenntniße fragmentweiß zu besizen, und das Talent des Kopfes in einer ewigen Beurtheilung und Verwerfung andrer aufzuzehren, ohne selbst etwas zu schaffen. Ich würde mir ein Fach wählen, um es sehr gründlich zu faßen — es ist ein bischen Familienfehler, der uns doch nicht vom Vater komt, vieles aufzufaßen, und es mit ein paar Ideen darüber wieder hin zu werfen. Du müßtest Dich zwingen ihn abzulegen — alle Zerstreuungen fliehn — denn Du kenst Dich genug, um zu wißen, wie wenig Du denen, die nach Deinem Geschmack sind, wiederstehst. Jezt ist jede Stunde kostbar — für das Leben entscheidend, in dem Du doch keine zweydeutige Rolle kanst spielen, und mit unvollendeten Anlagen am Anfang der Laufbahn kanst stehn bleiben wollen. Es giebt doch wahrlich nichts unseligers als das Abgerißne in der Gedankenreihe — im Wißen — im ganzen Seyn — und wer nur critisirt, wozu Du denn einen sehr starken Hang hast, dünkt sich früh schon weit, und kan es in dieser Kunst auch seyn — aber wozu hilft es ihm — was gewinnt er für sich damit? — es ist ein negatives Verdienst, wodurch er nur zu leicht über das positive wegschlüpft — nein — der Jüngling sollte nicht eher richten, ehe er nicht geschaffen hat, und weis was schaffen heißt — der Kopf nimt diese Wendung sich zum Nachtheil von allen Seiten, auch von der gesellschaftlichen, wo er zum Referenten der Fehler oder Vorzüge andrer wird, ohne etwas aus eigner Macht hinzuzufügen; die Unterhaltung wird reizlos, ohne Folge, und man verzeiht dem mit vollem Recht seine Mängel nicht, der sich so superieur stellt

— man ist immer geneigt zu fragen: mein Freund, öffne denn Deine Schätze, laß sehn, wie Du uns bezaubern und belehren kanst! Nur ein sehr hoher Grad von Verdienst, oder sehr liebenswürdige Talente machen den wegwerfenden Eigendünkel vergeßen — das sind gemeine Wahrheiten — aber kenst Du sie auch in der Anwendung auf Dich? Weißt Du, daß Du doppelte Ursache hast Deine Augen auf die Klippen zu richten, weil Du Dir ein Schicksaal in der Welt bereiten mußt und also die Meinung der Klugen nicht verscherzen darfst — die hier eben so sicher darauf geht, wie die der Dummen. Dein Werth, mein lieber Junge, ist nicht für diesen Schimmer — Du verfehlst im Stolz die Bestimmung, die er Dir giebt — die Liebe, die er Dir immer erwirbt, wo jener nicht sichtbar wird. Deine stille Bescheidenheit, die Güte, die Treue und Unerschütterlichkeit, welche sich wohlthätig bey Deiner nähern Bekantschaft fühlen, gewinnen Dir Herzen — der Gewinn wird Dir Verlust bringen, wenn Du von dem Weg abgehst.

Im Grunde ists nicht zu läugnen, Du bist durch einigen Succeß verdorben — wir Schwestern selbst trugen früh dazu bey, unterstüzten Deine kleine Liebschaften, Du erfuhrst vortheilhafte Urtheile durch uns — wir empfalen Dich unsern Freundinnen und so fort. Für Dein Alter hast Du Dich schon zu viel mit Weibern abgegeben — Deine anscheinende Redlichkeit zieht sie an — sie gewöhnen sich durch Deine Häuslichkeit, und dadurch, daß Du ihnen kein[en] Zwang auflegst, an Dich, nehmen Dich auf und an — Deine Eitelkeit kan bey dieser Art von Triumph eben keine große Rechnung finden — doch beschäftigt Dichs mehr wie es sollte. Du kenst das Vergnügen, und beym Phlegma Deines Körperbaus scheust Du um so leichter die Anstrengung der Arbeit, läßest Dich zu leicht abhalten, und nimst es zu wenig als Hauptsache. Jezt mußt

Du nun, glaub ich, eine Disputation schreiben, und da bitt ich Dich inständig, arbeite wie auf den Tod — es gelingt ungleich beßer, was wie in fliegender Eile hingeworfen und dann nur bedächtig nachgesehn wird. Laß Dich nicht antreiben und wende alle Kräfte auf, bald und gut damit zu stande zu kommen. Wenn Dir auch jezt meine Bitte ein wenig überläſtig iſt, ſo weiß ich doch sicher, Du wirſt Dich ihrer zuweilen erinnren, und ſie wird Dir ein Sporn ſeyn. Du kanſt ſo manches wieder ausgleichen.

[Bogenende.]

100. An Meyer.

Marburg d. 14. Jan. [—1. März] 1791.

Was mich aus dieſer weiten Ferne zu Ihnen zieht, und mich dort Ihnen nachgehn macht, und Sie mir hier gegenwärtig ſeyn läßt — ich weiß es nicht zu nennen — aber Sie würden ſich keine Fehde zwiſchen uns denken, wenn Sie es kennten. Ich konte vermuthen, daß mein Brief Sie verfehlt hatte, und nachdem Sie L[atter] im vorigen Frühling ſchrieben, wußt ich es gewiß — ohn es ſehr zu bedauern, da mein Vorſchlag mir nie ganz annehmungswerth für Sie ſchien. Jezt iſt mirs lieb, daß er Sie noch erreichte, denn Ihre Antwort hat mir viel Freude gemacht. — Das Wort iſt einfach — der Sinn iſts auch, aber er geht ſo tief wie der irgend eines Gefühls, das mir theuer iſt. Schon ſeit einigen Monaten fordert ſie Erwiederung — allein man ließ mir nicht Zeit, nicht Ruhe zu ſchreiben, außer das was der Augenblick unumgänglich nothwendig machte — wiederwärtige Anforderungen nahmen alles hin — ich konte nur ſtill denken. Jene Stelle iſt noch beſezt wie ſie war — das heißt ſo unbeſezt wie jemals.

Daß man sie so laßen kan, zeigt deutlich, wie wenig man zu schäzen wißen würde, was Sie thun könten. Die hartnäckige Eingeschränktheit des Fürsten hält gleichen Schritt mit seinen Geiz. Alle Vorstellungen konten einen Menschen noch nicht vertreiben, der auch dem stumpfesten Sinn auffält. Der Gouverneur, den ich seit dem kennen lernte, ist nicht, wofür er mir gegeben wurde — da ist nicht eine Idee, die sich über das gewöhnliche erhöbe, und gar keine Lebhaftigkeit. Der Knabe, der an und vor sich Null ist, hat zum einschlummern alle Gemächlichkeit — und schlummern wird er, so Gott will — nicht einmal der in der Familie erbliche Reiz des militärischen Getöses vermag ihn zu wecken. Unter allen ähnlichen Anstalten ist dies die insipideste. Sie könten sie haben, eben auf den Weg, den Sie nehmen möchten — denn wenn der Mann, mit dem Sie zunächst in Verbindung ständen, Sie einmal von der Seite der Ehrlichkeit gefaßt hätte, die seine glänzende ist, so würden Sie wenig Wiederstand finden, weil zu wenig bestimmte Begriffe da sind. Allein wie wird der Fürst begreifen, wozu das gut sey? Die entetirten Selbstregierer hindern wahrlich mehr Gutes als Minister und Creaturen Unheil stiften. — Bey Mannichfaltigkeit der Unternehmungen hält sich Gutes und Böses ziemlich das Gleichgewicht, und der geschente Mann findet wohl auch seinen Plaz.

Wenn Sie hier seyn könten — mehr wie eine freundschaftliche Unterhaltung, mit einem freundlichen Wesen, hätte ich Ihnen nicht anzubieten — diese würde mich glücklicher machen — das wär Ihnen nicht gleichgültig — und Sie würden vielleicht in milderer Erinrung Genuß und Mühe Ihres Lebens dabey zurückrufen. Wie viel entbehrt man nicht, das zu besizen so leicht scheint. Entbehren können lehrte mich mein Schicksal, seit die fröliche Jugend in Bewußtseyn überging —

es wird mich nie dahin bringen das wünschenswerthe zu verkennen oder eine Freude von mir zu weisen, weil ich sie nicht für immer festhalten kan. Ihre Lage überhaupt versteh ich nicht. Ihre Stimmung begreif ich sehr gut. Man nenne sie wie man wolle — ein jeder muß wißen, um welchen Preis er sein Leben giebt. Sie sind von der ruhigen Bahn abgewichen, und können schwerlich darauf zurückkehren. Doch scheinen Sie sich noch die Möglichkeit davon zu denken — und das deutet eine Mäßigung an, die Sie im Taumel vor dem Fall hüten, und Ihnen nicht zulaßen wird, alle Rücksichten wegzuwerfen, und alle Bande zu zerreißen, die Sie in wechselseitiger Achtung an Menschen knüpfen.

Am 1. März.

Lieber Meyer — ich schäme mich der Inconsequenz, mit welcher ich dies Blatt liegen ließ. Tatter theilt mir einen Brief aus Neapel vom 1sten Febr. mit. Kont ich eine Aufforderung abwarten? Das ist sicher, ich habe nie an jemand so wenig geschrieben, an den ich so viel dachte — da muß wirklich ein Unstern walten. Der Wunsch, Sie wiederzusehn, Sie in Frieden zu wißen, kan in der Brust weniger Ihrer Freunde so lebhaft seyn. Wär unser Plan ausführbar gewesen! aber ich muß sagen, ich lieh mich ihm ohne alles Zutraun. Bis jezt war die Stelle so eng zugeschnitten, so subordinirt, daß sie nur für Anfänger paßte, und es war nur zu wahrscheinlich, daß man nicht fähig seyn würde in Ihren ungleich nüzlichern Entwurf einzugehn. Nichts mehr darüber — allein wenn Sie mögen, und Ihre Zukunft kein Staatsgeheimniß ist, so sagen Sie mir etwas davon, denn sie erscheint mir in meinen Berechnungen in einiger Entfernung so abgeschnitten, daß ich ans Ende der Linie sezen würde — hier hat er sich in

den Aetna gestürzt — und ob die Linie wieder aufgenommen wird, weiß kein sterblicher Seher! Sie müßen doch einen Hauptgedanken festgesezt haben — gleichviel ob er erfüllt wird — ob es auch nur glaublich ist — ich will ein Ziel für meine Imagination, was den Freund betrift — wie ein jeder ein eignes haben muß für seine Vernunft. Sey das Ziel der Aetna — gut — in den Flammen umkommen ist beßer als rastloses Umherirren — denn eine ewige Jugend ist uns nicht gegeben, die in schöner Kraft die Ausschweifung von heute und die Gleichgültigkeit für den kommenden Morgen adelt. Das Alter ist immer schrecklich — aber doppelt so, wenn kein Interreße den Uebergang erleichtert.

Soll ich Ihnen von mir erzählen? Meine Zukunft ist auch dunkel, in so fern ich Wechsel zum Beßern davon erwarten möchte — keine Aussicht als die — nie weniger beſitzen zu können als jezt, von dem, womit der Zufall Menschen beglückt — doch auch nie weniger in mir, wodurch Mangel ersezt wird. Ich habe eine so mühseelige Zeit durchlebt, so viel unerwarteten Verdruß gehabt, daß ich die Ketten, welche ich fruchtlos trug, nicht mehr vor mir verantworten konte, und Marburg zu verlaßen dachte. Dieser Entschluß von meiner Seite bewirkte eine Aenderung von der andern, und es ward eine Uebereinkunft getroffen, von welcher ich die Wirkung noch als lezten Versuch abwarten zu müßen glaubte, und die mir auch seit einigen Monaten Ruhe verschafft hat. Immer ist es nur eine künstliche Existenz, der ich mich indeßen in vielen Stunden des Tags entziehn kan. Es ist ein trauriges Schauspiel, solche Anlagen in Stumpfheit ausarten zu sehn. Außerdem bin ich meistens allein in einem hübschen Zimmer mit einer romantischen Aussicht in ein kleines Thal. Jede Mittheilung, welche mir Freude machte und meinen Kopf beschäf-

tigen könte, hab ich nur durch Briefe. Das läßt Lücken, allein ich bin daran gewöhnt. Ich habe mich nicht der Gesellschaft entzogen — man liebt mich, ohne daß ich darum werbe — man würde mich anbeten, wenn ich die Liebe unterhalten wollte — dabey wäre mehr Zeitverlust für mich, als ächter Gewinn für einen beyder Theile — und ich weiß auch, daß ich auf die Länge die Ansprüche derer nicht tragen kan, die keine an mich haben. Seit Clausthal kenn ich keine Langeweile — oder vielmehr mein Herz kennt keine Leere, und beseelt eine mannichfaltige Geschäftigkeit. Im December 89 starb meine Therese — ein sehr liebenswürdiges Geschöpf, das liebste meiner Kinder — ich habe nur noch eins, und es ist mir unschäzbar, weil doch meine einzige feste Bestimmung in ihm liegt. Im Frühjahr 90 bracht ich einen Monat in Mainz zu, während Forsters Abwesenheit. Therese ist glücklicher — ist verändert — und immer dieselbe — intoleranter wie je — einseitig — aber unaussprechlich wohlthätig für wenige, mit gemäßigtem Geist ihrer Schöpfungen genießend. Nie hat sie viel wahres Gutes gethan. Ihre Gesundheit ist freylich zweydeutig, aber sie ist doch bey einer dritten Schwangerschaft ziemlich wohl. Die Kinder sind Engel — Clary sprüht von feurigem Leben — Therese hat etwas vom Vater. Forster ist, wie Sie ihn kennen, der schwächste aller Menschen, und schwächer wie er seyn könte, weil er neben ihr steht; verdammt, mitten inne zu stehn zwischen solchen, die ihm nichts seyn können und denen er nichts ist. Sie sagen von ihm, er misbraucht sein Talent? nein, er nuzt es, wofür es gut ist, denn es würde nie etwas Großes hervorbringen — er erwirbt sich ein gemächliches Auskommen und damit häusliches Wohlseyn — und durch Arbeitsamkeit Frieden, den sie unterhält, weil er heilsam für das Ganze ist, und weil die Umstände sich so fügen, daß sie nicht

gezwungen ist ihn zu unterbrechen. Er schreibt jezt Reisen, in welchen zu viel Gutes für die Menge und zu viel Studium und Haschen nach gefühlvollem Raisonnement für einzelne ist. Wenn Sie kürzlich keine Nachricht unmittelbar von dorther hatten, so werden Sie mir diese danken. Wir haben viel von Ihnen gesprochen. Es waren schöne Abende, wenn wir uns spät noch in einen Nachen sezten und den Rhein hinunter wiegen ließen. Thereſe wünscht, ich möchte dort leben können — allein noch seh ich keine Möglichkeit. Nach Göttingen kehr ich nie zurück — ich würde Gotha gewählt haben, wenn ich Marburg verlaßen hätte, um dort irgend ein Projekt auszuführen, das einem Weibe Unterhalt verschaffen kan. Lotte ist wieder in Göttingen, ich wünschte Ihnen Gutes von ihr sagen zu können, aber die Folgen einer frühen Verwarloſung werden auf eine sehr niedrige Art in ihr sichtbar. Eine Reihe getäuſchter Hoffnungen hat ihr Herz erschöpft, das nun nicht mehr die Kraft hat, eine schwärmende Selbsttäuſchung zu unterhalten, mit welcher sie mich lange düpirt hat. Sie überläßt sich nun mit Bewußtseyn der elenden Wahrheit — ist schadenfroh — ist ausgemachte Coquette, und dieſer Charakter hat in ihr nichts weiblich anziehendes, noch weniger etwas mädchenhaftes — sie ist ihrer Familie eine unbeschreibliche Last und bereitet ihrer jüngeren Schweſter Kränkungen, wo sie kan. Marianne war ihr einziger Umgang — zwey an ein Ruder geschmiedete Sclaven — jezt haben sie auch gebrochen. Lügen und Indelikateßen entfernen Freunde und Liebhaber. Kurz ihr Gemählde gehörte vor Hermes oder Rétifs Pinsel. Sie dauert mich, weil sie die Schuld nicht allein auf sich hat. Ich habe mich aber ganz von ihr entfernt, nachdem ich länger, wie ich vor meinem Kopf rechtfertigen kan, kindisch blind über sie war. Es ist eine Eigenthümlichkeit deßelben, welche

oft Ursache wurde, daß man mich falsch beurtheilte, treffenden Scharfsinn mit der unschuldigsten Begränztheit zu vereinigen. So lange Lotte bey mir war, mußte sie gut seyn; die Gelegenheit fehlte, wo sie sich entwickeln konte — ich hielt sie durch mein Betragen sanft und fest im Gleise. Sie ging mit mir nach Mainz, und da wurden alle Schranken gebrochen. Eine Aventure mit Sömmering zeigte deutlich, daß ihr Vorsaz, nicht zu heirathen, ein Mährchen war. Louise ist ein Gänschen, die meiner Mutter auch Kummer macht. Unsre Familie ist zerrüttet durch Verdorbenheit, Unverstand, Schwäche und Heftigkeit der einzelnen Mitglieder. Der eine betet, der andre klagt das Schicksal an, der Grund des Uebels liegt aber nicht jenseits der Wolken. — Meine Auguste hat keine großen Anlagen, sie ist leichtsinnig, aber gut wird sie werden — ächt gut — ich darf sagen, wie die Mutter, und vielleicht weniger Hindernisse äußern Glücks in sich finden. — Ich seh im Gang meines Lebens Ursache und Folge genau mit einander verflochten, und will mich nicht gegen die Nothwendigkeit auflehnen. Es giebt gesammelte Stunden, wo der tief — allem zum Grunde liegende — Schmerz über ein Daseyn voll Widerspruch herschend wird — er lößt sich sanft auf, in jedes Geschäft, an welches die Gegenwart mich heftet, in den geringsten Genuß, den sie mir darbietet. — Dies ist auch der Widerspruch — aber wir müßen den Göttern danken nicht consequent zu seyn.

Dürfen Ihre Freunde in Deutschland nicht darauf rechnen, Sie im Lauf dieses Jahres wieder zu sehn? — Antworten Sie mir bald — ich hoffe, dies Packet erreicht Sie noch, ehe Sie Rom verlaßen — Sie brauchen den Seegen nicht, den Sie verlangen, aber er ist doch das einzige, was wir Ihnen geben können. Uebrigens — was Tatter als Geheimniß bewahren

soll, werd ich nicht verrathen. Nehmen Sie meine ganze wunderbare Theilnehmung an Ihnen freundlich hin. Adieu.

101. An Oberthür.

Marburg 22. März [17]91.

Es ist beschämend für mich, verehrungswürdiger Mann, daß ich noch eine Aufforderung abwarten konnte, um Ihnen zu bezeugen, daß es mir zu viel Freude gemacht hatte, auch nur so wenig dazu beygetragen zu haben, Ihren Augen einen angenehmen Ruhepunkt mehr in Ihrem Zimmer zu verschaffen — als daß nicht jeder Dank höchst überflüssig gewesen wäre. Sie werden errathen, wo ich die Aufforderung fand. — Mlle. Robert theilte mir einen Brief von Ihnen mit, der mir von mehr wie einer Seite Ihre Güte fühlbar machte, und manigfaltige Errinnerungen erregte. Der Zeitpunkt der frölichen bewußtlosen Jugend, in welchem ich zuerst Ihre Bekanntschaft machte, knüpfte sich schnell an die Gegenwart, die mir das Schicksal bereitete, reich an so manchen in diesem Zwischenraum gemachten bitteren Erfahrungen, von denen viele der Welt sichtbar waren, aber noch mehrere ihr entgehen mußten. Wenn ich die Ueberlegung, deren mein Geist jetzt fähig ist, mit jener unbekümmerten Heiterkeit vergleiche — sie könnte Schwermuth werden — allein sie wird es nicht! Ich bin an Hofnungen verarmt, da sie mir kaum aufgedämmert waren — an Heiterkeit werd ich nie verarmen, weil die Quelle unerschöpflich ist, aus welcher mir Thätigkeit und Theilnehmung fließt, und ich den Eigensinn aufgegeben habe, welcher sein Glück nur auf *einem* Wege finden zu können meint.

Man wird Sie nicht ohne Nachricht von Göttingen aus

gelaſſen haben, und die, welche Leß betraf, hat Ihnen gewiß nicht weniger Zufriedenheit gegeben wie ſeinen übrigen Freunden. Er iſt durch ſeine Verſetzung aus einer zweydeutigen Lage geriſſen, und kann einem ruhigen Alter entgegenſehn. Es iſt ſehr hart für den Stand des Profeſſors, daß er bei unbezweifelt geſtiftetem Nutzen, und oft ohne es [im] mindeſten durch Nachläßigkeit verſchuldet zu haben, in Gefahr iſt, ſeinen Ruhm zu überleben — hart für den einzelnen, den es trift, ohngeachtet ich wohl einſehe, daß es im Allgemeinen nicht wohl anders ſeyn kann und darf. Ein jeder liefert für die Fortſchreitung des Ganzen, ſo viel er vermag — aber was eines Menſchen Fähigkeit erſchöpft, iſt darum nicht Gränze für die Forderungen des Ganzen, weder für die gerechten, noch für die, welche blos die Begierde nach Neuheit und Wechſel eingiebt. — Spittler's Haus war kürzlich in einer traurigen Verfaſſung — ich höre aber, daß ſeine Frau nun außer Gefahr iſt. — Meiners verwickelt ſich immer tiefer in Hypotheſen, und bringt immer ſchlechtere Beweiſe dafür bey.

Unter den neueſten Büchern werden Ihnen Forſters Anſichten ſicher viel Vergnügen gemacht haben.

Ihnen von Marburg zu erzählen — das will ich Ihrer Correſpondentin Mlle. Marie überlaſſen, die doch da einheimiſcher iſt, wie ich, und unmittelbarer an dem Leben und Weben theil nimmt, welches wirklich ſeit Einführung des Privattheaters mehr Seele bekommen zu haben ſcheint. Ich überlaß es ihr auch deßwegen gern, weil ich ihr recht gut bin und ihr es gönne, Sie zu unterhalten. . . .

Mein Bruder empfiehlt ſich Ihnen angelegentlich, und ich bitte um die Fortſetzung eines Andenkens, deſſen Werth zu erkennen ich keine ganz ungerechten Anſprüche mache.

Caroline Böhmer.

102. An Philipp Michaelis.

[Marburg] Mittwoch früh d. 22 Jun. [17]91.

Ich denke nicht ohne wahre Beklemmung an euch alle — es muß eine unerträgliche Verstimmung da herrschen, und die Vernunft ist auf keiner Seite rein! Keiner geht einen graden entschloßnen Weg — äußre Einflüße haben wenigstens über seine Laune Gewalt, und die Laune wieder über die Verfahrungsart. Bedauernswürdiger ist niemand wie die Mutter, troz aller Fehler, die sie begangen haben mag — sie möchte gern alles vereinigen — das beste Mittel alle Unannehmlichkeiten auf sein Haupt zu laden. Meine Schwestern geb ich auf, denn ich seh nicht ab, wer, oder was sie beßern sollte, und in sich selbst werden sie nie Billigkeit und Mäßigung finden. Verbrenn dies, wenn Du nicht Übel ärger machen wilst. Daß sie mich nicht mehr hören, ist bey Louise vorübergehend, bey Lotten die natürliche Folge einer Verdorbenheit, die sie gegen sich selbst zu rechtfertigen sucht, es koste, was es wolle — auf neue Lüge gründet sie ihre Festigkeit, nachdem die alte, der Traum ewiger Anhänglichkeit, verdunstet ist. Ihre ganze Kraftlosigkeit zeigte sich, da sie anfing sich die erste Täuschung zu gestehn — die Schritte, die sie that, um sich in Zerstreuung zu begraben, da sies mit der kühlen Erde doch nicht rathsam fand, haben ihr alle Weiblichkeit und Delikateße geraubt — ein Ding, von dem sie noch immer spricht — aber wovon spricht sie nicht? Ich weiß nicht, welcher Herabwürdigung sie nachdem nicht fähig seyn sollte. Ihr Haß gegen mich, den ich immer in ihr ahndete, aber so lang ich ihr glaubte nüzen zu können, nicht achtete, brach nun mit allen Symptomen des Neides aus. Sie hätte mir gern geschadet — wo ihrs aber länger, wie auf die Viertelstunde gelingt, wo man ihre Schildrung belacht, und sie zugleich ver-

achtet, da ist der Schade freylich der Müh nicht werth. Meyer schrieb mir neulich von ihr: „Lotte hat Temperament, eine Eigenschaft, die ich immer geschäzt habe. Was in ihren Charakter fehlerhaft geworden ist, komt daher, daß man sie hat verschmachten laßen. Vielleicht wären wenig so gute Menschen, wenn sie in ihrem 18ten Jahr die Frau eines derben Dragoners geworden wäre, jezt sind manche Unarten zu tief eingewurzelt, als daß das größte Glück, was ihr begegnen kan — ein Mann, sie gut machen könte, und findet sie keinen, so giebts einen Teufel von einer alten Jungfer." Amen! leider Gottes! Wahr ists, der Zufall that alles sie zu verderben, wenn ich die erste Anlage auch mit zum Zufall rechne. Weiblicher — jungfräulicher — Stolz hätte ihre frühe Jugend vor den Netzen des abgefeimten Verführers bewahrt — den kante sie nie. Ihre Blüthe welkte in verzehrender, nie befriedigter Leidenschaft hin — so wie sie war, konte sich nie ein Mann ernstlich und daurend an sie heften — denn man sage, was man wolle, um wirklich zu feßeln, muß man nüzlich beglückende Eigenschaften besitzen. Wo sie einen anzog, entgieng er ihr, da sie ihn eben erreichen wollte. Selbst der Schwächling, wenn er Verstand hat, kan doch nur dadurch gehalten werden, daß man seiner Schwäche zu Hülf komt — und ihre Stärke ist Spiegelfechterey. So nuzte sie sich ab — in ihrer Coquetterie ist nichts jugendliches. Sie macht sich eine gewiße Achtung glauben, die die Menschen für sie hätten, überredet sich deß mit aller Gewalt — es wär leicht sie zu desabüsiren, aber wozu könt es helfen? beßern würd es sie nicht. Kozebue spricht nachtheilig von ihr — Fölterſohm [?] schäzt sie, sogar ihren Verstand, troz ihren Confeßionen gering — (er sagte mir das nicht, dazu ist er zu fein, ich las es in einen Brief an Schlegel) u. so weiter! Ihr Schicksaal wird schreck-

lich seyn, wenn der liebe Gott des alten Dieterichs Herz nicht lenkt, um ihr zu ersezen, was er ihr Unrecht that – noch schrecklicher aber das der Mutter, die die Last auf dem Hals behält.

Will Louise 10 oder 11 Monat nach Gr. Abreise noch zu mir kommen, so soll mirs lieb seyn. Sag ihr aber noch nichts. – Nach allem, was mir Brentano erzählt, der übrigens auch ein zweydeutiges und als zweydeutig nie grade zu verwerfliches Wesen ist – ists mir unbegreiflich, wie ein vernünftiger schlichter Mensch Große sehn und hören und an ihn glauben konte. Der Satan war im Spiel, und stelte sich hinter euren Mangel an Weltkentniß.

Dir möcht ich auch Wahrheiten sagen, wenn ich wüßte, daß Du eine gute Stunde hättest sie zu hören. Welch ein Ideal von Engelsfan[ta]sie war denn Mad. Bürger zu Anfang, und nun? Und ich wette, jezt muß es wieder das ganze Geschlecht entgelten! Dein früher Umgang mit ihm, Deine voreiligen Ansprüche, die sich von daher schreiben, wie Du als ein kleiner lockichter Bube Marianne und Miss Schlözer ins Concert zu führen prätendirtest, haben Dir freylich großen Schaden gethan. Was könt Ihr von Verbindungen erwarten, die sich auf bloße Eitelkeit, auf die rege Hofnung zu gefallen, und die vorschnelle Ueberzeugung, übergewöhnlich gefallen zu haben, gründen? Männer wirst Du wie Weiber unzuverläßig finden, wenn Eigennuz die erste Angel war. Du wirst sagen, was beweißt das, außer daß die Menschen elend sind – statt einer Hälfte des Menschengeschlechts? Das ist schon etwas – denn man kan sich doch über die *nothwendige* Unvollkommenheit des Geschlechts überhaupt eher beruhigen. Wer darüber wollte zum Schwermüthigen oder zum Haßer werden, wär wenigstens um nichts *stärker* wie der gemeine Haufen. Die traurigsten Erfahrungen werden einen Muth

nicht dämpfen, der in unsern eignen Busen die Quelle des schöneren Glaubens findet, auf den er sich unverrückt, in Ueberzeugung der Möglichkeit gut zu seyn, troz der tausende, die schlecht sind, stüzen kan.

Seit kurzem ist wahrlich erst für mich die Periode eingetreten, wo ich von Erfahrungen sprechen kan — ich hatte ihrer wenig. Sie machen mich weder betrübt noch irre. Niemand, der einen so tiefen Abscheu vor allem Niedrigen hat, kan mit mehr Elendigkeiten umringt seyn, wie ich. Ich will Dich doch mit einigen Aneckdoten regaliren — die freylich weit genug von mir liegen — damit Marburg Dir nicht aus der Kunde kömt. Baldinger hat denn die Trebbin geheyrathet. Die Handeln ist um ihren Verstand geprügelt. Handel und Nebel sind Thiere und nehmen lauter thierische Streiche vor. — Alle Wiederhold hat eine tragische Catastrophe erlebt. Ihr Bräutigam kam von den Eltern das Jawort zu holen, ein Hr. Schulz von Bovenden. Darüber ergrimmte ein andrer Liebhaber, und stieß sie in der Nacht zwischen 2 und drey Uhr mit einem Brodmeßer in den Leib — darauf jammerte es ihn, und er gab sich selbst drey Stiche, die nur um wenig Zoll das Herz verfehlten. Die Verwundeten leben aber annoch, und sind nicht gefährlich beschädigt. — Hr. von Berger . . .

[Bogenende.]

103. An Meyer.

Marburg d. 11. Juli [17]91.

Wenn Ihr Weg sich einmal durch meinen Wohnplaz kreuzt — wenn der Pilger, der es so fremd findet, daß ich Theil an ihm nehme, an die Thür klopft, die zwar nicht mein ist — denn ich habe ja so wenig ein Eigenthum wie er — die ich

ihm aber doch öffnen kan, und ihn neben mir ausruhen heißen darf — dann werd ich ihn über vieles gern hören wollen, und ihm manches zu sagen haben. Ich wünsche das innig, weil ich Sie ganz kennen und nicht eine falsche Vorstellung mit der andern verwechseln möchte. Kan man so getrennt, so entfernt je die richtige faßen? Lieber Meyer, Abwesenheit ist der Tod der engsten Verbindung — man hört auf sich zu verstehn — sollte man sich in ihr verstehn lernen können? Es ist möglich, daß der Grund dazu gelegt wird — zumal in unserm Fall, da uns außerdem nie ein ununterbrochner, ungestörter Umgang vergönnt war — ich meine auch davon hier überzeugt zu seyn — eine Ursache, um desto inniger zu wünschen. Sie würden mir nüzlich seyn, denn Sie kennen die Welt, ohne daß Ihre Erfahrungen Sie über die Begriffe, nach denen man sich selbst in ihr zu regieren hat, gleichgültig machten, und ich bedürfte den Rath eines solchen Mannes. — Ich wäre Ihnen wohlthätig — denn Sie würden das Gute überwiegend finden, und in den Abweichungen eine milde Gleichheit wieder erkennen — in der Geschichte Ihres Lebens darf keine Stunde, die Sie so zubrächten, übersehn werden. — Allein darum haben Sie sich schon betrogen, daß Sie meinen Rath einer fremden Eingebung zuschrieben — und wirklich — warum sollte er sich nicht mit mir vereinigen laßen? So lange das Leben Ihnen lästig ist — warum es endigen? Das wär ein Muthwillen, der sich nur nach Erschütterung und Veränderung sehnt. Sie werden dann morgen wie heut Menschen finden, mit denen Sie das Vergnügen Ihres Daseyns theilen. Vergnügen ist Nutzen — wer möchte unternehmen die Gränzen zwischen beyden zu bestimmen? Ich halte also nicht das anscheinend unbestimmte Ihrer Lage für das Unglück, welches nur in den Flammen zu ersticken wäre. Aber ich

glaubte die Möglichkeit eines Zeitpunkts voraus zu sehn, wo die Fülle der Vergangenheit einen zu schneidenden Contrast mit der Aussicht ins Künftige machen könte — wo eine lange Arbeitlosigkeit Ihren Geschmack an Anstrengung zu sehr geschwächt haben möchte, um neue Welten zu erschaffen, und alsdann war das Ihre Zuflucht, was ich mir unter manchen Umständen, auch für mich, als den lezten glücklichen Augenblick — als das lezte Auflodern jugendlicher Kraft denke. Wenn diese Idee in der Anwendung auf Sie unrichtig war — wohl! so wird mir leichter — denn der Gedanke an Sie lag zu Zeiten schwer auf mir. Ihre Sorglosigkeit war mit zu vielen Rückblicken vermischt, als daß ich sie hätte für so rein halten können, wie meine heitre Ergebung. Und der Ton Ihres lezten Briefs war auch noch nicht der, welcher Ihre Freunde beruhigen durfte. — Ich tadle Sie nicht — Sie fühlen mit männlichem Wiederstand, wo sich der weibliche Geist hingiebt, und im Hingeben neuen Genuß entdeckt, und oft Beschäftigung statt herber Kränkung findet. — Mancher scheint bestimmt vom Zufall nichts zu hoffen und alles zu fürchten zu haben — und ich habe Ihnen längst gesagt, da geb ich Ihnen als Bruder die Hand. Muß aber nicht die Folge unsers eignen Wesens vom Zufall unterschieden werden? Wer da fordert, daß die Menschen von ihrem eigenthümlichen Weg abweichen sollen, begehrt nicht die Gunst des Geschicks, sondern Wunder vom Himmel. Ihnen ists Prinzip, das zwar nicht von der Gerechtigkeit eingegeben ist, allein dennoch auf eine weise Vertheilung abzweckt, für den unbedeutenden immer mehr wie für den bedeutenden zu thun. Mit dem besten Willen wißen Sies nicht beßer einzurichten — Sie sezen sich leichter an die Stelle des ersten, und der lezte scheucht Sie zurück — ja Sie vergeßen nicht selten über den Antheil an ihm, daß etwas für

ihn zu thun ist, und über die Unabhängigkeit, die Sie in ihm entdecken, daß er etwas bedürfe. – Ich will nicht predigen – nicht trösten – Ihnen nur sagen, wie ichs ansehe. Es giebt viel andre Seiten, die ich nicht falsch zu nennen wagte – wenn sie nicht das Uebel vermehrten; der Veranlaßungen manche, wo es mir auch kostet diese zu behaupten. Doch bleibt der feste Wille Sieger – er hat ja das Begehren nach Freude mit in sein Interesse gezogen. Göttern und Menschen zum Troz will ich glücklich seyn – also keiner Bitterkeit Raum geben, die mich quält – ich will nur meine Gewalt in ihr fühlen. Wenn es gelingt, dann ergreift sich das kindische Herz wohl noch auf einer süßen Regung des Danks gegen die Mächte, denen es Troz bot. Das ist eine täglich wiederkehrende Geschichte. Ich habe Gelegenheit mich zu üben – die Zeit der Ruhe ist die der höchsten Unruhe für mich, weil sie statt des Ungemachs mir die Furcht desselben giebt. Das Detail davon ist nicht zu geben, auch wenn ich wollte und möchte, nur das glauben Sie: unter den tausenderley Mischungen von Menschenschicksaal kan nicht leicht eine peinlicher seyn – es ist so, daß ich mir kein Verdienst daraus mache sie zu ertragen – das wahre liegt darinn, sich ihr zu entreißen – und binnen eines Jahres muß das auch geschehn. Bis dahin nehm ich, wie bisher, die nächsten Verhältniße für die fremdesten, da ich nicht mit Liebe in sie eingehn kan – und was ich in Rücksicht auf sie thun muß, ist der Gegenstand meines Spottes – freylich eine ermüdende Zeitkürzung. Sie umzuändern ist nicht möglich, ich entziehe mich ihnen also, so oft ich kan – indeßen halten mich meine kleinen Beschäftigungen, die Frohheit meines Kindes und meine Errinnerungen hin – die beständig gegenwärtige Uebersicht des Ganzen hütet mich vor Ermattung – und dann und wann begeistert mich ein Projekt

für die Zukunft, das mich mit schönen Erwartungen für den Augenblick täuscht, ohne den Mismuth fehlgeschlagener Erwartungen in seinem Gefolge zu haben – mit lächelndem Sinn entdeck ich den Betrug, eh er sich festsezen konnte. Das Unmögliche bleibt Vorstellung – das Mögliche wird Entschluß. So bin ich mit beklemmter Brust, und mit freyeren Athemzügen – War ich immer so? nein, ich habe manchen Pfad des Schauens und Glaubens und Unglaubens betreten, eh ich zu diesem reineren Gottesdienst zurückkehrte – zurück – denn gegründet lag er immer in dem sanften Muth meines Herzens – meine Handlungen folgten diesem Zuge, wenn auch meine Denkart wechselte – und wenn gleich nicht stark genug, stets die Feßeln eines widersprechenden Einflußes zu brechen, fand ich doch mir selbst überlaßen den Weg bald, den ich nach einmal erlangter Freyheit unverrückt gehn werde. – Entsagungen waren und bleiben nothwendig, um so zu genießen – also werd ich nicht weichlich werden. Aber Genügsamkeit allein kan mich nicht befriedigen – sie wäre nur Begränztheit, wenn nicht die Quellen nur vertauscht würden, aus welchen der Beßre am unersättlichsten zu schöpfen trachtet.

Sie nennen unter den Orten, die Sie auf Ihrer Reise nach Hamburg berühren werden, einige, die meinem verwünschten Schloß so nah liegen, daß Sie es kaum vermeiden können – und sagen mir nicht, daß ich Sie sehn soll? Ich soll also bitten, denn warum Sie mir aus dem Weg gehn wollten, das wüßt ich nicht. Wenn dies Blatt, mit welchem ich mich wieder verspätet habe, nicht der rechten Zeit verfehlt, so rechne ich auf Ihre Erscheinung. Finden Sie die Verspätung nicht wunderbar – es kostet mir Ueberwindung zu schreiben, wo es nicht so ganz in den täglichen Faden meines Lebens verflochten ist – es macht mich ungeduldig, deutliche, lange gefaßte, stündlich ausgeübte Ueberzeugungen hinzuwerfen, oder von einem

herzlich innigen Gefühl zu erzählen. Allein laßen Sie sich darum nicht abschrecken — das Geschäft wird mir, Ihnen gegenüber, immer leichter werden. — Jezt arbeiten manche Ideen in meinem Kopfe, die ich Ihnen mittheilen würde, um die Ihrigen dafür zu hören — ich denke ernstlich an eine Veränderung meines Aufenthalts — aber das wie und wo liegt noch in Dämmerung. Eingeschränkt wie ichs bin, muß irgend eine Spekulation der Ausführung vorhergehn, nur abendtheuerlich darf sie nicht seyn. Der Muthwillen meines Geschmaks würde mich leicht dazu hinneigen — die späteren Folgen und Rücksichten für andre, für mein Kind, halten mich zurück. — Meine Weltkentniß reicht nur hin, mich über nichts erstaunen zu laßen, und in alles mich zu finden — nicht um vorherzusehn. — Meine Menschenkentniß betrügt mich noch oft — und leider um so öfter, je näher mir der Gegenstand meines Urtheils steht — ich bin allein — ohne schüzende forthelfende Verbindungen — meine Freunde fordern Rath von mir — es fällt ihnen nicht ein, mir welchen zu geben — dem sich selbst überlaßnen Weibe. Sie haben in so fern recht, daß ich mich von jeher gewöhnt habe, nicht auf Hülfsmittel zu bauen, die ich nicht in mir selbst fand. — An einen völlig unbekanten Ort kan ich mich nicht wagen — ich habe etwa zwischen Gotha, Weimar und Mainz zu wählen — und dann da meiner Existenz, die ich eignen Bemühungen verdanke, den möglichst anständigen und anziehendsten Anstrich zu geben — das erste für andre — das lezte für meine eigne Fantasie. — Mainz hätte zwey große Anlockungen — die Gegend — und Forsters, aber es ist auch weniger geschickt, weil es der Veranlaßungen zu Depensen und Prätensionen zu viel hat — und weil ich — nicht aus Ehrgeiz, sondern weil ich fühle, daß es so am besten für mich ist — meinen eignen Weg gehn muß. Kan man das — und Therese lieben —

kan mans, und sie sich erhalten wollen? – Damit verdamme ich sie nicht – was von ihrer Gewalt zeugt, zeugt nicht gegen sie – auch Ihre Aussage nicht, mein lieber Meyer! Sie können recht in manchem haben und sie ist nicht verdammenswerth – Sie sind aber in vielem ungerecht – und wer ists dann? – Sie sind ungerecht wie – ein Mann! ich höre nicht auf Sie. Therese kan dem Bild gleichen – das Bild ist doch nicht sie – warum zeichnen Sie aus dem Hohlspiegel, der den erlauchten Fremden auf der Göttinger Bibliothek vorgewiesen wird? Einige Beschuldigungen können gegründet seyn – als wüßten Sie nicht, daß bey vielem Licht starker Schatten ist! Ich möchte sie einzeln durchnehmen – wenns nicht zu weitläuftig wäre. Beurtheilten Sie sie immer so, oder kennen Sie sie nicht mehr? Vielleicht ist sie verändert – genug, sie ist so wenig, was Sie aus ihr machen, daß sie vielmehr Ihren Umgang genutzt zu haben scheint. Ihre Unglücksucht – in der Sie die convulsivischen Bewegungen einer großen Seele nicht verkennen werden – hat sich in Liebe zu häuslichem Frieden verwandelt – sucht sie sich durch den sanfteren Hang nur über die innere Unruhe ihres Herzens zu täuschen – was kan sie dafür? aber liebenswürdig, wohlthätig ist sie in dieser Erhohlungsstunde. Wo sie das lezte nicht ist, da steht ihr ein Grad von Energie im Weg, der ihr verbietet tolerant zu seyn. Wo sie drückt [?], da ist sie mehr wie andre. Es ist keine Vereinigung mit ihr möglich, außer wo Wahn und aller Trug der Liebe hinzukommt – was ihre Zusammensezung darinn den Menschen entzieht, giebt sie in sonst nie gekanntem Maaß dem einzelnen wieder, der die individuelle Stimmung hat, sich ihr hinzugeben. Sie ist wenigen alles – soll sie lieber vielen etwas seyn? Mir ist sie das interreßanteste Schauspiel, und es widersteht mir zu denken, daß ich ihre freyen Wirkungen hemmen

wollte — nur das wäre bey der Cur gewonnen, die Sie vorschlagen — ein Mann, wie Sie ihn beschreiben — aber freylich unrichtig bezeichnen — denn die Vereinigung zwischen diesen beyden müßte fürchterliche Folgen haben, oder in drey Tagen aufgehoben werden. Wie werden Sie einst über *seine* Stumpfheit erstaunen! — Könt es Ihnen Freude machen ein außerordentliches Geschöpf von *kleinen* Leidenschaften geneckt zu sehn? Das hätte ein solcher Mann in seiner Gewalt — mehr nicht. Therese ist ihrer fähig, wie der erhabenste Mensch, weil er Mensch ist, dem Loos der Unvollkommenheit nicht entgeht — ein mittelmäßig gutes und solides Weib wird vielleicht die Klippe der Eitelkeit vermeiden, wo *sie* es nicht thut. Ihre Kühnheit dabey löscht die Schwäche darinn aus. — Mit wenigen Gaben kan der verdienstloseste unter euch die vorzügliche unter uns feßeln, durch Ungewißheit, durch Beweggründe, die man um ihrer Geringfügigkeit willen zu überwinden nicht der Mühe werth achtet, deren Aufopferung in der Seele kein Gleichgewicht, im Bewußtseyn der dabey angewendeten Stärke, findet. Der denkende Mann wird ohne Anstrengung erobert — der Thor durch Reize, denen wir, weil sie uns fremd sind, weil sie einer gewißen Verdorbenheit der Einbildungskraft, die in unserer Kühnheit gegründet ist, schmeicheln, nachstreben. Das alles liegt im Umfang unserer Empfänglichkeit — diese in unserer weichen Organisation — o was wolt Ihr doch? — Gestehn Sie mir — Sie haben aus dépit so gesprochen — ich würde es an Ihnen lieben — wer des dépits noch fähig ist, deßen Gefühle sind nicht abgeschliffen und können noch reich an Freude für ihn werden. — Sie schreibt nicht mehr — darum hat sie Unrecht gegen Sie. — Uebrigens ist sie wohl und ihr Wochenbett glücklich vorüber — wahrlich jedes derselben ist auf alte weise eine Selbstver-

läugnung, die ihr nicht vorgeworfen werden müßte. Sie hat ein Mädchen, das Luise heißt. — Wenn ich gleich Bedenken trage, neben ihr zu leben, so wird sie doch ihre Vertheidigerin an mir nicht verlieren — und wenn ich auch wüßte, daß sie die meinige nicht in gleichem Fall wäre, so muß ich sie doch lieben. Eben weil ich so an sie gezaubert bin, komt es mir in den Sinn, sie zu fliehn. — In Gotha herschen noch alle gute Vorurtheile für mich, und ich kan mir einen Ruf geben, wie ich ihn zu meinen Absichten brauche. Weimar ist in der Nähe, wo es allerley industrieuse Leute giebt, die meine Hand- und Kopfarbeiten brauchen können. Schreiben Sie mir etwas darüber. — Ich wollte, Sie wären in Paris und könten mir sagen, wie es dort seit der verunglückten Flucht des Königs aussieht, welche Häupter das Volk leiten, das sich von Freyheit begeistert dünkt, und ob sich die wüthenden Wellen verhaßter Uebertreibungen bald legen werden. — Hätt ich noch Plaz, so schrieb ich Ihnen litterarische Dinge — von Schiller, der Bürgern um alle menschliche Ehre recennsirt hat, und Bürgern, der sich nur durch Ironie zu helfen weiß — eine Waffe, die in den Händen der meisten Schriftsteller, weil sie meistens Männer sind, verunglückt, und à plus forte raison in der seinigen — auch von Bürger dem Ehemann, an dem sich die Schatten seiner seeligen Frauen in der lebendigen rächen — von Schlegel, der in Amsterdam gut ißt und trinkt und Hofmeister ist — aber Sie sehn, ich muß enden. Leben Sie wohl.

104. An die Hofrätin Michaelis.

[Marburg] Sonnabend Nachmittag d. 30 Jul. [1791].

Wie gut ists, liebe Mutter, daß ich mich seit kurzen in meinen Sinn schon so ganz darauf vorbereitet und Anstalten

geordnet habe, als wenn meines Bleibens hier nicht lange mehr seyn könte. Es ist eben wieder etwas vorgefallen, wovon ich mich bemühen will, Ihnen eine so ruhige Erzählung zu geben, als ich in mir selbst ruhig bin, wenigstens jezt es wieder geworden bin, obgleich die Erschütterungen der beyden lezten Tage wohl alle vorhergehenden noch überstiegen. Auch Sie sind darauf vorbereitet — es liegt auch weiter nichts in dem folgenden, was Sie irgend kränken könte. Sie werden nur daraus sehn, daß ich mit Eile und Eifer auf mein Weggehn denken muß. Ich habe auch bereits gehandelt. Alles was dahin gehört geht mit dieser Post ab — ich habe zu verschiedne Hülfsquellen aufgeboten, als daß mir nicht eine gelingen müßte. Von Ihnen hab ich mir nur zu erbitten, daß Sie mir den Uebergang und die Manier durch die Erlaubniß erleichtern einige Wochen in Ihrem Hause zuzubringen. Meines Vaters schwache Gesundheit giebt dazu den besten Vorwand, und ich werde die Zeit über nicht ganz unnüz dort seyn. Ich kan Ihnen nicht läugnen, daß ich ungern komme — nur Sie wieder zu sehn kan mir in Göttingen Freude machen, und Sie sähe ich lieber unter andern Umständen. Davon nachher mehr, nur erst meine Erzählung. ...

[Ende fehlt.]

105. Gotter an Caroline.

Gotha den 27. October [17]91.

Nicht mein Pflegma, sondern diätetische Nothwendigkeit hat mich um das Vergnügen gebracht, die letzten Augenblicke Ihres Aufenthaltes, theuerste Freundinn, mitgenießen zu können. Von Ihrer Güte war ich in voraus überzeugt, daß sie mir diesen Mangel an Aufmerksamkeit leicht verzeihen, und ein kleiner Spott meine ganze Strafe seyn würde.

Wenn ich aber auch jener Nachtfeyer der Freundschaft beygewohnt hätte, so würde es doch in Ansehung der bewußten Sache schwerlich unter uns zu einer so zusammenhängenden und bestimmten Erklärung gekommen seyn, als Sie mir zurückzulaßen beliebt haben.

So wenig mich der Inhalt dieses Herzensarguments, in Rücksicht auf die Wünsche meines eignen Herzens, erbaut hat, so sehr weiß ich Ihre edle Freymüthigkeit und tadellose Delikateße zu schätzen, und so stolz bin ich auf die Ehre, Ihres vollen Vertrauens bey dieser Gelegenheit gewürdigt zu werden.

Ich habe Ihre Vorschrift buchstäblich befolgt. Ich habe meinen Freund in der Meinung bestärkt, daß sowohl die Mutter Schläger als ich die Grenzen eines halben Scherzes gegen Sie nicht überschritten und uns begnügt hätten, unsern hingeworfenen Wincken durchaus mehr den Anstrich eines vorschnellen gutmüthigen Einfalles, als eines heimlichen Auftrages zu leihen. Zwar hätte ich Ursache zu vermuthen, daß die Ahndung von der Möglichkeit eines ernsthafteren Sinnes in Ihnen erwacht sey; zugleich aber glaubte ich auch aus gewißen Aeußerungen auf eine Menge Bedenklichkeiten schließen zu müßen, die wir auf unserm Wege finden würden, und die ich, bey der ersten Ansicht des Plans, theils gar nicht erwartet, theils aus zu lebhafter Theilnahme an einem glücklichen Ausgange übersehen hätte.

Ich habe ihm zu seiner Beruhigung versichert, daß diese Bedenklichkeiten (wie ich nach meiner geringen Menschen-Kenntniß mich getrauete zu behaupten) zuverläßig nicht sowohl den Gegenstand der Wahl, als die Natur derselben beträfen; daß man mit keiner Frau von alltäglichem Schlage zu thun habe; daß alles, was bey der Sache nur Convenienz

sey, auf Ihre Entschließung nicht den geringsten Einfluß haben würde; daß mir Ihre Anhänglichkeit an den einmahl entworfenen Plan eines unabhängigen Lebens um so schwerer zu überwinden scheine, je entfernter Sie überhaupt von dem Leichtsinne wären, sich von jedem Winde hin und her treiben zu laßen; daß endlich in dieser Festigkeit Ihres Charakters und in Ihren Erfahrungen (ob Sie gleich größtentheils nur die schöne Seite der Ehe kennen gelernt hätten) vielleicht der Hauptgrund läge, warum der Gedanke, sich diesen Verhältnißen und Pflichten zum zweytenmahle zu unterwerfen, Ihnen mehr als Einen Kampf kosten würde.

Ich habe diesen Vorstellungen die Bitte hinzugefügt, sich selbst und alle von einem solchen Schritte unzertrennlichen Umstände und Nebenumstände nochmahls mit der kühlesten Ueberlegung zu prüfen, um sich nicht, ohne den äußersten Drang seines Herzens, der Gefahr eines mißlichen Versuches auszusetzen. —

So steht die Sache, und ich hoffe, Sie werden mit meinem Benehmen zufrieden seyn.

Was die Liebe angefangen hat, mag sie vollenden; und sie wird es thun — wenn es Liebe ist. Ich werde mich wohl hüten, ihren Wirkungen vorzugreifen, oder ihr die Wünsche der Freundschaft unterzuschieben.

Die Nachricht Ihrer glücklichen Ankunft hat unsre Herzen mit Freude überströmt. Aber Ihren Dank geben wir Ihnen mit Protest zurück. Wir sind es, die Ihnen für die seeligen Tage, die Sie uns durch Ihren leider allzukurzen Besuch verschafft haben, unendliche Verbindlichkeiten schuldig sind.

Mamsell Luisen sagen Sie tausend Schönes von mir, wenn ich auch von den tausend schönen Büchern, deren Mittheilung sie mir versprach, nicht eines erhalten sollte.

Madam Luise kann für sich selbst reden.

Mein Freund ist beßer, obgleich noch nicht ausgegangen, und hat mir seine warme Empfehlung aufgetragen.

Die Thränenbäche der Kinder um Sie sind getrocknet. Aber die Strahlen froher Dankbarkeit brechen bey jedem Anschauen der Schärpen neu hervor.

Meine Schwester stimmt in alles Freundschaftliche herzlich ein.

Ich küße Ihnen ehrfurchtsvoll die Hände.

Gotter.

106. An Meyer.

Göttingen d. 29. Oct. [17]91.

Ist nicht ein Gefühl über Sie gekommen, daß Ihnen kürzlich jemand sehr nahe war — der von seinen — vermuthlich mit den Ihrigen in paralleler Linie fortlaufenden Sternen — bestimt zu seyn scheint, Ihnen ewig fern zu bleiben? Nahe nenne ichs, weil ich Ihre Spuren noch allenthalben fand, und die Geister Ihrer Unterredungen um mich her schwärmten — ich war in Gotha — ein Ohngefähr — ein schneller Entschluß führte mich hin — und wenn ich ein frommes Kind wär, so könt ich sagen — ein Wink der Vorsehung — aber ich machte ihr keine Ehre, darum spielt sie mir auch den bösen Streich, Sie nie zu finden. Warum kont es nicht seyn? — ich habe mich sehr nach Ihnen gesehnt, und hätte mir Gotter nach Mitternacht noch Licht laßen wollen, so hätte ichs Ihnen von dortaus gesagt. Im Kreis meiner alten lieben Freunde, deren, wahrlich unverdiente, Zuneigung nach zehnjähriger Abwesenheit noch so jugendlich blühte, hab ichs oft laut geäußert, und öfters heimlich empfunden, was es mir seyn

würde, Sie darunter zu sehn – nur hätte ich dann leicht undankbar werden und über den einen die Menge vernachläßigen können. Die Gesundheit unsers unstäten Freundes ging bey Tisch herüber und hinüber, und war das Band zwischen einem schönen jungen Weib, bescheidner noch als schön, und Ihrer herzlichen Freundinn, nicht schön und nicht bescheiden – aber gut, stolz und natürlich genug, um Ihnen jenes zu seyn, neben jedem möglichen Anspruch andrer. Ich weiß – auch Sie hätten mich gern dorthin gezaubert, während Ihres Aufenthalts – ich habe Ihnen wenigstens Ihre Wünsche vergolten. Verzeihn Sie, wenn ichs Ihnen noch zehnmal wiederhole – und Ihnen am Ende nichts anders gesagt habe – ich bin voll davon, und finde das Schreiben, das Erzählen, um desto unleidlicher. Danken Sie mirs auch immer ein wenig – sehn Sie, es ist doch viel, nicht vergeßen können, daß ich Sie dort verfehlte, da Tatter hier war bey meiner Zurückkunft – und noch da ist. Er grüßt Sie – liebt Sie – wir sind über wenig Menschen so einig. Viel und manches ließ ich mir von Ihnen erzählen, über Sie vorplaudern, was mich wieder sehr beruhigt hat – und ohne das begreif ichs in diesen Tagen recht gut, warum man sich nicht in den Aetna stürzt. Ich hoffe, es wird Ihnen noch wohl gehn, auf einem gebahnten Wege. Ihr hattets gut mit mir im Sinn – und woltet mich auch wieder ins Gleis bringen – ach den Verfügungen des Himmels zum Troz, folg ich meinem Geschick! Wißen Sie – aber schweigen Sie davon! – daß ich aus eigner Macht eine Eroberung, die Ihr mir zugedacht hattet, vollbracht habe – doch man vollbringt nur eine Sache, die man unternahm, und ich war unschuldig an diesem Beginnen. Nur mein Ja, so war der Roman fertig, den man Stück vor Stück mit solchen Fingerzeigen,

wie sich am Rand der englischen Zeitungen befinden, hätte bezeichnen können, denn von da an, daß ich einer seeligen Frau ähnlich sah, bis auf die Herzensbewegung des geistlichen Mannes, die ihn trieb meiner zu begehren, paßte sich alles vortreflich. Im Ernst, mein lieber Meyer, die gottlose kleine Frau — die cokette junge Witwe — denn es giebt doch dergleichen Lesearten über mich — feßelte durch ihre unscheinbare Hülle — ihn — Du weißt seinen Nahmen — und ich stand an — das ganze Lebensgewirr kreuzte sich in meinem Kopf — so oder so! 3 Tage lang wars mir ein Räthsel — es lößte sich zulezt in die Frage auf: wilst Du gebunden seyn, und gemächlich leben, und in weltlichem Ansehn stehn bis ans Ende Deiner Tage — oder frey, müßtest Du es auch mit Sorgen erkaufen. — Die träge Natur lenkte sich dorthin — und die reine innerste Flamme der Seele ergriff dieses — ich fühle was ich muß — weil ich fühle was ich kan — schelte mich niemand unvernünftig — ich habe wohl erwogen, und kenne den ganzen Werth einer Lage, wie sie sich in die gewöhnliche Reihe der Dinge paßt — aber verblenden kont er mich nicht über den wahren Werth des Lebens. Wer sicher ist, die Folge nie zu bejammern, darf thun was ihm gut dünkt. Ich hätte mich freylich noch sehr nüzlich für den Staat machen können, wenn ich ihm eine Haushaltung besorgt, und ein halb Duzend Kinder mehr erzogen hätte, wie mein einziges liebes Mädchen — aber es geschieht eben so gut ohne mich, und keine Glückseeligkeit wird dann dabey zerstückt — für des lieben Gottes Staat ists also beßer. Wer wolte sich aufopfern, wenn mehr am Opfer ist als der Nahme — das geschieht nur von dem, der Lücken zu füllen — Leere zu verbergen hat. Ich glaube an keine Opfer — und an keine Ausnahmen — Das erste wird mich hindern nicht ohne Noth unglücklich zu seyn, und

mich nicht dafür zu halten — das zweyte, in meinen Erwartungen nicht getäuscht zu werden. — Dieses bezieht sich auf die Wahl meines künftigen Aufenthalts. Können Sie ihn errathen? Heut nichts mehr — schreiben Sie mir gleich, so bald Sie dies erhalten haben. Hr. von Launay bringts Ihnen, und empfielt sich Ihrer — Bekantschaft mit mancherley Menschenkindern — er ist sehr albern und hat viel Vernunft — ich kenne ihn seit Jahren; das ist der beste Liebesdienst, den ich ihm erzeige.

Tatter schreibt bald — er kan jezt nicht — wir Weiber haben noch immer einen Schlupfwinkel und einen flüchtigen Augenblick für einen guten Freund — verschmähn Sie ihn nicht von meiner Hand — ich bin Ihnen von ganzer Seele gut.

107. An Luise Gotter.

Göttingen d. 31 Oct. [17]91.

Wohl mir, daß ich in Eure Hände gefallen bin, wo der freundschaftliche Eifer sich auch keinen Schritt über die Gränzen des holden Anständigen hinaus verirrte — wenn Grandison und Miss Byron diese Sache zu behandlen gehabt hätten — sie würden nicht feiner die zarteste Empfindung beyder Theile geschont haben — ich erkenne Gottern — aber die Erkennung war mit neuen Entdeckungen verbunden — und müßt ich ihm nicht wiederum dafür danken, daß er mir die Freude macht, ihn auch von dieser Seite zu bewundern, so würd ich sagen — sie kostet mir das Gefühl einer schweren Verpflichtung. Sein Benehmen ist so selten — selbst unter Leuten von Verstand — und doch ist Delikateße das Wort des Verstandes! Hier ist es mir doppelt werth, weil es beynah unverzeihlicher ist, Hofnungen zu geben, die man nicht erfüllt, als voreilig die Erfüllung der-

selben ahnden zu laßen – verstehst Du dies Wort? Meine gute Louise – Du sahst es mit Deiner schlichten Weisheit schon voraus – und im Ton Deines Briefchens liegt auch keine gespannte Erwartung mehr – Du wirst nicht sehr befremdet seyn, wenn ich Dir bekenne, daß ich nicht kan. Mir ist, als müßt ich mich darum bey Dir als um einer Thorheit willen entschuldigen, so fest ich in meinem Sinn überzeugt bin, daß es für mich die kühlste Vernunft ist. Hat nicht ein jeder die seinige, und nur das darf Schwärmerey genannt werden: unternehmen, ohne die Folgen zu übersehn, und dann muthlos und erschlafft unter ihrem Gewicht erliegen. Jene hab ich mir lebhaft vorgestellt, und dieses darf ich nie fürchten, selbst wenn sich Dinge ereignen sollten, die ich nicht voraussah. Kan ich sie nicht noch weniger berechnen, wenn ich Euren liebreichen Plan nachginge, als wenn ich den einfachen Weg verfolge, den ich mir vorgezeichnet habe? Ich habe sehr den Ehrgeiz nüzlich zu seyn – aber das Nüzlichere ist auch immer das Glückliche – und ich bin gewiß um so glücklicher, je freyer ich mich weiß – um so gebundner an die Pflichten, für welche ich Kräfte habe, je willkührlicher ich handle. Verdammt mich also nicht, daß ich die Winke der Vorsehung zu Schanden mache – ich bin dennoch so fromm zu glauben, daß sie nichts umsonst thut. Laß uns auch den kurzen Traum nicht bereuen – es ist nicht wahrscheinlich, daß Schmerz für *ihn* die Wirkung davon seyn werde – und uns hat er den der Trennung so gänzlich erspaart – hat *mir* mein Schicksaal von allen Seiten gezeigt. Nachdem ich entschloßen bin, seh ich der Bedenklichkeiten für einen entgegengesezten Entschluß, gegen welche ich mich im Anfang verblendete, weil ich *gewünscht* hätte, einwilligen zu können, noch so manche – meine Berathschlagung hat mehrere Tage gedauert – ich bin wirklich so unpartheyisch verfahren,

wie es sterblichen Menschen möglich ist – entschied der geheime Hang des Herzens – so hab ich nicht Unrecht, denn dann mache ich mir doch nie Vorwürfe. Du wirst nicht unterlaßen die Bemerkung zu machen, daß Tatter Einfluß auf meine Wahl gehabt habe – sagt ich nein, so glaubtest Du doch das Deinige, und warum soll ich für die Kälte meiner Ueberlegungen einen heftigen Streit beginnen? nur muß ich dem wunderbaren Menschen die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, daß ich seine volle Zustimmung gehabt haben würde, wenn ich anders gewählt hätte.

Jezt wird Gotter das Werk vollenden, und ihm auf die Art, die es ihn am gleichgültigsten aufnehmen läßt, zu verstehn geben, daß ich nicht kan – mag er ihm immer sagen, daß er an mir nichts verlohren hat – oder ich einen andern liebe, und mir also Pflicht und Gewißen verbieten – woran jedoch kein Wort wahr ist – einen rechtschaffnen Mann zu heirathen. An die liebe Mutter Schläger schreib ich noch in dieser Woche – heut hab ich nur Zeit für dieses Blatt.

Die Schwäger in Mühlhausen brauchen keine Frau; denn sie küßen alle ihre schöne Schwägerinn – ist Wilhelmine schon wieder da? Vertröste auch sie auf die nächsten Tage. Louisens High Spirits sind gesunken, seit Gotter keine impromptus mehr auf sie macht, und mit ihnen die schönen Versprechungen – ich habe noch nichts wieder davon gehört. Adieu, meine Gute, was ich auf der Seele für Dich habe, weißt Du ohne mein Schreiben und Sagen – grüß die Kinder und ihre liebe Tante, und schreib mir bald – recht bald.

C. B.

108. Gotter und seine Frau an Caroline.

[Gotha] den 3. Nov. [17]91.

An den Thoren meiner Vaterstadt hängt an einem schwarzen Pfahl eine schwarze Tafel mit der gastfreyen Aufschrift: Allhier werden alle Bettler in das Zuchthaus gebracht. – Das ist ein Bißchen arg, ich räum' es ein. Aber daß eine hübsche Frau einem wohlgekleideten Manne, der Miene macht, sich ihrem Hause zu nähern, die Thür vor der Nase zuwirft und zum Fenster herausruft: Gebt euch keine Mühe! Ich bin nicht zu Hause, ich mache nicht auf – das ist noch ärger, als der Willkommen der Gothaischen Policey. – Die Bettler schleichen bey der hartherzigen Stadt vorüber, wenn sie nicht der Heißhunger, auf Gefahr ihrer Freyheit, hineintreibt. Oft sind sie in letzterem Falle so glücklich, Herberge und Erquickung zu finden, und den Argusaugen der Bettelvoigte zu entrinnen. – Wie sich ein wohlgekleideter Mann unter solchen Umständen benimmt, oder benehmen soll, das ist schwer zu entscheiden. Ist er bibelfest, so läßt er sich nicht abschrecken, sondern denkt, wie dort geschrieben steht: Klopfet an, so wird euch aufgethan. Ist er empfindlich, so nimmt er eine Prise Contenance, dreht sich langsam um, und geht brummend weiter. Hat er Romane und andere Werke des Witzes gelesen, so sagt er zu seinem Begleiter oder Nachtreter: Thue mir den Gefallen und sieh zu, ob Du durch eine zerbrochene Scheibe, oder durch ein Loch in der Mauer dieß Billet – oder diese Visiten-Karte in das Haus praktiziren kannst; aber nimm Dich in Acht, daß es Dir nicht gehe, wie dem Jeanot in der Komödie! Ich weiß nicht, ob Sie diesen parfümirten Helden aus einem Lieblingsstücke der weiland kultivirtesten Nation von Europa kennen. Ihre Lektüre scheint sich nicht viel über den Grandison hinaus zu erstrecken. Um so lebhafter aber wird

es Ihnen noch im Andenken ruhen, daß dieser Vernunftkoloß endlich doch das Mittel fand, die Sophistereyen der entkörperten Dame Biron in Seifenblasen zu verwandeln.

... Ich küße Ihre kalte Hand, und wünschte lieber von Ihnen wegen Zudringlichkeit und Indiscretion ausgescholten, als — so gelobt zu werden. Und doch ist es mir nicht möglich, meine Verehrung für Sie auch nur einen Augenblick herabzustimmen. G.

So sehr Du es auch darauf angelegt hast böse, grausame Caroline, unsern Lieblingswünschen mit aller Macht entgegen zu streben, so kann ich es doch nicht übers Herz bringen mit Dir zu schmollen, eben so wenig ist es mir möglich einen Brief an Dich abgehn zu lassen, ohne Dir wenigstens mit einem Wort zu sagen, wie sehr ich Dich troz aller Deiner Harthärzigkeit ewig lieben werde.

Luise.

109. Luise Gotter an Caroline.

Gotha den 10 November [1791].

Daß der Inhallt Deiner Briefe mir wenig Freude gemacht hat, wirst Du leicht begreifen, liebe Caroline. Deine unerwartete Erklärung hatte mich anfangs betroffen, je reiflicher ich aber der Sache nachdenke, je mehr glaube ich mit Grund hoffen zu dürfen, daß solche nicht so entscheidend ist, als sie mir in dem ersten Augenblick vorkam. Vielleicht wolltest Du den Mann nur dadurch prüfen, nur seine eigentlichen Gesinnungen gegen Dich erforschen, wolltest sehn, ob er Muth und Neigung genug hätte Schwierigkeiten zu überwinden, oder bildetest Dir vielleicht ein, daß das Ganze mehr das Werk und

der Wunsch Deiner Freunde, als der seinige wäre. Darum, liebe Seele, laß noch ein vernünftiges Wort mit Dir sprechen, laß Dich überzeugen, daß Du auf das Herz dieses Mannes einen wahren bleibenden Eindruck gemacht hast, daß er Deinen Werth fühlt, (so viel es nach einer so kurzen Bekanntschaft möglich war) und in Dir das Glück seines Lebens zu finden hoft. und was mich von dem Ernst und der Festigkeit seiner Absichten am meisten überzeugt, ist, das seine Bewerbung gerade in einen Zeitpunckt geschieht, wo man ihm, wie ich gewiß weiß, von Seiten seiner Berliner Verwanten, Vorschläge gethan hat, die, wenn er das Glück der Ehe nach äußern Vortheilen berechnete, und ihm nicht der Hang seines Herzens bestimte, leicht im Stande gewesen wären, seine Vorsäze wankend zu machen. Nur auf seine dringende Bitte hat sich Mutter Schläger bewegen lassen, noch einen Versuch zu wagen. Hättest Du es mit einen jungen aufbrausenden Menschen zu thun, so würde er Dir warscheinlich im Tone der Leidenschaft seine Wünsche selbst ans Herz gelegt haben, aber von einen Mann von seinen Alter und seinen Charackter konntest Du unmöglich erwarten, daß er einen Briefwechsel anknüpfen würde, ohne wenigstens Hofnungen von Deiner Seite zu haben.

Was Deine Gründe gegen die Sache selbst betrift, so sind sie, wie mein Mann sehr richtig bemerckt hat, nur schöne Sophistereyen, die bey nährer Untersuchung nicht stich halten. Den von Dir selbst entworfnen Plan Deines künftigen Lebens mahlt sich Deine Phanthasie mit den reizendsten Farben, nur Blumen siehst Du auf diesen Wege, und vergißt, daß er auch seine Dornen haben wird, auf den andern hingegen, welcher sich Dir von selbst anbietet, siehst Du jeden Maulwurfshügel für einen Berg an. Wie kann sich eine Frau, die Fähigkeiten

für alles hat, wohl für den kleinen Geschäften der Haushaltung fürchten, oder aber für den schwerern der Erziehung, Du, die mehr als jede andre Talente und Kräfte zu dieser Bestimmung hat. überdieß sind die Kinder, von welchen hier die rede wäre, so liebenswürdig, daß sie wohl aufzumuntern, aber nicht abzuschrecken im stande sind, und was die kleine Familie betrift, die da noch komen soll, so hat, (mit Deiner Erlaubnis) mich Deine geschäftige Einbildungskraft, die diese schon Duzendweise herum laufen sieht, herzlich zu lachen gemacht. Doch nun wieder im Ernste, liebe Caroline, bitte ich Dich so dringend als möglich, vor Deiner Antwort an die Mutter Schläger, die höchstwahrscheinlich doch der Sache den Ausschlag geben wird, alles nochmals reiflich zu überlegen, bey Deinem Entschluß Dich ja nicht von alzu schwärmerischen Begriffen von Freyheit leiten, oder aus einer überspanten Idee von uneigennüziger Freundschaft zu einen Opfer hinreißen zu laßen, welches in der Folge Dich gereuhen könnte, und am Ende Deinen Freund nicht glücklicher machen würde. über dieses hast Du, nach eignen Geständniß, seine völlige Zustimmung. auch sähe ich nicht ein, warum eine Heyrath die freundschaftlichen Verhältniße zwischen euch im geringsten stöhren sollte?

Nun genug hiervon, möge der Himmel meine frommen und gewiß unpartheiischen Wünsche erhören, jezt will ich mich angenehmen Träumen überlaßen, den es ist spät und die Augen fallen mir zu, Gott gebe daß sie bald in wircklichkeit verwandelt werden. L G.

. . . Noch eine wichtige Neuigkeit, unser Freund hat seine ehrwürdige Perücke abgelegt, seit einigen Tagen trägt er sein eignes Haar, er ist ordentlich adonisirt, um 10 Jahre hat er

sich verjüngt. Vorgestern erschien er so in unsrer Theegesellschaft. Die ganze Welt sagte ihm Complimente darüber, und Wilhelmine und ich wir rauhnten uns ins Ohr, ewig schade, daß Caroline nicht hier ist!!

110. An Gotter.

Göttingen d. 13 Nov. [17]91.

Wirklich, mein Herr, ich weiß nicht, wie Sie es wagen, mir noch erst die Versichrung zu geben, daß Sie Ihre Verehrung nicht herab stimmen wollen – ich denke, ich bin eine Person, welche sehr zu verehren ist, wenn alle die Züge mein gehören, mit denen Sie mein Gemählde schmücken. Dergleichen Sprödigkeit wird selten funden auf Erden, darum muß es gewiß eine Tugend seyn – und nur den Grandison gelesen zu haben – das ist Unschuld. Es ist wahr, daß ich ihn lebhaft im Gedächtniß hatte, denn den Abend zuvor hatte ich einen Streit mit Hrn. Feder über ihn geführt, deßen Lecktüre es eben war, und der viel Geschmack daran findet – der Geschmack der Hochgelehrten ist zuweilen sehr unschuldig. Doch konte er Miss Byron nicht vertheidigen – ein Beweis, daß sie mehr, wie ein Philosoph verzeihen kan, gegen die Natur gesündigt hat – freylich that das Grandison auch, aber nur indem er sie zu sehr idealisirte, nicht, weil er sich ganz und gar von ihr abwandte – die Vergleichung mit ihr möcht ich mir also verbitten. Nennen Sie mich immer kalt – finden Sie, daß ich mich aufs Leben schlecht verstehe – nur geben Sie mir nicht Schuld, daß ich minaudire – und laßen Sie mir meine eigne Art zu sophistisiren – da sie wenigstens das nicht mit jener gemein haben wird, daß sie sich in Seifenblasen auflößt. Ich glaube auch mit meiner eigenthümlichen

Weise – ohne Ansprüche auf den Glanz, den Sie mir gütig zuwenden – noch Anspruch auf Ihre Verehrung machen zu dürfen – war ich nicht gerecht gegen einen würdigen Mann? und ist das nicht das schönste Verdienst des Weibes? Ich konte es nicht beßer beweisen, als daß ich die Thür schloß – es geschah nicht aus der Coketterie, damit angeklopft werden möchte – ich kan mich aber auch nicht rühmen der Convenienz gar nicht zu achten – wenn man nun so offen und bedächtlich verfährt, kan man dann nicht hoffen, das vernünftigste erwählt zu haben? War es das für mich, so mußt es auch so für ihn seyn. Je mehr ich einen Mann schäze, um so weniger möcht ich ihm Opfer anzurechnen haben. Scheint Ihnen das Sophisterey – nun so laßen Sie es seyn, daß ein Glied in der Kette der Schlußfolge fehlte!

Meine Mutter ist Ihnen für die Zeichnungen unendlich verbunden – sie ist noch nicht entschloßen, ob sie nicht eine derselben in Marmor ausführen läßt, welches in Blankenburg geschehn könte – darf sie sie also noch behalten? Die Inschrift wird Lateinisch seyn. – Ich habe Bürgern so viel von Ihrer Zauberinsel gesagt, daß ich Wünsche in ihm rege gemacht habe, deren Überbringerinn ich gern seyn will, ob ich gleich nicht so zuversichtlich bin sie zu unterstüzen – er wünscht sie zu lesen – vielleicht um den Sommernachtstraum, der bis jezt bloße Nachbildung des Originals, deren Zweck mehr Treue, wie Schönheit und Bereicherung des Theaters war, ist, nach diesem Zuschnitt zu formen. Wenn Sie sie mir anvertrauen wollen, so versprech ich Ihnen, daß sie nicht aus meinen Haus – ja so gar, nicht aus meinen Händen kommen soll – denn ich würde es unternehmen sie ihm vorzulesen, in der Hofnung einen Theil des Nachhalls, der noch in meinen Ohren tönt, in meine Stimme überzutragen. – Heut las ich ein neues

Schauspiel von Iffland — die Kokarden — aber ich kan nicht leugnen, daß ich mehr von seiner Manier wie von seinem Geist darinn fand — es scheint mir ein schlechteres Gelegenheitsstück wie Friederich von Oesterreich.

. . . nur noch eins — erst jezt dürfen Sie von bewährter Jugendfreundschaft reden, und wenn Sie wollen — singen! Sich während zehnjähriger Trennung lieben, kan die Fortdauer *eines* glücklichen Eindrucks seyn — sich dann sehen — in wesentlichen Dingen verschiedner Meinung seyn — in Willen und Wünschen geschieden — und dennoch innig in Liebe bleiben — das ist die Frucht gegenseitiger inniger Ueberzeugung, die auch zehn neben einander zugebrachte Jahre nicht auslöschen würden — das ist werth, daß Gotter — der Sänger des erstgebohrnen Kindes des liebevollesten der Wesen — ihm noch einmal ein Lied weiht.

Caroline Böhmer.

111. An Meyer.

Göttingen d. 6 Dec. [17]91.

Es war eine Unbesonnenheit von mir, lieber Meyer, Hrn. von Launay diesen Brief zu geben, und ihm überall einen für Sie zu geben; aber — ich hoffe in meinem 80sten Jahr noch welche zu begehn, wenn ich nicht so glücklich bin vor dem 40sten zu sterben. — Das kan ich nun gar nicht leugnen, daß der Ton Ihres Briefs ein wenig verdroßen ist — allein Sie zu bekehren, ist meine Absicht nicht. Ich weiß wohl, daß man dies nicht in Briefen thut — ich werde mir nur eine warnende Lehre aus Ihrem Beyspiel nehmen. Könt ich Sie sehn — wohl — *meine* Heiterkeit würde Sie nicht berauschen — es wär also etwas davon zu hoffen. Sagen Sie mir, ist es denn

*

gar nicht möglich, ehe ich dahin gehe, wohin Sie nicht kommen? — Das ist für diesmal weder der Himmel noch die Hölle, sondern Mainz, ein Ort, wo Menschen wohnen, also ein Mittelding zwischen beyden. Ich wage mich mit getrostem Muth dahin, denn eine kleine Neigung hab ich doch zu Unternehmungen, die wie eine Aufgabe aussehn, und wenn ich nicht viel ausrichtete, wenn ich nichts besonders zum Fortgang brachte, so bewirkte ich doch wohl einen kleinen Stillstand, und blieb selbst ganz unverändert. Vielleicht werd ich Theresen nüzlich, und das wird mir viel Freude machen, denn ich weiß sehr gewiß, daß ich ihr nur edle Dienste leisten werde, und die Unabhängigkeit, welche ein Bedürfniß für mich geworden ist — nicht als Meubel des Luxus, sondern des Gebrauchs — nicht dabey leiden kan. Ihre Gesundheit leidet, das ist nur zu wahr — Forster ist unerträglich — das ists nicht minder. Sie haben ihr jüngstes Kind an den inokulirten Blattern verlohren. — F. sorgt indeß für Ersatz, und das ist zehnfach ärger — und wenn Sie das nicht für ein Leiden halten, wenn Sie F. billigen können, der doch wißen muß, daß er seines Weibes Herz nicht besizt, — nun so sind Sie ungerecht — wie die Männer alle. Aber was streite ich noch mit Ihnen darüber — ist es nicht einerley, was Sie glauben, wenn Ihr Herz sich wohl dabey befindet? Ich will Ihnen nicht einmal verhehlen, daß ich von Ihrem Glauben genommen, was mir dienen konte, und der lezte Götze, den ich mir nicht freywillig dazu erkohr, gestürzt ist. Auf ihre Freundschaft hab ich nie gerechnet — es giebt keine unter Weibern — ich zweifle selbst daran, daß sie mir recht aufrichtig gut ist — doch muß sie mich achten, und das thut das nehmliche — ich bin eine Art von Nebenbuhlerin, ohne meine Rechte geltend zu machen — das ist heilsam — und ich liebe sie, weil sie mir merkwürdig ist, und es bleiben

wird, wenn sie mir auch nicht mehr neu ist. Außerdem ist Mainz eine Stadt, wo ich unbekant leben, und neben einer gewißen Einsamkeit Vergnügungen des Geistes und der Sinne genießen kan. In Gotha hab ich unausstehlich viel Verbindungen, die mir viel Zeit rauben würden, und haben die Lieben nicht gezeigt, daß sie sich schlecht genug auf mein Glück verstehn, um mich in der mir nothwendigen Lebensweise allenfalls zu hindern? – Da geb ich Ihnen Rechenschaft wie über den Mann Gottes! Ich thu es gern, weil ich wünsche Ihnen nicht fremd zu werden. Es kan seyn, daß wir immer getrennt bleiben, und die Blüthe eines wohlthätigen Zutrauens nie Früchte bringt, aber sie ist mir doch lieb – jeder angenehme Augenblick hat Werth für mich – Glückseeligkeit besteht nur in Augenblicken – ich wurde glücklich, da ich das lernte. Darum, wenn ich Sie auch nur auf kurze Zeit sehn sollte – wie gern würd ich es! Ist denn kein Mittel? Sie kommen nicht an diesen verhaßten Ort – Sie gehn nach keinem, der auf meinem Wege liegt? Wenn nun die Anschläge glückten, welche man für Sie gemacht hat – wär es denn nicht thunlich? Ich weiß ohngefähr, wohin es dann geht, und wünsche herzlicher wie Sie, daß es gelinge. Es ist Ihnen gleichgültig, weil Sie es entbehren können – es würd es weniger seyn, wenn Sie es besizen. Auch darüber hilft das Reden nichts – aber glauben Sie mir, mein lieber Meyer – die Zeit wird mir bis zur Entscheidung so lange dauern, wie sie Ihnen verdrießlich ist. Ich würde Theil daran genommen haben, wenn wir uns auch nicht näher gekommen wären, wie wirs vor 8 Jahren waren – und werde fortfahren es zu thun, wenn ich in langer Zeit nichts von Ihnen vernehme. Wenn das Sie wundert, so möcht ich wohl fragen, wo die Geseze geschrieben stehn, die Sie dazu berechtigen. – Ich verlaße

Göttingen in diesem Jahr noch nicht, vermuthlich erst im Februar des künftigen, so ungern ich hier – das heißt doch noch mehr, so ungern ich in diesem Haus bin – aber die Mutter glaubt, ich könne meinen Schwestern nüzlich seyn – und so lange ich ohne Nachtheil für meine Kleine und mich kan, will ich ihren Glauben ehren. Lottens Schicksaal ist in einer Krisis, wo ich etwas thun konte – gebe der Himmel einen guten Ausgang, jenseits reichen meine Augen nicht, wie es auch seyn möge. Die Folgen einer unrichtigen Erziehung liegen traurig am Tag – alle Anlagen, die da waren, zeigen sich nur in verkehrten Wirkungen – das bischen Verstand mehr ist Eigenliebe und Thorheit, und die Vorurtheilslosigkeit – Schlaffheit geworden. – Ein genauer Umgang mit einer gewißen Madam Bürger ist den beyden Mädchen jezt wieder sehr unvortheilhaft gewesen! Frau Menschenschreck! Du kenst die Menschen, Du hast wahr prophezeiht! Es ist ein kleines niedliches Figürchen, mit einem artigen Gesicht und Gabe zu schwazen – empfindsam wo es noth thut, intriguensüchtig im höchsten Grad – und die gehaltloseste Coquetterie – der es nicht um einen Liebhaber so wohl – ohngeachtet sie auch da so weit geht, wie man gehn kan – sondern um den Schwarm unbedeutender Anbeter zu thun ist, die ihre ganze Zeit damit verdirbt, und den Kopf dabey verliert. Mir thuts sehr weh für Bürger – eine vernünftige Frau, seinen Jahren angemeßen, hätte ihn noch zum ordentlichen Mann gemacht – aber jezt droht seiner Haushaltung ein völliger Untergang, weil sie sich um nichts bekümmert – nicht einmal um ihr Kind – den kleinen Agathon, der, seit die Leute sich nicht mehr über den Nahmen wundern, von aller Welt und von der Mutter vergeßen ist. Nicht ein Funken mütterlich Gefühl in ihr! Sehn Sie, Meyer – darum müßen Weiber keine Lieb-

haber haben, weil sie so leicht Kind und Wirthschaft darüber vernachläßigen. Ich könte Ihnen hiervon Anekdoten erzählen, die mir die Thränen in die Augen gebracht haben — mein innerster Unwille wird reg, wenn ein Weib so wenig Weib ist, das Kind vergeßen zu können, und wär ich Mann, ich möchte sie nicht in meine Arme schließen. Bürger fühlt alles und weiß sich nicht zu helfen — ist es denn so schwer Mann neben euch zu seyn? sagte mir Tatter. — Er wird eigentlich stüpide neben ihr — ist still — und starrt mit abgestorbnen Augen in das Wesen hinein. Neulich klagte ers mir bitterlich, daß er so gar keinen Geist mehr habe — kommen Sie doch ihn wieder aufzuwecken — vor *ihrem* Nez sind *Sie* sicher — ein gescheuter Mann war bis jezt noch nicht darinn. Ach dann wärs ja zu verzeihn — denn daß *ich* nicht aus Intoleranz so urtheile, versteht sich wohl. Mein Liebesmantel ist so weit, als Herz und Sinn des Schönen gehn.

Nun sagen Sie mir noch, was ich für einen Brief geschrieben habe, der nicht an Sie war, und den Sie lasen, und der Bezug auf Sie und wiederum Bezug auf „die Liebliche" hatte (meine Grüße nach Gotha lauten immer an die Stattliche, die Liebliche und die Gute). Ich errinre mich nichts dergleichen, aber wißen muß ich es, denn ich möchte gern „falschen Scharfsinn" verlernen. Amalie ist sehr liebenswürdig — wir sind was wir einem *Manne* scheinen — ich sah sie mit Wohlgefallen, weiß aber sonst wenig von ihr — mit solchen Menschen muß man eine Weile leben, um ihrer froh zu werden. Ich sagte Wilhelminen eine Stelle aus dem Schauspiel Juliane in Schillers Thalia — über welches ich Ihr Urtheil wißen möchte. — „Gieb dieser Blume *Liebe*, und so wie sie heute sich meiner Freude an *ihrer* Pracht erfreut, so wird sie morgen sich ihrer blühenden Nachbarin freuen". Liebe! es

braucht nicht eben die zu dieſem und jenem Mann zu ſeyn. Zwar, lieber Meyer, denken Sie nicht, daß ich dieſe verleugne – ich habe die Furcht nicht – denn wär mein Gefühl ſchon weniger frey – die Eiferſucht es zu verbergen könt ich wohl haben, wenn ich fürchten müſte es zu entweihn – aber Ihnen hab ich nichts verhelen wollen – ich habe nur nicht erzählt – und damit leben Sie wohl.

Launay hat mir einen Brief über das Theater geſchrieben, wollen Sie das nicht auch thun?

8. Dec.

Dies blieb wieder meinen guten Willen noch einen Poſtag liegen, und ſo hab ich noch Gelegenheit Sie erſtlich zu bitten, daß Sie Launay nicht etwa geſprächsweis etwas von meinem Urtheil über die Bürger ſagen ſollen – car il est un des amateurs – und zweytens – Sie möchten mir oder einem Ihrer Freunde, die ich auch kenne, als Gotter oder Bürger, eine Erläuterung des lezten Seufzers des Opfers ihrer Kunſt geben – denn ob ich gleich feſt behaupte, daß in den lezten Zeilen von der Dreyfaltigkeit die Rede iſt – ſo verdünkt es mich doch, als wäre der Commentar nicht ſo grade zu einem ſittſamen Frauenzimmer vor Augen zu legen – und jene ſind auch im Dunkeln darüber. Ein andres Ihrer Gedichte – wer nicht kan was er will – verſtehe ich ſehr gut, und habe es ſehr lieb. Was halten Sie aber überhaupt vom 92ger Allmanach?

II

Mainz. Gotha. Braunschweig

1792—1796

112. An Luise Gotter.

Mainz 20. Aprill [17]92.

Dies ist ein Supplement zu dem Brief an Wilhelmine, den ich eben endigte, weil der Bogen aus war — oder jener eines zu diesem — wie Du wilst — laß Dichs nur nicht irren, daß ich, wie ich eben sah, verkehrt angefangen habe — es können doch gute Sachen darauf stehn. — Mirabeau hat in seinem Kerker die göttlichsten Dinge auf Stückchen Papier geschrieben, die er von gedruckten Büchern abriß — erwart aber nur ja nichts dergleichen — im Verhältniß, als meine Anstalten beßer sind, werden die Sachen schlechter seyn. Dir liegt auch nur dran zu wißen, wie es der Frau Eigensinn ergeht, die bey Deinem Mann den Spottnahmen der Kalten bey einer Gelegenheit davon getragen hat, die eben nicht von ihrer Kälte zeugte. Im Grund hält er mich doch für eine Schwärmerinn — nicht wahr? — und Du liebes gutes Weib dazu? Schwärmerey nimt so viel Gestalten an, daß ich die Kühle meiner Ueberlegungen, nicht dagegen anzuführen wage — aber was ist übles dabey, wenn sie sich so menschlich, ohne irgend ein auffallendes Schild auszuhängen, vielmehr im Schleyer der stillsten Gewöhnlichkeit mit der Wirklichkeit vermählt? Dann ist doch diese Schwärmerey nur die eigenthümliche, höchstens in etwas abweichende Natur des Menschen. Ich bin nun hier seit 8 Wochen, und habe recht — es ist viel,

das zum Anfang eines Aufenthalts an einen ganz fremden Ort zu sagen, wo man sich unmöglich schon seine ganze Existenz gemacht haben kan. Auch fühl ich, das ichs noch nicht habe, und mehr Beschäftigung mir gut thun würde. Die Zeit wird mehr Mannichfaltigkeit in meine Art zu seyn bringen, weil sie Bande anknüpfen wird. Kein Augenblick geht leer vorüber — meine Theilnehmung an Forsters Haus, Fleiß, Lectüre und das Kind — das ist schon sehr viel — aber ich war so gewohnt für mehrere zu sorgen, in mehreren zu genießen! Halt das nicht für Unzufriedenheit — sieh es nur als einen Beweis an, daß weit davon entfernt, daß das neue meiner Lage mich blenden sollte, ich ihre Mängel sehe — aber sie sind nothwendig, sind geringer als die schweren Uebel der vorigen, und von einer Art, daß jeder Gegenstand, der sich der unruhigen Thätigkeit darbietet — jede einzelne Freude und Arbeit sie hebt. — Den Frühling hab ich schon in den schönsten Spazierfahrten und Gängen genoßen — er ist aber ja wieder auf eine Weile verschwunden. An meiner Kleinen hab ich mehr Freude wie jemals. Kurz, ich kan Dir sagen, es ist alles wie ich erwartete. Wir können noch sehr lebhafte Scenen herbekommen, wenn der Krieg ausbrechen sollte — ich ginge ums Leben nicht von hier — denk nur, wenn ich meinen Enkeln erzähle, wie ich eine Belagerung erlebt habe, wie man einen alten geistlichen Herrn die lange Nase abgeschnitten und die Demokraten sie auf öffentlichen Markt gebraten haben — wir sind doch in einem höchst interreßanten politischen Zeitpunkt, und das giebt mir außer den klugen Sachen, die ich Abends beym Theetisch höre, gewaltig viel zu denken, wenn ich allein, in meinen recht hübschen Zimmerchen in dem engen Gäßchen sitze, und Halstücher ausnähe, wie ich eben thue. In meiner Nachbarschaft wohnen eine Menge Franzosen — man hört

und sieht das Volk allenthalben — die Männer sind im Durchschnitt schöner wie die Teutschen, haben ein spirituellers Ansehn, und derselbe Grad von Verdorbenheit hat nicht so den Charakter von stumpfer schlaffer Abgelebtheit — unter den Weibern sah ich noch keine, die halb so liebenswürdig und einfach gewesen wär, als meine französische Bekante Mad de Liocon in Gött[ingen], das einzige nebst ihrem kleinen Zirkel, was ich dort regrettirte. — Die Leute machens hier theuer — für Familien wenigstens — bey meiner Einrichtung fühl ich wenig davon — mein Logis ist auch wohlfeil, die sonst jezt, nebst Handwerkern, die für Ameublement arbeiten, sehr hoch im Preis stehn — nebst der Wäsche, Holz und allen Lebensmitteln außer Brod und Fleisch.

Gelesen hab ich schon viel, und was mehr ist, viel Gutes. — Kent Ihr Mirabeaus Briefe, aus dem Kerker an seine Geliebte geschrieben? ich glaube, Reichard übersezt sie — unter uns, wie will das der kraftlose Mensch anfangen den Aeußerungen des Kraftvollsten Sprache zu geben? oder die in eine andre zu übertragen, die im Original, so unaufhaltsam aus der Quelle strömend, zu der Seele, zu dem Herzen, zu den Sinnen redet. Liebe Madam Luise, Du könntest doch auch dergleichen lesen, wenn Du Deine Kleinen, die Dir im Schauspielerakzent vorgelärmt haben, zu Bett geschickt hast — aber ich weiß dann wirst Du müde, und forderst im Schlaf Ketterchen das Gänsebein ab — um es mir mit auf den Weg zu geben — denn Du Gute sorgst für Deine nahen Freunde und bekümmerst Dich nicht um einen häßlichen Böswicht, wie der außerordentliche Mirabeau war, der für tausend andre ehrliche Leute noch Tugenden, Talente und Kräfte übrig hatte, und zu viel wahren Geist um im Ernst ein Böswicht zu seyn, wie mans aus einzelnen Zügen schließen möchte. Häßlich mag er gewesen seyn,

das sagt er selbst oft in den Briefen – doch hat ihn Sophie geliebt, denn Weiber lieben gewiß nicht vom Mann die Schönheit – und doch imponirte der häßliche Mann auch durch sein Aeußres der aufrührerischen Menge, nachdem er einige Stunden Toilette gemacht hatte, ehe er in die Nationalversammlung ging. Aber er soll mir hier nicht allen Plaz wegnehmen – der groß Cophta muß noch den seinigen haben, und der muß recht weit und breit seyn, denn es ist die Art leerer Helden, vielen einzunehmen. Ich bitte Dich, wie komt er Euch denn vor? Forster bekam ihn am ersten Aprill von Göthe geschickt, und that einen Sprung vom Stuhl auf, als wäre sein Heiland gekommen – denn wer würde da nichts Gutes erwarten, sey es auch in der simpelsten unscheinbarsten Einkleidung – aber diese da – diese so ganz unbedeutende Behandlung, wo beynah muthwillig alle benuzbarn Situationen weggeworfen sind – ein bloßes Gelegenheitsstück – mich deucht, es kan nur auf die Wirkung thun, auf welche Caglioſtro selbst Wirkung gehabt hätte, als der plumpe Betrüger, wie er hier erscheint – und das ist ja wohl eine Art von Lob für das Stück. Göthe ist ein übermüthiger Mensch, der sich aus dem Publikum nichts macht, und ihm giebt was ihm bequem ist. Schreib mir doch ja, ob es ein andres Urtheil über die Sache giebt. In der Vorstellung nahm sichs, mit Hülfe der aegyptischen Loge, wohl beßer aus. – Emilie Berlepsch hat ein ungeheures Unwesen mit Vorlesen in Göttingen getrieben – sie hat unter den jungen Herren dazu geworben, denn sie lasen Schauspiele und die Rollen wurden vertheilt – und hat die alten gelahrten Herren mit aristokratischen Zauberkünsten gezwungen von 5–12 Uhr Don Carlos anzuhören, bey welcher Gelegenheit sie seine Existenz erfahren haben. Ich war nicht dabey, denn ich war keinesweges artig gegen Emilien gewesen, und

hatte mich nur gegen sie betragen wie gegen eine gewöhnliche Dame von Stande – dafür hat man mich – in Betracht unsrer ehemaligen Bekantschaft – schmälich hindangesezt. Die Franzosen fanden sie mit ihrer Elisabethstracht aus dem Carlos – auf dem Ball – horrible! Du weißt, daß Spanische Tracht und Modestie viel erlaubt, was unsere Halstücher Sucht verbietet – sie hat mit einem Feuer getanzt, das ihren Sohn, den lieben Jüngling, beschämte. Man schreibt mir eben aus Hannover, daß ein sehr naiver Junge in großer Gesellschaft folgendermaßen das Wort an sie gerichtet hat – gnädige Frau, Sie sind doch Liebhaberin von solchen Neuigkeiten – nun von welchen? – man sagt – Sie hätten den 2ten Theil des Donamar hier supprimirt. – Man behauptet nehmlich, die Laurette im D., der im 2ten Theil noch unter die unreifen Anlagen des ersten hinabgesunken ist, sey eine Copie von ihr, die der alberne Bontterweck im Grimm aufgestellt habe – Du kanst Dir die Wuth vorstellen. – Sie ließt jezt Medea, in Hannover vor einem auserwählten Auditorium – Klingers Medea nehmlich, die sie in Göttingen vor einem sehr gemischten profanirt hat, wo einer von den Herren anmerkte – Medea hätte den Jason doch recht unter dem Pantoffel gehabt – wie das alles einem gesunden Sinn wiedersteht.

In unserm Haus in Göttingen hängt der Himmel voll Hochzeits Geigen – der Alte ist entzückt von der Schwiegertochter, und der junge ist noch des Sinnes sie zur Frau zu haben, welches nach der Messe unwiederruflich gemacht werden wird. Nun, Ihr Götter, seyd gepriesen – und schickt für Louischen auch einen – der zur Bravheit nichts fehlt, als eines braven Mannes Frau zu seyn.

Die schönen Geister haben ein großes Skandal gegeben – Bürger steht vor der Welt zur Schau mit seiner Musenall-

manachs Liebschaft, und hat sich mit Bouterweck gezankt, weil die Briefe an seine Frau unter deßen Couvert gingen — es sind auch edle Thaten. Wo die Dame ist, weiß niemand. — Habt Ihr von Meyer nichts gehört, der so richtig dem guten Bürger sein Schicksaal prophezeihte? Voß in Berlin kündigte Forstern Darstellungen aus Italien an von Meyer — er dachte der närrische Mensch hätte sich endlich zum Schreiben begeben — da kam das Buch in der elegantesten Form von der Welt statt eines abgeschabten Rockes, wie der Verfaßer vorausseßen ließ — und war von Meyer in Hamburg, von meinem lieben Schwager. O Jemine! — ich bin dabey es zu leßen und zu loben — was mir so trocken abgeht, wenn der Geist mich nicht treibt. Adieu, bestes liebes Weib — für Dich sagt mir der Geist viel. Vergiß mich nicht und denke darauf, wie Du die Ufer des Rheines einmal begrüßen kanst — sie werden Dir Deinen Gruß lebendig zurückgeben, denn Deine alte Freundinn steht an der Brücke.

113. An Meyer.

Mainz d. 29. Juli [17]92.

Mit herzlichem Verlangen hab ich auf ein Lebenszeichen von Ihnen gewartet, und bekomme einen ungeduldigen kleinen Zettel, aus dem ich mir nichts zu nehmen weiß, als was ich nicht gern will. Ich habe Ihnen gleich antworten wollen, und es geschieht erst heute. Trauen Sie dem Anschein von Vergeßenheit nicht — man muß keinem — gar keinem Anschein trauen, lieber Meyer. Ich habe sehr oft an Sie gedacht, mich viel um Sie bekümmert — was thut es, daß Sie es nicht wißen, und es Ihnen nicht hilft? Mir selbst ist doch die Theilnehmung werth, die ich für Sie habe. Helfen sich Menschen über-

haupt noch, die sich bis auf einen gewißen Punkt isolirt haben, so ist es nur durch eine gute Stunde, die sie sich durch eine freundschaftliche Unterhaltung machen — und das Vergnügen ist in der Abwesenheit so unvollkommen. Darum schwieg ich wohl, wenn ich gern geschrieben hätte — allein immer schweigen ist auch Thorheit.

Ich könte Ihnen sagen — wir haben viel an Sie gedacht — Sie wißen vielleicht schon, daß Amalie hier war, und das waren recht sehr vergnügte Tage, von denen nur der lezte, durch den plözlichen Tod von Theresens jüngstem Kind, einem Jungen, getrübt wurde, und uns allen Thränen gekostet hat. Amalie wird für sich selbst reden — sie sagte mir, daß sies bald thun wollte — ich habe die liebe Frau diesmal mehr wie in Gotha gesehen, und mich ihrer gefreut. Die Zusammenkunft des Deutschen Reichs hat so auch für uns zum Fest werden müßen — ohngeachtet es für unsern bürgerlichen Sinn eben keins seyn konte. Zuweilen dacht ich, Sie müßten bey der Ueberschwemmung von Fremden mit herbeyschwimmen — ich hätte Ihnen die Hand gereicht, und Sie heimlich in mein Haus geführt — aber ich habe nichts gesehn, das Ihnen ähnlich war. Wie Sie aussehn, errinre ich mich recht gut, so dick Sie auch geworden seyn mögen, wovon freylich viel verlautet. Ich werde hier auch stark, weil ich mich nicht ärgern und zanken darf, und zwischen dem 30 und 40sten Jahr hoff ich zu dem Rang einer holländischen Schönheit herangewachsen zu seyn. Ein Ingredienz von meinem Wohlseyn haben Sie mit diesem Geständniß — an häuslicher Ruhe fehlt mirs, in meinen einsamen kleinen Zimmern, mit meinem guten Mädchen, nicht. An mütterlichen Freuden auch nicht, denn sie verspricht ein liebes Geschöpf zu werden, das ich durch meine Behandlung gewiß nicht um seine Glückseeligkeit bringe. Man kan sich keine

arglosere, neidlosere, frölichere Seele denken. Jedermann hat sie lieb — Therese zieht sie oft ihrer Kleinen vor, die durch Kränklichkeit verstimmt und schlaff geworden ist — Forstern nennt sie Väterchen — und er nimt sich ihrer recht väterlich an. Sie wird unter so viel beßern Eindrücken auferzogen, als es bisher in meiner Gewalt stand ihr zu geben — bey mir lernt sie, wie man sich allein beschäftigen, und wie viel man entbehren kan — und dort ist sie im Schooß einer Familie, und lernt Achtung gegen Menschen — Achtung gegen Männer fühlen. Es wird ihr bey den glücklichen Anlagen also nicht an weiblichen Tugenden fehlen — und um ihrentwillen allein könte mich der Entschluß hierher zu gehn schon nicht gereun. Meine Mutterpflicht war mein Leitfaden, seit meine Kinder keinen Vater mehr hatten — wenn dies Band risse, so würd ich einen ganz andern Weg gehn — ich müste viele andere wieder anknüpfen, wozu ich bisher die Lust nicht hatte — und wohl auch die Fähigkeit bald verlieren könte — Gott gebe, daß es nicht reißt. — Wie es mir weiter geht? — Von dem vorigen Ungemach ist jede Spur verschwunden, sogar die Errinnerung — ich weiß kaum mehr, daß es so wunderliche verdrehte Menschen gab, als ich vorzüglich in meiner lezten Situation kennen gelernt habe. — Die, die ich jezt sehe, sind gut, in mehr wie gewöhnlichem Grade, gewähren meinem Kopf mehr Nahrung als — er bedarf — oder eigentlich mehr als er ihnen wieder geben kan, und erleichtern meine Lage durch alle Dienstleistungen der Freundschaft. Sie genießen ihr Leben, in dieser schönen Gegend — sie arbeiten und gehn spazieren und ich theile das alles mit ihnen. Jeden Abend bin ich dort um Thee mit ihnen zu trinken, die interreßantesten Zeitungen zu lesen, die seit Anbeginn der Welt erschienen sind — raisonniren zu hören, selbst ein bischen zu schwazen — Fremde zu sehn u. s. w.

Außer Forsters hab ich gar keinen Umgang. — Darinn hab ich vielleicht unrecht — aber ich mag keinen andern. F. ist mein Freund, wie Sie mirs voraussagten — ich erkenne alle seine Schwächen, und kan die nicht von mir werfen, ihm gut zu seyn — ich thue alles, was ihm Freude machen kan. Im Anfang drückte es mich, mich theilen zu sollen, zwischen der Neigung für ihn und meinem Gefühl für Therese, aber, nachdem ich klar eingesehen habe, daß alles grade so seyn muß, wie es ist, und nicht anders seyn kan, vereinige ich es recht gut, und bin gegen keinen mehr ungerecht. Zwar gegen Th. würde ich es nie seyn — ob ich gleich noch immer behaupte, daß sie mich nicht liebt — mich deucht, darinn hat sie unrecht — sie kan es in mehreren Dingen haben — aber Sie, mein bester Freund, haben doch auch nicht recht, und es ist vieles anders, als Sie es sich vorstellen. Ich habe nicht den Eifer Sie bekehren zu wollen, aber die Genugthuung bin ich ihr schuldig, zu sagen, daß ich es nicht so finde, wie Sie mich fürchten ließen — und ich schreibe nicht in den ersten vier Wochen. Mag die Welt sprechen! Kan das Meyern ein Beweis seyn, der gewiß schon der Fälle mehr erlebt hat, wo sie nie den rechten Fleck traf. — Theresens Gesundheit ist sehr gut — Forster seine würde es auch seyn, wenn er nicht so viel arbeiten müste — und mehr arbeiten könte. Ich habe mit ihm mehreremal von Ihnen gesprochen — wie ich denke — selbst darüber, wo ich Sie absolviren sollte — er ist ohngefähr meiner Meinung. Amalie, er und ich haben bey Tisch wieder unsers Wanderers Gesundheit getrunken. — Sehn Sie — Sie sind nicht vergeßen, und möge das Ihr hartes Herz erweichen.

Voß hat Forster geschrieben, daß Sie in Berlin sehr gute Connektionen haben durch Itzig, der mit Bischofswerder verbunden ist. Wie komt es denn, daß nichts glückt — mein stol-

zer Herr, Sie machen wohl keine Versuche – Sie ärgern wohl die Leute – und betrüben so Ihre Freunde, die nichts sehnlicher wünschen, als ein Joch über Ihren Nacken zu sehn, weil doch wahrlich ohne solch ein Joch noch weniger Gedeihn auf der Erde ist – wenn man nicht die Kunst des glücklichen Selims versteht, jedes Sümmchen um die Summe zu verdoppeln. Sie sind sorgenlos? – Können Sie es denn seyn – dann meinetwegen! Sind Sie vielleicht zu ehrlich – zu gottlos – für die jezigen Zeitläufte – à propos wer hat die Predigt in der Berliner Monatsschrift gemacht? Die war recht gut.

Ihre Uebersezung ist mir noch nicht vorgekommen – so viel ich auch lese. Sie wißen nicht, warum Sie Ihre Gedichte herausgeben? Ich denke, das Publikum wird so wenig fragen warum? wie ich gesonnen bin es zu thun, denn ich werde eine recht hübsche Ursache dafür finden.

Der 2te Theil von Forsters Ansichten ist beßer wie der erste – wandelt nicht so sehr auf Cothurnen – und unterrichtet. Mitunter schreibt er doch allerliebste Dinge.

Mir thät es auch Noth zu übersezen ums tägliche Brod – aber es ist noch nicht so weit gediehn, troz einiger Versuche. Sie glauben nicht, mit welcher Geduld ich alle solche fehlgeschlagne Plane ertrage, und fest auf die göttliche Vorsehung traue. – Alles schlägt mir fehl. – Wenn der Nebucadnezar nicht wäre, so könt ich jezt recht glücklich seyn. Sie sollen sehn, ich werde es niemals werden. Ist das nun wohl meine Schuld? Und dennoch zürnt meine milde Seele nicht mit dem Schicksaal – und trachtet nur darnach, sich auch das härteste zu versüßen. Es ist doch nicht zu läugnen, daß mir vieles fehlt – und wenn ich es tief im Herzen fühle, klag ich mich wohl am Ende darüber an. Nichts verzeih ich mir weniger als nicht froh zu seyn – auch kan der Augenblick niemals kom-

men, wo ich nicht eine Freude, die sich mir darbietet, herzlich genießen sollte. Das ist mir natürlich — das wird immer meine Unruhe dämpfen, meine Wünsche zum schweigen bringen — und wenn es auch lange noch keine Gleichmüthigkeit wird, so kan ich doch nie unterliegen. Ich habe mich nun einmal so fest überzeugt, daß aller Mangel, alle Unruhe aus uns selbst entspringen — wenn Du nicht haben kanst was Du wünschest, so schaff Dir etwas anders — und wenn Du das nicht kanst, so klage nicht — nicht aus Dehmuth, aus Stolz ersticke alle Klage. Die Moral hab ich mir nicht der Strenge wegen erfunden, ich konte aber nie mit einer andern fertig werden. Vom Geschick hab ich nichts gefordert, und bin ihm noch nichts schuldig geworden, als was es nicht versagen konte. Laßen Sie mich davon abbrechen.

Unser väterliches Haus in Göttingen ist verkauft, und ich habe dort nun keine Heymath mehr — mags auch nicht wiedersehn. Lotte hat mir eben einen Brief voll Glückseeligkeit geschrieben — Gott gebe, daß sie dauert — ich verzweifle nicht ganz daran. Meine Mutter ist mit ihrer jüngsten Tochter auf eine Zeitlang nach Hamburg und Lüneburg gegangen — mein jüngster Bruder ist auf Reisen.

Der arme Bürger schreibt mir zuweilen und hat doch wieder so viel Kräfte gewonnen, eine Arbeit zu vollenden, die er längst unternommen hatte — die Uebersezung von Popens Eloise. Er schickte mirs durch Wächter (Veit Weber) und wolte strenge Critik, die ihm geworden ist — Eloise war ein paarmal Bürger geworden. Veit Weber kante Sie — ich sah ihn nur kurze Zeit. Um Boutterweks Infamien wußte ich wohl — es giebt keinen jämmerlichern Menschen. Ich habe Louisen von ihm errettet, mit der er ein Spiel einfädeln wollte — seine Briefe waren wie aus einem schlechten Roman von einem Studenten.

Er haßt mich bitterlich, und versichert den Leuten, daß ich meiner Schwester eine herrliche Parthie an ihm verdorben habe. Sie brauchen ihn nur gesehn zu haben, um zu wißen, ob das wahr ist.

Jezt sind Sie wohl mit deutscher Litteratur wieder vollkommen vertraut? Es giebt einen August Lafontaine, der deutsche Erzählungen schreibt, wie wir sie noch nicht haben — er ist Feldprediger, sagt man, und jezt in unsrer Nähe — Gott schüz ihn! — im Fall die Franzosen sich wehren, worüber man hohe Wetten eingeht. Göthens Gros-Cophta ist im Schlafe gemacht — sein Genius hat wenigstens nicht Wache dabey gehalten.

Daß der gute Herder so krank und jezt in Spaa ist, wißen Sie doch? Sie werden wohl alles wißen, da Sie alle Welt kennen.

Lieber Meyer — ich bitte Sie, schreiben Sie mir gleich. Sie müßens thun, weil ich so lange gewartet — wolten Sie eben so lange warten, so würde die Lücke zu groß. — Schreiben Sie unter Forsters Adreße, so geht der Brief frei — oder unter einer diplomatischen, als an Legatsecretär Huber, oder Legats. Müller, denn der kleine Ludwig Müller ist solch Ding geworden, und kam ein paar Tage nach mir an. Im Fall Sie einmal hier durchgehn, steht hier meine unmittelbare Adreße — im Reidtischen Hause in der Welschen Nonnen Gaße. Wenn ich die Freude hätte, daß Sie Gebrauch davon machten! Sagen Sie mir, ob ich gar nicht drauf rechnen kan.

Lauers aus Gotha waren auch hier — alle die Leutchen gingen nach Coblenz mit Forster — Therese blieb des Kindes wegen, das sie stillte, zurück. Den Tag nach Forsters Zurückkunft starb es.

Leben Sie wohl. Tatter grüßt Sie, das weiß ich gewiß. Ich wünsche Ihnen tausend Gutes — das weiß ich noch gewißer. C. B.

114. An Meyer.

[Mainz] d. 12. August [17]92.

Hier saß ich um zu schreiben, ich weiß nicht mehr an wen – Forster schickt mir noch spät Ihren Brief, und nun ists mir nicht möglich für jemand anders die Feder zu rühren, wie für Sie – auch freu ich mich, daß ich dazu Gelegenheit finde – es ist das einzige, was mich diesen Abend beschäftigen kan. Ich bin sehr unruhig, Auguste hat mich gequält zu wißen, was mir ist, und ich hab es ihr anvertraut – sie will es nicht wichtig finden – vielleicht verstehen Sie sich beßer darauf. Nicht ob ich den Mann sehn werde oder nicht – morgen oder übermorgen – den Mann, der mir sehr lieb ist – sondern ob er so unnatürlich, so unmenschlich und wunderbar seyn kan, sich und mir die Freude zu versagen, die er haben und geben könte – weil sie nur im Fluge genoßen werden kan – das möcht ich wißen. In diesem Fall fühle ich die Abhängigkeit, die das Herz auferlegt, mit einer solchen Gewalt, daß ich den rebellischen Gedanken, ja den Wunsch haben könte, mich ihr zu entziehn – denn es ist nicht das erstemal, daß sie mich martert. Wenn dies nicht eintrift, so würd ich mich vor meiner Freude fürchten, allein nicht lange – die Gewißheit, glücklich seyn zu dürfen, würde mich bald zur Sanftmuth zurückbringen. Hier haben Sie die Erklärung dieser Worte, die ich Ihnen zwar nicht bey kaltem Blut sage, aber sie gesagt zu haben nicht bereuen kan: Friedrich August macht die Ronde der Bäder, die in unsrer Nachbarschaft liegen – er hat lange gewünscht Tatter bey sich zu haben, statt der Mistgabeln, die als Hofschranzen bey ihm dienen – ein Zufall hat das jezt möglich gemacht. Tatter ist vor ein paar Tagen von Hannover abgereißt. Der Prinz war in Ems – der eigentliche Weg geht nicht über Mainz, und der eigensinnige T.

geht immer den graden Weg. Wird er sich besinnen – wird ihm unser freundlicherer Himmel beßere Anschläge einflößen – werd ich ihn morgen sehn – oder die Ungeduld über solche Thorheit mich mit ihm entzwein?

Sehn werd ich ihn gewiß – seit gestern ist der Prinz in Schwalbach – aber diese Freude, die das erste glückliche Ereigniß für uns ist, muß er sie mir verbittern? Ich habe leider in solchen Dingen, die nicht von der strengsten Nothwendigkeit befohlen werden, und in denen ich nicht selbst thätig werden kan, eine Heftigkeit, von der meine stille Außenseite nichts sagt. Wie oft hat er mich schon gegen meine Ueberzeugung nachgeben machen – wenn sie nun einmal stärker würde, als mein Wille sie zu beugen – wenn das Unrecht nun so offenbar wäre, daß ich ihn verdammen müßte? Das ist der Augenblick, gegen den sich meine ganze Seele sträubt. Lieber Meyer, ich würde mich betrüben, wenn Sie dies Gefühl für die Spannung der nächsten Erwartung, oder wenn Sie mich überhaupt für überspannt hielten. Ich kan es nicht anders sehen, nicht anders seyn. Wenn eine Empfindung zu quälend wird, wenn der Schmerz nicht mehr süß ist – ists nicht natürlich, daß man sich loszureißen strebt? Aber wenn dieser Sieg das Herz von dieser Seite nun für immer verödet, ist es dann nicht schrecklich? Ich hätte dann nur noch mein Kind, und würde es nicht ohne Angst anblicken können – meine Sorge und Liebe würden von ihrer Entschloßenheit verlieren. – Meine Lage giebt mir nicht die wohlthätige Zerstreuung nüzlich für andre seyn zu können. Begreifen Sie mich nun wohl? Ich habe manches überwunden – nicht aus Stärke – sondern weil ich aus dem Leid noch Freude schöpfen konte – ich schied von dem Gegenstand einer in meinem Leben gewiß einzigen Anhänglichkeit und vergaß den Abschied über

ihr – ich fügte mich in Verhältniße, die mich bey einem leeren Herzen unsinnig gemacht hätten – es erhielt meinen Kopf in der Faßung sich damit zu amüsiren. Ein Strom der reinsten Heiterkeit konte sich über mich ergießen, wenn die Sonne schien – oder auch der Wind an die Fenster stürmte, und ich nur über einer Arbeit eifrig saß. Mir ist jede Stunde wohl gewesen, wo mir wohl seyn konte. Bin ich es, die nach fruchtlosem Gram jagt? Nein, mein Sinn gehört jeder möglichen Glückseeligkeit – das Schicksaal gab mir wenig – es ist hart mir dies rauben zu wollen. Das würd ich vielleicht nicht überwinden, denn Gedankenlosigkeit ist mein Leichtsinn nicht. – Ihr Brief hat einen tröstlichen Eingang, der sich an die wachenden Träume meiner lezten schlaflosen Nacht schließt. Wenn die Vorstellung auch falsch ist, so weiß ich doch den Schöpfer schon nicht zu vertheidigen, der sie im Gehirn seines Geschöpfes entstehn ließ – die Idee vom vorigen lästigen Daseyn.

Morgen lächle ich ihm wohl wieder gutherzig zu? – Sagen Sie, soll und muß sich ein Weib stets einem blinden Glauben ergeben? Könt ich das, so wär ich ruhig. Mir ist seine Rechtfertigung theurer wie das Wiedersehn. Getadelt hab ich ihn mehrmals um ähnlicher Ursachen willen, und er zwang mich mit der Hartnäckigkeit und Sanftmuth, die ihm eigenthümlich ist, seine Gründe zu ehren, wenn sie auch nie die meinigen gewesen wären. Hätte ich mit Mangel an Liebe zu kämpfen, so wär der Kampf bald zu Ende – aber ich streite gegen ein sonderbares Wesen, das mich anzieht, und mich zur Verzweiflung bringt, weil es meine Gewöhnlichkeit nicht anerkennen will, und seine Ansprüche auf Glück aus Stolz nicht verfolgt, das sein Leben für mich gäbe, und meine heißesten Wünsche unerfüllt läßt – ein Mensch, zum Einsiedler gebohren, der

sich der Liebe hingab wie ein Kind — der gefühlvollste Stoiker — der aus Empfindlichkeit gegen Freyheit sich unnöthige Ketten anlegt, und die liebsten Pflichten schlechter beobachtet wie die überflüßigen. Wenn ichs auch endlich müde würde, ihn zu entschuldigen, so soll mirs doch lieb seyn, wenn er von Hannover befreit wird, und mit dem Prinzen nach Italien gehn kan — und wenn ich auch fortfahre ihm gut zu seyn, so ziehe ich diese Trennung der bisherigen vor. Das wird ihm sehr gut thun, aus der Hofetikette, die die Leute wie ein Mühlenpferd umtreibt, herauszukommen.

Und Sie, lieber M.? wie würden wir uns zanken, wenn wir uns sprächen — nicht über unsre verschiedne Meinungen — sondern über die, welche Sie uns — und mir aufbürden. Das rohte Jacobiner Käppchen, das Sie mir aufsezen, werf ich Ihnen an den Kopf. Wir kennen die Helden von Brissots Schlag recht gut, für das was sie sind, und wißen, qu'il nage dans l'opprobre sans s'y noyer, puisque c'est son élément. Forster wolte neulich jemand die Augen auskrazen, weil er die attaque vom 20ten Jun. gut hieß, und die Nationalversammlung — samt den Jacobinern — item la Fayette — alles ist Preis gegeben — nur die Sache nicht. Für das Glück der kaiserl. und königlichen Waffen wird freylich nicht gebetet — die Despotie wird verabscheut, aber nicht alle Aristokraten — kurz, es herrscht eine reife edle Unpartheylichkeit — und wenn Sie nicht unser Bekentniß annähmen — so ist nur Dein teuflischer Geist des Wiederspruchs schuld.

Ein sonderbarer Zug ist die Bitterkeit der Emigrirten gegen ihre Helfer — mit Freuden würden sie die Waffen gegen diese kehren — und mit demokratischem Unwillen sprechen sie von dem aristokratisch militärischen Betragen der Preußen auf ihrem Marsch durch die hiesigen Lande, und zu Coblenz. Der Herzog

von Braunschweig ist der einzige, den sie schäzen. Klopstock hat an diesen eine Ode gemacht, um ihn von dem Zuge abzuhalten – die hat er mit dem Manifest beantwortet, das Sie wohl gesehn haben werden. – Göthe ist der Armee gefolgt. – Nein, gegen die Natur hat er im Gros Cophta gewiß nicht gesündigt. Ungerechter! Göthe hat auch sonst nur gewöhnliche Menschen – keine in die Höhe geschraubten Posas – und die liebte ich. – Lafontaine hat in seinen paar eignen Erzählungen – Liebe und Achtung, und Liebe und Eitelkeit – in der Reihe von Erzählungen unter dem Titel, die Gewalt der Liebe – auch nur solche – und ich finde ihn wahr – psychologisch – treffend – aber der Gr. C. ist ein plattes Gelegenheitsstück – als Schauspiel hat er die Situationen, die es wirklich anbot, darinn zu nuzen vergeßen – als Geschichte ists im Ganzen doch Lüge – und Sie sprechen – von gesunder Phantasie – und finden Großens Genius erträglich? Mir geht der Kopf rund um. Das er Sie als Abendtheurer interreßirt, verzeih ich, weil Sie ihn nicht in der Nähe gesehen haben. Er war ein planloser, gegen alle Schande aus Poltronnerie gefühlloser Windbeutel. Da Sie seine Memoiren gelesen haben, werden Sie auch wißen, daß die lezte Geschichte unser Haus betrift. Er hat mir da aus Rache ein paar Beynahmen gegeben – was ich von ihm sage, ist nicht Rache – es ist herzliche Indignation gegen dumme Bosheit, und völlige Kentniß der Sache, von der alle Aktenstücke jezt in meinen Händen sind. Es ist schlimm genug, daß Unerfahrenheit und gänzlicher Mangel an kühler Weltklugheit eine rechtschafne Familie mit einem so elenden Helden verwickelte, der zu geizig war, um sich zu Haus satt zu eßen, und dem an der Mutter Kaffee mehr gelegen war, wie an Louisens Küßen. Ein Spizbube zu seyn, war sein Ehrgeiz – er verstand sich nur nicht

recht darauf, sonst wolt ich ihn selbst loben, ohngeachtet ich doch dieser Verdrehung keinen Geschmack abgewinnen kan. — Ich wolte, ich wär damals in Göttingen gewesen — ich hoffe, es wär so weit nicht gekommen. Ich sah ihn nur ein paarmal vor 4 Jahren, und da sah er aus wie ein Schusterknecht, in der gewißen Ueberzeugung, daß er Carl XII. aufs Haar gliche. Der Gauner Crecy Montmorenci, deßen Geschichte in der Berl. Monatsschrift steht, hat mir Große lebhaft ins Gedächtniß gebracht. Es ist doch erschrecklich, daß ein Mensch, wenn er lügen will, so viel vermag; wenn mans noch so gut weiß, daß er lügt — er zwingt einen wenigstens, ihn auf eine Vestung zu setzen. — Das war mir immer ein Räthsel, wie Große bey einer einfachen bürgerlichen Erziehung dahin gekommen war.

Ich beantworte heut nicht alles — eins hab ich ja wohl schweigend beantwortet — wenigstens nicht mit Worten. Was ich Ihnen gab — mein Zutrauen, meine Freundschaft — ein Ausdruck, den ich selten genug brauche, um es hier thun zu können — ist in Ihren Händen — nur Sie selbst können mich es zurücknehmen machen. Das versteht sich von selbst. Ihre Frage — wirkts? — die würden Sie nicht thun, wenn Sie mich sähen; wenn Sie da nur eine Manier — eine Kopfbewegung — einen Einfall fänden, der Sie dazu berechtigte — wenn nicht ganz und gar die schlichte Caroline vor Ihnen stünde — die sich höchstens bey einer seyn sollenden Conversation ein bischen lebhafter umdreht und schneller spricht — so mögen Sie persiffliren — so gut Sie können. — Solte Amalie sich durch Theresens Schmeicheleyen von Ihnen abwendig machen laßen? Die Therese könte doch viel! Aber — wie Sie von ihr sprechen, sprach sie nie von Ihnen. Sie ist mit Amalie sehr gut — Amalie ist wahrhaftig liebenswürdig, und Therese half ihr

noch erobern – macht ihr das nicht Ehre? Daß sie jenes damit gewollt hätte, hab ich nicht bemerkt. – Ludwig Müller ist Feders Stiefsohn und hannöverischer Legationssecretär. Er spricht nur keine fremde Sprachen, und redet in den Tag hinein, sonst schickt er sich recht gut zu einer solchen Stelle. Leben Sie für diesmal wohl – ich hab es so angelegt, Ihnen bald wieder schreiben zu müßen. Erhalten Sie mir Ihre Brudergesinnung.

115. An Meyer.

Mainz d. 22. Sept. [17]92.

Wenn ich Sie nun heute aufforderte sich zu rechtfertigen, statt Ihren lezten Brief zu beantworten und Ihnen zu danken? Wenn ich Ihnen nun ganz gradezu gestehe, daß Sie etwas gethan haben, was mir in Ihnen unbegreiflich ist? Werden Sie es für Anmaßung halten? Lieber Meyer, ich muß sagen was ich denke, oder schweigen. Ich habe das lezte thun wollen, aber ich bleibe beym ersten stehn. Sie sollen nie sagen, daß irgend jemand vermocht hat, mich irre an Ihnen zu machen, außer Sie selbst. Der Gött. Allmanach wurde mir zugeschickt. Ich fand, Sie hatten dazu beygetragen ihn zum Sammelplaz unwerther Persönlichkeiten zu machen. Auf wen Ihr Hubernius Murz[uphius] geht, weis ich nicht gewiß, aber wenn auch meine Vermuthung darüber unrichtig wär, so weis ich doch das gewiß, daß Sie keine Ihrer Freundinnen hätten in die Verlegenheit sezen müßen, solche feine Satiren zu – übersehn. Was sich ein Mann im Zirkel seiner Vertrauten erlauben mag, darüber sind meine Begriffe als Weib vielleicht zu eingeschränkt, allein daß es Dinge giebt, die er nicht drucken laßen muß, wag' ich zu behaupten. Nun giebts eine Vor-

ausseßung, unter der ich es vollends unverzeihlich finde, wenn nehmlich die ersten Silben des Nahmens und das Wort Mainz auf Ihren Gegenstand hindeuten. Meyer, was konte Ihre Absicht seyn, und wo war Ihr Stolz? Wolten Sie wehe thun? Gut, das soll keine malhonnete Leidenschaft seyn, aber dieser Weg! – der so sicher seines Zwecks verfehlen muß, wenn er entdeckt wird. Sie sind nicht gleichgültig gegen das Urtheil Ihrer Freunde – weit entfernt die Schwäche zu verspotten, liebte ich sie in Ihnen – wie wird man denn jezt richten, und wahrlich nicht Eigenliebe und partheiische Freundschaft allein werden den Spruch fällen.

Möchten Sie mir dies beantworten können – ich kan jezt – ich möchte aber auch nichts weiter hinzusezen.

Schreiben Sie doch bald.

116. An Meyer.

Mainz 6. Oct. [17]92.

Lieber Meyer, ich schreibe aus dem Bett – bin krank – die Feinde sind den Thoren nahe – aber ich habe, da ich in diesem Augenblick einen Brief erhalte, der mir sagt, daß es der elende Boutterweck ist, der die Maske des Bajocco Romano gebraucht hat – nichts eiligers zu thun, als Ihnen Ehrenerklärung zu leisten. Es macht mich glücklich, bis zum Fieber glücklich. – Verzeihn Sie mir meinen Verdacht – doch Verdacht würd es nie gewesen seyn – denn da hätte ichs für möglich halten müßen von Ihnen. Nur die Gewißheit, die ich zu haben meinte, verschlang alles Raisonniren über Möglichkeit – meinem Schmerz und meinem heißen Unwillen allein überließ ich mich. Hier, Meyer, haben Sie meine Hand – schlagen Sie sie nicht aus – beruhigen Sie mich bald. Ich bin so froh wieder gut

von Ihnen denken zu können. – Forster grüßt Sie – er war in diesem Augenblick bey mir. Vor 8 Tagen ging Tatter mit dem Prinzen nach Italien – er war bey mir ein paar Tage, und ich bin glücklich. Seit 6 Tagen erwarten wir täglich einen Einfall der Franzosen – alle Adlichen sind geflüchtet und der Alte auch in einem Wagen, wo er das Wappen auskrazen ließ. Sie sind wirklich in Worms. – Hier giebts schon Cocardes tricolores. Unser Schicksaal hängt von Esterhazy ab, der vielleicht Custines noch aufhält. Adieu, mein Lieber – noch zehnmal lieberer – gerechtfertigter Sünder.

117. An Meyer.

Mainz d. 16. Oct. [17]92.

So lang hat mir noch niemals ein Brief von Ihnen geschienen – das wollte gar nicht enden – etwa wie der bittre Trank in einem Arzneyglase. – Meine Ungeduld hätte mich zur Verzweiflung gebracht, wenn ich mir nicht immer gesagt hätte – nur gemach! Das ist eine Geschichte von Ehegestern – alles ist vorüber, die Todten ruhn, das Leid ist verschmerzt – und sie werden wohl gar bald auferstehn zu neuen Freuden. Beynah möcht ich mir doch nicht so böse drum seyn, daß ich habe solch eine Thörinn seyn können – denn Meyer wird verzeihn – das schimmert sogar durch seine Invectiven durch – und dann werden wir uns noch zehnmal lieber haben – wie zwischen Liebenden versöhnte Eifersucht, so wird hier der falsche Verdacht seyn, der so rein weggenommen ist, daß die Stirn des Beargwohnten doppelt helle glänzt –

Ich will ja gern vor Dir zerfließen,
Gern Thränen bittrer Reu vergießen
Und flehn – ach innig flehn!

Wie ich Ihnen schon sagte, ohne die vermeinte Gewißheit würd es in keines Menschen – selbst in meines eignen albernen Kopfes Gewalt nicht gestanden haben, mir die häßliche That wahrscheinlich zu machen. Aber das Bajocco Romano stand bleyern da – daran hielt sich meine Vorstellung – die kam mir so wenig, daß ein andrer den Nahmen gemisbraucht haben könte, daß ich eher darauf fiel mir weis machen zu wollen, der Gegenstand wär ein anderer – das machte die Sache zwar nicht viel beßer – allein mit der Deutlichkeit meiner Ideen mag es damals überhaupt nicht allzugut gestanden haben. Ich nahm allenthalben meine Vernunft in der Ueberzeugung des ersten Augenblicks gefangen – daß Sie nie in der Litter.-Zeitung recensirt worden waren, wußt ich – daß Huber Ihnen in keiner Recension, in keinen sämtlichen Schriften, in keinem heimlichen Gericht, zu nah getreten sey und treten würde – ebenfals. – Da hielt ich mich also an eine allgemeine Abneigung gegen seine Worte. Wenn Sie das Ding lesen, so werden Sie noch mehr erstaunen, daß ich Sie des fähig halten konte – es komt mir jezt ungeheuer vor – aber guter Himmel – Sie haben es mit einem Weiberkopf zu thun – in dem zwar ein Windstoß die Freundschaft nicht erschüttert – allein der sich doch dann und wann auf einem tollen Abwege treffen läßt. Doch kan ich Ihnen versichern, er nimt Warnung an, und wird sich diese, was Sie betrift, zur Lehre dienen laßen. Ihre Indignation bey dieser Gelegenheit bevestigt die Meinung, der ich mich gern überlaßen habe – es giebt so sehr wenig Menschen, von denen ich mich getraue zu behaupten – dies und jenes sey ihnen zu thun unmöglich – war wohl unsre Bekantschaft so geprüft, daß Sie darunter gehören konten? Ein Glaube war meine Freundschaft, der mir nicht oft komt, dem ich also nicht ängstliche Vorsichtigkeiten in den

Weg zu legen gewohnt bin – wehe dem, der gar nicht mehr zu wagen im stande ist! Ich habe Ihnen so viel gestanden, was mir lieb und werth ist – ich bin nicht so verschloßen, daß ich nicht mit dem rechtschafnen Mann über Dinge sollte reden können, die ich mir nicht verberge. Wenn ich ganz kühl bin, werd ichs nicht leicht thun, um einen dritten nicht zu compromittiren. Die Errinrung an einen meiner leztern Briefe hat mich einigemal überrascht, und meine Wangen heiß gemacht – doch war ich nie besorgt. – Glaube war es dennoch nur – freylich überlebte er in einem dunkeln Instinkt meinen Unwillen – denn ich besorgte für mich gar nicht, nachdem ich Sie doch dieser Handlung beschuldigte. – Jezt ists mehr wie Glaube – weil er auf einem dauerhafteren Grunde steht – und nun bitt ich Dich, guter Bruder, laß Dir gefallen, es damit von neuem zu versuchen. – Uebrigens hab ich diesen Cameelskopf ganz allein für mich mir erscheinen laßen – es hat mir kein Mensch seine Zauberlaterne dazu geliehen. In der Nacht, wie ichs am Abend las, hab ich gar nicht geschlafen, denn eine Kleinigkeit schien mirs nicht, Sie aufzugeben – ja – auch mein Stolz litt dabey, in Absicht meiner hiesigen Freunde – gegen welche es die gemeinste Honettetät erforderte, nun auch jede Gemeinschaft mit Ihnen abzubrechen. Ich schwieg, bis ich wußte, es war Bouterweck – dann hab ich alles erzählt, und man hat mich für meine Kinderey ausgescholten. Sonderbar, daß ich gar nicht an B. dachte, da ich doch in Göttingen noch Zeuge war, wie elend sich der Mensch gegen jene Recension seines Donamar, die ich für eben so gerecht hielt, als ich wußte, wie unpartheyisch sie war, auflehnte. Ich vermuthete B. nicht im Allmanach, weil er mit Bürger zerfallen ist – auch ist sein Nahme nicht darinn, ob gleich die heillose Sonnettenschaar von ihm seyn mag. Eigentlich wolt ich, Ihr

Nahme stände lieber nicht da – so sehr mir das gefällt, worunter er steht – denn wenn Sie diesen Allmanach bekommen, werden Sie selbst sehn, daß ich recht hatte, ihn einen Sammelplaz unwerther Persönlichkeiten zu nennen – Bürger dünkt sich sehr groß in seinen Epigrammen – aber er muß jedem rechtlichen Menschen sehr klein und pöbelhaft vorkommen, und noch obendrein witzlos. Wie hat der gute Heine alle die Unanständigkeiten die Censur paßiren laßen können – und um eines Ausdrucks willen – die Schäferstunde des Alliebenden, der nur sinnlos war, hat ein Bogen umgedruckt werden müßen, nachdem schon 800 Exemplare verschickt waren. – Mir ist eingefallen, obs nicht rathsam wär, da Sie unter dem Bajocco Romano so allgemein bekant sind – ganz simpel zu erklären – daß es Sie diesmal nichts angeht – ich sagts Forster, der eben bey mir war, um von dem Inhalt Ihres Briefs Nachricht zu holen – er billigts nicht, und sagt sehr hart für mich – wer so dumm ist, es zu glauben, mags doch thun. O sieh – ich büße ja! er hat mir auch anbefohlen, Sie auf alle Weise zu versöhnen – was kan ich weiter thun – wären Sie hier, so wolt ich Sie gern mit tausend süßen Schmeicheleyen betäuben.

Die Post drängt mich – drum kan ich Ihnen von unsrer bisherigen und jezigen Lage nichts erzählen – leider sind wir nicht weggenommen worden – bis Worms drang Custine vor, und hat sich jezt bey Speyer verschanzt, um zu verhüten, daß sich dort die Preußen nicht hinziehn, deren Armee in einem pitoyablen Zustand ist, und sich allenthalben zurückzieht – unsre Mainzer sind in Speyer gefangen – nach Strasburg geführt, sehr gut behandelt, wie auch die Bürger in Speyer und Worms. Die Offiziere sind auf Ehrenwort losgelaßen – 28 Mainzer Soldaten sind von Strasburg auf Dorsch

Vorbitte, weil sie Weiber hatten, zurückgeschickt – haben kleine Büchlein mitgebracht, erzählen Wunderdinge – ist ihnen das Maul schon gestopft – überhaupt fangen jezt die Zeiten hier an, von denen geschrieben steht – gewiße Ideen werden gäng und gebe, und Rescripte ergehn, in denen das Raisonniren verboten wird. Voreilige Demokraten haben schon an dem Tage, wo ein betrunkner Husar, der eine Heerde Kühe gesehn hatte, mit der Nachricht in die Stadt sprengte, daß die Franzosen in Oppenheim wären – wo Schreckschüße geschahn, und die Stadt nicht zu Bett ging – das Ende des Churfürstenthums vor Augen gesehn, und die dreyfache Cocarde – in der Tasche getragen – daß das alberne Leut waren, die nicht zu meinen Freunden gehörten, versteht sich. Wir hatten gar keine Besazung – die paar Reichstruppen liefen weg – die Bürger zogen auf die Wache und wollten steif und vest vertheidigen, bis diese Gueux gekommen wären. Der sämtliche Adel ist geflüchtet – das Schrecken war unbeschreiblich und hat wie gewöhnlich die drollichtsten Wirkungen bey tapferen Personnagen, z. B. bey dem Gesandten eines königl. Hofes, hervorgebracht. Es waren so wenig Menschen zurückgeblieben – daß alle Geschäfte stockten – nur 2 Aerzte unter andern. Auch in Frankfurt flüchtete man, und die Deputation, die mit 200000 Fl. dem Feind entgegen gehn solte, hatte sich versammelt – die Wägen standen angespannt vor dem Rathhaus und hatten die 3 Farben. Wir blieben – aus Neugier und weil wir ein gut Gewissen hatten – nehmlich reine Hände – wir sind nicht reich und ich bin arm. – –

Hier ist B[ürgers] Brief – was er Ihnen schreibt, weis ich selbst von ihm – also ists eins.

Leben Sie wohl – ich bin noch krank, habe einen sehr hartnäckigen bösen Hals. Fiekchen Diez sizt bey mir – gewöhn-

*

lich wohnt sie mir gegenüber. Die Alte hat Ihr Bild, wie Sie noch ein schlanker Jüngling waren – es ist ein Erbstück vom Alten – ich wolt es gern, hab ihr allerley dafür geboten – $^1/_2$ Duzend Silhouetten interreßanter Personen in Lebensgröße – ein Stück alte Fußdecke – ein Wärmkorb – sie will durchaus nicht. Lebe recht wohl.

118. An Meyer.

M[ainz] d. 27. Oct. [17]92.

Wenn Sie etwa glauben, daß man nicht mit Sicherheit hieher schreiben kan, so irren Sie sich – es sey dann, daß in Berlin ein Brief nach Mainz jezt für high treason gerechnet würde. Mir wird die Zeit lang zu wißen, wie Ihr gerechter Zorn wieder in Sanftmuth übergegangen ist. Ich hoffe, so leicht wie wir in Feindes Hand – wenn wir unsre höflichen wackren Gäste anders Feinde nennen können. – Welch ein Wechsel seit 8 Tagen – General Custine wohnt im Schloß des Churfürsten von Mainz – in seinem Prachtsaal versammelt sich der Deutsche Jacobiner-Club – die National-Cocarden wimmeln auf den Gaßen. – Die fremden Töne, die der Freiheit fluchten, stimmen vivre libre ou mourir an. Hätte ich nur Geduld zu schreiben und Sie zu lesen, so könt ich Ihnen viel erzählen. – Wir haben über 10 000 Mann in der Stadt, und es herrscht Stille und Ordnung. Die Adlichen sind alle geflohn – der Bürger wird aufs äußerste geschont – das ist Politik, aber wenn die Leute des gueux et des miserables wären, wie man sie gern dafür geben wolte – wenn nicht strenge Disciplin statt fänd – wenn nicht der stolze Geist ihrer Sache sie beseelte und sie Grosmuth lehrte, so würds unmöglich seyn, so alle Ausschweifungen, alle Insulten zu ver-

meiden. Die Leute sehn sehr delabrirt aus, weil sie lang im Feld lagen, aber arm sind sie nicht, und Mann und Pferd wohl genährt. Der Zustand der combinirten Armeen hingegen — Göthe, der den Ausdruck nicht zu übertreiben pflegt, schreibt seiner Mutter — keine Zunge und keine Feder kan die traurige Verfaßung der Armee schildern — und ein preusischer Offizier sagt: la situation imposante de leurs armées, et la déplorable de la notre. — Custinens Schritte sind so berechnet — er findet nirgends Wiederstand — hat nichts zu fürchten — ne vous fiés pas à vos armées mourantes, sagte er bey den Unterhandlungen. Frankreich ist geräumt, Longwy und Verdun zurückgegeben — die Belagerung von Lille aufgehoben — Montesquion und Custines ohne Blutvergießen siegreich — und was mich mehr wie alles freut, die Marrats in der Nationalversammlung nach Verdienst gebrandmarkt. Ich glaube jezt dort — hier kan man sich des Spotts nicht erwehren — man macht Projekte — man haranguirt — gestikulirt nach den 4 Weltgegenden hin — will das Volk aufklären. Ein Werkzeug ist mein Schwager George Böhmer, der seine Professur in Worms aufgegeben hat, und so was von Secretair bey Custine ist. Mir sank das Herz, wie ich den Menschen sah — o weh — wolt und könt Ihr den brauchen? aber wen kan man nicht brauchen? Die sich bey solchen Gelegenheiten vordrängen, sind nie die besten. — Ich kan Ihnen Forsters Betragen nicht genug rühmen — noch ist er bey keinem der Institute — er macht seinen bisherigen Gesinnungen Ehre, und wird vielleicht mit der Zeit den Ausschlag zu ihrem Vortheil geben. Der Mittelstand wünscht freilich das Joch abzuschütteln — dem Bürger ist nicht wohl, wenn ers nicht auf dem Nacken fühlt. Wie weit hat er noch bis zu dem Grad von Kentniß und Selbstgefühl des geringsten sansculotte draußen im Lager. Der Erwerb

stockt eine Weile, und das ist ihm alles — er regrettirt die sogenannten Herrschaften, so viel darunter sind, die in Concurs stehn und die Handwerker unbezahlt ließen. Aber nur eine Stimme ist über den Priester — er sieht gewiß sein schönes Mainz nicht wieder, wenn es auch, wies wahrlich sehr zweifelhaft ist, seine Thore dem Nachfolger öffnete. Custine bevestigt sich, und schwört den Schlüßel zu Deutschland nicht aus den Händen zu laßen, wenn ihn kein Friede zwingt. Kaum 4 Monat sinds, wie sich das Concert des puissances versammelte um Frankreichs Untergang zu beschließen hier — wo nun auf dem Comödienzettel steht: mit Erlaubniß des Bürgers Custine.

Ich hab eine Hausgenoßin, lieber M., seit 8 Tagen — eine Landsmännin — die Forkel. Man hat sie mir nicht aufgedrungen — ich habe selbst die erste Idee gehabt. Sie wißen vielleicht, daß sie unter Protektion des Forsterschen Hauses steht. Ich kante sie beynah gar nicht — hab aber keinen Haß gegen Sünder, und keine Furcht für mich. Was sagen Sie dazu? Sie hat sich hier immer gut aufgeführt — hat sie je ganz ein solches Urtheil verdient wie in Bürgers Brief stand? — Und doch ist mir kaum daran gelegen das zu wißen — das kan mir ja einerley seyn — aber haben Sie sie außer Liebeshändeln falsch und intriguant gefunden? Das könte mich inkommodiren — denn ich weiß nicht, ob meine schlichte und ununternehmende Ehrlichkeit hinreicht, da Spize zu bieten. Die Frau gefällt mir bis jezt — ich bin gut mit ihr — da man das seyn kan, ohne sich hinzugeben, so seh ich nicht, warum ich damit nicht den Anfang machen sollte. Sie kennen sie, und können mir mehr Licht geben.

Adieu, lieber Meyer. Schreiben Sie doch bald. Wie gefallen Ihnen Forsters Erinnerungen? Reichard hat einen Revolutions-Allmanach geschrieben, der künftig Jahr nicht zu brauchen seyn wird.

119. An Meyer.

[Mainz] 17. Dec. [17]92.

Daß Sie krank wären, fürchtete ich und sah es — Sie hätten sich sonst menschlicher bewiesen. Warum brechen Sie auch ein Bein — warum verderben Sie den Magen, wenn niemand in Ihrer Nähe ist, der Sie warten kan, der Ihre physischen Uebel linderte, und Ihren moralischen Gebrechen den Dolch aus den Händen wände, deßen Spitze sie gegen sich selbst zukehren. Das ist recht unsinnig schön gesagt, o sieh meine erhabnen Worte nicht an, mein Thun wär drum nicht geringer. Zweifeln Sie, daß ich für Sie sorgen könnte möchte und treu sorgen würde? — Ich kenne Sie nicht genug? — Das kan seyn, aber wenn ich mich sehr irre, so ist das nicht zu Ihrem Vortheil. Wir wollen uns mit Wohlwollen und Achtung begnügen? — Meinetwegen, wenn ich sie nach meiner Weise empfinden darf — und ich biete Ihnen Troz, daß die Ihrigen nicht ein herabgestimmter Ausdruck seyn sollten, wie sie tausendmal ein heraufgeschrobner seyn mögen. Verstehn Sie das? Ich bin wohl heute nicht sehr deutlich — das wäre dann nicht Kraft des Beyspiels, sondern ein Vermächtniß — wie Sie am Ende dieses Briefs einsehn werden. Sie sind versöhnt, aber meine Etourderie wirkt doch nach. Meyer, ich will mich nicht dehmüthigen, will meinen Kopf nicht verläumden, allein es ist wahr, daß ich Etourderien begehn kan, die wie Dummheiten aussehn. Mein Verbrechen gegen Sie ist von der Art. Wenn mir dann die Augen aufgegangen sind, begreif ich mich nicht mehr. Sollte man denn das einem Weibe nicht aus vollem Herzen verzeihn können? — Weiß ich, was Bajocco Romano für ein Ding ist? Vom Bettler Cabre hab ich einmal gehört und bey einem andern Meyer davon gelesen sogar — (so! den Meyern dank

ich also meine Bettlerbekantschaften!). Hab ich seine Sinngedichte wirklich gelesen? Und kan ich immer unterscheiden, was Witz und reizlose Späße sind? Bruder, vergieb mir. Wer kan sagen, wie bald mein Haupt eine Kugel trift! Es würde Dich dann gereuen. Wenigstens bitt ich zum leztenmal — ich kan es nicht leiden, über Verdienst belohnt oder gestraft zu werden. — „Nach dem Frieden sprechen wir uns wieder", heist das, ich soll Ihnen nicht schreiben, so lange wir en état de guerre sind? So gehorch ich nicht — ich will schreiben — so wie ichs einrichte, können Sie keinen Nachtheil davon haben — und haben also Vortheil davon. Daß Sie uns en horreur haben, kont ich vermuthen. Wer giebt aber Dir Pillgrim im Jammerthale das Recht zu spotten? Sie sind unter jedem Himmelsstrich frey, unter keinem glücklich. Allein können Sie im Ernst darüber lachen, wenn der arme Bauer, der drey Tage von vieren für seine Herrschaften den Schweiß seines Angesichts vergießt, und es am Abend mit Unwillen trocknet, fühlt, ihm könte, ihm solte beßer seyn? Von diesem einfachen Gesichtspunkt gehn wir aus; der führt auf Abwege — Sie dürfen deswegen aber nicht glauben, daß wir toll sind und andre Propheten hörten, als die wir immer gehört haben, worunter W[edekind] und B[öhmer] nicht gehören.

Thereſe ist nicht mehr hier. Sie ist mit den zwey Kindern nach Strasburg gegangen — warum — das fragen Sie mich nicht. Menschlichem Ansehn nach, ist es der falscheste Schritt, den sie je gethan hat, und der erste Schritt, den ich ohne Rückhalt misbillige. Sie, die über jeden Flüchtling mit Heftigkeit geschimpft hat, die sich für die Sache mit Feuereifer interreßirte, geht in einem Augenblick, wo jede Sicherheitsmaasregel Eindruck macht, und die jämmerliche Unentschiedenheit

der Menge vermehrt — wo sie ihn mit Geschäften überhäuft zurückläßt — obendrein beladen mit der Sorge für die Wirtschaft — zwey Haushaltungen ihn bestreiten läßt, zu der Zeit, wo alle Besoldungen zurückgehalten werden. Das fällt in die Augen. Er wollte auch nicht — ich weiß weder, welche geheime Gründe sie hat, noch welche sie ihm geltend machte — sie hats aber durchgesezt. Ich müste mich sehr irren, wenn nicht diesmal weniger verzeihliche Antriebe als leidenschaftliche sie bestimmten, vielleicht die Begierde nach Wechsel, und eine Rolle dort zu spielen, wie sies hier nicht konte. Viele vermuthen Trennungsplane — Sie und ich gewiß nicht. Würde sie so gerecht seyn? — Sie hören mich zum erstenmal so sprechen — weil ich zum erstenmal so denke — aber dies hat mich auch aufgebracht. Der Ausgang mag auch nicht zu ihrem Nachtheil ausschlagen — das kan mein Urtheil nicht ändern. Eine Entschuldigung hat sie — die Infamien zu Frankfurt hatten ihre Imagination erschüttert — aber das hätte eine andre Wendung genommen, wenn es nicht ihrer Neigung gemäß gewesen wär ihr diese zu geben. Er ist der wunderbarste Mann — ich hab nie jemanden so geliebt, so bewundert und dann wieder so gering geschäzt. Er ging seinen politischen Weg durchaus allein und that wohl daran — Ihr Geist ist nicht für die Sphäre, mehr thätig als würkend darinn. Er geht mit einem Adel — einer Intelligenz — einer Bescheidenheit — einer Uneigennüzigkeit — wär es nur das! aber im Hinterhalt lauscht Schwäche, Bedürfniß ihres Beyfalls, elende Unterdrückung gerechter Forderungen — auffahrendes Durchsezen geringeres. Er lebt von Attentionen und schmachtet nach Liebe, und kan diesen ewigen Kampf ertragen — und hat nicht die Stärke sich loszureißen, die man auch da, wo man Superiorität anerkennt, haben müßte,

wenn es uns mit uns selbst entzweite. Ich heiße [?] Egoismus — aber entweder muß man in Einfalt des Herzens Vollkommenheit anbeten — oder die Festigkeit haben sich nie geringer zu achten, als selbst das, was wir über uns erkennen. Dieses Mannes unglückliche Empfänglichkeit, und ihr ungroßmüthiger Eigennuz verdammen ihn zu ewiger Qual. Ich habe wohl gedacht, ob man ihm die Augen öfnen könte — es versteht sich, daß ich nicht mittelbar noch unmittelbar dazu beitragen darf und werde — ich habe gefunden, man würde seine Liebe tödten können, aber seine Anhänglichkeit nicht. Spricht ihm das nicht sein Urtheil? Sie beschäftigt, sie amüsirt ihn — das kan ihm kein Wesen ersezen — darum ist sie einzig — sie reizt seine Eitelkeit, weil er sieht, daß sie auch andre beschäftigt, und daher nie erfährt, wie nachtheilig die Urtheile sind, die selbst diese von ihr fällen. Wer sie nicht mag, flieht sie — ein neuer Triumph! So hält sie ihn — geht hin, und nuzt seinen Nahmen, und führt ihn mit Stolz. Das ist nicht billig — ach und doch verdient ers. Guter Forster, geh und klag die Götter an.

Ich bleibe hier — man gewöhnt sich an alles, auch an die tägliche Aussicht einer Belagerung. Schreiben Sie mir durch Gotha — Sie könnens ja mit aller Sicherheit. Ich muß wißen, ob Sie gesund sind.

120. An Luise Gotter.

Mainz d. 24 Jan. [17]93.

Liebe gute Louise — was seyn soll, schickt sich wohl! Halt mir nur ein gutes Gänsebein bereit. Du hast Dich schon freundlich zu dem erboten, warum ich Dich bitten wollte, mich in den ersten Tagen aufzunehmen, bis ich mich arran-

girt habe – etwas das ich lieber selbst thun will, weil ich gefunden habe, daß man andern Mühe damit erspaart, und es sich am besten zu Dank macht. Also, bestes Weib – noch einmal unter Dein Dach – wann, weiß ich noch nicht genau. Ich erwarte erst Nachricht aus Frankfurt, ob Huber mich nach Sachsen mitnehmen kan. Dein Mann ist dort – wird er noch lange bleiben? Ich hätte Lust ihm zu schreiben, daß er mich von Mannheim abholen soll, aber er wird wohl seine Reisegesellschaft nicht verlaßen dürfen. Sag ihm zu seiner Beruhigung, daß ich den Mund nicht öfnen werde über Politika, sobald ich über die freye Gränze bin. Auguste, die leichtsinnige, die immer rosenfarbne Bilder von den Dingen, die da kommen sollen, vor sich her flattern läßt, und mit der Gegenwart beständig zufrieden ist, schreit vive la nation und erkundigt sich dazwischen nach Deinem kleinen Mädchen. Adieu, Liebe. Grüß Wilhelminen.

121. An Gotter.

Mainz d. 18 März [17]93.

Vor wenig Tagen theilte ich der lieben Mutter Schlaeger meine Reiseanstalten mit – gleich darauf erhielt ich Ihren Brief, der mir die angenehme Aussicht eröfnet, von meinen Freunden nicht übel empfangen zu werden. Ich bedarf so sehr dieses Trostes, um mich von den hiesigen Gegenden zu trennen, daß ich Ihnen mit verdoppelter Wärme dafür danke. Wohl dem, dem ein solcher Zufluchtsort noch wird! Meine Reise hat viel Schwierigkeiten – allein ich hoffe sie dennoch auf dem gradesten Wege zu bestehn. Auf einen Wagen von Gotha aus steht ein großer Theil meiner Hofnung – sollte nicht die Frankfurter Meße dies Projeckt erleichtern? – Wenn ich über

Mannheim gehn wollte, so wär nichts leichter als einen Paß zu erhalten – ich möchte mir nur gern den Umweg ersparen. Dazu wär ein Paß von Braunschweig nöthig gewesen – wir müßen nun schon andre Mittel versuchen, und ich erzähl Ihnen dann meine Abendthener. Mein Nahme ist proscribirt – das weiß ich – gut, daß ich nicht selbst den Fluch über ihn gebracht, denn ein Fluch ist nicht so ehrenvoll wie der andre.

Im Voraus umarm ich alle meine Freunde, und Euch mit Regungen des herzlichsten Danks. Ich denke nicht lange Ihre Wohnung zu verengern, aber es ist mir ein großer Dienst, daß Ihr mich für den ersten Augenblick aufnehmen wollt.

Caroline B.

122. An Gotter und Luise Gotter.

Königstein d. 19 Aprill [17]93.

Ich danke Ihnen, lieber Gotter, für die Maasregel, sich an den Hrn. Coadjutor zu wenden – es war das, warum ich Sie bitten wollte. Es ist doch das härteste, was einem Weibe begegnen kan, in eine so ernstliche Gefangenschaft zu gerathen – ehe sie das verdient, muß sie sich mehr wie Unbesonnenheiten der Denkart vorzuwerfen haben, und Hr. von Dalberg, der die Menschen kent, wird fühlen, daß diese sogar nicht von ihr, sondern von dem Einfluß ihrer Freunde abhangen – er kan nicht wollen, daß sie darum zu Grunde gerichtet werden soll, wie ichs durch eine lange Gefangenschaft unausbleiblich werden würde. Ich bin nicht Verbrecherin, weder mittelbar noch unmittelbar – aber allerdings hab ich Bekanten gehabt, die es sind, und die mich nun verdächtig machen. Ich hatte mich auf ewig von ihnen zu trennen geglaubt, und es hat nie zwischen ihnen und mir eine solche Verbindung statt

gefunden, von der ich mich nun als Märtyrerin betrachten könte.

Man hat mir von einem Ausweg gesagt, der mich bald befreyen könte, nehmlich wenn man Caution für mich annehmen wollte. Was halten Sie als Jurist davon? Schrecklich ists, von der Dauer der Belagerung von Mainz abhangen zu sollen — und es heißt doch, daß man nicht eher förmlich untersuchen wird. Können nicht die Franzosen bey dem Mangel an auswärtigen Nachrichten rasend genug seyn, sich lange vertheidigen zu wollen?

Liebe Louise, wenn ich doch in dem Zimmerchen säße, was Du so gütig für mich bereitet hattest! Ich fühle Deine innige Theilnahme — wird es mir wohl so gut werden dir mündlich zu danken? Wird Deine Freundschaft nicht ermüden? Du siehst, ich mache denen, die mich lieben, keine Freude, und werde ihnen vielleicht noch viel Sorgen machen. Gott segne Dich Liebe — freue Dich Deiner Freiheit, und daß Du Deine Kinder selbst spazieren führen kanst. Ich mache mir beynah ein Gewißen daraus Augusten mein Schicksaal theilen zu laßen. Grüß Wilhelmine herzlich.

Dein Mann soll dem Hrn. von Dalberg bezeugen, wie lange ich schon mit ihm wegen meiner Abreise in Unterhandlung gestanden, und ihn, wie er in Frankfurt war, gebeten habe, mir einen Paß vom Herzog von Braunschweig zu verschaffen.

123. An Gotter.

[Königstein] 27 Aprill [17]93.

Lieber Gotter — ich weiß nicht gewiß, ob Humbold in Erfurt ist — Amalie wird um seinen jezigen Aufenthalt wißen. Es liegt mir unendlich daran, daß dieser Brief gleich be-

fördert wird – er mag sich aufhalten wo er will. Er kennt den Coadjutor genau, und ich konte ihn in alle Verhältniße hineinführen.

124. An Gotter.

Königstein d. 28ten [u. 29.] Apr. [17]93.

Wie thätig ist Ihre Freundschaft, lieber Gotter – und wie sind alle Beweise derselben so erquickend für mich! Sie geben mir neues Leben in diesem einförmigen Aufenthalt, sie erwecken die Lust, selbst für mich zu arbeiten, die ich manchen Tag über verliere. Der Herr Coadjutor von Dalberg konte sich wohl noch nicht tiefer einlaßen. Hr. Hofrath von Mörs, der den Auftrag hatte, alle hiesigen Gefangnen vorläufig zu verhören, hat uns selbst eröfnet, was wir schon durch eingezogne Erkundigungen eines Freundes erfuhren, daß man uns als Geißeln betrachten will, wie Sie aus einliegenden Aufsaz näher sehn werden. Dies zeigt freylich an, in welchen geringen Grad man uns für strafbar hält – aber mir verschließt es allen Weg auf Hülfe, wenn man dabey bleibt. Ich habe also gegen ihn ganz abgelehnt, die dahin gehörigen Schritte zu thun. – Wenn Hr. von Humbold, an den von hieraus ein Bericht von unsrer Verhaftnehmung abgegangen ist, sich nicht in Erfurt befinden sollte, sondern vielleicht auf seinen Gütern bey Berlin, also nicht gleich dem Herrn Coadjutor dasjenige mittheilen könte, was uns helfen kan, so bitte ich Sie inständig, nuzen Sie diesen meinen Aufsaz bey dem Hrn. Coadjutor, solte es auch persönlich seyn müßen – er wird um so weniger Gottern zurück weisen – ergänzen Sie, was ich nur angedeutet habe, und Sie sicher ergänzen können. Hat aber Hr. von Humbold jenen Bericht so-

gleich empfangen können, so ist Ihnen diese Mühe für mich erspaart, und dann schicken Sie die Einlage meiner Mutter zu.

Ich wag es noch nicht, mich an Sr. Kurfürstlichen Gnaden selbst zu wenden, wie Sie mir rathen — Sie fühlen, wie viel Vorurtheile erst aus dem Weg geräumt werden müßen, ehe ich mich hier gnädiges Gehör versprechen kan — aber dann würd ich, wenn ich auch nicht auf die Gerechtigkeit meiner Sache überhaupt bauen könte, doch alles von seiner Grosmuth erwarten.

Mein schwesterlicher Verlust ist doppelt. Die Niepern ist auch todt — meines Schwiegervaters liebstes Kind — muß der sonst so glückliche Vater denn noch alles vor sich hin in den Staub sinken sehn, ehe er die Erde verläßt? Ich kan Ihnen kein Bild meiner Faßung bey so mannigfacher Theilnahme und eignen Leiden geben. — An Muth fehlt es mir nie. — Meine Gesundheit leidet durch den Mangel an Bewegung sehr. — Grüßen Sie Mutter Schläeger — ich umarme Wilhelmine und Louise — die liebe Louise. Augustens Geburtstag ist heut — übers Jahr muß es doch beßer sein.

C. B.

29 Aprill.

Die Unmöglichkeit, alles Detail bey meiner Vorstellung zu vermeiden, hält mich auch davon zurück, mich grade zu mit einer solchen an den Churfürsten zu wenden. Ein jeder kan sagen, ich bin unschuldig, es muß doch etwas dafür angeführt werden, und das erfordert Berührung kleiner Umstände, zumal in einem Fall wie der meinige. Wie die Verhältniße in der Nähe oft so ganz etwas anders sind, als sie in der Ferne scheinen. —

Verzeihn Sie das schlechte Papier – in der Gefangenschaft giebts nichts beßers.

Haben Sie nichts von Meyer in Berlin gehört?

125. An Gotter.

[Königstein] 1 Mai [1793].

Wenn Sie mir einen offnen Brief schicken, so erwähnen Sie nicht deßen an Humbold, den Sie erhalten haben – der Bericht von hieraus, auf den ich mich berief, war nicht von mir. Haben Sie mir etwas zu sagen, was beßer für mich allein bleibt, so bestellen Sie nur bey Porsch, daß er den Brief zurückbehält, bis ich ihn holen laße. Man läßt von hier weder an Churfürst noch Minister Vorstellungen abgehn – thun Sie Ihr mögliches. Sie haben mehr Wahrheit gesagt, als Sie glaubten – daß mein Leben durch eine lange Gefangenschaft in Gefahr kömt – obgleich in andern Sinn – wie Sie auf jeden Fall von mir erfahren sollen. Theilen Sie dies niemand mit.

Schuldig bin ich übrigens gewiß nicht – ich theile den ausgezeichnet bittern Haß, den man auf Forster geworfen hat. Man irrt sich in dem, was man über meine Verbindung mit ihm glaubt – um seinetwillen allein will man mich als Geißel betrachten. Wenn das helfen kan, so sprechen Sie von meinem Verhältniß mit einen Teutschen, der aber jezt zu entfernt ist, um mir helfen zu können.

126. An Gotter.

[Königstein] 12 May [1793].

Seit Sie mir die Abschrift von Dalbergs Brief schickten, hab ich nichts von Ihnen gehört – lieber Gotter – Möglich

ists, daß bey Porsch etwas liegt, das muß ich diesen Abend erhalten.

Ich sandte Ihnen einen Brief für Humbold — einen zweyten öffentlichen — einen dritten, das nur ein paar Zeilen seyn mochten. Haben Sie das alles?

Noch hat sich nichts aufgeklärt. Wir sind von einer hiesigen Gerichtsperson verhört, über die Umstände der Abreise. Dies Verhör hatte blos Bezug auf jenen Clausius, der zum zweytenmal arretirt gewesen seyn soll — und in so fern auch wohl auf den Gesichtspunkt der Geißelschaft für uns, den nur dieser alberne Mensch durch sein Geschwäz herbeygezogen haben kan. Das scheint doch, daß Clausius Aufträge von Simon hatte, denn Simon ist vor 3 Wochen oder 14 Tagen mit Reubel, dem Comißar der National Convention, beym König im Lager gewesen, um wegen Mainz zu unterhandeln. Man hat nicht einig werden können, und die Franken vertheidigen sich mit so viel Erfolg und Muth, daß die Stadt noch nicht einmal beschoßen werden kan — alles Canonenfeuer geht auf die Schanzen außerhalb, die von beyden Seiten unermüdet aufgeworfen und zerstört werden. Ich höre hier im Schloßgarten den Donner des Geschüzes, und nur ein etwas naher Berg entzieht mir den vollen Anblick des Schauplazes selbst. — Schrecklich ist bey der völligen Dunkelheit über unsre Sache diese langwierige Belagerung, deren Ende uns doch sicher befreyen würde, da wir jezt nicht wißen, was uns befreyen kan, so wenig als was uns hieher bringt.

Unser Loos wurde in so fern leichter, daß der Genuß der freyen Luft in diesem verwüsteten Stück Garten uns zu jeder Zeit zu Gebot stand, und der Commendant menschlich gesinnt war — aber es komt ein andrer und es ist nur zu wahrscheinlich, daß wir dadurch jeden Trost einbüßen. —

War ich nicht schon unglücklich genug? – Muß ich nicht sogar fürchten, daß gehäßige Gerüchte meine hülfreichen Freunde von mir abwenden? daß sie an meinem Charakter irre werden, den wüthende Menschen, die nie mich persönlich kannten, darstellen, wie es ihr Gesichtskreis mit sich bringt?

Gotter, Sie wißen die Wahrheit – die Geschichte meines Aufenthalts in Mainz liegt vor Ihnen – so ist sie! Könt Ihr, die Ihr in jenem Zirkel mich liebtet, zweifeln – ich werde kein Wort weiter zu meiner Vertheidigung reden als dieses – könt Ihr zweifeln – nun so mag denn das die Hälfte des Tropfens seyn, von dem der Becher überfließt. – –

Ich sagte Ihnen in dem kurzen Blatt, wie dringend meine nahe Rettung für mich sey – Sie werden gethan haben, was Sie konten. Ich versuche selbst alles, denn Mut und Thätigkeit soll mir nichts rauben.

Kent niemand in Gotha Pauli, den Leibarzt des Churfürsten? Er gilt viel. Sollte nicht an ihn zu kommen seyn? Wenn er in Erfurt ist, so sprächen Sie wohl einmal selbst. Es geht nicht, daß ich ihm so abgebrochen schreibe, allein ich wünschte, einen Weg zu ihm zu haben. Er ist Wedekinds Feind – aber wie könt er der meinige seyn? Solte Grimm oder Sulzer ihn kennen? – Leben Sie wohl – ich umarme mit schwererem Herzen wie jemals meine Louise.

Vielleicht erhalt ich noch etwas von Ihnen.

Abends. es ist nichts gekommen.

127. An Gotter.

[Königstein] 16 May [1793].

Vorgestern kam Ihr Brief und die Einlage von Humbold – der sich doch des hofmännischen Tons nicht enthalten kan –

vielleicht weil er glaubte, sein Schreiben käme nicht ungesehn zu mir. Sie sehn, daß der Trost gering ist, den er giebt — und meine Lage wird täglicher unleidlicher.

Die wahre Beschaffenheit der Dinge begreift Ihr alle nicht, wies scheint. Hier ist nur von willkührlichen Verfahren, von falschen Gerüchten die Rede. Geißel soll ich seyn darum: Mainzer Bürger sind als Geißeln nach Strasburg geführt — man sucht sie frey zu machen, ehe Mainz übergeht, um nicht da etwa Verbrecher entwischen laßen zu müßen. Man will die Weiber schrecken, denen man genaue Verbindungen, wenn auch nicht avouirte, mit Französischen Bürgern zutraut. Mich soll Forster erlösen. — Das kan F. nicht, und ich werds nie von ihm fordern — denn wir stehn nicht in diesem Verhältniß.

Nachher wird man auf Chicanen zurückkommen — das nimt Zeit weg — und indeßen schmacht ich hier, in der nahen Abhängigkeit elender Menschen, denen jede Gefälligkeit mit Geld abgekauft werden muß. — Wir haben unsern braven Commendanten verlohren, und auf der Stelle die Wirkung davon empfunden.

Ich hoffe dennoch jezt auf eine günstige Wendung und nahe Befreyung. Hoff ich zu viel — so ists auch gut.

Es versteht sich, daß ich in keinem Verhör fremde Dinge einmischen werde noch eingemischt habe. Glauben Sie mir, wir benehmen uns männlicher, wie unglückliche Weiber gewöhnlich thun. Meine Ideen über dies ganze Wesen sind ziemlich klar. — Könt ich nur ein zarteres Gefühl in mir betäuben, und über die Entweihung meines Nahmens hinweg gehn! Hätt ich die Rolle gespielt, die man mir schuld giebt, so würd ich dazu vermuthlich Stirn genug haben.

Ich habe eine große Begierde Meyers Schriften zu lesen — könte Ettinger sie nicht frey nach Frankfurt spediren, an

Varrentrap[p] und We[n]ner nehmlich Ihr Exemplar – ich wills Ihnen wieder bringen! Ich weiß nicht, wie ich sie soll aus Frankfurt bekommen, da ich den Titel nicht weiß, ihn auch im Meßkatalog nicht finde. Meyer wird mich seit diesem Abendtheuer detestiren – er hätte recht, wenn ich mirs zugezogen hätte. – Von Schillers Freund hab ich Briefe und schrieb an ihn. Adieu, lieber Gotter und Louise.

(Nachschrift): Lieber Gotter – sie sagen, man wolle mich auf Bedingungen frey geben, das ist also vermuthlich Caution, eine hübsche Freyheit hab ich da zu erwarten – jezt an eisernen, dann an goldnen Ketten. Noch weiß ich nichts officielles.

Expediren Sie doch die Briefe. Man muß nun in Frankreich um mein Schicksaal wißen – im Moniteur steht ja, qu'on a mené à la forteresse de K. la veuve Böh. amie du Citoyen Forster. – Das ist tröstlich, ich bin seine Freundinn, aber nicht im französischen Sinn des Worts.

128. An Gotter.

Kronenberg d. 15ten [– 16.] Jun. [17]93.

Dies ist späte Antwort, aber es ist eine – Seit 3 Wochen hab ich das Bett wenig verlaßen können, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Ihr habt mir derweile erzkomisch gedünkt – Louise bildet sich ein, wenn ihr Herzogthum alle seine Canonen abfeuert, so käm es doch wohl einer Mainzer salve gleich, und Sie fertigen mich Gefangne, Bedrängte, Gemishandelte mit einer Galanterie ab! Schöne Werke des Geistes und der Hände! Ja Memoriale, Suppliken und Strümpfe und Hemder für mein Kind! Gehen Sie hin, lieber Gotter, und sehn Sie den schrecklichen Aufenthalt, den

ich gestern verlaßen habe — athmen Sie die schneidende Luft ein, die dort herscht — laßen Sie sich von den, durch die schädlichsten Dünste verpesteten Zugwind durchwehn — sehn Sie die traurigen Gestalten, die Stundenweis in das Freye getrieben werden, um das Ungeziefer abzuschütteln, vor dem Sie dann Mühe haben sich selbst zu hüten — denken Sie sich in einem Zimmer mit 7 andern Menschen, ohne einen Augenblick von Ruhe und Stille, und genöthigt, sich stündlich mit der Reinigung deßen, was Sie umgiebt, zu beschäftigen, damit Sie im Staube nicht vergehn — und dann ein Herz voll der tiefsten Indignation gegen die gepriesne Gerechtigkeit, die mit jeden Tage durch die Klagen Unglücklicher vermehrt wird, welche ohne Untersuchung dort schmachten, wie sie von ohngefähr aufgegriffen wurden — muß ich nicht über Euch lachen? Sie scheinen den Aufenthalt in Königstein für einen kühlen Sommertraum zu nehmen, und ich habe Tage da gelebt, wo die Schrecken und Angst und Beschwerden eines einzigen hinreichen würden, ein lebhaftes Gemüth zur Raserey zu bringen. Und doch war das Ungemach der Gegenwart nichts gegen die übrigen Folgen meines barbarischen Verhaftes.

Meine Gesundheit ist sehr geschwächt — aber wahrlich die innre Heiterkeit meiner Seele so wenig, daß ich heute den Muth habe mich in einem eignen Zimmer, wo es Stühle giebt (seit dem 8ten Aprill sah ich nur hohe hölzerne Bänke), und an einem Ort, wo ich keine Gefangenwärter und Wache mehr zu sehn brauche, glücklich zu fühlen, so heftig mein Kopf schmerzt und ein unaufhörlicher Husten, der ganz anhaltend geworden ist, mich plagt.

Sie werden vielleicht schon erfahren haben, daß der Churfürst (auf sehr dringende Vorstellungen hin, die ihr Gewicht haben konten) uns die Wahl zwischen zwey kleinen Städtchen

ließ, um dort Orts Arrest ohne Bewachung zu haben. Wir wählten dieses Städtchen, das nur eine Stunde von Königstein und 2 von Frankfurt liegt.

Der Gesichtspunkt, uns als Geißeln zu behandeln, ist fest gefaßt, und von persönlicher Schuld nicht die Rede. Wir haben uns endlich an unsre Regierung gewandt und ihren Schutz begehrt, auch an den König von Preußen. — Diese bedingte Freyheit kan mir nicht genügen — ich muß vom Schauplaz abtreten können. Ist diese Erleichterung, die das wenigste ist, was man thun konte, wenn Königstein nicht mein Grab werden sollte, Befreyung? Wer giebt mir Ersaz für diese schrecklichen Monate, für öffentliche Beschimpfungen, die ich nie verdienen konte, für den Verlust meiner liebsten Hofnungen? — Sie sprechen von Formalitäten, die sezen Anklage, Vertheidigung, Untersuchung voraus — wo fand dergleichen Statt? Räuberformalitäten übt man an uns — und Sie thun nicht wohl im deutschen Eifer einer Nation ausschließend das Räuberhandwerk zuzueignen. Mir müßen Sie es wenigstens nicht sagen, die ich 160 Gefangne sah, welche durch deutsche Hände gingen, geplündert, bis auf den Tod geprügelt worden waren, und ohngeachtet die wenigsten von ihnen den Franken wirklich angehangen hatten, jezt der deutschen Grosmuth fluchen musten. Königstein bildet eifrige Freyheitssöhne — alles, was sich noch von Kraft in diesen Armen regt, lehnt sich gegen dies Verfahren auf. Ich kan es begreifen, daß man scharf straft, aber daß ganz Unschuldige ohne alles Verhör so lange jammern müßen, da die Mainzer Regierung M. nicht wieder einzunehmen, sondern Muße genug für die Uebung der Gerechtigkeit hat — das ist unverantwortlich und sehr unpolitisch.

Verzeihen Sie meine Lebhaftigkeit um so eher, lieber G.,

da sie Eurer Freundschaft kein unwillkomner Beweis seyn muß, daß die Härte des Schicksaals mich nicht in den Staub gedrückt hat.

Ich höre von dem guten Porsch gar nichts mehr – unter uns, ich glaube, er wird ein bischen wild seit ihrem Tode. Das thut mir sehr leid.

Wenn man mir schreiben will, so bitt ich eine Adreße an Hrn. Franz Wenner, in der Varrentrapp und Wennerschen Buchhandlung, zu machen – offne Briefe sind forthin eine unnöthige Bemühung.

Ich umarme Louise und Wilhelmine – seyd ja nicht bös auf mich, lieben Leute – ich lache die Großen aus, und verachte sie, wenn ich tief vor ihnen supplicire, aber ich bin wahrhaftig nur eine gute Frau, und keine Heldin. Ein Stück meines Lebens gäb ich jezt darum, wenn ich nicht auf immer, wenigstens in Deutschland, aus der weiblichen Sphäre der Unbekantheit gerißen wäre.

16 Juni.

Machen Sie um die Einlage noch ein Couvert an Meyer in Berlin, bey dem Hofbaurath Itzig, und senden Sie sie gleich fort.

Mir ist gar nicht wohl – der Husten ist hartnäckig und quälend. Adieu, lieber Gotter.

129. An Meyer.

Kronenberg d. 15. Jun. [17]93.

Im März haben Sie meiner noch gedacht und mir etwas alte Tugend zugetraut – ob Sie gleich viel Albernheit bey mir vermutheten. Wie es jezt mit Ihrer Meinung steht, weiß ich nicht. Ich schrieb Gotter lezthin: „Wenn Meyer hört,

was mir wiederfahren ist, so wird er mich detestiren, und er hätte recht, wenn ich es mir wirklich zugezogen haben könte."

Wie viel hätte ich Ihnen zu sagen, wodurch Sie freylich um nichts weiser werden würden, wenn Sies wüsten, denn Menschen Thorheit und Schlechtigkeit und die wunderbaren Verkettungen unvermeidlicher Zufälle kennen Sie lange. — Ich habe zwey schreckliche Monate durchlebt — meine Gesundheit hat sehr ernstlich gelitten — aber gieb mir morgen Ruhe und Verborgenheit, so vergeße ich alles und bin wieder glücklich.

Seit Jänner war ich fest entschloßen Mainz zu verlaßen und nach Gotha zu gehn — auch Sie schloß ich mit in meine Rechnung — in Gotha hofft ich Sie zu sehn. Theilnahme an Forster, der eben um die Zeit erfahren sollte, daß Therese die halbe Gerechtigkeit üben wollte, sich von ihm zu trennen, hielt mich in M. Gänzliche Unbekantheit mit allem, was außerhalb Mainz vorfiel, ließ mich diese Verzögerung als eine gleichgültige Sache betrachten, und mich selbst hielt ich für völlig unbedeutend bey meiner Art zu leben, die durch keine einzige öffentliche Handlung, kein Zeichen des Beyfalls oder eine solche Absurdität, wie Sie nahmhaft machen (sich Mährchen aufbinden zu laßen, dem Schicksaal scheint kein Mann entgehn zu können), unterbrochen oder befleckt wurde. Einer Gemeinschaft mit meinem tollen Schwager, der nie meine Wohnung betreten hat, macht ich mich nicht schuldig. Allein meine Verbindung mit Forster in Abwesenheit seiner Frau, die eigentlich nur das Amt einer moralischen Krankenwärterin zum Grunde hatte, konte von der sittlichen und politischen Seite allerdings ein verdächtiges Licht auf mich werfen, um das ich mich zu wenig bekümmerte, weil ich selten frage, wie kan das andern erscheinen? wenn ich vor mir selbst unbefangen oder gerechtfertigt dastehe. — Der Himmel weis, welche treue Sorge ich

für F. trug. Ich wuste nichts von Theresens Planen – Ende Dec. schrieb sie mir: Lieb und pflege F. und denke vor dem Frühling nicht an Aenderung des Aufenthalts, bis dahin läßt sich viel hübsches thun. Das war der einzige und lezte Brief seit ihrer Abreise – seit dem keine Silbe, weder an die Forkel noch mich. Ich errieth indeßen ihre Absicht, und sah, wie vielmehr F. bey jeder Verzögerung leiden würde, da er nichts zu ahnden schien – darum schrieb ich im Jänner an Huber, worauf er mir antwortet: „Sie sind gut und brav mir so entgegen zu kommen, und ich danke Ihnen, daß Sie mir noch fühlbarer machten, daß ein Aufschub unedel sey". Hierauf folgte auch bald ein Brief von ihm an George, deßen Ueberbringerin ich seyn muste. – Therese schrieb zu gleicher Zeit – und die Sache ward ausgemacht, daß Huber Th. und Claren haben und George das älteste Kind behalten sollte. Forsters Stimmung war so schwankend, daß es alle unermüdliche Geduld weiblicher schwesterlicher Freundschaft erforderte ihn zu ertragen, allein Du, der Du alle seine anziehenden Eigenschaften kenst, wirst es leicht begreifen, wie sie eben in der Verbindung mit mitleidenswürdiger Schwäche mich zur allerfreywilligsten uneigennüzigsten Ausdauer bewegten. Hier sind ein paar Zettel von ihm, die ich Sie aufzuheben bitte – es sind die einzigen, die ich noch habe, ich zernichtete alles, was von seiner Hand war, und mag auch diese nicht mehr bey mir führen. In der Mitte des Febr. ging er aufs Land und blieb 3 Wochen aus – ich war indeß so krank an Gicht Anfällen, daß ich zu Bett lag, und nicht reisen konte. – Bis zu Ende März litt ich bald mehr bald weniger so schmerzhaft, daß ich eine Reise noch am 26sten für unmöglich hielt und in Todesangst da lag. Am 24. ging George nach Paris, und ich trennte mich auf immer von ihm. Endlich mach ich mich

am 30sten mit Meta und der alten Mutter auf den Weg, um über Mannheim nach Gotha zu gehn, wo Gotter schon seit langer Zeit mein Absteigequartier bereitet hatte. Wir musten umkehren, weil die Preußen schon das Land im Besiz hatten — wir vertrauen uns einem Mann an, um nun grade zu nach Frankfurt zu reisen, der einer von den Leuten ist, die im Geruch der Rechtschaffenheit stehn, aber aus Furchtsamkeit aller möglichen Schurkenstreiche fähig sind — das war dumm, da ich ihn bey dieser Gelegenheit zum erstenmal sah — aber wie kont ich an Verrath denken, da mirs nicht einfiel, mich für verdächtig zu halten? Sobald man uns auf unsre ominösen Nahmen hin anhält, überliefert uns dieser Mensch, um seine Loyalität zu retten — immer ohne Ahndung des schrecklichen Ausgangs bleiben wir 3 Tage in Frankfurt und halten heilig den auferlegten Stadtarrest, indem er ins Hauptquartier geht, auf welche Expedition erst Bewachung im Hause, und dann ein Transport nach Königstein folgt. Ich erzähle Dir nur kurz, ohne die Empfindungen zu schildern, in die Du Dich noch wirst versezen können, so hartherzig Du seyn magst. Ich bin ja niemals eine unnatürliche Heldin, nur immer ein Weib gewesen — ohne zu erliegen fühlt ich alles — weich machte mich nur der Anblick meines Kindes. Nach einem Verhaft von mehreren Wochen erfahren wir, daß man uns als Geißeln gegen Mainzer nüzen will, die nach Frankreich geführt wurden — man erwartete, wir würden in der Verzweiflung alles thun, um eine Auswechslung zu bewürken, und sie durch Forster und W[edekind] zu stand bringen können. Wir haben uns bis diesen Augenblick standhaft dagegen gesezt, und der Schritt wär auch nothwendig fruchtlos — häufige und dringende Verwendungen habens endlich dahin gebracht, daß man uns hier Orts Arrest gegeben hat, statt des ungesunden, fürch-

terlichen, unverdienten Gefängniſses in Königſtein — Wie man dieſe Sache zu endigen denkt, weiß ich nicht — wir haben uns jezt an unſre Regierung gewandt — was ich da erlangen kan, iſt wenigſtens der Beweis nicht als Geißel dienen zu können — dann kan man mich noch mit falſchen Anzeigen chikaniren — hätte man mit Unterſuchung angefangen, ſo könt ich ſchon ganz erlößt ſeyn — allein man hat vorher geſtraft — um eine Erbittrung zu befriedigen, die ich mit Forſter theilen muß — wenn etwa nichts zu erweiſen wär. Noch hab ich kein Faktum erfahren, daß man mir ſchuld giebt, nichts wie allgemeine ſchändliche und abſurde Gerüchte.

Mir kan nicht genügen an dieſer bedingten Freyheit — ich muß bald vom Schauplaz abtreten können, wenn ich nicht zu Grund gehen ſoll. Wolte Gott, Sie wären in der Nähe, und ich könte Sie ſprechen. — Ueber meine Schuld und Unſchuld kan ich Ihnen nur das ſagen, daß ich ſeit dem Jänner für alles politiſche Interreße taub und todt war — im Anfang ſchwärmte ich herzlich, und Forſters Meinung zog natürlich die meine mit ſich fort — aber nie bin ich öffentliche noch geheime Proſelytenmacherin geweſen, und in meinem Leben nicht ariſtokratiſch zurückhaltender in meinem Umgang, als bey dieſer demokratiſchen Zeit. Von allem, deßen man mich beſchuldigt, iſt nichts wahr. Bey der ſtrengſten Unterſuchung kan nur eine Unvorſichtigkeit gegen mich zeugen, von der ich noch nicht in Erfahrung bringen konte, ob man ſie weiß, und die grade nur Mangel an Klugheit iſt.

Du mußt mir auf mein Wort glauben — es iſt ſehr möglich, daß es das lezte iſt, was ich zu Dir rede.

Huber ſchreibt mir noch, von Thereſe kein Zeichen des Lebens und der Theilnahme. Ich verachte es, jemand mein Unglück ſchuld zu geben, — ſonſt könt ich fragen — wer hat mich nach

Mainz gelockt? warum blieb ich dort? – Ich denke an Thereſe nicht. Forſter ſchrieb ich – er konte vielleicht noch nicht antworten. Aber mögen ſie doch alle ſich nur mit ſich beſchäftigen.

Meine Exiſtenz in Deutſchland iſt hin. Es giebt keinen Mann, von dem ich noch abhängig wär, oder ihn genug liebte um ihn ſchonen zu wollen. Tatter hätte mich durch etwas mehr männlichen Muth und ein entſcheidendes Wort retten können – der einzige Mann, deßen Schuz ich je begehrte, verſagte ihn mir. Meine ſehr entſchiedne inſtinktmäßige Neigung zur Unabhängigkeit ließ mirs nie zu, meine Gewalt über irgend einen andern nuzen zu wollen. Tatter wird ſich quälen – warum konte er nur das für mich? Er wolte nicht glücklich ſeyn – und für mich verfloß die Zeit auch, wo Entbehrung Genuß iſt. Hätte Tatter im December, wie ich ihm ängſtlich über meine Zukunft ſchrieb, geſagt – verlaße Mainz, ſo hätt ich ihm gehorcht – ſtatt deßen heißts – ich bin in Verzweiflung nichts für Dich thun zu können. Meine Geduld brach, mein Herz wurde frey, und in dieſer Lage, bey ſolcher Beſtimmungsloſigkeit meinte ich nichts Beßers thun zu können, als einem Freund trübe Stunden erleichtern, und mich übrigens zu zerſtreun. – Seit dem Jan. hab ich Tatter nicht geſchrieben und werde es auch nicht wieder – außer in einem Fall.

Ich bin nun iſolirt in der Welt, aber noch Mutter, und als ſolche will ich mich zu erhalten und zu retten ſuchen. Was mich beunruhigt und zuweilen die Frölichkeit meines Muthes ſchwächt, iſt der Zuſtand meiner Geſundheit – und die Leiden meiner Mutter. In derſelben Woche, wo ich meine Freyheit verlor, büßte Lotte ihr Leben im Kindbett ein. Die Mutter jammert, aber Lotten iſt ſo beßer – ſie war glücklich, da ſie ſtarb, und ſie hätte noch viel Unheil erfahren können, wenn ſie länger gelebt hätte.

Von meiner Zukunft muß ich schweigen, weil ich nicht alles, was die Gegenwart betrift, dem Papier anvertraun kan. Schreiben Sie mir sogleich, wie lange Sie noch in Berlin bleiben. Sie können sich darauf verlaßen, daß Sies mit Sicherheit dürfen, und mir liegt an der Antwort. Machen Sie einen Umschlag an Hrn. Franz Wenner, in der Varrentrapp und Wennerschen Buchhandlung in Frankfurt. Ich bekam Ihren Brief vom 9ten März vor ein paar Tagen durch Huber, dem ihn Amalie geschickt hatte.

Lebe wohl. Was Du von mir hören magst, jezt da ich einem gehäßigen Publikum schmälich überantwortet bin — und was für Entschlüße ich ergreifen möge — denk, ich sey dieselbe Frau geblieben, die Du immer in mir kanteſt, geschaffen um nicht über die Gränzen stiller Häuslichkeit hinweg zu gehn, aber durch ein unbegreifliches Schicksaal aus meiner Sphäre gerißen, ohne die Tugenden derselben eingebüßt zu haben, ohne Abendtheurerin geworden zu seyn. Nochmals lebe wohl.

Nachschrift des „Übersenders" schließend: Carolinens Befreyung wäre so ein Stückchen für einen Ritter Eures Gleichen gewesen.

130. An Gotter.

[Kronberg] 30. Jun. [17]93.

Unglücklicher weise bekomme ich Ihren Brief so spät, daß ich nur in Eile ein paar Zeilen hinwerfen kan, mit denen ich einen besondern Boten nach Frankfurt schicke, um Sie zu bitten, mir die beyden Briefe gleich zu übersenden. Unter Franz Wenners Adreße geschieht es mit der vollkommensten Sicherheit. Nächstens mehr. Ich habe hier das Zimmer noch nicht

verlaßen, aber einen Arzt bekommen, woher ich ihn nicht vermuthete. Mein jüngster Bruder eilte auf die Nachricht meiner unglücklichen Lage aus Italien herbey, um mir beyzustehn. Er ist in Frankfurt sehr thätig. – Noch eine gute Nachricht – die Coffer sind wieder gefunden; sie waren in preusischen Händen – sind jezt bey [der] Mainzer Regierung en dêpot.

Diese Nacht habe ich den Wiederschein der Flammen von Mainz gesehn – ich habe keine Ruhe mehr – der Laut des Geschüzes macht hier die Fenster zittern, ob Mainz gleich 3 starke Meilen davon ist. O dies unaussprechliche Elend!

131. An Gotter.

Frankfurt d. 13 Jul. [1793].

Meine theuren lieben Freunde – ich bin frey durch die unabläßigen und edlen Bemühungen meines jüngsten Bruders – vielleicht wißt Ihr es schon, wenn dies zu Euch komt, aber heiße Dankbarkeit für solche Theilnahme, wie ich bey Euch fand, heißt mich den ersten Augenblick eines wiedergegebnen Lebens Euch widmen. Ohne alle Bedingungen, ohne ein Wort von Untersuchung mußte man mich entlaßen. Philipp schickte dem König eine gut unterstüzte Bittschrift in seinen Nahmen – der mainzische Minister Albini hatte behauptet, nur von dieser Seite würde meine Befreyung verzögert. Aber es zeigte sich wohl anders – ja die Mainzer hatten schon einmal eine Untersuchung von dorther gehindert, und fest bey der Idee beharrt, als Geißel mich zu nüzen und zu quälen. Friedrich Wilhelm hatte bis dahin geglaubt, ich sey Böhmers Frau – er gewann Interreße, und sezte es troz allen Wiedersezlichkeiten der Mainzer Minister, die sich dem Guckguck ergeben wollten, durch drey auf einander folgende Briefe an seinen

Commendanten zu Frankfurt durch. Hier sind die Reſcripte – wo doch wahrlich im preußiſchen gütiger [Sinn] und im andern bonne tournure à mauvais jeu ſichtbar iſt. – Was mir ſüß iſt, iſt dies alles dem braven Bruder zu verdanken, und vielleicht in dieſer guten That Belohnung für ihn aufblühn zu ſehn. Sein Betragen gegen eine unglückliche Schweſter hat ihm [dem König] ſo wohl gefallen, daß etwas für ſeine Beförderung im preußiſchen zu hoffen ſteht – er hat in der Dankſchrift ſeine Freywilligen Dienſte in den Hospitälern der Armee angeboten.

Aber ſchwer iſts mir geworden, die eben ſo ungerecht gefangengehaltne Forkel zurük laßen zu müßen – allein ich hoffe hier auch baldige Erledigung.

Du erwarteſt nun, meine liebe liebe Louiſe, Deine unglükliche Freundinn wieder aufheitern zu können – Du erwarteſt mich in Deinen Armen – aber das iſt nicht möglich. Ich konte die lezte Zeit nicht viel ſchreiben – die Verhandlungen, die mich an dies Ziel brachten, ſind Dir alſo unbekant geblieben, und noch läßt ſich nicht alles entwickeln – aber der dringende Rath ſolcher, denen ich hiebey viel zu danken habe, iſt, bis alles, was Mainz betrift, geendigt ſeyn wird, mich verborgen, unter fremden Nahmen aufzuhalten, obgleich im Preußiſchen. Mein Bruder fordert, daß ich in der nächſten Stunde gehe – ich muß alſo – ich darf Gotha nicht berühren, und ich brannte vor Begierde euch wenigſtens auf kurze Zeit zu ſehn – denn Erholung in tiefer Stille hat meine Geſundheit und meine Seele nöthig, und in ſo fern iſt mir jenes Muß lieb. Ich ſchreibe bald wieder. Sprecht nicht von mir – laßt niemand rathen, in welcher Gegend der Welt ich ſeyn könte, als Wilhelmine und Mutter Schläger – ja, nicht einmal, daß ich verborgen ſeyn will. Vors erſte heißt es nun, daß ich darüber mit meinen Verwandten erſt zu Rath gehe, Gott ſegne Euch.

Lieber Gotter – ich danke Ihnen jezt noch einmal wörtlich, wie ich im Stillen Ihnen lebenslang für Ihre Freundschaft danken werde.

132. An Meyer.

[Leipzig] 30. Juli 1793.

Sie wißen nicht, welch eine Wirkung Ihr Brief vom 26. Juli auf mich haben muste, vielleicht ahnden Sie es um etwas deutlicher seit meinem lezten. Ihr Rath raubt mir die einzige Zuflucht, die ich mir bestimt dachte. Ich habe mich gehütet Ihnen in der ersten Stunde zu antworten, nicht als wäre *eine* unwillige Bewegung gegen *Sie* in mir gewesen – aber ich fürchtete mich meiner ganzen Bestürzung zu überlaßen und Sie damit zu bestürmen. Ich will ruhig seyn, so viel ich vermag – bedenken Sie nur, daß ich von allen Seiten angegriffen bin, von denen ein Weib leiden kan. Von einer Kleinigkeit, von einer Thorheit, über die ein Mann, der die Welt kent, die Achseln zuckt, ist hier nicht die Rede – so wenig wie von einer unedlen herabwürdigenden That – sondern von einem Unglück, über welches ich mir in *einer* Rücksicht bittre Vorwürfe zu machen habe, das ich aber zu sehr büße, als daß fremde mich rühren könten. Von Ihnen erwartete ich, daß Sie es ansehn würden, wie ich selbst, da ich mich nicht mit Entschuldigungen verzärtele, allein der Rettung werth halte. – Ich habe vergeßen, was ich meinem Kinde schuldig war – ich habe in einer gespannten Lage meines Gemüths aus leichtsinniger Kühnheit mich hingegeben, und die Folgen rächen sich in dem Nahmen, gegen den ich sündigte. Jezt übersehn Sie die Leiden der vergangnen Monate. Als ich Mainz verließ, war ich unbekant mit meiner Lage, und

entdeckte sie in – [Königstein], damals kont ich doch noch mehr Muth haben wie jezt – ich hatte mir eine bestimmte Zeit gesezt; wurde ich innerhalb dieser nicht gerettet, so hätte ich zu leben aufgehört, denn meinem armen Kinde war es ja beßer ganz Waise zu seyn, als eine entehrte Mutter zu haben. Die Mittel dazu waren durch die Hülfe eines Freundes, den ich von der Nothwendigkeit überzeugt hatte, in meinen Händen – sie sollten mir nur im äußersten Fall dienen – ich würde also erst Flucht versucht haben – um mir im Leben oder im Sterben beyzustehn kam er zu mir – wenig Tage nachher wurde ich frey, und er begleitete mich hierher. Weiter kont er nicht, weil sein Dienst ihn zurück forderte – ich wollte nicht jenes Land zu meinem Zufluchtsort wählen, weil mich die Theurung und das Clima schreckten. In Berlin dachte ich Hülfe jeder Art, Geheimniß und einen Mann zu finden, deßen Kopf den meinigen in Zeiten beschäftigt hätte, wo ich mich nicht mit ihm allein trauen kan – einen Mann, auf deßen menschliches Gefühl und Rechtschaffenheit ich rechnen konte. Zugleich hätte dieser Aufenthalt meinen Verwandten mehr Beruhigung wie einer außerhalb Deutschland gewährt, und an politischem Schuz zweifelte ich nicht – oder glaubte vielmehr daran nicht weiter denken zu dürfen, weil der König sich meiner bestimmt angenommen hat, weil Menschen, auf deren Wort er es that, mir den Rath gaben, am ersten nach Berlin zu gehen, weil, wenn ich auf meinem Namen da erscheinen wollte, ich die schüzendsten Empfelungsschreiben hätte bekommen können, weil mein Bruder als freywilliger Arzt in preußischen Diensten steht, und hoffentlich ordentlich angesezt wird – und endlich der Paß des Commendanten in Frankfurt mich vors erste auch in Berlin sicher stellen muste. Ich muß Ihnen sagen, dürfte ich meinen Nahmen führen, so

würden mich alle diese Umstände noch gegen Ihren Rath bestimmen, dem ich jezt wohl folgen muß, wenn Sie dabey beharren. Vielleicht ändert sich aber Ihre Ansicht, ich will Ihre Antwort hier abwarten. – Ist denn Berlin nicht groß genug um ein Weib zu verbergen? Ich will von der Idee abgehn auf dem Lande zu seyn. – Läßt sich denn nicht ein Zimmer haben, wo sich eine Frau mit einem Kinde einmiethet, etwas Aufwartung von den Leuten im Haus hat, und übrigens unbemerkt wie tausend andre existirt! Was man von mir sähe, würde keinen Verdacht gegen mich erregen, und mein Ansehn auch nicht. Außer Ihnen besuchte mich niemand – das geschähe nicht täglich – und möchte man davon denken, was man wollte. Für das weitere hätte ich nun Nachrichten von Ihnen gehoft. Gäb es Anstalten, so gut, wie die in Göttingen jezt ist, so hätte ich diese genüzt, und vorher dafür gesorgt, das arme Geschöpf gleich bey einer guten Bauerfrau unterbringen zu können. Wenn meine zerrüttete Gesundheit unterlag, so brachten Sie Augusten nach Gotha, und richteten meine übrigen Aufträge aus. Wenn ich es überlebte, so verließ ich dann Berlin um dahin zu gehn, wohin ich anfangs wollte – denn indessen waren alle Verhandlungen [Lücke] betreffend vermuthlich geendigt, und ich brauchte mich um meiner Sicherheit wegen nicht weiter zu verbergen, wie ich es jezt glauben mache, und als Vorwand die einzige Unvorsichtigkeit, die ich wirklich in politischem Betracht beging, angegeben habe. Was hab ich zu thun, wenn das alles fehlschlägt? Gotter kent mich – er ist diskret – ich habe seine und seiner ganzen Familie Theilnehmung in einem Grade, die meine herzlichste Dankbarkeit auffordert, aber kan ich mich ihm ganz vertraun? Er rieht mir hier den Aufenthalt auf dem Lande ab, denn in der Nähe dieser Stadt ist das Land

im Sommer ärger wie die Stadt — man erregt dort mehr Neugierde. Die Befehle sind übrigens so streng, daß man Mauvillon, weil er Mirabeaus Freund war, nicht dulden will, ob er gleich Officier in Diensten des Herzogs von Braunschweig ist. — Bis zur Meße, noch zwei Monat, kan ich in diesem Haus nicht bleiben — man müste mich längst entdeckt haben, wenn man mich je vorher gesehn hätte. Bleiben Sie dabey mir Berlin zu misrathen, so muß ich darauf dringen, daß Göschen mir auf dem Lande einen Aufenthalt verschaft — ich muß ihm etwa daßelbe sagn, was ich meiner Mutter vorwandte, und Sie holen mich dann nach Erledigung Ihres Engagemens ab, um, wo wirs dann für gut finden, bis zu Ende Nov. oder Anfang Dec. zu bleiben. Sie sehn, daß ich kein Mistrauen gegen Sie gefaßt habe, und thaten Unrecht sich so stark dagegen zu verwahren. Die Ueberzeugung hab ich einmal, daß Sie ein ehrlicher Mann sind, der eine ernste Sache ernst behandeln kan. Es kan seyn, daß ich daßelbe Zutraun hätte, wenn Sie es auch weniger verdienten, denn Argwohn kan mein Talent nicht seyn, so lange ich aus der Erfahrung meines Herzens weiß, daß Redlichkeit eine mögliche Sache ist. Soll ich jederman für weniger gut halten wie mich selbst? — Ich zweifle nicht daran, daß Sie einen kleinen Embarras überwinden werden um mir zu helfen. Mehr fordre ich nicht — es könte mir nicht einfallen, das Opfer eines gegebenen Worts zu begehren, und ich würde mich überhaupt scheuen Ihnen irgend etwas zu verdanken, wenn Sie mir das mindeste zu verdanken haben könten. Vielleicht ist es diese Denkart, diese unauslöschlich nothwendige Handelsweise, die in diesem Augenblick mich alles Schuzes beraubt. Mag es seyn! — Wie ich, von jederman verlaßen, mir allein nicht einmal die Möglichkeit zu sterben hätte verschaffen können, ver-

traute ich mich einem Mann, den ich von mir gestoßen, aufgeopfert, gekränkt, dem ich keinen Lohn mehr bieten konte, wie es wohl in der Natur meines Vertrauens lag — und er betrog mich nicht. Das sanftere Gefühl, das seine gränzenlos edle Güte in mir wieder aufweckte, ließ mich für die Hofnung aufleben, die Prüfungen, die ich nun nicht mehr gewaltsam endigen kan — dazu ists zu spät — würden erträglich vorübergehn. Daß aber mein Muth nicht dadurch erstickt ist, fühl ich heute, wo ich von neuem wahrnehme, daß die Vernachläßigung einer heiligen Pflicht jeden meiner Schritte mit Mühseeligkeit bezeichnen wird. Ich zürne nicht mit Ihnen — ich verzweifle nicht. Sie werden thun was Sie können — Können Sie nichts, so wird die Hülflosigkeit selbst Rettungsmittel werden.

[Schluß fehlt.]

133. An Meyer.

[Lucka] 15 August 1793.

Es muste mir sehr erwünscht seyn, meinen Entschluß gefaßt und schon seit 8 Tagen ausgeführt zu haben, da ich vorgestern Ihren Brief erhielt. Ich sah ebenfalls ein, daß Göschen so viel wuste, und er und seine Frau so viel errathen konten, daß es sichrer war, mich ihnen zu vertraun. Sie sind mir so thätig und herzlich entgegengekommen, daß ich mich sehr irren müßte, wenn ich ihnen nicht zulezt wie zuerst zu danken hätte. Göschen scheint so redlich, wie er diensteifrig ist, und sie ist gewiß ein gutes, aus Güte wirkendes [?] Weib. Ich bin durch seine Vermittlung in einem kleinen Grabesstillen Landstädtchen 3 Meilen von Leipzig im Altenburgischen gelegen, im Hause eines ältlichen unverheyratheten kränklichen Arztes, der in dem Fach, worin ich ihn brauche,

geſchickt ſeyn ſoll, und mehrmals Kranke bey ſich beherbergt. Göſchen kante den Mann vorher nicht – er gab mich für ſeine Stiefſchweſter, Verwandte zu verſöhnen, der Mann noch nicht im Stande eine Heyrath zu erklären u. ſ. w. Ich überließ ihm die Fabel. Ihre Rathſchläge ſind ſo vortreflich, daß ſich der Marchese von G[roſſe] ihrer freun, und ſo vernünftig, daß ich ſie befolgt haben würde, wenns nicht zu ſpät geweſen wär, und ich überhaupt anders als in einen Anfall von Muthwillen Lügen an den Mann zu bringen wüßte. Ich habe nichts geſagt, als es müſte jezt Geheimniß bleiben, weil ich mich mit meiner Familie entzweyen, ſie betrüben, weil die Welt in der Stimmung, in welche ſie meine Gefangenhaltung verſezt, die Wahrheit ſelbſt nicht gelten laßen und ich eine Penſion verlieren würde, die ich noch nicht aufgeben könte. Das iſt denn auch ſehr wahr. Göſchens rathen vielleicht auf jemand, vermuthen vielleicht eine heimliche oder doch zukünftige Ehe – allein ohne mein Zuthun.

Für mein Kind iſt geſorgt, wenn ich ſelbſt nicht ſollte ſorgen können. Der Vater lebt, und verlangt es, aber wenn ich irgend vermag, ſo ſoll es mein bleiben. Ich habe nie geglaubt, daß Auguſte durch das, was es ihr entziehn könte, verlieren würde – nur die Überzeugung hatte ich, daß die Schande, der Scandal ſogar, der in der Lage, worin ich mich befand, eine Entdeckung begleiten mußte, dem Schickſaal des achtjährigen Mädchens eine nachtheilige Wendung geben, und alles, was fern und nahe theil an mir nahm, unvergeßlich bitter kränken mußte. Darum kont ich den Gedanken faßen, den ich ſelbſt für eben ſo abſcheulich als nothwendig innerhalb der Mauren hielt, die mich umſchloßen. Ich fühle ganz, wie wenig Sie von mir wißen, wenn Sie mit einer harten Bemerkung eine Schwärmerey niederſchlagen zu müßen glau-

ben, die mir meinen Kopf und mein Herz verächtlich machen würden, wenn sie ihrer fähig wären. Meine Pflichten kenne ich, und ich hoffe, ich übe sie jezt in ihrem ganzen Umfang, indem ich gut zu machen trachte, was ich verbrochen habe, und weder Muth noch Gedult noch Freundlichkeit verliere. — Sie können mich verwunden, denn ich bin weicher wie gewöhnlich, und Sie hätten mir Gutes thun können, aber meine Faßung bleibt die nehmliche, wenn Sie auch den Ton gegen mich ändern. Ich müste nicht argwöhnisch, sondern blind seyn, wenn ich die Aenderung nicht bemerkte. Nur eine einzige Vermuthung habe ich über die Ursache — der Canzleysekretair Br. hat Ihnen geantwortet und Sie über eine Frau zurechtgewiesen, die er durch pöbelhafte Gerüchte genugsam kent. Sie haben Verdacht gefaßt, weil Sie mit dem Weltlauf bekant sind. Worte, Briefe sind nichts. Das ist auch mein Glaube. Seit 4 oder 5 Jahren sahn wir uns nicht, was kan seitdem aus mir geworden seyn?

So viel ist gewiß, daß wir uns von nun an misverstehn müßen, bis uns der Zufall zusammenführt. Ich glaubte lezthin, Sie vielleicht noch innerhalb der 3 nächsten Monate zu sehn, aber Sie kündigen mir ein langes Verweilen in Berlin an. Was nachher geschehn kan, ist wenigstens zweifelhaft.

Mein Bruder schreibt mir, daß er Voß einen Brief für mich, mit einem Couvert an Sie, zugeschickt hat. Er müste schon angekommen seyn — können Sie sich nicht bey Voß erkundigen? Wenn Sie ihn mir schicken, so nehmen Sie ein Couvert an G., denn seine Leute vermuthen mich in B. und würden sich über einen Brief daher wundern. Die Gothaer glauben mich bey B. auf dem Lande. So viel zur Nachricht, damit Sie mir nicht schaden, was Sie nicht wollen.

134. An Friedrich Schlegel.

[Lucka, Ende Auguſt 1793].

. . . Sie fühlen, welch ein Freund mir Wilhelm war. Alles, was ich ihm jemals geben konnte, hat er mir jezt freywillig, uneigennüzig, anſpruchslos vergolten, durch mehr als hülfreichen Beyſtand. Es hat mich mit mir ausgeſöhnt, daß ich ihn mein nennen konte, ohne daß eine blinde unwiederſtehliche Empfindung ihn an mich gefeßelt hielt. — Sollte es zu viel ſeyn, einen Mann nach ſeinem Betragen gegen ein Weib beurtheilen zu wollen, ſo ſcheint mir doch Wilhelm in dem, was er mir war, alles umfaßt zu haben, was man männlich und zugleich kindlich, vorurtheilslos, edel und liebenswerth heißen kan. . . .

135. An Meyer.

13 Sept. [1793].

Schreiben mag ich nicht mehr, aber die Ausſicht, daß Sie kommen, iſt mir ſehr lieb, und ich möchte ſie um alles nicht aufgeben. Es iſt keine Gefahr dabey. Wenn Sie nach Leipzig kommen, fragen Sie nur Göſchen nach dem Nahmen des Orts, und dann koſtet Sie der Beſuch höchſtens 2 Tage. G. weiß, daß Sie meine Lage kennen; das fand ich ſchon vorlängſt gut ihm zu ſagen. Sie werden ſchon gehörig mit ihm ſprechen, und ſich errinnern, daß er ſie nicht kennt. Ich war krank, ſonſt hätte ich gleich geſchrieben, denn ſehn will ich Sie — und wenn es nun nicht geſchieht, ſo werd ich glauben müßen, daß Sie nicht zuverläßiger ſind als Ihr Vorbild oder Nachbild. Kan mich die Nahmensvielheit Ihnen etwa auch interreßant machen — ich bin beym 4ten. Genug — kommen Sie — es iſt ein Beweis Deiner Geſinnung, den Du mir ſchuldig biſt.

135a. An Friedrich Schlegel.

[Lucka] 30. September [1793] früh.

. . . Seit zwey Tagen bin ich weniger wohl — Gehts so fort, so kann ich nächstens nicht mehr die Treppe herunter, die geringste Bewegung giebt mir Schmerz und Ermattung . . .

135b. An Friedrich Schlegel.

[Lucka] den 6ten [Oktober] Abds.

. . . Was kann es Ihnen oder Wilhelm helfen, zu erfahren, daß ein Lahmer nicht gehn kann? Ein Tag ist erträglich, der andre schlecht, heute zum Beyspiel schlecht. Wenner hat einmal die Gabe, schmerzliche und verhaßte Ideen in mir zu erregen — dann überfällt mich ein gelinder Schauder — eine Schläfrigkeit, und mit eins wachen alle Nerven auf, und sehen aus tausend Augen.

Morgens. Nachdem ich obiges geschrieben, ging ich zu Bett und schlief gut, bin aber gar nicht lustig.

[Postskript.] Das ist eine gute Art, die Leute zärtlich zu grüßen, und wollen, daß nichts zum Bösen gekehrt werden soll, wenn man sie erst mishandelt hat.

135c. An Friedrich Schlegel.

[Lucka] den 11ten October [1793].

Das köstliche Wetter hat mich gestern herausgelockt, und ich bin bis an die Berndorfer Mühle gegangen — aber dafür muß ich heute im eigentlichsten Verstande kriechen; es würde selbst Ihr Mitleid zum Lachen bringen. Sonst ist alles ganz gut. Schreiben Sie denn wirklich postäglich? Sie sind die Gewißenhaftigkeit selbst — Wilhelm wird sich zulezt nichts

mehr aus Ihren Nachrichten machen, die Bülletins bey Seit legen, und in der nächsten Minute so wenig davon wissen, ob wohl oder übel darin gestanden hat, als wenn von einer alten schwindsüchtigen Hofdame die Rede wäre. Seyn Sie doch ein wenig cokett, mit dem, was Sie ihm angedeihen lassen — in meiner Seele. Denn das glauben Sie nur, wir cokettiren mit Leben und Sterben . . .

135d. An Friedrich Schlegel.

[Lucka] den 13ten October Abends.

Wohin denken Sie, daß ich Ihnen medicinisch berichten soll? Das könnte doch nur unter der Bedingung geschehen, daß Sie es nicht läsen. Hier ist aber ein Resumé meiner Gesundheit — es ist nicht schlimmer damit, wie sonst in ähnlichen Fällen. Wenn ich schlafen kann, so möcht ich es eher beßer nennen, und so glücklich bin ich jezt die meiste Zeit . . . Eßen muß ich sehr wenig, und nur eine halbe Vierthel-Stunde lang gehn, wenn ich nicht groß Ungemach haben will. Es läßt sich gar nichts voraussehn — viele Übel könen jezt ruhen, und kommen nachher in Aufruhr — wir werden das erfahren in — etwa so viel Zeit, als der Teufel brauchte, Christus zu versuchen. Jezt leid ich an geschwollenen Zahnfleisch und Blattern an der Zunge. Das mögen wohl Zeichen himlischer Verdamniß seyn . . .

136. An Gotter.

4ten Nov. [1793].

In Amsterdam? Warum nicht lieber den Seelenverkäufern in die Hände gefallen, und nach Ostindien eingeschifft. Nein,

ich bin näher, und hätte große Lust mich heut noch aufzumachen, um urplözlich zwischen Euch zu erscheinen. Ich bin auch recht wohl, die Erbsünde abgerechnet – nemlich dann und wann die verwünschten Gichtanfälle, die mich vor dem Jahr in Mainz aufhielten. – Also wäre das Ihr Ernst, lieber Gotter, mich, so verdammt und verbant ich bin, auf einige Zeit in Ihr Haus aufzunehmen – Sie fürchten nicht, durch mich in böse Nachrede zu kommen? Ihr ganzes Bezeigen ist wahrhaftig das, was man ächte Freundschaft nennt. Ich wünschte – und habe einige Hofnung, früher wie um Ostern Gelegenheit zu finden nach Gotha zu kommen – bis Ostern, wo mein Schicksaal weiter entschieden werden würde, bäte ich Sie dann wohl mich in die Kost zu nehmen – ordentlich auf und an – sonst komm ich gar nicht über die Schwelle – wir werden das noch weiter verabreden. –

Meyer hat mich besucht, und das hat mir ganz außerordentlich viel Freude gemacht – ob wir von Gotha schwazten, läßt sich denken! Er hatte eine Reise gemacht, und ging nach Berlin zurück. –

Hubern hab ich direckt geantwortet – und habe viel sagen müßen; das hat mir nun wieder Zeit genommen, und er ist auf eine andre Weise an der Kürze dieses Zettels schuld, wie Sie es mir jezt vorwerfen. – Seine Juliane ist fertig und wird gedruckt. – Haben Sie den Bürger General Schnapps gelesen? Die Leute sagen, es wär von Göthe.

Der gute Porsch – er wollte ja Franckfurt verlaßen. Ich denke nicht ohne die innigste Dankbarkeit und die herzlichsten Wünsche an ihn.

Grüßen Sie Mutter Schläger – ach wenn ich Euch alle wiedersehe! Ich umarme Sie und Louisen.

136a. An Friedrich Schlegel.

[Lucka, Nov. 1793].

. . . Ich kann dieſen Mann [Crancé?] nie geringſchätzen — werde mich des Verlohrnen immer mit Liebe erinnern . . .

136b. An Friedrich Schlegel.

[Lucka, Nov. 1793].

. . . Seit 14 Tagen bin ich um nichts ſtärker geworden; Montag Abend fing ich an, alles mögliche Schlimme zu fürchten — die drauf folgende Nacht lößten Schmerz und Krampf ſich in einen Opium ähnlichen Rauſch auf — in dem ich ſeelenvergnügt war und ſtarr, ohne Schlaf und ſehr betäubt da lag — das wechſelte mit heftigem Kopfweh ab, und hielt ein paar Tage an. Der Arzt hat keine Schuld — er kann nicht davor, daß ſich die Zunge immer wieder belegt, wenn er noch ſo viel Unheil wegſchafft. Der Schmerz im Bein iſt gelinder — aber dieſe verhaßte Schwäche . . .

136c. An Friedrich Schlegel.

[Lucka, 5. Dec. 1793].

Ich bin wohl und gehe aus dem Stübchen ins andre Haus. Julius hat die Augen hell offen — iſt hübſch und ruhig. Morgen iſt Bustag und ich werde wohl ein Übriges thun, und zu des Herrn Tiſche gehen . . . Der Doktor meynt, er könnte mich nun nur noch aufs Heimweh curiren . . .

137. An Meyer.

[Lucka] 9. Dec. [17]93.

Lieber M., ich hoffe Sie ſind doch nicht ohne einige Beſorgniß geblieben, wie es mir möchte ergangen ſeyn. Es

ist alles glücklich, sehr glücklich vorüber – ich bin voll Dank und Freude – sagen Sie mir nun gegen wen und worüber. So zahm sind die Menschen, daß wenn das Schicksaal ihnen recht gräslich mitgespielt hat, sie bey der ersten Erholung sich gleich einen Götzen errichten möchten, um ihm Dankopfer darzubringen. Ich will aber auch mein frohes Gefühl nicht durch solche Reflexionen entweihen. Mir ist sehr wohl. Mein Leben ist mir wieder so lieb. Die glückliche ehrenvolle Mutter kan kein reineres Entzücken fühlen, wenn sie sich ihrer Familie gerettet und sie nun vermehrt sieht, als ich, da mein Kind gebohren war und ich mich gleich wohl genug befand, um doch die Erhaltung meiner Kräfte wahren [?] zu dürfen. Ich habe jedesmal aufs kläglichste gelitten, und diesmal war der erste Anschein gar übel, die Augenblicke selbst gewaltsam, aber schnell geendet – und jezt sind die ersten Wochen vorbey, ohne die mindeste Spur von Zufällen, die ich so sehr fürchtete. Ist das nicht wunderbar und Gnade des Himmels, who did temper the mind! Das Kind ist ausgezeichnet groß, stark, gesund – ruhig wie ein Lamm, und das ich Dir das beste zulezt verkünde – kein Mädgen. Meine erste Frage war das, sagt der Arzt. Der Zufall hatte wenig Tage vorher einen hier etablirt, der mir vortrefliche Dienste geleistet hat. Die zweite Frage soll gewesen seyn, ob er schwarze Augen hätte. Bey der Gelegenheit müßen Sie wißen, daß er mir nicht ähnlich sieht, außer etwa im Mund und Kinn – übrigens kan er mir nie ausgetauscht werden. Beßer hätte ich es nun auch nicht wünschen können, als ichs mit seinen Pflegeeltern getroffen habe. Die Leute sind dem Jungen wahrhaftig gut. Weiß ich aber, ob diese Nachrichten von dem Kind der Glut und Nacht Sie interreßiren? Und nun also! – Gut, ich hab es auch beßer gehabt, wie ich verdiene; eine sorgfältigere

und liebevollere Wartung ist mir in ehemaligen Tagen nicht geworden wie jezt. O lieber M., wenn es nur dabey bleibt, daß ich meine nächsten Verwandten nicht kränke und ärgre — (noch steht alles gut) — wie gut ists, daß ich den Ausgang abgewartet habe, und wenn ich die Folge vor mir sehe — kan ich den Ursprung bereun? Eben diese brachte mich in die verzweiflungsvolle Lage, und sie ists nun, warum ich mir verzeihe. Gustel hat eine unmäßige Freude über das Kind, als müste es nur so seyn. Wer hier Schuld finden will, darf nicht in unsre Nähe kommen, nicht in dies Stübchen — hier herscht unschuldiges Vergessen alles Unrechts und aller Sünden.

Gotter hat mich wieder in sein Haus geladen — ich werde im Januar wohl hingehn, und dann wollen wir weiter sehn.

Ein paar Tage, nachdem ich Sie gesehn hatte, kam ein Brief von Theresen an, ein Manifest der Selbstherscherin der Reußen an die Republik Pohlen. Sie berichtet mir, daß sie nun seit 12 Jahren an der Existenz meines Herzens gezweifelt, und mir ein bloßes Kunstgefühl zugetraut hätte — das soll ihr Unrecht gegen mich erklären. Haben Sie darum gewußt? Mir komt das wie ein rechter Kunstgedanke vor. Auch wären wir Rivalinnen gewesen von Kindsbeinen an. Es will hervorleuchten, als hätte sie mich mehr für die ihrige gehalten, als ich jemals selbst mich dafür hielt, und weiß der Himmel, daß es nie Einfluß auf meine Beurtheilung und meine Liebe hatte. — Ferner hätte sie immer gar viel Böses von mir gehört. Das will nun freylich etwas sagen. Ich hab ihr geantwortet, für eine Frau von Verstand hätt ich mich mein Leben lang erbärmlich betragen, und wär also nach ihrer Vorstellung so geist wie herzlos. Eines andern sie zu überführen möchte zu spät seyn. Sie will mich wieder — was ist das nun? Ich könt Ihnen mehr aus dem Brief sagen, aber ich thu es

nicht, denn Sie würden Anlaß zum Spott finden, und wir könten ihr beide Unrecht thun, was ich nicht mag.

Ich weiß durch Minchen Bertuch, daß seit dem Mai Amalie nicht mehr mit Theresen in Verbindung ist, und ein Brief, den sie jener damals schrieb, A. sehr choquirt hat, vielleicht auch mit Unrecht. Leben Sie wohl — ich habe viel geschrieben für die unbequeme Lage, in der ich mich befinde. Antworten Sie mir gleich.

138. An Luise Gotter.

[Lucka, Anfang 1794].

[Anfang fehlt.]

Gotter spricht auch von einem Logis in Eurer Nachbarschaft — das wäre sehr hübsch, solt es auch im Sackgäschen seyn. — Solt ich im Sommer noch in der Gegend bleiben, so hab ich große Lust ihn im Thüringer Wald zuzubringen — Ihr habt ja Georgenthal, Schnepfenthal. Das wäre so recht, was ich wünschte, eine Hütte und in der Nachbarschaft Freunde wie Ihr.

Du wirst Deine Freude an Augusten haben — freylich ohne dies Kind möcht ich die Einsamkeit nicht, aber sie ist so voll Lebens, daß ich am Ende eines Tages nicht weiß, daß ich nicht vom Zimmer gekommen bin, und kein Menschenantliz gesehn habe. Dies Kind meines Herzens — die frühe Vertraute der Leiden ihrer Mutter — Du mußt sie segnen, wenn Du mich jemals lieb hattest. Ich umarme Deine Töchter — wie forschend werden sich die Mädchen anblicken. — Theil dies Blatt der guten Mutter Schläger mit, und macht mir zusammen eine Wohnung aus. Gottern grüß ich von Herzen und mündlich mehr. Dies sag auch Wilhelminen.

Amalie hat einmal nach Forster gefragt — Gotter mag ihr erzählen, daß er mir aus Paris geschrieben hat, und seinem neuen Vaterland unverbrüchlich gehört — also nicht den Gedanken hat, nach England zu gehn. Seine Festigkeit als Bürger verläßt ihn nicht. — Du kanst übrigens wohl denken, daß Amaliens Haus unter die gehört, die ich nicht betreten werde. Das war in meinem Traum — Amalie war gegen mich, und nahm mich gewaltig übel auf, und Du — ja Du, Luise! gingest, wies schien, zu ihr über, und sagtest mir sehr ernsthaft: Amalie wär ein großes Weib.

Leb wohl, Beste Liebe, und trau nur immer Deinen Augen, wenn sie auch krank sind, so wirst Du mich für ein gutes Weib halten können.

139. An Gotter.

Leipzig d. 4ten Febr. [1794].

Wer weis! dies Blatt komt noch wohl vor mir, und macht, daß meine lieben Freunde im G—schen Hause sich noch nicht zu Bett gelegt haben, wenn Abends spät am 8ten Febr. ich mir die Freyheit nehme da vorzufahren. Dann laßt mich die Thore offen finden und Euer Herz mir geneigt.

Adieu so lange.

140. An Meyer.

Gotha d. 20 Febr. [17]94.

Lange hab ichs aufgeschoben Ihnen zu schreiben, denn es sollte erst hier geschehn, und so wie ich nun die Feder hinnehme, wünscht ich, daß alles, was ich zu sagen habe, schon stände, und von Ihnen erwogen worden wär — dann könt

ich mich schon Deines Mitleids trösten. Mitleid, lieber Meyer — denn unter Menschen ist die Frölichkeit meiner Ruhe von mir gewichen. Ich bin seit 12 Tagen hier. Die drey Familien, die Sie kennen, Gotter, Schläger und Bertuch nahmen mich sehr freundschaftlich auf, aber die Stimme aller Uebrigen ist wieder mich, und so viel ich noch urtheilen kan, in einem Grade, den Sie, der Sie diesen Ort beßer wie ich kennen, nicht erwartet haben. Ich habe niemand besucht von der Menge meiner Bekanten — niemand gesehn, denn die acht Tage über, da ich in Gotters Haus war, vermied man es. Das politische Urtheil, das hier so schneidend ist, wie an irgend einem Ort, gilt als Vorwand, um sich erklärt von mir zu wenden. Für meine Freunde selbst bleibt so vieles im Dunkeln, daß sie vielleicht bald den Muth verlieren, für mich zu streiten. Die Verschuldungen meiner ehemaligen Freunde, die Fehltritte, zu denen ich hingerißen wurde, ja meine Tugenden selbst haben sich gegen mich verschworen — der wunderbare Zufall so gut wie die natürliche Folge meiner Handlungen drückt mich nieder — und ich kan nicht verlangen, daß es anders seyn soll. Wer kent mich, wie ich bin — wer kan mich kennen! Man hält mich für ein verworfnes Geschöpf, und meint, es sey verdienstlich, mich vollends zu Boden zu treten. Die Verwünschungen, die über Thereſe ausgesprochen werden, treffen mich mit. Um diese Situation zu überwinden, müßt ich wahrhaftig eine Zauberinn seyn — die Natur war wohlthätig gegen mich — sie rettete mir Leben und Gesundheit, und erquickte mich mit süßen Freuden — o hätte ich in meiner Einsamkeit bleiben können! Wißen Sie keine Hütte für mich? Ich bin ja ausgestoßen und muß wenigstens ins Freye blicken können — in einen Spiegel, der mich nicht entstellt zurückwirft. Ich fürchte, der Schritt war falsch, unter bekante Menschen zu

gehn. Zwar will ich nicht zu früh urtheilen — vielleicht kan ich auch dies noch durch Sanftheit besiegen — die Gefahr lauf ich nicht, es durch Erniedrigung zu thun. Du wirst mich nicht für muthlos halten, weil ich lebhaft gerührt bin — Du kanst nicht von mir erwartet haben, daß ich mit gemachten Heldenmuth dieser Art von Leiden trozen sollte — so wenig als daß es mich mit mir selbst sollte uneins machen. Der gewöhnten Achtung entbehren ist das härteste — ich habe Genügsamkeit, die mich jede Einschränkung tragen lehrt — ich bedarf den Umgang und die Liebe der Menge nicht — aber kan ich gleichgültig bleiben, wenn meine Freunde in Verlegenheit durch meine Gegenwart gerathen? Dürft ich dann nur noch frey bekennen — es ist so, und meine Vertheidigung aus vollen Herzen ohne Lüge führen. Tröste mich, wenn Du kanst. Gotters sind sehr edel gegen mich, aber Du weißt, sein Schuz hilft mir nicht. Die gute Mutter Schläger hält man vermuthlich für verblendet — sie hängt mit mehr wie mütterlicher Liebe an mir. Ich werde mit Fragen gequält, zu denen die Frager gedrängt werden, weil sie gern andern möchten antworten können. Die Hofnung, von hier aus die Familie des Vaters meiner Tochter zu versöhnen und das Bild, was man sich von mir macht, durch mich selbst auszulöschen, führte mich her. Wenn man mich aber nicht einmal sehn will — so weidet man sich nur an meiner Verbannung.

Was Sie mir wegen Augusten schrieben, war längst meine Sorge, aber die glücklichen Anlagen des Kindes besiegen alle Schwierigkeiten. Da ist keine Spur von Heimlichkeit oder Verstocktheit, und doch bin ich überzeugt — sie wird mich nie verrathen. Blos die Gewohnheit nicht zu plaudern, die Anhänglichkeit an ihre Mutter, die Furcht mir zu schaden, läßt auch die Versuchung nicht bey ihr aufkommen, ein Wort von

dem zu sagen, was ich ihr ganz einfach zu sagen verbiete, ohne je Drohung oder Verheißung hinzuzusetzen, oder selbst ängstlich zu scheinen. Wenn wir allein sind, sprechen wir von ihren Bruder, den ich sehr sehr wohl, schön und lebendig verlaßen habe. Auguste ist ein glückliches liebes Mädchen — sie gefält sehr durch ihre entschloßnen und graden Antworten und das Leichte in ihrem Thun und Wesen. Ich habe sie gefragt, ob Du ihr gefielest, was Du mir auftrugst — sie hat sehr weise erwiedert: ich kenne ihn noch nicht. — Göschens in Leipzig waren außerordentlich freundlich, und aufrichtig darinn — sie wißen alles — aber — ich darf ja wohl sagen — sie sahen mich daneben und verziehen mir. — Louise Gotter behauptet auch, ich wär noch die alte C. so vor 16 Jahren und vor zweyen. Mich freut das — ich bin also gewiß nicht verdorben. Wie fandest Du mich denn? Aber was hilft mirs? Bei Forsters Tod, den ich am lezten Tag meines einsamen Aufenthalts erfuhr, war mir — als hätt ich ein Kind in den Schlaf gewiegt. Er hat mir wenig Wochen vor seinem Tod geschrieben — unter andern: ich habe den Schlag verziehn, der mich so schrecklich um allen Genuß bringt, daß er mir auch die Erinnerung an die Vergangenheit vergiftet — die lezten Worte waren: so mag denn des Leidens bis zur Auflösung kein Ende seyn. Von Hubers hab ich seit dem keine Briefe. Therese hat mich mit Rath überschüttet. Du kanst ruhig meinetwegen seyn — Von dem Einfluß dieses Sternes bin ich entzaubert — und was meine Meinung über Dich betrift, so hab ich mich darinn, wie in der über andre, nur immer von eignen Gefühl leiten laßen. Warum bist Du nicht hier! Wegen Berlin schreib ich künftig mehr. Göschen rieth mir dazu, wolte mir auch Empfelungen geben.

Daß ich Amalien nicht sehn würde, wenigstens vors erste

nicht, wußt ich vorher – ich kan Dir aber sagen, daß sie gut von Dir denkt, und Dich wohl gern sehn würde – aber dann werd ich in so fern doch eifersüchtig werden, daß ich in der Zeit Dich nicht sehe. Sie und die Ettinger haben bey Mariannen viel Böses über mich eingesammelt. Schreib mir gleich – die Stimme des Freundes wird mir Wohllaut seyn. Dies republikanische Du ist übrigens um so wunderbarer, da Du mündlich vermuthlich zu viel Ehrfurcht hast, um es zu brauchen.

Mein Bruder ist 2ter Feldarzt der hannöverschen Truppen geworden. – Was ich über die Erlösung zu sagen hätte, will hier nicht mehr Plaz finden – so viel – sie ist zum Entzücken schön geschrieben, aber warum mußtest Du etwas Allegorisches schreiben?

141. An Amalie Reichard.

[Gotha, Ende Februar 1794].

In einem Zufall, der sich gestern ereignete, finde ich die erste Veranlaßung ein Stillschweigen zu brechen, das, so kurz unsre Bekantschaft war, doch unter uns sehr unnatürlich ist. Mad. Gotter glaubte Sie nicht annehmen zu können, weil ich bey ihr war. Mein hiesiger Aufenthalt mag auch nur kurze Zeit dauern, so können diese Fälle sich doch zu oft erneuern, als daß sie nicht meine Freunde in Verlegenheit sezten. Erlauben Sie mir also insbesondre eine Erklärung über mein eignes Gefühl in dieser Lage. Da ich hieher kam, war es nur meine Absicht einige Menschen noch einmal zu sehn, von denen ich in der Folge auf immer scheiden muß; ich wolte keinen meiner Bekannten besuchen, und auch Sie nicht. Das erforderte die Diskretion, die ich andern, und die Schonung, die ich mir selbst schuldig bin. Daß man mich aber so ängst-

*

lich vermeiden, daß man sich sogar hüten würde, nur meinen Nahmen gegen Personen zu nennen, mit denen man sonst von mir gesprochen hatte, und die ihre Theilnahme an meinem Schicksaal nicht verleugnen, das konte ich, wenigstens von einigen Einzelnen, nicht erwarten, und von Ihnen gar nicht. Denn eben Sie müßen die Kette von Begebenheiten sich denken können, welche ohne eine andre Schuld als die eines lebhaften Mitgefühls und vorübergehender Irthümer mir so unaussprechlich harte Unfälle zuzogen — Sie müßen einsehn, wie grundlos die Beschuldigungen sind, durch die ich in einen Zeitpunkt allgemeiner Erbittrung, bey solchen und von solchen, die nie mich kanten, vielleicht nie mich sahen, entstellt worden bin — und fühlen, wie unwahrscheinlich es ist, daß ein kurzer Zeitraum mich so ganz und gar verwandelt haben sollte, um im Gedränge so mannichfacher Leiden nicht auf ein ehrenvolles Mitleid Anspruch machen zu dürfen. — Der Mann, den wir beyde einst innig bedauerten, sagt in einem Brief, den er mir wenig Wochen vor seinem Tode schrieb: „ich kan mir die Liebloßigkeit der Menschen gegen Sie denken; auf eine andre Art, und doch nicht anders hab ich sie an mir erfahren. Die Unmöglichkeit zu irren ist bey den meisten derer, die so gern richten und verdammen, nur eine Folge ihres Egoismus. Daß das daraus entspringende Unglück Verirrungen schonungswerth machen kan, daß es uns mit dem Fehlenden aussöhnen muß, wenn wir auch unzufrieden mit ihm gewesen wären, davon haben diese Leute keinen Begriff."

Ich habe geglaubt, Amaliens Herz würde sie zu dem billigen Urtheil leiten, von dem er redet, und daß er ihr gewiß zugetraut hätte — aber das Verfahren, welches sie sich auferlegt zu haben scheint, überführt mich beynah eines andern. Mancherley Rücksichten verhindern jeden weitern Umgang

unter uns — wollen Sie mir nur dies zu verstehn geben, so wundert mich, daß Sie es nicht für überflüßig halten. Glauben Sie mir Misbilligung zeigen zu müßen um Ihrentwillen, so fällt doch das da weg, wo das Publikum gar nicht mit Ihrer Gesinnung bekant werden kan. Soll es aber Ahndung seyn, die *mich* trift — so laßen Sie mich Ihnen versichern, daß sich niemand härter tadelt wie ich mich selbst, wo ich mich tadelnswerth finde — daß aber kein Glaube irgend eines andern, keine Art des Benehmens gegen mich die Gründe erschüttern wird, welche meine ruhige Meinung über die Vergangenheit bestimmen. Ich frage Sie also so offenherzig, wie ich, wenn ich blos meine eigne Empfindung zu rath zöge, gegen jedermann verfahren dürfte, wollen auch Sie unnüzer weise dazu beytragen, meine Lage zu erschweeren? Oder wollen Sie nicht lieber der Stimme folgen, die Ihnen das gewiß immer da verbietet, wo Sie Ursach haben, jemand für unglücklich zu halten. Und kan Amaliens sanftere Menschlichkeit vergeßen, wie schrecklich ich für jede mögliche Unbesonnenheit gebüßt habe, oder vielmehr das Opfer einer solchen Verbindung von Umständen geworden bin, über die ich nicht Herr war?

Ich werde Sie nicht aufsuchen, und nicht verlangen, daß Sie es thun möchten — nur seh ich nicht ein, warum wir jeder Möglichkeit uns zu treffen so geflißentlich aus dem Wege gehn sollten, daß es einem Dritten Zwang auflegt. Ich scheue den Blick keines Menschen, dem ich zutrauen darf, daß er ein Herz hat. Meinen Sie aber dennoch mich vermeiden zu müßen, so wünschte ich es wenigstens bestimt genug zu wißen, um von meiner Seite ganz gerade zu dabey verfahren zu können.

C. B.

142. Thereſe Forſter an Caroline.

[Neuchâtel] den 25 Febr. 1794.

Dein Brief vom 28 December, glaub ich, iſt uns erſt am 21 Febr. in die Hände gekommen; wir begreifen dieſen Aufſchub nicht. Jezt wirſt Du wißen, wie traurig und unverhoft ſich unſer Schickſal verändert, wie ſchrecklich der Tod Bande zerrißen hat, die zu knüpfen ſo manchen fürchterlichen Kampf, ſo manches bittere Opfer gekoſtet haben. Er ruht nun im Grabe der gute, unglückliche Mann — dieſes Gemiſch der edelſten Eigenſchaften, deren Uebermaß ihn zu Fehlern verleiteten, die ſein Leben vergifteten. Er hat nie meine Liebe beſeßen, nie meine Sinne, aber von unſrer Verbindung an meine wehmütige Zärtlichkeit, meine bange Sorgfalt. Sein Glück war zu meiner Ruhe nothwendig, — er war nie glücklich, und ich kannte nie Ruhe und Frieden. Ich hätte mich, und meine Liebe für Huber, ſeinen Glücke aufgeopfert, aber meine Liebe vertilgen konnte ich nicht — ſo kam der Augenblick der Erklärung — das iſt nicht deutlich — hätte Forſter als vernünftiger älterer Mann, als Ehemann und Freund mir gerathen und befohlen Huber nie mehr zu ſehen, mich entfernt — ich hätte mich nie wiederſezt — aber zu edelmüthig dazu, zu wenig fühlend, daß ich ihn nie lieben konnte, wiederſezte er ſich dieſen einzigen Mittel, er wollte mein Gefühl modifiziren, und ſezte mich allen Gefahren aus — Er war zu edel und zu ſchwach — O er war unſäglich elend, und ich war — Was ich fühlte dieſen Mann oft haßen zu müßen, ihn immer zu betrügen, ihn der immer der erſte Gegenſtand meiner zärtlichen Sorge und Zärtlichkeit war. Ich habe nie beten können, ſeit ich dencken lernte, aber in der Lebensangſt meiner, leider bey verlezter Pflicht, alles überflügelnder Liebe, und den nie ablaßenden Wunſch ihm wohlzuthun hab ich oft aus Unſinn gebetet, er möchte

mein Bruder sein — Wie ich heyrathete, war ich unschuldiger als ein Kind. Ich ward erst vier Wochen nach meiner Hochzeit Frau, weil die Natur uns nicht zu Mann und Frau bestimmt hatte. Ich weinte in seinen Armen und fluchte der Natur, die diese Qual zur Wollust geschaffen hatte — endlich gewöhnte ich mich daran — in Polen machte ich ihn glücklich, aber Liebe genügte ihm nicht, obschon er dort glauben muste, ich liebte ihn, den meine Briefe an Meyer, die er sah, störten ihn nicht, so schwärmerisch sie waren. Nun kamen wir zurück, und er wurde elend, den nun sah er, ich hatte ihn nie geliebt. Damals bot ich ihn an, bat, flehte mich von Meyer zu trennen. Er wollte nicht, er wollte, ich sollte ihn lieben und Meyers Freundinn sein — Meyer hätte mich unbedingt besizen können, aber diesen Räthselhaften Menschen mochte nichts daran liegen, er wollte mich verderben, er gab mir elende Bücher zu lesen, er suchte mein Gefühl zu zernichten — und verließ uns. Forster hatte damals meine Seele empört — er wuste, ich liebe einen Andern — er war der Vertraute meiner Unklugheit — er hätte mich einen stillen Lebensweg führen können und bestürmte mich mit Sinnlichkeit. Nun fiel ich in Verzweiflung. Ich war allen Gefühl abgestorben, und verfolgte jede Spur desselben mit fanatischer Bitterkeit. Nur Forsters Wohlstand, sein Hauswesen war meine Absicht — ihn muste ich immer, immer gut sein — er war mir theuer und werth in jeder Rücksicht, wo ich nicht sein Weib war, aber wo ich seine Sinne berührte, muste ich mit den Zähnen knirschen. Ich sah mich endlich vor eine Hündinn an, die das Männchen niederwirft — ich sah es wie die Erniedrigung der Menschheit an — ich hatte einen Grad menschenhaßender, alles Gefühl verabscheuender Bitterkeit, die seinen guten Herzen wohl meistens entging. Nun fingen wir uns zu lieben an,

Huber und ich – den eh Forster nach England ging, hatten wir nie in irgend einen Verhältniß gestanden – der Zufall entdekte unsern Herzen, wie nahe sie waren, und Forsters häusliche Ruhe war dahin. Er wird Dir ja wohl viel erzählt haben – Er war unendlich edel, gut, menschlich – aber vor den Unglück, was ihn traf, konnte ihn nichts hüten – lieben konnte ich ihn nicht, und lieben – nun zum erstenmal aus Herz und Sinnen und Verstand – lieben muste das liebevollste Herz, daß jezt nicht mit dem Ungestüm erster Jugend, aber der unabänderlichen Innigkeit eines gebildeten Gefühles liebte. Was er gelitten hat, weis ich – mein blutendes Herz hat es mir drey Jahre gesagt – mein Leben nahte sich dem Grabe vor Schmerz – mein George trank den Tod an meiner Brust, weil ich im Kummer lebte – Und wie konnte sich seine mißverstehende Güte zu den Schritte entschließen, den meine glühende Liebe nicht zu fordern vermochte. Hätte er mich von Ferdinand trennen wollen, ich hätte mich nie wiedersezt – ich habe es ihm dreymal angeboten, aber sein Herz war zu weich. – Im Nov. sahen wir ihn – wir wären nun glücklich gewesen. Wahrheit und Liebe vereinte uns. Er sah uns ihm mit den denkbarsten Vertraun entgegen kommen, er sah uns glücklich, vereint, liebend – kein Betrug, keine Lüge, aber der kindlichste Wetteifer ihm wohlzuthun, ihm zu danken. Er wuste aus meinen Munde meine ganze Schuld. Könnte ich Dir seine Briefe seit den Entschluß zu unsrer Trennung zeigen! Wärst Du Zeuge unsres Beysammenseins gewesen – Wir hoften dieses Jahr nach Frankreich zu gehen und in seiner Nähe zu leben, – er fühlte sich beraubt, er fühlte ein großes Opfer gebracht zu haben, aber er fühlte sich belohnt. Zu aller Achtung für seinen Karakter, zu aller langgewohnten Zärtlichkeit, zu aller Wehmuth langbegangner Schuld, kam nun in meinen Herzen

das kindlichste Vertraun, der innigste Dank. Sieh Du – Du wirst es verstehen – er war uns, was den Christen ihr Gott ist – wir musten um seinetwillen fromm und glücklich sein, das durch ihn erkaufte Leben muste uns heilig sein. O wahrlich, wahrlich, wir hätten ihn beglückt, und er starb.

In Deinen Brief ist manches unversöhnliche, das mein trübes Herz nicht versteht, aber in mir ist nichts, was mich abhält vor Dir, die Du Ihn kanntest, meinen unaussprechlichen Schmerz auszuschütten. Die Zeit wird ihn lindern – ich mache ihn mir nicht zur Pflicht, aber jezt ist die Scene seines einsamen Todes der Grund, auf dem jede Farbe der Gegenwart sich trübt, und die Zukunft umsonst ihren Pinsel ansezt – ich höre seine Stimme zum leztenmal seine Kinder rufen, sehe seine armen brechenden Augen keinen Freundesblick begegnen und sehe, wie er nun im Grabe nicht mehr leidet und kämpft. O gäb es einen Weg von der Geisterwelt zu uns, er wär ihn schon längst gegangen – er hätte seine Hand in der stillen Nacht schon oft auf meine verweinten Augen gelegt – ich kann mich nicht mehr freun. Ich freute mich auf sein Glück, und er ist todt. Und er war so gut! Und doch konnte er nie glücklich sein, und nie glücklich machen – aber viele frohe Stunden konnte er haben, und die hätte ich ihm gegeben und Ferdinand. Meine Einbildungskraft sieht ihn – in allen – allen.

Alles weint um ihn – Welch ein Schicksal war seines! Gute Nacht, Gute Nacht, du Müder – O Karoline, wie wenig wuste er, was Liebe war – ich liebte ihn so redlich – aber sein Weib konnte ich nie sein.

Ich habe da vieles gesagt, daß Dir nicht nuzt, aber Dir doch zeigen muß, daß Du mir nicht fremd bist, den ich gab Dir mein Heiligthum, meinen Jammer – die Zeit wird ihn lindern. Huber war ganz so edel wie bey allem, was er that.

Voß in Berlin hat sich mit einer höchst überraschenden Großmut betragen, alle Schuldscheine sind vernichtet. Forsters sämtliche Werke sollen in der Folge herausgegeben werden, jezt sein Nachlaß, und wahrscheinlich so bald wie möglich seine Korrespondenz zum besten der Kinder. Ob die Nation etwas für diese thun wird, ist noch nicht entschieden. In Paris ließ der gute F. nur Schulden, so daß ich vielleicht nicht einmal seine Uhr zum Andenken rette. – Er starb an einen Schlagfluß, zu einer Zeit, wo er sich auf der Beßerung glaubte. – O diese Bilder!

Ende Aprils verheirathen wir uns und gehen nach Zürich – alle unsre Plane sind zerstört durch seinen Tod und ich kann keine neue machen. Woher alles Geld zur Reise, zur Einrichtung kommen soll, weis Gott – Ferdinands Kindersinn blikt froh in die Zukunft, ich hänge an seinen heitern Auge und fühle Kraft zu allen, und so lang ich in seiner Gegenwart bin, ist mirs gut, wir sehen uns aber täglich höchstens nur drey Stunden, da er nicht mit uns wohnt, und viel arbeitet und auch Leute sieht.

Ich habe unglaublich gearbeitet – Gottlob daß ichs kann.

Die Kinder sind gesund und ihres verlohrnen Vaters, ihres Versorgers werth. Kläre ist sehr liebenswürdig und glücklich; Röse gleicht Ihm.

Karoline, wozu bestimmte uns beide das Schicksal? seit 15 Jahren was erfuhren, erlitten wir?

Liese ist noch bey mir – sie ist mir und uns allen unendlich zugethan.

Du lebst und Dein Kind. Gott sey Dank. Anfangs schokirte mich Deine Gegenwart in Gotha, die mir Marianne schrieb, eh Dein Brief vom Dez. kam, ich war unzufrieden; Deine Gründe befriedigen mich völlig, überhaupt Dein ganzer Brief;

daß mein unendlich zerfleischtes Herz Dich hart findet und Dir jezt nur mit einer kindlichen Weichheit antworten kann, wirst Du verstehen. Ich wünsche Dir Frieden, wo Du auch seist, und verlange nach Dir, obschon ich mich vor dem, was in Dir anders ist, mich fürchte. Ich wünsche mir nichts als ein stilles Leben unter Hubers Augen. Meine Jugend ist hin, meine Gesundheit wankt, meine Hoffnungen – liegen in seinen einsamen Grabe – ich lebe nur durch Liebe – der Wunsch ihm, dieses beste menschliche Wesen – denn etwas menschlich guteres wie Hubern kannt ich nichts; ihm zu leben ist alles – mein einzig heftiges Gefühl ist Frankreichs Freyheit – Menschen sind mir jezt fast nichts, – aber das führt zu weit –

Du wirst mir schreiben, wenn Dein Schicksal fortschreitet. Höre eine Bitte, die Dich nicht beleidigen muß, sie ist treu. Ich weis nicht, ob Du jezt nicht liebst, oder was Dir jezt Liebe ersezt, aber kommst Du mit Männern in Verhältniße, so hüte Dich, daß Du nicht gemißbraucht wirst und Dich hintansezest. Gieb Dich aus Liebe, aber nicht aus Ueberdruß, Spannung, Verzweiflung. – Kannst Du aber die Männer entbehren, so ist es gut für Dich, bis Du wieder eine Bahn gefunden hast. Tatter must Du verlernen – Schlegel konnte Dich retten, aber doch nicht führen kann er Dich? Die bloßen gesellschaftlichen Verhältniße sind Dir gefährlich – ich bitte, weil ich nicht weis, wo Du Dich schadloß halten sollst, und ich Deinen Frieden wünschte. Schreibe mir, wenn Du etwas vornimmst, oder Hubern, denn Du thust Dir vielleicht nicht wohl, wenn Du mir schreibst, und das will ich nicht.

Laß die Menschen treiben – auch Böhmern, wenn er loß kommen sollte – Du kannst Dich gegen ihren Gift nicht vertheidigen, sie rasen gegen Dich. – Hast Du über Deinen Aufenthalt in Königstein und die dahin gehörigen Begebenheiten

etwas aufgeschrieben? sende es mir doch! ich möchte gern mehr davon wißen – Du bist nun frey, und wenn es Dir nicht zu viel Gram macht, so sag mir, wie Dus dort triebst.

Lebe wohl! Ich umarme Gustel – und den Knaben. Ich bitte Dich, wie ists möglich Gustel wegen Deiner Lage zu verständigen?

[Letzte Seite, ein Viertel beschrieben, abgerissen.]

143. An Meyer.

Gotha d. 16ten März [17]94.

Armer Freund, ich las von Anfang an in Ihrem Brief, was am Ende stand; es war mir, als wenn ich Sie hier und da Wehe! schreyen hörte. Lesen Sie dies, wenn Sie keine Schmerzen haben, denn Sie werden sich andrer, als die das Podagra giebt, nicht dabey erwehren können. Wenigstens glaub ich es so – aber vielleicht frag ich auch da zu sehr *mein* Herz. So viel ist sicher, es giebt nichts unbequemers als Theil an mir zu nehmen – doch –

mag mich noch so sehr das Schicksaal haßen,
betest Du wohl seine Sprüche nach?

Kanst Du mir gränzenloses Unglück verzeihn? Sie haben eine viel zu sanguinische Vorstellung von meiner Lage, und kennen den hiesigen Boden ganz und gar nicht. Ich kante ihn auch nicht, sonst hätte ich mir diesen Aufenthalt, ob er gleich nicht ganz unfruchtbar ist – denn hätten mich meine Freunde nicht gesehn, so dachten sie mit der Zeit auch wohl von mir wie die Welt – aber ich hätte mir ihn doch erspart. Ich muß es durchaus für entschieden halten, daß sich nichts ändern kan. Mit welchem Gewebe von Abscheulichkeiten bin ich umstrickt gewesen – und die Schuld, die ich wirklich habe,

dient dazu, Glauben an eine jede zu erwecken, die ich nie haben konte. Allein dies brauchte nicht einmal zu seyn, wie es ist — ich würde doch nichts über ein allgemeines und schon mehrmals hartnäckig befolgtes System gewinnen. Man hat hier von jeher ein strenges Richteramt geübt. Sie errinnern sich der Auguste Schneider — sie wurde gemieden, verdammt troz der sonst so geläufigen Politik, die sie hätte schonen sollen. Da sie tod war, hätte man sie gern aus ihrem stillen Grabe hervorgerufen, weil ihr Daseyn den Regenten menschlicher gemacht hatte. Es giebt noch mehrere Beyspiele dieser Art, wo aufs auffallendste die Tugend gerächt worden ist. Ich spreche nicht mit Bitterkeit, lieber M., mich däucht, ich hätte selbst gegen jene unbarmherzige Tugend kein Vorurtheil, obwohl Sie meinen, daß wir alle an Vorurtheilen hängen. — Gegen mich haben sie alle ihre drohende Hand erhoben — was ich that, ist verdammenswerth vor jedermann — was ich nicht that und es vor mir seyn würde, das wird von mir geglaubt, weil die unglücklichste Verkettung es wahrscheinlich macht. Dazu ists Politik, nichts Gutes von mir zu denken. Die Worte, die ich Ihnen sagte, und die ich in einen Ihrer Briefe wiederfinde — meine Existenz in Deutschland ist hin, ich bin einem gehäßigen Publikum schmälich überantwortet — die sind wahr — und beynah alles ist wahr geworden, was ich damals voraussah, als ich überlegte, ob es beßer sey zu sterben oder zu leben. — Daß ich lebe — ist mir lieb — denn Sie wißen, was mich bindet — Liebe und Güte können in meinem Herzen nicht sterben, also auch nicht die Freude. Nur unter bekante Menschen hätt ich nicht wieder gehn sollen — warum soll ich mich quälen laßen? Meine Phantasie wird sich nicht mit der Meinung beschäftigen, welche ich so unbekümmert hindan gesezt habe, wenn ich nur der unmittelbaren Wirkung entgehn

kan. – Sie scheinen nicht zu übersehn, lieber M., wie viel man mit Gewißheit von mir wißen muß – denken Sie an die Leute, in deren Gesellschaft ich in Königstein war, denken Sie die ganze Niedrigkeit derselben. Nehmen Sie, wie früh ich schon verunglimpft worden bin von Frankfurt aus, lang vorher eh ich Mainz verließ – würden Sie nicht selbst irre werden? Nehmen Sie dann für einige Personen an, wie sehr Therese von jeher mir entgegen war – (was ich erst jezt in seinem ganzen Umfang erfahre) – mit welcher – wie soll ichs nennen? war es Kunst? – hat jeder Zufall sie begünstigt – mit welchen Erfolg sie mich immer, da wo sie wirken konte, ins nachtheiligste Licht stellte – kurz, ich bin von jeder Seite verlohren – bürgerlich tod, dem edlen Betragen meiner Freunde ohngeachtet. – Sie bilden sich ein, ich hätte Unrecht gehabt einige Besuche nicht zu machen – ich konte sie nicht machen. Von dem Augenblick an, da es hieß, daß ich kommen würde, hütete man sich aufs sorgfältigste meinen Nahmen zu nennen, und jene beyden am auffallendsten. Es war mein fester Vorsaz zu niemand zu gehn – aber freylich an ein so markirtes Ausweichen dacht ich nicht, weil ich zu sehr daran dachte, daß ichs nicht verdiente. Indeß – ehe Sie mir schrieben, hatte ich Amalien durch (die Chanoinesse, Tochter von Mad. S.), Louise Schlaeger (die einzige, welche um jedes Ereigniß weiß, deren Herz mich fühlt und also nicht verwirft) die Einlage geschickt. Hier haben Sie auch die Antwort, zu deren Erklärung ich hinzusezen muß, daß ich, eben weil Louise mir erzählte, daß sich von Theresen Amaliens abgeneigtes Urtheil herschrieb – ihr noch mit ein paar Worten sagte: wie sehr Therese sich in diesem Stück schuldig gegen mich bekant hätte – welche sich so schloßen: „es wär niedrig sich um eine allgemeine Umstimmung der Meinung zu bewerben – sie ist zu meinem

Frieden unwesentlich — aber Ihnen möcht ich manches erklären können." Lieber Freund, ich wünsche Ihnen Geduld dies zu lesen — kan sie Ihnen aber nicht ersparen, damit Sie irgendwo in einem Fall, wo Sie mir dienen könten, oder wenn Sie es anders erführen, als es ist, orientirt sind. — Wenn ich in Absicht auf Therese fehlte, so war es darin, daß ich nicht gerecht gegen mich selbst war. Wer weiß das beßer als Sie? Ja in diesem Augenblick bin ich — verblendet, oder noch — billig genug, um Ihre Äußerungen für zu hart zu halten. Über Amaliens Antwort hab ich nichts weiter zu sagen.

Mein Entschluß ist, auszuharren, aber doch nur so lange, bis ich einen sichern Ort gefunden habe, und das wird freylich Berlin wohl nicht seyn. Die Idee von Erwerb wird mich auch nicht dabey bestimmen. Ich will vergeßen und vergeßen werden. Hätte ich eine Hütte in einer freundlichen Gegend — ich verstünde so gut allein zu leben mit meinen Kindern — hier tief in der Brust wohnt ein Frieden, den kein Geschick vernichten konte. Wenn ich zuweilen im einsamen Zimmer mit Auguste über einer emsigen Beschäftigung mich vergeßen habe, und komme darauf zurück, welche Welt mich umgiebt, so frag ich — bist du es, der man wohl kein einzig gutes Gefühl mehr zutraut — Du? vor der die Reinen schaudern? Wärst Du nicht geschaffen zum stillsten häuslichen Glück, wenn es Dir das Schicksaal erlaubt hätte — Du kanst es ja noch genießen — die Stunden der heitersten Ruhe gewanst du oft der Verzweiflung ab.

Du fühlst, mein Freund, daß ich nicht verzweifle — keine menschliche Macht kan mich je dahin bringen weniger gut zu seyn. Der Weg, den ich gehe, wird — vielleicht nie die Verläumdung zum Schweigen bringen, aber das schwöre ich mir und jedem, der mich liebt, nie soll er sie rechtfertigen.

Ich habe Eines gethan, um mich bey der Wahl näher bestimmen zu können – ich habe an Meiners und seine Frau geschrieben – sie kennen Deutschland und die Deutsche Schweiz – sie müßen meine Situation übersehn, und werden hoffentlich mir rathen wollen. – Was sprichst Du von guten Ruf? Soll ich retten wollen, was nicht zu retten ist, und darüber das kostbarere verlieren? Soll ich mich Eindrücken aussezen, die bey aller Standhaftigkeit meine Ruhe stören müßen – meine Gesundheit untergraben und das Gute, was ich noch thun kan, mir erschweeren? Noch hab ich immer meine arme Gustel froh machen können – sie sieht oft meine bittren Thränen, die dann erst fließen, wenn ich mich jemand mittheile im Gespräch oder im Schreiben – aber sie sieht mich auch wieder lächeln. Zu ihrer Warnung wird sie sich einst der Thränen errinren – und des Lächelns, um die Mutter zu lieben, die gegen sie fehlte, und ihr trauriges Andenken zu segnen.

Was ich Dir hier sage bedarfst Du zwar so wenig wie irgend etwas, was man Dir erzählen könte – aber ich bedarf es, obwohl ich Deiner nicht so gewiß bin wie mein selbst. Ich habe so sehr selten eine Lindrung erfahren, die ich nicht einzig aus meiner eignen Seele genommen hätte – ich würde nicht staunen, wenn auch Du, der Du die blinde Wuth des Ohngefährs kenst, dennoch ihr erlägst, und ihr Werkzeug würdest, mich noch von einer Seite zu verwunden, von der ich nicht fühllos bin. Ja! Das Unglück kan selbst die in ihm verschwisterten zum Scheiden zwingen – Bleib mein Freund, so lange wie Du kanst. – Laß Dichs nicht stören, wenn ich Dir wiederspreche – ich dulde auch Deinen, weniger sanften, Wiederspruch. Wie kanst Du meinen, daß Forster je ein Mann geworden wäre? Und Männer, die nicht Männer sind, machen, auch des vorzüglichsten Weibes Unglück. So hat J. Theresens

Unthaten befördert. Erinre Dich der Veranlaßung meines Untergangs, von der ich Dir imer nicht genug gesagt habe — wozu bey der Vergangenheit verweilen?

Ich habe noch nicht gelesen was Du für Göschen schriebst; man ist hier übel dran von Seiten der Lektür. Du kenst Gotters Unthätigkeit — ich mag nicht zu Ettinger schicken, und die übrigen Geister, Hr. Schaz, Dein Feind, u. s. w. gehören nicht zu meiner Bekantschaft. G. hats selbst noch nicht dahin gebracht, die Erlösung zu lesen, da er doch nach allem trachtet, was von Dir komt — Vater und Kinder haben noch Freunde — wir sprechen unter uns mit einer Liebe von Dir, die Du vielleicht nicht einmal mehr in Dein Herz aufzunehmen verstehst. Weist Du doch, daß jemand in Homer Allegorie gesehn hat, warum nicht ich in Deinem Mährchen, von dem ich beßer denke, als ich nun Lust habe zu äußern.

Dietrich war hier sich eine Frau zu erkiesen, und die hat er in Mlle. Friedheim gefunden. Der Hofr. Michaelis in Marburg heirathet eine Fr. von Malsburg — seit 6 Jahren seine Freundinn. — Du antwortest mir, wenn Du gesund bist, und mir eine Freude machen möchtest. Die Einlagen bewahr in Deinem Archiv.

Wir grüßen Dich.

144. An Meyer.

[Gotha] Am 10ten May [17]94.

Wir eßen oder trinken, wachen oder schlafen, so sey es alles zur Ehre des Herrn! — Und ich? — Ich spreche oder schweige, so ist es, gegen Sie — immer aus Liebe zum Freund. Soll ich Ihnen unaufhörlich Sorgen und Ungewißheiten mittheilen? Wenigstens will ich mit stillen Herzen schreiben, denn

das kan ich jezt. Das leztemal schien mein Gefühl wohl sehr aufgebracht zu seyn – ich schließe es aus Ihrer Antwort. Aber was Unwillen dabey war, ist gerecht, und um so leichter vergaß ich ihn; der Verdruß, mich in diese schwierige Lage gesezt zu haben, kan nie Qual der Reue werden – jede Rücksicht auf mich selbst giebt mir Muth und Frieden wieder. Daß ich Unrecht gethan habe, ist sehr gewiß, in so fern ich mich nicht allem Ungemach der Folgen hätte aussezen sollen – das war nicht gut und nicht klug, aber damals riß mich mein verderblicher Wille, mein Unmuth hin – ich hätte eben so gut den Tod getrunken, wenn er nicht bittrer gewesen wäre. An und vor sich habe ich nichts Böses gethan – wenn ich das je glauben könte – nun – dann möcht es auch wahr seyn. Möchten Sie mit der ganzen übrigen Welt mich verdammen, ich werde dies niemals glauben. Aber Sie werden auch nicht, so lange Sie nicht Ihre Begriffe über mich ändern. Ich konte fürchten, daß die Menge der Anklagen endlich Ihre gute Meinung ermüdete, zumal wenn sie Ihnen da vorgetragen würden, wo Dein Ohr gern hinhorcht, und Dein Auge Dich das Interreße an Abwesenden vergeßen läßt. Mit Deiner guten Meinung ist dann unsre Freundschaft hin – Du mußt über mich urtheilen, wie ich es selbst thue, oder ich kan Deine Theilnahme und Deinen Rath nicht mehr wollen. Also schien es mir möglich, daß mein böses Geschick mich auch von Dir trennte – ich will abwarten, was es beschloßen hat, und Dir indeßen gut bleiben. Werden wir Dich noch sehn? Gotter erwartet Dich alle Tage. Wir finden, daß Du, um desto gewißer Geld zur Reise hierher zu haben, zuerst zu uns und dann nach Töpliz gehn solst – Wir werden Dir nicht viel kosten, denn wir wollen Dich beherbergen und ernähren, und vielleicht gar die Brunnencur Dir ersparen, indem wir Dein

Podagra mit frugaler Bewirthung, und Deine Milzsucht, oder was Du sonst hast, mit liebreicher Rede heilen. Mit den Collisionen zwischen der Heiligen und der Unheiligen wird es sich schon finden — ich bitte Dich, laß Dich dadurch nicht abschrecken. Gieb mir Nachricht von Dir und Deinem Thun, sobald Du dies bekömst. Ich liebe schnelle Antworten, aber mir ist das Schreiben mehr wie je zuwieder. Wenn Meiners und Du in einem Rath übereinkomt, muß er ja wohl richtig seyn — nur daß Er wohl die Schweiz zu schön, und Du zu schlecht für mich findest. Sey nur ruhig, ich will gewiß nicht hingehn. M— wolten mich nach Riga schicken — sie hatten Entwürfe, die recht sehr paßend scheinen — aber dort würde meine zarte Seele verfrieren. Ich bedarf sehr wenig zu meiner Zufriedenheit, aber ein erträgliches Clima ist dazu und für meine Gesundheit nothwendig. Ich hatte Anschläge auf Prag gefaßt, das mir Göschen wiederräth, der noch immer für Berlin stimmt. Unglücklicher weise ist dies der einzige Ort, wo mich meine Schwiegereltern sehr ungern sehn würden. Kenst Du Prag? Ich dachte mir dort reichen Adel, etwas wie eine Universität, Theater, romantische Gegenden. Göschen sagt, der Adel wär verarmt, und Juquisition fände gegen jeden Fremden statt. Noch ist nichts entschieden, und selbst wenn es wäre, müßt ich hier noch warten, bis die Angelegenheiten der väterlichen Erbschaft, in die Arnemann als Käufer des Hauses Unordnungen gebracht hat, geendigt sind, und bis ich weiß, wie es mit meinem Witwengehalt wird. Behalt ich dieses, so brauch ich nicht an Erwerb zu denken, und kan aufs Land gehn, etwa in der Nähe von Dresden. Augustens wegen würde ich eine Stadt vorziehn, denn daß sie einen Dorfprediger heirathete, wär mir doch nicht sehr gelegen. Sie ist ein liebenswürdiges Mädchen — ich möchte Dir vielerley

von ihr erzählen, wenn ich mich nicht blos auf das Nothwendigste einschränkte. Ihr Bruder lebt und ist gesund – ich bekomme die besten Nachrichten daher; das ist immer ein Festtag für sie und mich. Ich habe Dir nichts vom Vater gesagt, und doch verdient ers – er hat alles gethan, was in seiner Gewalt stand, um das Schicksaal des Kindes auf die Zukunft zu sichern, und auf den Fall, daß er selbst noch in dem blutigen Abgrund unterginge. Er ist ausgewechselt und seit dem Ende März nicht mehr in Deutschland, wo der Onkel noch zurückbleiben mußte – hoffentlich rettet dieser dadurch sein edles Leben. Der Neffe ist als solcher, und selbst durch die nahe Verwandtschaft mit einem der ersten J[akobiner] in Gefahr. Ich zittre, wenn ich eine Zeitung sehe, schon mehr wie ein bekannter Kopf ist mir entgegen gefallen – und diese! Sein Onkel hat mir auch geschrieben, wie ichs von ihm erwarten konte. Es hat mir viel Freude gemacht von diesen beydes Gutes denken zu dürfen, und sie ganz so zu finden, wie ich sie damals sah.

Meine hiesigen Freunde bleiben sich ebenfals immer gleich – ich bin herzlich dankbar dafür. Meine Feinde erweichen sich nicht, und ich finde das billig – ich bewundre es sogar, denn es ist doch consequent. Die Wahrheit ist, daß ichs aus der Acht gelaßen habe. Zuweilen amüsiren wir uns unter einander darüber. Manchen habe ich zufällig wieder gesehn, von ganz weitläuftigen Bekanten, und da war man ziemlich artig. Am Ende könten die beyden Schwestern, auf die Du ein so großes Zutrauen gesezt hattest, allein zurückbleiben – auch das Ohngefähr hat uns noch nicht zusammengebracht. Du siehst das anders, und wie könt ich es recht sehn? aber so viel scheint mir doch klar, daß eine Zärtlichkeit, die von einem todten Freunde nicht mit jemand, der ihn gekant und

geliebt hat, sich unterhalten will, und doch eine Spieltisch-conversation draus macht – und eine Diskretion, die gegen Freunde schweigt, aber zu jeden gleichgültigen oder feindlich gesinnten redet, nicht hoch angerechnet werden dürfen. Nicht wahr, bester Freund – und wie hätte ich diese Anmerkung unterdrücken sollen? Komm nur – und rechne nicht auf meine Diskretion, sondern auf meine gutherzigste Nachsicht. Ginge ich eher hier weg, als Du komst, so müßt ich Dir zwar entgegen reisen; allein ich wünsche herzlich Dich einmal auf längere Zeit zu sprechen, also wäre mir es hier am liebsten. Solt ich noch Berlin wählen, so denk ich durchaus nicht an Dich dabey – drum sey nicht zurückhaltend mit Deinem Rath. Ich denke an nichts als was für mich und die beyden Kinder am nüzlichsten ist – mich leitet kein andres Interreße, und kein Mensch auf Erden. Du könntest mir noch lieber seyn, wie Du mir bist, und würdest mir nicht im Hintergrund erscheinen. Kürzlich habt Ihr so wunderbare Verordnungen gegeben, daß ich beynah an meiner Sicherheit bey Euch zweifle. – Wir haben gelesen, was Du für G[öschens] Unternehmung schriebst, und haben es sehr hübsch gefunden – wir befehlen Dir viel zu schreiben, und es uns jedesmal anzuzeigen, denn wir lesen hier nichts als worauf man uns mit der Nase stößt. Bilde Dir übrigens nicht ein, daß mit dem rechtschafnen G–n viel anzufangen ist, was nicht seine Preßen betrift – er hat nicht zu einem guten Tage Zeit, um ihn jemand anders als seinen Handwerkern zu bieten – ich kan mich also wenig auf ihn verlaßen. – Weißt Du, daß Bürger sterben wird – im Elend, in Hunger und Kummer? Er hat die Auszehrung – wenn ihm der alte Dietrich nicht zu eßen gäbe, er hätte nichts, und dazu Schulden und unversorgte Kinder. Armer Mann! Wär ich dort, ich ginge täglich hin, und suchte ihm diese lezten Tage

zu versüßen, damit er doch nicht fluchend von der Erde schiede. Schreib ihm doch.

Seit vielen Monaten plagt Louise ihren Mann, daß er seine Vasthi und Esther und seine Muhmen nach Berlin schicken soll, aber seine Indolenz ist nicht zu überwinden. Schrödern hat er sie endlich gesandt. Wenn diese Trägheit Ursachen hat — wenn diese Ursachen ihm Geld kosten und die Trägheit ihn ebenfals darum bringt, wenn das seine Wirtschaft zerrüttet, und Weib und Kinder in Noth bringen kan — dann ist, was Du Geschmacklosigkeit nennst, vielleicht Laster zu nennen, da er so fortgesezt beharrt. Es zerreißt mir oft das Herz, denn er hat so viel Edles.

Lebe wohl — ich will in ihren Garten gehn — wir sind fast täglich zusammen — ich bin überhaupt zu wenig allein, und wenn ich in diese ganze Geselligkeit eingeweiht werden sollte, j'y succomberai. Adieu.

145. An Meyer.

Gotha d. 7 Jun. 1794.

Ich schreibe schon wieder — aus keiner andern Ursache, als weil ich Dir viel zu sagen habe. Auch ich bin nicht die personifizirte Gerechtigkeit und am allerwenigsten die, welche vom Kaiser Carl V. her meinen Nahmen trägt, wie ich von meinem Schwiegervater weiß. Aber dagegen wacht auch alles, was in dieser Tugend Leidenschaft ist, in mir auf, wenn es drauf ankömt, ein Urtheil zu mildern. Schäme Dich, mir so von Theresen zu sprechen, und wiße, daß Deine diesmaligen Voraussezungen grundfalsch sind. Th. ist weder in Paris noch hat Merlin sie je gesehn. M. kante Forster für einen ehrlichen Mann, und hat so für ihn geredet, da man sich durch irgend

einen ehemaligen Mainzer oder vielleicht Huber selbst schriftlich an ihn wandte. H. hat mir von Neuchatel aus im May geschrieben, und sie schon früher, bald nach Forsters Tod. Ich habe nicht die Absicht, Deine Meinung zu bekehren, aber Du solst nicht schmähen. Das ist so häslich an Euch, daß Ihr mit Füßen treten könt, was Ihr geliebt, vielleicht geehrt habt. Du magst ein Recht haben Theresen zu verabscheuen, so gut wie ich: gleichgültig gegen sie geworden zu seyn, in so fern man das gegen jemand seyn kan, in dem man ein so großes Genie zum Guten erkennt — allein Du hast bey weiten nicht Recht in allem, was Du ihr zutraust, und sobald es so unartige Dinge sind, solst Du mir nichts von ihr sagen. Ich habe Dir nicht erzählen mögen, daß ich zuweilen von diesen Menschen erfahre, weil es Dich blos auf die Befürchtung leitet, daß sie einen Einfluß über mich wieder erlangen, der mir nicht gut ist. Wenn ich Dich sprechen könte, lieber Freund, Du würdest einsehn, daß ich diese große Schwachheit meines Lebens abgelegt habe — aber ich kan das Gefühl nicht ablegen, welches es mir unmöglich macht, Haß und Bitterkeit an die Stelle derselben zu sezen. Therese hat mir so unendlich viel Böses gethan, wovon ich fast täglich neue Spuren entdecke, daß es niederträchtig seyn würde sie zu lieben — ich wüßte auch nicht, wie ich das anfangen sollte — eben so wenig als wie zu glauben, daß sie zu nichts von dem mehr fähig sey, wozu sie gebohren war.

Und nun will ich Dir aus Rache von einem Deiner Freunde etwas erzählen. Er hat einen Brief geschrieben, der ihn so darstellt, daß ich ihm lieber einen Mord verziehe als diesen Brief. Gotter hat Schrödern seine Muhmen und die stolze Vasthi geschickt, und für beyde 10 Louis. gefordert. Schröder schickt sie zurück, weil sein Publikum nur einige alte Poßen-

spiele liebte, die längst im Besiz wären belacht zu werden — weil es ein heroisch komisches Schauspiel, ein biblisches Sujet, in Alexandrinern, weder fühlen, faßen noch verstehn könte. — Das möchte denn gut seyn, obwohl ein Mann wie Schröder, der gleich drauf seine ruhige Herschaft über Publikum und Schauspieler rühmt, dazu gemacht seyn sollte, fühlen, faßen und verstehn zu lehren. Aber nun komt eine ruhmrädige Affiche von seiner Situation — „ich bewohne ein Haus in der paradiesischsten Gegend von Hamburg, genieße darinn aller Annehmlichkeiten, die hoher Wohlstand verschaffen kan — ich habe die größte Wahrscheinlichkeit, diesen nach dem Frieden noch vermehrt zu sehn — mein Haus ist der Sammelplaz der besten fremden und einheimischen Köpfe" — kurz so, daß auch der Ununterrichteste fragen möchte — und Du, dems so wohl geht, wie kanst Du eine Kleinigkeit erspaaren wollen und einen Freund desapointiren, der Dir vermuthlich ehemals genug Gefälligkeiten erwiesen — allein noch mehr, wie kanst Du Dich zugleich gegen ihn so breit machen? Aufgeblasen und hartherzig — so erscheint er, und ich dächte, die Rolle des Haimon müßte ihm vortreflich kleiden. Gotter hat es auch ganz so empfunden. Mir thuts noch in anderm Betracht Leid, denn G. könte das Geld brauchen. . . . Er hat nun die Muhmen an Engel geschickt. Wenn sie besezt werden können, so müßen sie Glück machen, ohngeachtet nach Deiner Beschreibung man nur Kozebuesche Stücke liebt. Vasthi und Esther sollen gedruckt werden. Nichts von Racine! Vielmehr hat Göthens Fastnachtspiel die erste Idee dazu gegeben. Es ist ein Gemisch von Gefühl und Parodie, Charakteristik und theatralischem Pomp. Gotter nennts selbst genialisch. Die Verse sind sehr schön — aber ich versichre Dich, daß ich nach einer Vorlesung von G. mich nicht getraue über den Werth

des Ganzen zu urtheilen. Er besticht so sehr mit der Musik und dem Ausdruck seiner Deklamation, daß ich mir fast nur Töne wiederhole, wenn er fertig ist. — Die Geisterinsel ist seit zwey Jahren in den Händen des Freyh. von Dittersdorf in Schlesien, und auf viele Briefe erfolgt keine Antwort. Hr. von Einsiedel hat G. so eben einen Wiener, einen ganz neuen Compositeur, von dem Hayden entzückt seyn soll, vorgeschlagen.

Ach wir haben so viel Projekte! Alles dies wird nehmlich gut angebracht und bezahlt, und im Herbst begleiten mich Gotters nach — Dresden; in Weimar, in Leipzig, in Dresden werden die neue Oper und Schauspiele gegeben, und Gotter und ich, wir können uns, jeder in seiner Art, vor Berühmtheit nicht retten. Louise will deswegen auch lieber nicht mit, aber wir haben ihr versprochen, daß sie Dich in Dresden finden soll. — Im Ernst, lieber Freund, Du nenst Dr. und seit mehr als 6 Wochen steh ich in Traktaten darüber. Deine Einwendung ist ungültig, denn ich weiß genau, wie theuer es in Dr. ist; dies braucht mich nicht abzuschrecken. Ich fürchte nur noch, zu sehr dort bekant zu seyn, und ich fürchte vorzüglich Ein Haus — das von Körner. Kenst Du den? Diese beurtheilen und haßen mich wie Theresen, diese wissen von Leipzig aus mehr mit Sicherheit als gut ist, da sich die Damen vielleicht ein verdienstliches Geschäft daraus machen werden, jedermann diese Sicherheit mitzutheilen, wenn ich erst dort bin. Ich will sie nicht gewinnen, aber es kan ihnen nicht unbekant bleiben, wenn ich auch nur in die Gegend komme. (Denn eigentlich ist meine Absicht ganz in der Nähe aufs Land zu gehn). Ich hätte eine weibliche Bekante dort, eine Schwester von Schlegel, die es ihnen nimmer verschwiege. Du gehst jezt nach Dresden — Du kanst mir sehr reell dienen, wenn Du den Boden an meiner Statt erkennen wilst. Du

schriebst mir von Bekanten, die Du dort hast – Körners gehören darunter, wie ich mir eben erinre – nenne mir die übrigen. Sprich bey diesen K., wo Du die Rede so leicht auf mich bringen kanst, von mir, wie Du denkst – sag, daß Du wünschtest, ich möchte in Dresden wohnen, weil in Gotha keine Ressourcen wären, für den, der sich nicht in die ganze Geselligkeit des Orts stürzen könne – und sag mir, wie mans aufnahm – ob so, daß ich ein Aufsehn befürchten müßte, welches in politische Verdrieslichkeiten ausarten könnte, denn wie streng man in Sachsen ist, scheinst Du nicht zu wißen.

Es wäre sehr reizend für mich – diese Gegend – nach jenen Rhein Ufern, die schönste von Deutschland, in der Stadt Künste, Gallerien, Bibliotheken, Theater! Außer Körners weiß niemand von mir. – Göschen kan ich nicht weiter fragen. G. kan von der politischen Seite nichts mehr thun, ohne sich zu schaden – von andern brauch ich ihn nicht. Auch ist ers gewiß satt sich mit mir abzugeben. Er hat mir so große Dienste geleistet, daß ich Zeitlebens mit inniger Dankbarkeit daran denke. Ganz diskret ist er nicht gewesen – dies ist keine Ursache undankbar zu werden, aber nein, ihn nicht mehr in meine Angelegenheiten zu ziehn. – Wenn dies nicht gelingt, so ist mein Entschluß gefaßt, Deutschland zu verlaßen. Mit allen den andern Vorschlägen ist es nichts – an allen den Orten z. B., die Du nenst, kan ich nie das thun, was ich thun will und muß – meinen Sohn zu mir nehmen in ein bis zwey Jahren. Der Krieg hat die Orte nicht blos bis zum Frieden für mich und andre verheert, auf die Du sonst wohl rechnetest, am Rhein und in der Pfalz. Kurz ich stehe jezt vor einer Wahl stille. Ist es mit Dresden möglich, so werd ich mich freun – ist es nicht, so nehm ich meine Kinder – und leb dann wohl, lieber Freund – dann suchst Du mich im October zu spät hier auf. Außerdem

könten wir uns unter wegens treffen, wenn Du von Berlin hierher und ich von hier nach Dr. gehe. – Es ist mir lieb, daß ich wenigstens so weit entschieden bin. Thu Dein Möglichstes, um in Dresden die lezten Bestimmungsgründe für mich aufzusuchen. Der jüngere Schlegel, der jezt auch dort ist, den wirst Du wohl nicht aufsuchen wollen? Il m'a toujours paru que vous avés une dent contre les Schlegel. Pour moi – j'ai un tendre pour eux. Au moins je ne puis leur nier de l'influence sur mon sort, car si je ne vais pas a Dresde, j'irai en Hollande – et ceci c'est une chose si bien résolue, qu'il y auroit lieu à delibérer, si on ne devroit pas prendre d'abord ce parti, qui leveroit tout embarras et couperoit touts les noeuds de ma situation embrouillée. Ich beichte Dir deutsch und französisch alles was ich auf der Seele habe – Du wickelst Dich in Geheimniß. Es ist nicht anders, Du bist ein geheimer Emissar – den kein Mensch geschickt hat und der zu niemand geht. – Apropos, Gotter trank lezthin Thee bey mir und wir sprachen von der Schazischen Recension Deiner Gedichte, die nicht verhindert, daß ich diese Gedichte nicht wunderbar lieb habe, und mich eben etwas drin anzieht, was sie vermuthlich andern ungenießbar macht, nehmlich solchen Schäzen – wir kamen auf das impromptu: la divinité qui s'amuse ꝛc. G. legte sich ins Fenster, brummte ein wenig, wandte sich um und sagte wie folget:

Die Göttin, die mit Einem Blick vermag,
Das heimlichste Geheimniß mir zu stehlen,
Würd ich, wär ich Apoll, mir nicht zur Muse wählen;
Zur Thetis wählt ich sie, und endigte den Tag.

Eine Variante:

Die Göttin, der ich mein Geheimniß zu verhehlen
So wenig wie mein Herz ihr zu entziehn vermag ꝛc.

Und mußt Du nicht gestehn, daß ers beßer getroffen hat als der wäßrige Anakreon und mein harter Freund, der sonst den Zauber der Sprache, Zeuge sey das Schifferlied, wohl in seiner Gewalt hat?

Mit Bürger, das ist völlig so arg – ich weiß es von Dietrich. Die Finanzräthe glauben dergl. nicht gern, das inkommodirt sie. Er hat nichts zu eßen, als was ihm seine Freunde schicken, und ist von der übelsten Laune. Lebe wohl. Wenns nicht eher ist, so schreib doch gleich aus Dresden.

146. Reskript des Hannoverschen Universitäts-Kuratoriums.

An den Prorector Hofrath Feder zu Göttingen.

Es ist vorgekommen, wasmaasen die sich itzt in Gotha aufhaltende Doctorin Böhmer, gebohrene Michaelis, sich vor einiger Zeit dort eingefunden hat. Da wir nun derselben den Aufenthalt in Göttingen nicht gestatten können, in Rücksicht der achtungswerthen Familien, denen sie angehört, aber wünschen, daß ihnen diese Unsere feste Willens-Meinung auf eine schonende Weise hinterbracht werden möge; So ertheilen Wir hiemit dem Herrn Prorector den Auftrag, solches der Mutter der besagten Doctorin Böhmer und, falls es nöthig seyn sollte, auch den übrigen Verwandten auf die angegebene Weise bekannt zu machen. Wenn jedoch wider Vermuthen mehrerwehnte Doctorin sich dort einfinden sollte, so wird sie sofort wegzuweisen seyn, und wird der Herr Prorector dieses Rescript bey dem Prorectorats-Wechsel seinem Nachfolger im Amte zur Nachachtung zu überliefern haben und hierunter

bey den folgenden Prorectorats-Wechſeln ein gleiches zu beobachten ſeyn.

Wir ꝛc. Hannover den 16. Auguſt 1794.

Königlich-Großbritanniſche zur Churfürſtlichen Braunſchweig-Lüneburgiſchen Regierung verordnete Geheime-Räthe.

Gf. Kielmansegge.

147. An Meyer.

Gotha d. 30.[–31.] Aug. [17]94.

Du haſt mich nicht beleidigt, ich bin Dir nicht bös und ich hatte auch Luſt Dir zu ſchreiben, aber ich ſchwieg, um Dich Deine Brunnencur in Frieden vollenden zu laßen, denn anfangs hatte ich eine Menge anzüglicher Dinge für Dich auf der Zunge, und ich hoffte, mein Muthwillen würde Dich geärgert haben. Dann wollte ich Dir auch Gewißheit geben, die allerlezte gewißeſte Gewißheit, und Dich nicht länger von Süden nach Norden u. ſ. w. herumziehn, oder Dir die Müh machen, noch mehrere Länder, und Republiken vorzüglich, herunter zu machen, daß man keinen Bißen Brod darinn eßen möchte. Nicht als wenn ich es nicht gern läſe – Du biſt ein unendlich geiſtvoller unterhaltender Smelfungus! Amerika würde Dir noch ſchönes Spiel gegeben haben, aber Frankreich würde doch Dein Triumph geweſen ſeyn, denn welchen Wiz hätte es bedurft, die Ufer der Garonne ihres Reizes zu berauben, oder jenen Gegenden, wo man nicht vor Hize verſchmachtet, und in der Neujahrsnacht doch ein ſanfter Gewitterregen auf den Blättern der Orangebäume rauſcht, ihren beglückenden Einfluß auf eine feine Organiſation abzuſprechen. Zu allerlezt – hab ich auch deswegen geſchwiegen, um Dich zu prüfen – es iſt, glaub ich, das erſtemal, daß Du einen

zweyten Brief an mich wendest. Die Begebenheiten, die mir indeß wiederfahren sind, kan ich nicht unter der Rubrik dieser Ursachen erwähnen, denn mir kan nichts begegnen, was mich Dich vergeßen und vernachläßigen ließe.

Morgen früh, ehe dieser Brief abgeht, werd ich wißen, wo ich in 6 oder 8 Wochen seyn werde — das heißt, ob ich um die Zeit schon in Dresden seyn kan. Es stößt sich an die Summe baares Geld, die ich zur ersten Einrichtung brauche — und welche meine Mutter, die von dem Käufer des väterlichen Hauses unerträglich hingehalten wird, nicht auszahlen konte. Sie versucht sie jezt anderswo zu erhalten, und ich hoffe, die morgende Post wird mir günstige Antwort bringen.

Daß Holland vielleicht ein franz. Departement werden konte, weil der unvergleichliche Mack in den Ruhestand übergegangen ist, und der unverschämte Pichegru alle seine Plane auf den Punkt ausgeführt hat, wäre freylich eine große Anlockung für mich gewesen, allein ich haße allen und jeden Nebel. Es ist bey Dresden geblieben, alles wohl überlegt. Deine Jungfrau aus dem Dschinnistan, die ich die Jungfrau mit dem Bart zu nennen pflege, und was ihr anhängt, war das einzige, was mir dort entgegen seyn konte — damit sie mirs nicht sind, brauch ich sie nur zu ignoriren — denn freylich, Deine Menschenkentniß, Du Weltkundiger, ist zu hoch für mich, um mich drauf zu verlaßen, und der Dame Gutes zuzutraun, die gegen ihr 30stes Jahr von einem Menschen von 19 oder 20 sich Versprechungen geben läßt, und im 40sten den Bruch derselben so feindseelig aufnimt. Deine Nachrichten, Deine Ansichten sind von ehedem — die meinigen von heute. Gut — wenn es beßer ist — gut, wenn ich nie mehr davon erfahre wie jezt.

Dagegen hat die Schwester den Revers mir nicht abge-

fordert, den ich, wie Du sagst, und ich auch denke, leicht geben könte. Sie hat alles gethan, was bey ihr stand – nach einem Brief ihres Bruders, der ihr meine Absichten schrieb, hat sie mir zuerst geschrieben, mir ihre Dienste angeboten, und wenn ichs nicht vergeße, will ich das erste Blatt ihres zweiten Briefs hier einlegen. Wenn ich den Winter über schon dort seyn kan, so fang ich mit der Stadt an und gehe im Sommer erst aufs Land. Aber schwerlich werd ich vor Ende des Octobers reisen können – das war die nehmliche Zeit, wo Du vor dem Jahr auf der Meße warst. Hast Du mir nun nicht vergebens geschmeichelt, so können wir uns noch sehn, und dann doch wohl in Dresden, denn in Leipzig möcht ich nicht gern verweilen – ich bin meiner nicht sicher genug, daß ich gewiß die Thorheit nicht beginge, meinen Sohn sehn zu wollen, was mich verrathen würde. Ich muß da vorüber eilen. Beßer als ich wirst Du beurtheilen können, ob es möglich wär, Dich in L. zu treffen, und Du mein Begleiter bis Dr. würdest. Vielleicht bringt mich G[otter] bis L. Wenn mans erfährt, so wär es wohl nicht schicklich – muß man es denn wißen? Ich habe mir vorgenommen Dich künftig immer um Rath zu fragen, wenn ich etwas Unschickliches unternehmen will, ich kenne die Moral und Anstandsgeseze der Tugendhaften – ich möchte auch gern die reine Moral der Gottlosen erforschen. Die Deinige scheint streng – denn so viel ich sehe, hat sie mich von nun an zum heiligen Feuer verdammt – nein – nicht um darinn verbrannt zu werden, sondern um es zu unterhalten, versteht sich. So denk ich wenigstens eine Stelle Deines Briefs, wo Du Hofnungen erwähnst, über die unwiederruflich entschieden wäre. Wie könt ich Dir wiedersprechen? Allein ich möchte Deine Meinung ganz erfahren über diesen Theil meiner Zukunft. Hoffentlich raisonnir ich bald als Gros-

mutter darüber — denn schon erlaub ich Dir nicht mehr meine Tochter zu umarmen, außer durch mich — am Ende eines Briefs. Sie ist ein liebenswürdiges, holdes, schüchternes Geschöpf. Wenn Gotter ihr sagt, bring mir ein Glas Waßer, Fräulein Isabelle, so erröthet sie von einem sanften Wiederschein, als wenn ein rosenfarbner Schleyer sie umwallte. Es ist schade, daß sie dabey ist, wenn wir zusammen nach Dresden fahren, sonst könt ich Dir viel von ihrer himmlischen Einfalt, ihrer Lebensweisheit, von allem, was sie weiß und nicht weiß, erzählen. Sie ist gewiß ein sehr interreßantes Wesen und ich glaube, sie erhält grade die Bildung, welche dieser Stoff bedarf.

Ich habe viele Menschen wieder gesehn — meine Mutter war hier mit Louisen und Lottens Kind, das ein Engel ist — es sieht Vater und Mutter gleich, nicht Lotten allein. Die Augen sind himmlisch — von einem dunkeln Blau. Sie ist sehr lebhaft, die Kleine. Wenn sie nur nicht verdorben wird, ehe sie gut werden kan. Meine Mutter behält sie vors erste noch. — Ich habe nur auf den Rath der Mutter ein Herz gefaßt, sie nach Göttingen zu begleiten. Man hat mich viel beßer empfangen, wie ich erwartete. — Die Böhmersche Familie war sehr gut, sogar Philippine. Die beyden Meiners unendlich freundschaftlich — und so alle Uebrigen, Schlözers, Feders ꝛc. Meiners hat mir eine Empfelung an Müller in Leipzig wegen meines Aufenthalts in Sachsen versprochen. Ich gewann viel durch die Reise — die Böhmers sahen Gustel wieder, und ich — gewinne auch, wenn man mich sieht. Man kan auch nun nicht mehr sagen, daß ich mit B.s entzweit bin. Hier bleiben die Leute sich ziemlich gleich — doch hab ich manchen einzelnen wieder erobert, und vielleicht bleibt am Ende niemand übrig, den ich nicht gesprochen hätte, als — die

beyden Schwestern. Du würdest Amalie in Carlsbad gefunden haben, sie ist noch nicht zurück. Warum gehst Du auch nicht zur wahren Heilsquelle?

Noch eins hat mir unaussprechliche Freude – gemacht – mein Onkel, oder meines Sohnes Grosonkel, ging hier durch. Die zurückgebliebenen franz. Geißeln wurden von Wesel nach Erfurt geführt. Ich habe den vortreflichen Mann wieder gesehn – Du würdest ihn selbst anbeten, wenn Du ihn kenntest. Ich habe nie für seinen Neffen so viel Zärtlichkeit gehabt wie für ihn. Wir sprachen uns bey Mad. Schläger, so hatten wirs vorher verabredet – er blieb von früh bis Abend. Das war endlich einmal ein günstiger Zufall.

Wenn ich Dich wiedersehe, so ist es unser vernünftiger Wille. Laß es den Deinigen bleiben. Bis dahin spar ich mir noch auf, Dich recht auszulachen, und Dir zur Belohnung, daß Du mirs mit guter Art erlaubst, vieles zu sagen, worüber Du lachen wirst. Du lachst doch noch? Ach wenn Du es nicht mehr könntest, wie würdest Du Dich schämen müßen vor meinen unüberwindlichen Leichtsinn, der nichts anders ist, als meine unermüdliche Güte.

Ich habe kürzlich bey Minchen ein Souper gehabt mit der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Manso aus Breslau an der Spize. Mündlich mehr davon. Du hast recht gegen Sch[legel?] und G[öschen?] in dem, was Du mir über sie sagst, und Du nun vermuthlich vergeßen hast. Deine Burg ist uns nie zugekommen, wir haben aber eine Kunst der Liebe gelesen, von der wir fest überzeugt sind, daß Du Verfaßer davon bist. Daher alle Deine bisherigen Heimlichkeiten, daß Du nie bist, wo man Dich vermuthet, und wohl auch nicht hingehst, wo Du Dich anmeldest. Ich will nur sehn, ob Du zu mir reisest! Gute Nacht.

31. Aug.

Ich habe noch keine Gewißheit — ich gebe sie Dir, sobald ich sie erhalte. Es kostet meine ganze Geduld, daß ich warten muß. Gotters grüßen und lieben Dich.

148. An Oberthür.

Gotha 21. Sept. 1794.

Eine Ihrer Aeußerungen über mich gegen meine Freundinn, Mad. Gotter, macht es mir nothwendig, Ihnen, verehrungswürdiger Mann, einige Worte zu meiner Rechtfertigung zu sagen. Sie sind im Begriff mir wiederum einen Dienst zu leisten — ich könnte ihn nicht ruhig annehmen, wenn Sie einen Augenblick an meinem Herzen zweifelten. Sie würden aber Ursache dazu haben, wenn es wahr wäre, daß ich je unzweydeutige Freundschaft übermüthig vernachlässigt habe. — Ich bin, da ich hier ankam, zu denen nicht gegangen, die freylich ehemals zu meinen nächsten Bekannten gehörten, nehmlich zu den beyden Schwestern Gelbke und Grabstich. Ich habe es nicht gethan, weil es geradezu, in der damaligen Lage der Dinge, unmöglich war. Ich wußte, daß man in dem ersten Hause meinen Besuch befürchtete, und schon vorher Verlegenheit darüber bezeugt hatte — ich wußte, daß Mad. Gelbke, ich weiß nicht durch welche Regungen getrieben, bey dem ersten Gerücht des Unfalls, der mich betraf, in einer öffentlichen Gesellschaft meinen besten Freunden in's Gesicht gesagt hatte — „es geschieht ihr recht, warum hat sie sich es zugezogen?" Was ließ mich dieses Wort von ihr hoffen, um eine Zeit ausgesprochen, da ich den Gleichgültigsten Mitleid einflößen mußte? Und was konnte ich, ohne ein gerechtes Selbstgefühl, ohne Diskretion und Delikatesse zu verläugnen,

anders thun, als diejenigen, welche das Unglück von mir verscheuchte, behandeln, als wenn sie nicht gegenwärtig wären? Mad. Grabstich, über welche ich mich übrigens gar nicht beklage, sah ich um ihrer Schwester willen nicht. Ueberhaupt war es doch an jedem, der es gut mit mir meinte, mir darüber, was so leicht war, einen Wink zu geben. Es war ein Beweis mehr, wie wenig man mich kannte, daß man fürchten konte, ich würde mich der Theilnehmung aufdrängen. Damals war man froh ihrer überhoben zu seyn durch mein Zurückbleiben — wenn man jetzt anders spricht, so ist es vermuthlich, weil man anfängt sich ein wenig zu schämen. Wenn es sich aber irgend so fügen will, so werde ich Gotha nicht verlaßen, ohne auch diese Gefährten ehemaliger Zeiten mit mir, so gut ich kann, versöhnt zu haben.

Diese Zeilen werden Sie zugleich an Ihr gütiges Versprechen erinnern, das ich, da mein Entschluß nach meiner besten Ueberlegung derselbe bleibt, noch immer in Anspruch nehme. Empfelen Sie mich Ihren lieben Wirthen, und nehmen Sie mit ihnen in Gesellschaft die Versicherung meiner innigsten Dankbarkeit an.

Caroline Böhmer.

149. An Luise Gotter.

Braunschweig d. 16 Aprill [17]95.

Es ist mir auf alle Weise nicht leicht geworden von Euch wegzukommen, meine liebe gute Louise; die Reise war äußerst beschwerlich; doch sind wir nun da, Gefahren und Stöße sind vergeßen, und ob gleich noch an keine Ruhe, keine Gemächlichkeit zu denken ist, so sind wir doch alle wohl und munter genug um uns mit der Hofnung zu begnügen. Eine halbe Stunde von

Gotha fing der Kutscher schon an nach dem Mühlhäuser Weg zu fragen, den er nur bis Dingen kante, das man zur Seite liegen läßt, wo er mit großen Wohlgefallen still hielt, um mir zu sagen, daß das sein Geburtsort, und der Acker neben uns Dingische Flur wäre. Mir wurde sehr bange, daß ihm seine Anhänglichkeit an dieses kleine Fleckchen Erde nicht erlaubt haben möchte, seine Wege Kentniße zu erweitern, und ich wohl nur bis Dingen kommen würde, aber wir trafen gegen 8 Uhr mit einen ungestümen Regenguß in Mühlhausen ein. Hier eröfnete er mir, daß er über Göttingen zu fahren gewillet sey, wogegen ich mich heftig sezte, weil mir das noch viel Embarras und Sprechens gemacht haben würde. Der Wirth half mir ihn bereden, daß wir am andern Morgen Quer feldein gingen. Ich bereute es nachher, daß ich nicht so viel Liebe für meinen Geburtsort hatte wie der Kutscher, denn wir fanden hier die schlimmsten Wege, die mir noch vorgekommen sind. In einem hohlen tief ausgefahrnen engen Wege, der einen ansehnlichen Berg herunter führte, blieben die Pferde wirklich stecken. Kaum hatten wir Plaz um auszusteigen, und fanden kaum Grund, um zu Fuß vorauf zu gehn. Ein Jägerbursch kam dem Fuhrmann zu Hülfe, wir standen unten am Berg wohl eine halbe Stunde, ehe wir nur die Stimme des Kutschers wieder vernehmen konten. Gusteln war sehr angst, sie weinte über die Pferde, denn sie konte sich nicht denken, daß sie wieder aufstehn würden. Doch ging es und wir hielten Mittag zu Stadt Worbes im Mainzer Gebiet — wobey nur die Pferde satt wurden. In Giebelhausen [Gieboldehausen] übernachteten wir, wo ich Gusteln Chocoladesuppe machte, damit sie Muth bekäme in einer abscheulichen Stube, mit beschmuzten Boden, die nichts enthielt als ein Bett von Stroh und einen hölzernen Schemel, die Nacht hinzubringen. Am

Morgen des dritten Tages kamen wir ins Angesicht des Harzes und fuhren nach Catelnburg, unter den Fenstern einer wohlbekannten Wohnung vorbey. Die Chaussée war schlechter wie der Weg, den wir verlaßen hatten; nun kam aber noch eine Strecke Landes, wo wir aus einem Loch ins andre fielen, und alle Kärner mit Vorspann uns begegneten. Unser Fuhrmann, der im Hohlwege fast heulte vor Ungeduld und zu dem Einen Pferde sagte: ach ständest Du doch in Deinem Stalle! denn es war ein bischen alt und gefühllos und Weibezahl hatte sein Versprechen gute Pferde zu geben nur halb gehalten, der Fuhrmann also hatte gute Laune mit uns gewonnen, und lachte mehr als er fluchte. Wir kamen auch hier glücklich durch und ruhten in Eisfeld aus. Dann fanden wir beßre Wege, nur wolte der Alte nicht mehr fort, und es wurde beschloßen ihm in Seesen eine Brandtweinkaltschaale geben zu laßen, wie jenem Bräutigam, der ein Schneider war, am Hochzeittage. In Seesen hieß es, es hätte eben eine Chaise mit Miethpferden das Stationsgeld verfahren, ein Postillon sezte ihr nach. Wir bildeten uns aufs gewißeste ein, es wäre die Mutter, und der Kutscher jug nun, auf der schönen Braunschweiger Chaussée mit dem toll und vollen Pferde — in den Adern des Andern tobte das Feuer der Jugend — bis nach Lutter. Gustel sagte: mir jackert das Herz, und es ging auch wirklich gleichen Schritt mit den Pferden — aber wir fanden die Grosmutter noch nicht. Sie kam erst eine halbe Stunde nach uns und versicherte, wir könten keinen ärgern Weg gehabt haben wie sie. Auch war sie sehr fatiguirt, aber sonst ruhig, ob sie Lottchen gleich krank verlaßen hatte. Es gab nun viel zu schwazen, unter andern erzählten sie mir gleich von einem Diebstahl der in den lezten Tagen ihres Aufenthalts in Göttingen das Schlözerische Haus, wo sie logirten,

sehr beschäftigt hatte. Der gröste Theil eines Münzcabinets, etwa 1000 rh. an Werth, war Schlözern gestohlen worden, in der Nacht, durch künstliche Öfnung der Thüren. Durch die Intelligenz von Mad. Schlözer, durch ihre Betriebsamkeit und die ihrer Leute, ist der Thäter entdeckt, der ein Schlößer ist und bey dem zugleich noch mehr kürzlich gestohlne Sachen gefunden wurden. Man hat sogar einen Verdacht, daß er, der die Schlüßel der öffentlichen Gebäude eine Zeitlang zu besorgen hatte, die Silberstuffe auch genommen [haben] mag. Er hat Helfer und Mitwißer gehabt, die alle schon festgesezt sind. Dies war eine Episode; es ist gut, daß die Diebsgeschichte nicht unmittelbar zur Reisebeschreibung gehört. In Lutter wurde Extrapost genommen, mit dem Mädchen und allen Päckereyen beladen. Wir fanden den Weg bis kurz vor Braunschweig äußerst angenehm — hier wird die Gegend ein wenig zu flach; die Stadt selbst ist nichts weniger wie finster. Gustel hat, wie ich sehe, die Wohnung schon ein wenig herunter gemacht, aber es sind bereits Mahler und Tapezierer beschäftigt, um sie inwendig so licht, wie ihre äußere Lage ist, zu machen. . . Gestern bin ich ausgegangen um Tapeten einzukaufen; ich kam weit herum, es gefiel mir gar nicht übel. Wir haben noch niemand gesehn als die Bekannte aus dem Kloster, mit der eben meine Mutter und die Andern spazieren gegangen sind, ich blieb zu Haus um dies niederzuschreiben. Für den Sontag sind wir ins Kloster geladen und ich werde wahrscheinlich schon alsdann die Mlle. Jerusalems sehn. Der Herzog muß noch nicht wißen, daß ich hier bin, denn er hat mir nicht andeuten laßen sein Land zu räumen. Auch ist ja Friede; Gestern Mittag ist der Courier hier angekommen. — Von meinen Bruder brachte man mir einen Brief mit, worinn er sich erbot mich aus Gotha abzuholen. Wir hoffen nun ihn bald zu sehn.

Fräulein Isabellens Thränen waren anfangs nicht zu stillen; sie schlief darüber ein, und ging nun zu übler Laune und dann in Zärtlichkeit gegen ihre Puppe über. Bey jedem Begegniß sagte sie: das will ich an Gotters schreiben; sie hat ihre kleinen Freundinnen so getreu, wie diese vermuthlich sie, von Morgen bis in den Abend, aus dem Bett, ins Bett begleitet, und ich habe ihr bey ihren Rückerinnerungen von dem, was wir verließen, mit vollen Herzen Gesellschaft geleistet . . .

Es ist ein Schauspiel hier — eine Tillische Gesellschaft. Wir werden bald hingehn. Heut wird gespielt, Allzu scharf macht schartig. Gustel sagte, das hätte sie schon gesehn.

In dem Packet war — Nichts. Nichts als ein Duzend — Briefe von Theresen von mir selbst eingesiegelt.

150. An Luise Gotter.

Braunschweig d. 20 May [17]95.

Hab ich Dir wirklich nun so lange nicht geschrieben, daß mir noch der Empfang der Kisten zu melden übrig bleibt? Glaube mir, liebe Louise, ich muß nicht gekont haben, sonst wär es geschehn. Meine Stube wurde tapeziert, ein Cabinet daran gemahlt; in der Kälte hatte ich keinen Fleck, wo ich mich hinbegeben konte, als das gemeinsame Sprachzimmer, und ich kan meine Schöpfungen nicht wie Dein Mann unter dem Dialog von Tanten, Nièces und Müttern hervorbringen. Auch bin ich nicht wohl gewesen, und in der That bin ich es noch nicht. Ich hustete gern, wenn ich vor Schmerz könte — ich habe ein wenig Blut ausgeworfen, und zum Beweis, daß es wohl arg ist, muß ich anführen, daß ich heute, wo sich alles in der Bustagspredigt des Abt Bartels befindet, zu Haus geblieben bin. Mad. Ebert wird mir das nicht wohl

nehmen; sie hat uns ihren Kirchstuhl überlaßen und wundert sich sehr, daß wir nicht sonntäglich Gebrauch davon machen. Im Pfingstfest soll mich auch nichts abhalten, denn den zweiten Theil von W. Meister hab ich schon gelesen. Bey Mad. Ebert, wo wir neulich einen Nachmittag zubrachten, liegen englische, französische und deutsche Predigtbücher, mehr wie jemals auf Mamsell Lorchens Arbeitstisch. Es kan ihr doch die christliche Milde nicht ganz geben, welche mein liebes Lorchen beseelen würde, hätte sie auch nie eine Predigt gelesen. Die Ebert schien sehr gedrückt – ihre Umstände mögen eher derangirt wie geordnet seyn. Sie verläßt das weitläuftige Gebäude mit den hohen Zimmern ungern, was ich nicht begreife, denn mein Geist hat sich immer in Dehmuth gefallen. Die jüngste Jerusalem hat ein recht hübsches Gedicht oder Lied auf Eberts Tod gemacht, wozu dieser Monat, den er so sehr zu feyern pflegte, eine nähere Veranlaßung gab. Vielleicht bekomm ich es noch von ihr selbst. – Die Zeilen, welche Du mir schicktest, und die ich mir ein Vergnügen machte, wenigstens durch Tradition auszubreiten, fand ich in dem hiesigen Intelligenzblatt, wohin sie durch Feronce gekommen seyn müßen, der aber auch wohl Gotters Nahmen dazu hätte sezen können.

Das Schauspiel ist nicht sehr begeisternd; ich sah ein unbedeutendes Stück von Jünger und Scheinverdienst. Die Frau Geheime Secretarinn spielte gleich Anfangs so, daß sich niemand über ihren Fall im 5ten Akt zu wundern brauchte. Der alte Amiens hielt das Stück. Einige andre waren erträglich, und Heinrich hielt sich recht gut, nur war er schon ein wenig zu stämmig. Applaudirt wird hier überhaupt fast gar nicht, aber hinter meinem Stuhl flüsterte man sich doch vielfältige Huldigungen der Iflandischen Geschicklichkeit zu.

Das Haus ist dunkel und bunt, und schlecht erleuchtet. Den fonds der Gesellschaft machen einige Hubers, Müllers, Röggelen, Nößelt. Sie gehn jezt nach Wolfenbüttel und kommen erst zur Meße wieder. Daß Schröder förmlich niedergelegt hat, und künftig auf einem Gut im Holsteinischen die ersten Köpfe um sich versammeln will, werdet Ihr wißen.

Mit meinem Umgang wird sichs wohl machen, aber für das arme Fräulein Isabella zeigt sich noch kein Schein, auch nur in etwas ihre kleinen unvergeßlichen Freundinnen zu ersezen. Die Eschenburg, die sehr freundschaftlich war, hat ein Mädchen von Augustens Alter, es war aber nicht zu Haus, wie wir sie lezthens besuchten, und sie versicherte mir, ihre Kleine wäre so unheilbar blöde, daß sie sie nicht neben Gustel stellen möchte. Doch sagte er, er wolle sie selbst einmal bringen. Gustel gefiel ihm so sehr, daß er sie mit einem englischen Kupferstich eines jungen Johannis verglich, und ihn sogar herbeyholte um mich zu überzeugen. Er ist recht gut — er lobt mein Kind und schickt mir seine ganze Bibliothek. Dein Mann ist also nur halb so gut. Sein Brief hat Eschenburgen gefreut, so wie die Hofnung bald etwas gedruckt von ihm zu lesen. Ist es bald so weit? Ich bitte mir ein Exemplar aus, und will auch gewiß meine Stickseide nicht hinein wickeln, doch steh ich nicht dafür, daß ichs nicht Eschenburgen wieder schenke. — Gustel bekomt ihre Lectüre aus Campens Händen; Du kanst Dir nicht vorstellen, wie sehr es sie entzückte, mit dorthin, wo wir ein sehr artiges Souper hatten, eingeladen zu werden. Wir gehn oft nach Campens Garten spazieren... Das Clavier wird sie nun viel beschäftigen. Sie hat recht ernstlichen Unterricht und ein gutes Instrument bekommen, und ich verzweifle nicht daran, daß sie mir mit der Zeit die Romanze und: Kenst du das Land wo die Citronen blühn? vor-

singen kan. Kenst Du das Land auch schon? Hats Gotter gelesen? Ich wünsche ihm Glück zu dem Vergnügen, was ihm auch der 2te Theil gewähren wird, gegen den die Welt sich gewiß noch heftiger wie gegen den ersten auflehnt, denn nun wird sies bestätigt finden, daß sich unser Freund in schlechter Gesellschaft umhertreibt und zu nichts Beßerem taugt. Nun wird sie sich noch tiefer unter die erste Erwartung von der Vollkommenheit eines neuen Göthischen Romans, den sie in ihrem Gemüth entworfen, herabzusteigen genöthigt sehn. Wer vermag ihre schweren Ideale zu erfüllen? Denk an mich, Louise, wenn es heißt – „es ist der Charakter der Deutschen, daß sie schwer über Allem werden und Alles schwer über ihnen". Wird Dein Mann bald nach Weimar gehn? Ich habe auch des stummen Freundes Journal, das Zeitarchiv, gelesen? Die Erzählungen darinn sind hoffentlich nicht von ihm, dagegen aber gewiß die Litteraturartikel. Ein andrer mag sie beurtheilen – ich finde nur, daß so zierlich seine Feder geschnitten seyn mag, sie doch auch eine unverläugbare Schweere hat. Noch bin ich nicht geneigt gewesen zu versuchen, ob sie gegen mich nicht oben drein ein schweres Gewißen verrathen würde.

. . . Lebe wohl, meine Gute.

151. An Luise Gotter.

Braunschweig d. 28 Jun. [17]95.

Ihr macht mir angst mit Eurem Schweigen – der ganze Monat ist vorübergegangen, ohne daß ich von einem meiner Freunde gehört hätte. Ist das Strafe für meine Sünden der Nachläßigkeit oder eigne Sünde? Hier bekömst Du den Kupferstich endlich, der schon seit 3 Wochen in meiner Com-

mode liegt. . . . Was hat aber — und hier komm ich zu der Nuzanwendung der vorhergegangnen Zeilen — was hat Gotter für Entschuldigung, Göschen noch nichts geschickt zu haben? Wie kan er sich bey dem Bewustseyn beruhigen, daß Esther in seinem Schreibtisch liegt, da er mit diesem Pfunde wuchern könte? Erlaube mir, mein Kind, daß ich in Deinem Nahmen auf ihn schimpfe, schweig Du ganz still und gieb ihm dies nur in die Hand. Göschen hat mir geschrieben. Er ist so überhäuft mit Autoren, daß, wenn ers nicht bald bekömt, ers wieder nicht vor der nächsten Meße drucken kan. Ich bin bitterböse, denn am Ende werd ich ihm eine Esther schaffen müßen. Liegt es am Abschreiber? Kan es daran liegen? Warum hast Du es denn nicht zum Abschreiben bekommen, denn Du bist ja eine Frau, die eine deutliche Hand schreibt! Der todkranke Schiller ist betriebsamer, denn der unternimt nun doch einen Musenallmanach, und Reinhard und Dietrich werden bankerott mit den ihrigen machen. Wer ihn verlegt, weiß ich nicht; es ist nur ein Brief von Schiller an Schlegel durch meine Hände gegangen, worinn er ihn zur Theilnahme einladet.

Schreib mir doch bald, meine Liebe, mich verlangt sehr zu wißen, was Ihr macht, und ob Gotter in Weimar gewesen, obwohl keine Herzoginn, kein Cammerherr solche Nachläßigkeit entschuldigen oder gutheißen könte. Unsere Kinder plappern hoffentlich mehr mit dem Mäulchen von einander als mit der Feder. Dies ist auch nicht die Lebenszeit zum sizen, sondern zum hüpfen und springen. Ich kan Deine lieben Mädchen versichern, daß ihr Andenken nun nichts bey Mutter und Tochter geschwächt ist. Gustel hat noch keinen Ersaz für sie gefunden, niemand der so verständig wie Cäcilie, so wisbegierig wie Julie und so angenehm vorwizig wie Paulinchen wäre. Die kleine Eschenburg ist ein schönes Mädchen, aber

weder sehr wohlgezogen, noch sehr geistreich, so viel ich bis jezt an ihr wahrnahm. Gustel ist jezt sehr regelmäßig beschäftigt, von 9 – 10 Clavier, welches sehr gut geht, vorzüglich was das Notenlernen betrift – ihr Kopf ist gelenkiger wie ihre Finger. von 10 – 11 Französisch. von 11 – 12 Zeichnen. Nach Tisch Schreiben. Gegen Abend unterichtende Lectur. Es wird eine ruhmwürdige Edukation werden und ich werde Dir à la Genlis Bericht davon abstatten, wobey Du die Rolle der leichtsinnigen Vicomtesse übernehmen mußt (s. Adêle und Theodore) und ich die der ungeheuer vernünftigen Baronne zu meinem Antheil bekomme.

. . . Zu einem vertraulichen Umgang fand sich sonst noch niemand. Ich begnüge mich auch gern, wenn die Mutter nur einen findet, den sie ein bischen häufiger haben kan. Die Stadt ist zu groß, als daß sich dies sehr bald machte; jeder hat einmal seine angewiesenen Cirkel. Alle vorräthige Gastfreundlichkeit und Gefälligkeit gegen Fremde wird an Ausländern erschöpft; das ist deutsche Art und Sitte. Wirklich, es ist wunderbar: man schimpft auf diese Menschen, weil sie zur Theurung beytragen, aber man unterstüzt, man nimt sie in Gesellschaft auf, läßt alte Bekante durch sie verdrängen, und selten ist es Mitleid oder entschiednes Wohlgefallen, um des willen man so viel für sie thut; die Blödigkeit unsrer Nation unterwirft uns nur so leicht einem fremden Einfluß – wir laßen uns fortreißen durch die dreistere Selbstschäzung einer jeden andern; man braucht uns nicht einmal zu bezaubern und zu überreden, um den Herrn über uns zu spielen. Es hat mir immer hart und engherzig geschienen, diese armen Flüchtlinge allenthalben zu verjagen, und doch deucht mich, wenn ich das Wesen hier so mit ansehe, ich würde als Fürst die Parthie ergriffen haben, welche Euch vor ihrem Besuch schüzt. Das

ſag ich keineswegs als Gegnerin ihrer Meinungen, ſondern als Deutſche. Die guten Leute haben ſich ſeit geſtern mit Crepp bewickelt, um den hoffentlich ſanften Tod des kleinen Unglücklichen zu betrauern, der nun nicht länger beklagenswerth iſt.

Sobald die Mutter nur erſt recht zufrieden iſt, werde ich es vollkommen ſeyn, und dazu gehört nur noch ein wenig mehr Zeit. Wir haben eigentlich über nichts zu klagen, als über die Theurung, über die jedermann klagt. Zu lachen haben wir über die Ebert, wie und warum würde ſich nur mündlich gut ausnehmen. Mich begreift ſie nicht, weil ich zuweilen, wenn die andern ausgehn, zu Haus bleibe. Sie läuft tagtäglich mit einem blutjungen Bedienten hinter ſich, mit dem ſie alle Woche ein paarmal vor dem Gericht iſt, und ihn doch nicht abſchaft. Mich wundert, daß Jeruſalems ſie ſo dulden, da iſt ſie ſehr viel. Adieu, Liebe. Grüße an alles. In ein paar Tagen geh ich zu Trapps nach Wolfenbüttel. Ich verzweifle, wenn Du nicht bald ſchreibſt.

152. An Friedrich Schlegel.

[Braunſchweig Juni 1795?].

[Anfang fehlt.]

. . . fiel dann ein, daß Sie, der Sie doch aus der Schule ſind, durchaus müßen das Schöne nicht aus dem moraliſchen Gebiet verbannt haben — wie könten Sie ihm ſonſt ſeine Gränzen im Genuß der Liebe bezeichnen? Darüber geben Sie mir doch Waffen in die Hand, durch die ich meinen angebeteten Gegner auf eignen Grund und Boden niederwerfen kan.

Friz, es giebt 2 Bücher, die Sie leſen müßen, und das Eine derſelben knüpft ſich in meiner Errinnerung an die Materie

vom Wißen an. Das ist Condorcet. Er gehört in Ihr Fach – indem Sie die Stuffe der Cultur eines Volkes, und den Werth dieser Cultur, gegen den Begriff, den wir von frühster menschlicher Vollkommenheit haben können, gehalten, bestimmen wollen. Von Ihrer einzelnen großen Umschwingung weiß Condorcet nichts – aber von den Schwingungen ins Unendliche mehr, wie wir beyde je davon geträumt haben. Er legt sehr großen Accent aufs Wißen – durch Erkentniß baut er uns Brücken in die himmlischen Gefilde. So sehr ich nun selbst jezt das Nöthige und Erfreuliche deßelben einsehe, so kan ich mich denn doch in meiner Dehmuth – wie die Dehmüthigsten oft die Stolzesten sind – nicht enthalten, zu meinen, daß dem, der den künstreichern Instinkt des Brückenbauens entbehrt, der einfache Instinkt des Fliegens gegeben ist, durch welchen die Lerche an einem schönen Morgen hoch in den Lüften schwebt. Das Gleichniß vom Adler, der zur Sonne dringt, war mir hier doch zu prächtig. Condorcet schreibt mit großen Ansichten, aber vielleicht war sein Geist doch nicht ganz frey – nicht als feßelte ihn der Druck der Lage – ich sehe ein andres Stück Feßeln, und er hält sie für ein Ausmeßungswerkzeug und paßt sie an alles an – mit einem Wort – er wendet die Mathematik und die Berechnung nicht nur auf das Sinnliche, sondern auch auf das Unsinnliche an, das sie erzeugte. Sie werden sehn, wie flüchtig er die Sittlichkeit des Menschen berührt, und wie sie sich aus den Zahlen, als Zahl ergeben soll, und nicht einmal für die Summe der Rechnung gehalten wird. Und wir haben sie doch nicht zu suchen unter den Himmelscörpern, wohin die Leiter der Zahlen reicht – sie ist nicht dort – sie ist hier – ja das Gefühl, mit dem wir von jener Betrachtung anbetend zurückkehren, ist es nicht, worin sie vorzüglich liegt. Die Verhältniße zum Menschen sind dem

Menschen wichtiger wie die zum Schöpfer, und mir hat es sogar oft geschienen, als hingen sie nur schwach zusammen. Freylich deutet das darauf hin, wie viel Stuffen wir noch zu durchwandern haben, wozu uns denn die Ewigkeit ihre Zeit gönnen wird. Nur auf der Erde, fürcht ich, ist unser Loos begränzt – und der Mangel, den ich im Condorcet, in eines Menschen Übersicht der Menschheit fühle, mahnt mich sehr an die Unvollkommenheit, welche er im Bilde mir entrücken möchte – wenn es auch nicht der Blick auf das Nächste thäte – auf alle die Vorurtheile, die er in seinem Zirkel weniger sah, da er unter den geistreichsten Menschen einer geistreichen Nation in ihrem gespanntesten Moment lebte – auf den bösen Willen, auf die Plattheit, über welche sich immer nur so wenige Einzelne erheben.

Daß Sie mir nicht versäumen dies und die Werke eines gewißen Fulda zu lesen, der ein Magister mit recht ächten originellen Menschengefühl gewesen seyn muß. Manches an ihm hat uns an Sie errinert.

[Bogenende.]

152a. An Göschen.

[Braunschweig, 9. August 1795].

[Nachschrift.]

Schlegel hat mir diesen Brief zur Besorgung übergeben, und ich kann ihn nicht einsiegeln, ohne das zu thun, was ich längst gern gethan hätte, wenn ich nicht immer fürchtete Ihre Geschäfte zu unterbrechen. Ich habe Ihnen nehmlich noch nicht den Empfang Ihres heurigen Päckchens gemeldet, noch Ihnen gedankt für Ihre Theilnehmung. Das Gefühl, an meiner Glückseeligkeit, an meinem inneren Frieden selbst, durch

den Tod eingebüßt zu haben, wird keine Zeit lindern, und wenn es weniger lebhaft in mir ist, so ist es nur die Gewöhnung an Schmerz und Verlust, welche es dämpft.

Schlegel einige Monate bis zu seiner weiteren Bestimmung hier zu haben ist wirklich ein Trost für mich — den ich genieße, bis er auch wieder vorüber geht.

Wenn Sie ihm antworten, so melden Sie mir doch, ob Sie mit Gotters Manusscript zufrieden sind. Ihm selbst banget dabey, wie mir seine Frau schreibt. Im Augenblick der Composition ist er bis zur Selbstgefälligkeit begeistert, aber nachher behandelt er sich mit großem Mistrauen.

Mit Ihnen bin ich nicht zufrieden. Sie hätten sollen in der Meße einen zweiten Theil vom Johann herausgeben, aber keinen kleinen Menschen. Die liebe arme Frau. Möchte ihr die Last recht leicht werden. Ich grüße Sie beide und Marianne aufs innigste. Es geht mir hier auf alle Weise wohl. Lassen Sie ja bald von sich hören.

C. B.

153. An Friedrich Schlegel.

[Braunschweig, August? 1795].

[Anfang fehlt.]

. . . mit Klarheit und Wärme, ohne Heftigkeit und doch fortreißend zu reden. Darinn ist er [Wilhelm] verändert, daß er die französische Sprache den übrigen vorzieht, daß sie ihn fortreißt, und daß er allerliebste französische Briefe schreibt, die ich denn doch nicht mit den deutschen, die er mir geschrieben, eintauschen möchte. Auch denkt er etwas anders über meine Freunde, die Republikaner, und ist gar nicht mehr Aristokrat. Seine Partheylosigkeit über diesen Gegenstand ist ein Reiz mehr seiner

Unterhaltung. Ach ich werde ihm noch Leidenschaftlosigkeit ablernen – und dann ist meine Erziehung vollendet.

Wahrlich, lieber Friz, ich werde zulezt wohl auf die Idee gerathen mich zu bilden und zu meistern, um alles was da geschieht ruhig mit ansehn zu können. Sie werden es kaum glauben, daß ich in diesem Betracht aus dem Aufsaz über den französischen Nationalcharakter Nuzanwendungen gezogen habe. Diesen Aufsaz, den Wilhelm unreif nennt, in welchen er Ursache und Wirkung mit einander verwechselt und die Thatsachen selbst nicht treu dargestellt findet. Mir fiel die Richtigkeit der Ansicht auf, daß Leidenschaft, aus welcher die höchste Kraft und Genuß hervorgehn, gemäßigt und abgeleitet werden muß, um Tugend und Glück zu erzeugen. Ist es nicht so, daß der wesentliche Unterschied zwischen Ihren alten Griechen und meinen Neufranken in dem Grade der Leidenschaft besteht? Geben Sie diesen etwas weniger heißes Blut, so müsten alle Völker der Erde sie beneiden und lieben. Woher komt es ihnen aber und wie sollen sie es vertilgen? Das Clima und seine Produkte bleiben dieselben – die Phantasie hat eine Richtung genommen, welche die Revolution noch nicht dadurch anders gelenkt hat, daß sie ihr andre Begriffe unterschob. Mir scheint sie mehr durch den Zufall verstimt zu seyn, der Gallien einem Eroberer unterwarf, als durch jeden sonstigen Einfluß. Früh legte ihnen dies ein Joch auf, das sie mit Glanz zu bekleiden . . .

[Schluß fehlt.]

154. An Luise Gotter.

Braunschweig d. 20 [–21.] Aug. [17]95.

Du hälst genaue Rechnung mit Deinen Briefen, meine gute Louise – denn gewiß bildest Du Dir ein, nicht schreiben zu

dürfen, weil es zweifelhaft ist, wer zulezt geantwortet hat. Sparsame Seele! Oder hast Du mich wirklich aus den Augen gelaßen? Ich bin gar zu fleißig gewesen, sonst hätte ich eher danach gefragt; die Meße gab uns manches zu thun. Du solltest nur sehn, wie auf der Gallerie unsre Arbeiten prangten. Es hat sich auch bis auf weniges ziemlich verkauft unter ausländischer Firma. Ein andermal gehts wohl noch beßer.

Du kanst denken, wie äußerst willkommen es mir war, die Absendung des Manusscripts zu erfahren und meinen Eifer unnüzer weise verwandt zu haben. Von Göschen hab ich seitdem nichts wieder gehört, sonst könte ich gewiß das allzu bescheidne Mistrauen bestimmter beruhigen. Wie kanst Du aber sagen, daß das Werk die Censur der Kenner noch nicht paßirt hätte? Haben wir es nicht bewundert und kritisirt?

Was machen Deine Kinder? Lieben sie mich und mein Kind noch? Es geht kein Tag vorbey, wo ich mich nicht mit Gustel von Euch unterhalte, und Du würdest öfters die Beweise davon sehn, wenn die Tage nicht so äußerst schnell vorüberflögen. Niemals fehlt mir Arbeit, aber an der Zeit leid ich immer Mangel, ohngeachtet ich nie Casino spiele. Auch das gute Wetter hat uns diesen Sommer nicht besonders viel Zeit geraubt. Am Schauspiel liegts ebenfals nicht — dazu ist es nicht gut genug. Das beste, was ich sah, ist ein Stück, mit dem es den Braunschweigern geht, wie — ich weiß nicht welchem Völkchen — mit dem Verse: Amor, Herr der Götter und Menschen — sie sind verliebt darinn und hören und sehen nichts als den großen Banditen. Lesets nur selbst — es heißt Abällino. Wirkung genug thut es, und wird vorzüglich gut hier gespielt. Wenn es unsre Kinder zusammen sehn könten, sie würden sich gewaltig ergözen.

Das neuste ist, daß ich von dem Freunde in Berlin durch

die dritte Hand Nachricht habe. Die Campen war dort, lernt ihn von ohngefähr kennen, und hat ihn seitdem fast täglich gesehn. Ich hatte ihr vor der Reise kein Wort von Berliner Bekannten gesagt, muß es also wohl glauben, daß sie eine Menge Grüße von Zöllner, Biester usw., die sie mir mitbrachte, wirklich empfangen hat. Zuletzt nannte sie Meyer – sie hätten viel von mir gesprochen – er hätte die Hände über den Kopf zusammengeschlagen, wie er gehört hätte, daß ich hier wäre – ich hätte einen warmen und braven Freund an ihm. Nun sag mir, ob das nicht der Mensch in der Fabel ist, der kalt und warm aus einem Munde bläßt. Das wett ich, ohne Anecdoten ist es doch nicht abgegangen. Er führt ein sehr regelmäßiges Leben, wie sie mir sagt. Das ist eine Tugend seines Egoismus. Aristokrat ist er nicht mehr, vermuthlich weil man sich in Berlin allgemein der Neigung für Frankreich überläßt, und es öffentlich thun darf, da es einem Bundesgenoßen gilt, so hat er für gut gefunden sich zu conformiren. Er hat gegen die Campen völlig den Demokraten gemacht, und Braunschweig die erste Stadt in Deutschland genannt. Sie war sehr eingenommen von seinem Wiz. Es gehört aber auch Wiz dazu gewiße Dinge zu behaupten. . . .

21 Aug.

Noch bin ich nicht fertig – doch will ich nicht fragen, sondern erzählen. Bollmann, La Fayettens Retter, wenn wir Absicht für That nehmen wollen, denn in der That schmachtet der Arme noch in einem sehr harten Gefängniß, Bollmann ist frey geworden, und auf seiner Reise nach England hier durch gekommen. Er besuchte Campens, die er kannte. Nach seinem Bericht hat er viel ausgestanden, aber wenn er nach Amerika komt, wo er sich niederzulaßen gedenkt, so wird er

schon belohnt werden. Féronce war sehr begierig ihn zu sehen – er hatte durch einen Zufall erfahren, daß er kommen würde, und den General, der den Thorzettel bekömt, gebeten, ihn gleich zu benachrichtigen – allein ehe der Thorzettel an ihn gelangte, war Bollmann schon fort. Féronce hat alle Welt nach ihm ausgefragt. Es war eine Zeit, wo Bollmann sich nicht träumen ließ, daß er einmal so interreßant werden würde. . . .

155. An Luise Gotter.

[Braunschweig, Herbst 1795].

[Anfang fehlt.]

Die Ebert war da, und zwar in dem längsten Costum, worinn ich sie noch je gesehn. Viele Locken starrten um ihr Haupt und blühende Wangen – die Taille und der Rock in zwey gleiche Hälften getheilt und die C[?] Schärpe im eigentlichsten Sinn um die Hüften gegürtet. Du kanst Dir dabey nicht denken, welche herbstliche Frische einem bey ihrem Anblick entgegenwehte – und alles was sie that und sagte, war grade wie sie aussah. Die Frau ist Goldes werth, denn sie macht mich jedesmal zu lachen.

Eine vollere Satisfaction könten wir nicht haben, was den Göttinger Musencalender angeht, habt Ihr ihn schon gesehn? Bemerk doch den Ausfall auf Reichard in dem langen Ding, eine Satyre genannt. Mich wundert, daß dies stehn blieb. ein sehr unschuldiges Gebet an die Vernunft ist noch nach dem Abdruck herausgeschnitten worden – ich habe den Viertheil Bogen hier gesehn. In dem Voßischen sind herrliche Sachen. Der Exfreund Meyer läßt sich weder in dem einen noch dem andern wittern. Er hat sich unter Schillers Fahne rangirt, so viel ich höre. Aber was wird Dein Mann zu der gewaltsa-

men, alle irdische Hülle entzwey sprengenden, neuesten Production Schillers, in dem 9ten Stück der Horen sagen? Daß die Erzählungen der Ausgewanderten von Göthe sind, werdet Ihr nun wißen. . . .

[A. W. Schlegel:]

Unsre geitzige Freundin erlaubt einem alten Freunde nur diesen kleinen Raum, um Ihnen sein Andenken zurückzurufen. Er muß sich also mit einem Bettlergruß begnügen: Gott segn' euch.

156. An Luise Gotter.

[Braunschweig, Herbst 1795].

[Anfang fehlt.]

. . . Grüße aber München und sage: ich wäre nun doch viel glücklicher wie sie — ich hätte meinen Freund nicht in Breslau, sondern, wenigstens auf den Winter, ganz nahe bey mir. Und er wäre theils deswegen hergekommen, weil er gern einmal bey mir hätte seyn mögen, und theils weil er in dem verfluchten Hannover nicht seyn möchte. Im Frühjahr schick ich ihn nach Sachsen, und da komt er durch Gotha. (Warum ich mich so heftiger Ausdrücke bediene, wirst Du am Ende dieses Briefes erfahren). Sage ferner meinem München, ich wolte ihr schreiben, sobald ich nach Endigung dieses wieder meine Feder ansezte, und ich hätte sie lieb bis ans Ende meiner Tage. Niemals wär ich gewißer gewesen, daß sich manche Sachen so verhielten, wie ich glaubte, als jezt.

Wir haben lezthin uns einen guten Tag gemacht. Es war ein sanfter Herbstmorgen, wo wir in Schlegels Begleitung noch einmal nach Salzdal fuhren — und bis Mittag in der Gallerie verweilten, wo der Inspector uns viel von Ramdohr

erzählte. Hernach ging es nach Wolfenbüttel zu Trapps, wo wir aßen und gegen Abend wieder hereinfuhren um bey Campens zu soupiren. Hier war Vieweg, der Bräutigam — ein netter Mann von Ansehn — Niemeyers aus Halle — die Frau ist (nach Göthens Ausdruck) ungemein zierlich — Köpke aus Magdeburg usw. Es hatte noch ein Fremder sich einstellen sollen, und darauf war ich eigentlich gebeten, aber der Buchhändler Hofmann kam aus Hamburg an, ohne ihn mitzubringen. Wir haben uns selbigen Abend dennoch gut amüsirt. Schlegel machte der Mad. Niemeyer die Cour, und ich bin gar nicht so eifersüchtig gewesen wie Minchen auf Mad. Schüz.

[Schluß scheint zu fehlen.]

157. Friedrich Schlegel an Caroline.

Dreßden den 2ten Oktober [1795].

Mein Manuscript ist zwar noch nicht fort, doch muß ich mein Gelübde brechen, weil Ihr Brief es mir unmöglich macht es zu halten. Ich kann es auch mit gutem Gewissen; denn ich bin sehr weit, und heute ist das Mscr. ohnehin bey Körner, der einmal wieder ungeschickt ist, weil ich Schiller nicht genung gelobt habe. — Ich härmte und grämte mich schon über Ihr Stillschweigen. Ich dachte, ich wäre Ihnen zu rauh, und [Sie] hätten Sich entschlossen es bey einem Schlegel bewenden zu lassen. Gestern morgen wurde ich auch zornig über Eure Nachläßigkeit, denn von ohngefähr fielen mir meine Gränzen gedruckt in die Hände. Ich dachte mir schon, ich würde Verdrießlichkeit haben und mich prostituiren, wenn Ihr es noch einmal drucken ließt. Da kam Ihr Brief und machte mir eine doppelte Ueberraschung. — Ich bin sehr entzückt von Ihrer Güte, aber nun sagen Sie mir auch, warum Sie mir

so wohl wollen? Ich weiß es wahrhaftig nicht. Vielleicht würde sichs aufklären, wenn ich bey Euch wäre. Der grosse Schulmeister des Universums könnte mich dann in die Lehre nehmen, und mich die Kunst richtig zu schreiben und vollkommen zu lieben lehren. Ich meyne seine süßen Verbindungen —

Doch ehe ich ins Schwätzen komme, zuvor das Langweilige, und das Nützliche.

Ich danke Euch für die Bereitwilligkeit mir einen Verleger zu schaffen. Eine Brochüre, die eben in Paris die Presse verlassen hat, kann ich unmöglich schon gesehn haben.

Im Journal de Paris nro 341. steht eine weitläuftige Rezension des Essai sur la vie de Barthelemy par Mancini. 69 p. 8° chez Debûre l'ainée rûe Serpente nro 6.

Was ich leisten will, habe ich schon geschrieben. Ich verlange

1. Das französische Exemplar frey. Diß muß eiligst verschrieben werden.
2. 1 Ldr. Honorar für den Bogen.
3. 8 Frey-Exemplare.

Die beyden lezten Artikel können Sie nach Gutdünken modifiziren.

Entweder behalten Sie Sich, wenn er einwilligt, vor die letzte entscheidende Antwort von mir erst zu geben, wenn Sie mir geschrieben: oder wenn es Ihnen so gut scheint, akzeptiren Sie sogleich, und schreiben *sogleich* an Göschen, daß Sie es gethan. Denn dieser hat für mich bey jemand gefragt. Da er es nicht selbst ist, so bin ich für das letzte, wenn der Mann gut und bereit ist. Die Brochüre braucht nicht gerade in der Messe zu erscheinen. Wenn ich das französische Exemplar in der Mitte des Novembers habe, so kann das vollständige Mscr. vor Ende Dezembers in den Händen des Verlegers seyn.

Ich wohne im Schooß Abrahams, d. h. bey meiner Schwester. Ich habe alle mögliche Ursache, dankbar gegen sie zu seyn, und wenn kein unverhofftes Unglück begegnet, so kann ich den Winter ruhiger und froher arbeiten als je.

Ich habe mir gestern die Hand fast lahm geschrieben an Mscr. und heute muß ich noch eben so viel schreiben. Ich fühle in vollem Ernst Schmerz in der Hand, wenn ich den ganzen Tag geschrieben. Das wird noch eine Zeit lang anhalten. Uebermorgen geht die erste Sendung fort: dann alle acht Tage die Fortsetzung. In drey Wochen wird es zuverläßig weit über ein Alphabet betragen. Sie müssen mir also im voraus verzeihen, wenn ich Ihre interessanten Briefe fürs erste nicht mehr beantworte als ich kann.

Von meiner Oekonomie kann ich noch gar nichts sagen. Es kommt alles auf Michaelis an.

Noch ein Wort über den Buchhändler. Ist er es zufrieden, so läßt er gleich eine Ankündigung in der Litteratur Zeitung mit meinem Namen einrücken.

Die Hoffnung den liebenswürdigen Schulmeister zu sehen ist entzückend. Auch Charlotte freut sich sehr darauf. Für sein Arrangement hier darf er unbesorgt seyn. Wenn er hat bey mir wohnen wollen können, so wird er es noch eher bey Ernsts, wo er nur nicht gar zu viel Raum fordern darf, doch so viel als für seine Bedürfnisse, so weit ich und Charlotte sie überlegen können, hinreicht. Einen eignen Tisch für die süßen Verbindungen, ich meyne zum Briefschreiben, findet er auch. Wir wünschen bald das Nähere zu wißen, recht sehr bald. Er wird doch nicht über Leipzig gehn? Dieß wäre mir sehr unlieb.

Geben Sie mir doch auch nur einige Nachricht über Euer Amerikanisches Projekt. Ist es ein Landeigenthum, ein öffentliches Amt, oder eine Privatverbindung, was Ihr vorhabt? —

Das war doch hoffentlich nur eine flüchtige Phantasie, daß Ihr, um zwey Müttern zu entfliehn, Euch dem Revolutions Riesen in den Rachen stürzen wolltet? Wer über den Rhein gegangen, dem ist die Rückkehr doch wenigstens sehr beschränkt. Auch könnte der Riese leicht einmal wieder Krämpfe bekommen, nach Hubers Ausdruck zusammenfließen, und Ihr dabey eben in die Presse kommen. Schreiben Sie mir nur ganz kurz, wie Sie vom deux tiers denken, ob ministeriell oder oppositionell?

Auch schreiben Sie mir, wie sich Ihre Mutter aufführt. Heißt Ihr nur recht ein, wenn Sie's verdient.

Was nun folgt, ist für Ihren Gott, selbstständige Diotima. Ich habe nicht Zeit ihm besseres zu geben. Es sind mehr Warnungen wieder falsche Vorstellungsart und Vermuthungen. Zu großen Recherchen habe ich jetzt weder Zeit noch Bücher. Was hier steht habe ich schon ohnehin auf meinem Wege gefunden.

Einige Worte über griechische Improvisatoren...

Leben Sie wohl, Selbstständige, und umarmen Sie den göttlichen Schulmeister. Fr. Schl.

Verzeiht die Druckfehler, ich kann den Brief nicht wieder durchlesen.

158. An Luise Gotter.

[Braunschweig] den 13 Oct. [17]95.

... Ich hatte mir vorgesezt Dir weitläuftigen Bericht von uns abzustatten — da komt mir wieder eine Hinderung dazwischen. Weil ich nicht weiß, wie lange man mich hier ruhig sizen läßt, so will ich einer Bitte meiner Mutter an Gottern zuerst erwähnen. ...

Es thut mir recht leid, daß Dein Mann nicht vor der Ankunft der Meyers in Weimar war — wann wird er nun hin kommen? Zumal da es nach altem Gebrauch schon wieder anfängt kalt zu werden. Auf den Fall, daß es dennoch so weit käme, empfel ich ihm sehr die Bekantschaft des Mahler Tischbein und seiner Frau, von der ich vermuthe, daß er sie in Gotha, wo Tischbein eine Weile war, und sie durchgereißt ist, nicht gemacht hat. Er ist ein vortreflicher Portrait Mahler — ich habe Gemählde von ihm gesehn und die Weichheit seines Pinsels hat mich entzückt. Sie singt vortreflich, und soll auch sonst sehr liebenswürdig seyn, wenn ich der Angabe eines gemeinschaftlichen Freundes trauen darf. Schlegel kante diese Leute sehr gut in Amsterdam. — Du bist ein Kind, was Schlegeln und meine Nahmensveränderung betrift. Kan man denn gar keinen Freund haben, ohne sich auf Leben und Tod mit ihm zu vereinigen?

[Bogenende.]

159. Schlözer an Caroline.

Göttingen, 13 Xbr 1795.

Madame,

Ihr ausgezeichnet gütiges und vertrauliches Schreiben vom 22 8br würde ich beinahe, aus Scham, gar nicht mer, wie oft schlechte Correspondenten tun, beantwortet haben; wenn ich nicht Eine trifftige Beschönigung meiner Verspätung anzufüren hätte — meine Arbeit mit Hrn. Tychsen, aus den Manuscripten Ihres Hrn. Vaters noch einiges zu Gelde zu machen, wovon Sie wol bereits nähere Nachricht haben.

Nun schuldige Antwort, Zeile für Zeile.

a. Mein Aufsatz en question ist einmal Ihr Eigentum: folglich machen Sie damit, was Sie für gut finden. 1. Lassen

Sie ihn als Anhang zum Briefwechsel, auf die gemeldte Art, drucken: nur 2. NB. melden Sie in einem Avant-propos (den niemand just mit Namen zu unterschreiben braucht), daß ich diesen Aufsatz, gleich nach des sel. Mannes Tod, an die Familie, zu ihrer Beruhigung, abgegeben hätte. 3. In diesem Avant-propos kan sogar was Gutes von mir gesagt werden, z. Ex. von meiner dankbaren und enthusiastischen Verehrung des sel. Manns: so was muß sogar eingeschaltet werden, damit ich in keinem Falle als jetziger Herausgeber des Aufsatzes im Publico erscheine.

b. Unendlich obligiren Sie mich durch die Fortsetzung Ihrer Nachrichten von Gotha. Mein Carl ist seit März hier — hauptsächlich, weil wir eine unglückliche emigrirte Vicomtesse im Haus haben, bei deren täglichen Umgang der Knabe herrlich französisch plaudern lernt. Aber dabei habe ich Gotha bei Leibe nicht aufgegeben . . .

c. Seit vollen 8 Jaren sage ich zweien meiner Söne (nicht einem Dritten, der zwar arbeiten kan, aber nicht mag) vor: „wär ich in meinem Alter 15 Jare zurück; bei Gott! ich ginge nach America". . . . . Allein ginge ich; aber noch eher mit einem selbstständigen Weibe, die im Nothfall meiner MannsSelbstständigkeit (ach! die manquirt uns oft) zur Krücke diente. — Doch ich Unbesonnener, was schmeiße ich da hin, das one Commentar (der nicht für einen Brief ist) übel ausgelegt werden kan! Nein, Sie, Madame, legen es nicht unrecht aus.

d. Kürzlich ward meine Frau mit einem, auch für mich statistisch interessanten Schreiben von Ihrer Fr. Mutter beehrt, welches sie nächstens beantworten wird. Indeß empfielt sie sich mit mir, Ihnen allen, gehorsamst, — und macht drauf und drein an einer neuen broderie pointée oder Miniatur

Stickerei (helfen Sie dazu, daß dieser neue Name für eine neue Sache in Umlauf komme), die, wie sie und Fiorillo meinen, besser als alle vorherige wird, und die sie auf die nächste Messe – ich weiß nicht, zum Verkauf, oder blos zum Begucken (Bewundern?) – an Sie schicken wird.

Mit unveränderter Hochachtung Ihr

ganz gehorsamster Diener
Schlözer.

160. A. W. Schlegel an Auguste.

[1795/96].

. . . Was die Mutter von den Männern gesagt, hätte sie eben so gut von den Frauen sagen können. Sie thun auch oft lieb mit einem, und meynen es doch nicht von Herzen. Wenn man unglücklich wird, dann lernt man seine Freunde erst recht kennen. Die wahren Freunde bezeigen einem doppelt so viel Liebe als vorher; die falschen thun, als ob sie einen gar nicht kennten. Deine Mutter hat es erfahren.

Ob ihr mir trauen wollt, das müßt ihr einmahl zusammen überlegen, Du und Deine Mutter. Du wirst mir doch nicht entgegen seyn, liebe Gustel!

Ich höre, daß Du ein gutes Herzenskind bist und der Mutter viel Freude machst. Dafür habe ich Dich sehr lieb, und wünsche Dir recht vergnügte Tage.

Dein Freund Wilhelm.

161. A. W. Schlegel an Auguste.

. . . Ich habe Dich sehr lieb, Gustel, weil Du ein so gutes Kind bist. Nicht wahr, wenn Deine Mutter traurig ist, dann

leiſteſt Du ihr Geſellſchaft, und ſuchſt ſie fröhlich zu machen? Sieh, ſolch eine herzensliebe Mutter, wie Du haſt, haben auch ſehr wenig Kinder.

Lebe wohl, gutes Mädchen, und denke zuweilen an Deinen Freund Wilhelm.

161a. An Göſchen.

[Braunſchweig, Januar 1796].

Liebſter und gütigſter Freund, ich drücke Ihnen herzlich die Hand für Ihre Vorſorge und Ihr Andenken. Dieſer letzte Beweis derſelben iſt mir einer der liebſten geweſen, denn in keinem hab ich es mit mehr Sicherheit und Beruhigung erkannt, daß Sie mich nicht vergeſſen wollen und Zutrauen zu mir haben. Was nun die Sache ſelbſt betrifft, ſo ſtimt ſie freilich nicht mit meinen Lebensbeſchlüſſen überein. Könte die Schwierigkeit gehoben werden, die darinn liegt, daß es unmöglich für mich iſt, mich von meinem Kinde zu trennen, fände man es vielleicht nicht unvortheilhaft, daß ich eine Geſpielin für jenes Kind mitbrächte, ſo geſteh ich Ihnen doch nun, liebſter Freund, daß mich noch etwas anderes zurückhält. Ich kann mich auch von dem Freunde nicht trennen, von deſſen Treue und Liebe niemand beßer überzeugt ſeyn kann als Sie — das heißt denn ſo viel, es iſt ihm ebenfalls unmöglich wieder ganz entfernt von mir zu leben, und wenn über kurz oder lang der Augenblick kommt, wo ſeine Beſtimmung ihn von mir ruft, ſo werden wir uns wohl entſchließen müßen, dies Bündniß in ein anderes zu verwandeln, damit ich ihm mit Anſtand folgen kann. Dann ſeh ich Sie auch wieder und Ihre Frau und Ihr ganzes Haus. Ohngeachtet ich nichts unmittelbar von Ihrem Ergehen erfahren,

so weiß ich doch theils durch Gotter alles Böse und Gute, was sich zugetragen hat. Das Böse ist vergeßen, denn das Gute ist da. Sie sollen „thöricht seyn für Freude" nach Ihrem eigenen Ausdruck und das wirkt auf mich zurück . . . Leben Sie recht wohl, theuerster Freund. Es geht kein Tag vorbey, an dem ich nicht an Ihr Haus denke. Tausend Grüße an Ihre Frau und Mariannen, die liebe.

Caroline B.

162. An Luise Gotter.

Braunschweig d. 10ten Febr. [17]96.

Die Meßleute waren gekommen und niemand hatte mir ein Scheitchen mitgebracht. Ich konte das nicht begreifen, denn daß meine Bitte thöricht war, wußt ich wohl, aber auch, daß meine gute Louise allenfals sogar eine solche erfüllen würde. Endlich kam der Fuhrmann meinen Glauben zu stärken, den ich noch nicht aufgegeben hatte – ich hätte eher gedacht, das Scheitchen würde zum Fenster herein geflogen kommen, als daß Du es nicht schicktest. Dafür hat es mir vortreflich geschmeckt. [Aufträge.] Mit großem Vergnügen fand ich die Schauspiele in der Kiste, und Auguste warf sich liebevoll über die geschriebnen und gebacknen Briefe her, über die ersten jedoch zuerst, wie Du es von ihren überirdischen Gemüth erwarten kanst. Sie legt ein Zettel an Paulinchen bey. Mit dem Schreiben geht es schlecht, denn ich hatte noch keine Gelegenheit ihr eine Stunde geben zu laßen, die nicht theuer gekommen wär. Aber ich denke, das holt sich nach. Mir ist mehr darum zu thun, daß ihre kleinen Finger jezt die Claves mit Sicherheit greifen, als daß sie fertig krizzeln lerne. Es geht denn auch recht gut mit der Musik; sie singt einen

italiänischen Gaßenhauer, den Meyer übersezt hat, sono inamorato dun bianconino, sehr niedlich, daß sich mir das Herz im Busen bewegt. Das Kind ist glücklich dran, doch erfreut kein neues Kleid sie halb so, wie die leiseste Hofnung ihre kleinen Freundinnen wieder zu sehn, wobey sie Cäcilien stets den Rang giebt.

Es ist mir eine wahre Freude, daß Dein Mann endlich nach Weimar gegangen ist. Nun wird er vermuthlich zurückseyn. Du thust mir einen großen Gefallen, wenn Du mir ein wenig vom Detail dieser Reise mittheilst. Göschen schickt mir gestern ein großes Packet mit Wielanden, schreibt von der Cantate und legt sie nicht bey. Sie ist indeßen schon hier angekommen, und vielleicht bekomm ich sie noch, ehe dies gesiegelt wird. . . .

Von den Leuten, die ich meine Freunde nenne, weiß ich wenig. Ich habe Hubers lezten Brief vom October erst eben beantwortet. Nachgerade bin ich so weise mich nur um die wenigen zu bekümmern, von denen ich so gewiß, wie eine Sonne am Himmel steht, weiß, daß sie mich lieben. Mithin bekümmre ich mich auch nicht um Meyer, außer daß ich der Vieweg aufgetragen hatte ihn mit der Ebert zugleich zu bitten und sie neben einander zu sezen. Das ist geschehn; nach Tische komt er zu ihr: den Poßen würd er ihr nicht vergeßen. Da vertraut sie ihm, daß sich Mad. Böhmer empfelen ließe und er es ihr zu danken hätte. Artige Sachen von ihm stehen in Schillers Allmanach. Was meinst Du: hätte er nicht lieber über Mathilden: Amalia gesezt? Ich ruhe nicht, Gotter muß künftiges Jahr etwas in diesen Allmanach geben — das wird allerliebst gegen die hochfahrenden Poesien abstechen, die geheimten Metaphysiken und Moralen, und die versifizierten Humboldeschen Weiblichkeiten. Schillern hängt das Ideal

gar zu sehr nach — er meint, es ist schon gut, wenn ers nur ausspricht. Das hat mich sehr divertirt, daß man die Epigramme abseits gethan, eine Schranke gezogen, und sie so zu sagen wie junge Ferklein in ein Kövchen allein gesperrt hat. Es sind muntre Dinger und ich mag sie gern. Doch Du hast wohl noch nichts von diesen Herrlichkeiten gelesen, arme Frau, da der Herausgeber sie Dir nicht wird zugeschickt haben — nun tröste Dich, ehe das Jahr vergeht, gerathen sie wohl noch in Deine Hände.

. . . Philipp ist sehr vergnügt hier gewesen und nun in Haarburg. Grüße München, wo Du sie siehst. Grüße die Deinigen und sey mir gut.

163. An Luise Gotter.

Braunschweig d. 5ten Jun. [17]96.

Du hast mich vergeßen, liebe Louise — Seit Monaten fleh ich vergebens um ein Wort. Auguste verschmachtet fast — wirklich, ich habe zu thun gehabt um ihre heftige Sehnsucht nach einem Brief von Cécilen zu mildern, sie stieg mit jedem Postag, und brach in Klagen und Schmähungen aus. Wie komt es, daß Ihr unsrer so gar nicht achtet? Wir haben in unsrer Verzweiflung den Vorsaz gefaßt, euch in eigner Person darum zu fragen, und Du mußt nicht erschrecken, Liebe, wenn ich Dich um ein Obdach für ein oder zwey Nächte, etwa in der Mitte des Julius, ersuche. Diesmal solst Du nicht vergebens nach mir aussehn — ich komme unter guten Schuz, aber für den Schuz bitt ich auch um ein Quartier. Du hast ja zwey Betten, Gustel schläft bey Cécilen. Wenn Du Dich hierinn nicht finden kanst, so geh und frage die Chanoinesse, die ist das Orakel und weiß alles.

Das wird Dir doch endlich eine Antwort abnöthigen. Auguste erhöht meine Freude — ich kan die ihrige mit keiner vergleichen, als mit der, die ich fühlte, da ich die Thürme von Gotha zum erstenmal in meinem 15ten Jahr wieder sah. Das Herz will ihr springen. Sie hat Deine Kinder wahrhaftig lieber wie alles in der Welt, außer mich. Laß doch Cécilen schreiben, und sage dieser, daß ich ihr einen hübschen Plan für künftigen Sommer mitzutheilen hätte.

Die Chanoinesse wird Dir eine Bitte vortragen, die ich Dir bestens empfehle. Schreib mir ja bald, und grüße Gottern und Tante Lorchen. G. wird meinen Schuz gewiß gut und in den seinigen aufnehmen. Schilt übrigens ja nicht auf mich, daß ich so lange schweigen konte. So viel Kummer und Sorgen können das Herz wohl ein wenig verschließen, aber der erste Strahl der Freude öfnet es, wenn es von Natur so wenig verschloßen ist, wie das meinige.

164. Huber an Caroline.

B[ôle] den 27. Jun. [17]96.

Das war eine lange Pause, liebe Caroline! Eine rosenartige Geschwulst an der rechten Hand, die mich drei Wochen an allem Gebrauch dieser Hand verhinderte, war die erste, nächste und lezte Ursache. Was alsdann den Aufschub verschuldete, war wie es zu gehen pflegt der Aufschub selbst. Eines habe ich indessen nicht versäumt, sondern noch während meiner Krankheit, vor ohngefähr acht Wochen, das Paket mit Ihren Briefen dem Züricher Associé von der Wolfischen Buchhandlung in Leipzig zugeschikt; dieser wird es sodann, wie ich ihm auftrug, mit erster Gelegenheit an die Wolfische Buchhandlung expedirt haben, durch welche es Ihnen zukommen muß.

Nun geschwind zu Ihrer Klage. Daß ich den Recensenten nicht kannte, glauben Sie mir wohl auf mein Wort, und das thut auch nichts zur Sache. Was aber etwas mehr dazu thut, ist daß ich die Recension selbst erst vor drei oder vier Wochen gelesen habe. In Zürich sah ich sie blos, und nach dem bloßen Sehen sagte ich von ihr, daß sie schaamlos lang wäre, womit ich also an der Recension unmöglich etwas Schaamloses finden konnte, als ganz allein ihre Länge, die, als ich Ihnen schrieb — das kann ich Ihnen auf meine Ehre versichern — das einzige war, was ich davon kannte. Schaamlos lang hieß also nicht viel mehr als etwa entsezlich lang, und die Stärke des Ausdruks bezog sich nur auf die augenscheinliche Parteilichkeit der A. L. Z. [Allg. Litteraturzeitung], in welcher während des ersten Jahres der Existenz der Horen zu zwei verschiednen malen vier oder fünf Bogen auf die Recension dieser Monatsschrift gegangen waren. Die größtmögliche Vortreflichkeit der Horen angenommen, so wäre das ganz unverhältnißmäßig, gegen die Stelle, die sonst Monatschriften im Plan der A. L. Z. einnehmen.

Jezt habe ich die Recension auch gelesen. Den Mangel an Freiheit sieht man ihr an, allein sonst wäre jeder harte und herabwürdigende Ausdruck sehr übel auf sie angewandt. Sehr gut und wahr finde ich, was von Schillers Elegie und von Göthe's erotisch-artistischen Gedichten gesagt wird. Die Analyse des Schattenreichs gefällt mir nicht — nicht weil ich die Idee einer solchen Analyse an sich nicht für glücklich halte, und nicht glaube, daß sie je dem Gegenstand, der analysirt werden soll, recht adäquat sein könne.

So ernsthaft verstand ich auch nie, was ich von Göthe und Konsorten sagte. Er ist nur von allen den Menschen der einzige, bei dem das Wesen, was getrieben wird, würklich

Natur, Instinkt, Organisation, Genie ist — und so oft er vor Eitelkeit zum Muthwillen kommen kann, muß er die andern nothwendig auslachen.

Sie schreiben mir etwas von Meyer, das ein Quidproquo seyn muß. Der Kanonikus Meyer war würklich noch vor kurzem in Paris, wie ich aus einem Brief vom alten Heyne sehe. Aber Wilhelm Meyer, der Berliner Meyer, ist in Berlin, von wo er mir den lezten Monat geschrieben hat.

Ich halte den Frieden mit Deutschland für so nahe, daß ich gern so lange warten will, ehe ich daran denke nach Paris zu gehen, wo die lezten Maasregeln, in Ansehung der Fremden, zwar zu umgehen nicht unmöglich, mir aber doch für meine Absichten, schon dadurch daß sie umgangen werden müßten, nicht recht zuträglich wären.

Mit uns ist es also noch bei'm Alten. Wohl sind wir alle, und das Lezтgekommene ist am allerwohlsten. Möge es Ihnen — oder Euch — nicht schlimmer gehen!

Wie es ist, wenn man so lange gewartet hat — ich hatte mir hübsch gemächlich den heutigen Vormittag ausersehen, ein langes und breites mit Ihnen zu schwazen, und bin durch eine Störung über die andre, Besuche, Geschäfte, was weiß ich? um meine Zeit gekommen. Mir ist die Strafe verdient — wollen Sie es auch als Strafe nehmen, ob ich gleich nicht weiß wofür, so habe ich doch die Milderung zu glauben, daß es Ihnen lieber wäre, wenn mein Brief länger wäre, sollte es auch in den Tag hinein seyn, wie bei meinem Urtheil über eine Recension, die ich nicht gelesen hatte — Urtheil nicht, sondern Äußerung des ersten Eindruckes so und so vieler Bogen über die Horen, in Beziehung auf die Redacteurs. Also sans rancune, wie ich bald von Ihnen zu hören wünsche.

[Keine Unterschrift.]

*

III

Jena. Dresden. Bamberg

1796—1800

165. An Luise Gotter.

Jena d. 11 Jul.]17]96.

Liebe Louise, ich hoffe, Du bist so glücklich wieder in Gotha angelangt, wie wir in Jena. Nachmittags warst Du sicher im Park, nur daß es der verwaiseten Mutter nicht halb so viel Freude machte, als wenn sie eins ihrer Schäfchen bey sich gehabt. Daß Du nicht mit her kamst, war doch gut, denn zu Anfang ging alles drunter und drüber, doch kamen wir sämtlich die Nacht noch zur Ruhe, und es macht sich nun schon alles. Das Haus ist klein, aber recht artig. Nur in Einem Stück hat Schlegel mich betrogen – hintergangen! Er schrieb von weißen Vorhängen. Die Wahrheit ist, daß kleine graue Läpchen vor den Fenstern hängen. Da mußt Du mir gleich helfen, meine Liebe Gute. . . . Ich kan diesen Gräuel nicht mit ansehn. Auch hab ich meinen Thee bey Dir gelaßen. Darüber hat S. sehr geschmält, und ich habe gestern, da Hufelands zu mir kamen, bey der Schiller Thee borgen müßen. Schick mir den auch mit. . . Vorgestern nach Tisch gingen wir zu Schillers, denn an demselbigen Abend wars nicht mehr möglich. Ich hatte mir alles grade so gedacht, wie es war – nur schöner fand ich Schillern, und sein Knabe ist prächtig. Eben gingen wir hin, da kam man uns mit der Nachricht entgegen, daß sie von einen zweyten Knaben vor einer Viertelstunde entbunden sey. Er kam zu uns heraus

und war gar freundlich und gut. Morgen, meint er, würd ich sie wieder sehn können, denn sie ist recht wohl. Das erstemal kam die Kalb hin mit der kleinen Rezia. Die Schiller hat noch glücklich ein Mädchen für mich aus Rudolstadt bekommen, das schon da war, und mir bis jezt äußerst behäglich scheint, und kochen kan. — Wir gingen von ihnen zu Hufelands, die uns wie Verwandte empfiengen. Gestern waren sie schon wieder bey uns, und luden uns auf Morgen Abend ein. Da will ich denn vorher zu der Schüz gehn. Die Voigt hat der Schiller weis gemacht, sie kennte mich. Ich weiß nichts davon.

Habe ich sonst noch etwas bey Dir gelaßen, so vorenthalte es mir nicht, ob Du mir gleich unzählig mehr Verpflichtungen mit auf den Weg gegeben. Wir danken euch noch herzlich für alles so sehr Gute und Liebe. Wann werden wir es euch nur ein wenig vergelten können? Nun geht es doch aber endlich über Stock und Block, die wir hinter uns laßen, weg, im graden Gleise, wie Ihr lange gegangen seyd, und in einem nachbarlichen dazu. Ich bin auch unbeschreiblich froh. Grüße die Deinigen und Mad. und Mlle. Schläger und Minchen.

Die Luft vertrieb mein Kopfweh. Schlegel war angst, die Felsen am Eingange möchten mich abschrecken. Aber ich achtete nichts, als das Gute und Angenehme, und bin schon mit diesem romantischen Thal ganz befreundet. Gustel lebt noch in der Erinnerung.

166. An Luise Gotter.

[Jena] d. 17[–20.] Jul. [17]96.

. . . Diesen Morgen lag ich noch im Bett, als ich ein weitläuftiges Billet von Schüz bekam, worinn wir zu einer Spazierfarth eingeladen wurden, allein das schlug ich ab.

d. 18 Jul.

Und wohl mir, daß ich es that. Ich hätte Göthen versäumt. Gestern Nachmittag da ich allein war, meldet man mir den Hrn. Geheimerath. Ohngemeldet hätte ich ihn nicht erkant, so stark ist er seit 3 Jahren geworden. Er war gar freundlich, freute sich, mich in so angenehmen Verhältnißen zu treffen, sagte viel schönes von Schlegel, bis dieser selbst kam. Er hat mir gedroht, oft, auf seinen Weg ins Paradies, bey uns einzusprechen. Wir gingen nachher zu Schillers, und Abends in den großen hiesigen Clubb, wo er an beyden Orten war. Diesmal wird er nicht lange bleiben; er hat nur das Ende von Wilhelm Meister herüber gebracht, um mit Schiller darüber zu sprechen.

Frau von Kalb hab ich oft bey der Schiller getroffen, die fortfährt sich wohl zu befinden. Jene sagte mir mit einer leichten Wendung, daß ich sie des Morgens einmal besuchen möchte. Ich habe dies für einen Befehl gehalten und bin hingegangen. Höre — es ist doch eine Adliche, et même très fort, so artig sie ist. So viel ich durch den Adel hindurch sehn konte, scheint sie wirklich Geist zu haben. Giebt es aber vielleicht nicht mehr wie Eine Fr. von Kalb? Dieses kan ohnmöglich diejenige seyn, die bey der Esther in Thränen zerfloßen ist. Sie hat mir eben so leichthin gesagt, daß ich sie in Weimar besuchen möchte.

d. 20 Jul.

Das wird ein ordentliches Tagebuch. Ich bin gestern erbärmlich krank gewesen, darum blieb der Brief liegen. Es war am Sontag so heiß, daß ich den halben Tag in Einem Röckchen und ohne Strümpfe ging, da hab ich mich verkältet und einen geschwollnen Hals — und Fieber bekommen, so daß

ich nun diesen Abend aus einer Gesellschaft bey Woltmann bleiben muß, wo Göthe ist, wenn er nicht noch gestern Abend weggeritten ist . . .

Auf dem großen Clubb sah ich Loders, Rath Hufelands u. s. w. Man war von allen Seiten sehr artig. Gestern besuchte uns Böttticher aus Weimar. Du kanst denken, was es da für süße Reden gab. Niethammer ist auch schon bey mir gewesen . . .

Sind Wiebekings schon fort? Darmstadt ist freylich nicht sicher mehr — zittert man doch hier. Lebe wohl, wohl Liebe.

167. An Karl Schlegel und Frau.

[Jena, Juli 1796].

Die Bewohner der Hügel und Felsen an dem Ufer der reißenden Saale grüßen die Einwohner der Residenzstadt an den flachen Ufern der stillen Leine, und versichern, daß ihnen recht wohl zu Muth ist. Vors erste werdet Ihr auch sicher nichts anderes von uns erwarten. Ich habe Mütterchen gemeldet, auf welche Art es uns wohl geht, und bitte, ihr nur zu enträthseln, was sie in meinem Brief nicht sollte lesen können. — Göthe hat den letzten Theil des Wilh. Meister, hinter sich aufs Pferd gebunden (denn er reitet troz seiner Corpulenz wacker darauf los), in Manuscript herüber gebracht, und Schiller sagte gestern, daß er uns in den nächsten Tagen zu einer Vorlesung deßelben einladen würde. Ich wünschte, daß Sie das, ohne sich von der Stelle zu bewegen, mit anhören könnten. Es hat mir große Freude gemacht Göthen, und zwar so holdselig, wiederzusehn. Er sprach davon, wie lustig und unbefangen wir damals noch alle gewesen wären, und wie sich das nachher so plözlich geändert habe. Fichten

habe ich auf dem Clubb kennen lernen, ein kurzer untersäzziger Mann, mit feurigen Augen, sehr nachläſſig gekleidet. Er hat seinen Sohn Immanuel Hartmann taufen laßen. Wir haben auch ein paar hallische Profeßoren, Beck und Gilbert, hier gehabt. Jena scheint mir ein grundgelehrtes, aber doch recht lustiges Wirthshaus zu seyn. Unter uns, die Studenten sehn immer noch etwas barbarischer wie in Göttingen aus, es komt mir vor, als hätten sie alle einen ganz verbrannten teint.

Es ist heiß gewesen in den letzten Tagen, und da hat uns Ihr Himbeeressig, mein bestes Julchen, sehr erquickt. Haben Sie nochmals vielen Dank dafür. Ich hoffe, Sie haben auch einiges Papier für sich behalten, um uns dann und wann zu schreiben.

168. Friedrich Schlegel an Caroline.

Dürrenberg. Den 2ten August [17]96.

Da Hardenberg einen Boten nach Jena schickt, so ergreife ich die Gelegenheit, Sie zu begrüßen, und Ihnen zu sagen, daß ich wohl noch diese ganze Woche hier zubringen werde.

Gleich den ersten Tag hat mich Hardenberg mit der Herrnhuterey so weit gebracht, daß ich nur auf der Stelle hätte fortreisen mögen. Doch habe ich ihn wieder so lieb gewinnen müssen, daß es sich der Mühe verlohnt, einige Tage länger von Ihnen abwesend zu seyn; ohngeachtet aller Verkehrtheit, in die er nun rettungslos versunken ist. — Uebrigens bin ich hier völlig frey, und kann einen grossen Theil des Tages arbeiten, welches ich denn auch tüchtig thue, und doch das langentbehrte Vergnügen der Gedankenmittheilung im vollen Maaß genieſſen. — Es soll mich wundern, ob Sie mich auch so einseitig, hartnäckicht finden werden, wie ich andern scheinen muß.

Heute ists drey Jahr, daß ich Sie zu erst sah. Denken Sie, ich stände vor Ihnen, und dankte Ihnen stumm für Alles, was Sie für mich und an mir gethan haben. — Was ich bin und seyn werde, verdanke ich mir selbst; daß ich es bin, zum Theil Ihnen.

Vom Cäsar hätte ich gern Nachricht. Schreiben Sie gleich, so trift michs gewiß noch. Wenn es nur keine Mäkeley von Schiller ist, so will ich gern bis zum 10ten Stücke warten. Ist es aber das, wie ich argwöhne, so wollte ich, er gäbe mir das Ganze gleich zurück: dann zierte ich den ersten Band damit statt der Diotima.

Es liegt mir ganz unendlich viel daran, diese gleich zu finden bey meiner Ankunft in Jena. Ich wiederhohle also an Wilhelm meine Bitte desfalls, wie auch um den Dionys. Hätte Schiller die Diotima verlohren, das wäre äusserst unangenehm. Wer weiß, ob ich die Stücke gleich kaufen könnte.

Wenn ich Ihren Brief zugegen oder ganz im Gedächtnisse hätte, so würde ich noch viel mehr schreiben. Wäre ich in der Stimmung, wie neulich, so hätte ich auch viel zu mäkeln über Wilhelms böse werden müssen, und andre ähnliche Unverständlichkeiten. In der Laune, wo ich jetzt bin, würde ich wohl auf den oekonomischen Theil Ihres Briefes antworten, der mir viel Freude gemacht hat. Der allerliebste Einfall, in vollem Ernst mein Vormund zu seyn, ist gewiß nicht Ihr eigner. Sie haben ihn (wie alles Schöne) von den Alten entlehnt, haben gewiß eine Gemme gesehn, wo ein Amor einen Löwen spielend bändigt. Es muß beinahe eben so interessant seyn, eine so kleine, zierliche, zerbrechliche, leichtsinnige, kolossalisch verliebte Frau — als Grakchen Mutter zu sehn, wie Wilhelms Vaterwürde, auf die Sie mich sehr lüstern gemacht haben.

Meine Addresse ist: Weissenfels beym Salin-Direktor

v. Hardenberg. – Setzen Sie Eilends aufs Couvert, sonst möchte der Brief in W. liegen bleiben.

Wilhelm mags ja überlegen, ob er Reichardt eigne Aufsätze für Deutschland geben will, wegen des Verhältnisses mit Schiller. Hält ihn aber dieß nicht ab, so kann er wegen des Honorars ganz unbesorgt seyn. Dafür will ich stehn, und könnte es eintreiben. – Wollt Ihr mir geben, was Ihr über W[ieland?] zu sagen habt, und mir erlauben, nach meinen Zusätzen, das Ganze unter meinem Nahmen an R. zu schicken, so könnten wir ja das Honorar leicht theilen. – Auch R. sieht W[ilhelm?] als einen Verbündeten an. – Seyd aber nur meinetwegen unbesorgt: sein Lob wird mich nie zur Frechheit verführen, und ich werde auf meiner Hut seyn, daß R. meine Freymüthigkeit nicht zu seinen Absichten mißbrauchen soll.

Wenn ich das Honorar für den Cäsar erst zu Ostern 97 bekäme, das wäre äusserst verdrießlich.

Kömmt ein Brief oder Packet mit D im Siegel: so brecht ihn auf. Das ist vom Drucker in Berlin. Vielleicht ist schon einer da; denn es könnte etwas eiliges darin seyn, welches ich mir gleich zu melden bitte. Mein Koffer muß schon gestern mit Fuhrmann Gottfried Tieftrunk angekommen seyn.

Es wäre mir auch lieb, wenn Sie die Abhandlung über das Studium ꝛc. aufmerksam lesen wollten.

Was ich zunächst für die Horen zu liefern dachte, war eine Biographie des Tiberius Grakchus. Dieß paßt doch nicht eigentlich für Deutschland und ich muß es entweder auf Spekulazion für die Oster Messe 97 für die Horen machen, oder es mit in die Sammlung aufnehmen.

Wollen Sie wohl die Diotima noch einmahl lesen, und die Stellen mit Bleystift bezeichnen, wo Sie glauben, daß eine kleine Aenderung nothwendig und leicht sey?

Wenn ich oben von Herrnhuterey sprach, so wars nur der kürzeste Ausdruck für absolute Schwärmerey: denn noch wenigstens ist Hardenberg ganz frey von dem leisesten Anstrich Herrnh. Niederträchtigkeit.

Von Charlotte habe ich keine Nachricht wieder gehabt.

Den Brief mit 1 Duc. von Leipzig wird Wilhelm erhalten haben.

Lassen Sie Sich auch einen tollen Aufsatz des Philosophen Schmidt (in Niethammers Philosophischem Journal) über die schöne Seele geben. Der Jämmerling meynt, die nichtswürdige Kreatur wäre zu gut.

Ich grüße und umarme Euch alle herzlich, auch Auguste, die es mir verzeihen muß, daß ich Ihren Brief nicht beantworte. Küssen Sie Ihren Herrn, den Vater Willhelm einmahl in meinem Nahmen herzlich, oder halten Sie das für Sünde? Danken Sie ihm noch für den letzten Brief und die Erfüllung meiner Bitte.

Χαῖρε. Fr. S.

Der Republikanismus ist glücklich durch die Censur geschlüpft.

169. An Luise Gotter.

[Jena] d. 4ten September [17]96.

Bisher, meine liebe Louise, hast Du Dich der Nachbarschaft nur in Comißionen zu erfreuen gehabt, aber so Gott will, wird auch eine andre Zeit kommen. Vorgestern waren Deine Schwester und Dorette bey mir und da hab ich mirs recht lebhaft gedacht, Dein liebes Gesicht bald bey mir zu sehn. Sind wir erst in der Stadt, so verschmäh keine Gelegenheit, mir die Vorstellung wahr zu machen, denn da

hab ich gleich mit auf eine Herberge für Dich gerechnet. Ganz en famille sollt Ihr freylich erst nächsten Sommer kommen, wenn jeden Tag eine andre Herrlichkeit der Gegend vorgenommen werden kan. Ihr werdet nicht so vortreflich wie bey Mad. Schüz logiren, aber das müßen wir schon auf andre Weise wieder einzubringen suchen.

Es geht mir noch immer über alle Maaßen wohl hier, und ich habe mich recht angesiedelt, mit dem Gefühl, als wenn meines Bleibens hier seyn könte. Meinem Vorsaz wenig Bekantschaften zu machen bin ich treu geblieben. Von der studierenden Jugend werd ich nichts gewahr, und ich bin wenigstens gesichert, daß sie mir die Fenster nicht einwerfen kan, da wir künftig über einen Hof hinüber wohnen. Spaziergänge nehmen wir jeden Abend vor, und die heilige Dreyzahl unsres häuslichen Zirkels hat sich in eine partie quarrée seit der Ankunft meines Schwagers verwandelt, der uns mit seinem inn und auswendig krausen Kopf viel Vergnügen macht. Für den Spätherbst bekommen wir das Weimarische Schauspiel. Göthe ist jezt wieder hier und läßt das Theater arrangiren, sonst giebt er sich diesmal viel mit Raupen ab, die er todt macht und wieder auferweckt. — Wenn Du den Allmanach siehst, so wirst Du auch sehn, wie er sich seither mit dem Todschlagen abgegeben hat. Er ist mit einer Fliegenklappe umhergegangen, und wo es zuklappte, da wurde ein Epigramm. Schiller hat ihm treulich geholfen, sein Gewehr giebt keine so drollige Beute von sich, aber ist giftiger. Göthe hat eine Parodie auf den Calender der Musen und Grazien gemacht, die einem das Herz im Leibe bewegt. Es heißt die Musen und Grazien in der Mark —

ach wie freu ich mich, mein Liebchen,
Daß Du so natürlich bist!

Unsre Mädchen, unsre Bübchen
Spielen künftig auf dem Mist

so sagt er unter andern darinn.

Dein Mann ist unerbittlich gewesen? Ich werde mir darauf ein Epigramm bestellen.

Wir hatten wieder einige Gastirungen, weil zwey Schwestern, ein Bruder und eine Schwägerinn von der Hufeland aus Braunschweig ins Land rückten. Die beyden Schwestern sind noch hier, der Bruder ist weiter nach Dresden gegangen. Göthe war mit bey Hufelands. Schillers haben andre Gäste, deren ich für mein geringes Theil allenfals entübrigt wäre, das ist ihre Schwester und Schwager, ein dicker Hr. von Wohlzogen, der während der Revolution viel in Paris gewesen ist. Die Schwester ist nicht halb so natürlich wie die Schiller, und kan einem faut soit peu Langeweile machen . . .

170. An Luise Gotter.

[Jena] d 3 Oct. [17]96.

Liebe Louise, Du mußt mir einmal wieder aus einer Noth helfen. Wir sind so fleißig gewesen, daß wir alles Garn aufgestrickt haben, und in diesem verwünschten Nest, wo es Nektar und Ambrosia giebt, ist doch kein gebleichtes Garn zu kriegen . . . Du solst auch mit nächstem den Musenallmanach von mir geliehen bekommen. Laß bey der Gelegenheit dem Hrn. Fromman wißen, daß Schlegel noch mit ihm nach Leipzig zu reisen gedächte und sehr darauf rechnete, daß er seinen Rückweg über Jena nähme.

Wenn ich Dir den Allmanach schicke, solst Du auch den Commentar dazu haben. Hier schreib ich Dir ein paar Epigramme vorläufig ab.

Manso von den Grazien . . .
Tasso's Jerusalem . . .
Die Kunst zu lieben . . .
Der Schulmeister zu Breslau . . .
Amor als Schulcollege . . .

Daß nur München dies Blatt nicht zu sehn bekomt! Es sind wenigstens noch ein halbes Duzend andre auf Manso darinn. Hier ist das auf Ramdohrs:

Charis . . .

Uebrigens, liebster Schaz, zwingt mich das Wizige freylich zum Lachen, aber zur Billigung nicht.

Ich habe gestern bey Schillers Geheimerath Voigts aus Weimar kennen lernen. Er sagte meinen Mann, man hätte ihm gar viel Gutes von mir erzählt. Siehst Du, so dringt die Wahrheit zu den Thronen durch.

. . . Ich umarme Dich herzlich, liebes Weib.

Göthe sagte gestern noch, die Geisterinsel wäre ein Meisterstück von Poesie und Sprache. Es ließe sich nichts musikalischers gedenken. Sähen oder hörten wir sie erst! Die Schauspieler kommen nicht her.

171. An Luise Gotter.

[Jena] d. 15[–17.] Oct. [17]96.

[Bestellungen.] Sieh, dafür bringt sie [Ls. Schwester] Dir auch den Allmanach mit, den Du schon hättest, wenn ich mehr wie ein Exemplar besäße, und das hat Schlegel mitgenommen – der – im Vorbeygehn – noch nicht wiedergekommen ist. Allein solt ich eins kaufen, Ende der Woche hast Du ihn! Wie ich höre, sind der falschen Deutungen unzählige. Schüzens waren in Leipzig und haben den Spektakel recht mit angesehn. Gutes

Kind, wie wirst Du noch erschrecken, wenn Du ihn in die Hand nimst! Freylich sind die Nahmen vollaus geschrieben, wenigstens Manso und Nicolai. Das wäre auch nichts, je öffentlicher, je weniger darf man ihnen Vorwürfe über diese hinterlistigen Waffen machen. Sie hätten alles vollaus nennen sollen, und sich dazu. Ich kan Dir sagen, daß mir das Ding immer weniger gefällt, und ich Schiller (ganz unter uns) seitdem nicht gut bin, denn das glaub, fünf Sechstel rühren von ihm her, und nur die lustigen und unbeleidigendern von Göthe. Schiller wird aber den Handel auch allein ausbüßen müßen — er giebt so unendlich viel Prise — man kan ihn bey allen Ecken faßen, und er ist empfindlich, wie eben seine Rache zeigt.

Frommann nahm mir Schlegeln in aller Eile weg, und ich weiß noch nicht, wann er wieder kommen wird. Vermuthlich geht er noch weiter. Allerdings habe ich die Zeit genuzt um herein zu ziehn, und bin auch schon leidlich etablirt. Im Haus selbst wird nur noch allerley getrieben. Tischler und Mahler sind noch dabey, so daß die Avenuen wenigstens nicht so nett sind, wie meine Stuben. Ich habe eine rechte Freude darüber, daß Schlegel der Unruhe entgangen ist, und ich ihn in die ordentliche Wohnung einführen kan. Er ist keiner von den Gelahrten, die für Ordnung und Eleganz keinen Sinn haben; nun ist zwar die Eleganz noch auf einen frugalen Fuß bey mir, indeß sieht es doch schon anders aus, wie im Gartenhause. Ach, Louischen, wärst Du erst hier!

Mein erster Besuch in der neuen Wohnung war Blumenbach, geschmeidig und liebevoll wie immer. Ich hatte kaum gedacht, daß er zu mir käme — es that mir nur leid, daß Schlegel nicht da war, und Blumenbach nicht länger blieb.

Es wäre mein Stolz gewesen, wenn er auch ein bischen von meiner zweyten glücklichen Ehe gesehen hätte. An meiner ersten hat er sich mehrmals erbaut, und ich bin wahrlich seitdem nicht schlimmer geworden.

Wegen Minchen habt Ihr eine rechte Noth. Schlegel hat ja keine Epigramme auf den Schulmeister gemacht, und Schiller hat ja Schlegels Bruder nicht verschont — wer überhaupt einmal in Geschmack komt, macht auf seinen Freund und seine Geliebte welche. Hört sie davon, so sagt Ihr nur, daß ich mich heftig dagegen erklärt habe.

. . . Die Paulus ist wieder hier, und trägt die dreyfarbige Cocarde. Das darf sie nun hier thun — und ich habe es in Mainz nie — nie — gethan. So gerecht gehts in der Welt zu. Sie ist übrigens eine artige kleine Frau, die den Franzosen gewiß gut gefallen hat.

d. 17ten.

Eben ist Schlegel wieder zu Haus gekommen, der liebe Mensch. Ich habe eine rechte Freude. Er ist in Deßau bey Tischbeins gewesen.

172. An Luise Gotter.

[Jena 22? Oct. 1796] Sonnabend früh.

Ich erhalte eben Dein Briefchen, liebe Louise, da ich damit umgehe Dir den Allmanach durch den Zeitungsboten zu schicken, weil Deine Schwester erst Dienstags weggeht. Das will ich denn auch gleich ausführen, aber ich erschrecke, da ich an den Commentar denke. Das wird schriftlich eine weitläuftige Comißion seyn. Vieles erklärt sich wohl selbst. Manches kan ich wirklich nicht erklären, weil Schiller ein unverbrüchliches

Stillschweigen beobachtet und nur dies und jenes verneint und bejaht hat. Doch will ich frisch dran gehn in aller Kürze.

S. 201 [Nr. 9–12] verstehe ich nicht, außer was allgemein gedeutet werden kan, dabey mach ich ein †.

S. 202 u. 203 Hermes [13] Einige allgemeine. Der Antiquar, Stollberg. H. S. Heinrich Stilling.

Der Prophet Lavater.

204 Lavater [21. 22], Stollberg [23] Hermes [24].

So auch 205 [25], die beyden lezten [27. 28] der Freyherr von Racknitz.

206 [29–32] allgemeine. 207 208 [33–41] Manso.

209 erklärt sich, so wie auch 210 u. 11 [41–50].

N. O. P. †. Das lezte [52] Stollberg.

212 [54] Jacob in Halle.

214 An Kant [63] geht auf Stollberg ꝛc. Dann [64] Plattner „den Nahmen nach Ernst".

216 Zeichen des Widder [69], unser guter kleiner Jacobs.

Stier [70] Jacob in Halle.

Fuhrmann [71] Becker.

Zwillinge [72] die Stollberge.

Bär [73], die allg. d. Bibliothek zu Kiel gedruckt.

Krebs [74] Rammler.

Löwe [75] Voß.

Jungfrau [76] Wieland.

Rabe [77] Schlichtegroll.

Berenices Locken [78] Salzburgsche Zeitung.

Scorpion [80] Reichard in Giebichenstein.

Ophiuchus †.

Gans [83] die Leipziger und Gothaer Critiker.

Steinbock [84] Nicolai.

Pegasus [85] Eschenburg.

Waßermann [85] Adelung.

Eridanus [87] Campe.

Die Flüße erklären ſich leicht: Donau in Bayern, in Oeſterreich uſw.

Das von der Spree iſt prächtig.

P. bey N. [109] Pegniz bey Nürnberg.

S. 227 Dialogen aus dem Griechiſchen [116], Stollberg.

Charis [119] geht nicht auf Ramdohrs neuen Adel, ſondern auf die leß[ig]e Art, mit der er die ſchönen Künſte behandelt, ſein vornehmes Weſen dabey.

229 Klingklang [122] Heydenreich.

230 Das Brüderpaar [125] Die Stollberge.

233 Frivole Neugier [138], geht auf die vielen Anfragen wegen der Fortſezung des Geiſterſehers.

Beyſpielſamlung [139] Eſchenburg.

Nun komt Nicolai und Reichard. Was dazwiſchen ſteht erklärt ſich. 2 [151. 152] gelten Campe. Der Pedant iſt artig.

239 [161 – 176] komt Göthe mit der Naturgeſchichte und Optick. Ich habe ihn viel darüber reden hören, alſo verſteh ich ſie wohl, aber ſie können nicht jedermann ſo luſtig dünken, wie dem, der ihn dieſe Epigramme ſagen hörte, denn er macht die ſeinigen nicht erſt auf dem Papier: ſie entwiſchen ihm.

245. 46. 47. 48. 49. 50 [184 – 206] wieder Nicolai.

251 [208 ff.] Reichard der Capellmeiſter eben ſo 252 und eins [218] ausgenommen 253. 254. 255. 256 zulezt [230 ff.] Cramer.

Von 260–64 [Nr. 245 – 263] werdet Ihr alles errathen.

265 [264] muß Dir Jacobs von Wolf in Halle erzählen.

Leonhard ® ® [266] Meiſter.

267 [273] Mad. B. und ihre Schweſtern. Madam Brun ꝛc.

B. [275] Baggesen.

269 [280] Zum Geburtstag. Wieland.

274 [302 ff.] neueste Kritickprobe Friz Schlegel. Es geht auf eine Recension des vorigen Allmanachs im Journal Deutschland, geht bis zu den Jeremiaden im Reichsanzeiger, die doch wahrhaftig recht lustig sind.

Die zwey Fieber [320] und einige folgende gehn wieder auf Fr. Schlegel.

In der Unterwelt ist manches noch dunkel. Achilles [338] soll Leßing seyn. Der alte Peleus [343] Gleim. Ajax [345] Bürger. Dann komt Ernstes in drey Epigrammen [347–349], die, nicht allein mir, im höchsten Grade misfallen! Dann Ludwig 16. [350]. Joseph II [351]. 288 [356] Leßing noch einmal. Die Stollberge [357]. Rammler [359] usw.

290 sind die Rhapsoden [366] und folgende wieder allerliebst – auch die Philosophen, Reinhold, Fichte, Kant ꝛc.

Wer Hercules [390] eigentlich seyn soll, weiß noch kein Mensch, aber daß die folgende allgemeine Satyre mit das Beste ist, weiß ich wohl [412].

Wenn sich das Laster erbricht, sezt sich die Tugend zu Tisch. Das sind doch Islands arme Sünder nach dem Leben.

Nun kan ich auch nicht weiter, ich muß eilig packen und schließen. . . .

Du giebst den Allmanach Doretten wieder mit und nimst ihn ja gut in Acht.

173. An Luise Gotter.

[Jena Oct./Nov. 1796].

Liebste Louise, ich schicke Dir solch ein merkwürdig Ding und bekomme keine Antwort? Nimmermehr will ich fürchten,

daß Deines Mannes Unpäslichkeit daran schuld. Die ist wohl nur sein gewöhnlicher Abscheu am Winter, den er erst wieder überwinden muß. Gieb mir einen Wink, wenn ich Dir den 4ten Theil von Wilhelm Meister schicken soll, oder hast Du ihn schon gelesen? In den Horen ist nichts besondres. Aber da hat der Vielschreiber Böttiger in Weimar ein Buch über Iffland geschrieben. Das möcht ich Deinen Mann aus einer doppelten Ursache schicken, damit er es liese, und damit er sagte, was daran wäre, nehmlich ob Iffland richtig beurtheilt ist, denn was an einem Buch von Böttiger an und vor sich ist, wißen wir wohl. Schlegel soll mit aller Gewalt das Buch anzeigen und hat Iffland nicht gesehn. Hufeland wollte die Einwendung nicht gelten laßen. Wenn Gotter Zeit und Lust hätte und schriebe nur über die Rollen, in denen er ihn in Weimar sah, einiges in Rücksicht von Böttigers Beurtheilung auf, so würd er seinen Freund Iffland und seinen gehorsamen Diener Schlegel eine große Gefälligkeit erzeigen. Schreib mir doch gleich seine Willensmeinung und ob ich das Buch schicken soll.

. . . Am Sonnabend gab die Schütz eine Theegesellschaft, wo es deliziösen Aepfelkuchen, lauter kleine artige Frauen (eine ausgenommen) und einen höchst skandalensen Busen zu schauen gab. Der arme Mann hatte Krämpfe. Sie ist denn doch wirklich ein ganz schamloses Geschöpf, und ihre Artigkeit wird einem bald wiederwärtig. Adieu, Liebe.

174. An Luise Gotter.

Jena d. 12 Dec [17]96.

Gern, liebe Louise, hätte ich Dir zuweilen helfen mögen, Deinen guten Kranken zu pflegen und zu zerstreuen, und ich

habe den Winter noch zehnmal mehr verwünscht, weil er Euch so viel zu schaffen machte. Doch hoff ich, er soll sich, nun er sich einmal festgesezt hat, weniger feindseelig beweisen; er scheint wenigstens beständig werden zu wollen. Wir haben schon völlige Schlittenbahn. Wenn nur Gotter sich recht schont, daß wir ihn im Sommer hier sehn können, und er selbst einiges Vergnügen daran hat. – Von Eurer Reise nach der Stadt hab ich schon mehr Detail gehört, als Du mir giebst, Du sparsame! Hier haben es die Leute auch alle mit dem Schauspielen gekriegt, und ich habe in dieser Woche ebenfals die Reise nach der Stadt gesehn von einer Gesellschaft, bey der die Döderlein ist, auf einem ganz kleinen Theater 2 Ellen ins Gevierte in einem kleinen Parterre, das grade 2 Duzend Menschen faßte, aber darunter waren einige Kunstrichter von Gewicht, als zum Exempel ich und der Kammerherr von Einsiedel. Wir haben uns nicht gesprochen, aber vermuthlich ist doch so viel Sympathie zwischen uns gewesen, um gemeinschaftlich zu bemerken, wie sehr es an Raum, an Leben und an Seele fehlte. Wenn wir uns mit einander hätten unterhalten können, so wären wir für das Zusehn doch wahrscheinlich ein wenig belohnt worden. Das ließ sich aber nicht thun. Es war der Geburtstag des alten Eckard und Einsiedel in Geschäften hier, wo er Mittags bey Eckard aß, und so mit ins Schauspiel kam. Drey Plätze waren leer gelaßen, ich saß zunächst, aber der alte E. wurde mein Nachbar, und Einsiedel kam zwey Personen von mir. Ich konte ihm doch nicht zurufen, Hr. Cammerherr, setzen Sie sich hierher, ich möchte mich gern von einen gemeinschaftlichen Freund mit Ihnen unterhalten! Und also hab ich nichts davon gehabt, als daß ich einen Kammerherren gesehn habe, der sich auch in einen engen Raum recht artig zu behelfen wußte. Meine Empfelung an

Deinen Mann, auch er wüßte sich bey einer abschlägigen Antwort recht gut zu benehmen. Ich hätte es freylich gleich gedacht, daß nichts anders erfolgen würde. Es wär nun nichts andres zu thun, als daß Schlegel das Buch an Hufeland zurückgäbe – welches bereits geschehn sey. Wenn Schlegel hätte die Parthey ergreifen können, zu Böttichers Bemerkungen beßere über Iffland hinzuzufügen, so würde er sich für diesmal nicht geschämt haben einen Tadel zurückzubehalten, durch den man nur Tropfen in das Meer gerechten Tadels trüge, in welchem der ganze Böttticher billig ersäuft werden sollte. Aber zum blinden Loben hat er sich nicht verdungen, und wo er partheyisch scheint, da ist er es auf seine eigne Hand, in seinem eignen Herzen, nicht im Nahmen der Litteratur Zeitung.

Es ist gegründet, daß Iffland mit 3000 rh. engagirt worden. Humboldt sagte es uns. Mit Porsch, das freut mich herzlich. Kommen wir künftiges Frühjahr noch nach Berlin, so soll auch mein erster Bote an ihn ausgesendet werden.

Die Gegengeschenke sind mir gleich zu Gesicht gekommen; es ist nur Eine Stimme darüber. Daß Jacobs nichts davon wußte, ist mir recht lieb, und ich hab es auch Schillern gesagt, auf den sie übrigens gar keinen Eindruck machten. So weit hab ich es denn doch nach und nach bey Schlegel gebracht (tropfenweis, wie der Fels ausgehölt wird), daß er weit günstiger für Jacobs gesinnt ist, und ihn nun recht freundlich bewillkomnen würde. – Wenn Du den Wilhelm Meister hast, was soll ich Dir denn schicken? Daran kanst Du lange lesen und nachdenken. Im lezten Stück der Horen steht eine Agnes von Lilien, die ich Dir doch schickte, wenn sie schon vollendet wäre, aber es kommen noch 8 Bogen nach, und dann wirst Du Gelegenheit haben, wiederum den

Reichthum und die Anmuth eines großen Geistes zu bewundern.

Um auf unsere Theaterlust zurückzukommen – die Schütz hat mir offenbart, daß sie auch eins in ihrem Hause anlegen will. Sie hat mir, wie es schien, nicht mit großer Zuversicht eine Rolle angeboten. Das erste Stück soll der Geizige von Moliere seyn, übersezt von ihrem Hrn. Sohn. Sie scheint also den guten alten Geschmack wieder emporbringen zu wollen, nur schade, daß es durch Hülfe eines Schülerexercitiums geschieht. Wir haben von andern aufführbaren Stücken gesprochen, ich habe mir verlauten lassen, daß ich in der Stella wohl die Cäcilie mir zutraute, und da hat sie es mit beyden Händen ergriffen, weil sie gern die Stella übernähme. Nun denk Dir! Wer würde alsdann für die verlaßene Cäcilie nicht eine liebevollre Theilnahme wie gewöhnlich haben?

Ich gehe heut zu der Mereau, die lezthin auch mitspielte; sie machte die verdorbne Tochter vom Hause.

Hast Du schon den Weinachten für Deine Kinder ersonnen? [Besorgungen. Luise Wiedemann krank.]

Die Berlepsch ist in Weimar. Sie reißt dem Franzosen Mounier nach, der seine Frau in Weimar verlohren hat, die sie ersetzen will.

175. An Luise Gotter.

Jena den 25ten Dec [17]96.

Grade zu rechter Zeit traf gestern Dein Päckchen noch ein, liebste Seele, und Auguste und ich danken Dir herzlich für die gütige und gute Besorgung. . . . Täglich und stündlich denk ich an Euch, und wäre Weimar nicht weiter von Gotha wie von hier, so hätte ich nicht geruht, bis ich von dort aus zu

Euch gekommen wäre. Sey nicht ganz sicher vor einem solchen Ueberfall. Wenn ich mir ihn selbst nur als möglich vorstelle, so ists bald geschehn. Meistens scheint es mir freylich gar nicht thunlich meine 4 Wände zu verlassen. Auch nach Weimar reißte ich nicht sowohl, als daß die Pferde mit mir davon reißten. Nachher war ich es freylich ganz zufrieden — ohngeachtet ich wieder den Cammerherrn von Einsiedel nicht kennen gelernt. Was mag das Verhängniß dabey für schlaue Absichten haben! Am ersten Abend waren wir im Schauspiel. Wir hatten gar nicht gewußt, was gegeben werden würde, zum Glück war es nichts uninterreßanters als eine Oper, die heimliche Heyrath, italiänische Musik, von Cimarosa, die ich in Braunschweig von den Italiänern und immer sehr gern gehört hatte. Mit dem aller Welts Cicerone, dem theuren Böttticher, und seiner lieben Frau, die eben so süß und so feyerlich ist, und die Augen bis zum Weißen verkehrt, die Hände faltet und schön! schön! ruft, gingen wir hin, und Mlle. Schröder saß vor mir. Ich merkte, daß sie sich bey meinen Nachbarn nach dem fremden Gesicht erkundigte, und erkundigte mich auch, mit einer Ahndung, daß sie es seyn könte. Da präsentirte man uns einander. Nun ging ich am 2ten Morgen drauf um 11 Uhr zu ihr, nachdem ich es ihr früh wißen laßen. Schlegel ging mit und wollte Einsiedel besuchen; der hatte eben ausgehn müßen. Abends um 5, wie wir von Göthe zurückkamen und gleich wegfahren wollten, ließ sich Einsiedel ansagen und war vielleicht schon unterwegs, aber wir auch unterwegs in den Wagen, und das ist nun die traurige Geschichte, wie sich Menschen verfehlen! Nachdem bey der Schröder die erste Steifigkeit gelenkig geredet worden war, hat sie uns, und Schlegeln noch besonders für sich, doch recht wohl gefallen. Ich habe sie sehr nach Jena

eingeladen, und wenn Ihr im Sommer kommt, so wollen wir sehn, ob sie sich nicht einen Tag herüber verfügt. – Frau von Kalb habe ich auch gesehn, aber Ihr mögt sagen was Ihr wollt, sie kan am jüngsten Gericht als eine ächte Adliche bestehn, und wird so erfunden werden. Über Mangel an Artigkeit hab ich gar nicht zu klagen – allein ihr Geist – und Geist hat sie – ist doch in eine etwas schiefe verrenkte Form gegoßen. – Wer mich entzückt und fast verliebt gemacht hat, das ist Herder. Wir hatten einen Thee dort, zu welchen Wieland beschieden worden war, den ich in einer außerordentlich guten Laune gesehn haben soll, und es ist wahr, er sagte lustige Sachen, unter andern schimpfte er gegen die Schweine, deren Schöpfung er dem lieben Gott nie verzeihn könte – und die er in dem höchsten Anfall von Unwillen darüber Antigrazien nannte – dann über die Xenien – und über Fr. von Berlepsch, Genlis, Staal usw. Aber von mir hat er nachher gutes gesagt, ob er gleich einen argen Schnupfen von dem Abend gekriegt hatte. Er hätte auch den Hals brechen können, weil es just so glatt wurde, als sich „die ältesten Menschen" (ists nicht so der rechte Styl?) nicht errinren konten. Madam Herder habe ich mir kleiner, sanfter, weiblicher gedacht. Aber für die fehlgeschlagne Erwartung hat mich der Mann belohnt. Der Curländische Accent stiehlt einen schon das Herz, und nun die Leichtigkeit und Würde zugleich in seinem ganzen Wesen, die geistreiche Anmuth in allem, was er sagt – er sagt kein Wort, das man nicht gern hörte – so hat mir denn seit langer Zeit kein Mensch gefallen, und es scheint mir sogar, daß ich mich im Eifer sehr verwirrt darüber ausgedrückt habe. Den Mittag drauf waren wir bey Göthe, und Herder auch, wo ich bey ihm und Knebeln saß, allein ich hatte den Kopf immer nur nach Einer Seite. Göthe

gab ein allerliebstes Diner, sehr nett, ohne Überladung, legte alles selbst vor, und so gewandt, daß er immer dazwischen noch Zeit fand, uns irgend ein schönes Bild mit Worten hinzustellen (er beschrieb zB. ein Bild von Fueßli aus dem Sommernachtstraum, wo die Elfenköniginn Zetteln mit dem Eselskopf liebkoset) oder sonst hübsche Sachen zu sagen. Beym süßen Wein zum Desert sagte ihm Schlegel grade ein Epigramm vor, das Klopstock kürzlich auf ihn gemacht, weil Göthe die deutsche Sprache verachtet hat, und darauf stießen wir alle an, jedoch nicht Klopstock zum Hohn; im Gegentheil, Göthe sprach so brav, wie sichs geziemt, von ihm. Gern wär ich noch länger dageblieben, um bey Göthe nicht allein zu hören, sondern auch zu sehn, und daneben freylich auch zu hören, aber das muß auf den Sommer verspart bleiben. Was ich sah, paßte alles zum Besitzer — seine Umgebungen hat er sich mit dem künstlerischen Sinn geordnet, den er in alles bringt, nur nicht in seine dermalige Liebschaft, wenn die Verbindung mit der Vulpius (die ich flüchtig in der Comödie sah) so zu nennen ist. Ich sprach noch heute mit der Schillern davon, warum er sich nur nicht eine schöne Italiänerinn mitgebracht hat? Jezt thut es ihm freylich auch wohl nur weh die Vulpius zu verstoßen, und nicht wohl sie zu behalten. — Du siehst, daß wir unsre Zeit in Weimar recht gut zugebracht haben. Sollten wir einmal wieder hingehn, so will ich doch Schlegel bitten, daß er sich der Herzogin Amalie bekant machen läßt, und Einsiedel soll uns alsdenn gewiß nicht entgehn. Knebel ist seitdem hier bey uns gewesen — ein ehrlich Gemüth von einem Edelmann! — Wenn wir — oder auch ich allein — im Gasthof waren, so leistete uns Falk Gesellschaft, der Satiren schreiber, das gutmüthigste Kind von der Welt, der sich jezt in Weimar aufhält und von den Weime-

ranern lieb haben läßt, die immer jemand des Schlages haben müßen. Im Frühjahr war es Jean Paul Richter, in deßen Büchern Gotter gewiß nicht Eine Seite läse.

Ich höre, daß man die Beylage in der Hamburger Zeitung bey Euch vortreflich gefunden hat. Sie ist auch wirklich gar so übel nicht, aber es müßte freylich noch anders kommen, bis die Xenienmacher Anweh! sagen könnten. Ich glaubte Trapp darinnen zu erkennen, aber nun wißen wir, daß Ebeling in Hamburg der Verfaßer ist, und die erste Muthmaßung hatte mich auch schon deswegen wieder verdünkt, weil Trapp nie Stollbergs Parthei, überhaupt nicht die eines Grafen und Christen genommen hätte, auch meinen Schlegel nicht mit seinem Bruder verwechselt. Von diesem lezten steht mit seinem Nahmen im Journal Deutschland ein Aufsatz über Göthe, der ihn allenfals als Panegiristen gelten lassen könte, obwohl eine vollkomne Freymüthigkeit darinn herrscht. Hingegen mein Schlegel hat nie etwas über Göthe besonders geschrieben, ob er ihn gleich im Innersten seiner Seele lieb und werth hat. Die heftigste Antwort steht im 10ten Stück Deutschland und rührt von Reichard her. Man muß sehn, was darauf erfolgt. In der Recension des Allmanachs ebendaselbst sind nur einige unglückliche Verstöße begangen, nehmlich man hat alles auf Schiller gemünzt, und die Epigramme auf Reichard rühren von Göthe her, so hat auch Göthe das Epigramm gemacht, das sonst sehr witzig Schillern als ein naives Epigramm zugeschrieben wird. — Diese lezten Nachrichten amüsiren wohl Gotter oder Jacobs, wenn auch Dich nicht, liebste Louise.

Fr. von Berlepsch war eben aus Weimar abgereißt nach Dresden, um Mounier aufzusuchen, den berühmten Exdeputirten. Man behauptet, sie will ihn heyrathen.

Zum Schluß hat mein Mann eine Bitte an Deinen Mann. Ob er ihm wohl durch Rousseau die 5 lezten Jahrgänge der schönen Bibliothek zukommen laßen will, die hier nicht aufzutreiben sind, da sie bey Schütz gleich ins Burgverließ kommen. Er kennt sie fast gar nicht und bedarf sie zu einigen allgemeinen Notizen. Indeßen sagt es Jacobs nicht, sonst möchte der sich feindseeliges dabey denken. Vergiß es nur nicht, meine Beste. . . .

176. An Böttiger.

[Jena 5. Jan. 1797].

[Nachschrift zu einem Brief Schlegels.]

Ich bin Ihnen noch ganz besonders für die Mittheilung des Mercur verbunden, da ich das Gespräch wirklich schon, zwar in aller Eile, indem Schlegel schrieb, aber doch mit einigem Verstande (in der Eile haben wir Weiber gewöhnlich beßern Verstand als in der Ruhe) gelesen habe, und ganz außerordentlich damit zufrieden bin, welches nicht anders seyn kann, da ich mir einbilde ohngefähr eben so geurtheilt zu haben. Schicken Sie uns ja das nächste Stück, sobald es gedruckt ist, und Sie sollen im voraus schönstens bedankt sein.

Caroline S.

177. An Luise Gotter.

[Anfang 1797].

[Anfang fehlt.]

. . . Wir haben hier gehört, daß Jacobs nach Oldenburg als Directer des Gymnasiums geht — Dorette wuste noch nichts davon; ich glaub es aber doch. Hilf Himmel! wie wird das

werden, wenn der gute Jacobs, dem ich von Herzen gewogen bleibe, erst auf seine Frau und 3 Söhne reducirt ist.

Sag Cecilen, daß hier eine Mahlerakademie ist, die sie besuchen kan, wenn sie zu uns kömt, worauf wir sicher rechnen. Geht alles wie es soll und kan, so reisen wir im Frühling nach Dresden und Berlin, und nach unsrer Rückkehr bringt Ihr uns Cäcilien! ... Adieu, meine liebste gute Louise. Schlegel küßt Dir die Hand. Gottern bin ich gram und grüße ihn also nicht.

178. An Göschen.

[Nachschrift zu einem Brief Schlegels.]

Jena 3 Febr. 1797.

Gerne möchte ich wißen, wie sich die „liebe Gattin" befindet, und ob es noch so dabey geblieben ist, daß sie im Frühling niederkömmt. Die Churfürstin von Sachsen, heißt es, hat sich anders besonnen, doch freylich ist die auch lange so geneigt nicht, Kinder zu kriegen als wie die liebe Gattin. Aus mir spricht der Neid — merken Sie das nicht? Schreiben Sie uns doch genau, bester Freund, wann und wo die Begebenheit sich zutragen wird. Ich fürchte sehr, es wird sich alles so kreuzen, daß ich Sie doch nicht en famille zu sehen bekomme — das Landgut, die Niederkunft, die Meße, der Zeitpunkt unsrer Reise, und die Convenienz unsrer Wirthe in Dresden. Also wann kommt man nieder, wann ist Meße, um welche Zeit können Sie uns noch oder wieder sehn? Wir denken eben vor Ostern nach Dresden zu gehn, und es wäre wohl am hübschesten, wenn wir Sie also bey unsrer Zurückkunft 4—3 Wochen später besuchten, wenn es so angeht und wir es dürfen. Die schönsten besten Grüße an alle.

Wißen Sie noch etwas von Ramdohr, so verschweigen Sie es uns nicht, denn es ist alles gar zu lustig, was ihn betrift. Darüber kann man noch lachen, das Xenienwesen thut mir diesen Dienst nicht. Leben Sie denn wohl und bleiben uns gewogen.

179. An Luise Gotter.

Jena d. 13 Febr. [17]97.

Ich hatte mir schon vorgenommen, Liebe, Dir heut zu schreiben und meine Herzensmeinung zu eröffnen, da mich Dein Briefchen noch dringender dazu auffordert, und die Herzensmeinung überdem auch eigentlich erst bestimmt hat. Schlegel, der die Revolutionen keinesweges liebt, hatte mir freylich schon mehrmal von wegen des Mädchens gesagt: Kind, Du weißt, was Du hast, aber nicht, was Du wieder bekommen wirst — allein — hättest Du mir ein recht reizendes sujet vorzuschlagen gehabt, so würde ich dennoch gethan haben, was mir beliebte. Nun — da sie einen Stern auf dem linken Auge hat, was soll ich sagen? Meine ganze Hausgenossenschaft stößt sich an den Stern, und keiner hat eifriger geredet um meine Unentschloßenheit zu übertäuben als Gustel, die sich sonst oft bitter über Hannen beklagt. Wir haben uns den ganzen Nachmittag darüber beredet — sie hat die Punkte aufgesezt, auf die es ankomt, und die ich Dir überschicke. Meine bisherige Hanne hat so viel wieder als für sich — die andre hat den Stern und das vorlaute Wesen, das wir durchaus nicht brauchen können, weil wir uns davon überölpeln ließen, da ich gar nicht dazu gemacht bin, den Leuten den Dammen aufs Auge zu halten — wieder sich. Das Ende dieses Senfes ist, daß ich beschämt bin, Dir viel Mühe um

nichts gemacht zu haben, denn ich will es noch ein halb Jahr mit Hannen aushalten. Sie hat Gusteln weisgemacht, sie wäre erst 25 Jahr (sie muß wenigstens 35 alt seyn), und das gute Kind läßt sich drauf todtschlagen und fürchtet dabey, weil Du von mittleren Jahren sprichst, die andre möchte wohl 80 alt seyn, wovor sie einen gewaltigen Abscheu hat. Sie leidet nichts weniger als Grämlichkeit. Vergieb mir überdieß, daß ich 2 Seiten von Dienstbotenangelegenheiten voll geschrieben.

Du hast mir eine herzliche Freude mit den guten Nachrichten von Gotter gemacht. Ich sehe seine Verse als das erste ächte Lebenszeichen an — manche Kranke nießen, wenn sichs in ihnen wieder herstellt — Gotter macht Verse, und sie sind gar artig, sie haben eine hübsche pointe — ich hoffe das Beste von ihm. Die Poesie und der Hunger regen sich ja. Wie wirst Du im Frühling Dich freuen, wenn Du seine Kräfte wiederkehren siehst. Grimm hat im Grunde ein zärtliches Herz, und das ästhetische vermag mehr über ihn, als er selbst weiß. So kan es nicht fehlen, daß er Deinen Mann nicht recht mit Liebe behandeln und curiren sollte.

Kaum hörte ich, daß Jacobs wirklich den Ruf nach Oldenburg erhalten hat, als ich auch vernehme, daß er ihn ausschlägt, seiner Familie zu lieb, und Zulage erhält. Es freut mich, daß er unser Nachbar bleibt, zumal da er sich nach Norden entfernen wollte. Grüße ihn. . . .

Schütz ist noch sehr übel — ich weiß wirklich nicht, wie es noch mit dem Gothaischen Plan wird, allein ich fürchte, sie läßt sich nur durch eine bittre Erfahrung von der Hartherzigkeit der Gothaner belehren.

Louise fährt fort sich wohl zu befinden, das Stillen ist in Ordnung, das Kind gestern zum Christen gemacht. . . . Hab

ich Dir geschrieben, daß mein jüngster Bruder fast närrisch vor ehelicher Seeligkeit ist – es mag ein Monat seyn, daß er getraut wurde, und er bittet schon zu Gevatter. Man muß sagen, es schien zwar dann und wann mit einigen von unsrer Familie nicht recht fort zu wollen, aber am Ende sind wir doch im Heyrathsfach sehr glücklich und loben Gott alle Tage. Wären wir so reich wie seelig! Obschon das nicht mein Hauptwunsch ist. . . .

Aber Beste, Schlegel wird Dich noch inkommodiren müßen. Er bedarf auch der ungebundnen Bibliothek der schönen Wissenschaften. Schütz hat die lezten Stücke gar nicht. Sey so gütig, packe sie ein und gieb sie dem Kammerwagen mit. Gotter kan sich darauf verlaßen, daß ihnen nicht ein Häärchen gekrümmt wird. Schlegel ist der ordentlichste Mensch von der Welt und kan keinen Faden liegen sehn ohne darüber zu stolpern.

Wer Agnes gemacht, wissen wir noch nicht. – Schiller kauft einen Garten, den die Mereau voriges Jahr hatte. Wohlzogen ist Cammerherr und C. Rath in Weimar geworden – ich wollte in Petersburg! Die Humbolden hat ein drittes Kind seit 3 Wochen, so häßlich wie die beyden ersten.

Lebe wohl, Du Liebste. Warum schreibt die Chanoinesse nicht? – ich gräme mich darüber. Cäcilie könte Auguste auch wohl erfreun. Giebt ihr der Pastor so viel zu schreiben?

180. An Luise Gotter.

[Jena Anfang 1797].

[Anfang fehlt.]

Ich lege noch ein Blatt bey, um Dir eine geheime Angelegenheit vorzutragen. Es ist bis jezt unsre Meinung, Ostern

nach Dresden zu reisen, und wenn nicht nach Berlin, doch nachher über Deßau, Halle usw. zurück. In Dresden logiren wir bey meines Mannes Schwester, deren Logis jezt durch Kind und Amme beengt wird (sie hat nach 10jähriger Ehe noch ein Kind gekriegt). Ich habe mir schon lange gedacht, es sey, so wohl in dieser Rücksicht, als auch in andrer, beßer, Auguste nicht mit auf die Reise zu nehmen, ob es mir gleich das Herz abstößt und auch Schlegel sie ungern zurücklaßt. Aber oft könnte doch der Fall kommen, wo sie nichts mit sich anzufangen wüßte und viel Langeweile hätte. Wenn ich sie Dir nun auf die 4 oder 5 Wochen zuschickte oder brächte? Sie ist sehr zufrieden — die Freude mit Deinen Kindern zu seyn hält der Neugier die Wage. Die Trennung von mir kan ihr recht gut thun und sie ist doch unaufhörlich beschäftigt, wohin man einzig bey ihr zu sehen hat. Ich nehme dann nachher Cäcilien her. Es wird sich zeigen, ob ihr sie gleich selbst bringen könt, oder lieber noch tiefer in den Sommer hinein warten wollt. Ich muß dabey natürlich auch Schlegels Geschäfte zu rath ziehn, damit er es mit genießen kan.

Vors erste will ich mich nur Deiner Einwilligung versichern, denn sollte meine Schwägerin noch besonders auf Augusten dringen, so kan ich es doch wohl nicht übers Herz bringen sie zurückzulaßen, drum sag Deinen Kindern noch nichts davon.

Du würdest Dich über Gustel freun — sie wird täglich niedlicher und heller im Kopf, ohne im mindesten ihre reine Güte einzubüßen. Aus Eigennuz mit, wünsche ich Cäcilien in ihre Nähe; die Louise Seidler ist doch nur ein gemeines Wesen, und ich bin überzeugt, blos die Entfernung vom Gemeinen, in welcher Auguste beständig erhalten worden ist, hat sie zu dem, was sie ist und werden kan, erzogen. Nochmals Adieu

181. An Luise Gotter.

[Jena März 1797].

Du beste Seele, liebes theures Weib, vielleicht, wenn ich Dir nicht schreiben müßte, thät ich es heute noch nicht. Mein Herz ist überströmend voll, sobald ich mich Dir, in Gedanken nur, nähere, und eben deswegen drängt es sich wieder in sich selbst zurück. Ich habe zwar schon hundertmal mit Dir geredet, und mit Dir geweint, aber ich könte noch lange hingehn laßen, ehe ich es schriftlich in Worte brächte, die unmittelbar an Dich gerichtet wären. Du weißt alles, was ich fühlen muß. Dein Schmerz erneuert unsre Freundschaft. Könte Dir die meinige in Zukunft nur etwas von dem Trost vergelten, den die Deinige mir gewährte! Ich eile dieser möglichen Zeit im Voraus mit meinen Vorstellungen. Vergieb mir aus der Ursache, daß ich Dir sobald von Geschäften rede, deren beste Einrichtung Dir eine geringe Erleichterung seyn kan. Du hast gewiß meine Briefe an unsre Freundinnen gelesen, wo ich von den nachgelaßnen Handschriften unsres verewigten Freundes sprach. Vermöge es über Dich, mir, ehe ich abreise, welches künftigen Sontag seyn wird, Deine Meinung zu schreiben. Schiller will sehr gern etwas in die Horen haben. Wenn es mehr sind wie einzelne Scenen, so kan das Stück denn freylich erst in einigen Jahren gedruckt werden – aber Du bekämst gleich 4 Louisd'or für den Bogen. Ich denke, Göschen würde etwa 200 rh. für den Band geben, der den schönen Geist und die Marianne enthielte. Nun laß mich wißen, ob außer diesen beyden Stücken sich noch etwas vorfindet, Gedichte oder dramatische Sachen, das vielleicht in die Horen gegeben werden könnte – oder ob Du es vortheilhafter findest, jene Stücke jezt einzeln abdrucken und bezahlen zu laßen, da sie nachher freylich noch einmal gedruckt werden.

Gern, liebste Louise, wäre ich selbst noch gekommen, aber es zeigte sich keine Gelegenheit und unsre Abreise ist zu nah. Kanst Du über diese Dinge nicht allein entscheiden, so wirst Du doch denen, die daran theilzunehmen haben, leicht begreiflich machen, daß es bald betrieben werden muß. — Schreib mir auch, wie es eigentlich mit der Geisterinsel steht, wenn Du es weißt. Man könte aus dieser einzelne Scenen in die Horen geben, wenigstens will ich Schiller darum fragen. Ist Einsiedels Einwilligung dazu nöthig, so schreibt ihm Schlegel. Wenn es seyn könte, und Du sonst uns etwas in der Sache auftragen willst, so schick mir den schönen Geist, um Göschen etwas davon zu zeigen, damit das Wort Übersezung ihn nicht abschreckt. Ich bin sehr in Eile, und schreibe wohl ein wenig verwirrt, aber Du wirst . . .

[Schluß fehlt.]

182. An Schiller.

[Nachschrift zu A. W. Schlegels Brief vom 1. Juni 1797.]

Vergönnen Sie mir, selbst zu bestätigen, was mein Mann Ihnen in meiner Seele betheuert hat. Ich habe so wenig wie er je den entferntesten Antheil an dem Vorgefallnen genommen — ich habe die Rezension, von der jezt die Rede ist, noch bis diese Stunde nicht gesehn, und mische mich in so verwickelte Dinge nicht. Wir verehren und lieben Sie so aufrichtig, daß diese grade und feste Gesinnung uns auch auf einen graden Weg führte, wenn noch so viel anscheinende Collisionen da waren. Vergeben Sie mir, daß ich diese Versichrung jezt nicht unterdrücken kan, da Schlegel in Gefahr ist ein Glück einzubüßen, wovon ich weiß, wie sehr es ihm am Herzen liegt.

183. An Luise Gotter.

[Jena] d. 28 Jun. [1797].

Immer hofte ich, meine Louise, ein Wort von Dir selbst zu vernehmen, aber so gut ist es mir und Dir noch nicht geworden. Wenn Du Dich ruhiger fühlst, wirst Du vermuthlich das schreiben eben so meiden, als es Dir oft bey so manchen unruhigen Beschäftigungen von einer andern Seite unmöglich wird. So viel ich weiß, bleibt Dir noch vieles zu thun übrig, wenn Du auch die Veränderung des logis überstanden hast, aber ich bitte Dich herzlich mir jezt wenigstens durch Cäcilen schreiben zu laßen, damit ich Euch nicht so fremde werde, daß Ihr nachher den Gedanken aufgebt zu mir zu kommen. Wie oft beschäftigen Auguste und ich uns mit dieser Hofnung, die immer eine Hofnung bleibt, wenn sich gleich Thränen darinn mischen. Mir liegt es am Herzen, daß Du bald, wenigstens noch im Sommer herkomst, und ich möchte gern wißen, wie bald Du es für möglich hieltest. Im Winter ist Jena nicht reizend, wie Du weißt, aber im Sommer können manche unsrer Spaziergänge auch ein trauriges Herz erfreun, und werden gewiß Deiner Gesundheit sehr vortheilhaft seyn. Komm denn, Du Liebe, folge den Lockungen der Freundschaft, und laß mich endlich die unter meinen Dach bewillkomnen, in deren Hause ich so oft froh geworden bin. Wenn Du die Zeit erst ohngefähr bestimmt hast, dann wollen wir die Art und Weise bedenken. Es ist in diesem letzten Viertheljahr Gelegenheit gewesen, herüber zu kommen – findet sich keine, so bleibt es dabey, daß ich Dich abhole.

Lenzens werden Dir Bücher mitgebracht haben, die noch in die Bibliothek gehörten . . .

Was wird nicht Auguste ihrer Cäcilie alles zu erzählen haben? Sie wird die Reise noch einmal mit ihr machen, und

ich denke, dies Wiedersehn und Beysammenseyn soll auf beyde wohlthätig wirken. Du solltest allein wegen Cäcilien schon zu mir kommen, da ihr gewiß eine gänzliche Zerstreuung recht gut seyn wird. [Geschäfte.]

Lebe wohl, meine gute Louise, ich drücke Dich und Deine Kinder fest an mein Herz.

184. An Luise Gotter.

[Jena] d. 14. Jul. [17]97.

Ich muß Dir heut mehr in Eil schreiben, als ich wünschte, liebe Louise, um Dich über etwas zu fragen. Dein Entschluß, die Geisterinsel Schiller zu geben, war mir sehr angenehm, und er selbst läßt Dir sagen, daß er sie immer als einen vortreflichen Beytrag ansehn würde, und Cotta solle den Auftrag erhalten sogleich nach dem Druck das Honorar auszuzahlen. Um die Sache nun zu beschleunigen, da ich Deine Abneigung vor dem Schreiben kenne, warf ich geschwind selbst einige Zeilen an Einsiedel wegen seiner Einwilligung hin, und bat ihn Dir oder mir darauf zu antworten. Dies ist vor 8 Tagen geschehn und ich habe noch keine Antwort. Entweder ist er nicht in Weimar oder er hat sie Dir zugeschickt. Hast Du sie erhalten, und ist sie nicht verneinend (wie ich nicht hoffen will), so schick mir doch das Manuscript sogleich zu. Soll sie nicht ganz gedruckt werden, wie mir es doch am besten scheint, so kan ja Schlegel die schicklichsten Stücke aussuchen. — Es wär sehr unartig, wenn Einsiedel sich wiedersetzen wollte. [Honorar wie S. 419.]

So viel davon, liebe theuere Freundinn. Ich danke Dir herzlich, daß Du mir endlich geschrieben hast. Den lezten Nachrichten aus Gotha nach, muß ich Dich mir jezt in Dei-

nem väterlichen Hause denken. Möchtest Du bald da immer süßere Ruhe genießen, nachdem die jezigen harten Geschäfte vollbracht seyn werden. Ich sehne mich unaussprechlich nach dem Augenblick, wo ich Dich bey mir sehn werde. Man prophezeiht uns einen schönen Herbst. Jede gute Stunde, die Du hier findest, wird ein Gewinn für mich seyn . . .

185. An Luise Gotter.

[Jena] d. 7 Sept. [17]97.

Was hast Du mir für eine betrübte Nachricht gegeben, liebe beste Louise – ich war ganz mit der Erwartung beschäftigt Dich bald bey mir zu sehn, und statt nun in dem Briefe etwa den bestimmten Tag zu lesen, kommen mir so viele Einwendungen entgegen. Wird es mir denn nicht gelingen sie aus dem Weg zu räumen? Ich kan mich mit der Vorstellung nicht vertragen, daß dieß Jahr so hingehn soll, ohne daß ich Dich unter meinem Dach umarme. – Du weißt, wie sehr ich wünschte, Du möchtest doch in der frölichern Jahrszeit kommen, weil ich Dich dann freundlicher hätte zerstreun können, aber das ist ja doch nun vorüber. Wir werden, wenn es so fortgeht, in ein paar Wochen den späten Herbst haben, und es ist also gleichgültig, ob Du noch später kommst, wenn Du Dich doch einmal auf das Haus einschränken mußt. So komm denn nur, sobald Du kannst, seys Winter oder Sommer. – Sieh, Beste, gern hätte ich Deine lieben Mädchen alle bey mir . . . Wenn Du und Cecile hier seyd, da wirst Du sehen, daß ihr ganz wie zu Haus seyn sollt, und wir auch nichts anders wissen werden, als daß ihr schwesterlich zu uns gehört. Ich kan meiner Louise nichts bessres geben, als einen frohen häuslichen Genuß unsrer Selbst, und des

besten und liebsten in uns. Da muß man aber nicht so auf der Flucht seyn. Sag den Kindern, sie sollen im künftigen Sommer herkommen. Auguste hat jezt auch vielerley Geschäfte. Ich freue mich unendlich auf ihr Beysammenseyn mit Cecilen. Diese muß ja alle ihre Zeichnungen mitbringen. Doch diese Dinge werden wir noch verabreden können, denn wenn ich es irgend möglich machen kan, so komme ich auf einen Tag herüber. Auf länger gehts nicht. Du glaubst nicht, wie unentbehrlich ich dem Freund Schlegel bin, und wirst überhaupt Deine Freude an unsrer artigen Wirthschaft haben. –

Ich sende Dir hier ein paar Damen, die ich gern begleitet hätte, wenn Plaz da gewesen wäre, und nicht sonst einiges mich zurück hielte, als z. B. ein ganzes Shakesp. Stück abzuschreiben, das unter die Presse muß, und wo sich kein Fremder in die erste Handschrift finden kan – aber ich habe sie bevollmächtigt meinen Bitten an Dich mündlichen Nachdruck zu geben. Sie können Dir sagen, daß ich Schlegeln schon in die dritte Etage geschickt habe, damit wir in der zweyten hübsch beysammen seyn können. Ja, es ist schon gescheuert, und ich habe heut eine Wäsche, wozu mir der liebe Gott Regen geschickt hat. – Aber freylich wirds wohl trocken werden und die Stuben wieder schmuzig, ehe Du kommst.

Die Geisterinsel hat Schlegel aufs genauste durchgesehn und abgeliefert. Mir war es selbst so damit, wie Du sagst. Jene Töne sterben nicht in meinen Ohren – wenn ich es vorlese, so merke ich, daß viele Laute ihm gehören. Es war eine himmlische Musik in seinem Vortrage dieses Stücks, wie denn auch wirklich die Poesie darin ganz Musik ist. Noch von der allerersten Vorlesung ist mir das meiste geblieben. Die lezte machte mich freylich mehr besorgt um ihn, als sein Aussehn,

nach welchem Du mich damals fragtest, und was mir nicht so sehr auffiel.

Auguste scheut sich Cecilen zu schreiben aus mehr wie einer Ursach; sie fürchtet sich sogar, Cecile möchte zu groß und gescheut für sie seyn, und sich nicht mehr mit ihr abgeben wollen. Lezthin träumte sie sogar, Cecile hätte sie sehr kalt empfangen und immer nur auf ein Bild gesehn, das sie in der Hand gehalten hätte. J'espêre, ma chere Cecile, que tu détruiras ces tristes rêves.

Die Reichard kam doch neulich hier durch, und Auguste war eben den Nachmittag bey Seidlers. Nun weißt Du, sie hat sonst so freundlich gegen sie gethan, wenn sie sie traf, aber dießmal hat sie sie nicht angeredet, nicht gethan, als ob sie da wär, da sie 6 Stunden mit ihr in einer Stube war. Vermuthlich hat sie geglaubt, Auguste würde nun größer und ein artiges Wort tireroit plus à conséquence. – Apropos – ich bekomme eben einen Brief von meiner Schwester, und auf der lezten Seite find ich Meyers Hand, der eben auf einer Wanderung durch Niedersachsen in Braunschweig angelangt ist, und mir zärtliche Vorwürfe über mein Schweigen macht. – Er wird sie noch lange zu machen haben.

Grüß doch Minchen herzlich von mir und umarme die Deinigen. Schick mir auch gute Antwort zurück.

Deine Caroline.

Auguste hat sich doch in aller Stille ein Herz gefaßt und schickt Cecilen ich weiß nicht was alles für Herrlichkeiten. Sey doch so gut das Stammbuch wieder mitzugeben. Wenn ich nicht irre, so hatte Gotter noch ein paar Zeilen für sie aufgeschrieben, die ihr ein Heiligthum seyn werden.

186. An A. W. Schlegel.

[1797?]

[Anfang, 2 Blätter, fehlt.]

. . . gedacht? Ich habe mir so das Ganze überlegt. Kurz muß er durchaus seyn – höchstens Ein Bogen. Das Stück ist voller Leben, voller Bedeutung, aber doch auch so einfach – es sind keine Räthsel darinn zu lösen. Der Charakter des Mönchs hat Tiefe, ohne Geheimniß. Kein Heiliger, ein würdiger, sanft nachdenkender Alter, ein edel betrachtender Geist, fast erhaben in seiner vertrauten Beschäftigung mit der leblosen Natur, und äußerst anziehend, pickant (wenn Du erlauben willst) durch seine eben so genaue Bekantschaft mit dem menschlichen Herzen. Seine Kentniß deßelben ist mit einer frölichen, ja wizigen Laune gefärbt. Er hat einen schnellen Kopf, sich in den Augenblick zu finden und ihn zu nuzen, muthig in Anschlägen und Entschluß, fühlt er ihre Wichtigkeit mit menschenfreundlichen Ernst. Von seinem Orden scheint er nichts zu haben, als ein wenig Verstellungskunst und physische Furchtsamkeit – er ist frey von Herschsucht, und sezt sich ohne Bedenken aus, um etwas Gutes zu stiften, ist freymüthig und Herr seiner selbst in einer Gefahr, der er nicht mehr entrinnen kan. Es ist sonderbar zu sagen, aber es giebt nichts liebenswürdigres als diesen Mönch, und die erste Szene, in der er auftritt, dient dazu, uns eine achtungswürdige Gewalt in seinem Wesen fühlen zu laßen, die jenen Eindruck durch Verehrung stärkt. Er thut was die jungen Leute haben wollen, aber er scheint uns nicht ihrem Ungestüm, sondern der beynah heiligen Empfindung, der Erfahrung, von dem was Leidenschaft ist, nachzugeben. Er thut an Julien eine Forderung wie an eine Heldin, er mahnt sie zur Standhaftigkeit in der Liebe, wie an eine hohe Tugend, und scheint vor-

her zu wißen, daß er sich nicht in ihr betrügen wird — in der sich zur Leidenschaft schon die reine gewißenhafte — die fromme Treue der Gattin gesellt. — Julie ist nichts wie Liebe, und doch wär es unmöglich sie nur für ein glühendes Mädchen zu nehmen, das zum erstenmal erwacht, und gleichviel auf welchen Gegenstand verfällt. Diese beyden scheint wirklich ihr guter Geist sich einander zugeführt zu haben — sie treffen sich in einem Blick, und jedes nächste Wort ist wie dieser Blick. Man glaubt mit ihnen, daß hier keine Täuschung stattfinden kan. Selbst Romeos Flatterhaftigkeit giebt uns keinen Zweifel — es ist, als wär seine erste Anhänglichkeit nur ein Gesicht der Zukunft gewesen, ein Traum seiner Fantasie, ihn vorzubereiten. Und ob wir gleich an beyden nichts sehn wie ihre Leidenschaft, so zeigt sie sich doch so, daß sie auf eine edle Bestimtheit der Seele schließen läßt. Zürnt nicht mit Julien, daß sie so leicht gewonnen wird — sie weiß von keiner andern Unschuld als ohne Falsch dem mächtigen Zuge zu folgen. In Romeo kan nichts ihre Zartheit, und die feinen Forderungen eines wahrhaftig von Liebe durchdrungnen Herzens zurück scheuchen und beleidigen. Sie redet frey mit sich und ihm, sie redet nicht mit vorlauten Sinnen — sondern nur laut, was das sittsamste Wesen denken darf. Der heißen Italiänerinn verzeiht man die Lebhaftigkeit der Vorstellung. Von dem Augenblick an, da sie seine Gattin wird, ist ihr Leben an das seinige gefeßelt; sie hat den tiefsten Abscheu gegen alles, was sie abwendig machen will, und scheuet gleich die Gefahr, entweihet oder ihm entrißen zu werden. Da sie gezwungen wird sich zu verstellen, thut sie es mit Standhaftigkeit, und deswegen ohne Gewißenszweifel, weil sie ihre Eltern nach solcher Begegnung nicht sehr achten konte. Ihren Monolog halt ich für einen von Sh. Meisterzügen, die ohne Flecken sind.

Erst der Schauer sich allein zu fühlen, fast schon wie im Grabe — das Ermannen — die Überlegung, der so natürliche Argwohn, und wie sie ihn heldenmüthig, mit einer Seele über alles Arge erhaben von sich weißt — größer wie der Held, der wohl nicht ohne Ostentation die Arzney austrank — —

[Schluß fehlt.]

187. An A. W. Schlegel.

[Anfang, 2 Blätter, fehlt.]

. . . Geschichte schreiben, ihm ebenfalls recht wieder zu Gut kommt.

Die Husland hat vorgestern fast die ganze Rolle der Julie aus Gotters Oper gesungen; die Musik ist sehr edel nach meinem Gefühl. In die Oper selbst ist nichts vom Geist des Originals übertragen. Die Liebenden kommen mir immer wie Julie und St. Preux darinn vor — die sich — Mad. de Stael mag es anders sagen — ein wenig nach Grundsäzen liebten. Sh. Julie ist so jung, so aufrichtig glühend. Dort haben wir eine moralische, hier eine romantische Leidenschaft. Darinn gleicht Romeo dem St. Pr., daß er seinen Schmerz nicht verhehlen und nicht bemeistern kan. Wer aber würde dieses auch von dem Jüngling fordern? Was dem Manne ziemt, weiß der Mönch wohl, aber auch, daß er in die Luft redet und nur die Amme erbauen wird, doch vergingen darüber einige Minuten, in denen sich der verzweifelnde sammeln und dann auf den reellen Trost des tröstenden horchen konte, der ihm eine Julia zusagt, wies die Philosophie nicht konte. Romeos milde Festigkeit wird bei andern Gelegenheiten sichtbar. Seine Tapferkeit sucht keinen Streit, auch ohne Liebe scheint er über den Haß hinaus zu seyn — diese läßt ihn eine Beleidigung

verschmerzen. Der Tod des edlen Freundes nur waffnet seinen Arm.

Im ersten Ausbruch von beyder Verzweiflung sind unstreitig – wir mögens uns so sanft vorsagen wie wir wollen, lieber Freund – einige Sh-rische Härten und Unschönheiten – aber dagegen ist es auch wieder himmlisch, wie in dem Abschiedsauftritt die Freuden der Liebe den wilden Kummer gebrochen haben – wie wehmüthig, hofnungsvoll und unglückahndend zugleich sie aus ihnen spricht. Du wirst nicht unterlaßen zu bemerken, daß in diesem Auftritt ganz vorzüglich die poetische Schönheit mit dem einfachsten Ausdruck eines zerrißnen Gemüthes verschmolzen ist. Die erste Unterredung im Garten hat einen romantischern Schwung, aber sie hat auch eben solche Ausdrücke der innigsten Zärtlichkeit, wie sie unmittelbar dem Herzen und der von Liebe erfüllten Phantasie entschlüpfen. Romeo ist nicht mehr niedergeschlagen – Die Hofnung, die blühende jugendliche Hofnung hat sich seiner bemächtigt – fast frölich wartet er auf Nachricht. Er nennt das selbst nachher den lezten Lebensbliz. Dergleichen Züge gehören ganz Shakesp. Ich weiß niemand, der ihm darinn ähnlich wäre – das sind solche, womit er die Seelen der Menschen umwendet. – Was Romeo nun hört, das verwandelt auch wie ein Bliz sein Inners – zwey Worte – und er ist zum Tode entschloßen, entschloßen in die Erde hinabzusteigen, die ihn kaum noch so schwebend trug.

Den nächsten Auftritt sind ich sehr gut, auch nicht etwa das Ganze unterbrechend. Hier ist eine Spur vom Ton des Hamlet – der könte so geendet haben, wenn er Gift zu kaufen nöthig gehabt hätte.

Laß Romeos lezte Szene für sich selbst reden – merke nur an, wie verschieden die Todtenfeier des treuen Bräutigams von der des Geliebten ist, wie gelaßen er seine Blumen streut.

Und dann, daß Romeos Edelmuth auch hier hervorbricht, wie ein Stral aus düstern Wolken, da er über dem in Unglück verbrüderten die lezten Segensworte spricht. Ich kann deswegen auch nicht fragen, war es nöthig, daß diese gute Seele hingeopfert wurde, und Romeo noch einen Menschen umbringt? Paris ist eine durchaus nothwendige Person im Stück — und eine solche, denen im Leben und Sterben wohl ist. — Von einer gewißen Oeconomie (vortreflicher) neuerer Stücke — Lessings Stücke sind so eingerichtet — wo alles überflüßig scheinende erspaart wird, und auch oft Personen nur erwähnt, nicht dargestellt werden, wo jedes so genau berechnet ist, daß kein Wort wegfallen darf, ohne Nachtheil des Ganzen, wußte Sha. freylich nichts. Er war so freygebig wie die Natur, der man zuweilen auch müßige Rollen und unnöthige Begebenheiten vorwerfen möchte. — Es ist viel, daß er Rosalinden nicht erscheinen läßt, da es ihm auf einen mehr oder weniger gar nicht ankomt. — Vielleicht könte Rosalinde ganz wegfallen, ohne Schaden des Stücks. Und doch pflegt man, je tiefer man in den Gang eines Shak. Stücks eindringt, desto mehr Harmonie und Nothwendigkeit, so daß man sich zulezt nichts nehmen lassen mag, zu entdecken (Cimbelyne wird diese Freude schwerlich gewähren; es ist wenig Zusammenhang darinn, nur die Ausführung einzelner Sachen schmelzend schön).

Die Geschichte, die Fabel ist nicht sein eigen, heißt es oft. Der Geist ists immer. Der rohe Plan, und der Geist, wie ich hier immer den feinern Plan nennen will, sind sehr verschieden. So wie Hamlet jezt ist, ist er Sh. eigenste Schöpfung (wie wir längst wißen). Ich bilde mir ein, es ist eher vortheilhaft für das Genie, nicht stets zugleich zu erfinden und auszuführen. Sollte nicht eben die Fremdheit des rohen Stoffs

zu Schönheiten Anlaß geben, indem das weniger Zusammenhängende in dem, was der Dichter vorfindet, durch die Behandlung erst wahre Einheit gewinnt? und diese, wo sie sich mit scheinbaren Wiedersprüchen zusammen findet, bringt den wundervollen Geist hervor, dem wir immer neue Geheimniße ablocken, und nicht müde werden, ihn zu ergründen. (Wenn Ihr Euch nur versteht, ich begreif es recht gut). Ich entsinne mich nicht der Legende von Hamlet, aber vermuthlich war das Ende wie im Trauerspiel, daß der Zufall die Rache übernimt mehr wie Hamlet. Und wem sind wir dann den Hamlet schuldig? – Im Romeo fand Sh. weit mehr Stoff vor, und ist ihm sehr treu gefolgt, aber wie ist er sein eigen geworden. Die Charaktere helfen der Geschichte nach und bringen die lebendigste Wahrscheinlichkeit hinein. – Die Heftigkeit des Vaters, das Gemeine im Betragen beyder Eltern ist sehr anstößig, allein es rettet Julien von dem Kampf zwischen Leidenschaft und kindlicher Liebe, und von allem Tadel. Jener wäre hier gar nicht an seiner Stelle gewesen (wie er es allerdings in dem moralischen Liebeshandel der nouvelle Heloise war). Dieser bleibt nun lediglich Johnsons Strenge überlaßen (denk an die Note). Das muß ich sagen, alle Schimpfwörter des Vaters sind mir nicht so anstößig als der Mutter Wort: I would the fool were married to her grave. So was überseze ich nun so gern weg. Ist es nur ein pöbelhaft gedankenloser Ausdruck – warum sollte mans nicht thun dürfen? Selten wird sich solch eine Gelegenheit zur Untreue finden. In Margarethens Munde (King Richard III.) will ich keinen Fluch unterdrücken, und auch Lady Macbeth mag sagen: ich weiß, wie süß es ist, ein Kind an eigner Brust zu tränken ꝛc., statt – ich habe keine Kinder ꝛc. Aber Mislaute wie jener, wo sonst alles so harmonisch ist, thun weh.

Den Merkutio und die Amme, die man auch ihrer eignen schwazhaften Zunge überlassen kann, magst Du allein behalten. Und ob Romeo und Julie ein Trauerspiel ist, mögt Ihr beyden ausmachen.

Dienstag 19ten,

Heute muß ich etwas von Dir hören. Mein guter Freund, wie läßt mich die Hofnung des Tages Last so leicht ertragen. Gestern bin ich wieder mit 40 bis 50 Menschen zusammen gewesen, ohne deß froh zu werden. Nun hat der

[Schluß fehlt.]

188. An Luise Gotter.

Jena d. 15 Oct 1797.

Meine Liebe, Du bekomst hier Deine vollständigere Geisterinsel zurück. Es war zu spät. Schiller hat alles gleich zum Druck nach Schwaben abgeschickt, es ist wahrscheinlich fast vollendet, also kont es auch nicht etwa nachgesandt werden. Beträchtlich sind die Änderungen ja wohl nicht? Doch ist es recht Schade darum. Sieh Dich nur bey der Marianne recht vor.

Was Dein Kommen betrift, liebe Seele, so habe ich längst wohl überlegt und bestehe fest auf meiner Meinung. Du wirst schon sehn, wenn Du hier bist, daß es ganz bequem angeht, daß Du kommst. Schreib mir nur mit Anfang der nächsten Woche den Tag; wir sehn ihm mit Ungeduld entgegen, denn es erfreuet uns viel dabey, auch das Abholen. Schwerlich kan ich aber über einen Tag dort bleiben. Schlegel wär gar zu allein. Er hat niemand wie mich.

Grüße Minchen herzlich, und ich wolt ihr mündlich antworten; da werd ich auch weitläuftig von einem Besuch er-

zählen, den ich hatte. Die Regierungsräthin Liebeskind ci devant Forkel ist nemlich mit ihrem Mann, der Regierungsrath in Anspach geworden ist, von Königsberg aus, hier durch gekommen mit 2 Liebesfrüchten, Adelbert und Antonie, und 4 Tage bey mir verblieben, was mir am Ende nicht so fatal war, wie ich anfangs dachte.

Einsiedel, den ich lezthens persönlich kennen gelernt, der mir sehr gut gefallen hat, der mir eben ein Werkchen von sich, mit dem artigsten Brieflein überschickte, welches Werk vom Theater handelt und zum Erstaunen vortreflich, tief gedacht und innig ausgedrückt ist – dieser selbe Einsiedel trug mir auf, Dich um ein Manuscript von sich, Lothimela ein Trauerspiel betitelt, zu befragen. Es müsse sich unter Gotters Papieren finden. Such es doch im voraus – wir können es ihm nach Weimar mitnehmen. So bitt ich Dich auch recht sehr, leg das Leben Diderots von seiner Tochter zurecht. Schlegel möcht es gern lesen, es würde ihm, weil er sich jezt mit Diderot besonders beschäftigen muß, äußerst interreßant seyn.

Mit Schrecken hab ich von Cecilens Krankheit gehört. So etwas hätte sie mir freylich hier nicht thun dürfen. Hoffentlich ist es bald vorbey und endlich fügt sich alles unsern Wünschen und Du sizest bald neben mir.

Deine Caroline.

189. An Luise Gotter.

Jena d. 1 Nov. 1797.

Liebe Louise, Du hast mir freylich gar keine erfreuliche Dinge von Dir gesagt, und Dein Brief hat eine lang gehegte liebe Erwartung vereitelt. Darum hast Du auch sehr recht, wenn Dir das Herz zuträgt, daß wir höchlich unzufrieden mit Dir

*

sind. Du hättest Dich viel früher entschließen sollen zu uns zu kommen, so brauchtest Du Dich nun nicht durch einen verdrießlichen Umstand festhalten zu lassen. Auguste ist gar nicht zu beruhigen, denn ich kan ihr nun nicht versprechen, daß ich hinüber fahren will. Ohne einen besondern Zweck, macht das immer Umstände, die jener mich zwar leicht überwinden ließ, aber wozu es nun wieder eines neuen Entschlußes bedarf. Ja, Dein festes Versprechen im Frühjahr zu kommen kan uns nicht befriedigen, da wir Dir nicht mehr trauen — und was ernsthafter ist — da wir vermuthlich im Frühjahr wieder eine längere Reise machen. Siehst Du, wie schlimm Du es angestellt hast! Wie gern hätte ich Dich hier gesehn und laß mich Dir sagen, wie wohl würde es Dir gethan haben, Dich ein wenig heraus zu reißen! Du zehrst Kräfte auf, die Dir noch so nöthig sind. Deine unabläßige Trauer taugt für Deine Kinder nicht — bestes liebstes Weib, Deine ganze Seele sollte auf sie gerichtet seyn; Deine Hofnungen solltest Du wenigstens eben so zärtlich pflegen wie Deinen Schmerz. Ich zweifle an Deiner mütterlichen Sorge nicht, doch glaube mir nur, jeder Gram macht nach und nach unthätig, Du kanst wenigstens leicht auf falschen Weg dabey gerathen. Ceciliens jungem Gemüth ist es sicher nicht vortheilhaft, täglich Zeuge einer durch und durch bewegten Gemüthsstimmung zu seyn, wie die Deinige seyn muß — ihr Hang neigte sich so immer zur Überreife — und welche Freudigkeit, die sich mit jener nicht verträgt, haben die Mädchen nicht nöthig, um sich eine gute Stelle in der Welt zu bereiten, wozu alle ihre Fähigkeiten gehoben, aber keine ihrer Empfindungen unnöthig gereizt werden müste. Liebe Louise, er würde meiner Meinung seyn — bist Du davon nicht selbst überzeugt? Die innigste Freundschaft hatte sich vorgesetzt Dir dies ans Herz zu legen, und sich geschmei-

chelt, Du würdeſt getröſteter von dannen gehn. Vergieb mir deswegen, wenn ich die Aufſchiebung Deiner Reiſe nicht als eine übrigens gleichgültige Sache anſehn kan, die uns nur um das Vergnügen uns zu ſehn bringt. Bis dahin hatte ich alles verſchoben, was ich Dir vorzuſtellen, was ich Dir Linderndes zu ſagen hatte. Du haſt eigentlich niemand um Dich, der ſo zu Dir reden könnte. Eigne Erfahrung und herzlicher Eifer geben mir vor vielen das Recht. Mir ſchien es ſo nöthig, daß wir uns ſahn — Du beſchäftigteſt Dich natürlich jetzt nicht ſo viel mit mir, wie ich mit Dir. — Auch werde ich die nächſte Gelegenheit gewiß wahrnehmen. — Könteſt und wollteſt Du mir verſprechen mir Cecilen mitzugeben, wenn ich bald zu euch käme, ſo würde mir Schlegel die Erlaubniß zu einer beſondern Reiſe doch gern geben, glaub ich. Gegen das Frühjahr bekämſt Du ſie nebſt Auguſten zurück, weil wir dieſe diesmal aus mehreren Urſachen gewiß nicht mitnehmen, und nach unſrer Rückkehr kämſt Du mit allen Kindern zu mir. Dies fällt mir eben ſo ein. Fürchte nicht, daß ich in Dich dringen, daß ich Deine Neigung zwingen will. Nur, Beſte, rechne auch nicht darauf, daß wir immer in Deiner Nähe bleiben — das kann ſich leicht ändern. Und achte es nicht, wenn Cecile Schwierigkeiten macht, Dich nicht gern laſſen will — wenn ich komme; red ich mit ihr, und ſie folgt mir doch, wenn ſie ſieht, daß es Dein und mein Wunſch iſt. Überlege Dirs, Beſte, nicht nur ſo oben hin — bey mir kommt es aus voller Seele.

Der junge Hof kam und erzählte mir von der traurigen Begebenheit — da ich ſtatt des erwarteten Briefs von Dir dieſe Botſchaft bekam, ſank mein Glaube an Dein Kommen gleich. Je mehr ſich Kummer um Dich verſammelt

[Seitenende.]

Wegen Deiner andern Angelegenheit hab ich Dir ebenfalls Vorwürfe zu machen, meine Gute. Du hast Dich von Anfang an so verwirrt darüber ausgedrückt, daß ich nun erst begreife, worauf es ankommt... Ich war es, die vorschlug, daß man allenfals, damit Fleischmann von der Furcht vor einem andern Compositeur befreit würde, Szeenen auslassen könnte. Dies war, nachdem Du selbst Schillers Antrag wieder aufgenommen hattest, den ich, weil Du so ungeneigt schienst, schon ganz abgelehnt hatte.... Es komme nun wie es wolle, Schiller ist ganz unschuldig und ich verstehe ganz und gar nicht, was Du mit dem Mistrauen oder den Zeilen von seiner Hand wilst. Er mag sonst seyn wie er will – (und niemand ist wohl weniger partheyisch für ihn wie ich), so kan doch gar nicht die Frage davon seyn, daß er das Manuscript mitgetheilt. Aber was er soll drucken lassen, das muß er doch wohl aus der Hand geben. Ja, was in die Horen komt, wird in Schwaben gedruckt, macht also die ganze Reise dahin. – Ich erfahre jezt das erste Wort davon, daß es einem Vertrag mit Fleischmann zuwieder ist, daß die Oper gedruckt wird. Der erste Akt ist eben ganz erschienen mit der Note – die andern erscheinen in den folgenden Stücken, jedes einzeln. Wir können nichts thun, als den Druck des letzten bis nach geschehner Vorstellung in Frankfurt zurückhalten, wenn dieß anders noch möglich ist, da man lange in voraus druckt. Wahrscheinlich kommts in diesem Jahr nicht. Schiller kan das selbst nicht so genau wissen. Hättest Du das nicht bestimmt sagen müssen, was für einen Vertrag Du denn mit Fleischmann hattest? Er fürchtet sich gewaltig vor Nebenbuhler. Übrigens, ist das Stück einmal wo gegeben, so kan man doch die heimliche Mittheilung nicht verhindern. In Berlin wird Himmel so einmal nicht zugeben, das Fleischmanns Composition gespielt

wird. Ist sie gut, findet sie in Frankfurt Beyfall, so kommt sie längst in Umlauf, ehe Himmel fertig ist. . . . Freylich fragmentarisch hätte sie Schiller nicht genommen, wie ich höre. Was Du nun auch thust, um das Unheil gegen Fleischmann gut zu machen, beschuldige nur Schiller nicht, denn der ist ganz unschuldig. Er machte sich eine Freude draus, durch sein Journal etwas bekannt zu machen, worauf man lange gewartet, und zwar auf eine vortheilhafte Art für Dich. Aber es sieht ihm gar nicht gleich, es weiter, Gesprächsweise nur, zu erwähnen. Daß Himmel das Manuscript haben soll, ist sicher nur ein Geträtsch. Ich glaube, Einsiedel hätte sie Himmeln lieber gegönnt. Die Schröder war mit Fleischmanns Musik nicht zufrieden — doch haben die sie gewiß eben so wenig wo mitgetheilt. Ich bin herzlich betreten über diese Sache gewesen, allein ich kan mir doch auch keine Schuld geben, weil ich so gar nichts bestimmtes gewußt habe. Melde mir doch bald, ob Du hierauf etwas gegen Fleischmann zu thun gedenkst, oder was ich noch thun kan. Mit dem Diderotschen Manuscript. hat es jezt Zeit, suche nur ja nach dem Einsiedelschen, denn der hat mich wieder daran erinnert.

Vergieb mir, daß ich Dich heut vielleicht auf mancherley Art habe bewegen müssen. Laß Dir den ersten Theil des Briefs nochmals an das Herz gelegt seyn — und bekümmre Dich nicht unnöthig wegen des zweiten. Deine Caroline.

190. Friedrich Schlegel an Auguste, Caroline und A. W. Schlegel.

[Berlin Nov.? 1797].

Ich hatte mich ordentlich festlich drauf gefreut, heute Dir, liebes Augustchen, zu schreiben, was ein Gemüth sey; Ihnen,

liebste Mutter, wie es um mein Gemüth steht; und Dir, Wilhelm, vom Romanzo, von der romantischen Komödie, vor allem aber vom Herkules. Mit welcher Ungeduld, ja mit welchem Heißhunger erwarte ich nicht heute Antwort auf meinen letzten Brief! Wie viele Projekte sind nicht schon gemacht!

Ihr letzter Brief, Caroline, hat mir besondere Freude gemacht. Jetzt nur so viel: Alles Mistrauen war recht sehr überflüßig. Ich bin gut, und meine Verhältnisse sind auch gut. Necken werde ich Sie aber doch noch über manches in Ihrer ersten Epistel, die mir, wie Sie zu ahnden scheinen, Trotz der Mütterlichkeit, die mich im Ganzen damit ausgesöhnt hat, mehr als weh thun mußte. Wildfremd, meynen Sie, soll oder kan ich Ihnen werden. So werd' ichs nie. Aber leider war ichs, da Sie mir so schreiben konnten . . .

Schleyermacher und M[endelssohn?] sind mein einziger Trost. Aber ich sehne mich oft, sehr oft wieder zu Euch . . . Schreibt mir doch, ob Ihr nichts von Hardenberg wißt? . . . Ist mein D'Auvillesscher Atlas von alten Charten in Jena geblieben, Auguste? . . .

191. Friedrich Schlegel an Caroline.

[Berlin Nov.? 1797].

Wenn ich doch nur mehr schreiben könnte, liebe Caroline! Es geschähe so gerne. — Sie müssen nicht übel nehmen, daß ich nun in dem Gedränge von Allem, was ich eigentlich schreiben wollte und sollte, jetzt immer dem den Vorzug gebe, was das Journal betrifft. — Schreiben Sie mir doch ja, alles was Sie für sich dazu zu thun denken, auch noch *ehe* Sie fixirt sind. Ich rathe Ihnen dann, so gut ichs weiß. Rathen auch Sie mir, und überlegen Sie alles, was ich von meinen Ar-

beiten und Projekten dafür schreibe, recht kritisch und gründlich. — Besonders aber auch das, was Wilhelm thun kann und will, befördern Sie durch Ihre Theilnahme. Wenn er meinen Vorschlag wegen der neuesten lyrischen Gedichte des Meisters eingeht: so können Sie ihm gewiß sehr viel dazu helfen. — Lassen Sie sich weder Wilhelms Treiben noch Ihre Arbeitsscheu den Gedanken verleiden, selbst Beyträge zu geben. Wenn Sie dieß aber auch nicht gleich können oder wollen, so bleibt Ihnen doch sehr viel übrig — durch Theilnahme und Rath unsern Eifer zu verdoppeln und zu berichtigen. —

Ich habe immer geglaubt, Ihre Naturform — denn ich glaube, jeder Mensch von Kraft und Geist hat seine eigenthümliche — wäre die Rhapsodie. Es wird Ihnen vielleicht klar, was ich damit meyne, wenn ich hinzusetze, daß ich die gediegene feste klare Masse für Wilhelms eigentliche Naturform, und Fragmente für die meinige halte. — Ich habe wohl auch Rhapsodien versucht und W. kann gewiß sehr gute Fragmente machen, aber ich rede nur von dem, was jedem am natürlichsten ist. Man erschwert sichs gewiß sehr, wenn man, besonders bey wenig Uebung, eine Form wählt, die Einem nicht natürlich und also nur durch große Kunst und Anstrengung erreichbar ist. — Sollten Sie jemahls einen Roman schreiben: so müßte vielleicht ein andrer den Plan machen, und wenn nicht das Ganze aus Briefen bestehn sollte, auch alles darin schreiben, was nicht in Briefen wäre. —

Sie können wohl Fragmente sprechen und auch in Briefen schreiben: aber sie sind immer grade nur in dem, was ganz individuell und also für unsern Zweck nicht brauchbar ist. — Ihre Philosophie und Ihre Fragmentheit gehn jede ihren eignen Gang. — Seyn Sie also ja vorsichtig bey der Wahl der Form, und bedenken Sie, daß Briefe und Recensionen

Formen sind, die Sie ganz in der Gewalt haben. An den Briefen über Shakespears komischen Geist schreiben Sie doch auch mit, wenn der Vorschlag acceptirt wird? –

Was sich aus Ihren Briefen drucken ließe, ist viel zu rein, schön und weich, als daß ich es in Fragmente gleichsam zerbrochen, und durch die bloße Aushebung kokett gemacht sehn möchte. Dagegen denke ich, es würde mir nicht unmöglich seyn, aus Ihren Briefen Eine große philosophische Rhapsodie zu – diaskenasiren. Was meynen Sie dazu? – Das wäre etwas für den Sommer, wenn ich wieder bey Ihnen bin: denn ich bin sehr geneigt mit Euch zu ziehn und im Sommer vollends bey Euch zu bleiben: dagegen aber auf den Winter wieder hieher zurückzukehren. – Was mir auf die Länge jetzt noch in Jena sehr fehlen würde, sind Bücher, die ich hier haben kann, wie ich wünsche, und die ich dort ganz entbehren muß. Wenn ich mich schon in Ruhe hinsetzen dürfte und einen meiner Romane ausführen, so wäre es etwas anders. Doch würde ich auch dabey homogene Lektüre brauchen. – Es freut mich sehr, daß Wilhelm mich wieder zu sich wünscht, und wie haben Sie glauben können, daß ich einer Einladung wiederstehen könnte, die nur (mit) meinen Wünschen entgegenkam?

Was Sie mir von Augusten schreiben, freut mich sehr. Nur das nicht, daß Sie sie nicht mitbringen wollen. – Singen kann sie hier so gut lernen, wie irgendwo. Vielleicht könnte ich ihr Zutritt in der Faschischen Singakademie verschaffen, wo sie Vokalmusik hören würde, wie man sie selbst in Dresden gar nicht hat. So oft Ihr in Gesellschaften gingt, wo sie nicht Lust hätte, oder Sie nicht gut fänden, daß sie mitginge, könnte sie mit mir ins Theater gehn. Ich verspare das absichtlich auf die Zeit und bin seit einem Viertel-

jahr nicht dreymahl dringewesen. – Oder sie kann auch Griechisch mit mir lesen. – Ich bitte Sie recht sehr, es zu überlegen. Mit der Unschuld, das ist nichts. Erstlich kann Auguste Berlin sehen und unschuldig bleiben. Wenn die Unschuld aber darin besteht, daß man immer an demselben Fleck klebt: so ist Auguste, die schon so vieler Menschen Städte und Sitten gesehn hat, ein weiblicher Odysseus, nicht mehr unschuldig, und hat also nichts zu verliehren. – Im Ernst, ich dächte, es könnte ein kleiner Beytrag zu der Art von Bildung, die ihr nächst dem Beyspiel doch auch etwas der Zufall gegeben hat, und die sie so sehr von andern Mädchen ihres Alters unterscheidet, seyn, Berlin zu sehn. – Und dann, denken Sie nicht an die Trennung?

– Eben kommen zwey Briefe von Wilhelm. Ehe ich sie aber erbreche, will ich, da die Zeit bis zum Abgange der Post nur sehr kurz ist, noch folgendes melden, worauf sich Tieck in seinem Brief bezieht. – Eschen hat Ungern durch seine letzten Briefe sehr disgustirt, und Reichardt noch mehr. Unger hat an Eschen ziemlich pikirt und resolut geschrieben, und mirs mitgetheilt, wobey er sagte: Er wünsche, daß Eschen die ganze Sache überdrüßig werden möchte. Nun habe ichs mit Tieck fürs beste gehalten, den Verlauf davon abzuwarten, und wenn es sich mit Eschen zerschlägt, Ungern Tieck vorzuschlagen. Unger hat doch die erste Idee gehabt und ist am Ende der beste Verleger. – Das war das. – Mit Reichardt hab' ich nicht wegen seiner Vorwürfe über den Voßiden gebrochen, worauf ich nicht geantwortet; ja auch manches herrische Betragen hab' ich nicht geahndet. Allein zuletzt hatte er mich nicht nur aus Bosheit, sondern aus Leidenschaftlichkeit und Albernheit bei Unger verklatschen wollen, wo er aber seinen Zweck ganz verfehlt hat. Da ich es erfuhr, schrieb ich ihm ein ver-

weisendes aber freundschaftliches Billet. Er schrieb drauf sehr lang und sehr gemein — worauf ich ganz kurz von ihm Abschied nahm.

Ich zweifle sehr, daß ich Fichte'n und Niethammer jetzt etwas schicken kann. Der Fragmente, die im Sinn des Journals philosophisch sind, hab' ich nicht sehr viel. Zwar sehr viel Materien, aber nicht Fragmente oder jetzt nicht druckbar. Was ich ihnen leicht geben könnte, wäre wohl 1 oder $1^1/_2$ Bogen. Aber bey den meisten und grade bey den besten bin ich sehr ungewiß, ob sie Fichten einleuchten würden — oder auch zu sehr. Ich kann doch eigentlich nicht recht in den Geist des Journals eingreifen, außer daß ich etwa die Kritik, oder wo es Noth thut, Polemik gegen elegante Philosophen, die zugleich auf Philologie oder Poesie Anspruch machen, übernehme. Wenn nun aber mein Aufsatz nicht in den Geist des Ganzen eingriffe: so wäre er ihnen doch nur ein Lückenbüßer, und von wenig Werth. Für mich aber d. h. für die Fragmente in unser Journal sind mir die paar eigentlich philosophischen sehr viel werth der Abwechselung wegen. — Wollen Sie wohl Fichten vorläufig, bis ich ihm selbst schreiben kann, ein paar entschuldigende Worte darüber sagen? — Niethammers mache ich meinen herzlichsten Glückwunsch.

[Geht über in einen Brief an A. W. Schlegel.]

192. An Luise Gotter.

[Jena] d. 3 Dez. [17]97.

Das ist endlich vernünftig, meine beste liebe Louise. Wir haben eine unbändige Freude über Deinen Brief gehabt — Augustens Freude vollends wollte sich nicht bedeuten lassen. Und doch kont ich Dir nicht gleich antworten, weil ich gute

und schlimme Gäste habe – zu den lezten gehört ein hartnäckiger Verschleimungshusten, Kopfweh und Zahnweh, und das erste ist unser Göschen, der ein acht Tage in Geschäften hier zubringt. Heute habe ich alles auf Diners, Conzerte und Soupers geschickt, auch das Töchterchen, und bin mit einem schweren Kopf ganz allein zu Haus, wo ich Dir denn das nöthige geschwind hinschreiben will. Wenn Du zum Weinachtsfest durchaus in Gotha seyn mußt, so komme ich nicht vor Weynachten, denn bedenk, wie kurz der Besuch da ausfallen würde, da Du noch nicht ganz frey bist, und auch ich, da ich schon seit 14 Tagen das Haus nicht verlassen konte, nicht weiß, ob ich in acht Tagen gewiß reisen kann. Also dann gleich nach Weinachten. Aber uns wär es freylich eine große Lust, wenn Du die Feyertage hier zubrächtest; sie könnten Dir und Cecilen die Herrlichkeiten herschicken; wir wollten sie Euch schon bescheren. Doch hängt dieß nun ganz von meiner guten Louise ab.

Zwar nicht gute, denn Du Böse hast mir den Shakesp. noch nicht wieder geschickt, den ich nothwendig brauche. Dorettens Heyrath macht mir wahres Vergnügen. Der Hr. Amtmann hat doch eine Dorette haben wollen, aber lieber die runde als die lange (Mlle. Seidler). Ich wollte, die Hartmannen fände auch einen Mann in Gotha oder wo es sonst wäre. Außerdem möcht ich noch ein 4tel Duzend Männer zu vertheilen haben, da ich einige Mädchen kenne, denen sie höchst nöthig sind.

Adieu, Du Beste, ich bin heut eine schlechte Schreiberin. Antworte mir nur auf das obige bald und sende mir den Shakesp.

Deine C.

193. An Göschen.

Jena d. 16 Dez. 97.

Liebster Freund, ich bin noch krank – aber lassen Sie uns nicht davon reden, denn ich möchte gern den Seidelbast mit Stillschweigen übergehn, der mir nun wirklich auf dem Arme liegt und zieht, nachdem er drey Tage auf die Seite meines Eigensinns getreten zu seyn und nichts wirken zu wollen schien. Auch isländisch Moos trinke ich und Ihr Celanienpulver kommt zu spät.

Wie oft ich den Morgen ans Fenster gegangen bin und dachte und hofte, Sie würden in dem schmälichen Regen, der sich gleich hinter Ihnen her ergoß, wieder umgekehrt seyn. Aber Sie sind noch eigensinniger wie ich. Wir hatten alle keine Ruhe, bis wir Sie uns doch etwa in Naumburg denken konten, und es war recht gut, daß Sie uns Nachricht gaben. Nie werden wir Sie wieder auf die Art von uns lassen.

Die bewusten Reinetten soll ich Morgen haben und denke sie Ihnen noch vor Weinachten schicken zu können, aber Sie Böser haben gewiß Ihr Memorandum book, Ihr Herrmann und Dorotheechen verlohren, daß ich keinen Bast zum Kleide für Gusteln kriege, den ich doch ganz nothwendig haben muß. Liebste Göschen, helfen Sie mir doch ja damit – es ist das solide Stück von Gustels Weinachten. – Am Mittwoch oder heute hätte es schon kommen können, wenn Ihr Mann mit einen Gedanken sich unsrer erinnert hätte.

Sag ichs nicht, daß sich alle Barone an Sie wenden? Diesen Nachmittag hat der Cammerherr Einsiedel hier gesessen und gemunkelt, daß er Ihnen gar zu gern – so mit der Zeit – seine vollständige Theorie der Schauspielkunst, die

er allein ohne Jean Paul schreibt, gönnen möchte – es sollen Kupfer, aber nur skizzirte Umrisse so wie etwa die Attituden der Lady Hamilton dazu kommen? Werden Sie ihm gar keine Hoffnung machen? Er ist im Grunde zehnmal mehr werth wie Ihre andern Barone. Schlegel wird den kleinen Versuch anzeigen und hat zugleich den Auftrag von ihm den Verstoß mit Jean Paul zu erläutern. In der Michaelmesse kommt Einsiedel nach Leipzig – wenigstens deucht mich, daß er so sagte.

Ich habe von der Griesbachen keine Buchstaben gekriegt. Sie soll Ihnen zum heilgen Christ ein ganz frisches Alfabeto backen.

Leben Sie wohl, bester Freund – nehmen Sie unsre herzlichsten Grüße für sich und Ihre Lieben, komen Sie bald, bald wieder und bleiben Sie uns zugethan.

C. C.

So schadenfroh bin ich doch nicht gewesen mich über Ihr unglück zu freun, im gegentheil wir haben Sie sehr bedauert; aber eine kleine strafe ist es doch, daß Sie nicht noch länger Hier blieben, Die Gans war sehr schön. grüßen Sie indessen Ihre ganze Familie und sich selbst von Ihrer

Auguste.

Die Klopstockschen Oden, die Sie vergessen haben, hiebei.

194. Fr. Schlegel an A. W. Schlegel und Auguste.

Berlin. den 18ten Decemb. 1797.

. . . Auch Caroline muß ich bitten, heute mit meinen freundlichen Grüßen vorlieb zu nehmen – noch mehr aber, aus

ihren, aus Deinen, aus meinen, aus Hardenbergs [Briefen], woher sie will, aus Himmel und Erde Fragmente zu excerpiren. Denn wenn sie gleich keine Fragmente machen kann, d. h. will, so weiß doch gewiß niemand besser, Fragmente auszuschmecken. — Ferner bitte ich um ihren Beytrag zu einem Fragment über Friedrich Richter (— das Humanste sind die Frucht- Blumen- und Dornenstücke, besonders der zweite Theil) und William Lovell. . .

Auguste, der ich sehr für ihren Brief danke, muß heute auch mit der Einlage zum heil. Christ vorlieb nehmen. Gern packte ich noch einige Borstofer bey, da bloßes Gemüth ohne Aepfel sie nicht zu befriedigen scheint. Sehr ärgern sollte es mich, liebe Auguste, wenn Du die Lieder schon hättest oder sie Dir sonst nicht viel nütze wären. Ich werde den heiligen Abend an Dich denken, und mich in der Einbildung mit Dir freuen. . .

195. An Luise Gotter.

[Jena] d. 11 Febr. 1798.

Es hat uns sehr beunruhigt, wie wir von Seidlers hörten, daß Du arme Liebe bis 10 Uhr hast unterwegens seyn müssen — wir konnten alle die Kälte und Langeweile berechnen, die Du derweil auszustehn hattest — doch es ist nun vorbey und mir thut nichts herzlicher leid, als daß alles sobald vorbeygegangen ist. Ich werde nicht aufhören auf die Leute zu schelten, die daran schuld sind, bis Du einmal wieder hier bist. [Geschäfte.] Was das liebe Mädchen macht, will ich Dir treulich sagen. [Cäciliens Unwohlsein]. Sie zeichnet mit Eifer und Geduld. Schillers Kopf macht ihr viel zu schaffen, aber sie hat gewiß schon an Einsicht in die Art, wie man zeichnen

muß, gewonnen und Schlegel ist wohl zufrieden. — Ich habe Tischbein geschrieben, daß er doch ja noch vor Ostern kommen soll, weil er uns nachher nicht fände. Der bleibt dann doch einige Wochen hier und kann uns sagen, was er von ihren Anlagen hält.

Diesen Morgen haben wir wieder Probe gehabt, aber es ist noch nicht viel damit, und eben so gut, daß Cecile nicht mitspielt. Die Jungens machen es kläglich genug. Die Lodern ist unermüdet, und übermorgen wird auf dem Saal im Schlosse probirt. Gustel hustet sehr, es geht mir durch die Seele, wenn ichs höre. Das Wetter ist abscheulich, kein Mensch kan gesund seyn. Aus Braunschweig schreiben sie auch von nichts als Husten und Schnupfen und Flußfieber.

Ott ist erst am Dienstag abgereiset. Lotte hat seitdem schon einen Brief an ihn geschmiert, mit dem sie gestern auf den vierten Briefpapierbogen war, alles gedrange voll, der arme Mensch — wie viel dummes Zeug mag drauf stehn! — sie hätte mir es zu lesen gegeben, aber ich scheute mich davor. Daß die Berner Verfassung geändert wird, ist gewiß; dabey kan Ott nicht blos den Adel, sondern auch, wie Hufeland meinte, de quoi vivre einbüßen, da sein Vater hauptsächlich von dem bisher bekleideten Amt zu leben scheint und auch den Sohn ein solches erwartete . . .

Lebe wohl, beste liebe Freundin, mit Deinen Kindern und Deiner guten Schwägerin. Wir lesen diesen Abend beym Thee den Egmont . . .

PS. Schlegel besuchte Eichstädt und fand alle Fenster voll der lieblichsten Blumen, Rosenstöcke, Mayglöckchen usw., einige zahme Canarienvögel flogen und sangen dazwischen, so daß

alles in der Stube lebte, und auf einem Tischgen in der Ecke standen Rosinen und Mandeln und köstliche Confituren. So futtert die Nixe.

196. An Luise Gotter.

[Jena] d. 21 Febr. [1798].

[Besorgungen. Cäcilie.] Schillers Kopf ist der Schillern frappant ähnlich geworden, zum Beweise des Satzes, daß Eheleute immer große Aehnlichkeit mit einander haben oder wenigstens kriegen . . . Sag nur den Leuten wegen der Horen, entweder Du wüßtest es nicht und kein Mensch in Jena, oder mach ihnen weiß, sie würden mit dem äußersten Glanz, etwa mit dem Wallenstein, wieder zum Vorschein kommen. Das habe ich schon mehreren in den Kopf gesetzt.

Es ist ein artiger Berliner bey uns gewesen, der schwedische envoyé daselbst, der in ähnlicher Qualität nach Paris geht. [Dienstmädchen.]

197. An Luise Gotter.

Sontag [Jena Febr./März 1798].

[Cäcilie kränkelt.] Du wirst mir denn also erlauben, daß ich sie in drey Wochen noch nicht zurückschicke, wozu sie auch, wie ich glaube, keine Lust hat . . . Gelegenheiten werden sich auch genug finden, so geht Tischbein selbst z. E. von hier nach Gotha. Wir erwarten ihn hier bald, und Cecile möchte ihn gern genießen. Setze auch den Fall, ihr Talent ginge nicht bis zur Künstlerinn, so würd ich ihr doch immer rathen, viel Zeit darauf zu wenden und darin zu thun, was sie könnte,

denn es gewährt ihr doch große Freude und man kann nicht wissen, wo auch Nutzen. Alle andre Zeit ließe ich sie aber auf Häusliche Beweglichkeit wenden. Laß sie ja nicht in ihrer Ungeschicklichkeit in irdischen Dingen, wie wirs nannten, so hingehn, denn sie ist doch am Ende nicht gut . . .

198. Friedrich Schlegel an A. W. Schlegel.

[Berlin Febr./März 1798].

. . . Deine Frau hat mir einen sehr heftigen und beleidigenden Brief über das Athenäum geschrieben, den Du wohl nicht gesehen hast vor der Absendung. Die zwey ganzen Tage, die mir der unnütze Verdruß verderbt hat, können durch Nachtwachen und Anstrengung ersetzt werden, und meine Gesundheit kann schon einen Puff vertragen. Aber der frohe Muth, die gute Laune ist fort, und werden wohl vor der Hand nicht wieder kommen . . .

Caroline meynt, meine Fragmente wären oft zu lang. Das ist freylich eine von den Bemerkungen — worauf einem die Antwort in der Kehle stecken bleibt . . .

199. An Luise Gotter.

[Jena] Donnerstag Abend [April 1798].

[Heimkehr Cäciliens.] Tischbeins Anwesenheit ist ihr ganz ungenutzt geblieben, und Schmerz und Schlaf hat ihr die Zeit geraubt . . . Gustel ist den ganzen Tag wie eine verlorne Seele herumgewandelt und hat sich nicht wieder zu Bett gelegt.

. . . Die Burg von Otranto bleibt Dir unverloren. Schick mir den Müller wieder.

. . . Iffland ſpielt den 24 zuerſt in Weimar und dann 6 Tage hinter einander, die wir ganz da zubringen werden . . .

200. An Luiſe Gotter.

Weimar d. 2ten May [17]98.

Die Einlage von Guſtel liegt ſchon ſeit dem Sonntag, wo ſie der junge Blumenbach mitnehmen ſollte, den ſie nicht mehr traf. Man kann übrigens hier zu nichts gelangen; es iſt ein beſtändiges Gehen und Kommen; das Wetter begünſtigt uns Fremden noch oben drein. Es ſind ſehr viel Menſchen hier beyſammen, und das Theater faſt mit Auswärtigen angefüllt . . . Über 8 Tage bin ich ſchon fort . . . [Geſchäfte. Cäcilie.]

Mit Iffland hab ich viel, ſehr viel von Gotter und Dir geſprochen. Er machte ſich tauſend Vorwürfe für Marianne eigentlich noch nichts gethan zu haben. Nun ſoll ich ihm aber den ſchönen Geiſt ſchicken und dann will er beyde zuſammen anbringen. Ich gab ihm Dein Exemplar nicht, weil es das einzige war, allein beſorg eine Abſchrift innerhalb 14 Tagen, und ſchick ſie Schlegeln, der etwa am 20 May nach Berlin abreißt und ſie Iffland überbringen wird. Er wollte auch vom ſchönen Geiſt gern eine zweyte, um ſie Kotzebuen nach Wien zu ſchicken, wozu ich Dir auch rathe. Geht Iffland einmal an die Sache, ſo kannſt Du auch auf ſeinen äußerſten Eifer rechnen, aber er mag allerdings mit Geſchäften überladen ſeyn. Schick Du nur die zwey Abſchriften, wenns ſeyn kann, ſonſt nur die Eine, und dann errinnert ihn Schlegel von neuem. Mit der Geiſterinſel geht es noch wunderlich. Iffland ſagte mir, er habe ſich die Compoſition von Fleiſchmann ſchicken laſſen (weißt Du etwas davon? ich kann doch nicht zweifeln, daß es nicht wahr ſeyn ſollte, er ſagte, deucht

mich, von 22 Dukaten, die er dafür bezahlt), aber die Musik taugte nicht viel, und er läßt sie ganz neu

[Schluß fehlt.]

201. A. W. Schlegel an Auguste.

Berlin den 3. Jun. [17]98.

Herzens Gustelinettchen!

Ich danke Dir für Deinen närrischen kleinen Brief, er hat mir viel Freude gemacht. Noch mehr wird es mich aber erfreuen, wenn ich von Deiner Mutter höre, daß Du recht ordentlich und fleißig bist, und Dich auch Charlotten so nützlich wie möglich zu machen suchst. Hoffentlich wirst Du nun schon einen Meister im Singen haben und Dir recht viele Mühe dabey geben. Zelter hat mir eine allerliebste lustige Komposizion von Goethes Besenliede vorgesungen — ich will ihn bey der nächsten Gelegenheit fragen, ob ein Piepstimmchen wie Deins das wohl singen kann; und will Dir in dem Falle die Musik zu verschaffen suchen. Dagegen habe ich wieder eine Bitte an Dich. Du hast doch vermuthlich das Lied von der Schäferin aus den Theatralischen Abentheuern bey Dir. Das schreib nebst dem Texte so sauber ab, als Du kannst, und gieb es der Mutter in ihrem nächsten Brief einzulegen. Nad. Fritz und Mlle. Mendelsohn wollten es gern haben um es zu singen. Sie thun Dir auch wohl einmal wieder so einen Gefallen.

Die Griechischen Bücher wirst Du nun bekommen haben und recht eifrig daran seyn. Adieu, liebes Kind, ich umarme Dich herzlich, und freue mich schon, wie Du mir entgegenspringen wirst, wenn ich wieder zu Euch komme.

Dein ehrwürdiger Vater A. W. Schlegel.

202. An Luise Gotter.

[Dresden Ende Juni/Anf. Juli 1798].

Wir sind wirklich recht besorgt, liebste Louise, ob Dir nichts zugestoßen ist, und ich sehne mich besonders von Cecilens Befinden zu hören. Der schöne Geist war in Berlin noch nicht angelangt, sonst hätte es Iffland meinem Mann gesagt. Woran liegt dieß? Die Geisterinsel wird nach Reichards Composizion am Huldigungstage den 6ten Jul. in Berlin aufgeführt. Schlegel hat der Probe beygewohnt. Die Musik ist ihm sehr glänzend und romantisch vorgekommen. Fleischmann kan sich nicht beschweren, da man seine Musik in B. wenigstens gekauft hat. Schlegel und Iffland haben große Plane zusammen, der Hamlet soll nach Schlegels Übersetzung vollständig gegeben werden — komt dieß um Michael zu Stande, so kehren wir gewiß über Berlin zurück. Dem kleiner Freund hat es dort sehr gefallen und er hat viel gefallen — Du glaubst nicht, wie er fetirt worden ist von Männern, sogar Ministern, von Frauen, sogar Schauspielerinnen. Er hat auch ein prachtvolles Huldigungsgedicht zurückgelassen und einige zärtliche Seufzer an Iffland und die Diaboline Unzelmannin. Ich schicke sie Dir mit der Zeit.

Grüße doch Mutter Schlegel [Schläger] herzlichst von mir, und Wilhelmine. Du kanst denken, daß mir jetzt die Zeit gewaltig kurz fällt. Dazu trink ich den Egerbrunnen und darf nicht viel sitzen.

Die Iffland muß eine gar gute Frau seyn, wie mir auch Schlegel nach einem 5wöchentlichen fast täglichen Umgang bestätigt.

Unsre Adreße ist an Mad. S. bey Hofsekretair Ernsts abzugeben. Man weiß das weitere schon auf der Post. Unser Haus ist deliziös. Schlegel hat seinen Bruder Friedrich mit

gebracht. Hardenberg, unser aller Liebling, besucht uns oft. Lebe wohl, schreib doch gleich.

203. Hardenberg an Caroline.

Freiberg, den Sonntag früh
[Juni oder Juli 1798].

Weder kommen, noch schicken hab ich können. Wer aber auch eine Natur und Welt zu bauen hat, kann wahrhaftig nicht abkommen. Auf meiner Entdeckungsreise oder Jagd bin ich, seitdem ich Sie nicht sah, auf sehr vielversprechende Küsten gestoßen, die vielleicht ein neues wissenschaftliches Continent begrenzen. Von neuen Inseln wimmelt's in diesem Meere.

Der Brief über die Antiken wird umgeschmolzen. Sie erhalten statt dessen ein romantisches Fragment — der Antikenbesuch — nebst einer archäologischen Beylage. Ich hoffe beinah mit Zuversicht auf Ihr Interesse. Mir scheint Armuth an Neuheiten wenigstens kein Fehler dieser Arbeit zu werden.

Meine Symphysik mit Friedrich betrifft meine neuste Masse allgemeiner philosophisch physiologischer Experimente vorzüglich. An die Form kann ich unter diesen Umständen noch nicht denken. Schreiben Sie ihm das. Seine Papiere soll er ehestens erhalten; wann die meinigen — verbessert, vermehrt und geordnet — das weiß ich noch nicht bestimmt zu sagen. An meinem Fleiße soll das Spät nicht liegen — eher an der Unkultur des Gegenstandes und seiner unermeßlichen Mannigfaltigkeit, die zwar um deswillen auch höchst einfach ist, aber so schwer als solche gefaßt, gehalten und nachgebildet wird. Je tiefer ich in die Untiefe von Schellings Weltseele eindringe, desto interessanter wird mir sein Kopf, der das Höchste ahndet

und dem nur die reine Wiedergebungsgabe fehlt, die Göthe zum merkwürdigsten Physiker unsrer Zeit macht. Schelling faßt gut – er hält schon um vieles schlechter und nachzubilden versteht er am wenigsten.

Schreiben Sie mir nur, wie lange Sie noch in Dresden bleiben, daß ich mich mit meiner Reise darnach richte. Wann ich Ihnen etwas schicke, weiß ich ebenfalls noch nicht genau. Empfehlen Sie mich Funk, den Sie gewiß sehen werden.

Ihr Mann könnte mir eine Gefälligkeit erzeigen, wenn er beiliegende Rechnung für mich bezahlen und sich quittiren lassen wollte. Ich werde mündlich es ihm danken und die Auslagen wieder erstatten.

Empfehlen Sie mich der vortrefflichen Ernsten und William herzlich. Erzählen Sie mir von allem und von dem was Sie machen – vorzüglich. Die Madonna erhalte Sie gesund und beschütze unsre Freundschaft.

Hardenberg.

Ihr Mann könnte mir einen großen Gefallen erweisen. Mir sind Helmont's und Fludd's Werke sehr nöthig. Sollte nicht William sie für sich von Dasdorf auf vierzehn Tage geliehn erhalten können – und sie mir in diesem Fall sogleich überschicken? Bedenken Sie, daß die Kosmogonie dabei interessirt ist – und das ist doch nichts kleines. Schelling wird sich über meine Entdeckungen wundern und freun. Friedrichs Beifall und Sympraxis ist mir gewiß. – Friedrichs petillanter Geist hat wunderbare Mischungen und Entmischungen im physicalischen Chaos zuwege gebracht. Seine Papiere sind durchaus genialisch – voll genialischer Treffer und Fehler. Schreiben Sie ihm, mein Brief würde durchaus neu – nur wenig aus den alten Papieren. Ich hoffe, unser Briefwechsel

soll wahrhafte fermenta cognitionis in Fülle begreifen und mehr als eine Lavoisier'sche Revolution entzünden. Mir ist jetzt, als säß ich im Comité du Salut public universel.

204. An Friedrich Schlegel.

Jena d. 14[–15.] Oct. [17]98.

Ich kann Ihnen heut allerley sagen, was Sie gern wissen wollen. Wilhelm blieb in Weimar zurück um Göthen zu sprechen, und der ist sehr wohl zu sprechen gewesen, in der besten Laune über das Athenäum, und ganz in der gehörigen über Ihren Wilhelm Meister, denn er hat nicht blos den Ernst, er hat auch die belobte Ironie darin gefaßt und ist doch sehr damit zufrieden und sieht der Fortsetzung freundlichst entgegen. Erst hat er gesagt, es wäre recht gut, recht charmant, und nach dieser bei ihm gebräuchlichen Art vom Wetter zu reden, hat er auch warm die Weise gebilligt, wie Sie es behandelt, daß Sie immer auf den Bau des Ganzen gegangen und sich nicht bey pathologischer Zergliederung der einzelnen Charaktere aufgehalten, dann hat er gezeigt, daß er es tüchtig gelesen, indem er viele Ausdrücke wiederholt und besonders eben die ironischen. Sie haben alle Ursache Ihr Werk zu vollenden von dieser Seite, und so thun Sie es denn doch recht bald. Er hat Wilhelm mit Grüßen für Sie beladen, und läßt vielmals um Entschuldigung bitten, wegen des Nichtschreibens, eine Sache, die wirklich aus der Geschäftigkeit des lezten Vierteljahrs, wovon nachher ein Mehreres, zu erklären ist. An W. hat er den ganzen Brief schon fertig diktirt und doch nicht abgeschickt. Auch von der griechischen Poesie hat er gesprochen; bey manchen Stellen hätte er eine mündliche Unterredung und Erläuterung dazu gewünscht,

um etwa ein längeres und breiteres Licht zu erhalten. Gelesen hat er auch redlich; das kann man ihm nicht anders nachrühmen. Die Fragmente haben ihn ungemein interessirt; ihr hättet euch in Kriegsstand gesezt, aber er hat keine einzige Einwendung dagegen gemacht; nur gemeint, es wäre eine allzu starke Ausgabe [Zusatz W. Schlegels: die Verschwendung wäre doch zu groß, war der pivot seines allgemeinen Urtheils], und es hätte sollen getheilt werden. Wilhelm hat ihm geantwortet, in Einem Strich ließe sichs freylich nicht lesen; da hat er so etwas gemurmelt, als das hätte er denn doch nicht lassen können, es wäre denn doch so anziehend —

In Weimar ist das Athenäum sehr viel gelesen. Ein gewisser Friedrich von Oertel hat sich Jean Pauls gegen Sie angenommen, es steht im Merkur [W. Schl.: im Octoberstück], noch sahn wir es nicht. Böttiger hat Wilhelm davon gesagt, er hätte es nicht wollen einrücken, aber Wieland hätte gesagt, weil es bescheiden geschrieben wäre, hätten sie keine Ursach es zu versagen. Von Carl Nicolais Unfug wusten wir noch nichts, können aber das, und auch was Hirt schreibt, hier bekommen, und Wilhelm hofft, der Haufen soll bald recht hoch werden. Tieks Zettel wird besorgt; hat er sich nicht zu weitläuftig heraus gelassen?

In Dessau sprachen wir einen jungen Mann, der eben aus Wien kam und da einen Brief von Böttiger an Hammer (der sich im Merkur zuweilen vernehmen läßt) gesehn, woraus er sich der Worte errinnerte: „die beiden Götterbuben, wie Wieland sie nennt" — das Übrige war irgend eine Notiz gewesen, was ihr gethan oder wo ihr euch aufhieltet, die er vergessen hatte. Es kommt nur darauf an, ob er mehr Akzent auf das Göttliche oder Bübische gelegt.

Nun von Göthens Geschäftigkeit. Er hat das weimarische

Comödienhaus inwendig durchaus umgeschaffen, und in ein freundliches glänzendes Feenschlößchen verwandelt. Es hat mir erstaunlich wohl gefallen. Ein Architekt und Dekorateur aus Stuttgart ist dazu her berufen und innerhalb 13 Wochen sind Säulen, Gallerien, Balcone, Vorhang verfertigt und was nicht alles geschmückt, gemahlt, vergüldet, aber in der That mit Geschmack. Die Beleuchtung ist äußerst hübsch, vermittelst eines weiten Kranzes von englischen Lampen, der in einer kleinen Kuppel schwebt, durch welche zugleich der Dunst des Hauses hinaus zieht. Göthe ist wie ein Kind so eifrig dabey gewesen, den Tag vor der Eröfnung des Theaters war er von früh bis spät Abends da, hat da gegessen und getrunken und eigenhändig mit gearbeitet. Er hat sich die gröbsten Billets und Belangungen über einige veränderte Einrichtungen und Erhöhung der Preise gefallen lassen und es eben alles mit freudigem Gemüth hingenommen, um die Sache, welche von der Theaterrasse bestritten ward, zu stand zu bringen. Nun kam die Anlernung der Schauspieler dazu, um das Vorspiel ordentlich zu geben, worinn ihnen alles fremd und unerhört war. Es stellt Wallensteins Lager dar, wie Sie wissen, und ist in Reimen in Hans Sachsens Manier, voller Leben, Wirkung, Geist der Zeit und guter Einfälle. Schiller hat doch in Jahren zu Stande gebracht, was Göthe vielleicht (die Studien abgerechnet) in einem Nachmittag hätte geschrieben, und das will immer viel sagen. Er hat sich (dies komt von Wilhelm) dem Teufel ergeben, um den Realisten zu machen und sich die Sentimentalität vom Leibe zu halten. Aber genug, es ist gut, er hat alle Ehre und die andern viel Plaisir davon. Göthens Mühe war auch nicht verloren; die Gesellschaft hat exzellent gespielt, es war das vollkommenste Ensemble und keine Unordnung in dem Getümmel. Für das Auge nahm es

sich ebenfals treflich aus. Die Kostume, können Sie denken, waren sorgfältig zusammen getragen, und contrastirten wieder unter einander sehr artig. Zum Prolog war eine neue, sehr schöne Dekoration. — Bey der Umwandlung des Hauses war Schillers Käfig weggefallen, so daß er sich auf dem offnen Balkon präsentiren muste, anfangs neben Göthe, dann neben der herzoglichen Loge. Wir waren im Parket, das denselben Preis mit dem Balkon hat, wo wir auch hätten hingehn können, aber lieber die bekannten Stellen wählten. — Die Korsen von Kotzebue gingen vorher. Bey dem Vorspiel hat man mehr gelacht und applaudirt. Der Schauspieler bringt überhaupt eine ganz andre, lebhaftere, materiellere Begeisterung hervor als der Dichter, aber hier konnte doch auch die im Allgemeinen geringe Liebe für diesen und selbst seine Gegenwart mitwürken, abgerechnet, daß man das Ding fremd finden muste, und obendrein auch soll zu lang gefunden haben.

Piccolomini wird wohl im Dezember, ebenso, gleichsam auf die Probe gespielt werden, wo man sich mit unsern Schauspielern behilft. Göthe meint, der alte Piccolomini (denn Vater und Sohn sind darin), das würde eine Rolle für Iffland seyn. Auf Schröder rechnet man schon. — Göthe ist heute wiederum hier angelangt, um nun weiter den vergangnen Effeckt des Vorspieles und den zukünftigen des Piccolomini zu überlegen. Desto besser für uns. — Schelling fuhr an Schlegels Stelle in der Nacht mit mir zurück. Gustel war nicht mit, wir hatten Parthie mit Gries und Mayer gemacht. Es kam gar zu hoch, das Billet 1 Thlr. Doch wird sies schon noch sehn, ich habe ihr alles erzählt. Fichte hatte mir nach der Comödie 4 Gläser Champagner aufgenöthigt, das muß ich nicht vergessen zu melden.

Schelling wird sich von nun an einmauren, wie er sagt, aber

gewiß nicht aushält. Er ist eher ein Mensch um Mauern zu durchbrechen. Glauben Sie, Freund, er ist als Mensch interessanter, als Sie zugeben, eine rechte Urnatur, als Mineralie betrachtet, ächter Granit.

Tiek muß sich nun eben so wenig über Göthens Schweigen skandalisiren als Sie, denn er bittet auch ihn um Nachsicht. Und ich will Ihnen auch sein Urtheil über den 1sten Theil von Sternbald wiedergeben; Sie überantworten es Tiek. Man könnte es so eigentlich eher musikalische Wanderungen nennen, wegen der vielen musikalischen Empfindungen und Anregungen (die Worte sind übrigens von mir), es wäre alles darinn, außer der Mahler. Sollte es ein Künstlerroman sein, so müßte doch noch ganz viel anders von der Kunst darin stehn, er vermißte da den rechten Gehalt, und das Künstlerische käme als eine falsche Tendenz heraus. Gelesen hat er es aber, und zweymal, und lobt es dann auch wieder sehr. Es wären viel hübsche Sonnenaufgänge darinn, hat er gesagt [W. Schlegel: an denen man sähe, daß sich das Auge des Dichters wirklich recht eigentlich an den Farben gelabt, nur kämen sie zu oft wieder].

Wollen Sie nun *mein* Urtheil über den zweyten? Vom ersten nur so viel, ich bin immer noch zweifelhaft, ob die Kunstliebe nicht absichtlich als eine falsche Tendenz im Sternbald hat sollen dargestellt werden und schlecht ablaufen wie bei Wilhelm Meister, aber dann möchte offenbar ein andrer Mangel eintreten — es möchte dann vom Menschlichen zu wenig darinn seyn. Der zweyte Theil hat mir noch kein Licht gegeben. Wie ist es möglich, daß Sie ihn dem ersten vorziehn und überhaupt so vorzüglich behandeln? Es ist die nemliche Unbestimmtheit, es fehlt an durchgreifender Kraft — man hoft immer auf etwas entscheidendes, irgendwo den Franz beträchtlich vorrücken zu sehn. Thut er das? Viele liebliche Sonnen-

aufgänge und Frühlinge sind wieder da; Tag und Nacht wechseln fleißig, Sonne, Mond und Sterne ziehn auf, die Vöglein singen; es ist das alles sehr artig, aber doch leer, und ein kleinlicher Wechsel von Stimmungen und Gefühlen im Sternbald, kleinlich dargestellt. Der Verse sind nun fast zu viel, und fahren so lose in und aus einander, wie die angeknüpften Geschichten und Begebenheiten, in denen gar viel leise Spuren von mancherley Nachbildungen sind. Solt ich zu streng seyn, oder vielmehr Unrecht haben? Wilhelm will es mir jetzt vorlesen, ich will sehn, wie wir gemeinschaftlich urtheilen.

d. 15 Oct.

Fast habe ich so wenig Kunstsinn wie Tieks liebe Amalie, denn ich bin gestern bey der Lektür eingeschlafen. Doch das will nichts sagen. Aber freylich wir kommen wachend in Obigen überein. Es reißt nicht fort, es hält nicht fest, so wohl manches Einzelne gefällt, wie die Art des Florestan bei dem Wettgesang dem Wilhelm gefallen hat. Bey den muntern Szenen hält man sich am liebsten auf, aber wer kann sich eben dabey enthalten zu denken, da ist der Wilhelm Meister und zu viel W. M. Sonst guckt der alte Trübsinn hervor. Eine Fantasie, die immer mit den Flügeln schlägt und flattert und keinen rechten Schwung nimt. Mir thut es recht leid, daß es mir nicht anders erscheinen will. Was Göthe geurtheilt hat, theilen Sie ihm doch unverholen mit.

Meyer war diesen Morgen hier. Er tritt auch mit Entschuldigungen auf, habe Ihre Adresse nicht gewußt, aber sehr dankbar ist er und hat Sie studirt. Ganz von selbst fing er von Wilhelms Kunstfragmenten an, die ihm eine sehr große Freude gemacht hätten, in denen gar sehr viel läge, und kurz, er

war von ganzer Seele damit zufrieden. Was wird er nun zu den Gemälden sagen?

Fernow in Rom hat eine starke Abhandlung gegen Hirts Laokoon geschrieben. Sie ist noch nicht gedruckt.

Im Allg. Liter. Anzeiger soll ein grober Ausfall gegen Sie, auch in Sachen Jean Pauls, seyn. Närrisch, daß man dabey doch gleich auf Sie gerathen. Auch Oertel nennt Sie, der ein paar fade Seiten voll geschrieben, die sich auf das nemliche Mißverständniß Ihrer ironischen Behandlung der Göthischen Leerheit gründen, das Jean Paul irre geführt, der künftig in Weimar wohnen wird. Mich soll wundern, wie er sich gegen uns nimmt.

Hardenberg ist nicht hergekommen. — Charlottens Kind bessert sich. — Schleusner ist todt.

... Zum Schluße dieses frage ich Sie auf Ehre und Gewissen, ob das Projekt mit Henrietten die ganze Bescherung gewesen, um welche Sie die Schatten — den bewußten Geist und Liebe — beschworen haben. Dazu brauchte nichts aus den Tiefen heraufgeholt zu werden. Ganz von der Oberfläche habe ich es weggenommen, daß ich von keiner Seite das mindeste gegen diesen Plan habe, und ihn vollkommen ausführbar finde, wenn Sie sonst glauben, daß sich unsre sämmtlichen Wesenheiten in einander fügen, wie Sie denn davon überzeugt scheinen. Irdische Rücksichten werden mich nicht zurückhalten. Henriette kann mit uns leben, ohne daß es uns so viel mehr kostet, daß davon die Rede seyn könnte. Sie steht ihre besondern Ausgaben selbst, wie sie wahrscheinlich jezt auch thut, und ist übrigens, als wenn ich eine Schwester bey mir hätte. — Eine geistigere irdische Rücksicht, die unschuldige Neigung betreffend, die zwischen Wilhelm und ihr statt findet, lastet mir auch nicht auf der Seele. Und so macht mir die Idee recht viel Freude, und könnte, dächte ich, wenn Henrietten nichts genirt, recht

leicht auf den Sommer, wo wir nach Berlin kommen und Henrietten mitnähmen, ins Werk gerichtet werden. Ich spreche blos von mir, denn Wilhelm hat mir es ganz überlassen.

Vertrauen Sie mir aber nun auch die übrigen Projekte für Ihre Angehörigen. Ist nichts für mich mit dabey? Es muß aber allen so leicht seyn.

Adieu, Friedrich.

Sagen Sie Unger, die Druckfehler-Verzeichnisse fehlten bei den Shakespear Exemplarien, auch die Compositionen zu Was Ihr wollt von Reichardt. Wie es damit stünde?

Wird Woltmann Sie nicht bei der Unzelmann ausstechen, verläumden, aus dem Sattel werfen? Kann sie ihn leiden? Wie thut er gegen Sie? Ich dächte sehr, ihr versöhntet euch ordentlich zusammen, und da ich nächstens der Unzelmann schreiben muß, und nichts zu schreiben weiß, werde ich ihr meine Aufträge dazu geben.

Ist Schleiermacher glücklich, tout à fait? daß er auch – die Füße küßen darf?

205. Friedrich Schlegel an Caroline.

Berlin den 20ten Oct. [17]98.

Der Brief über den Shakespear kommt auch dießmal noch nicht mit! Es soll mir lieb seyn, wenn Wilhelm schon so weit mit der Professur im Reinen ist, daß er ungeduldig darüber wird. – Dies verdammte Grübeln! – Nun, die Unverständlichkeit und Selbständigkeit soll dafür auch fertig werden wie ein Donnerwetter. –

Den Allmanach erwarten wir sehnsuchtsvoll. Marianne hat mir von vielem vieles gesagt, was meine Begierde noch höher

ſpannt. Aber auch auf Nachrichten von dem alten Herrn bin ich begierig, auf troſtreiche Worte und gute Lehre. Denn ich muß Ihnen nur ſagen, ich habe ganz neuen und friſchen Muth, meinen Verſuch über Meiſter fortzuſetzen, oder vielmehr zu endigen, gleich in einem Stück. — Hier betrachtet man mich als advocatum Diaboli. Ueberhaupt iſt das Geſchrey groß über uns, und unſre Frechheit. — Verſchiedene ſind der Herz (die Leute kennen alſo doch ihre Quellen) verſchiedenemal zu Leibe und Seele gegangen, man wiſſe für gewiß, daß im nächſten Stück ein ſchrecklicher Angriff auf Garve erſcheinen werde.

In der elenden Brochüre, ſo in Leipzig erſchienen iſt, gehts ganz aufs Athenäum los, aber doch vorzüglich auf mich, auch noch auf die Fragmente im Lyceum. Käſtner ſoll hieher geſchrieben haben, wir hätten die genialiſche Tendenz, die illiberale Humanität claſſiſch zu machen. —

Hören Sie, Sie wiſſen, ich wollte auch etwas Allgemeines über die Griechen fürs Athenäum ſchreiben. Es ſollte ein Geſpräch werden. Aber ich habe mir nun überlegt, daß es beſſer iſt, dieſe Form Wilhelmen zu überlaſſen. Es wird mir leichter und anzüglicher ſeyn, wenn ichs in einem Frauenbrief an Sie thun darf. Ich kann leicht von Ihren Myſticismchens Anfang, Anlaß und Anſtoß nehmen. Noch ſchöner iſts aber, wenn Sie nebſt der Einwilligung auch noch ſich ſacrificiren und die kritiſchen Griechen und die abgebrochne Poeſie noch einmal leſen wollen und ſchreiben, wie es der Kritik auf Ihrem ganz menſchlichen Richterſtuhle bedünken will. Denn das iſt ja eben der Punkt, worauf es ankommt. Wichtiger iſt es aber doch, daß Sie mir melden, ob Sie Caroline, oder wie Sie ſonſt heißen wollen. —

Hardenberg ist in Weißenfels. Besorgen Sie diesen Brief bald an ihn, und wenn Sie ihn sehn, so grüßen Sie ihn auch mündlich auf das liebevollste und zärtlichste. Und so Du [Wilhelm] ihn gesehn hast, schreibe alles, was gut ist zu wissen und zu schreiben. —

Hören Sie, ich habe, seit ich hier, auch einige Romane gelesen, und Richter hat dadurch bey mir sehr gewonnen. Er ist weit origineller, als Hippel, obgleich dieser sein Original ist. Er hat ihn eigentlich vernichtet, und überflüßig gemacht. Hippels Geist liegt übrigens in den Worten: „Ich liebe Minen in Tinen". Auch Jacobi hat den Hippel viel gelesen. Der Eindruck ist mir nun ewig, Jacobi sey in der Weichlichkeit gebildet bis zum Künstlichen, und auf seine eigne Eitelkeit eitel, und wieder auf dieß Eitelseyn eitel bis ins tausendste Glied. — Das bischen Anmuth in Sterne sollten wir doch nicht zu ausschließend schätzen. Er scheint mir noch ärmer als Richter. An Smollet gefällt mirs am besten, daß es ihm so Ernst ist mit seinem üblen Humor. Swift finde ich am größten: sein Gulliver scheint mir so tief und systematisch, daß er wohl selbst nicht recht wissen mag, wie göttlich groß der Gedanke sey. Sonst würde er ihn nicht oft so jämmerlich gemein misbrauchen und behandeln.

Vom Richter kann ich also wie gesagt nicht ganz ablassen. — Dagegen glaube ich jetzt, daß Voß und Wieland der Garve und Nicolai der Poesie sind. Es giebt jetzt offenbar ein wirklich böses Princip, einen Ahriman in der deutschen Litteratur. Das sind sie, die negativen Classiker. Ihr Dichten und Trachten scheint mir nicht etwa nur unbedeutend und weniger gut, sondern ihre Poesie ist absolut negativ, so gut wie die französische von Corneille bis Voltaire. Sie hat gar keinen Werth, sondern

wirklichen Unwerth, und muß also in Belagerungsstand erklärt werden. Und ich wünsche zu Gott, daß Wilhelms Annihilazion des alten Wieland nicht bloß ein Ey bleiben mag.

Noch habe ich nichts durch den Tod verlohren. Da haben Sie Recht. Ich könnte viel. Manches würde aber anders auf mich wirken, als auf Euer einen. Das macht, weil ich doch nur gleichsam in und auf dem lebe, was wir Welt oder Erde nennen. Mir kommt es vor, als finge die moderne Geschichte jezt noch einmal an, und als theilten sich alle Menschen von Neuem in Geistliche und in Weltliche. Ihr seyd Weltkinder, Wilhelm, Henriette, und auch Auguste. Wir sind Geistliche, Hardenberg, Dorothea und ich. Sie mögen Sich Ihre Stelle selbst bestimmen, wenn es Ihnen nicht misfällt, die Menschheit so mitten durch zu schneiden, und wenn Sie nicht wie Böttiger auf beyden Achseln tragen wollen, werden Sie Sich wohl entschließen müssen, wie die Tyndariden bald hier bald dort zu seyn.

Im Ernst, meine Religion fängt an aus dem Ey ihrer Theorie auszukriechen, und ich wünsche, daß Ihr Romänchen ihr bald folgen mag. – Es hat mir und ihr, der Religion nämlich, Muth gemacht, daß einige von meinen Gedanken über die Unsterblichkeit der Veit so unmittelbar und klar einleuchteten, wie Ihnen einige über Natur und Organisation.

Leben Sie wohl und schreiben Sie Briefchen und Romänchen.

Friedrich.

Fichte ist auch gegen mich so biderb und wacker, wie er überall ist. Wenn es von dieser Sorte noch einige mehr gäbe, so wäre es eine Lust zu leben und ein Deutscher zu seyn.

Eben kommt Posemandi und der Allmanach. Beyde werden

*

mir nun wieder Zeit kosten; indessen sind sie doch willkommen, auch der erste, da er einen Brief von Fichte bringt.

Henriette ist jetzt sehr liebenswürdig und liebt Sie auch, so weit es die Bewunderung zuläßt; kurz nicht weniger als billig ist. Warum dieß Jacobische Jetzt bei ihrem Liebenswürdig? — Weil sie etwas jetzt ist.

Wie viel Pfund Liebesbriefe wollt Ihr denn haben von der Alten? — Ich habe seit einiger Zeit nicht mehr gesammelt. Henriette, die Veit und Schleiermacher haben sie wechselsweise bekommen. — Schleiermacher meynt eben, sie wären nur in Masse interessant. Ich schicke sie demnach mit Fracht. — Ich habe sie doch endlich durch Deutlichkeit zur Vernunft gebracht.

206. An Luise Gotter.

Jena d. 24 Oct. [17]98.

Lieber will ich nur nothdürftig schreiben, als es noch einen Postag länger anstehn lassen, Dich wieder von hieraus zu begrüßen, meine beste Luise. Du kannst wohl denken, daß ich hier mancherley zu thun vorgefunden, und nun kamen mir auch gleich die holländischen Gäste dazwischen, und der Tag vergeht, ohne daß ich die Hälfte von dem gethan, was ich habe thun wollen. Rechne also nicht auf große Relationen von dem vergangnen halben Jahr. Ich wünschte aber herzlich sie Dir und Minchen mündlich machen zu können. Sollte ich eine Gelegenheit finden, so komme ich einmal eigens dazu herübergefahren.

Sehr froh bin ich, daß die Nachrichten von unsrer guten Cecile Gesundheit beruhigend lauteten. Du kannst mir keine größere Liebe erzeigen, als wenn Du mir ihre Besserung bestätigest. . . . Es thut mir gar zu weh, daß sie ein so trübes

Andenken von ihrem Jenaer Aufenthalt behalten muß. Wenn man an einem Orte nur krank gewesen, so kann man sich nicht denken, wie einem gesund da zu Muth wäre. Diese Eindrücke muß Cecile noch einst in einem schönen Sommer auslöschen. Ihr habt uns ja nun einigermaßen fest hier, und Du bist eine wunderliche Seele, daß Du, statt mir darüber ein freundliches Wort zu sagen, von unsern Grundsätzen sprichst. Erstlich weiß ich nicht, daß Schlegel es verredet sich je irgendwo zu binden, wenn er gleich zu Gunsten der Unabhängigkeit viel gesagt und sie vorgezogen haben mag, besonders zur Antwort darauf, daß Ihr Euch gar keinen ordentlichen Mann denken könnt, der nicht eine Civilbedienung hat. Zweitens wird wahrlich durch den Professor seine Unabhängigkeit nicht gefährdet. Es ist ja gleichsam nur eine Erlaubniß Collegia zu lesen, wenn er dazu Lust hat, die ihn nicht verhindern kann seine Zeit auch anders anzuwenden und Jahre lang abwesend zu seyn. Also sey nur ruhig, wir sind noch die nehmlichen. Der Mensch geht seinen Weg und die Grundsäze laufen beyher und mögen sehn, wie sie fortkommen. Verlaß Dich nicht auf Grundsäze und kränke Dich nicht, wo sie dahinten bleiben, allein auf Menschen verlaß Dich immerdar, die Du so kennst, wie uns.

Schlegel ist sehr fleißig. Es wird ein geschäftiger Winter werden, so daß wir selbst die Geselligkeit dabey einschränken müssen, der wir ja auch im Sommer so schön gelebt haben.

Wenn ein Aufsaz von Schlegel: die Gemälde genannt, gedruckt seyn wird, so will ich sehn ihn Dir zu schicken, weil er ein Denkmal unsres Dresdner Aufenthalts ist, an dem Du gewiß theilnehmen wirst.

. . . Fast alle meine Bekannte fand ich abwesend. Die Paulus ist noch in Schwaben. Ihr Mann holt sie jetzt. Schleußner hat dort seine Laufbahn beschlossen.

Gleich nach unsrer Ankunft zog uns die Aufführung des Vorspiels zum Wallenstein nach Weimar hinüber. Es ist exzellent gespielt worden, und war so merkwürdig, als das neu eingerichtete Schauspielhaus freundlich und glänzend. Wird das nicht die Gothaner herüber locken? Wir haben diesen Winter noch 2 Schauspiele von Schiller auf dieser Bühne zu erwarten. Hast Du von Iffland keine Nachricht? Wünschest Du, daß wir ihm etwas schreiben? Er ist jetzt etwas geplagt. Der Hamlet hat noch nicht können aufgeführt werden, vielleicht im Frühjahr. Von sich selbst hat er indeß 3 Stücke geliefert. Die brauchen keine neue Einrichtungen und Dekorazionen.

Lebe wohl, theuerste liebe Freundin. Ich umarme Deine Kinder und die Tante.

207. Friedrich Schlegel an Caroline.

Berlin. den 29ten Oct. [17]98.

Bey Possemandi und beym Allmanach blieb ich letzthin stehn; da will ich also auch wieder anfangen. – Was Schiller betrifft, so bewundre ich nächst der heldenmüthigen Selbstentäußerung in dem Goetheschen Prolog, der mir wie eine ausgehöhlte Fruchthülse vorkommt, nichts so sehr wie die Geduld. Denn um solche lange Drachen in Papier, in Worte und Reime auszuschnitzen, dazu gehört doch eine impertinente Geduld. Uebrigens erinnert mich sein Glück an sein Unglück, daß ihm die ästhetischen Briefe nicht rein herauskamen, und gestört wurden. Die stecken ihm nun im Geblüte, und die ganze Würdanmuth ist auf die innern Theile gefallen. Auch vergeht selten eine lange Zeit, daß er sich nicht [in] einigen Gedichten, die aesthetischer als dichterisch sind, Luft macht.

Wenn das erste Eilftel seines Wallensteins so Goethesk ist wie der Prolog, so bin ich auf alle eilf Eilftel nicht sehr begierig. Ich kann mir denken, daß eine so angestrengte Nachahmung bey dem Spiel und Anblick und erstem Eindruck täuscht: aber beym Lesen muß dann die Täuschung wegfallen. – Ich hatte gehofft, er würde etwa im dreyßigjährigen Kriege eine Mittelgattung zwischen seiner alten und seiner neuen Tollheit entdecken.

Unter Goethes Sachen bete ich die Metamorphose absonderlich an; die schöne Müllerin, das versteht sich ohnehin. In der langen Idylle auf die Schauspielerin ist viel pittoreske Väterlichkeit. Alles, was Sie mir von Goethe geschrieben haben, ist schön und herrlich, daß er zufrieden ist, daß er die Ironie verstanden hat. Aber auch, daß Sie mirs so ordentlich geschrieben haben, und gleichsam Briefe mit mir wechseln zu wollen scheinen dürften. – Glück auf! Fahren Sie fort, ich bleibe jetzt regelmäßig bis um ein Uhr auf. Das giebt schon Zeit zum Schreiben.

Aber in der Art, wie ihr den Sternbald nehmt, kann ich weder ihm noch Ihnen beystimmen. Habt Ihr denn die Volksmährchen vergessen, und sagt es das Buch nicht selbst klar genug, daß es nichts ist und seyn will, als eine süße Musik von und für die Fantasie? – Von der Mahlerey mag er weiter kein Kenner seyn, außer daß er Auge hat, immer wie sein Franz in Gedanken an Gemählden arbeitet, und den Vasari über alles liebt. Ist denn Ariost wohl in der Kriegskunst gründlicher unterrichtet gewesen?

Possemandi habe ich, weil ers wollte, zu Bendavid geführt, ihm Nicolai's Beschreibung von Berlin gegeben. Mehr hab' ich nicht für ihn thun können, er wohnte weit; doch ging ich alle Tage hin ohne ihn treffen zu können, bis ich eines Morgens erfuhr, er sey die Nacht nicht zu Hause gekommen.

Da er in die schöne Welt eingeführt war, so dachte ich, würde er die Gelehrten weiter nicht brauchen. — Doch sagt das Fichte nicht, wenn er sehr bekannt mit ihm ist.

Henriette ist nicht bloß voller Freude, sondern im Stillen sehr glücklich mit dem Gedanken, daß sie Euch willkommen ist. Ich denke auch, Ihr werdet sie von hier mitnehmen. — Was wird dann erst die alte Ungeheuern sagen und klagen! Sie strebt jetzt nach Stolz und anständiger Kälte. Indessen bin ich doch nicht ganz sicher, daß sie kein Recidiv von Zärtlichkeit bekommt. Der Himmel verhüte es!

Trostlos ist es, daß der liebenswürdige Mann so umthan ist. Sie wird Ihnen hart zu verdauen seyn. Er hat wie billig ein Mädchen; worüber H. [F?] eine kleine boshafte Freude hatte, wie sie es erfuhr. Nur sollte es eigentlich eine Jüdin seyn.

Henriette grüßt Euch alle herzlich. Ist denn das nicht merkwürdig genug, wenn Ihr eine solche Henriette bekommen sollt? — Und glauben Sie es nur, daß es eine Aufopferung ist, wenn ich sie weggebe. — Sie wollen noch mehr von meinen Entwürfen über meine Angehörigen wissen? — Für Sie und Auguste hatte ich ja schon in Dreßden mir etwas ausgedacht. Sie sollen ein Romänchen schreiben und Auguste soll reiten lernen. Das ist genug. Man soll immer nur für das nächste sorgen, sagt der Abbé Goethe; und das ist nun für Euch das nächste.

Tiecks Amli arbeitet jezt an einer neuen Magelone. Vielleicht ists also nicht bloß Mangel an Kunstsinn, sondern innerliche Fatigue, daß sie so oft einschläft.

Baggesen ist jetzt in Paris, und Humbold bemüht und quält sich ihn, weil er ein Genie sey, zu achten; hat mir auch ein Exemplar von seinem aesthetischen Versuch über Hermann assignirt.

Die Unzelmann hat neulich sehr artig nach Wilhelm gefragt und an ihn gegrüßt. Leviathan fährt fort zu grüßen.

Marianne thut dicke mit Goethe, ist übrigens sehr elegant, sehr artig und unbedeutend genug.

Brinckmann ist in Paris unzufrieden und unglücklich.

Wenn ich doch bald einen Brief von Hardenberg erhielte! Ein Projekt habe ich indessen nicht für ihn, so wenig wie für mich selbst. Eins der reizendsten und nothwendigsten unter meinen Projekten wäre eine Pandora für Schleiermacher. Ich wünschte, daß er, wenn wir einmal scheiden müssen, wieder eine gute Frau bekäme, die seiner würdig ist.

Hülsen heyrathet effectivement in einigen Wochen, und errichtet eine Erziehungsanstalt. Das ist nun also in Richtigkeit. Aber wo wird Schelling, der Granit, eine Granitin finden? Wenigstens muß sie doch von Basalt seyn? Und diese Frage ist nicht aus der Luft gegriffen. Denn ich glaube, er hat un tant soit peu Liebesfähigkeit. Will er die Le[vi], so will ich sie schicken. Er hat Eindruck auf sie gemacht. Von mir hat sie gesagt, ich hätte wie der Messias unter Euch gesessen und Ihr hättet mich auch ganz apostolisch behandelt.

208. An Hardenberg.

Jena 15 Nov. 1798.

Gestern bekam ich Ihre zwei Briefe vom 7 und 11 November auf einmal. Sie müssen doch nachforschen, woran das liegt. Meinen haben Sie auch spät genug erhalten. Sie können denken, wie mir es nun auf der Seele brannte, Ihren Auftrag auszuführen, der doch ein wenig unbestimmt ge-

geben wurde. Die Krankheit Ihrer armen Freundin errieth ich gleich; hätt ich nur auch die Mittel gewußt. Auf das Ohngefähr wollte ich nichts ankommen lassen, da mir bekannt war, welchen fürchterlichen Grad sie erreichen kann. Also entschloß ich mich an Starke zu schreiben, weil Sie selbst ihn Hufelanden vorziehn und ich doch auch mit diesem nicht in so fortgehender Verbindung stehe, wie Sie mit jenem. Da ich indessen daraus, daß Sie sich nicht unmittelbar an Starken wandten, auf irgend eine Ursache dazu schließen mußte, so benahm ich mich vorsichtig und sagte ihm, Sie schrieben mir von einer gemeinschaftlichen Bekanntin in dortiger Gegend das und das — und wünschten, daß ich ihn darüber zu Rath ziehn könnte. Hier haben Sie seine Antwort. Ich hoffe sehr, sie wird zu eurer dortigen Beruhigung beytragen. Als Gesichtsschmerz erkannte ich das Uebel deswegen gleich, weil es Böhmer mehrmals auf dem Harz zu behandeln hatte und ihn die Auffindung der Heilmittel sehr beschäftigte. Ich errinnere mich, daß es bey einer Frau bis zu einem solchen Krampf kam, der in Mundsperre und Wasserscheue ausartete; sie wurde durch Belladonna gerettet. Brauchen Sie ja die vorgeschriebenen Mittel. Der junge Arzt wird es sich wohl gefallen lassen. Ich habe keine Ruhe, ehe ich nur diesen Brief fortgehen sehe, da ich denke, er bringt Hülfe mit. Ihre Patientin ist doch gewiß niemand anders als Ihre Harmonika.

Einen langen lieben Brief, der auch eine rechte Harmonika ist, habe ich von Ihnen, beantworte ihn aber heute nicht. Ich bin zu eilig und habe den Brief auch nur noch im Gedächtnis, weil ihn Friedrich gleich erhielt. Und auf mein Gedächtnis kann ich mich nur im Ganzen und Großen verlassen.

Wir haben die Propyläen noch nicht gesehn. Was brauchen wir auch die Vorhöfe, da wir das Allerheiligste selber

besitzen. Er lebt allerweil mitten unter uns; gestern habe ich mit ihm soupirt, heute werde ich mit ihm soupiren und nächstens gebe ich ihm selbst eine Fête. Kommen Sie dann auch. – Ich freue mich sehr auf die Propyläen, das ist auch ein Genuß. Er hat kein Exemplar mitgebracht; denen, die hier etwa sind, mögen wir nicht nachjagen. Er will eins von Weimar kommen lassen. Die Vorrede scheint voll väterlichster Milde. Denken Sie dabey an eine gewisse andre Vorrede oder Ankündigung. Wenn Sie die Allgemeine Zeitung lesen, so haben Sie auch den ächten Bericht von Wallensteins Lager gelesen. Der darin enthaltene Brief ist gewiß von der Hand des Meisters. So viel thut er für seinen Freund, der sich auch im Vorspiel und Prolog als sein Jünger – Göthesker wie jemals zeigt. Was sonst im Almanach von Schiller steht, zeigt aber, daß er sich hieran erschöpft hat. Sie können den Almanach und meine paar Worte über Wallensteins Vorspiel von Charlotten bekommen, wenn Sie sie ihr abfordern wollen, denn von selbst schickt sie Ihnen nichts, da ich ihr keinen Auftrag gegeben.

Mit dem Athenäum stockt es, lieber Freund. Vieweg ist unschlüssig, ob er es fortsetzen will, und beträgt sich selbst als bloßer Kaufmann auf die kleinlichste Weise. Er hat zu viel gedruckt – 1500 Exemplare – und auf zu kostbarem Papier. Er macht Berechnungen, nach denen man ihm noch herausgeben müßte. Er sieht nicht ein, daß er in diesem Journal etwas auf die Dauer hat, sondern es soll gleich alles damit auf dem Reinen seyn und der Profit baar auf dem Tisch. Sie sind noch in Unterhandlungen, und ich will mich also nicht weitläufiger darüber verbreiten. Unsre schönen Gemälde sind noch nicht gedruckt. Ich wollte, sie kämen in die Propyläen. Meine Meinung ist, sie, nämlich die Brüder,

hätten kein Journal sich auf den Hals laden, und Wilhelm nicht Professor werden sollen. Er ist so mit dem Collegium beschäftigt, daß ihm das mit dem Athenäum kaum eine Sensation gemacht hat. Friedrich trifft's desto härter, besonders von der ökonomischen Seite.

Der trotzige Schelling war eben hier. Er hat mir den Prévot für Sie versprochen. Den Le Sage kann er nicht schaffen. Ich habe mich bemüht sehr deutlich zu schreiben. Gewöhnen Sie sich hübsch daran mein undeutliches Geschreib zu lesen. Geben Sie mir bald Nachricht von der Kranken, damit ich auch Starken davon sagen kann, und leben Sie wohl. Wir lieben Sie herzlich.

209. Friedrich Schlegel an Caroline.

[Berlin November 1798].

Vorigen Posttag habe ich nicht geantwortet, weil ich von Vieweg, der mit der Uebergabe seiner Handlung beschäftigt ist, keine Entscheidung erpressen können, bis heute. Und das ist denn nun auch eine, die so gut wie keine ist, laut der Beylage. — Ich werde indessen doch mit ihm über einen Termin der Hoffnung unterhandeln, von der ersten Hälfte seines Briefes — den Klagen über den Ton — aber gar keine Notiz nehmen. Die Delicatesse wollen wir ihm, wenn es Wilhelm so recht ist, erlassen. — Uebrigens bin ich würdig gesinnt, und halte unsre litterarische Vereinigung für das Eine was Noth, alles andre für klein und zufällig. Auch an der Journalform liegt mir gar nichts, sobald die Lumpenhunde sie uns verleiden. Indessen hat sie doch Vorzüge, vorzüglich den, das man am schnellsten und unmittelbarsten mit Herrn Publikum in Verhältniß tritt.

Eigentlich hat also doch Wilhelms Brief recht gut auf Vieweg gewirkt, wenigstens so gut sich nur erwarten ließ. Eine Mora zur rechten Zeit ist einem Buchhändler so heilsam wie einer Nation. — Da ich glaubte, es würde alles gleich richtig aus seyn, und die Göttin Gelegenheit sich darbot, habe ich doch provisorisch mit Unger über die vereinigten Schriften gesprochen. Allein er hat sich, wiewohl auf die freundschaftlichste Weise, hinter die Formel verschanzt, daß er schon so sehr viel habe. Woltmann klagt gegen Tieck, er fühle sich bey der Ungeheuern, der so klugen und so schätzbaren Frau, er wisse nicht wie, gedrückt. Aber er mag den Mann, dem er mehr als billig imponirt, wohl tüchtig wieder drücken. — Unger ist liebenswürdig, aber als Mensch schwach genug, und als Kaufmann ohne Grundsätze und etwas leichtsinnig. Von der Alten schweigen wir.

. . . Hier ist Hardenbergs Brief, der göttliche, mit Dank zurück. Theilen Sie auch ihm von mir mit, was Sie für gut halten. Ich kann ihm zwar schreiben, aber nicht was Ihnen. —Sie scheinen nicht mehr ganz so mütterlich und zärtlich wie sonst.

In den Propyläen zu den Propyläen ist im IVten Theil noch mehr Väterlichkeit, auch Würdanmuth und etwas Unterhaltungs-Popularität. — Was die Weltkunde vom Wallenstein giebt und sagt, gefällt mir sehr wohl.

Dem neuen Schulmeister Hülsen schreibe ich eben. Freylich geht er wunderlich auf wunderlichen Wegen. Aber ein Professor ist doch mit alle dem gleichsam nur ein potenzirter Schulmeister. Und da nun Hülsens Sie auch ein Schulmeister ist, so darf er sich ja nur mit ihr zu jeder beliebigen Dignität potenziren um die Lücke auszufüllen.

Wie es den Meinigen geht, wissen Sie nun schon. — Geschehn ist noch nichts weiter.

Uebrigens wäre es doch gut, wenn das Athenäum in der A. L. Z. recensirt würde. Sie recensiren ja doch vieles, wozu sie auch eben keinen Mann haben oder haben wollen. Ich dächte, Sie beföhlen es schlechthin.

Ich habe eine weissagende Anschauung davon, daß Woltmann Berlin und Preußen die Ehre erzeigen [will], der Spittler und Müller des Landes zu werden. Seine Aufnahme hier ist nicht so glänzend wie die von Wilhelm. Aber in der schlechten Gesellschaft ist er fast noch verbreiteter, besonders unter den gemeinen Räthen.

Zelter erkundigt sich oft nach Wilhelm und hat den Schwan und Adler aus desselben Melodien musicirt; der närrische Architekt und Kerl; die Taube nicht! Es sind gute, musikalisch gute Gedanken darin, aber nichts vom Gedicht, auch gar nichts. Schießt er fehl, so ists tüchtig. Die Altdeutsche Müllerin ein wenig besser.

Ueber Wilhelms professorale Energie und Expansivität freue ich mich gar sehr, auch über die Absicht auf Woltmanns Pelz.

Daß Huber sich mit Kotzebue verträgt, kann nicht ärgerlicher seyn, als daß Schelling über Hardenberg urtheilen will. Eine Pique habe ich aber deshalb nicht gegen den braven Granit, außer wenn er sich eine dergl. Gurke herausnehmen will, wie ihm ja zuweilen begegnet.

Sind Sie nicht auch der Meynung, daß ich mein zeitliches und ewiges Glück lieber erst mit eignen (geschriebenen) Romanen suchen soll, als mit übersetzten Historien? — Doch habe ich mir Wilhelms Bußpredigt sehr zu Herzen genommen, obgleich ich sie schon früher beynah im Herzen hatte. — Es soll wirklich eine Revolution in meiner Schriftstellerey vor sich gehn.

Ob W. sich einen Termin, und welchen äußersten, will gefallen lassen, wünsche ich mit nächstem zu wissen.

An Frommann denke ich bald wegen der Lucinde zu schreiben. Ich habe einige Lust zu ihm, da er Tieck doch recht gut bezahlt.

Lebt alle wohl und schreiben Sie mir nur, Auguste desgleichen. Friedrich.

Ist es Wilhelm möglich, daß er mit den 35 rh. warten kann, bis das Schicksal des Athenäums auf eine oder die andre Art entschieden ist, so wäre es mir sehr lieb!

Uebersetzt, sagen Sie ihm, was man so übersetzen nennt, brauchte kein Alter zu werden als Plato und als dessen Ergänzung Aristoteles. In 10 Jahren ist das noch früh genug; auch schaden die kleinen Stümper von Vor- und Mitarbeitern hier sehr wenig. — Was alte Historien betrifft, so möchte ich wohl einige halb übersetzen, halb diaskenaſiren und excerpiren. Das ist aber ein ganz Stück.

210. Friedrich Schlegel an Caroline.

[Berlin] Den 27ten Nov. [1798].

Eine solide Antwort kann ich Ihnen heute nicht geben. Zwar Empfindungen und Gedanken genug. Aber nur Facta. Denn Unger habe ich noch nicht ordentlich gesehn, seit Wilhelms Antrage, Henriette war gestern auch nicht zu Hause, und von Vieweg ist da wieder ein Zettel, wo freylich eben nicht viel drin steht, außer daß er ein Lump ist, und daß Wilhelms Brief ihn sehr in Schrecken gesetzt hat. Von diesem wünsche ich nun recht bald zu wissen, ob er Vieweg einen solchen Termin überhaupt gestatten will, und welchen längsten. Ich kann nicht klug draus werden, ob der Kerl wirklich noch hofft und hoffen will, oder ob er nur in Angst

vor Wilhelms Dräuen ein deutliches vernehmliches Nein zu vermeiden sucht.

In unserm Hause ist nichts weiter vorgefallen, und es geht alles von selbst so wie Sie wollen und rathen. Für jezt ist alles in Vergessenheit versenkt, und er ist nachgiebiger und zuvorkommender gegen uns wie jemals, damit wir es nur bey jener Vergessenheit lassen, die für den Augenblick recht ersprießlich ist. Wir haben Hoffnung, daß er im Sommer in Handlungsgeschäften nach Paris geht. Geschieht das, so leben wir nicht nur hier oder in Dresden, oder wo es sonst am besten, freyer und was mich betrifft fleißgünstiger, sondern der Weg zu dem Weitern bahnt sich dann wie von selbst. Daß wir mit nach Paris giengen, glaube ich nicht, wenigstens nicht fürs erste. — Doch wer weiß, ob das nicht alles Gebäude in der Luft sind. Wäre das Projekt bloß seines, so würden wir keine Notiz davon nehmen, aber da Josef Theil daran hat, dürfen wir eher eine Hoffnung [hegen].

Es folgt nun für jetzt eben weiter nichts daraus, als das eine, daß ich die Veit, ehe nicht alles in Ordnung ist, und sie frey, weniger als je verlassen darf. — Uns bürgerlich zu verbinden ist eigentlich nie unsre Absicht gewesen, wie wohl ich es seit geraumer Zeit nicht für möglich halte, daß uns etwas andres als der Tod trenne. — Zwar widersteht es meinem Gefühl ganz die Gegenwart und die Zukunft auszugleichen und zu berechnen; und wenn die verhaßte Ceremonie (welches aber nicht füglich, nicht möglich ist) die einzige Bedingung jener Unzertrennlichkeit würde, so würde ich nach dem Gebot des Augenblicks handeln, und meine liebsten Ideen vernichten. — Wenn ich aber davon und von allem übrigen wegsehe, so wäre schon die Verschiedenheit des Alters für mich Grund genug dagegen. Jezt da wir beyde jung sind, macht es eigentlich nichts

aus, daß sie sieben Jahr älter ist. Aber wenn es ihr nicht länger anständig ist, meine Frau in diesem Sinne zu seyn, dann bin ich noch sehr jung, und werde, wenn ich mich auch ganz ohne Rücksichten wie ein Fremder beurtheile, eben so wenig ohne Frau leben als mich mit einer Gesellin begnügen können. Sie würde wahrscheinlich nicht meine lezte Liebe seyn, wenn sie auch meine einzige wäre; so wie ihre zu mir nicht ihre erste ist.

Alles was Sie mir darüber geschrieben, freut mich sehr und ist recht und schön. Schreiben Sie mir mehr und nehmen Sie Sich meiner an.

Vorgestern besuchte mich Hülsen, der aber schon wieder fortgereißt ist. Er hat mir sehr gefallen, und ich habe wohl [Lust] ihn einmal zu besuchen, wie er mich einlud. Könnten wir nicht alle zu Ostern zu ihm reisen? Es ist sieben Meilen von hier. — An ihm hätten wir gewiß einen recht tüchtigen Mitarbeiter für das Athenäum gehabt. Er sagte mir von allerley, unter andern von einer Abhandlung über die Centralsonne; und ich denke, er wäre recht der Mann dazu, die Astronomie zu einer schönen Wissenschaft zu bilden. — Mit Fichte hat er einen närrischen Handel gehabt. Dieser sagt ihm, wie er nach Halle reißt, allerley über Homer an Wolf, daß er a priori auf dasselbe Resultat der Unächtheit der homerischen Poesie gekommen sey. Hülsen richtet es ehrlich aus. Nun darf man Wolf nur ein klein wenig a posteriori oder a priori kennen, um zu wissen, wie komisch ihm jene Meldung erscheinen mußte. Von diesen natürlichen Wolfischen Ironismen hat nun Fichte wiedergehöhrt und macht Hülsen Vorwürfe, er habe sein Vertrauen gemisbraucht, woran dieser gewiß nicht gedacht.

Wünscht man etwa, daß den schönen Wissenschaften das Fell über die Ohren gezogen werde, daß man sie mir anträgt?

Ich acceptire sie, und bitte aber noch weit mehr um den IVten Theil von Kants kleinen Schriften, der mir längst offerirt und acceptirt, und ohne den ich die ersten nicht recensiren kann.

Hirt zugl. Ochsen antworte ich vielleicht ein paar Zeilen bey der nächsten Gelegenheit, wo ihn Wilhelm mit Spott laufet. Eigentlich ist es gegen meine Maxime auf eine solche Anspielung auf Facta und Persönlichkeiten, die die litterarische Rechtlichkeit betreffen, nicht zu antworten. Indessen ist die Art freylich so elend, daß es fast unter aller Notiz ist.

Sehr, sehr lieb ist mirs, daß Ihr Henriette zu Euch nehmen und haben wollt. Eigentlich wäre es ein wahrer Jammer, wenn sie Gouvernante würde. Für Augusten wäre ihre Gesellschaft ein unersätzliches Gut, und sie könnte auch viel nützliches von ihr lernen. Woran sich die Sache eigentlich stößt, ist, daß sie ängstlich wegen des Geldes, und weil sie nun nach diesem häuslichen Erbrechen und in der Hitze des ersten Anfalls von Selbständigkeit die Geldunterstützung, die sie bisher von Veit und Josef gehabt, nicht länger ertragen kann, und die Interessen ihres kleinen Capitals doch für die Bedürfnisse ihrer mäßigen Eleganz nicht ganz hinreichen. — Wenn Ihr ernstlich wollt, daß sie zu Euch kommen soll, so verschafft Ihr, wenn Ihr könnt, Gelegenheit durch eine Uebersetzung aus dem Englischen oder Französischen etwas zu verdienen. Sie kann es gewiß sehr gut, versteht sich was leichtes, einen Roman, Reisebeschreibung oder Des[gl.] etwas. —

Ihre Comission soll gleich besorgt werden, und ob ich gleich wenig Geld habe, so dürfen Sie doch keines schicken.

Nehmt die Gemählde nur ja der Schrift nicht, wenn es seyn kann. Wilhelm könnte immer gleich jezt an Hartknoch schreiben. Sollte es denn nicht möglich seyn, die Mitarbeiten unsrer Freunde dennoch aufzunehmen? Es geht mir sehr

hart an. W. müßte dem Buchhändler — Hülsen — Hardenberg — Schleiermacher nennen. Wir gehören doch zu einer Centralsonne! — Ueberlegt es mit dem Geiste und mit dem Gemüthe. —

Für die Nachricht von Goethe danke ich schönstens, und bitte mir immer die Brosamen von Eurem Herrentische mitzutheilen. — Sie haben Hardenbergs Brief geöffnet, aber, wie es scheint, nicht gelesen: denn sonst hätten Sie doch wohl etwas Erstaunen über unsere Symbiblismen geäußert.

Augustens Ungestüm und Verlangen nach Henriette hat mich ganz bezaubert, sowie überhaupt ihr Brief. Küssen Sie sie auch einmal in meiner Seele, aber ohne das sie es weiß.

211. Friedrich Schlegel an Caroline.

[Berlin Anf. Dez. 1798?]

[Anfang fehlt.]

. . . auf, ein kostbares Wesen zu seyn. Vielleicht wird sie. [Henriette] noch einmal durch einen sinnreichen Juden mündig

Ich habe noch einen andern wichtigern und tiefern Kummer. Schleyermacher verdirbt durch den Umgang mit der Herz an sich und auch für mich und die Freundschaft. Die Weiblichkeit dieser Frau ist doch wirklich so gemein, daß sie selbst diesen fünften Mann am Wagen allein besitzen muß, wenn es ihr Freude machen soll. — Sie machen sich einander eitel: es ist kein großer Stolz, sondern ein alberner Dampf wie von barbarischem Punsch. Jede kleine noch so lausige Tugendübung rechnen sie sich hoch an: Schl.'s Geist kriecht ein, er verliehrt den Sinn für das Große. Kurz ich möchte rasend werden über die verdammten und winzigen Gemüthereyen! — Doch ist ihr Betragen gegen uns bey dieser Sache tadellos gewesen.

*

Das schlimmste ist, daß ich keine Rettung für Schleyermacher sehe, sich aus den Schlingen der Antike zu ziehen. Ich weiß nicht, ob Sie nicht das alles für Schwärmerey oder Tand halten. Aber es ist nun einmal so, mit der feinsten Blüthe ist in der männlichen Freundschaft alles weg: ich werde schwerlich wieder einen Freund finden, der so fein und tief in alle Fugen meines Geistes einklänge und eingriffe; und ich bin nun einmal eine unendlich gesellige und in der Freundschaft unersättliche Bestie.

Uebrigens sterben hier auch Menschen. Neulich sind in einer Nacht sieben Schildwachen erfroren. . . .

Auguſten grüße ich herzlich, und werde sie sehr bewundern, wenn sie nach ihrer schönen Ungeduld nun auch Geduld übt.

212. Fr. Schlegel an Caroline und A. W. Schlegel.

Berlin. den 15ten Dec. [17]98.

Zwischen Angst und zwischen Hoffen schreibe ich Ihnen, so viel ich noch schreiben kann. Eher konnte ich nicht schreiben, weil ich erst eben von Fröhlich komme, und von Henrietten Botschaft erhalte, die aber freylich so gut wie keine ist. Sie will nächsten Posttag gewiß selbst schreiben, heute kann sie nur grüßen und danken; es sey ihr alles noch zu confus. Mit Wien ist es bis auf das Nähere der Bedingungen richtig: aber auch davon hat sie erst heute Gewißheit. Der Mann ist ein sehr reicher jüdischer Banquier. [Reise.]

So war ihr Entschluß, in dem sie Eure Briefe, die ich ihr gestern geschickt, hoffentlich bestärkt haben. — Wie es aber nun werden wird, da ich der glücklichste aller Menschen bin, und so weit gediehen bin, daß ich nicht mehr hingehen kann,

meine Freundin aber übermorgen in ihrem eignen Logis finde, und weiß, daß sie noch vor acht Tagen geschieden seyn wird: das weiß ich nicht. Denn Joseph und eine fatale dritte Schwester, deren Gesicht sogar nur eine Confusion der beyden ursprünglichen und ächten Schwestern ist, die sehr zur Unzeit mitten in das Chaos hineingerathen ist, diese beyden, sage ich, können leicht in der Reise Anstoß finden oder gegen sie geben. Ich habe Henrietten nun nicht mehr täglich unter meinen Augen, und eine so junge zarte Selbständigkeit bedarf doch einer ununterbrochnen Aufmerksamkeit, und Pflege.

Sie werden Sich wundern, daß alles so schnell und schön entschieden ist. Diesen Winter bleiben wir hier in Berlin, aber im Sommer, denke ich, werden wir wohl in Jena oder in Dresden seyn. Freuen Sie Sich, daß mein Leben nun Grund und Boden, Mittelpunkt und Form hat. Nun können außerordentliche Dinge geschehn!

Eure Gründe gegen [den] neuen Titel unsres Journals sind an sich recht gut. Nur werden wir vielleicht nicht in dem Fall seyn, Gebrauch davon machen zu können. Es wird nämlich gar nicht in unsrer Wahl stehn; sondern wenn Fröhlich mit Vieweg nicht einig werden kann, so ist es für den ersten nothwendig, daß sein Unternehmen von dem Viewegschen Anfang ganz unabhängig gemacht wird, und er wünscht dieß so sehr als möglich. Daß er sich aber gütlich mit ihm über das Athenäum vergleiche, ist mir sehr unwahrscheinlich. Die Sache ist die: geschieht diese Unwahrscheinlichkeit nicht, so muß Fröhlich, wenn das nächste Stück unsres Journals als drittes Stück 1ten Bandes vom Athenäum oder auch als 1tes St. 2ten Bandes erscheint, eine große Menge Exemplare der vorigen Stücke von Vieweg, und zwar zu dem

Ladenpreise kaufen, welches auch mit dem gewöhnlichen Rabatt der Buchhändler eine große Summe machen würde. Dieß ist darum nothwendig, weil man doch von ihm vollständige Exemplare fodern und erwarten würde. Ein ganz andrer Fall ist es, wenn ein Jahrgang oder sonst ein Periodus bey einem Verleger beschlossen ist, und nun ein andrer eintritt; dann geniren sich beyde von selbst schon nicht.

Mit Vieweg werde ich sogleich abschließen, dabey aber von Wilhelms Brief vielleicht darum keinen Gebrauch machen, weil ich weit entfernt bin dem V. jezt nach so viel Schlechtem wie Wilhelm das erste Recht an das 1te Stück zuzugestehn. Unter andern Canaillerien hat er Fröhlich auch gesagt, über die Verminderung des Honorars wäre er schon mit uns übereingekommen, da ich ihm doch gemeldet, Du hättest in meinen Vorschlag keineswegs eingestimmt. Auch hat er jezt wieder gegen Fröhlich gesagt, das dritte Stück nähme er noch auf jeden Fall. Das soll er aber wohl bleiben lassen, obgleich ich nicht einmal glaube, daß er es will.

Ich habe meine Verabredungen mit Fröhlich also gleich auf den höchst wahrscheinlichen Fall eingerichtet, daß er sich nicht mit Vieweg abfindet, und das Journal nun mit neuem Titel anfängt. Denn dieß ist dann nothwendig. Das scheint mir auch nicht unschicklich, da es jedermann einleuchtet, daß, wenn so mitten drin ohne alle Epoche die Verleger verändert werden, diese sonst genirt werden. Und dieß kann ja leicht in der Anzeige gesagt werden; auch wäre es schonender als billig, wenn wir noch irgend eine Schonung gegen Vieweg hätten. Ueberdem wird es doch kein Geheimniß bleiben, daß wir mit diesem brouillirt sind. Zum Ueberfluß hat ja auch Böttiger schon im Merkur gemeldet, daß das Athenäum aufhören würde. Auch wünschte ich, daß Wilhelm in der An-

zeige des neuen Journals diesem vorwitzigen Götterboten einen herzhaften Lohn reichte.

Fröhlich will sich auf vier Stücke verbindlich machen, jedes zu 12 Bogen, einen mehr oder weniger, das Stück aber zu 20 Gr. Vieweg hat ihm gesagt, es sey seine Absicht gewesen in der Folge die Bogenzahl zu vermindern, und anfangs nur durch den geringen Preis die Käufer zu locken. Er wird einen schriftlichen Contract mit uns schließen, und ich habe vorläufig 2 Ldrs Honorar, aber für ein verhältnißmäßig kleineres Format verabredet. Denn das vom Athenäum ist wirklich größer als billig. Wilhelms Wunsch und Foderung gemäß habe ich Fröhlich gesagt, es solle keinem Vorschuß für das Athenäum gegeben, sondern jedes Stück, wenn es fertig, berechnet werden; jedoch mit der Ausnahme, daß er Dir jezt, da das Manuscript so lange brach gelegen, den ungefähren Betrag, sobald wir mit Vieweg abgeschlossen, assignirte. — Der Druck kann gleich mit Neujahr anfangen. Nun bitte ich mir zu schreiben, ob Ihr an irgend einem dieser Puncte etwas auszusetzen habt! Was meine Schuld betrifft, so werde ich entweder sie durch Henriette schicken, wenn diese jezt noch reißt, oder sie mit jener Summe zugleich assigniren.

Eure Gründe gegen den Titel Dioskuren überzeugen mich nicht. Aber freylich darf das Journal keinen Titel haben, der Euch unangenehm ist. Nur bitte ich mit nächster Post einen andern zu schicken.

Seyn Sie ja nicht ungehalten, daß ich nicht mehr schreibe. Außer allem übrigen habe ich mich auch noch in den Daumen der rechten Hand geschnitten und muß gleich in die Stadt zu einem nothwendigen Geschäft.

213. Fr. Schlegel an Caroline und A. W. Schlegel.

Berlin den 22ten Dec. [17]98.

Heute ist eben nicht viel zu schreiben, lieben Freunde. — Ich thue es besonders, um die beyden Einlagen, vorzüglich die von Henriette, nicht länger liegen zu lassen.

Zwar eine Nachricht kann ich geben, die Wilhelm sehr angenehm seyn wird, und es auch mir war. Fröhlich hat sich entschlossen das Athenäum von Vieweg, dem unsre Entschlossenheit etwas bessere Bedingungen abgezwungen, zu kaufen. Er wollte gestern früh mit den Punkten des Contracts zu mir kommen, damit ich sie Dir heute schicken könnte. Er ist aber nicht gekommen, und da das Wetter sehr gut war, so muß er, wie sichs ohnehin denken läßt, mit Vieweg noch nicht ganz zu Stande gekommen seyn. — Alles andre, was sich nicht auf die Veränderung oder Fortdauer des Titels und was dem anhängt, bezieht, bleibt so wie ichs Dir schon berichtet. Da er aber sehr für 2 Ldrs Honorar zu seyn scheint, so habe ich vorgeschlagen, nebst dem Papier auch in dem Format eine ähnliche Operation vorzunehmen, wie beym zweyten Jahrgange der Horen. Die alten Lettern, aber statt 30 Zeilen nur 24 Zeilen, etwas weiter aus einander. — Jenes alte Format ist für 2 Ldrs doch wirklich zu groß. —

Nun noch ein seltsamer fast komischer Punkt. Er mag von Vieweg etwas gehört haben über Deine Waffenrüstung gegen Wieland. Das reizt ihn dermaßen, weil er glaubt, es würde einen sehr großen Effekt machen, daß er bittet und wünscht, dieses Produkt in einem der vier (ersten) Stücke, zu denen er sich anheischig macht, zu bekommen. — Ich dächte, Du könntest ihm wohl den Gefallen thun, da doch Wieland nicht böser werden kann als er schon ist, und da Fröhlich in Rücksicht auf den Effekt so sehr Recht hat, wie man schon

aus Deiner Recension des Voß, und aus den Worten [?] über Lafontaine und Richter sieht. Artig wäre es, Wielands litterarischen Tod zu einem Punkt des Contracts zu machen. — Doch Scherz bey Seite bitte ich Dich, von hieraus Gelegenheit zu nehmen, selbst an Fröhlich einige artige und verbindliche Zeilen zu schreiben, die er so sehr verdient, und ihm selbst zu sagen, ob, in wie fern und wann Du seine Bitte erfüllen kannst und willst.

Unsre Geschichte macht hier allgemeines Aufsehn: indessen ist das nun fast vorbey, so wie auch die Verdrießlichkeit des Geschäfts selbst. Es ist übrigens zwar recht heilsam, daß ich und meine Freundin jezt von neuem sehen und fühlen, welch ein Pack von Lumpenhunden es war, unter dem wir zu leben uns herabließen. — Ich bin sehr glücklich in der neuen Freyheit. An meiner Lucinde ist ein guter Anfang gemacht, mit dem ich zufrieden bin, und den Dorothea und Schleiermacher nicht genug loben können. — Ihr sollt nur sehn, ich werde noch ordentlicherweise praktisch und nützlich werden; ich spüre [?] schon.

Was Henriette betrifft, so hat sie sich, da alle Dinge vergänglich, von ihrer ersten Albernheit schon völlig wieder erhohlt. Indessen ist sie doch weicher als billig, und selbst die Gemeinheit der unsäglich gemeinen Schwester, der überflüßigen, ist nicht ohne ansteckenden Einfluß. Henriettens schöne Seele würde gewiß schöner seyn, wenn sie nicht so übertrieben und ausschließend schön wäre.

Mit ihrem Kommen und Nichtkommen, das steht nun so. — Das Volk, von, in und mit dem sie lebt, kanns durchaus nicht begreifen, warum sie eigentlich zu Euch will, da das eher Geld kostet als einbringt. Da aber die Canaillen durchaus alles begreifen wollen, so unterstehn sie sich etwas dabey zu denken, und da finden sie denn nun nach dem Gesetz

der Ideenassotiation, dem eigentlichen Princip ihrer Moral, nichts als Schlegel und Schlegels, und wenn sie recht scharfsinnig seyn wollen, so ahnden sie eine Annäherung zum Christenthum, was sie mehr scheuen als den Tod. — Diese Gründe sagen sie nun zwar nicht, sondern chargiren nur den Winter und den Mangel an guter Gelegenheit, beydes ist aber gar nicht das rechte Hinderniß. —

214. An Luise Gotter.

[Jena Ende 1798, Anfang 99].

. . . Noch hab ich nichts von Ifflands. Beyde schreiben nicht gern, und er ist sehr beschäftigt eben jetzt. — Schützens sind heut bey der Kälte nach Berlin gereißt. Die Frau ist toll. Sie können die nöthigsten Dinge nicht bezahlen, sie läßt sich vor den Ladendienern verläugnen, und doch treibt sie die Begierde heraus . . .

Diderots Leben liegt im innersten Gemach von Schlegels Schreibtisch. Er hat das noch nicht gemacht, wozu er es durchlesen wollte. Mitgetheilt wird es niemand. Wilst Du es aber dennoch lieber wieder haben, so gieb Deinen lezten Befehl deshalb. Als ein Geheimniß brauchst Du es ohndem nicht anzusehn. In Weimar ist es auch, und einzelne Dinge daraus sind mehrmals publizirt. — Mich wundert aber, daß Du nicht nach der Burg von Otranto fragst — ohngeachtet sie nur in den exquisitesten Händen gewesen, so ist ihr rosenfarbnes Gewand doch so verblichen, daß, wenn sie mir Goethe, der sie jetzt hat, wiedergiebt, ich sie erst neu binden lassen will. . . .

Also auch München will Gothas Ehre nicht retten. O Ihr Leute „mit schiefen Köpfen und harten Sinnen"!

Der arme Fleischmann und seine Familie! — Ein gewisser Zumsteeg in Schwaben hat die Geisterinsel auch componirt.

Wir freuen uns über Cecilien. Auguste hat ein schönes neues Clavier aus Dresden zum Weinachten bekommen.

Grüße Minchen und Deine gute Schwester.

Deine Caroline.

215. An Luise Gotter.

[Jena Anfang 1799].

Sag Wilhelmienen, daß Piccolomini am 30sten Januar, als den Geburtstag der regierenden Herzogin, aufgeführt werden wird. Das ist aber leider der Geburtstag eures regierenden Herzogs, und da wird sie sich wohl nicht von Gotha abmüssigen wollen. Wir wünschen aber sehr bey der ersten Vorstellung gegenwärtig zu seyn, denn eine erste Vorstellung ist begeistert, wie das erste Glas aus einer Flasche Champagner. Sie soll mich doch ja aber wissen lassen, ob sie meine lezten Vorschläge ernstlich aufgenommen hat. . . .

216. Hardenberg an Caroline.

Freiberg, 20. Jänner 1799.

Ich bin, seit ich Ihnen nicht schrieb, glücklich genug gewesen. Julie ist wie durch ein Wunder, seit dem heiligen Abend, wo das fürchterliche Übel plötzlich abriß, wieder gesund und heiter. Meine Gesundheit ist recht leidlich. Ich habe die gute Ernsten gesehn — freilich nur auf sehr kurze Zeit; indeß denk ich sie bald wieder zu sehn und länger. Mich dauert es unendlich, daß meine künftige Wohnstätte so entfernt von Dresden ist. Die Nähe der Ernsten würde mir sehr

viel werth sein. Ich sage unendlich viel von meinem Herzen, wenn ich sage, sie ist eine Frau nach meinem Herzen. Auch über Friedrichs glückliche Verbindung hab ich mich innig gefreut. Auch ich hab eine neue vortreffliche Schwägerin erhalten. Freilich säh ich auch die bürgerliche Verbindung sehr gern, wenn es möglich wäre. Wilhelms lieber Brief war mir neulich recht willkommen. Er wird wohl verzeihn, wenn ich Ihnen darauf antworte — Ihnen, die mir wirklich werther und lieber durch Ihre neuliche herzliche Theilnahme und Eilfertigkeit geworden ist.

Seit zwei Monaten ist alles bei mir in's Stocken gerathen, was zum liberalen Wesen gehört. Nicht drei gute Ideen hab ich in dieser geraumen Zeit gehabt. Jetzt leb ich ganz in der Technik, weil meine Lehrjahre zu Ende gehn, und mir das bürgerliche Leben mit manchen Anforderungen immer näher tritt. Für künftige Pläne sammle ich nur jetzt und gedenke vielleicht diesen Sommer manches Angefangne oder Entworfne zu vollenden. Die Poesie mit lebendigen Kräften, mit Menschen, und sonst gefällt mir immer mehr. Man muß eine poetische Welt um sich her bilden und in der Poesie leben. Hierher gehört mein mercantilischer Plan. Diesem ordne ich die Schriftstellerei unter.

Ich lobe Wilhelm wegen seines lebhaften Treibens der Professorei. Auch dies gehört zur schönen liberalen Ökonomie, dem eigentlichen Element der gebildeten Menschen. Auf seine Elegie bin ich sehr begierig. Die wird unstreitig ein schön gebildeter Niederschlag von Lebensstoff aus dem Duft der Vergangenheit sein. Wenn er doch auch ein wenig Zukunft zuvor darin auflößte, so würde der Aufschuß noch schöner. Das Wiederaufleben des Athenäums ist mir unschätzbar. Auf Friedrichs Roman wag ich keine Vermuthung. Es ist gewiß etwas

durchaus neues. Tiecks „Phantasien" hab ich gelesen. So viel schönes darin ist, so könnte doch weniger darin sein. Der Sinn ist oft auf Unkosten der Worte menagirt. Ich fange an das Nüchterne, aber ächt Fortschreitende, Weiterbringende zu lieben. Indeß sind die „Phantasien" immer phantastisch genug und vielleicht wollen sie auch dies nur sein. Tieck's Don Quixote ist ja auch schon unterwegs. Schreiben Sie mir nur bald von Ritter und Schelling. Ritter ist Ritter und wir sind nur Knappen. Selbst Baader ist nur sein Dichter.

Das Beste in der Natur sehn indeß diese Herrn doch wohl nicht klar: Fichte wird hier noch seine Freunde beschämen, und Hemsterhuis ahndete diesen heiligen Weg zur Physik deutlich genug. Auch in Spinoza lebt schon dieser göttliche Funken des Naturverstandes. Plotin betrat, vielleicht durch Plato erregt, zu erst mit ächtem Geiste das Heiligthum und noch ist nach ihm keiner wieder so weit in demselben vorgedrungen. In manchen ältern Schriften klopft ein geheimnißvoller Pulsschlag und bezeichnet eine Berührungsstelle mit der unsichtbaren Welt — ein Lebendigwerden. Göthe soll der Liturg dieser Physik werden — er versteht vollkommen den Dienst im Tempel, Leibnitzens Theodicee ist immer ein herrlicher Versuch in diesem Felde gewesen. Etwas ähnliches wird die künftige Physik — aber freilich in einem höhern Style. Wenn man bisher in der sogenannten Physicotheologie nur statt Bewunderung ein ander Wort hätte!

Aber genug — behalten Sie mich nur ein bischen lieb und bleiben Sie in der magischen Atmosphäre, die Sie umgiebt, und mitten in einer stürmischen Witterung, mitten unter kümmerlichen Moosmenschen wie eine Geisterfamilie isolirt, so daß keine niedern Bedürfnisse und Sorgen Sie anziehn und zu Boden drücken können. Schicken Sie doch den Brief an

Friedrich, dem ich nur sehr kurz geschrieben habe, weil ich jetzt viel unter der Erde bin und über der Erde mit so vielen mühsamen Studien geplagt bin. Ostern geh ich hier weg und denke im April bei Ihnen zu sein. Mein künftiges Leben kann sehr reizend und fruchtbar werden.

Schreiben Sie mir bald — wo möglich in Begleitung des Athenäums. Mir liegt jetzt zu viel untereinander auf dem Halse. Nach Ostern werd ich tief neue Luft schöpfen und das Frühjahr mich wieder aufthauen und erwärmen. Ohne Liebe hielt ichs gar nicht aus. Mündlich recht viel Neues und Schönes. Wilhelm und Augusten tausend herzliche Grüße.

217. An Luise Gotter.

Jena d. 25 Jan. [17]99.

Seit mehreren Tagen hat die Einlage an Cecilen abgehn sollen, und ich darfs Augusten nicht einmal sagen, daß ich sie erst heut schicke. — Wie geht es euch, liebe Leute? Was habt ihr mit diesem harten Winter gemacht, oder vielmehr er mit euch? Es ist einem gar wohl, wieder wärmere Luft zu athmen, wenn sie hier nicht zugleich mit Ueberschwemmungen verbunden wäre. Das ganze Thal steht unter Eis und Wasser. Vorgestern besonders ist es bis in die Thore hereingetreten, das Schloß war wie eine Insel umgeben. Es ist mancher Schaden geschehn, doch ist dieß freylich nur Kleines gegen die ungeheure Wassersnoth am Rhein — die auch noch mit der Kriegesnoth zusammen trift. Besonders deswegen muß ich Dich um Verzeihung bitten nicht früher geschrieben zu haben, weil ich Dir etwas von Iffland zu sagen hatte. Ein Stück behält er für das Berliner Theater (ich weiß nicht welches), das andre wollte er, und rechnete drauf, in Leipzig

anbringen. — An unsern Erinnerungen solls nicht fehlen, wenn er es etwa wieder aus der Acht läßt. Er ist wirklich mit Geschäften sehr bedrückt. — Wenigstens dann soll gewiß alles zur Richtigkeit gebracht werden, wenn wir selbst nach Berlin kommen, was schon in 3 Wochen geschehn sollte, aber nun vielleicht erst um Pfingsten geschieht.

Gestern sprach ich Löffler auf einem Clubb. Er sagte mir, daß er Dir die Stelle in Ifflands Memoiren vorgelesen, von der ich Dir schrieb. — Er hat seine Tochter nach Weimar gebracht, der arme Mann. Denn beklagen muß man ihn doch, sieht er gleich nicht so aus, als ob er Mitleid verlangte. Eine gewisse Spannung merkt man ihm an. Er ist ganz gesprächig, aber nicht lebhaft, und ganz anders, als wie ich ihn zuerst sah. — Was wird er nun beginnen? Für Carolinen ist wohl umso weniger Hoffnung, weil sie mit der L. zulezt noch entzweyt gewesen seyn soll . . .

Diesen Mittag hat Schlegel mit Löffler bey Frommans gegessen.

Seit die Schütz von Berlin zurück ist, dort 120 Visitenkarten abgegeben und 36 Gastmahlen beygewohnt und wer weiß was alles gethan hat, ist der alte Dämon völlig los. Sie hat den Plan zu einem Liebhabertheater entworfen, zu dessen erster Einrichtung an 500 Thlr. zusammengebracht werden müssen. Der einzelne Beytrag ist 1 Carolin. Sie spielt mit, versteht sich, und will so zu sagen die Direktrice machen. Was sie will und meint, verräth mir immer ihr Eichstädt, der der wahre Spion von Erfurt ist. — Wir wollen der Ausführung nicht entgegen seyn, weil es eine Erleichterung des Plans ist von Zeit zu Zeit eine ordentliche Gesellschaft herzubekommen. (Die bisherigen Liebhaber spielen herzlich schlecht.) Wir unterschreiben, spielen aber nicht. Schiller

indeß hat ein etwas grobes Votum von sich gegeben. Er trägt darauf an, der ganze Anschlag soll blos zum Besten eines ordentlichen Theaters ausgeführt werden. Die Liebhaber-Vorstellungen würden diesem im Weg stehn, ohne dafür zu entschädigen. Goethe ist hier und hat wohl Einfluß darauf gehabt, weil er gern das Weimarische Theater zuweilen herüber brächte — indeß hätte sichs höflicher sagen lassen, und die Schütz ist höchlich ergrimmt. Zustande wird es wohl kommen, denk ich, aber schwerlich jemand spielen außer den bisherigen. — Auguste schreibt hier von dem Spaß, den wir in dieser Woche uns machen werden. Gestern wohnte Goethe unsrer Probe bey — es nahm sich artig aus, er stand ganz allein in der Mitte des Saals vor dem Theater und repräsentirte das Publikum — ein Dienst, den ihm das Publikum nicht vergelten kan — es kan ihn niemals repräsentiren. Es ist alleweil von nichts als Theater hier die Rede. Erst war es Schillers neues Schauspiel — nun die Jenaische Chronik, dann sehen wir das Ende des Wallenstein. Dann wird wahrscheinlich die Unzelmann aus Berlin in Weimar spielen. — Dann werden wir in Berlin schöne Sachen sehn. [Besorgungen.]

218. Fr. Schlegel an Caroline und A. W. Schlegel.

[Berlin 12.? Februar 1799].

Ich nutze geschwind noch die paar Augenblicke, Ihnen auf Ihre reiche Gabe eine briefliche Kleinigkeit zu erwiedern.

Der Fichte ist gut und tüchtig und so grüßen Sie ihn auch von mir. Mich hat er mehr an meine Endlichkeit gemahnt und die Zeitlichkeiten, die mich von ihm trennen.

Schleiermacher meynt, man sollte vom Churfürsten zu

Sachſen eine zu Recht beſtändige Definition von Gott und deſſen Daſeyn verlangen. –

Der Bote eilt, die Feder weilt, die Seele heilt –

Aber das iſt doch gut und ſchön καλονκαγάθον von Dir, daß Du As you like it überſetzeſt aus eigner göttlicher Willkühr. Nun fehlt alſo nur noch der einzige Love's labour lost zu denen vier, die ich claſſiſch halte und groß unter den romantiſchen. Das vierte iſt Hamlet, Romeo verſteht ſich von ſelbſt. – Much ado ſetze ich auch unter die kleinen Götter, immer noch höher als den Merchant; und doch ſind beydes Götter, wenn ſchon kleine.

Hab' ich nicht Recht, die Lucinde nicht unter ihrem Preis weggeben zu wollen? –

Jette iſt jezt ganz bezaubert von und bey Itzigs. (– Wilhelm erinnert ſich vielleicht noch ein Souper bey einer Levi – das iſt noch die beſte von dem langweiligen Volk – wo er neben einer heimlich geſchnürten jüdiſchen Generalin ſaß) – Sie iſt etwas gidry geworden, da ſie in dem geiſtloſen Cirkel natürlich ſehr glänzt; es iſt wie eine, die ſehr lange nicht gewalzt hat. Uebrigens nehmen Sie Ihre Herzloſigkeit nur nicht ſo ſchwer. Man kann ja auch ein Herz bekommen. Sie hat nur das auch nicht, weil [ſie] niemals nichts hat und feſt hält.

219. An Hardenberg.

[Jena] 4 Febr. 1799.

Ob Sie mich gleich mit Ihren Dithyramben über das mercantiliſche Genie, das uns fehlt und Sie auch nicht haben, einmal recht böſe gemacht, ſo ſind Sie doch beſſer wie ich geweſen. Sie geben wenigſtens Nachricht von ſich. Ich aber habe mich in Abſicht der nöthigen Mittheilungen ganz auf

Ihre Weihnachtsunterhaltung mit der Ernst verlassen und mehr an Sie gedacht als geschrieben. Endlich kommt beides zusammen.

Was Sie von Ihrer Kränklichkeit erwähnen, darüber will ich mich nicht ängstigen, weil immer viel guter Muth dadurch hervorleuchtet, und Sie bei Ihrer Reizbarkeit immer Zeiten haben müssen, wo Sie nichts taugen. Das Wort des Trostes, was Sie nennen, geht mir weit mehr zu Herzen: Liebe. Welche? Wo? Im Himmel oder auf Erden? Und was haben Sie mir mündlich Schönes und Neues zu sagen? Thun Sie es immer nur gleich, wenn es nichts sehr Weitläufiges und etwas Bestimmtes ist. Es giebt keine Liebe, von der Sie da nicht sprechen könnten, wo, wie Sie wissen, lauter Liebe für Sie wohnt. In der That — darf ich alle Bedeutung in den Schluß Ihres Briefes legen, den er zu haben scheint? Ich will ruhig schweigen, bis Sie mirs sagen.

Ihre übrige innerliche Geschäftigkeit aber macht mir den Kopf über alle Maßen warm. Sie glauben nicht, wie wenig ich von eurem Wesen begreife, wie wenig ich eigentlich verstehe, was Sie treiben. Ich weiß im Grunde doch von nichts etwas als von der sittlichen Menschheit und der poetischen Kunst. Lesen thu ich alles gern, was Sie von Zeit zu Zeit melden, und ich verzweifle nicht daran, daß der Augenblick kommt, wo sich das Einzelne auch für mich wird zusammen reihen, und mich Ihre Äußerungen nicht blos darum, weil es die Ihrigen sind, erfreuen. Was ihr alle zusammen da schaffet, ist mir auch ein rechter Zauberkessel. Vertrauen Sie mir vors Erste nur so viel an, ob es denn eigentlich auf ein gedrucktes Werk bey Ihnen herauskommen wird, oder ob die Natur, die Sie so herrlich und künstlich und einfach auch construiren, mit Ihrer eignen herrlichen und kunstvollen Natur für diese Erde soll zu Grunde gehn. Sehn Sie, man weiß sich das nicht

ausdrücklich zu erklären aus Ihren Reden, wenn Sie ein Werk unternehmen, ob es soll ein Buch werden, und wenn Sie lieben, ob es die Harmonie der Welten oder eine Harmonika ist.

Was kann ich Ihnen von Ritter melden? Er wohnt in Belvedere und schickt viel Frösche herüber, von welchen dort Überfluß und hier Mangel ist. Zuweilen begleitet er sie selbst, allein ich sah ihn noch nie, und die Andern versichern mir, er würde auch nicht drei Worte mit mir reden können und mögen. Er hat nur einen Sinn, so viel ich merke. Der soll eminent seyn, aber der höchste, den man für seine Wissenschaft haben kann, ist es doch wohl nicht – der höchste besteht aus vielen. Schelling sagt, Sie sollen Rittern nur schreiben, wenn Sie ihm etwas zu sagen haben. Es thäte nichts, daß Ritter selbst gar nicht schreiben könnte. Aufs Frühjahr werden Sie ihn ja sehn.

Was Schelling betrifft, so hat es nie eine sprödere Hülle gegeben. Aber ungeachtet ich nicht sechs Minuten mit ihm zusammen bin ohne Zank, ist er doch weit und breit das Interessanteste was ich kenne, und ich wollte, wir sähen ihn öfter und vertraulicher. Dann würde sich auch der Zank geben. Er ist beständig auf der Wache gegen mich und die Ironie in der Schlegelschen Familie; weil es ihm an aller Fröhlichkeit mangelt, gewinnt er ihr auch so leicht die fröhliche Seite nicht ab. Sein angestrengtes Arbeiten verhindert ihn oft auszugehn; dazu wohnt er bei Niethammers und ist von Schwaben besetzt, mit denen er sich wenigstens behaglich fühlt. Kann er nicht nur so unbedeutend schwatzen oder sich wissenschaftlich mittheilen, so ist er in einer Art von Spannung, die ich noch nicht das Geheimnis gefunden habe zu lösen. Neulich haben wir seinen vierundzwanzigsten Geburtstag gefeiert. Er hat noch Zeit milder zu werden. Dann wird er auch die unermeßne Wuth gegen solche, die er für seine Feinde hält, ablegen.

Gegen alles, was Hufeland heißt, ist er sehr aufgebracht. Einmal erklärte er mir, daß er in Hufelands Gesellschaft nicht bei uns seyn könnte. Da ihn Hufeland selbst bat, ging er aber doch hin. Ich habe ihm mit Willen diese Inconsequenz nicht vorgerückt. Er hat so unbändig viel Charakter, daß man ihn nicht an seinen Charakter zu mahnen braucht. Der Norwege Steffens, den ich Ihnen schon angekündigt habe, hat hier in der Gesellschaft weit mehr Glück gemacht. Das scheint ihn auch so zu fesseln, daß es die Frage ist, ob er noch nach Freiberg kommt. Er würde Ihnen angenehm gewesen seyn. Er ist es uns auch, aber ganz kann ich ihn nicht beurtheilen, denn ich weiß nicht, wie weit er da hinausreicht, wo ich nicht hinreiche, und die Philosophie ist es doch, die ihn erst ergänzen muß.

In Fichten ist mir alles klar, auch alles was von ihm kommt. Ich habe Charlotten aufgetragen, Ihnen seine Appellation zu schicken; er läßt Sie daneben grüßen. Schreiben Sie mir etwas darüber, das ich ihm wieder bestellen kann. Was sagen Sie zu diesem Handel? was zu Reinharden? und wie ihn Fichte zwischen Spalding und Jacobi stellt. — Ein wenig zu viel Accent hat Fichte auf das Märtyrerthum gelegt. Das Übrige ist alles hell und hinreißend. Ich bin andächtig gewesen, da ich es las, und überirdisch. In Dresden wird die Schrift noch nicht zu haben seyn. Ich beredete Fichte, sie Ihrem Vater zu schicken, und glaube, daß ers gethan hat.

Nach dem Atheismus ist hier das neuste Evenement die Aufführung des ersten Theils von Wallenstein, die Piccolomini, in Weimar. Wir haben sie gesehn, und es ist alles so vortrefflich und so mangelhaft, wie ich mir vorstellte. Die Wirkung des Ganzen leidet sehr durch die Ausdehnung des Stoffes in zwei Schauspiele. Aber das Dramatische interreßirt Sie nicht — ich will mir die paar Augenblicke, die uns bleiben,

hiermit nicht rauben. Göthe bringt den Februar hier zu. Die Elegie ist noch nicht vollendet, das Athenäum erst zur Hälfte gedruckt.

Von Friedrich nichts, bis ich die Veit und Lucinde gesehn. Wir gehen in der Woche vor Ostern nach Berlin, wo jene den Sommer über bleiben werden. Lieber Hardenberg, gehn Sie mit uns! Wir können Sie ja in Naumburg treffen. Es wäre gar zu hübsch. Denken Sie mit Ernst daran.

Wir sind fleißig und sehr glücklich. Seit Anfang des Jahrs komme ich wenig von Wilhelms Zimmer. Ich übersetze das zweite Stück Shakespear, Jamben, Prosa, mitunter Reime sogar. Adieu, ich muß dies wegschicken.

220. Auguste Böhmer an Cäcilie Gotter.

Jena den 18 Februar 1799.

. . . Du wirst Dich errinneren, daß voriges Jahr zu Loder seinen Geburtstag eine Kinderkomödie aufgeführt wurde. Dieses mal wird wieder gespielt, aber eine ordentliche von großen Personen, und die Mutter und ich spielen auch mit. Die Stücke, die gespielt werden, sind die Heurath durch ein Wochenblat und der Schwarze Mann. Das erste Stück ist recht drollig . . . unter andern macht die Mutter die Rolle einer Schneidersfrau, die sich für eine Gnädige Frau ausgiebt und einen Schneiders Purschen als ihren Jockey verkleidet, daß ist nun ganz zum todtlachen . . . den verkleideten Schneiders Purschen werde ich die Ehre haben vorzustellen, und die Mutter läßt mir deswegen eine ordentliche Jungenstracht machen . . .

Du wirst wohl schon wissen, daß neulich in Weimar Piccolomini, der erste Theil von Schillers Wallenstein, aufgeführt ist. Wir fuhren hinüber. Das Stück ist äußerst interessant,

es enthält die Trennung der beiden Piccolomini wegen Wallensteins, und deßen öfentlichen Abfall von [dem] Kaiser. Schiller hat der anhänglichkeit des Jungen Piccolomini noch einen andern Grund gegeben als in der Geschichte; er liebt Wallensteins Tochter Thekla, die sehr liebenswürdig geschildert ist. Das Gastmahl ist auch drin, wo sich alle Generals der Armee unterschreiben ihm unumschränckt zu dienen. Und wie der Vater Piccolomini sie durch List und Versprechungen und indem er ihnen vorstellt, daß sie dem keine Treue schuldig sind, der selbst ein Verräther an seinem Herrn ist, wieder auf die Seite des Kaisers lockt, und Wallenstein, der so fest auf die Treue seiner Armee baut, auf einmal von lauter Feinden umringt ist. Daß alles ist so hinreißend geschildert, so interessant! daß ich ganz außer mir war, und ich kanns noch nicht verwinden. Der Astrolog Seni kömmt auch schon vor und eine Scene, wie sie die Sterne beobachten in Wallensteins Astrologischen Thurm. Daß war eine sehr schöne Dekoration. Überhaupt war vors Auge ebenso gesorgt wie für den Geist, die Dekorationen waren sehr Prächtig, wie auch die Kleidung. Bald wird nun auch wohl Wallensteins Todt aufgeführt werden. Daß wird erst was werden! Da wird man nicht ganz auß dem Theater kommen vor interesse . . .

221. Friedrich Schlegel an Caroline.

Berlin den 19ten Febr. [1799].

Gestern war hier Piccolomini! aber nicht für mich, vielleicht noch nicht so bald. Ich lebe und webe ganz in der Lucinde und begnüge mich vor der Hand mit Ihrer Darstellung des Weimarschen Darstellens, da diese ohnehin potenzirter ist als das Stück selbst. Sie haben mir große Freude damit ge-

macht, und ich wollte, ich könnte Ihnen lohnen. Aber heute ist mir alles schief gegangen: die Bogen vom DonQuixote habe ich nicht erhalten, von den Aushängebogen des Athenäums fehlt mir auch noch der 10te und mit diesem der Schluß Eurer Gemählde. Darum schicke ich lieber beydes erst künftigen Posttag, und dann vielleicht auch eine Fortsetzung der Lucinde, wenn Henriette Zeit haben wird, denn Dorothea ist mit der einen Abschrift beschäftigt und arbeitet auch schon am Faublas, den wir für Fröhlich übersetzen und umarbeiten.

Schleiermacher ist jezt in Potsdam in Amtsgeschäften und ich also bey mir allein. Er wird wohl bis Ostern da seyn müssen, und ist auch allein da, die Religion ausgenommen. Die wird so gedruckt wie der Fürstenspiegel und wir thun also das unsrige für die neuen Lettern.

Religion ist übrigens nicht viel darin, außer daß jeder Mensch ein Ebenbild Gottes sey, und der Tod vernichtet werden soll. Indessen ists doch ein Buch wie mein Studium der alten Poesie, revoluzionär und der erste Blick in eine neue Welt. Ich glaube, Ihnen wird es wohl gefallen: denn es ist gebildet und fein, ein classischer Essay!

Sie werden nun schon wissen, daß es ein Misverständniß ist mit den Reptilen [so!] und daß Ihr Lucinden und die Novellen, die ich ins Athenäum geben will, in Eins gemischt. Die werden, wenn Gott will, durch und durch witzig seyn, und brauchen es nicht für einen Raub zu achten, wenn sichs grade trifft, solche Personalitäten auszuhauen wie etwa Tieck in der classischen Mühle des guten Geschmacks. Nun schreibt mir also von neuem Eure provisorische Meynung in Rücksicht auf das Athenäum, bis ich schicke. Ich bin bald so weit in der Lucinde, daß ich mit ganzem Ernst fürs IVte Athenäum arbeiten kann. —

Der Fürst Reuß ist gestorben und hat zuvor noch declarirt, daß er mit Marianne heimlich verheyrathet war. Ich habe sie noch nicht gesehn, sie ist unwohl und fast krank. Hoffentlich ist alles gründlich und rechtlich gemacht und sie hat reichlich zu leben. Dann zieht sie wohl zu Euch nach Weimar, denn hier möchte es sie doch in Verlegenheit setzen, daß sie nun Durchlaucht ist.

Herrlich, göttlich und mehr als göttlich ists, daß Sie so entschlossen sind nach Berlin zu kommen. Thun Sie's doch nicht, so verpfände ich Haus und Hof und komme zu Euch. — In dieser Rücksicht ists auch gut, daß Sie der alten Bestie so artig geschrieben haben. Mich verdroß es nur, daß der Brief außer seiner Artigkeit auch noch schön war, und daß Sie noch oben drein ein so schlechtes Buch darin in Protection nehmen, das es fast so wenig verdient wie die Ungeheuern Ihre Briefe. Indessen nehmen Sie das nicht so schwer. Schreiben Sie nur lieber nichts, aber kommen Sie auch, c'est le principal.

Auf die Elegie freue ich mich unaussprechlich. Sie wird recht sehnsuchtsvoll erwartet, denn ich rede allermeist davon. Die Gedichte aus dem Griechischen schicke Wilhelm recht bald; das ist gut und köstlich. Gegen die *αριστυς* kann ich nichts haben fürs Athenäum: überlegen Sie es also mit Wilhelm. Warum denn nicht? — Reichards sieben Töchter brauchen uns ja nicht zu lesen.

An Fichte schreibe ich mit nächstem; auch an Schelling, der mir seine Naturphilosophie versprochen hat.

An dem Aufsatz von Hülsen haben wir, glaube ich, ein Juwel. Es ist eine heilige Schrift im eigentlichen Sinn. Dessen Religion von Familie, von Eltern und Kindern gefällt mir doch besser wie Schleiermachers, um so mehr, da er nicht weiß daß es Religion ist. Auch ist mehr Nerv und Nachdruck darin,

als wenn Schl. so umherschleicht wie ein Dachs um an allen Subjekten das Universum zu riechen.

Viele viele Grüße und alle Freundschaft an Auguste und Wilhelm. Alles andre nächsten Posttag. Dorothea und Henriette grüßen was sie können.

Friedrich.

Fröhlich wünscht sehr, daß das IVte Stück des Athenäums bald erscheine. Elegie, Elegie!!

222. An Hardenberg.

[Jena] 20 Febr. 1799.

So ist es denn wahr, mein liebster Freund? Sie haben uns recht glücklich und froh gemacht! Ihren Freunden blieb bisher kein ander Mittel übrig, als nur an Sie allein, nicht an Ihre Zukunft zu denken, und Sie hatten uns auch oft alle Sorge verboten. Ich nahm das selbst so an — gegen die, die uns lieb sind, wird man so leicht gelehrig und gehorsam. Nie habe ich Sie gefragt, wie wird sich der Knoten lösen? kann das so bleiben? Kaum habe ich mich selbst gefragt. Ich war ruhig im Glauben — denn ich habe doch am Ende mehr Glauben als ihr alle — nicht daß es grade so kommen würde, aber daß sich an irgend einer Brust die Spannung brechen müßte, und das Himmlische mit dem Irdischen vermählen. Was Sie Scheidung zwischen beiden nennen, ist doch Verschmelzung. Warum soll es nicht? Ist das Irdische nicht auch wahrhaft himmlisch? Nennen Sie es aber wie Sie wollen, genug Sie sind glücklich. Ihr Brief ist eigentlich voll Wonne und wie auf Flügeln zu mir gekommen.

Ich freue mich jetzt — wie Sie sich freuen werden — daran

zu denken, wie dies so sich machen mußte. Nur in dieser fast öden Einsamkeit, durch das Band der süßen Gewohnheit konnten Sie allmälig gewonnen werden. Wie weise und artig setzten Sie uns einmal auseinander, daß dies alles keine Gefahr habe, Gefahr nicht, aber Folgen doch. Soll das Liebenswürdige umsonst seyn? Wie doppelt leid thut es mir, Julien nicht gesehn zu haben. Es war meine Schuld nicht, die Ihrige auch wohl nicht. – Sehn Sie, liebster Hardenberg, das könnte mich doch traurig machen, wenn Sie nicht unser blieben, wenn Ihre Frau nicht unsre Freundin durch sich selber würde, aus eigner Neigung. Kommen Sie nur, wir schwatzen mehr darüber. Es ist fast wahrscheinlich, daß Sie um Ostern uns hier finden und wir erst um Pfingsten reisen.

Charlotten haben Sie gewiß aufs Leben verboten uns nichts zu sagen, denn ich errathe nun, sie hat es um Weihnachten erfahren, aber geschwiegen über alle Maßen. Sie schreibt mir eben, daß sie Charpentier und Sie zusammen hofft bei sich zu sehn. Ein Glück, das sie nicht gern schreibt; gesagt hätte sie mirs doch. Friedrich verräth auch eine Ahndung – ich habe ihm Gewißheit gegeben. Sehr möglich, daß ein Dach uns alle noch in diesem Jahr versammelt. Friedrich bleibt den Sommer in Berlin, was mir lieb ist. Im Winter wünscht er herzukommen. Sie leben in Weißenfels. Sie könnten auch wohl einmal eine Zeitlang hier leben. – Mit Ihrem Vater ist wohl alles überlegt und es stehn Ihnen keine Schwierigkeiten im Wege? Er wird nur froh seyn, Sie froh zu wissen. Muß sich Thielemann nicht unendlich freuen! Ihren andern Schwager abandonniren wir Fichten.

Es ist kein Zweifel, wenn Fichte sich ganz von Reinhards Mitwirkung überzeugen könnte, so würde er ihn zum zweiten Göze machen. Er wills noch nicht glauben, oder vielmehr er

wünscht Thatsachen, um den Glauben in der Hand zu haben. Mit der letzten Post hat er Reinhard selbst geschrieben, ihm seine Schrift geschickt und ihn zum Wehe über das Pfaffenthum aufgefordert. Er will abwarten, was er darauf erwiedert. Schreiben Sie es mir nur, ob Sie es gewiß wissen. Ich zweifle nicht einen Augenblick daran, aber schwerlich hat er doch offen genug gehandelt, daß man Thatsachen von ihm anführen könnte. Fichten ist sehr daran gelegen übrigens. Ich habe ihm den größten Theil Ihres Briefs mitgetheilt – ja, weil er Sie so liebt, auch das, was Sie angeht, und worüber er sich innig gefreut hat. Daß man in Preußen honnet verfahren ist, werden Sie nun wissen.

Bald, bald kommt das dritte Stück Athenäum. Hier ist indessen etwas andres. Was werden Sie zu dieser Lucinde sagen? Uns ist das Fragment im Lyceum eingefallen, das sich so anfängt: Saphische Gedichte müssen wachsen oder gefunden werden ꝛc. Lesen Sie es nach. – Ich halte noch zur Zeit diesen Roman nicht mehr für einen Roman als Jean Pauls Sachen – mit denen ich es übrigens nicht vergleiche. Es ist weit phantastischer, als wir uns eingebildet haben. Sagen Sie mir nun, wie es Ihnen zusagt. Rein ist der Eindruck freilich nicht, wenn man einem Verfasser so nahe steht. Ich halte immer seine verschlossene Persönlichkeit mit dieser Unbändigkeit zusammen und sehe, wie die harte Schale aufbricht – mir kann ganz bange dabey werden, und wenn ich seine Geliebte wäre, so hätte es nicht gedruckt werden dürfen. Dies alles ist indeß keine Verdammniß. Es giebt Dinge, die nicht zu verdammen, nicht zu tadeln, nicht wegzuwünschen, nicht zu ändern sind, und was Friedrich thut gehört gemeiniglich dahin.

Wilhelm hat die Elegie geendigt. Eine Abschrift hat Göthe, der hier ist, die andere Friedrich. Sie müssen also warten.

Der eigentliche Körper des Gedichts ist didaktisch zu nennen und sollte es auch seyn nach Wilhelms Meinung. Die Ausmalung des Einzelnen ist vortrefflich — das Ganze vielleicht zu umfassend, um als Eins in der Seele aufgenommen zu werden, wenigstens erfordert dies eine gesammelte Stimmung. Sie sollen es hier lesen. Es kommt in das vierte Stück.

Wenn Sie herkommen, so treten Sie doch gleich bey uns ab, wenn Sie keine Ursach weiter haben es nicht zu thun. An Ihrem Verkehr mit Schiller hindert es Sie gar nicht. In der Mitte des April kommt der vollständige Wallenstein auf das Theater. Wollen Sie ihn nicht sehn?

Göthe ist sehr mit Optik für die Propyläen beschäftigt und an keinem öffentlichen Orte sichtbar. Leben Sie wohl, Bester, ich muß noch an Charlotten schreiben. Julie ist uns gegrüßt! Theilen Sie Charlotten die Lucinde mit.

223. Hardenberg an Caroline.

Freiberg, 27. Februar 1799.

Vor zwei Stunden, beim Frühkaffee, an einem stürmischen schneestöbernden Morgen erhielt ich Ihren Brief und sah mich plötzlich im Besitz der sonderbaren Lucinde, auf deren Bekanntschaft ich mich so lange gefreut hatte. Erst las ich Ihren Julischen Brief — das *eine* Dach war allein einen ganzen Roman werth. Denken Sie sich nur unsern prächtigen Kreis. Vor dem Jahre standen zwei noch so verwaist da. Einer schien auf glühendem Boden zu stehn. Er sah sich immer um, und wer weiß, was ein hellgeschliffenes Auge oft über ihm bemerkt haben würde. Jetzt hebt ihn eine freundliche Gestalt, wie eine Gabe von oben, weihend und dankbar in die Höhe, und ein irdischer, erquickender Schlaf hat seine

Augen für eine andre Sonne wieder geschlossen. Also zurück im Lande der Träume und nun mit voller Seele bei Euch — treffliche Mitschläfer. Jetzt kann erst rechte Freundschaft unter uns werden, wie denn jede Gesellschaft nicht aus einzelnen Personen, sondern aus Familien besteht. Nur Familien können Gesellschaften bilden, der einzelne Mensch interessirt die Gesellschaft nur als Fragment und in Beziehung auf seine Anlage zum Familiengliede. Gewiß wird meine Julie ganz für Sie und alle passen. Aber ich bitte Sie um Verschwiegenheit. Noch weiß meine Familie nichts — auch ihre Eltern wissen von mir nichts. Der Erfolg hängt von Klugheit ab. Er ist mir ziemlich gewiß; nur muß ich der Erste sein, durch den mein Vater etwas davon erfährt. Ich bitte Sie also und Fichte inständigst, dort alles für sich zu behalten. Die frühe Verbreitung machte mir übleres Spiel.

Julie weiß nicht einmal, daß Sie etwas wissen. Die gute Ernst hab ich nicht ordentlich unterrichten dürfen, nur so seitwärts hab ich ihr etwas davon gesagt. Wir haben einen glücklichen Abend dort zugebracht — Thielemann's, die beiden Mädchen und ich. Thielemann's sind jetzt hier. Wir leben sehr vergnügt. Schade nur, daß mir jetzt keine Zeit zum ideenreichen Müßiggang bleibt und ich so selten mich sammeln und auf meinen inneren Sprachorganen phantasiren kann. Ich fühle jedoch, daß diese Unterbrechung eine ruhige, weinichte Gährung befördert und ich nach geendigtem Lernen mit neuer, gebildeter Kraft zur alten Poesie und Philosophie zurückkehren werde, beide sind zur glücklichen Ehe unentbehrlich und ohne sie muß jeder Umgang in Überdruß und Langeweile ausschlagen.

Rousseau hat die Weiblichkeit ausschließlich verstanden und alle seine Philosophieen sind aus einer nachdenkenden weib-

lichen Seele entstanden. Seine Apologie des Naturstandes gehört in die Frauenphilosophie: – die Frau ist der eigentliche Naturmensch – die wahre Frau das Ideal der Naturmenschen, sowie der wahre Mann das Ideal des Kunstmenschen.

Naturmensch und Kunstmensch sind die eigentlichen ursprünglichen Stände. Stände sind die Bestandtheile der Gesellschaft. Die Ehe ist die einfache Gesellschaft, wie der Hebel die einfache Maschine. In der Ehe trifft man die beiden Stände. Das Kind ist in der Ehe, was der Künstler in der Gesellschaft ist – ein Nichtstand, der die innige Vereinigung – den wahren Genuß beider Stände befördert. Die große Ehe, der Staat, besteht aus einem weiblichen und männlichen Stand, die man halb richtig, halb unrichtig den ungebildeten und gebildeten Stand nennt. Die Frau des gebildeten Standes ist der Ungebildete. Leider ist eben bei uns der Ungebildete weit hinter dem Gebildeten zurückgeblieben – er ist zur Sklavin geworden. O! daß er wieder Frau würde!

Doch wieder zur Lucinde. Die erste Bekanntschaft ist gemacht. Ich theile Ihnen Spuren des ersten Eindrucks mit. Friedrich lebt und webt drin. Vielleicht giebt es nur wenig individuellere Bücher. Man sieht das Treiben seines Innern, wie das Spiel der chymischen Kräfte in einer Auflösung im Zuckerglase, deutlich und wunderbar vor sich. Tausend mannichfaltige, helldunkle Vorstellungen strömen herzu und man verliert sich in einem Schwindel, der aus dem denkenden Menschen einen bloßen Trieb, eine Naturkraft macht, uns in die wollüstige Existenz des Instinkts verwickelt. An romantischen Anklängen fehlt's nicht – indeß ist das Ganze und das Einzelne noch nicht leicht und einfach und rein vom Schulstaub genug. Ich prophezeie mir wenig Gutes von der Auf-

nahme. Sollte dieser Roman nicht voreilig, wie vielleicht sein Milchbruder, sein — ein wenig zu früh, nach bürgerlichen Gesetzen, das Licht der Welt erblicken? In zehn Jahren würde man „die Bekenntnisse des Ungeschickten" um des Autors willen vielleicht mit Wärme und Nachsicht aufnehmen. Jetzt ist alles noch unreif. Die Herzensergießungen des Jünglings darf der Mann, aber nicht der Jüngling zeigen. An den Ideen ist übrigens nichts auszusetzen; indeß manches am Ausdruck, der mir nicht selten dem Krates abgeborgt zu sein scheint. Nun aber ist das Postulat: Sei cynisch! noch nicht gäng und gäbe — und selbst sehr innige Frauen dürften die schöne Athenienserin tadeln, daß sie den Markt zur Brautkammer nähme.

Vergleichungen mit Heinse können nicht ausbleiben. Sollte dies nicht eine Lektüre nur für den Meistergrad in der Loge der Sittlichkeit sein?

Die Skizzen müssen in der Fortsetzung noch häufiger werden — die kleine Wilhelmine ist allerliebst — auch der Prometheus. Mehr dergleichen und dann der Titel: Cynische Phantasieen oder Satanisken. Viele werden sagen: Schlegel treibt's arg — nun sollen wir ihm auch noch das Licht zu seinen Orgien halten. Andre: Die Stimme vom lieben Sohn haben wir nicht gehört; dies ist ein falscher Messias des Witzes — kreuziget ihn! Noch Andre: Da seht die Göthische Erziehungsanstalt — der Schüler über seinen Meister, aus Venedig ist Berlin geworden. Richter wird einen rechten Greuel haben. Der züchtige Richter wird Feuer vom Himmel rufen. Indeß bin ich gewiß, daß er im Grunde über diesen Blick in seine eigne Phantasie erschrickt — denn er ist ausgemacht — ein geborner voluptuoso.

In mir regt sich viel dafür und viel dagegen. Ich weiß,

daß die Phantasie das Unsittlichste, das geistig Thierischste am liebsten mag; indeß weiß ich auch, wie sehr alle Phantasie wie ein Traum ist, der die Nacht, die Sinnlosigkeit und die Einsamkeit liebt. Der Traum und die Phantasie sind das eigenste Eigenthum, sie sind höchstens für zwei, aber nicht für mehrere Menschen. Man darf sich nicht dabei aufhalten, am wenigsten ihn verewigen. Nur seine Flüchtigkeit macht die Frechheit seines Daseins gut. Vielleicht gehört der Sinnenrausch zur Liebe, wie der Schlaf zum Leben — der edelste Theil ist es nicht, und der rüstige Mensch wird immer lieber wachen, als schlafen. Auch ich kann den Schlaf nicht vermeiden, aber ich freue mich doch des Wachens und wünschte heimlich immer zu wachen.

Die Idealisirung der Vegetation hat mich vorzüglich interessirt. Merkwürdig verschieden hat auf uns beide die höchste Liebe gewirkt. Bei mir war alles im Kirchenstyl oder im dorischen Tempelstyl componirt. Bei ihm ist alles korinthisch. Jetzt ist bei mir bürgerliche Baukunst. Ich bin dem Mittage so nahe, daß die Schatten die Größe der Gegenstände haben, und also die Bildungen meiner Phantasie so ziemlich der wirklichen Welt entsprechen. Soviel seh ich, unsre ersten Romane werden himmelweit verschieden. Der meinige wird diesen Sommer wahrscheinlich in Töplitz oder Carlsbad fertig. Indeß, wenn ich sage, fertig — so heißt dies der erste Band — denn ich habe Lust mein ganzes Leben an einen Roman zu wenden, der allein eine ganze Bibliothek ausmachen, vielleicht Lehrjahre einer Nation enthalten soll. Das Wort Lehrjahre ist falsch — es drückt ein bestimmtes Wohin aus. Bei mir soll es aber nichts als Übergangsjahre vom Unendlichen zum Endlichen bedeuten. Ich hoffe damit zugleich meine historische und philosophische Sehnsucht zu befriedigen. Eine Reise

nach Süden und Norden ist mir als Vorbereitung hiezu noch unentbehrlich. Norwegen und Schottland einerseits und die griechischen Inseln andererseits wären die nächsten Erreichungspunkte dieses Zwecks. Vielleicht bietet mir meine Handelschaft die Hände zur Ausführung dieses jetzt entferntscheinenden Plans.

Möchten doch auch Sie die Hände ausstrecken nach einem Roman! Wilhelm müßte die Poesie dazu besorgen. Es könnte ein schönes Doppelwerk werden. Auf die Elegie freue ich mich lebhaft. In der Mitte des April komme ich gerade nach Jena.

224. Friedrich Schlegel an Caroline.

[Berlin Februar 1799].

Hier ist manches zu lesen! — Treue und Scherz sende ich Ihnen mit noch mehr Reue und Schmerz wie das vorige. Denn Dorothea, Henriette und Tieck finden, daß es weder mein Bestes noch ihr Liebstes sey. — Und geändert habe ich doch schon viel und vieles daran. — Das nächste sind nun Lehrjahre der Männlichkeit, ganz erzählend, ziemlich lang und eigentlich der Roman selbst. Sie sind beynah fertig.

So viel von mir. Und nun wieder Bitte um Wilhelms Elegie und Ihr Urtheil!

Mit den 3 rh., das ist schlimm, wenn der Schuft einen Zettel hat, so werde ich schon zahlen müssen. Ich schicke das Geld etwa mit dem Rest des Honorars von Fröhlich. — Die Alte hat Ihnen ja geschrieben und ich werde bald erfahren wie? — Daß es von einer solchen Kröte abhängen muß, ob Ihr kommen dürft! — Ich habe wirklich nicht anders thun können, als ich gethan habe. —

Wir haben jetzt ein gutes Logis gemiethet, was Dorothea in drey oder vier Wochen bezieht, was wir aber wohl auf ein Jahr werden behalten müssen. – Es ist hübsch und geräumig genug, und wenn die Alte sich schlecht aufführt, so solltet Ihr doch kommen. Sie und Auguste wohnten dann bey der Veit, Wilhelm bey uns, damit der Raum nicht zu eng würde. Vom Theater wären Sie freilich etwas entfernter, aber doch nicht so weit, daß Sie nicht sehr gut zu Fuß hin und zurück gehn könnten. Ueberlegen Sie Sich das wohl, und wie glücklich es uns machen würde, und daß Sie dann den schlechten Menschen keine freundlichen Gesichter zu machen brauchten. Es ist nur auf den Nothfall!

Die Zeit von Henriettens Abreise von hier ist noch nicht ganz bestimmt, vielleicht so den 7ten April. Ich möchte gerne bald wissen, wann Ihr kommt.

Den 30ten April denkt die Unzelmann wieder hier zu seyn. Iffland spricht wieder stark von Hamlet.

Den Piccolomini habe ich noch nicht gesehn, denn am Abend der zweyten Vorstellung war ich mit der Levi bey der Unzelmann, welches mir doch interessanter war: aber gehört habe ich schon mehr als billig davon. – Das erstemal hats bis 10½ Uhr gedauert, das war zu lang, zumal die Leute verdrießlich waren, daß sie für ihr Geld doch keinen rechten Schluß erhielten. Da hat denn Iffland gestrichen, und es stand beim 2ten mal auf dem Zettel, daß es um neun Uhr geendigt seyn würde.

Die Unzelmann hat mir gesagt, Wilhelm hätte viel freundlichere Augen wie ich, und dann etwas, was ihr viel Ehre macht, wenn es buchstäblich wahr ist. Sie hat zu ihrem Benefiz durchaus Sh.s Romeo nach W.s Uebersetzung haben wollen und sprach mit großer Leidenschaft von der Rolle.

Aber Iffland ist ein schwaches Individuum und hat eben nicht gewollt.

Nun etwas für Wilhelm. . . .

Da ich den Brief wieder lese, scheint er mir so trocken. Ich bitte heute so vorlieb zu nehmen.

225. Friedrich Schlegel an Caroline.

[Berlin, März 1799].

Mit Ihrem Antheil und Urtheil über die Lucinde bin ich sehr zufrieden, und ich will Ihnen unter uns gestehn, daß mir vor der Hand Ihr Beyfall mehr als Wilhelms am Herzen lag. Besonders das Anerbieten einen Brief dazu zu geben, wirft auf Lob und Tadel ein schönes Licht. Ich kann es für den IIten Band mit Freuden annehmen, wenn Sie Sich einige Personen, Lokale u. s. w. geben lassen wollen, wobey Sie aber doch sehr viel Spielraum behalten sollten. — Sehn Sie, das Haupt- und Mittelstück des ersten Bändchens sind Lehrjahre der Männlichkeit, wenn auch nicht eigentliche Geschichte, doch reine Darstellung (die sind nun fertig). Das Gegenstück im zweyten sollten Weibliche Ansichten seyn; vielseitige Briefe von Frauen und Mädchen verschiedner Art über die gute und schlechte Gesellschaft. Darstellung der Gegenwart, denn Bekenntnisse über die Vergangenheit scheinen mir weniger weiblich, und ich zweifle, ob es Lehrjahre der Weiblichkeit giebt. Ich würde mir so lange übel mitspielen, bis ich auch in Styl und Farbe der Darstellung einen deutlichen Anstrich von Weiblichkeit herausbrächte; indessen muß die Kunst hier immer gegen die Natur stark zurück bleiben. —

In der Juliane hätten Sie eben nicht Sich, aber doch Ihr Urtheil wohl erkennen können, denn Sie haben es mir selbst

von neuem geschrieben. – Zu wenig Poesie und zu viel Liebe. Auch den jungen Roman mit der Maske hätten Sie leicht für den gegenwärtigen erkannt, wenn Sie nicht einmal festgesetzt seyn, es sey kein Roman. Die Lehrjahre sind es doch auch schon nach den ganz gewöhnlichen Begriffen. Und wenn die drey andern da sind, wird vollends kein Zweifel bleiben. Der Ritter ist der Faust, den ich bald schreiben kann. Und darin, daß diese vier zusammen gehören, liegt denn auch die letzte Entschuldigung für die Bekanntmachung. Denn übrigens kann ich Ihnen nichts entgegensetzen, als daß das, was Sie noch nicht kennen, bald sapphisch, bald cynisch, oft beydes gleich sehr ist, noch mehr als das Bisherige. Und also bliebe die Frage nach jenem Fragment unentschieden. Denn wenn ich eine große Distinction machte zwischen einem Sapphischen Gedicht und einem Roman, das würden Sie doch nur für Sophisterey halten.

Ueber Treue und Scherz sind die Stimmen hier so einig, daß ich Ihr Urtheil fast anticipiren kann. Indessen verspreche ich Ihnen, daß auch in das erste Bändchen auch noch ein guter Dialog kommen soll.

Nun schreiben Sie mir auch über die Elegie, und zwar mit Religion. Was können die Menschen nun sagen, die in Wilhelm kein Genie anerkennen wollten, und die auch mir keins gelassen hätten, wenn ich sie nicht von Zeit zu Zeit mit der Faust ins Auge geschlagen hätte? Schreiben Sie mir von Wilhelms weitern elegischen Ideen. Er läßt sich nicht gern herab von Projekten zu reden. Aber ich mags doch gern wissen. – A propos daß Sie es nun noch für möglich hielten, daß Böttiger und Jenisch in der Lucinde erwähnt würde, war doch stark! –

Henriette hat auch bis zu den Lehrjahren gemeynt, es sey

kein Roman, sondern Romanenextract, woraus nun jeder selbst welche machen könne. Ich schreibe Ihnen diese Sirenie nur, weil sich Wilhelm unterstanden hat anzudeuten, Lucinde sey ein verzognes Kind von Dorothea allein. —

Uebrigens empfing ich Wilhelms Elegie an einem Abend, wo ich schon krank war, und die schlaflose Nacht darauf war sehr poetisch. Ich habe damit ein fünf Tage verloren, und nachher hatten wir einen Besuch von dem Eduard, den Dorothea liebte, und den ich schon aus seinen Briefen interessant fand. Er ist es sehr und auch liebenswürdig. Uebrigens aber was man einen Aventurier nennt: er sieht ziemlich so aus wie der Sauvage von Rousseaus Discours sur l'inegalité, der in die Wälder zurückflieht. Er kam eben von Maynz, wo er mit Rebmann in Verkehr gestanden. Er hatte eine Zeitlang unter der pohlnischen Legion in Italien gedient, und sieht ganz so aus, als müsse er in Frankreich sein Glück machen. Aber er ist von denen, die nie Geduld haben bis ans Ende klug zu seyn. Er ist nun fort nach America, wohin denn auf diesem wunderlichen Wege auch Wilhelms Shakespear und das Athenäum gelangt. Indessen lange wird er wohl nirgends bleiben. — Sie wußten seit drey Jahren nichts von einander und ihm war alles neu. Er hat sich dabey sehr fein und schicklich und doch sehr offen genommen. Nicht so gut gings mit Henriette. Diese hat vor Zeiten auch tiefer als billig mit ihm coquettirt, und so hat ihr das Wiedersehen wohl eher eine unangenehme Empfindung gemacht.

Nun noch ein wichtiger Punkt. Ich habe die gräuliche Katze einigemal besucht; aber nicht erfahren, was sie Ihnen in Rücksicht des Kommens geschrieben, und sie zu fragen, den Gefallen wollte ich ihr nicht thun. Laden sie Euch nicht sehr ein, so nehmt es doch an bey der Veit zu wohnen, die noch

in diesem Monat ein anständiges und geräumiges Logis bezieht. Sie würde sich unmäßig freuen, wenn es geschähe, und ich auch. Schleiermacher, Tieck und manche andere könntet Ihr da weit besser genießen als in der foule bey Ungers. Mit Iffland müßte es sich eben so gut machen, und wenn er an dem frugalen Tisch die Ungerschen Fleischtöpfe nicht vermißte, so erhalten Sie einen neuen Beweis von seiner Aechtheit; oder wollen Sie es darauf nicht ankommen lassen? — Manchen Luxus würden Sie auch entbehren, aber dagegen auch manchen Ennuy. Denken Sie sich nur, es ist doch hart für Sie besonders, bey einer so gräulichen Katze zu wohnen, wie die Alte ist. Ifflands sind überdem mit Unger, d. h. mit der Katze jetzt nichts weniger als gut.

Noch ein Wort über Romane. Wenn ich glaubte, Sie könnten nur den einen schreiben, den Sie der Welt nachlassen wollen; so hätte ich Unrecht diesen noch bey Lebzeiten zu fodern. Aber das ist es eben, daß ich überzeugt bin, Sie würden mehr als den einen schreiben, wenn der nur erst heraus wäre. —

Grüßen Sie mir Augustinchen, und wenn Sie noch etwas Freundschaft für mich hat, so erhalten Sie sie mir mit mütterlicher Sorgfalt.

[Athenäums-Honorar.] Woltmann, scheint es, will nicht weichen und wanken von dar.

Was macht Schelling und seine Naturphilosophie, die er mir schicken wollte? —

Kürzlich habe ich außer den anderen Unglücksfällen auch noch einen Paroxysmus von Denken gehabt, woran Wilhelms Elegie und Schleiermachers Religion Schuld ist. Die lezte wird so subjektiv wie die erste classisch ist. Es thut Noth, daß ich einmal wieder recht loslege und Objektivitätslärm schlage. Die Bönhasen machen es zu arg.

226. Friedrich Schlegel an Caroline.

[Berlin, März 1799].

Ich danke für Ihren Brief, liebe Caroline, und bitte um mehr. Ruhig sprechen kann ich nicht mit Ihnen, bis ich erst wieder das Wort habe, daß Sie kommen. Brinckmann hat Ihnen wahrscheinlich oder besser hoffentlich sein Portrait und meinen Zorn gebracht. Mein erster Wunsch ist, daß das Athenäum da sey, mein zweyter, daß Sie und Auguste kommen und daß Sie — doch es ist kaum Zeit. Das Barbarische, Sie Französin, will ich Ihnen schon eintränken, sobald ich nur einen Moment Zeit habe.

Ich habe schon ganz bestimmt geschrieben, wie ich mich zur Charité verhalte, und ist also darüber nichts mehr zu schreiben. — Sie werden also nun auch auf der Charité d'amour wohnen, nähmlich bey der alten Ungern. Zum Glück ist sie sich selbst genug um sich zu lieben und sich unglücklich zu machen. Sie hat versprochen dann im Schulgarten zu wohnen, und er ist durch und durch ein deutscher gentleman. Das Zimmer ist hübsch und ich wollte, Sie kämen, aber mit Augusten, sonst müßt ich Sie hassen.

227. Friedrich Schlegel an Caroline.

[Berlin, März 1799].

Ich habe gestern einen dummen Streich gemacht, und Euch Ungers Anerbieten, aber nicht mit allen begünstigenden Nebenumständen vorgetragen. Ungers wollen nähmlich zu dieser Zeit schon auf dem Garten wohnen, und sie hat mehrmalen ausdrücklich zu erkennen gegeben, daß sie Euch in nichts geniren wollen. Dieß ist freylich auch sehr nötig, da sie mit aller Welt hadert und zankt. Z. B. Sanders sind von ihren

Feinden. Mit Viewegs ists so heimlicher, und äußerlich gut, doch auch ein ewiges Fickfacken.

Meinen gestrigen Brief, den ich unserm größten Virtuosen im negativen Sinn mitgab, werden Sie hoffentlich erhalten haben. —

Was Tieck betrifft, so ehre ich Wilhelms Wärme für seine Kunst um so mehr, da sie nicht bloß aus der heiligen Quelle der reinen Sympoesie entspringt wie auch seine ehemalige Liebe und Bewunderung für Bürger und Schiller, sondern auch mehr Großmuth, ja mehr Erfindung drin ist. Glaubt mir doch, daß ich, was er etwa hat und weiß, willig anerkenne. Aber er selbst, der Mensch, ist noch nichts wie ein — Junge. Von Charakter ist auch nicht ein Keimchen sichtbar, und ich fürchte, ich fürchte, bey gänzlichem Mangel an Gutheit, Klugheit und Weisheit — sinkt er mit eiligen Schritten in die Classe der jungen Halunken der deutschen Litteratur — der Woltmann ꝛc. Er hat einen kleinen Instinkt von gentlemanity und honesty, aber wie bald kann der bey einem Charakterlosen im Gedränge verloren gehn. —

Was mir für sein Talent noch einen schwachen Schimmer von Hoffnung giebt, ist daß er an seinen Aufsatz über Shakesp. denkt [? druckt?] und nicht endigen kann. Wenn's hoch kommt, so kann er vielleicht noch außer dem Supplementbande zu Richter eine lebendige Note zu Plato's Jon werden. Er ist eben auch so ein Rhapsode, was das Bornirte und den Dünkel betrifft. Meine Zusammenstellung mit Richter wird ihn ungemein schmeicheln. Ob ich in den Fragmenten noch etwas über ihn sage, daran zweifle ich. Eigentlich kann er doch bis jetzt nur ein Objekt der empfehlenden oder der wünschenden Kritik seyn. Die erste hat das ihrige an ihm gethan. Nun bliebe also nur die letzte. —

Ich weiß so positiv, daß er voll Dünkel ist, wie der erste und beste andre Lump; und nun hält ihn Wilhelm für bescheiden und ist bis zur Unvorsicht offen gegen ihn. Darüber bin ich in Gedanken ergrimmt, in Wilhelms Seele, wenn ich mir lebhaft vorgestellt, welch einen Eindruck der Brief gemacht; und darum hab' ich mich so harter Ausdrücke bedient.

Was sollte ich viel von M. [Dorothea] schreiben, wenn mich auch nicht Ihre Art, meine erste Mittheilung oder Eingebung aufzunehmen oder zu erwiedern, etwas still gemacht? — Sie ist eine wackere Frau von gediegnem Werth. Sie ist aber sehr einfach und hat für nichts in und außer der Welt Sinn als für Liebe, Musik, Witz und Philosophie. In ihren Armen habe ich meine Jugend wieder gefunden, und ich kann sie sie mir jetzt gar nicht aus meinem Leben wegdenken. Dieß ist nicht Täuschung, sondern Einsicht, da wir, beyde reicher an Sinn und Vernunft als an Fantasie, die Gränzen unsrer Verbindung so bestimmt sehen und wissen; und sie besonders hat es immer auf eine große Art, wenn gleich sehr weiblich ertragen, wenn ich diese Gränzen mit aller Härte meiner Offenheit bestimmte. Wenn ich sie auch nicht glücklich machen kann, so hoff ich doch, der Keim des Glückes in ihrem Innern soll durch meine Liebe so gedeihen, daß ihm die umgebenden Nebel [? Uebel?] nichts mehr schaden können.

Die Einlage von Herz bitte ich recht bald an Hufeland zu besorgen.

227a. Dorothea Veit an A. W. und Caroline Schlegel.

[Berlin] 9. Merz 1799.

Diese Henriette weiß doch ihr Köpfchen aus der Schlinge zu ziehen, und wäre sie noch so verschlungen. Seyen Sie doch

so gerecht, lieber Freund, und erklären Sie ihr, daß Sie natürlich alles, was Erziehung betrifft, weit mehr ihr zuschreiben als mir. Doch diesmal thun Sie uns wohl allen zu viel Ehre an. Wie um des Himmels willen soll man ein Geschöpf erziehen, das so gehelmt und gerüstet und fertig aus dem Haupte des göttlichen Vaters entspringt. Lucinde ist nicht sowohl verzogen als gar nicht erzogen.

O, endlich habe ich es doch gewagt, selber zu schreiben; wie lange quäle ich mich schon mit meiner Muthlosigkeit! Und nun hören Sie gleich Alles. Lieber Schlegel. Liebe liebe Caroline, kommen Sie doch zu uns! nehmen Sies doch an, was Ihnen Friedrich schrieb! Wenn es doch geschehen könnte, ich würde es wieder aufs neue fühlen, wie ich jezt glücklich bin! Das wäre dann mein schönster Traum, Uns alle versammelt zu sehen; und ich ganz Euer, ungetheilt allem, was ich liebe und verehre — das wäre dann wirklich wahr geworden! Glauben Sie nur nicht, daß es mir die allergeringste Beschwerlichkeit machen würde, ich habe Raum genug. Bedenken Sie nur ja alle die Gründe, die Ihnen Friedrich dafür schrieb; Sie werden freylich einiges vermißen, aber dann hat es wieder auch Gutes. Und für mich — nun ich will es gar nicht versuchen zu beschreiben, was es für mich seyn würde. Wer weis, ob ich Sie ordentlich werde sehen können, wenn Sie bey Ungers wohnen! — Wenn Madame Unger Ihnen zweifelhaft geantwortet hat und gebeten seyn will, so hoffe ich gewis, Sie werden unsre Bitten nicht versagen. Zum 1ten April bin ich gewis in meiner neuen Wohnung; richten Sie dann, wenn es geht, Ihre Reise darnach ein; wir haben das Projekt, Sie in Potsdam zu erwarten; dort ist Schleyermacher jezt in Amtsgeschäfften. — Friedrich kömt heute nicht zu mir, Wind und Wetter halten ihn draußen fest; er schikt

mir seine Briefe offen her, um Henriettens mit einzulegen, und sie dann zu besorgen. Wie hätte ich sie nicht lesen sollen? Aber nicht wahr, liebe Caroline! er hätte sie lieber nicht offen schicken sollen? – Jetzt sehn ich mich mehr als jemals darnach, Sie zu sehen, Ihnen meine ganze Hochachtung, mein Zutrauen zeigen zu können. Was hat Ihnen nun der Arge für halbes, unvollendetes Zeug geschrieben? was können Sie nun, mit aller Schonung, doch über alledem denken? Laßen Sie mich Ihnen auf Alles antworten, wo Ihnen Zweifel bleiben, fragen Sie mich Alles – Erlauben Sie mirs dann, daß ich Ihnen offen über Alles spreche. Darf ich es hoffen, daß Sie mein dreistes Eindringen nicht übel aufnehmen werden? wie konnte ich anders, da ich Friedrichs Brief gelesen habe? mir ist viel leichter ums Herz, nun ich es gewagt habe, ich werde Ihnen nun mit rechter Zuversicht entgegen gehen können, wenn wir uns sehen, so sind Sie dann keine neue Bekanntschaft für mich, und auch Sie kennen mich beßer. Wäre es nur erst so weit! wüßte ich's nur gewiß, daß Sie kommen!

Lieber Schlegel, halten Sie es doch freundlichst nicht für zu arrogant von mir, wenn ich Ihnen für die Elegie ganz eigenst danke. Friedrich schreibt, ich hätte sie verstanden. Das ist recht gut, aber nicht mein Verdienst; das ist doch schon mehr, daß ich sie ganz ordentlich im ganzen und im einzelnen goutire. Mir ist ein ganz neuer Sinn damit aufgegangen; ich kann sie nicht genug lesen und habe eine recht große wahre Freude damit. Henriette schreibt sie jetzt für sich ab, um sie mitzunehmen; sie fürchtet, das vierte Stück des Athenäums nicht mehr hier zu erleben, ob es gleich jezt ausgemacht ist, daß sie nicht vor der Messe reist. Schreiben Sie uns recht bald, daß Sie gewiß kommen, und daß wir

Sie unter unserm demüthigen Dach werden willkommen heißen.

Leben Sie wohl, theure liebe Freunde, lachen Sie mich immer aus, daß ich so gar nichts zu sagen im Stande bin, als die Sache geradezu; aber seyen Sie mir nicht böse darüber. Dorothea.

Auguſten grüße ich aufs zärtlichſte. Wir feyern morgen hier Friedrichs Geburtstag und werden recht oft Eurer gedenken.

228. Friedrich Schlegel an Caroline.

[Berlin, März 1799].

Nur um Gotteswillen nicht auf dem Garten! Das geringſte Uebel dabey iſt, daß Sie und Auguſte äußerſt ſchlecht und unbequem da ſeyn würden. Denken Sie ſich nur, wenn 10—15 Menſchen in einem Zimmer, das ſie nur eben faßt, bis 12 gegeſſen und getrunken haben, — Sich nun in dieſer mephitiſchen Luft ſchlafen zu legen. Wir beyden könnten das zur Noth — aber Sie? — Daß Sie von Berlin ſo gut wie gar nichts ſehn würden, daran verlieren Sie nicht viel. — Aber auch auf Schleiermacher, Tieck, Dorothea müßten Sie dann ſo gut wie gänzlich verzichten. Da ſelbſt in die ſchwarze Höhle nur eine beſtimmte Anzahl von Menſchen ging, ſo würde ich auch ſo gut wie gar nichts von Euch haben, und Sie alſo auch nichts von mir, wenn Sie anders die Abſicht haben, etwas von mir zu haben. — Da nun dieß alles ſo iſt, und da ich weiß, daß es nicht Liebe zum Landleben, ſondern reine Bosheit gegen mich iſt von der alten Katze um Euch ganz von den Menſchen zu trennen, und mir das Leben ſchwer zu

machen: so werde ich mich mit Händen und Füßen dagegen sperren. Ich rathe nicht, sondern ich bitte, daß Ihr es abschlagt. Traut mir doch, ich muß ja die Sachen in der Nähe besser sehn. – Uebrigens dächte ich, antwortet Ihr Unger, wenn seine Einrichtung unabänderlich gemacht wäre, so wolltet ihr eine Chambre garnie in der Nähe des Theaters nehmen, wo Ihr Euch denn doch immer sehn könntet. Das läßt sich ja so freundschaftlich einkleiden. – Denn das ist auch ein schlimmer Umstand, daß die Gartenwohnung so weit vom Theater ist, daß Sie nur mit Anstrengung hin und her gehn könnten; bey der geringsten Hitze oder bey Staub und Schmutz gar nicht. Von Dorothea ists kaum halb so weit.

Eine Chambre garnie – aus Schonung für die, welche nicht die geringste verdient. Es müßte schlimm seyn, wenn ich nicht für 20 rh. auf vier Wochen drey ordentliche Zimmer bekäme, worunter eins elegant meublirt. Laß es aber auch dreißig kosten. Wilhelm wird mir schon erlauben diesen unendlich kleinen Theil meiner großen Schuld abzutragen. Lieber als daß Ihr da auf dem Garten wohnen möchtet, wollte ich, Ihr kämt gar nicht. –

Sie wissen gar nicht, was es für eine Creatur ist, Katze ist viel zu gut. Unter andern hat sie nicht einmal Lebensart, und hat mich den ganzen Winter nicht ein einziges mal gebeten. Nicht einmal mit Schützens. Bey so bewandten Umständen nehme ich mir die Freyheit, heute an Unger ein Billet darüber zu schreiben. Das ist auch das mildeste, eigentlich hätte sie verdient, daß ich ihr schriebe.

Nun genug von der fatalen Geschichte. Noch eins. Sie hat auch ein Billet von mir an Unger untergeschlagen. Denselben Tag, da ich Wilhelms Brief mit dem Auftrag wegen der 10 Ldrs erhielt, schrieb ich ein solches an ihn, worin ich zugleich beklagte, daß ich ihn den Abend vorher wieder nicht

getroffen. Nun hatte sie ihm davon wahrscheinlich nie gesagt, damit er meine Besuche recht selten finden sollte, und wollte der Frage ausweichen, warum sie es nicht gesagt. — In der Antwort an W. habe ich der Besorgung der 10 Ldrs nicht erwähnt, weil ich glaubte, das verstehe sich von selbst. — Möglich ists, daß das Billet im Comptoir verloren gegangen, aber sehr unwahrscheinlich.

Daß ichs nicht weiß, daß Ungers Euch so hold —

[Bogenende.]

229. Friedrich Schlegel an Caroline.

[Berlin, März 1799].

Quell nobil alma
Che giammai curó rime ne versi.

Denken Sie nur nicht, daß mein Gehorsam etwas andres ist als Gehorsam, romantischer Gehorsam. — Nach den Leuten frage ich gar nichts, denn ich schreibe das Buch aus Religion, wie jedes andre; und wenn sie mirs dießmal zu toll machen, so schreibe ich sogleich meine Bibel, und dann, versichre ich Ihnen, soll von der Lucinde nicht mehr die Rede seyn.

Wenn Wilhelm die Lucinde durchaus als Roman oder Unroman beurtheilen will, so sollte ichs wohl zur Bedingung machen, daß er den Cervantes gelesen hätte, nicht den Don Quixote allein. Der gehört mehr in die Sphäre, für die ich aus guten Gründen den Namen Novelle gewählt; sondern die Novelas, noch mehr den Persiles und am meisten die Galatea. (Witziger als die letzte soll die Lucinde nicht seyn — das Ganze hat eine witzige Form und Construction. Wegen des realen Witzes den Wilhelm zu erwarten scheint, assignire ich ihn auf die Novellen. Hier würde das gegen meine Ab-

sicht streiten und den Ton so verderben wie eingestreute Lieder. Die Stelle vom Witz, gegen die es Wilhelm hat, ist die welche Tieck im ganzen Buch am meisten lobt.)

Eben so würde ich auch nicht gern mit einer Frau über Romane reden, von der ich nicht notorisch wüßte, daß sie alle Engländischen Romane verabscheut, oder, was ich noch vorziehen würde, keinen derselben gelesen hat. — Cervantes postulire ich nicht, wie von jedem Manne, denn ich glaube, Ihr habt jede und alle Einen Roman in Euch, der noch etwas ächter ist als jene vier ächten und sie alle umfaßt.

Seit dem Evangelium Eurer Ankunft legt sich Iffland ordentlich auf die schönen Künste. Er scandirt im Piccolomini, er grüßt mich aus der weitesten Ferne, er spielt wieder idealisch (d. h. in Gedanken) den Hamlet, kurz er wird elegant.

Wegen der kritischen Schriften hat der Herr Bruder siebenmal neunmal Recht. Ueber Humbold und Schiller haben wir sehr gelacht.

Wir haben Lust Euch nach Potsdam entgegen zu kommen; Ihr müßtet es dann als Vorkost genießen in 1, 2 Tagen. Vielleicht ist Schleiermacher noch da. — Ich brächte auch wohl die Levi mit. Diese ist höchst betrübt und schimpft, daß Ihr so spät kommt. Sie hatte die Idee, daß sie sich von Eurem Hierseyn an bey Euch auf eine Zeitlang in Kost dingen wollte. Der Gedanke macht ihr viel Ehre und ich achte sie seitdem mehr. Ich fürchte nur, sie würde Fichten viel Abbruch thun.

Das liebenswürdige Kind soll immer an mich schreiben, wenn sie toll ist. Ich wills immer thun, wenn ich vernünftig bin; heute ist das nicht. Den nächsten Dienstag will ichs seyn.

Henriette ist nun mündig und mag für sich selbst reden.

Es freut mich sehr, daß Wilhelm sich in Rücksicht des Geldes

zu helfen gewußt. Ich muß mich anklagen wegen der 5 Ldrs., daß Ihr sie theils durch meine Krankheit, theils durch Nachlässigkeit so spät erhaltet. Hoffentlich bekommt Ihr sie gleich mit diesem Brief oder wenige Tage nachher.

Die Levi sagt mir eben, daß man in dem Hause, wo Marianne gewohnt hat, d. h. in der Mitte der Stadt, wenige Schritte vom Theater drey Zimmer und eine Kammer für 3 Ldrs auf einen Monat haben könne. — Uebrigens wird sie die gutlebensartige Einkleidung zu diesem Vorschlag an die Unger wohl selbst finden, da es wirklich unbequem für Ungers wäre, wenn sie im Garten wohnt, und Ihr in ihrem Hause in der Stadt.

Leider Gottes kommen die 5 Ldrs erst in einem Posttag. Der Schlingel Fröhlich hat eben kein Geld. Ich habe nämlich nur noch wenig für die Lucinde genommen.

230. Friedrich Schlegel an Caroline.

[Berlin März/April 1799].

So sind die Menschen! Erst wohnen sie halbjahrelang einige Häuser weit von einander, sind fremd und unfreundlich, thun sich auch wohl gelegentlich allerley Herzeleid an, und dann nehmen sie mit einemmal Abschied von einander und sind gerührt, so wie die meisten erst dann glauben, daß sie todt sind, wenn sie wissen, daß man sie bald begraben wird. — So scheint nun auch Henriette zu fühlen, daß sie uns verläßt, obgleich es eigentlich schon viel früher geschehen ist.

Indessen ist es nun einmal meine Art oder Unart nichts vergessen zu können, und so schicke ich Ihnen denn das liebenswürdige Kind mit vieler Freude und Rührung. Ich

habe geglaubt, sie sollte einmal zu uns gehören. Das wird nun wohl nicht geschehn, es müßte ihr denn schlecht gehn, oder sie müßte von selbst zu sich kommen. Eigentlich aber könnte ihr nur eins gründlich helfen, wenn sie nämlich gründlich verführt würde, aber recht gründlich.

Sehn Sie sie Sich selbst an, ob sie wohl zu uns gehört oder nicht. Freylich können Sie sie nicht in der närrischen Umgebung der gutschlechten Gesellschaft sehn, und müssen also prophetisch verfahren.

Dorothea behauptet, ich hätte sie etwas geliebt. Sie hat Recht und Unrecht. Denn so liebe ich wohl jeden, der mir nicht gleichgültig ist.

Hier ist nun wieder etwas Lucinde. Ich wünsche bald darüber etwas von Ihnen zu hören, nicht eben reines Lob, aber auch etwas mehr als Urtheil; so ein weniges Etwas aus dem Gemüth. Lassen Sie Sich dabey auf nichts ein, was nicht Ihres Gefühls ist, besonders nicht auf die Kunst, und glauben Sie es mir lieber vor der Hand, daß das Ganze eins der künstlichsten Kunstwerkchen ist, die man hat.

Wenn Sie uns sähen bey und mit der Lucinde, würde ich Ihnen vorkommen wie der wilde Jäger, Dorothea wie der gute Geist zur Rechten, und Tieck wie der böse zur Linken. Er vergöttert sie etwas und nimmt daher alles in Schutz, wobey Dorothea schüchtern ist, und Sie vielleicht tadeln würden.

Ihr kommt nicht! — Aber ich komme diesen Sommer noch auf einige Wochen mit Tiecks oder mit der kleinen Levi, die ihren Plan Eurer Schwäche wegen auch nicht gleich aufgiebt.

Wie sehr wir außer der Betrübniß aber ergrimmt sind, wird Henriette nicht ganz verschweigen. Tieck hat besonders geschimpft, und wirklich treibt Ihr die Schwachheit für Iffland und die sogenannte Schauspielerey sehr weit. — Tieck

meynte unter vielen andern pikanten Sachen, Wilhelm möchte doch Sophokles übersetzen, damit Iffland ihn spielen könnte.

Schreiben Sie mir ja von Schelling, was Sie mögen. Wenn er mir auch nicht so höchst unbändig interessant ist, so ist es doch vielleicht Ihr Interesse an ihm. — Uebrigens schien mir allerdings der Mensch Schelling merkwürdig und gut, nur noch sehr roh. — Seine Philosophie an sich würde etwas sehr Ephemeres seyn, wenn er nicht in das neue Zeitalter eingreifen kann. Und ob er das können wird, darüber bin ich noch gar nicht im Reinen. Er schien mir *nach uns hin* sehr zu. Daß er mich vermuthen sollte, wäre eine überspannte Foderung. Aber Hardenberg einigermaßen zu verstehn wäre doch wohl seine Schuldigkeit, die er durchaus nicht erfüllt. Daß er für Tieck so viel Liebe hat, ist ein gutes Zeichen, aber er hatte ihn nur sehr gemein genommen. Daß er für Wilhelm bey so bewandten Umständen gar keinen Sinn hat, versteht sich von selbst. Nun genug von ihm. Uebrigens hatte ich ehedem geglaubt, er und Henriette wären eben gut genug für einander. Sie, versteht sich, immer noch etwas zu gut für ihn; aber so gehört sichs ja wohl?

Friedrich.

231. Dorothea Veit an Caroline.

[Berlin] 26. Merz [1799].

Freilich stehen die Sachen ganz anders, als wir sie uns hier ausdachten; aber wer hat das vermuthen können? . . . Friedrich findet seinen Einfall mit der Chambre garnie noch immer vorzüglich, aber ich bin nicht ganz seiner Meynung; würden Sie diese beßer annehmen können als mein Hauß? Sie hat Ihnen doch immer noch keine Ursache gegeben Ihr

Versprechen nicht zu halten! Zu Ungers müßen Sie nun einmal, und ich hoffe noch immer, daß sich in dieser großen Zwischenzeit wohl noch ein Weg finden wird, um das gute Vernehmen auch mit Friedrich wieder herzustellen. — Belohnen Sie mich für meine Resignation, lieben Freunde, halten Sie Wort, so viel Zeit für unser Beysammenseyn zu gewinnen als möglich! — Das Wetter muß entscheiden, ob wir Ihnen nach Potsdam entgegen fahren, oder Sie bis dorthin zurükbegleiten; denn zu Potsdamms Herrlichkeiten gehört auch die niedliche Gegend, die wir in Berlin doch nicht haben. Auch muß die Revue und das Mannövriren vorüber seyn, sonst ist alles voller Fremde und Soldaten, und man bekömmt schwerlich ein ordentliches Quartier. Doch wünschten Sie es etwa mit anzusehen, so können wir, wenn es einige Tage vorher bestellt wird, doch auch haben. Bei diesen Mannövres hätten Sie die beste Gelegenheit die schöne Königinn zu sehen. — Henriette kömt wahrscheinlich von Leipzig aus zu Ihnen, sie hat Ihnen ja wohl neulich darüber geschrieben; ich sehe sie jezt seltner, als ich es wünsche. Ihre Grüße und Theilnahme werde ich ihr mittheilen, so bald ich sie sehe. Sie werden in Friedrichs lezten Brief nicht auf den Ihrigen gehörige Antwort gefunden haben; er hat ihn aber erst den Tag nachher im Manuscript gefunden, das Sie ihm zugeschickt hatten. — Seyen Sie nicht ungeduldig, daß Sie noch keine Lucinde wieder erhalten haben; aber Friedrich meynt, es wäre wohl beßer, noch zu warten, bis die Sendung recht ansehnlich werden könnte. Besonders die Lehrjahre dürfen nicht zerstückt werden. Schön haben Sie gestrichen, liebe Caroline! Daß hoffte ich gleich, und darum mußte es Ihnen zugeschickt werden, darum schrieb ich es in aller Eile ab, wie Henriette nicht mehr Zeit dazu hatte. Daß

der Druck nicht immer weiter ging, konnte ich nicht verhindern, aber es wird nach Ihrer Veränderung wieder umgedruckt. — Wie schön haben Sie es beschrieben, wie es einem geht mit dem tadeln und ändern und streichen! geht es Ihnen gar so, was sollte ich mich beklagen. Ich mit meiner Unerfahrenheit und Ungeschick! ich werde Ihnen, wenn wir uns sehen, recht viel Noth und auch manchen Spaß erzählen — aber Ihre Aenderungen und des Bruders Tadel hat er doch recht gracieus aufgenommen, nicht wahr? — O, ich hoffe, Sie sollen doch Ihre Freude am Lucindchen erleben, wenn Sie nur erst mehr davon gelesen haben. Mich, liebe Caroline, klagen Sie wegen einzelner Stellen nicht weiter an, meine Rechtfertigung steht im Buche selbst, in der dithyrambischen Fantasie; auch getrau ich mir zu behaupten, daß es doch für die meisten Einwürfe seine Rechtfertigungen enthält.

„Vier ungeleckte Bären!" — Liebe Schlegel, soll ich Ihnen die schenken? Nein, nicht, und wenn Sie noch dreimal witziger wären. Hätte ich nicht so entsetzlich viel Respect — ich wollte schon etwas drauf sagen, aber ich denke, so Gott will, soll der Respect sich wohl legen; wenn nicht eher, so geschieht es gewiß, wenn ich nach Jena komme.

Liebe Caroline, mit diesen Antrag sind Sie meinen Wünschen zuvorgekommen! — ich wünsche recht sehr, einmal eine Zeit lang mit Ihnen leben zu können! — Art und Weise wollen wir mündlich verabreden. Ich hielt die Schwierigkeiten für unüberwindlich und wollte meinen Wunsch gar nicht laut werden laßen; aber nun Sie es für thulich halten, so habe ich wieder Muth zur Ausführung des großen Plans bekommen. In Berlin kann ich aus vielen Gründen nicht immer leben; wo könnte ich lieber seyn wollen als bey Ihnen, mit Ihnen. Und welches Heil für Friedrich! — Sehen Sie,

Liebe, wenn es wahr ist, was Sie vom Friedrich sagen: daß er nemlich seine Freunde verläumdet und die ihm in diesem Augenblick am nächsten ist nicht, so wäre es ja nur aus Liebe zu seinen Paradoxien, oder er findet hier mehr zu entschuldigen. Aber im Ernst sollten Sie nicht länger an diesen Verläumdungen nur glauben. — Habe ich früher nichts gethan, mich Ihnen zu nähern, so war es meiner eignen Ungeschicklichkeit zuzuschreiben; nun ich es aber einmal gewagt habe, und Sie mich so gütig aufnahmen, so gebe ich mich Ihnen ganz mit ungetheiltem Vertrauen. — Ich schreibe Ihnen nächstens wieder. Da kommen nun eine Menge Menschen und erwarten meine Ordres wegen des Umziehens, das nun zu unsrer Freude in diesen Tagen geschieht, und ich bin recht damit beschäftigt. Leben Sie wohl.

Dorothea.

Ich grüße Auguſten. Will ſie denn mit der ältern Schweſter auch gar nichts zu ſchaffen haben?

232. Auguſte an Friedrich Schlegel und Tieck.

[Jena März/April 1799].

Brief an Fritz und Tiek.

Du wirſt wohl etwas tolle ſein,
Und Deine Vernunft ganz klumperklein
Wegen der fatalen Geſchichte
Von unſerm weltberühmten Fichte.
Darum will ich Dich dispenſiren,
Mir vor's erſte wieder ein Briefchen zu ſchmieren.
Doch ſobald Du wieder vernünftig biſt
(Bis dahin iſts wohl noch 'ne ziemliche Friſt),

Mußt Du mir wieder einen schreiben,
Und mein Diener stets treu verbleiben.
Auch ich bin ganz des Giftes voll,
Und auf den alten Kaufmann toll,
Der mir mein Schwesterchen entführt,
Eh' ich es ordtlich lernte kennen,
Ich möchte den häßlichen Menschen verbrennen!

Doch was ist weiter da zu thun?
Man muß in der süßen Erwartung ruhn,
Daß alles sich noch recht glücklich ende,
Und sie, und Du, und Deine Veit
Bei uns bleiben bis in Ewigkeit.
Für's erste ist es doch noch gut,
Daß Tiek und Du im Sommer kommen:
Daß der Gedank' Euch nur nicht wird benommen,
Sonst würd' ich Euch entsezlich schelten,
Und Euch auch gleiches mit gleichem vergelten,
Und im Herbst nicht kommen nach Berlin,
Und läse aus Rache auch nicht Tieks Zerbin!
Drum laßt Euch rathen und kommt wie der Wind,
Damit Ihr dem Unglück vorbeugt geschwind.

Das muß ich Euch nun betheuern sehr,
Die Unger'n trüg' ich gleich ins Meer,
Wenn ich an Eurer Stelle wär;
Und wenn ihr meinen Rath befolgt,
So hängt ihr einen Mühlstein an,
Damit sie nicht wieder ans Ufer kann;
Denn Unkraut geht so leicht nicht unter.
Ihr seht, ich bin entzezlich toll

Und ganz des dummen Zeuges voll,
Das macht, ich habe Faust gelesen,
Da fuhr in mich sein tolles Wesen.
Nun gute Nacht! Es brummt zehn Uhr,
Daß es mir durch alle Glieder fuhr.

Nehmt mir's nur nicht schief,
Daß ich nicht eher einschlief
Und Euch noch erst so ennuyirte;
Es ist gewiß nicht gern geschehn,
Denn eigentlich war's auf amüsement für Euch abgesehn.
Und wenn Ihr just nicht in der Laune
Seid, das heute zu lesen, so laßts liegen;
Der Geist davon wird nicht verfliegen.
Nun grüß ich Euch insgesammt recht schön
Und werde bald zu Bette gehn.

An
Friedrich Schlegel
und seinen Busenfreund
Ludwig Tiek.

Auguste.
Ich habe würklich sehr geschmiert.
Doch das Blättchen bedarf keiner
äußeren Zierd.

233. An Luise Gotter.

[Jena] d. 1 Aprill [17]99.

[Besorgungen.] Leider gehn wir für jetzt nicht nach Berlin. Denk nur, Iffland schreibt, daß er am 15ten May auf 6 Wochen verreißt, und ohne Iffland ist kein Heil in Berlin. . . .

Auch trägt uns Iffland an Dich auf, daß er Dir um Michaelis 20 Louisd'or senden würde und 1 Exemplar der Abschrift vom schönen Geist zurück. Warum er nun das nicht eher schickt, weiß ich nicht, wenigstens die Abschrift. Aber es

wird wenig helfen, ihn darum zu befragen. Er antwortet äußerst langsam — er kann nicht, und klagt erbärmlich über Drang und Druck der Geschäfte. 20 Louisd'or ist nicht sehr viel; indessen begreif ich, daß, da das eine Stück nicht ganz neu, das andre nicht ganz Original ist, er nicht mehr bey der Theatercasse vermag, und obendrein ist es nicht von Kotzebue. Er fügt noch hinzu, daß er Dich wegen des Drucks gar nicht genirte, und Göschen muß sich auch zu einem 2ten Band entschließen.

Wäret Ihr alle nur recht wohl, meine arme liebe Cécile! . . .

234. Dorothea Veit an Caroline.

Berlin den 20. April [17]99.

Ich kann trotz allem Nachsinnen doch gar nicht mit dem Entschluß zu Stande kommen, ob ich Henrietten nach Jena oder nach Leipzig schreiben soll? — ich werde es also lieber ganz bleiben laßen und Sie, liebe Caroline, bitten, daß Sie ihr in meinen Namen etwas sagen oder nach Leipzig schreiben. Wenn mein Wünschen etwas gefruchtet hat, so ist sie jezt in Jena! — bey Ihnen! ist es so, so wünsche ich ihr Glück. In Leipzig und auf der Reise dorthin ist es dem armen Mädchen übel ergangen; ich hoffe, sie hat alles glücklich überstanden. Sie hat mit recht vielem Witz beklagt, daß sie nicht witzig seyn könnte. . . .

Mir soll es aber wohl nicht werden, Sie in Jena zu sehen, in den schönen Kreis zu leben? Sie werden sich leicht denken, wie unruhig und bekümmert uns diese Nachrichten gemacht haben. — Laßen Sie es mich nur gestehen, am meisten traure ich dabey um alle die gestörten Plane. Fichte selbst wird, denke ich, den kleinsten Nachtheil davon haben. Und die gute

Sache? — Die wird nun erſt ſiegen; die Guten werden ſich nun erſt erkennen und näher zuſammen treten. Aber unſre Plane, unſer ſchönes Beyſammenſeyn? — Wie wird es nun mit Friedrich ſeinen Wunſch gehen, Sie noch dieſen Sommer zu beſuchen? ich fürchte auch dafür. Er läßt Ihnen noch ſagen, daß die Levin es in 14 Tagen gewis wißen wird, ob ſie nach Jena reiſen kann, und alsdann wird ſie Ihnen ſchreiben, und er reißt mit ihr, wenn es angeht. — Ich ſoll geſchwind den Brief zumachen. Nächſtens mehr. Viele herzliche Grüße an Schlegel. Ich grüße Auguſten, auch in Friedrichs Namen.

Dorothea.

Was ich Ihnen noch zu ſagen habe, in Betreff der Lucinde und der Nicht-Lucinde (ich meine die Unger) alles ein andres mal . . .

235. An Luiſe Gotter.

Jena d. 24 Aprill [17]99.

[Beſorgungen.] Ihr werdet euch nun wieder von den hochzeitlichen Feſten erholt haben und die junge Frau fortgeſchickt. Gern, gern käm ich dafür herüber, aber es will ſich denn doch nicht ſo bequem machen laſſen, als es leicht ausſieht. — Man ſagte mir, am Sonnabend wär Vanderbek in Weimar geweſen. Warum hat ſich Minchen nicht mit auf den Weg gemacht? Es wäre doch allerliebſt geweſen, wenn wir uns mit einemmal da getroffen hätten. Hieher ſoll ſie nun nicht eher kommen, bis es ganz grün und warm iſt. — Wir haben in Weimar endlich den Wallenſtein ums Leben gebracht — und wollen hoffen, daß er dadurch die Unſterblich-

keit erlangt. Die Schönheit und Kraft der einzelnen Theile fällt am meisten auf. Wenn man es nach einem einzigen Sehen beurtheilen dürfte, so würd ich sagen, das Ganze hat sehr an Effeckt durch die Länge verlohren. Es hätte nur Ein Stück seyn müssen, dann hätten sich die Szenen konzentrirt auf Einen Brennpunkt, die sich jetzt langsam folgen, und dem Zuschauer Zeit zu kühler Besonnenheit lassen. Der lezte Akt thut keine Wirkung — man merkt den Fall des Helden kaum, an dessen Größe 11 Akte hindurch gebauet werden, um eine große Erschütterung durch seinen Sturz hervorzubringen. Und die mannichfache Absicht, die Berechnungen, welche hindurchschimmern! Es ist eben ein Werk der Kunst allein, ohne Instinkt. Ich kann Dir nicht sagen, wie dagegen das Ende Shakespscher Trauerspiele, auch seiner politischen, das Herz erfüllen und bewegen. Schreib mir doch, wie Van der Bek davon geurtheilt hat. Die Piccolomini ließen weit mehr ahnden, es schien so viel darinn vorbereitet zu seyn, das sich hier unbedeutend lößt. Die Iffland schreibt mir, daß diese in Berlin sehr kalt aufgenommen worden sind. Das ist freylich kein Beweis gegen sie. Iffland soll herlich gespielt haben. — Er geht nach Dessau, Leipzig und Breslau. Weißt Du denn, daß zu Dessau der Baron Lichtenstein nebst seiner Gemalin in einer selbstgemachten und selbstcomponirten Oper selbst mitgespielt hat unter den übrigen Schauspielern? Dies hat sich am 2ten Ostertag zugetragen und ist sehr übel vom Adel und sehr gut vom übrigen Publikum aufgenommen worden.

Nur mit Kummer kann ich Dir von dem schreiben, wonach Du mich fragst — von der Fichtischen Sache. Glaube mir, sie ist sehr schlimm für alle Freunde eines ehrlichen und freymüthigen Betragens. Wie Du von der ersten Anklage, die von einem bigotten Fürsten und seinen theils catholischen

theils herrnhutischen Rathgebern herrührte, zu denken hast, wirst Du ungefähr einsehn. Wir hoften aber, es sollte sich mit einer unbedeutenden Formularität endigen. Aber da hezt man den Fichte durch allerley Berichte von Weimar, es stehe schlimm usw., daß er an den Geheimerath Voigt schreibt, er werde seinen Abschied nehmen, wenn man ihm einen gerichtlichen Verweis gebe und seine Lehrfreiheit einschränke. — Der Brief war überdem nachdrücklich genug — sah ihn der Herzog, der voll übler Laune gegen Jena ist, so konnte schwerlich etwas andres erfolgen. Aber Fichte hatte Ursache Voigt für seinen Freund zu halten — war es Voigt, so muste er F. den Brief zurückgeben, und ihm sagen — ihr überlaßt mir den Gebrauch desselben, und ich mache den davon, ihn zu cassiren, wenn ihr nicht dennoch wollt, daß ich ihn zeige.

Er wurde dem Herzog vorgelegt und zu den Akten gelegt. Es erfolgt ein Rescript mit einem Verweis, der so gut wie keiner ist, und den man um der Nachschrift willen nun recht sanftmüthig einrichten konnte. Diese enthielt denn, daß man Fichtens Dimissions Forderung annehme, da man doch nicht umhin gekonnt habe einen Verweis zu geben — der freylich nicht so war, wie ihn Fichte vermeiden wollte um seiner Ehre willen. — Alle Hofediener, alle die Professoren, die Fichte überglänzt hat — er hatte 400 Zuhörer in dem lezten Winter — schreyen nun über seine Dreistigkeit, seine Unbesonnenheit. Er wird verlassen, gemieden.

Die Studenten haben sich nach Weimar gewendet um ihn zu erhalten, der natürlich nicht geblieben wäre. Die Antwort ist: daß man ihnen Fichtens Privatbrief an den Voigt communicirt und sie gleichsam zu Richtern mache. — Die Sache läuft darauf hinaus, man ergriff freudig den Vorwand ihn los zu werden, aus Furcht vor dem Churfächsischen Hof, und

weil Fichtens unerschütterliche Redlichkeit sie oft in Verlegenheit setzt. Der Herzog hat sich viel gegen Jena erlaubt. Du wirst von der Schützischen Comödientollheit gehört haben — es mochte recht gut seyn, daß er die große Entreprise hemmte, aber er ist so weit gegangen durch eine zweyte Polizeiverordnung jede Aufführung in einem Zimmer vor ein paar Freunden zu verbieten. Und an diesen lächerlichen Handel schließt sich der allerdings sehr ernsthafte wegen Fichte, der den öffentlichen Geist hier, Du solltest Dich wundern wie schnell! umgekehrt, und einer klugen Einschränkung unterwürfig gemacht hat. — Lebe recht wohl und küße Deine lieben Kinder.

236. Friedrich Schlegel an Caroline.

[Berlin Ende April? 1799].

Ich bin sehr dankbar, daß Sie mir so weitläuftigen Bericht gegeben haben. Ich weiß, wie verdrießlich es ist, was man den ganzen Tag hören muß, noch am Ende schreiben zu müssen. Für mich war es sehr viel werth. — Wie finden Sie es, daß ich darüber etwas schreiben will? — Ich bin auch in einen ganz revoluzionären Zustand gerathen. Alle Plane sind mir zerscheitert. Es ist sehr schön von Ihnen, daß Sie uns so oft und so herzlich einladen. Wir dachten auch sehr ernstlich zu kommen, aber nicht auf so kurze Zeit. Am Logis würden wir auf den Winter etwa 30 rh. verlieren; eben so viel könnte die Fracht kosten, die Reise nicht gerechnet. Wenn Ihr also ernstlich darauf denkt, Ostern den Wohnort zu ändern, so wäre es wohl am besten, daß wir uns dann gewiß vereinigten, alles, was vorher noch geschehen kann, aber dem Zufall überließen. Ich muß doch erst erwarten, wie man

meine Schrift in Weimar aufnimmt, ehe ich so mit Sack und Pack komme.

Der Brief an Voigt ist ein Fehler. Aber wenn Voigt es ehrlich mit Fichte meynte, so konnte er ihm den Brief leicht zurückschicken. — Was liegt viel daran, daß er gegen solches Gewürm jetzt nach dem Gang der Förmlichkeiten ein scheinbares Unrecht hat. Es ist doch nichts, als daß er zu ehrlich war. — Sind die unvorsichtigen Redensarten bey der Schütz — ganz authentisch zu Ihnen gekommen? —

Unglaublich begierig bin ich zu wissen, wohin Fichte geht, und was er macht. In der Schweiz ist der fatale Krieg, der ihn wohl abhält. — Schelling wird doch wohl seinen Abschied nehmen? —

Nach den Andeutungen ist Goethe weder warm noch kalt, doch eher das lezte. Das möchte ich besonders gern wissen.

Sie haben Sich ja durch diese Revoluzion ganz in Forchten jagen lassen, daß Sie meynen, Fichte hätte unwürdige Repressalien gebraucht? — Er ist noch sehr milde gewesen. Nicht bloß Atheisten sind die Gegner, sondern positive Diener des Satans, gegen den in Deutschland jeder Schriftsteller ein gebohrner Soldat ist.

Welche Inconsequenz in Fichtes Betragen reicht an die Erbärmlichkeit des Weimarschen Doch? — Philosophische Meynungen wären kein Gegenstand ꝛc. — **Doch** wäre die Unvorsichtigkeit zu verweisen. Ueberhaupt ist es sehr klar, daß man mit herzlicher Freude den ersten den besten Vorwand ergriffen hat.

Woltmann war mit dem Gedanken hergekommen, Preußens Johannes Müller oder Spittler zu werden. Er hat den ganzen Winter intriguirt, um sich als Historiograph oder wer weiß sonst zu poussiren. Da ist also so ein Titel nicht viel mehr

als eine Form des Abschlagens. — Zuletzt hat er sich an den König gewandt, er wünsche unter seinem Schutz in Frankreich und Spanien zu reisen. Darauf ist denn das erfolgt, versteht sich ohne etwas Materielles. Unger ist eigentlich närrisch für und durch ihn. Das ist das Werk der alten Furie.

Das Geld habe ich heute vor drey Wochen an Levi ausgezahlt. Hoffentlich hat sichs aufgeklärt. Fröhlich hatte mirs schon gegeben. Hat er Euch doch noch welches geschickt, so kann das gleich provisorisch fürs nächste Mal gelten.

Sind Sie mit meinem Gutachten über die Hirtschen ꝛc. Händel zufrieden? Die Stelle gegen Jenisch ist sehr schön, aber die auf Hirt nicht minder.

Eigentlich wäre es nun der Moment mit der L. Z. recht entschieden zu brechen und Hardenbergs Fragment zu gebrauchen.

Daß Goethe keinen Allmanach giebt, ist ein Grund mehr für uns gleich anzufangen mit dieser Sache.

236a. Friedrich Schlegel an A. W. Schlegel.

[Berlin] den 7ten May [1799].

. . . Was Caroline über die Lucinde schreibt, ist schön, das schönste, was mir darüber gesagt ist, und schöneres werde ich wohl nicht darüber hören.

Es macht mir Muth und ich danke Ihnen.

Am meisten freut mich, daß sie Ihnen mehr Schmerz als Freude macht.

Dorothea sagte, Sie wären eine Wunderfrau, „und dabey kann sie noch Strümpfe stricken". In der That waren mir diese sehr willkommen, ich habe deren wenige und diese entsprechen meinem innersten Ideal von Strümpfen . . .

237. Fr. Schlegel an Caroline und A. W. Schlegel.
[Berlin, Mai 1799].

Dorothea geht schon wieder in der Stube umher und macht mir den Kopf warm, weil sie das Zimmer rein machen will. Mit meinen Augen geht es so leidlich.

Ihr Steffens ist bey uns gewesen und gefällt mir sehr wohl. Er läßt Euch alle grüßen. Heute Abend soll er mit Tieck Thee hier trinken.

Mit Unger ist alles richtig. Ich ging hin, er war recht freundlich, sagte, wenn ich es gewiß wisse mit den 3 Ldrs, so müsse es dabey bleiben. Da ich nun von ihrer Zudringlichkeit nichts mehr zu befürchten, wird es mir leicht, ihn freundschaftlich zu erhalten. Das kleine für Fichte nimmt er auch. — Freylich muß ich nun Wunder thun. — Sie sehn, ich schreibe da etwas und streiche es immer wieder aus. Ich weiß nicht recht, ob es gut seyn wird, wenn Wilhelm gelegentlich etwas über mich an Unger schreibt. Haben sich keine Briefe gefunden, so wäre es wohl gut, wenn er, auf eine zarte freundschaftliche Weise versteht sich, sein Zeugniß ablegte. Außerdem könnte er etwa etwas für Entschuldigung meines Zögerns aus der Natur dieses Werks sagen; um so mehr da er selbst ein so eifriger Treiber ist: auch könnte er sich, wenn es auch nur wie im Scherz geschähe, erbieten, mich tüchtig zu treiben. Ob das lezte gut und schicklich, wenn sich Briefe gefunden haben, und das Zeugniß also nicht nöthig ist, überlasse ich ihm selbst zu beurtheilen.

Zu der Einlage bemerke ich nur noch, daß der erste Band der Lucinde fertig ist. Nun bin ich dabey mich Athenäisch und Fichtisch zu constituiren. — Schlimm ist es, daß Fröhlich gern noch mehr Manuscript haben möchte, ehe er den Druck anfangen läßt. Ich werde ihn überreden und drängen, wie ich

weiß und kann. Sollte es aber zum Ziele führen, so wage ichs drauf, den Brief über Shakespear ohne Wilhelms Censur in den Druck zu geben. — An eine Collision gemeinschaftlicher oder einseitiger Verhältnisse ist ja hier ohnehin nicht zu denken, worauf sich doch unsre gegenseitige Censur, solange wir nicht beysammen leben, vorzüglich beschränkt. — Das nächste, was ich dann noch fertig mache, ist etwa eine moralische Rede, die sich gewissermassen an die Constitution der Popularität in dem Brief über die φς [Philosophie] anschließen wird. Die erste ganz allgemein, bloß ein Aufgebot an alle gebildeten Menschen in Masse über ihre Menschheit und Bildung menschlich und gebildet reden zu hören. — Nächstdem werde ich von der Familie, von der Religion, vom Umgang ꝛc. handeln.

Eine ganz kleine Portion Gedanken — denn so möchte ich sie einmal lieber nennen als Fragmente — aber exquisite, bedürfen nur der Abschrift.

Kürzlich habe ich in einer hiesigen Gesellschaft eine Vorlesung gehalten über den verschiedenen Styl in Goethe's frühern und spätern Werken. — Ich dictirte das, während meine Augen schwach waren. Ich habe daran wenigstens einen Leitfaden, und wenn ich alle einzelnen guten Gedanken, die ich etwa in meinem Heft über Goethe niedergeschrieben, ausziehe und daran feile, wird es wohl so werden, wie es soll um das Ueber Meister auf eine indirecte Art fortzusetzen, wie ichs für besser halte als auf directe.

Was den Herder betrifft, so wünschte ich nur provisorisch Nachricht von Euch, wie es sey, ob. Ich dachte, er fiele Euch wohl eher in die Hände. Ich möchte nicht gern kaufen, wenn ich nicht vorher weiß, daß es sich der Mühe verlohnt.

Was den Wieland betrifft, so bin ich halb Ihrer Mey-

nung. Der Einfall an sich ist köstlich, scheint mir auch nicht zu bitter. Aber alle die andern sind doch gar zu arme Sünder; auch trifft sichs wunderlich, daß sie uns alle angegriffen haben; er allein nicht. Das würden die Leute sehr schrecklich finden. Etwas anderes wäre es mit einer systematischen Vernichtung seiner sämtlichen Poesie oder Unpoesie. Diese ist so sehr an der Zeit wie möglich — und da sollte das Alter und das Leben gar keine Rücksicht seyn. Im Gegentheil, läßt Wilhelm ihn sterben, so sagen die Menschen, bey Lebzeiten habe man nicht das Herz gehabt, und was dessen mehr ist. Also in Masse, in Masse! Aber bis dahin auch lieber diesen Einfall verspart, der mehr gegen das große kritische Geschäft im voraus einnehmen als es ankündigen würde. — Als Fragment ging es weit eher, wo auch wohl über bessere als Wieland ein salziges Wort gesagt wird. Aber da ginge die Form der Ankündigung verloren, die es so pikant macht.

238. Friedrich Schlegel, Dorothea Veit und Schleiermacher an Caroline.

[Berlin, Sommer 1799].

Liebe Karoline, ich hoffe und verlange Briefe von Ihnen, ob es auch noch dabey bleibt, daß Sie mit Augusten früher kommen. Schön ist es so, und schön soll es werden.

Uns geht's gut, mitunter auch wohl schlecht, wie ich denn diese Woche einige Tage durch schlechtes Befinden verloren habe. Fichte ist unser Kostgänger und wir leben sehr gut, froh und lehrreich zusammen. Auch des Abends bin ich wenigstens meistens mit ihm, wo denn freylich oft eine Stunde Zeit mehr aufgeht.

Der Entschluß, den Winter nach Jena zu reisen, bleibt fest. Dorothea hat schon ihre Meubles auf den Winter zu 6 rh. monathlich vermiethet. Das bringt uns doch etwas aus dem Schaden.

Uebrigens bin ich stark über dem Shakespeare und ich denke, er soll gut werden.

Desgleichen leide ich an Mährchen, d. h. ich bin guter Hoffnung mit solchen, wobey man allerley Beschwerden leidet. — Ich brauche zwey ordentliche zur zweyten Lucinde; das eine soll die Liebe bedeuten und das andre die Poesie.

Grüßen Sie Tieck viel, wenn er jetzt, wie der Himmel wolle, bey Ihnen ist. Wir vermißen ihn sehr, im Winter würden wir es immer mehr.

Aber was macht nur Hardenberg? Wie ist sein Schweigen möglich und wirklich? — Ich begreife es nicht.

Der Hülsen ist ein seltsamer Mensch, den ich aber doch sehr lieben muß. — Er hat großes Aergerniß an der Lucinde genommen, und räth mir, sie unvollendet zu lassen.

Ich meinerseits, liebe den Hülsen nicht so sehr, ob gleich er ein seltsamer Mensch ist. Man vergiebt es ja gern, wenn jemand ein Aergerniß an der Lucinde nimmt, wie kann man aber nichts, als Aergerniß dran nehmen? und die allerliebste Fordrung, lieber den zweyten Theil gar nicht zu geben — und was sonst noch allerliebstes in dem allerliebsten Briefe steht. Ich möchte ihn persönlich kennen, um zu wißen, ob ich ihn recht aus diesen Briefen beurtheile; nemlich ich glaube, er hat recht viel verhaltnen, innerlichen Ingrimm, und affektirte Simplicität! Sie kennen ihn, Liebe, sagen Sie mir, ob ich nicht ein bischen Recht habe? War Tieck fröhlich, und guter Dinge in Jena, so zweifle ich keinen Augenblick dar-

an, daß er Ihnen nicht recht gut gefallen. Der Himmel behüte ihn nur für üble Laune, und die wird ihm gar leicht, mit irgend einem Winde angeweht. Wir sind recht begierig zu wissen, ob er sich entschloßen hatt, den Winter in Jena zu leben? Herrlich wär's, nur die Frau! die Frau!

Es geht sehr gut mit Fichten hier, man läßt ihn in Frieden. Nicolai hat sich verlauten lassen: man würde sich nicht im geringsten um ihn bekümmern, nur müßte er nicht öffentlich lesen wollen, das würde dann nicht gut aufgenommen werden. – Ich werde ganz excellent mit Fichten fertig, und überhaupt ich nehme mich so gut in diesen Philosophen Convent, als wäre ich nie etwas schlechters gewohnt gewesen. Nur habe ich noch eine gewiße Angst vor Fichte, doch das liegt nicht an ihm, sondern mehr an meinen Verhältnißen mit der Welt und mit Friedrich – ich fürchte – – doch ich irre mich vielleicht auch. Schreiben kann ich kein Wort mehr, Liebe, meine Philosophen laufen unaufhörlich die Stube auf und ab, daß mir schwindelt. Zudem ist Friedrich auch unzufrieden †, daß ich ihn mitten in seinen Briefe geschrieben, da er sich vorgenommen hatte, eine Unzahl von geistreichen Dingen zu schreiben. Diese Sünde will ich nicht auf mich nehmen, ich laße ihn also noch Raum genug, wenigstens eine Probe davon zu geben; er muß es auch noch thun, denn das, was er schrieb, ist so greulich trocken – Leben Sie wohl, liebe Freundin, ich empfehle mich unserm Schlegel.

Dorothea.

† Das ist eine höchst entsetzliche Lüge. Durch einen Fußfall habe ich sie dahin gebracht, mir zu helfen, da ich gar nichts mehr zu schreiben wußte: denn so dumm bin ich jetzt wirklich.

[Friedrich.]

*

Friedrich glaubte, es wäre noch Plaz und es sollte noch mehr Nichts herein, ich möchte mich nur hinsezen und auch welches machen. Wie ich sehe, ist es aber nicht der Fall und ich attestire nur hiemit seinen guten Willen.

Schleierm.

Die Herz, die wieder in Berlin ist, bittet Sie, Ihrer Schwester in Braunschweig zu schreiben, daß sie ihr jezt noch kein rothes Schaal schicken kann, der Fabrikant ist nicht hier.

[Dorothea.]

239. An Luise Gotter.

[Jena, Juni 1799].

Recht viel Freude hat es mir gemacht Deine Schwester und Deinen Bruder zu sehn, der eben von mir geht. Ach wenn Du hättest mitkommen können! . . . Ich selber muß diesen Abend in eine Gesellschaft, die dem Hrn. von Dohm zu Ehren gegeben wird. Ich wollte nicht hin, aber er besuchte uns den Morgen und so wär es unartig. Er sagte uns einiges merkwürdige von den lezten Rastadter Greueln, und wie sehr die Nacht die fürchterlichste seines Lebens gewesen war. Du wirst den gesandschaftlichen Bericht, den er aufgesetzt hat, wohl gelesen haben. — Dein Bruder hat es uns abgeschlagen, diesen Abend mit in der Gesellschaft zu seyn, da er Morgen sehr früh reißt. [Besorgungen.]

Meine Haushaltung hat sich sehr vergrößert, denn denk nur, Paulussens essen bey mir nebst dem Prof. Schelling. Die Paulus kann jetzt keine Köchin kriegen, und weil ich Schelling angenommen hatte, so kamen sie darauf, und alle Mittag erscheinen die Gäste, was sich denn recht artig macht.

Aber mir kostets Kopfbrechen in diesen theuern und hungrigen Zeiten. Doch hab ich eine sehr gute Köchin. Apropos von Köchin — die Lotte ist allerweil hier mit ihrem Kinde und zwar als ehrliche Frau. Der Schurke hat sie doch noch geheyrathet. Das Kind ist hübsch, gesund, und besonders sehr trutzig, und heißt Caroline Auguste . . .

Möge unsrer Cécile das Bad recht wohl bekommen dieß Jahr! Sonst ist der Sommer schlecht genug.

Leb wohl, Beste, und grüße alles um Dich her. Spricht Minchen nicht davon zu uns zu kommen?

Deine Caroline.

240. An Gries.

Jena d. 9ten Jun [17]99.

Sie vergeben und vergessen gewiß, daß ich spät antworte um meiner heutigen Begleitung willen. Hier ist etwas für Ihre einsamen Stunden. In diesem Augenblick werden Sie freylich nicht einsam seyn, ich vermuthe Sie in Cassel. Sind Sie nicht da — pends toi, brave Crillon!

Genug der Brief ist für Sie erbeutet. Schelling hat nichts dazu gethan, als daß ers auch gewollt hat. Fichtens Famulus hat ihn abgeschrieben und ich habe gerade einen halben Laubthaler dafür bezahlt. Schade daß ich nicht daran gedacht ihn auf grünen Papier abschreiben zu lassen, damit er mit dem Original noch mehr übereinkäme und nichts von seiner Magie verlohren ging. Es wird denn doch genug übrig bleiben um die Bezauberung an Ihnen zu vollenden, die der Steffens mit seinen Fragmenten des Fragmentes begonnen hat. Von Ihnen erwarte ich zu hören, ob Sie alles gefunden haben, was Sie erwarten, weissagen kan ich nichts

darüber. Mir ist der Brief ganz unendlich lieb und interessant gewesen, doch nicht um der Aufschlüsse willen — als welche mich alle nichts angehn, denn ich weis doch, was ich weis. Ausgefüllt scheint mir die Lücke nicht, ausser durch den Sprung, den Sie kennen, den Jacobi selbst den Salto mortale nennt — und so sprang Sapho vom Leukadischen Fels, da sie nicht ohne Liebe leben konnte. Ja — ein Meer ist es, in welches Jacobi sich stürzt, wo anfangs die Wellen dem heißen Gemüthe schmeicheln und der Untergang nahe ist — aber das hoffe ich, ihn nehmen die Götter auf, ehe er den Tod im Abgrunde findet.

Die Worte von Jacobi „ich bin nicht und ich mag nicht seyn, wenn kein Gott ist" und „das Gute — was ist es? — ich habe keine Antwort, wenn kein Gott ist" das sind die, wo ich nicht mit ihm fühlen kann, und die auch mein bischen Kopf für gefährlich erkennt. Meinem innersten Glauben ist nichts mehr zuwider, als daß das Gute soll auf einer Bedingung beruhn — in so fern ist das Gute mein Gott, von dem ich eine unmittelbare Erkenntniß habe. Nun frag ich für mich nicht weiter nach einer Persönlichkeit — ich stoße sie auch nicht von mir und lasse sie mir gern erscheinen, besonders wenn ich glücklich bin. Nie ist es mir in der Noth eingefallen meine Gedanken an sie zu richten. — Die Seite, daß der Mensch seine Moralität von einer Überzeugung abhängig macht, die er sich nicht geben kann, die der geweihete selbst nur in geweiheten Stunden hat — die kommt mir ewig verderblich vor. Ich verdamme Jacobi nicht um sie, aber das glaub ich, ohne seine unmittelbare Liebe zum Guten führt sie zur Unwürdigkeit und Knechtschaft. Und die Stütze, die Jacobi im Woldemar verwirft, „traue dem Herzen nicht" — nur das Herz kann den Menschen aufrecht erhalten unter solcher Gesinnung.

Sie wissen, daß ich über diese Dinge ohne irgend eine Kenntniß des philosophischen oder metaphysischen Wortgebrauchs spreche, ja auch viele Bedürfnisse des spekulirenden Geistes gar nicht kenne, und ich bescheide mich gern, daß nicht alle Gemüther über die Wissenschaft des Unendlichen und Begränzten so genügsam sind als ich.

Wie wenig Sinn ich also eigentlich für Fichtens System, das ich erst durch die lezten Streitigkeiten ein wenig zusammen buchstabirte, habe, können Sie denken. Das Gute um des Guten willen, das begreife ich in ihm, das erhebt meine Seele, und ausserdem bewundre ich an ihm die Höhe des menschlichen Geistes und interessire mich für den Verfechter der Freyheit im Denken — seine persönliche Bravheit abgerechnet.

Es ist sehr schön von Jakobi, daß er so warm in ihm verehrt, wogegen er doch die stärkste Abneigung hat, nur dieß ist für mich das begeisternde im Brief. Erstaunlich hübsch und muthwillig und mir gewaltig einleuchtend ist das Gleichniß vom Strickstrumpf.

Fichte wird wahrscheinlich noch in diesem Monat Jena verlassen, er allein, denn die Frau muß bey dem Knaben bleiben, der nun seit 10 Wochen kränkelt, und so daß er beständige Wartung erfodert. ... Wohin F. geht, weiß ich noch nicht. Er ist aber munter. Seine gerichtliche Verantwortungsschrift ist erschienen, ich werde Ihren Bruder fragen, ob er sie Ihnen mit beylegen will. Sie ist noch weit mehr dazu gemacht zu wirken als die Appellazion, sie nimt die Sache nicht so feyerlich, und beißender.

Ein sehr angenehmer Besuch ist uns Dohm gewesen. (der — im Vorbeygehn — sich sehr gut für Fichte erklärt hat.) Huber hatte mir schon geschrieben, wenn jene Gräuel in Rastatt ans

Tageslicht kämen, und andre Höfe bestimmten, so sey es Dohms ewig preiswürdigen Bemühungen zu verdanken, der mit Heldenmuth die augenblicklichen Maasnahmen betrieben. Wir sprachen ihn nun hier selbst darüber, denn er besuchte uns. Ein wahrhaft verehrungswürdiger Mann, der in Staatsgeschäften sein Haar gebleicht, ohne den Bürgersinn einzubüßen. Er macht einen starken Contrast mit Goethe und Schiller, die über jene Begebenheit wie Emigrirte sprechen. „Wer es gethan habe, sey einerley, nur gut daß es geschehn, denn das Abscheuliche müsse geschehn."

Bey Goethe ist das eine Art von Verzweiflung darüber, daß die Ruhe, die er liebt, sich ferner und ferner hält.

Was wollen Sie damit, daß ein Dichter den Glauben an Gott braucht? — er braucht nicht einmal den an die Menschen. Die Religion des Dichters ist wieder etwas ganz anders, der Glaube nicht, die guten Werke. Was hat denn Goethe für einen eurer Glauben, und er wird doch zur ewigen Herrlichkeit gelangen. Was vortreflich ist, enthält Göttliches, und sollte noch zu läutern seyn, so ist das bald gethan.

Wir halten uns in diesen schlimmen Zeiten enge zusammen. Denken Sie, nicht Schelling allein, auch Paulus essen bey uns und eben hab ich auch Hufland und Loder. Wenn Sie nur da wären! Ihren Bruder sehn wir fast gar nicht; gestern ließen wir ihn bitten, da war er in Dornburg; Heise kam.

Steffens war kürzlich noch in Berlin, erst aus Freyberg wollt er uns schreiben. Hardenberg ist in Weißenfels, und schickte uns seine Schwester als Gesandtin; Geschäfte halten ihn zurück, doch muß er nun bald hier seyn.

Schelling ist aufgeweckt und er läßt sich sogar zu einiger Geschmeidigkeit an.

Schlegel heckt Bosheiten aus. Auguste übt sich in der Luzienschaft gegen Schelling.

Leben Sie recht wohl, besorgen Sie die Einlage. Wir hören ja wohl bald wieder von Ihnen.

Caroline Schlegel.

241. Friedrich Schlegel an Caroline.

[Berlin, Juli 1799].

Wohl möchte ich wie die beyden schlanken Jünglinge bey Euch seyn, sehn, wie die sind und wie sie Euch gefallen. Dem erstgebohrnen machen Sie viele Vorwürfe, daß er nichts von sich hören läßt. — Und erzählen Sie mir viel von ihm.

Ich schicke hier noch einen Beweis der menschlichen Beschränktheit! — Den litterarischen Reichsanzeiger wollte man zuerst nicht die Censur passiren lassen; doch haben wirs durchgefochten.

Fichte sagt nichts dagegen, daß wir reisen, aber lieb ist es ihm nicht. Er wird durch Schelling Sie fragen lassen, ob es denn nicht möglich sey, daß Ihr den Winter hier lebt. Dieser Anfrage kann und will ich nichts entgegensetzen. So viel ich aber weiß und denke, ists nicht möglich, obgleich ich eigentlich nicht recht weiß warum.

Wenn Sie nicht kämen, das wäre sehr traurig, und auch wegen der Reise. Dorothea freute sich, Sie so bald zu sehn, und dann mit Ihnen zu reisen.

Sie sollten Sich nicht durch solche Kleinigkeiten bestimmen lassen. Darüber möchte man fast böse werden. Das ist gut und löblich von dem Tieck, daß er Euch die Augen über einen sichern Iffland gleichsam zu öffnen strebt.

Eschens Stube wäre mir allenfalls gut genug, wenn

keine beſſere da iſt. Wohnen Tiecks ganz in der Nähe, ſo iſts mir recht, bey dieſen eine Wohnung zu haben. Vielleicht ließe ſich auch etwas zur Verbeſſerung eines ſolchen Zimmers wie das von Eſchen thun (z. B. Weißen, Fenſter und Thüren anſtreichen.) Reinlichkeit iſt die Hauptſache.

Dorothea hat nun auch das Logis auf den Winter vermiethet, ſo daß ſie nur $6^1/_2$ rh. verliert.

Die fernern Reiſeplane ſind mir noch zu fern und zu planmäßig, als daß ich recht darauf eingehn könnte.

Schelling grüßen Sie herzlich und überlegen Sie das Reiſen oder Nichtreiſen mit ihm, damit er ſeinerſeits auch offen ſey. Wir gehören doch alle zu der einen Familie der herrlichen Verbannten.

Verzeihen Sie, daß Dorothea Ihnen heute nicht ſchreibt. Der älteſte Sohn iſt krank, und ich ſehr zerſtreut.

Daß Sie in Schleiermachers Buch herumleſen, freut mich. Fahren Sie nur ſo fort.

Auguſte ſchreibt nicht, Auguſte grüßt mich nicht, Auguſte iſt haſſenswürdig.

Malitta oder das Indiſche Mährchen iſt noch am Aufblühen.

Viele Grüße an Tieck von mir und von ſeiner Schweſter. Er ſoll, wenn ers noch nicht gethan, beſtimmt ſchreiben, ob er in Jena ſeyn werde zum Winter.

Was mich tröſtet über Fichte, iſt, daß, wenn er den Winter hier bleibt, er dann ſicher mehr als ein Jahr hier ſeyn wird.

Schreiben Sie bald wieder und verzeihen Sie die flache Unbedeutendheit meiner Sendſchreiben. Von Henriette haben wir lange nichts gehört.

Friedr.

242. Friedrich Schlegel an Caroline.

[Berlin, Juli 1799].

Damit es uns nicht an Confusion fehle, ist nun auch Philipp krank seit zwey Tagen. Indessen fängt er doch schon an, sich ein wenig zu bessern.

Fichte fährt fort zu wollen und zu wünschen, daß Ihr auf den Winter herkämt. Er meynt, wir sollten alle eine Wirthschaft machen, er weiß allen Schwierigkeiten scharfsinnige Gründe entgegensetzen zu lassen. — Dorothea mag mehr darüber schreiben. Übrigens stehts fest, daß wir kommen, und wir können und wollen Euch keineswegs einen neuen Plan vorschlagen, dessen Ausführung mir ohnedem nicht so recht möglich [scheint]. Indessen wenn Schelling, dem Fichte aufgetragen mit Ihnen darüber zu reden, Euch perschvadiren kann; nun wohl, so machen wir unsre Einrichtung danach. Kurz, es hängt ganz von Euch ab.

Mit Ungeduld warte ich auf Briefe. Hoffentlich wird schon alles darin beantwortet seyn, was ich noch fragen möchte, über Euch alle, besonders aber über Hardenberg. Wie lebt er? Wie liebt er? Was baut man jetzt an seinem bürgerlichen Baukunstwerk? Warum schreibt er mir nicht? Will er gar nichts mehr fürs Athenäum schicken? Liebt er uns noch? Was sagt er zu Fichte und zur Elegie? Ist ihm über die Lucinde ein Licht aufgegangen?

Warum schickt Tieck keinen Zerbino? Weiß man nicht, was Goethe zu diesem und zur Lucinde sagt? Was sagen Sie neuerdings zu dieser? Haben Sie mit Tieck darüber geredet?

Der Brief über Shakesp. wird lang, das über Goethe gut, die neuen Fragmente beydes. Ich liebe Sie herzlich, ingleichen Wilhelm und Augusten, die gottlose. Fr. Schl.

243. Dorothea Veit an Caroline.

[Berlin] 3. August [1799].

Was soll ich schreiben, mein armer Kopf ist mir verrückt! Friedrich hat sein Briefchen noch einen Posttag müßen liegen laßen, weil wir noch immer einen Brief von Ihnen erwarteten, der allen unsern Zweifeln ein Ende machte, und weil auch Fichte vorigen Posttag seinen Vorsatz nicht ausführte, Sie mit seinem eignen Plan für den Winter bekannt zu machen. Aber auch heute keinen Brief von Ihnen? Liebe Freundin, wenn Sie unsre Ungeduld sehen könnten! Sie antworteten und schrieben sonst so gewißenhaft — hat der Tieck Sie verführt mit dem Nichtschreiben? sein Laster ist es eigenthümlich. — Sie werden zugleich mit diesem Brief nun auch Fichten seinen erhalten. Was ist nun zu thun? oder vielmehr was beschließen Sie? Denn was uns betrifft, wir bleiben bey unserm Entschluß, nach Jena zu kommen, wenn Sie es trotz allen den Neuerungen für das Beste halten; wollten Sie aber Fichtens Vorschlag genehmigen (beyläufig gesagt, würde Sie dieser von der Plage erretten, bey der Unger zu leben), so kann ich Ihnen nur sagen, daß wir auch dieses herzlich gern zufrieden sind, Sie sollen mir nur dann, aber gleich, und sobald als möglich schreiben, daß es geschehen soll, damit ich Wohnung, Domestiquen und Meubles miethen kann; es wird Ihnen, wenn wir so gemeinschaftlich zu Werke gehen, gewiß nicht mehr hier kosten als in Jena. Auch für Schelling muß in unserm Hause gesorgt werden, wenn er her kommen will, wie Fichte hofft. Kurz, es wird alles recht gut gehen, nur bald müßen wir uns entschließen. Es kömt nun freylich alles darauf an, wie Sie mit Tieck die Dinge anders, und vielleicht unabänderlich eingerichtet haben. Sie können also denken, mit welcher heißen Ungeduld wir Briefe von Ihnen

erwarten. Friedrich hatte diesen Augenblick den beängstigenden Gedanken: es müßte einer von Ihnen krank seyn! aber das kann es ja auch wohl nicht seyn, einer von Ihnen hätte ja wohl geschrieben! aber wir wissen gar nicht, was wir davon denken sollen. Von Charlotten hat Friedrich einen Brief gehabt, sie rechnet darauf, den 8. October in Jena zu seyn — auch dieser Besuch muß Sie nicht abhalten, nach Berlin zu kommen, Charlotte kömt entweder auch her, die Inoculation geht hier recht gründlich und ist sehr häufig, oder auch Sie kommen, nachdem Charlotte wieder fort ist. Seyn Sie nicht ungeduldig, daß wir schon wieder mit neuen Planen kommen, es sind nicht unsre, Fichte bestand darauf; und die Ausführung soll gar nicht schwer werden, wenn Sie es für gut halten. Nur ja recht bald Entscheidung, liebe Caroline, in den nächsten vier Wochen muß alles geschehen, was noch zum Winter geschehen soll . . .

244. An Auguste.

[Jena] Montag [21. Sept. 1799].

Wüste ich nur, wie es Dir ginge, mein Schäfchen, noch ist der Fuhrmann nicht zurück. Wenn Ihr nur früh genug in Dieskau ankamt! Und wie wirst Du Dich heute Mittag bey dem Canzlerischen Tische angestellt haben? Wenn Du dies erhältst, bist Du schon in Dessau, schreib nur bald. Gestern früh war schrecklich, es regnete den ganzen Morgen. Ich wuste keinen andern Trost als mir eine ganze Menge Blumen zu kaufen und um mich her zu setzen — das waren meine Kinder, sie rochen mich lieblich an, aber singen konnten sie nicht. Der Mittag ging noch toll genug hin, wir tranken aus Desperazion viel Wein, sie blieben lange, und darauf

ſezte ich mich zum Schreiben an die Mumm in Hannover. Abends Thee mit den beyden Brüdern. Heut iſt Friedrichs Stube gänzlich eingerichtet, ſo daß er ſich ſchon breit darin niedergeſetzt hat. Auch Wilhelms Stube und Kammer ſind gereinigt, und ich ſchlafe dieſe Nacht wieder oben. Vorige Nacht brachte ich in eurem Neſte zu und las im Bett les voeux temeraires von Mad. Genlis, die ſehr tugendhaft und geiſtreich zu ſeyn ſtreben. Anbey muß ich Dir melden, daß ich ſehr naß heut auf einem Spaziergang geworden bin, wogegen weder Geiſt noch Tugend helfen.

Der ruſſiſche Kaiſer komt nach Wien. Goethe iſt heute hier angekommen. Er hat expreß gewartet, der alte Herr, bis ihr weg waret, glaub ich.

Die Zeitungsfrau iſt geſtern Abend mit einem Unkepunz niedergekommen, männlichen Geſchlechts.

Mein liebes Mädchen, es gehe Dir recht wohl, wie ich auch nicht zweifle, aber es doch jede Minute wiſſen möchte. Ich umarme alle die dortigen Deinigen. Hier ſind einige zurückgelaßne Effecten, die Frangen leg ich für Bettinchen bey. Von Tiſchbein kam heute die Einlage, wenn er etwas ſchönes gemahlt hat, ſo ſchreib mirs. Es grüßet Dich Paul und Peter. Adieu, liebe liebe Seele. Noch kein Gries.

245. An Auguſte.

[Jena] d. 30 Sept. [17]99.

Du Herzensmädchen, was hat mich Dein Brief gefreut, und die arme böſe Mutter kann nun erſt heut antworten! Du glaubſt nicht, wie geſchäftig ich in der letzten Woche geweſen bin, und krank dazu, denn endlich muß mir mein Laufen und Rennen, das ich ſo gern that, doch zu Haus und

zu Hof kommen. Loderchen hat mir was verschreiben müssen. Nun ist das ganze Haus gereinigt und neu aufgeputzt. Ich habe dabey eine große Wäsche gehabt, und etwa einige 20 Vorhänge aufzustecken. Auch das neue Sopha ist gemacht, und es sieht alles aufs netteste aus, besonders ist unsre kleine Stube, mit dem Frommannschen kleinen Sopha, hübsch. Friedrich wohnt Dir wie der beste appanagirte Prinz. Diesen Abend supiren wir 3 bey Schelling, um ihm sein neues Nest einzuweihen. Er freut sich, daß Du ihn zum Bachus gemacht hast, indem Du ihn den Geber des Weins nennst, bald wird er auch der Geber der Freude heißen können, denn er ist sanft und liebreich, und scherzhaft, und läßt Dir sagen, Du möchtest ihm bey Deiner Wiederkunft nicht wie eine spröde Halbmamsell begegnen. Wilhelm macht alle Morgen ein Gedicht. Friedrich thut alle Tage nichts — als die Veit erwarten, die nicht über Dessau kommt. Wir wollten sie vorgestern von Leipzig abholen, Friedrich und ich, als wieder andre Ordre kam, doch kommt sie sicher nächste Woche. Vorgestern fand sich mit einmal Hardenberg ein, blieb aber nur bis gestern nach Tisch, was gut war, denn ich mochte ihn diesmal gar nicht leiden, er hat recht abgeschmacktes Zeug mit mir gesprochen, und ist so gesinnt, daß er, darauf wolt ich wetten, die Tiek mir vorzieht. Denk mir, Kind! wir wissen noch nicht, wann diese kommen, wahrscheinlich bald. — Ungemessen lange Spaziergänge haben wir gemacht, von 2 bis 7 ist das gewöhnliche Un-Maaß. Wilhelm will nicht mehr mit ausgehn, er liefe sich die Beine ab; da er nun die vorige ganze Woche jeden Morgen von 10 bis 1 Uhr mit Goethe hat auf und abspazieren müssen, so ist es wohl billig, daß er den Nachmittag ausruht, der Länge lang nach. Goethe hat seine Gedichte, nehmlich Goethens Gedichte, von denen ein neuer Band

herauskommt, mit ihm durch[ge]sehn, und ist erstaunlich hold. Griesette war vor 8 Tagen unglücklich, denn Schiller ließ ihn auf den Abend bitten, wo Goethe und Schelling da waren, und er war schon mit uns bei Frommans, wo es auch wirklich etwas stupide zuging. Gestern ist er nun glücklich worden, denn da wurd er wieder gebeten und ging auch effectivement hin. Er kommt fast jeden Mittag her, wobey ihm jedoch weit mehr in den Mund herein, als heraus geht.

Corona hat sich wieder eingestellt, wo sich nun 2 alte Demoiselen ennuyiren. Es heißt, deux afflictions mises ensemble font une consolation, aber zwey ennuys machen nie ein amusement.

Loders sind fort. Er ist noch hier und ganz Polentoll. Eine brillante Halsschnalle ist die neueste Aquisition. Diesen Morgen hat er ein Dejeuner im Museum gegeben, wo Schlegel auch war, einigen Portugisen zu Ehren, dem ehemaligen Gesandten Aranjo und dem jüdischen Banquier Cappeadoce aus Amsterdam nebst Frau, die Tischbein kennt sie vielleicht.

Wird Johanna von Montfaucon von Kozebue nicht bey euch gespielt? Es soll sich sehr gut ausnehmen. Treibe nur ja recht viel Musik und räume in Deinem Département auf, sey ja ordentlich. Demnächst wirst Du noch andre Geschäfte treiben müßen, liebes Kind. Ich habe der Grosmutter fest versprochen, daß Du Ostern confirmirt werden sollst. Sie schrieb mir mit einer Bekümmerniß darüber, die wir ihr ersparen wollen. Dich hat sie den lezten Tag noch gefragt, wie sie mir sagt, ob Du Unterricht hättest. Wie komt es, daß Du gegen mich davon schwiegest? Ich habe ihr aus einander gesetzt, wie verhaßt und unnütz so ein Studentenunterricht in der Religion einem gescheuten Kinde wie Du seyn müste. Daß ich Dich aber hier bey dem Ömler nicht confirmiren

laßen kann, siehst Du ein, Du kämest dabey um. Es muß in Gotha bey Löffler geschehn, und ich habe mich schon vorläufig erkundigt. Mit 6 Wochen wird alles gethan seyn. Die Gottern schrieb mir auch. Cecilie hat den Brunnen und Bad gebraucht und fährt fort sich, wiewohl sehr langsam, zu beßern.

Ich kann heut nicht an unsre liebe, liebe Tischbein schreiben; der Brief ihres Mannes ist erst mit Freuden gelesen und dann mit Feuer verbrannt, sag ihr das, die Kinder küße ich viel tausendmal.

Lehmann soll die Nachricht von der Nuys ja nicht auf Noten setzen, sie ist des Componirens nicht werth. Dies ist eine von den vielen dummen Sagen, die in Dresden und Leipzig über sie herumgingen. Die Nuys ist eine in der Gegend von Hamburg und Bremen, wo sie wohnte, völlig als Mad. Nuys bekannte Frau seit langen Jahren — längern, als ihr vielleicht lieb ist. Frommans kennen sie ja auch als solche. Prinz Augusts Frau war lady Auguste Murray. Sie lebt in England und hat einen Sohn von ihm.

Die Gurken sind angekommen und Friedrich spricht von nichts als seinen Gurken, und nimmt sich viel Gurken heraus, wird sich auch gewiß dereinst schriftlich bedanken. Schelling läßt der Tischbein sagen, das wär' wenig, daß Goethe sie eine angenehme Gegenwart genannt. Ihm wäre sie auch eine äußerst angenehme Errinnerung. Adieu, ich drücke Dich braun und blau an mein Herz. Die Hufeland bringt Dich sicher mit.

246. An Luise Gotter.

Jena d. 5 Oct. 1799.

Meine liebe beste und immer gleichgeliebte Freundin — das bist Du, und wenn ich Jahre lang schweigen müste. Ge-

mußt hab ich nehmlich, das kan Dir die Seidler sagen, sie weiß, wie es bey mir zugegangen ist. Ich habe tausend Freuden davon gehabt, aber freylich seit einem vollen Vierteljahr keinen Augenblick Ruhe. Es hat mich auch wirklich angegriffen, und so wie die Freunde weggegangen sind, hat die Medicin herhalten müssen, und es wird mir alles sehr sauer. Wie ich Deine Hand sah, legt ich den Brief ganz still hin und war betrübt, denn ich hatte Dir schreiben wollen, gewollt mit aller Macht und doch nicht gekont. Ja seit dem Empfang sind 8 Tage wieder hingegangen, wo das ganze Haus von oben bis unten umgekehrt wurde, eine große Wäsche gehalten, Vorhänge aufgesteckt bis zum lahm werden. Auch Augustens Hülfe fehlt mir jetzt, wie Du wissen wirst, sie ist in Dessau bey den guten Tischbeins, ihr Herz ist freylich doch bey der Mutter zurückgeblieben. Die Tischbeins theilen die Sehnsucht nach Jena mit ihr, wo es auch während ihrer Anwesenheit allerliebst war. Welche gesellige fröliche musikalische Tage haben wir verlebt! Ich hatte die Freude, meiner Mutter den Aufenthalt recht angenehm zu machen.

Zuerst kamen Tiek aus Berlin (ein sehr liebenswürdiger junger Mann) und Hardenberg, die waren 14 Tage bey uns, und dann fanden sich die Braunschweiger ein, Mutter, Schwester, Schwager, ein Kind und Mädchen. Luise hat einen Engel von Kinde, eine so liebliche impertinente Neugier muß noch nie auf einem Gesicht gewohnt haben. Sie selbst ist nicht so blühend und gesund wie sonst, die beyden Kinder haben ihr viel genommen, besonders der Schmerz um das eine, der sie um das andre über alles Maaß hinaus ängstlich macht. Acht Tage nachher fand sich die Tischbein mit einem Knaben von ein paar Jahren und ebenfals einem Mädchen ein. Ihre beyden Töchter waren in Weimar bey Bertuchs und kamen

nur dann und wann herüber bis nach der Braunschweiger Abreise, wo auch diese ganz bey mir wohnten. Ich hatte es so einzurichten gesucht, daß alles ordentlich zuging. Freylich die drey Mädchen Caroline, Betty und Auguste haben argen Lärm verführt und ihre Stube war schlecht aufgeräumt, aber auch welche Wonne den frölichen Geschöpfen zuzusehn. Betty ist ein Kleinod, sie muß jedermann entzücken; nicht das herrliche musikalische Talent, und die durchaus originelle Wendung ihres ganzen Wesens sind es allein, es ist eine solche Güte und Unbefangenheit in ihr, daß man die Mutter um sie beneiden muß. Carolinens Stimme hat sich mit großer Gewalt entwickelt, wir haben ein paar Concerte gehabt, die herrlich waren, wo sie und Betty Arien und Auguste mit ihnen Duetts und Trios, und die Mutter mit den beyden Töchtern Chöre sangen. Wie sehr hätte ich gewünscht, daß alle hieran Theil nehmen möchten, die ich liebte, daß ich euch nur auf kurze Zeit herüber hätte zaubern können. Du mußt mir selbst die Begeisterung wohl anmerken.

Drey Wochen sinds nun, daß uns auch diese verlassen. Damals hatte ich jeden Mittag ein 15–18 Personen zu speisen. Meine Köchin ist gut, ich aufmerksam, und so ging alles aufs beste. Mein Schwager war auch unvermuthet von Berlin angekommen zu unsrer großen Freude. Auguste ging aus Freundschaft und Musikliebhaberey mit nach Dessau. Nun hat es sich so gemacht, daß demohngeachtet keine Leere eintrat und der Besuche kein Ende wurden. So erwart ich übermorgen eine Schwägerin aus Göttingen, die Hoppenstedts. Du wirst in Gotha von ihnen hören. Wenn ich nicht irre, ist eine Tochter der Glockenbringk dabey. Unten in die Stube zieht eine Frau aus Berlin, eine Tochter von Mendelsohn, eine sehr wackre Frau, die ich täglich erwarte, und die

auch bey uns essen wird. Auch Tiek aus Berlin zieht mit seiner Frau auf den Winter nach Jena und sie wollen bey uns den Tisch haben. Ein Theil meiner bisherigen Gesellschaft hat sich heut unter gegenseitigen Wehklagen von uns getrennt, Paulus nehmlich.

Da hast Du einen trocknen Abriß meines geschäftigen Lebens. Und nun laß uns noch von andern Geschäften sprechen. Iffland hat jetzt eben nichts von sich hören lassen, allein ich mahne ihn sogleich dringend um sein Versprechen gegen Dich. Er kann es aus der Acht lassen, aber gewiß nicht brechen. Den 10ten Okt. wird Schlegels Hamlet in Berlin aufgeführt. Wir sollten hin, aber dies wurde mir doch auf alle Weise zu viel.

Jetzt hab ich Dir noch etwas vorzutragen, das Augusten betrift. Ich kann mich nicht überwinden sie hier confirmiren, nehmlich ihr hier den dazu nöthigen Unterricht geben zu lassen. Die Prediger sind so beschaffen, daß ein Kind von Augustens Nachdenken sich nothwendig oft beleidigt finden müste, und auch diese kurze Qual möcht ich ihr ersparen. Es war also meine Idee sie Dir und Löfflern für die Zeit anzuvertrauen. Nun wünscht ich, daß Du mit Löfflern sprächst. Ich weiß nicht, wie eure Einrichtungen beschaffen sind, und ob er es wohl überhaupt thut. Das glaub ich mich zu erinneren, wenn sie bey Dir wohnt, müste sie vom Oberhofprediger confirmirt werden; denke aber, dieß ließe sich so vermitteln, daß man angäbe, als wäre sie bey Deinen Eltern. Vielleicht ist dies auch bey Fremden nicht nöthig zu beobachten. Schreibe mir nur, ob mein Plan ausführbar ist. Ich will nichts als den einfachsten Unterricht, der mit 6 Wochen vollkommen vollendet werden könnte, und würde mich, wenn Hr. Löffler sonst nur geneigt ist in meine Wünsche einzugehn, schon mit ihm

hierüber verständigen. Gieb mir doch hierauf je eher je lieber Bescheid. Was macht Löffler? Siehst Du ihn zuweilen?

Die Seidler hat mir immer alles, was sie erfuhr, von Gotha erzählen müssen. Nach unsrer guten Cécile habe ich oft gefragt, und ohngefähr gehört, was Du mir schreibst. Daß ich sie bald einmal recht gesund und frisch umarmen könte! Wenn das mit Auguste ausgeführt wird, seh ich euch im Frühjahr. Grüße mein liebes Minchen. Ihr Verlangen hat sie nicht nach Jena gezogen, sie ist wie gebannt in den Kreis der gothaischen Freunde. Wie hübsch, wenn sie in dieser lezten Zeit mit uns hätte leben und weben und das Land durchziehn können – denn wir haben keine Burg 3 Meilen in die Runde unbesucht gelassen. . . .

Ich bitte Dich, Beste, geh eigends zu Mad. Schläger und erzähl ihr ein wenig von mir – ich kann diesmal nicht mehr schreiben. Ist sie leidlich wohl? Sag ihr, es gehe uns ganz ausgelassen gut. Wir lebten in schöner Geselligkeit, und das Frühjahr bringe gewiß wieder Reisen herbey. [Besorgungen.]

Empfiehl mich Deinen Hausgenossen. Die Kinder drücke ich so wie Dich mit alter Liebe an mein Herz. Vergieb mein Schweigen und liebe Deine Caroline.

247. An Auguste.

[Jena] Sontag Abend [6. Oct. 1799].

In der Nacht setz ich mich noch hin, damit Du liebes Seelchen morgen gewiß ein Briefchen bekömst, da Du so sehr jammerst. Du mußt bedenken, daß ich wirklich oft nicht schreiben kan, weil ich doch auch alle Deine kleinen Geschäfte neben meinen großen versehe. Nur das neueste. Diesen Mittag kam die Veit an, nachdem Friedrichs Ungeduld aufs

höchste gestiegen war. Also nun ist sie da – da ist sie – merke Dirs wohl. Sie hat ein nazionales, c'est à dire jüdisches Ansehn, Haltung und so weiter. Hübsch kommt sie mir nicht vor, die Augen sind groß und brennend, der Untertheil des Gesichts aber zu abgespannt, zu stark. Größer wie ich ist sie nicht, ein wenig breiter. Die Stimme ist das sanfteste und weiblichste an ihr. Daß ich sie lieb gewinnen werde, daran zweifle ich keinesweges. Vor dem Jungen fürchte Dich nicht länger, c'est un joli petit espiègle, er wird Dir tausend Spaß machen, ich bin schon sehr gut Freund mit ihm. Er ist ganz klein und geschmeidig wie ein Page, wir wollen ihm Deine Livree anziehn.

Aber nun denk, wer Morgen kommt. Vorgestern melden sich Hoppenstedts aus Göttingen, also niemand geringers als Deine Tante Philippine an. Sie machen mit dem ältern Hoppenstedt, der die Mlle Glockenbringk zur Frau hat, eine Reise über Cassel, Eisenach usw. hieher. Durch Loders hat sie schon erfahren, daß Du nicht da bist, und ist sehr betreten drüber, sie möchte Dich gern sehn, weil sie viel Gutes von Dir gehört – nun ists recht gut, daß sie Dich nicht sieht, so kann sie nun um desto mehr von Dir glauben. Sie bleiben nur einen Tag, was mir auch, weil das Wetter schlecht und niemand hier ist, recht lieb seyn soll. Ich schreibe Dir dann noch mehr davon.

Toll möcht ich werden, daß die Tischbein hier nicht noch gewartet hat, T. hätte gewiß eine Einrichtung auf den Winter hier zugegeben. Ich will ihr die Sache nochmals vorstellen, der Winter ist doch noch lang. Unterstützt, ihr Mädchen, was ich ihr schreibe. Dir aber, Du Liebe, laß ein Wort sagen in Vernunft und Vertrauen. Du bist nun dort, Du hast das erste der Trennung überstanden. Bestehst Du nun durchaus dar-

auf, innerhalb 14 Tagen mit Hufelands zurückzukommen? Die erste Zeit ist Dir für die Musik doch verloren gegangen, kaum hast Du damit angefangen, Du bekomst nie diese Gelegenheit wieder und wilst sie ohne weiters aufgeben? Könntest Du Dich nicht entschließen bis gegen Weinachten zu bleiben? Um Weinachten sollst Du gewiß hier seyn, darauf geb ich Dir mein mütterliches Ehrenwort. Auch will ich Dir jeden Postag schreiben. Nur — bleibst Du so kurz, so ist es wieder nichts Rechts, so ist es so gut, als hättest Du blos eine Fahrt dahin gemacht, um Dich über die Dessauer aufzuhalten. Süße Seele, bedenke es wohl. Du weist, daß wir auf Ostern Jena verlassen, und vielleicht . . .

[Schluß fehlt.]

248. An Auguste.

[Jena] Montag d. 14 Oct. [1799].

Gestern, mein liebes Hühnchen, ist Deine liebe Tante endlich dagewesen, ich hatte sie 8 Tage zu früh erwartet. Sie hat sich wirklich ganz ausgelassen gefreut mich zu sehn und betrübt Dich nicht zu finden. Erst gegen Mittag kamen sie. Der Superintendent Hoppenstedt, nebst seiner Frau, einer gebohrnen Glockenbringk, nicht viel älter und größer wie Du, ein artiges Weiblein, und der Doktor H. aus Göttingen mit Philippine, die furchtbar häßlich ist, so daß Sophie gut neben ihr aussah. . . . Ihr Mann hat mir besser gefallen wie der Superintendent. Ich hoffe, es hat ihnen gut bey uns gefallen. Ich hatte Lodern und Paulussens gebeten, nebst Sophie, und so machten wir einen ziemlich großen und lebendigen Tisch. Die Veit hatte sich sehr schön gemacht, wie sie denn uns allen, auch den gleichgültigen Personnagen, immer

besser gefällt. Ich war im neuen Kleide auch verwegen hübsch. Nach Tisch gingen wir spazieren, dann Thee, dann wieder Souper und Punsch, wo Friedrich und ich uns betranken. Heut Nacht sind sie fort nach Leipzig. Sie waren wirklich recht vergnügt, und ich soll Dich vielmals grüßen. Auch die kleine Frau hätte Dich gern gesehn, gewiß um noch ein bischen mit Dir zu spielen. — Vorgestern habe ich eine andere Parthie vorgenommen. Ich habe die Fichte gebeten zu Mittag, ach Gott! und da haben wir mit ihr spazieren gehn müßen und sie ist geblieben bis Abends 8 Uhr. Frommans kamen den Nachmittag. Die Tage war das Wetter ziemlich; heut regnets aber fürchterlich. Schlegel reist die folgende Nacht mit Loder nach Leipzig und nimt dieß mit, damit es früher komt. Er will Unger in Leipzig sprechen.

Von Hufelands weiß ich nun noch weiter nichts neueres. Jetzt müssen sie in Berlin seyn und sehn den Hamlet, wozu ich alle Lust verloren habe. Auch von Tieks noch nichts. Wir treiben sehr stark das Italienische, jeden Abend 7 Uhr giebt uns der heilige in Gott andächtige Vater Friz eine Stunde, Schelling und mir. Die Veit ist dabey. Dir wird Friz oder Wilhelm eine Zeitlang besonders Stunden geben müssen. Wir sind schon zu weit. Was Du lezt gegen Schelling sagtest, war gar nit hübsch. Wenn Du Dich gegen ihn so sträubst, so werd ich glauben, daß Du auf Dein Mütterchen eifersüchtig bist. Er ließ Dir das mit der spröden Mamsell natürlich nicht sagen, das war ich, und was ist denn unverständlich darinn? Hast Du nicht zuweilen herbe Maniren wie ein saurer Apfel? Einen Beweis von Schellings Liebenswürdigkeit muß ich Dir erzählen, er hat mir heimlich schwarze Federn auf meinen Hut kommen lassen, der mir recht wohl steht. Nun denk! Ich war ganz verblüft.

Tischbein hat uns freundlich von Dresden geschrieben, aber was seine Plane sind, können wir nicht daraus sehn. Schreib nur ja, was Du weißt, übermorgen bekomme ich doch gewiß Briefe von Dir.

Philipp geht in das Kirstensche Institut, und inkommodirt uns ganz und gar nicht.

Ich schicke Dir einen Brief von der Gottern, aus dem Du ersehn kanst, wie es mit dem Confirmazionswerke steht. Will Löfler nicht selbst den Unterricht geben, so weiß ich im Grunde nicht, warum Du dorthin solltest. Schreib doch Cecilien einmal.

Der Sohn Dieterich hat 20000 rh. in der Lotterie gewonnen, da er eben auf dem Punkt stand wegen Wechsel, die er nicht bezahlen konnte, arretirt zu werden. Hätten wir sie doch! Leb wohl, Liebe Liebe. Alle grüßen Dich und alle. Hört die Tischbein wohl ein bischen auf meinen Vorschlag? Wir würden uns sehr freun. Welch einen Weinachtsabend gäbe das!

Die Lady Augusta Murray ist wirklich in Berlin. Die Veit hat sie oft gesehn und kennt auch die Nuys persönlich. Haben wir uns schon für Carolinens Conterfey der Nuys bedankt? Es sieht ihr wirklich gleich. Wilhelm hat es auch gleich zu sich genommen. Ist die Tischbein bald fertig?

249. An Auguste.

[Jena] Donnerstag d. 17 Oct. [1799].

Meine liebe Auguste, ich habe gestern Dein Briefel bekommen, woraus ich seh, daß Du eine wüthige impertinente kleine Creatur bist, und auch den Schnupfen hast. Ich hoffe, die Tischbein hat sich glücklich ihrer Überladung entledigt. Eigentlich hab ich Dir weniger zu sagen wie Du mir auf mein leztes. Wie wird Dir dabey zu Muth geworden seyn! Ich

wünsche, Du hast Dich freywillig entschlossen, denn sonst möchtest Du es unfreywillig thun müssen, nicht daß wir Dich zwingen wollen, mein Herz, aber der Zufall – denn Hufelands, die noch nicht in Berlin sind, reisen nicht über Dessau, sondern Leipzig, wo er jemand zu treffen denkt. Mein bestes Mädchen, Dein ganzer Sinn ist blos auf Belustigung gerichtet, und auf diese Weise wird nie etwas entschiednes aus Dir werden. Nicht nach dem Mütterchen sehnst Du Dich allein, obwohl ich weiß, Du thust das auch, und wir heulen auch gewiß beyde vor Freude, wenn wir uns wieder sehn. Sey nur jetzt gescheut, sieh ein, daß Du nun noch nichts für Dein Singen hast thun können, und es war mir doch heiliger Ernst damit, wie ich Dich nach Dessau gehn ließ. Sollt ich Dich blos zum Scherz von mir trennen? Das hab ich Dir schon gesagt, auf Ostern kann Dir die Entfernung vielleicht erspart werden; wenn Charlotte hier ist, möcht ich Dich so gern hier haben.

Wir haben die kleine Person verwöhnt. Sie will genießen, als ob sie andern könnte zum Genuß verhelfen, wovon noch keine Rede ist. Dieß drückt sich in Deinen Äußerungen genugsam aus. . . .

Sophie ist krank. Die Veit und Philipp grüßen Dich, sie sind gut, aber sag der Tischbein, sie wäre eine gar andre beauté. Ich muß enden, damit dieß noch wegkomt. Adieu, mein Kind, mein liebes liebstes Wesen.

250. An Auguste.

[Jena] 21 Oct. [17]99.

Mein liebes Mädchen, wie kommt es, daß ich seit 3 oder 4 Postagen nichts von Dir erhalte? Du ängstigst mich sehr.

Ich habe Dir außer dem lezten jedesmal geschrieben. Einen Brief gab ich Schlegel nach Leipzig mit, damit er früher kommen sollte, der wird aber wohl dadurch später gekommen seyn? Meine liebe Seele, bist Du nicht wohl? bist Du betrübt? Wer weiß, ob Hufelands nicht doch noch über Dessau gehn und Du mit ihnen wiederkommst! Sie haben noch immer nicht aus Berlin geschrieben, und ich weiß nun gar nicht, wie es steht in der Welt – ich weiß nicht, was mein Kind macht. Meinst Du etwa, weil ich Dich noch dort lassen wollte, ich hätte Dich nicht lieb? Glaub nur, Du bist Deiner Mutter das theuerste, was sie hat, und das wirst Du schon noch fernerhin gewahr werden.

Ganz aus der Fassung setzt mich Euer allseitiges Stillschweigen.

Von Dresden hab ich einen traurigen Brief, Ulteline hat ein faules Nervenfieber und war am 13ten noch nicht außer Gefahr.

Am Donnerstag kamen Tieks. Sie sind durch Dessau gekommen, und glaubten Dich mit der Tischbein in Dresden, so daß sie Dich nicht gesucht haben und nur wahrscheinlich mit Dir in der Comödie waren, in den Arkadiern. Häßlich ist die Tiek nicht. Hätte sie Anmuth und Leben, und etwas mehr am Leibe als einen Sack, so könte sie für hübsch gelten. Das kleine Tiekchen ist recht sehr hübsch und blühend geworden. Es macht sich übrigens alles recht gut zusammen. Den ersten Abend hat Schlegel gleich den König Richard und gestern Tiek ein Stück von Holberg vorgelesen. Das soll alles noch einmal gelesen werden, wenn Du kommst. Hast Du denn auch von dem Spuk in Leipzig gehört? Daran würde sich Kuhn jämmerlich ergötzen. Kotzebue hat ein Stück gegen die Schlegel gemacht und während der Messe aufführen lassen. Eine Rolle drin ist aus den

Fragmenten im Athenäum ausgeschrieben, und soll so den Friedrich vorstellen, der zulezt ins Tollhaus geschickt wird. Übrigens platterdings kein Witz darin außer der Schlegels ihr eigner. Es hat großen Lärm im Parterr gegeben pro und contra – das pro hat natürlich bey den Leipzigern die Oberhand behalten, hinterher hat Müller aber die weitre Aufführung verbieten lassen. Das Stück heißt der hyperboreische Esel oder die Bildung unsrer Zeit. Du kanst leicht denken, wie sich Schlegel tout de bon daran ergözt hat. Es ist Dir ein Tausendspaß. – Schillers Musencalender ist auch da, das Gedicht von der Imhof eben weiter nicht viel als ein Rudel Hexameter, aber über ein Gedicht von Schiller, das Lied von der Glocke, sind wir gestern Mittag fast von den Stühlen gefallen vor Lachen, es ist a la Voss, a la Tiek, à la Teufel, wenigstens um des Teufels zu werden.

Herzenskind, fehlt Dir etwas? . . .

Schellings Bruder ist seit gestern da, aber noch nicht hier gewesen, denn er ist vom Postwagen gefallen und noch stupide. Er soll größer seyn wie Sch. und erst 16 Jahr. Niethammers sind auch wieder zurück, nicht überentzückt von Schwaben. Von Schellings Schwester hat sie mir aber eine sehr vortheilhafte Beschreibung gemacht. Mammeselle Niethammer ist mitgekommen, und wird den hiesigen Schönen, wenigstens allen Blondinen, starken Eintrag thun.

Die Veit fährt fort eine trefliche Frau zu seyn, und Friedrich zu träumen. Die Schillern hat eine Tochter. Die Melish auch, und denke Dir, erst vor ein paar Tagen kam sie nieder. Er schickte einen Expressen. Daß die Schiller schwanger, hast Du wohl nicht einmal gewußt? Gott segne Dich, Du weißt vieles noch nicht. Lernst Du denn doch wenigstens singen?

Dein verzweifelndes Mütterchen.

251. An Auguste.

[Jena nach 21. Oktober 1799].

[Anfang fehlt.]

. . . Der Grandison ist eine kindische Lektüre, aber es kann nicht schaden, daß Du ihn kennen lernst.

Von dem Bullinger sprichst Du recht wie Betty. Freylich Göttlich! Was geringers kann so ein Springinsfeld auch nicht seyn. Du wilst es gewiß machen wie Dein Mütterchen, Deine erste Liebe soll ein Comödiant seyn. Aber bedenk, ich hatte mir doch einen ehrbaren Mann mit Frau und Kindern ausgesucht, nicht so einen vagabunden Tenoristen. Ach Gott, wenn Du Deine Hofnungen auf den jungen Schelling setzest, da hast Du es freylich schlim, da kriegst Du alle Hände voll zu thun — ein rechter Bär, und spricht so schwäbisch. Er war bey uns — Du kannst denken, wie er Wilhelm amüsirte. Schelling sagte, unsre Gesellschaft wär noch viel zu gut für ihn, er wolt ihn erst so zu Niethammers schicken, da solt er gehammert werden, nachher wolt er ihn schlegeln lassen. Wilhelm meinte, demohngeachtet möchte doch wohl kein Schilling daraus werden.

Adieu, Liebchen. Tausend Grüße an die Tischbein und die Kinder. Gott segne Dich. Wilhelm hat Dich sehr lieb.

N. S. Es sind sehr wenig Studenten angekommen, sogar in Hufeland seinem Collegium sind sehr wenige, es komt mir vor nur einige zwanzig. Das ist unerhört, aber es wird noch ärger kommen und sie sich hinter den Ohren kratzen in Weimar.

252. An Auguste.

[Jena] d. 28 Oct. Montag [1799].

Liebes Kind, nun ich Dich nicht gleich wieder bekommen kann, fängt die Sehnsucht auch an, mir in die Seele zu treten.

Gestern kamen Hufelands wieder, mit denen hättest Du nun auf keinen Fall kommen können, also darfst Du mir doch die Schuld nicht mehr geben, daß ich Dich fern von uns verschmachten lasse, und ich habe sie mir auch nicht mehr selber beyzumessen. Schicksal! Schicksal! mein Engel und das Gemeine — nehmlich das Gemeine, daß man nicht fliegen kan — enfin alles wie es in dem Wallenstein steht, die Sterne, der Hufschlag der Pferde usw. Doch die Zeit wird kommen, und Du sollst einen herrlichen Weinachten hier feyern. Mit dem Husten das ist schlimm, spiele nur recht viel und thue Deine Ohren auf, um recht zu hören, was die andern spielen und singen, damit Dir ein innres Verständniß der Musik aufgehe. Laß keine Operette ungehört vorbeygehn. Was es kostet, will ich denn schon bezahlen. Deinen Muff schick ich Dir durch die Schwester der Fromman, Mad. Bohn, die über Dessau zurückreisen. Auch der Fromman Tante, Mad. Hanbury, ist da mit vielen Kindern, kurz eine ganze Hamburgerey bey ihnen aufgeschlagen. Der Hofrath Hufeland ist zurück nebst Frau und Kindern. Lauserey das alles! Buonaparte ist in Paris. O Kind, bedenke, es geht alles wieder gut. Die Russen sind aus der Schweiz vertrieben — die Russen und Engländer müssen in Holland schmälich capituliren, die Franzosen dringen in Schwaben vor. Und nun komt der Buonaparte noch. Freue Dich ja auch, sonst glaub ich, daß Du blos tändelst und keine gescheiten Gedanken hegst.

Die Tiek misfällt mir im Grunde doch, ich mag es nur nicht aufkommen lassen. Er ist sehr amüsant, und wir sind viel beysammen. Was die Menschen vor Zeugs aushecken, das glaubst Du nicht. Ich werde Dir ein Sonnet auf den Merkel schicken, der in Berlin geklatscht hat, der Herzog habe den Schlegels wegen des Athenäum Verweise geben lassen

usw. Da haben sich Wilhelm und Tiek lezt Abends hingesetzt und ihn mit einem verruchten Sonnet beschenkt. Es war ein Fest mit anzusehn, wie beyder braune Augen gegeneinander Funken sprühten und mit welcher ausgelassenen Lustigkeit diese gerechte malice begangen wurde. Die Veit und ich lagen fast auf der Erde dabey. Die Veit kann recht lachen, was sie Dir wohl bestens empfelen wird. Der Merkel ist ein geliefertes Ungeheuer. Davon erholt er sich nicht. Ein Mordlerm wird übrigens von allen Seiten losgehn. Schüz und Wilhelm haben artige Billette gewechselt, Schelling rückt der A. L. Zeitung mit voller Kraft auf den Leib. Doch diese Händel gehn Dich nichts an, die Russen und Buonaparte aber viel. . . .

Wenn doch Tischbein recht früh, im November schon käme und Dein Bild noch fertig machte.

Die Schillern ist an einem Nervenfieber im Wochenbett so krank, daß der Arzt sie schon aufgegeben hat.

Grosmutter hat wieder geschrieben. Ich bin stark willens Dich hier confirmiren zu lassen mit der Luise Seidler.

Also dick wirst Du, mein schlankes Kind, o das ist häßlich, da muß ich Dich nur dort lassen, damit Du Dich mager grämst. . . .

Schellings Bruder ist groß und stark und spricht dick und breit schwäbisch, Ähnlichkeit mit dem Bruder, aber doch nichts von dem geistreichen Troz im Gesicht. Er ißt nicht bey uns, Schelling meint, so einem Bengel müßte es nicht gleich so übermäßig gut werden. . . .

Hab ich Dir geschrieben, daß Charlottens Kind todtkrank war, so wiße hiemit, daß es auch wieder beßer ist.

Ich werde das nächstemal der lieben Tischbein schreiben, heut ists unmöglich.

253. An Auguste.

[Jena] d. 4 Nov. Montag [1799].

Zwey Briefe habe ich von Dir, mein bestes Mädchen, einen durch Bertuch. Wenn ich Dich nur erst hustenfrey und stimmvoll wüste! . . .

Deine Luise Seidler hat einen sehr großen Verlust erlitten. Die Grosmutter ist vorgestern gestorben. Wenn Luise zur Mutter zurück muß, so ist es ein klägliches Schicksal.

Die Schillern ist noch sehr krank, weils aber so lange dauert, wird sie hoffentlich gerettet werden.

Die beyden Einlagen liegen leider Gottes schon lange bey mir.

Gestern war der erste Clubb. Wir haben gar nicht diesmal bezahlt und werden kaum einmal hingehn. Es ist getanzt worden bis 1 Uhr, wo sich die Hufeland wieder im alten Elemente befand. Sophie hat kürzlich ihre Krämpfe oft gehabt und war zu Haus geblieben. Uns las Tiek ein Stück von Holberg vor, Ulysses von Ithaka, zum Todlachen. Er wills alles noch einmal lesen, wenn Du komst, er ist eine rechte Lesemaschine, ist unermüdlich dabey. Sey nur ruhig, das Katerchen soll Dir noch genug vorschnurren. Sie gefällt mir nun gar nicht mehr, sie ist doch eine Katze, nur eine weiße. — Holberg ist der Dänische Lustspielschreiber, von dem Steffens so voll ist. Es ist verfluchtes Zeug. Wenn man so ein Stück hört, ist einem, als hätte man 4 Beine.

Hier hast Du das Ding, das Wilhelm und Tiek lezt Abends machten. Davon sind nun viel Exemplare nach Berlin gegangen. Der Merkel wird Augen machen! Er hat aber auch so viel über die Schlegels geklatscht, daß ers redlich verdient. Mit Bohns komt auch ein Shakespear, lies ihn recht.

Friedrich hat Dich sehr lieb und wird Dir nächstens schreiben.

Schelling grüßt das noch zarte Kind, und wünscht, daß es nie aufhöre es zu seyn. Amen.

Dieses bezieht sich auf Deine bisherige Schlankheit und künftige Dicke. . . .

254. Auguste an Cäcilie Gotter.

Dessau Mitwoch den 6ten November [17]99.

. . . Aber wie wirst Du Dir vorstellen können, daß ich die Mutter auf so lange verlaßen habe, da Du weißt, wie ich sonst jammerte, wenn ich nur einen Tag nicht bei ihr war? Erstlich bin ich nicht mehr völlich so albern als vor 2 Jahren, und zweytens ergab ich mich anfangs auch nur mit großer Mühe in aller Wünsche. Nun ich aber hier mit dieser liebenswürdigsten Familie bin und sehe, daß man es aushalten kann, freue ich mich recht überwunden zu haben und wenn ich ja mich mannigmal sehne, so tröstet mich die Hoffnung des baldigen Wiedersehns.

. . . Ich soll nun Ostern auch Confirmirt werden, Du kannst nicht glauben, wie ich mich davor fürchte! so bald, so unerwartet, ich hätte geglaubt wenigstens noch ein paar Jahre Zeit zu haben. Die Mutter war willens es erst in Gotha thun zu laßen, da aber Löffler nicht alles selbst verrichten kann und da ich in Jena mit Luise Seidler zusammen, und unter der Mutter ihrer eignen Aufsicht kann konfirmirt werden, so scheint sie diesen Plan aufgegeben zu haben. Und, verzeiht mir, auch ich, so sehr ich auch von eurer und eurer Mutter Güte überzeucht bin, möchte lieber in Jena Confirmirt werden. Denn wie solte ich bei einer so feierlichen Gelegenheit ohne die Leitung meiner lieben Mutter bestehn! so sehr ich auch mein zweites Mütterchen liebe. Und dann, mich so gleich wieder von

meinem Jena zu trennen, wenn ich kaum erst wieder dort angekommen bin, daß kann ich wirklich, troz aller Vernunft, womit ich mich vorhin gerühmt habe, nicht übers Herz bringen...

Du weißt wohl von meiner Mutter, was wir in Jena diesen Winter für angenehme Gesellschaft haben, erstlich ist Fritz aus Berlin da, dann wohnt unten in unserm Hause eine Dame aus Berlin Madam Veit, ich kenne sie noch nicht, die Mutter schreibt mir aber, sie sei sehr liebenswürdig. Und dann ist noch Herr Tiek mit seiner Frau, auch aus Berlin, da, und wird den Winter da zubringen. Alles dieses ißt den Mittag bei uns, und vormirt zusammen einen sehr angenehmen Zirkel. Es wird mir also recht närrisch vorkommen, wenn ich zurück nach Jena komme und alle diese Leute finde als gute Freunde von unserm Haus, wovon ich beinah nur Fritz kenne, unser eignes Haus wird mir fremd sein! . . .

255. An Auguste.

[Jena] Montag d. 11 Nov. [1799].

Bestes liebstes Kind, also Du mußt kommen und wilst kommen? Wärst Du nur erst da, kämst durch die Lüfte geflogen in dichte Schleyer gehüllt.

Ich kann Dir nur das Nothwendigste schreiben. Es ist uns eingefallen, ob Dich wohl Tischbeins nach Giebichenstein brächten und wir Dich dort abholten. — — Es ist recht schlecht, daß sie nicht über Leipzig gehn, wo ich Dich am liebsten abholte. Vermuthlich werden die Veit und ich dieses Geschäft übernehmen. Die Zeit der Herren ist zu kostbar.

Daß ich an Tischbeins Reise nach Dresden mich sehr freue, kanst Du denken und ihnen rühmen. Übrigens bin ich selbst so sehr beschäftigt, daß ich schließen muß; ich habe andres zu

schreiben. Wir grüßen Dich alle von Grund der Seele. Mich verlangt nach Dir, Du bist eine neue Bekantschaft für mich, mein Töchterchen nicht mehr, sondern ein Schwesterchen aus der Ferne kommend. Gott segne Dich.

Die Schiller wird besser, aber sie ist noch nicht bey sich. Luise Seidler komt nach Gotha.

256. An Huber.

[Jena] den 22 Nov. [17]99.

Schlegel ist diesen Morgen auf mehrere Tage verreißt, um Auguston wieder zu hohlen, die wir seit 8 Wochen nicht bey uns gehabt haben. Ihr Brief kam vor einigen Stunden, ich brach ihn auf, weil ich Ihre Hand erkannte und also wußte, daß ichs durfte. Nun lassen Sie mich ihn auch vorläufig beantworten, und zwar eben, damit die Antwort nur Ihren Brief gelte, denn die Rezensionen sind bis heut noch nicht erschienen, vielleicht kommen sie morgen.

Ich glaube, Therese hatte Recht. Sie mußten entweder den Antrag nicht annehmen, oder Schlegel sagen, daß Sie ihn übernehmen, da Ihr Urtheil so stand. Denn, mein lieber Huber, Sie wußten genug vom Geist oder Ungeist der Literatur Zeitung und vom jetzigen hiesigen Geist, um einzusehen, daß sie diesen grade damit in die Hände arbeiten. Persönlichkeiten abgerechnet, waren Sie das der Sache schuldig, die Sie doch hoffentlich im Ganzen mit Schlegel gemein haben, oder ich müßte nichts mehr von Ihnen wissen. Die Art tadlen, das verwechselt der gemeine Haufe mit der Sache, und in der LZ. schreibt man nur für den gemeinen Haufen. S. hat Ihnen dazu mehrmals bestimmt gesagt, wie er über dieses Institut dachte, daß er so durchaus kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Sie

*

werden aus einen der lezten Blätter desselben sehen, daß er sich darüber, und zwar durch die jämmerliche Handlungsweise der Redaktoren getrieben, nun öffentlich erklärt hat; redlich haben Sie also dieser unredlichen clique in diesem entscheidenden Moment beygestanden. sie muß Ihnen unendlich verbunden seyn. Glauben Sie mir, mein Freund! Ihre freye Unbefangenheit des Urtheils und Geschmacks übersieht dieses Gewebe nicht; eben darum haben Sie sich damals schon bewegen lassen, Kotzebues Elendigkeit durch Ihre gutherzige Zurücknehmung Vorschub zu thun. Sie haben den ersten Schritt gethan, um diesen mit der LZ. zu verbinden, die denn nun auch, wenigstens Schütz und er, in der genauesten Coalition stehen. So hat Schlegels literarisches Benehmen schon mehrmals die auffallende Wirkung gehabt, die miserablen nahe zusammen zu drängen. Denn eben gegen ihn haben diese sich nun verbündet. Schütz hat in seinem Hause, wo Mad. Schütz halbverrückt die Minna v. Barnhelm spielte, einen Prolog im Geschmack des Kotzebueschen Stücks aufführen lassen. eben so sehen Sie nun den alten Nicolai gnädiger an, und da Sie über alles, was dieser seit Jahren geschrieben, sich zu reden schämten, zeigen Sie nun auf einmal dies Buch an, das gegen die Schlegel gerichtet ist. Es bildet sich jetzt ein allgemeiner Kampf des Guten und Schlechten, Sie kennen revolnzionäre Zeiten, und sollten an der Weise nicht krittlen. Was Sie wollen, nennt man im Politischen halbe Maaßregeln, ich gestehe, ich halte Sie, auch im politischen, für zu friedliebend, zu genau abwägend, darum haben Sie eine größere Wirkung verfehlt, die Ihnen sonst gewiß zu Gebote stand. Was ich hierüber meyne, ist gewiß nicht Liebe zum Streit. An meinen Vorstellungen, ja an meinen dringenden Bitten, hat es nicht gelegen, daß nicht die Hälfte des Anzeigers im Athenäum

unterdrückt wurde. Ich habe zulezt der männlichen Gewalt nachgegeben, ich habe geschwiegen, wie ich das eben in politischen Angelegenheiten auch thun würde, im Glauben, daß, aller unsrer Vernunft zum Trotz, die Männer dieses doch besser verstehen. Jetzt da es geschehen ist, kommt es mir nothwendig vor, und wenn sich die ganze Welt dagegen auflehnte, wie es ja auch geschieht. Denn sehen Sie, mein Freund, ich kenne Schlegel — ich bin wie von meinem Leben davon überzeugt, daß nicht der Schatten eines persönlichen acharnements in ihm ist. Hat er sich denn nicht alle diese Feinde erst gemacht? Die Plattheit, die Nullität, die Unpoesie ist ihm in den Tod zuwieder. Verfolgt man die Sache, so geht es dann auch gegen die Person. Ist nicht Wielands Poesie Wielands Person? Es ist nur thörichte Weisheit beide hinterher noch trennen zu wollen. Am Privatleben eines solchen Menschen wird sich Schlegel nie vergreifen, das geht dann ans Pasquill, er selbst wird sich wahrscheinlich dergleichen gefallen lassen müssen, man wird alle Waffen gegen ihn aufbieten. Ich kenne niemand, der das ruhiger zu ertragen im Stande wäre. Sein ganzer Geist ist vorwärts gerichtet, der Widerstand kann nur ihn mehr beflügeln. Glauben Sie doch nicht, daß er sich ernstlich mit diesen Teufeleyen abgiebt. Er lebt in ganz andern Planen. Dieses amusement wird eine Weile dauern, ist es denn vorüber, so bleibt es nicht ohne Wirkung, es ist gut gewesen, weil es zum Fortkommen gehörte. — Auch wird er sich nicht dabey aufopfern, da er noch andre als kritische Mittel in seiner Gewalt hat, um durchzudringen. Sie kennen Schlegel nicht, wenn Sie ihn an Männlichkeit mahnen, er ist Mann: frey und selbständig, wie je einer war, dazu hat ihn die Zeit gebildet. Was er zu Ihrem Brief und der Rezension sagen wird, weiß ich, was er Ihnen sagen wird, nicht; für alle Bitterkeit aber stehe ich Ihnen und versichre Sie im

voraus, daß die nicht Statt finden wird, im Fall er selbst etwa nicht antworten sollte. „Die Hand aufs Herz" und an den Kopf gelegt, würde er Ihnen erzählen, daß er im innersten Gemüth so schlecht von Wieland denkt, und ihn in einem solchen Grade für unsittlich hält, als er es noch nie öffentlich ausgesprochen hat. Und dieses auszusprechen, unter seinem eignen Namen, ist also für ihn wenigstens eben so billig und gerecht, als es für Sie ist Ihre Misbilligung am Athenäum und der Lucinde in der ALZ. unter den Schutz der Autorität [Anonymität?] auszudrücken.

Ihre psychologischen Bemerkungen über Friedrich sind wirklich eben so ungegründet. Das ist ja doch wohl psychologisch einen der Affectation, der Sucht nach Originalität zu beschuldigen. Er weiß gar nicht anders, als daß man so wunderbar ist, wie er den Menschen erscheint. Er wundert sich kindisch über unsern Wiederspruch und Kopfschütteln. Friedrich ist ein tiefsinniger, oft tiefgrübelnder, innerlich großer Mensch, der äußerlich ein Thor einhergeht. Selbst die künstliche Absichtlichkeit seiner Composizionen behandelt er mit kindlicher Zuversicht und Unbewußtheit. Er ist in Allem aufrichtig, bis in den tiefsten Grund der Seele hinein. Und da sprecht ihr nun so leichthin von Affectation, und daß der Mensch verkehrt sey, oder vielmehr sich verkehrt machen wolle — und Sie sollten doch bedenken, daß es von je der außerordentlichen Menschen Schmach gewesen ist, so auszusehen. Lucinde hätte nach meiner Meynung nicht gedruckt werden müssen, nehmlich in der Gegenwart nicht. In 50 Jahren da könt ich es leiden, daß sie vor 50 Jahren gedruckt worden wäre. Wozu hatten Sie aber nöthig sie zu rezensiren, das, dächte ich, hätte noch weit weniger geschehen müßen, zumal da sie noch nicht fertig ist.

Denken Sie nicht, daß diese Männer sich unter einander

schmeicheln, und etwas weis machen: sie kennen sich, sie sagen sich ihre Wahrheiten, aber sie haben ein Ziel – und das haben sie sehr fest in den Augen. Ich könnte mir sehr den Triumpf wünschen Sie persönlich unter uns zu sehen. Es würde lebhafte prächtige beredte Disputen geben. – Was sprechen Sie von Faction? Keine Revoluzion ohne Faction, das wissen Sie, oder sind Sie plözlich so modéré geworden? Zu den Klagen gegen die LZ. und Schlegels Erklärung schließen sich Fichte und Schellings Sache und Klage unmittelbar an. Das alles wird noch viel lauter werden, und die LZ. fürchtet sich bitterlich. Sie haben das ihnen mögliche gethan, um S. Erklärung zu verhindern, die sie nun so nach Hufelandscher Art fein und hinterlistig, auch etwas langweilig beantwortet haben. Und glauben Sie denn, daß in die Sache der schlechten Schriftsteller nicht auch die hohen Häupter gemischt werden? Es ist alles geschehen, um den Herzog aufzuwiegeln, und was der nicht that, oder nicht thun konnte, wurde ihm angelogen. Und alle dies Volk wird sich nun ausgelassen über Ihre Rezension freuen et vous avés bien merité de la patrie! Die Redaktoren fügen sicher noch die Anmerkung hinzu, daß sie von einem Freund Schlegels sey.

Schlegel dachte Sie in aller Unschuld zu bitten, Sie möchten nun der guten Sache und andrer Projekte willen nicht mehr für die ALZ. arbeiten, besonders ihnen den W. Meister nicht liefern. Er dachte sich mit Ihnen einzuverständigen. Das scheint mir nun freylich nicht mehr an seiner Stelle. Nie wird er sichs zum kleinsten Verdienst anrechnen Ihrem Willen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und in diesem Sinn Ihr Freund zu bleiben, wie ers bisher war, aber wie soll er es mehr werden können? Den Eifer habe ich ihm nun vorweg genommen auf alle Fälle. Die Partheylichkeit werden Sie

natürlich finden, doch erinnern Sie sich, daß mich Fichtens Sache auch warm gemacht hat. Auch ist der Eifer überhaupt in mir erregt, durch die erneute Theilnehmung an den französischen Begebenheiten, besonders seit Buonaparte Consul ist. Adieu . . .

NB. Der Literarische Anzeiger ist zwey kleine Sachen ausgenommen ganz von W. Schlegel, also macht er freylich nicht blos halb mit.

257. An Huber.

[Jena] d. 24.[–27.] Nov. [17]99.

Gestern kam die Rezension des Athenäum wirklich und wahrhaftig, und weil es eben Sontag ist und ich noch allein bin, und es gleichfals wohl seyn könnte, daß dieß das leztemal wär, wo ich offenweg mit Ihnen redete, so enthält sich Ihre alte Bekanntin desselbigen nicht. Ich bin erstaunt, tout à fait erstaunt und erfreut worden. Das haben Sie geschrieben, Huber? Nun weiß ich wenigstens, wo Sie die Idee von acharnement her haben, denn, mein Gott, Sie haben ja nie gegen den Revoluzionsallmanach mit so viel acharnement geeifert. Sie haben es ja recht persönlich angreifen wollen. Nicht genug, daß Sie das Journal verdammen, auch der Umschlag und der arme Buchhändler, der freylich mag gedacht haben eine Pfiffigkeit zu begehn, wird hereingezogen. Ich betheure Ihnen auf Ehre, daß die Anzeige von der Fortsetzung vom Buchhändler herrührt und die Schlegel selbst nicht zufrieden damit waren, Sie sich also dieser Erwähnung durchaus zu schämen haben, und sie als eine höchst unsittliche Übereilung betrachten müssen. Sie versichern in

Ihrem Brief an Schlegel, Sie würden nichts bereun, das ist auch erhaben, indessen will ich doch nicht dafür stehn, daß Sie nicht ordentlich gegen die Schlegel auch einmal weichmühtig werden wie gegen den Präsidenten von Kotzebue. Gehört dazu eine persönliche Bekanntschaft mit, worauf sich jener so steifte, so ist es freylich wahr, die existirt gar nicht zwischen Schlegel und Ihnen, aber eingebildet haben Sie sich doch lebhaft, die beyden jungen Männer vor sich zu sehn. Arglos ist übrigens Schlegel auch, und hätte sich solches wahrlich nicht versehn. Nie würde er, ohngeachtet Ihr Styl Sie bezeichnet, darauf gekommen seyn, daß diese tückische Anzeigen von Ihnen herrührten. Und das haben Sie wirklich so ohne Nahmen lassen wollen? Was konnte Schlegels lezter Brief an Sie, der, so viel ich weiß, gar nichts spezielles enthielt, darin für eine Änderung hervorbringen, daß Sie es nun jetzt erst als eine „schändliche Heucheley" ansehn? Vorher haben Sie ihn eben so gut gekannt, vorher haben Sie ihn geachtet, wie Sie ja selber sagen (hätten Sie es nicht gethan, so wäre die Schuld auf Ihrer Seite), vorher habt ihr euch über Gegenstände geschrieben, an denen Sie seine Denkart hätten ermessen können, und Schlegel ist stets, durch meine Vorneigung für Sie, freundlich bis zur Partheylichkeit gegen Sie gewesen und hätte Ihnen gern allen möglichen Vorschub geleistet, wie er unter andern die Anzeige der Klio, die Sie einmal wünschten, und mehreres wie für einen Freund betrieben hat. Wenn er kommt und ich ihm diese Herrlichkeiten vorlege — wie wird er aus den Wolken fallen und glauben, er wär noch schwindlicht von den bösen Wegen. Vor *seiner* Wehmuth können Sie indessen sicher seyn, er braucht sich auch nicht erst einen Muthwillen zu *machen*, um über Ihre „Grundsäze", die den Schriftsteller von der Person so glücklich trennen, hinwegzugehn, *der* ist schon ganz fertig, denn er besizt tout

de bon eine ganze Menge Muthwillen. Und hier hat er gutes Spiel, denn worüber ich mich, wie eben gesagt, erfreute, wird ihn doch auch ergötzen, nehmlich, daß die Rezension — nicht besser ist. In der That hätten Sie auch aus andern als den ganz gemeinen loyalen Gründen, daß man einen guten Bekannten und rechtlichen Menschen nicht hinterrücks anfällt, die aber von Ihren Grundsätzen übertäubt worden sind — die Rezension nicht übernehmen sollen; Sie musten selbst wissen, daß es Ihnen an Kenntnissen fehlte — was niemand entehrt. Schlegel, dem dieses bekannt war, hatte darum nie als Rezensenten auf Sie gedacht, da ihm die ALZ. einmal sagte, selbst einen vorzuschlagen. In jener Zeitschrift, die sehr zufällig als Zeitschrift erschien, woran Sie sich doch so besonders hängen, ist von Philosophie, Kunst, sowohl bildender als Kunst überhaupt und dem Alterthum die Rede. Sie wissen viel besser, wie ich es Ihnen sagen könnte, daß Sie dieses alles nur sehr oberflächlich kennen, Philosophie ganz und gar nicht, die Kunst sehr verworren — selbst die Poesie ist Ihnen nie als freye Kunst erschienen. Einer Bekanntschaft mit dem Alterthum können Sie sich keineswegs rühmen, die Schlegels beyde in so hohem Grade haben — es ist mir noch errinnerlich, daß Sie das Griechische völlig vernachläßigt hatten, blos als Sprache genommen — und Sie schreiben oft in Ihrer eignen Sprache so, daß man zweifeln könnte, ob Sie die Härten und das Hammerwerk richtig zu beurtheilen im Stande wären. Also da dieses alles fehlte, warum vollbrachten Sie denn die Arbeit? Darüber giebt Ihr Brief Licht — wo die Kentnisse mangelten, sollte es der Karakter thun, mit der Charakterstärke, die Sie Schlegel bitten vorwalten zu lassen, wollten Sie die Schlegels bezwingen, die Ihren Unwillen rege gemacht hatten. Dazu glaubten Sie sich berufen, statt eines schlechteren etwa, das

edle Organ des gesammten Unwillens vom heiligen Volke von Athen zu werden. Wie heiß werden Ihnen auch Böttiger, Kotzebue, die ALZ., Nicolai ꝛc. ꝛc. samt allen Gegnern Fichtens und alles, was Höfen und Fürsten anhängt, dafür danken. — Der Almanach-Reichardt selber könnte sich wieder geneigt fühlen sich Ihnen anzuschließen. Eben darin liegt der Irthum, daß Sie das Bemühn der Schlegel blos als Factions Sache ansehn — ständen Sie näher, so würden Sie die Größe der Massen besser erkennen. Ich habe Ihnen das schon gesagt, es ist ein allgemeiner Kampf. Die Minorität ist allerdings so eingeschränkt wie die Majorität ausgebreitet — ständen die Schlegels aber auch eine Weile ganz allein, was sie doch nicht thun, so würde mir nicht bange. Ich habe Ihnen neulich nur leichtsinnig hin über Ihre Factionenscheue gesprochen — die Wahrheit ist: das Große soll nie Faction seyn, aber man bringt es nicht ohne diese, wenigstens ohne den Anschein davon zu Stande. Das konten Sie einsehn, und Ihr öffentliches Hinweisen auf Faction ist nicht anders und steht, wie manche andre Züge, eben so lediglich dazu da, das Publikum noch mehr aufzuwiegeln (statt daß Sie, um im Charakter zu bleiben, es ja hätten zu besänftigen suchen sollen) als Kotzebues Jakobinerwinke. Wären Sie als ein simpler Rezensent verfahren, so hätten Sie sich nicht blos an diese Ihre Voraussetzungen, und das so persönlich, gehalten. Worauf jene sich irgend gründen konnten, macht nur einen so kleinen Theil des Athenäum aus. Sie hätten den sonstigen Inhalt ordentlich dargelegt, über den Sie nur gelegentlich hinwegschlüpfen, man begreift freylich warum. — Ja ich weiß nicht, wie Sie Kotzebues Comödie, und besonders die Aufführung „höchst schändlich" nennen können — die ist doch ganz offen als eine honette Rache betrieben, derweil Ihre moralische Heldenthat nur zu-

fällig ans Licht kam. In so fern Sie Würde mehr haben, sind Sie auch den Schlegels weit, weit unwürdiger begegnet. Daß ich Sie demohngeachtet nicht einen Augenblick für wirklich tückisch und hinterlistig halte, können Sie mir zutraun. Sie haben mich gewaltig irre gemacht, aber nicht von der Seite Ihres reinsten Willens – es ist blos, daß Sie ein wenig ungeschickt in der Qualität einer rächenden Gottheit dazwischen getreten sind, und sich nicht einbilden können, daß andre, die sich gar nicht auf ihren Charakter berufen, auch einen haben, mit dem es keineswegs ein Spaß ist.

Das graue Haupt des alten Wieland ist besonders recht pathetisch und wird das Mitgefühl in Aufruhr setzen. Wie ist Ihnen das nur auf einmal so gekommen? ich habe Sie gar anders reden hören, und wenn ich nicht irre, haben Sie sogar ganz leise anders geschrieben. Das graue Haupt und wohlerworbne Lorbern müssen sich zuvor selbst ehren. Dieser Wieland, der als Jüngling wie ein altes Weib sprach, schimpft nun als alter Mann wie ein ungezogner Junge auf alles, was um ihn herum groß ist und er nicht versteht – auf die Revolution, auf die Philosophie usw. Sie würden sich wohl gar selbst daran ärgern. Immer habt Ihr den Lessing bey der Hand – hat Lessing wohl anders von Wieland gesprochen? Denken Sie an das Trauerspiel von der Joh. Gray usw.

Ich mag nicht tiefer in den Text kommen – ich weiß blutwenig von der Literargeschichte – sehe nur, was jetzt vorgeht – habe mein Tag Wieland nicht respektirt – er schien mir die Sittlichkeit schlecht zu verstehn und die Sinnlichkeit oben drein. Wie es die Schlegels betreiben, das weiß ich, und daß sie dabey vor sich selber und so Gott will auch einmal vor der Welt bestehn können, und somit wird Ihr Strafgericht schon seine gewiesenen Wege gehn. Das der Lucinde

steht uns noch bevor. Möge der Himmel und das Publikum Ihnen alles zu Gute kommen lassen! — Noch das Wort im Ernst, alles, was in mir für Sie und Therese spricht, kann Ihnen nicht verzeihn, daß Sie ein Verständniß, was sich in der Folge noch so schön hätte bilden können, da selbst unser persönliches Zusammentreffen allen Aussichten nach in den nächsten Sommer fiel, so übereilt zerstört haben. Das war recht dumm von Ihnen, lieber Huber. Leben Sie wohl. Lebe wohl, Therese.

d. 27 Nov.

Schlegel kam gestern Abend zurück und hat kaum noch Zeit gehabt sich das alles recht anzusehn. Er läßt Sie grüßen, wie es ihm jetzt vorkomt, ist weiter nichts zu erwiedern nöthig. Sollte er es noch anders befinden, so müßt es freylich nur öffentlich und mit Nennung Ihres Nahmens geschehn, und dann würd er es Ihnen vorher zu wissen thun.

258. An Gries.

Jena d 27 Dez. [17]99.

Es war mein bester Wille Ihnen zum Weinachten an Sie zu schreiben, aber er ist so geschwind herbey kommen, daß ich es nun mir zum Weinachten thue. Da ich auch so unbillig lange gewartet habe, so ist es nicht mehr als billig, daß ich mir gar nicht mehr anmaße, Ihnen damit ein Vergnügen zu machen, und nur froh bin, wenn Sie dieses ohne Groll lesen wollen. Ich bin in mich gegangen, daß es nicht recht ist nur mit den anwesenden Freunden zu schwatzen, Steffens ist der Busprediger geworden. Seit dem ersten Festage ist er hier und leistet uns in dieser wiederkehrenden harten Kälte Gesell-

schaft. Wir sind keine Thoren und fahren so viel im Schlitten wie voriges Jahr nie, ich habe vor den Ofen in der großen Stube noch ein zweites kleines Sopha gesetzt, und da würden wir gar nicht wegkommen, wenn unser armer Tiek nicht seit 3 Wochen an Rheumatismen litte und uns so manchen Abend eine Völkerwanderung nöthig machte.

Es ist ganz prächtig, daß mit unsrer Existenz manchmal so plözliche Umwandlungen vorgehn. So sieht unsre winterliche Geselligkeit ganz anders aus als unsre sommerliche. Sie ist wie das, was zurückbleibt, wenn der Wein ins Frieren gekommen ist. (Wer könnte jetzt seine Gleichnisse wo anders hernehmen als von Eis und Feuer?) Wir sehn fast niemand außer uns, die bloßen Bekannten haben sich ziemlich von den Freunden geschieden. Seit Schlegels Bruch mit der ALZ. sehn wir selbst unsre nächsten Nachbarn nicht mehr. – Ich stelle mir vor, lieber Gries, wenn Sie so von uns hören, Sie schlagen jedes mal die Hände über den Kopf zusammen. Es sind allerley wunderbare Dinge vorgegangen. Über das lezte Athenäum haben Sie Ihr besorglich Haupt nicht vergebens geschüttelt, es hat eine Wirkung gehabt, daß wir alle Tage neue Mährchen davon zu hören bekommen, und so im nordlichen Deutschland spricht man vielleicht nur in Göttingen wenig davon. – Wenn ich Ihnen von unsrer Lage Bericht geben will, so muß ich dieß wohl berühren, doch würd es Ihnen und mir langweilig seyn viel davon zu erzählen. Nur wegen der LZ. einige Aufklärung. Der Abschied von derselben hat sich schon seit einen Jahr vorbereitet und nur die persönliche Verbindung mit den Redaktoren hat ihn verzögert. Jetzt waren aber der Beschwerden (in Verbindung mit Schelling und andern) so viel geworden, daß ich es nicht mehr wagte Schlegeln ein bischen um Glimpf zu bitten. Er hatte seiner eignen Würde ge-

nug zu thun. Seine Erklärung ist buchstäblich auf die wahre Beschaffenheit der Sache gegründet. Die feige und hinterlistige Antwort der Redaktoren müßte das schon genugsam ins Licht setzen, wenn sich die Leute nicht durch den anscheinend moderaten Ton eines wohllöblichen Instituts verblenden ließen, und es nicht überhaupt an der Zeit wär, die Schlegel zu detestiren. — Schlegel hat seine Erklärung Huflanden mündlich angekündigt, der darauf noch einen Schritt nach seiner Weise that um sie zu verhindern. Er wußte nehmlich, daß Schlegel vor mehr als zwey Jahren eine Rezension geschrieben hat, von der er nicht gern als Verfasser bekannt seyn wollte, weil er einige Zeit darauf mit dem Rezensirten persönlich bekannt und Freund wurde, und zwar über seine Werke nicht anders denkt, aber die Verbindung ihm doch werth ist. Er schrieb also an Schlegel — sie würden in ihrer Antwort alle seine Rezensionen nahmhaft machen, dies sey die unerlaßliche Bedingung, unter der sie seine Erklärung aufnähmen. Da ihnen nun Schlegel sehr ruhig erwiederte, sie möchten dieses auf ihre Gefahr thun, indem andre Mitarbeiter sehn würden, wie weit sie sich auf den Contrakt mit ihnen verlassen könnten — er habe übrigens die Nennung seiner Rezensionen nicht zu scheun und könnte sie sich wohl selbst vorbehalten haben — so unterliesen sie dieses, wirkten aber in ihre Antwort Andeutungen ein, als ob irgend eine Ursach vorhanden sey, die Schlegel zum Stillesein nöthigte. Schlegel wird im nächsten Stück des Athenäums statt aller übrigen Fehde mit der ALZ., durch die er sich jetzt die Zeit nicht verderben will, seine Rezensionen nennen. — Überhaupt wird sich Schlegel in keine Repliken einlassen, aber nach wie vor sein freymüthig Urtheil üben. — Unter die vielen Geschwätze gehört auch, daß der Herzog sich in die Sache gemischt und Schlegeln eben das freymüthige Urtheil untersagt haben soll.

An allem diesen ist nichts. Wenn sich auch der Herzog aufhetzen ließe, so würde Goethe es ihm wohl misrathen. Goethe hat sich in diesen Dingen äußerst freundschaftlich bewiesen. Er hat sich mit Rath und That tief in alles eingelassen und stimmt Schlegeln auch völlig bey, was die LZ. betrift. Ehe Schiller Jena verließ, war G. noch 4 Wochen hier, selbst nach Schillers Abreise noch und hat auch versprochen wieder zu kommen. Schiller wohnt diesen Winter in Weimar, wie Sie vielleicht erfahren haben. Sie hat sich sehr langsam von ihren Wochen erholt und war in einen völligen Wahnsinn verfallen, wobey Schiller eine traurige Zeit verlebt hat.

Das lustigste bey jener Angelegenheit ist nun die Rezension des Athenäum in der LZ. Wer hätte sich solches träumen lassen? Sie ist von Huber, wie Sie wohl dem Styl, aber nicht der übrigen Wahrscheinlichkeit nach hätten errathen können. Hubern hat die alte demangeaison des Heimlichen Gerichts überfallen — er hat seit 6 Jahren nichts von der Literatur vernommen — nun kommt ihm das Athenäum in die Hände, worüber er ganz erstaunt und über solche Kühnheit und Paradoxie in heiligen Unwillen geräth. Seinem Charakter nach glaubt er sich nun von Gott berufen diesen Unwesen zu steuern. Gleich nachher aber fällt ihm auf, daß er doch in einiger Verbindung mit Schlegel steht und dieser Ausfall also gleichsam ein bösliches Ansehn gewinnen könnte. Ehe also die Rezension noch abgedruckt war, kam ein Brief von ihm, worinn er sich grosmüthig dazu bekennt, die Schlegel ermahnt von ihrem verkehrten Wege abzulassen, Schlegeln bittet die Hand aufs Herz des alten Wieland wegen zu legen — übrigens bekennt, er stände weit unter den Schlegels, was Kenntnisse und dergleiche gemeine Vorzüge betraf, aber sein Charakter eben, und die Unpartheylichkeit, die hätten ihn zu diesem Schritt vermocht.

Schlegel war eben verreißt, wie dieses Sendschreiben kam. Er holte Auguſten von Deſſau ab. Ich eröfnete es und nahm mir auch die Freyheit gleich auf der Stelle es als ſeine alte Bekantin zu beantworten, da gar wohl bekant iſt, daß Herr Huber nicht ein einziges Erforderniß beſaß, das Athenäum nur zu rezenſiren, indem er nicht den geringſten Begriff von den Dingen hat, die das Athenäum enthält als Philoſophie, Kunſt, Alterthumskunde uſw. (Es war von den Redaktoren ſchon deswegen höchſt ungeſchickt es ihm zu geben.) Auch iſt in der Rezenſion auch wirklich ja gar nicht vom Inhalt die Rede. – Wie Schlegel zu Haus kam, hat er ſehr gelacht und war gleich entſchloſſen Hubern laufen zu laſſen wie die andern auch. Wie denn die Albernheit aber auch zugleich ein Stück Schlechtigkeit begehn muß, ſo hat er nun den Hyperboreiſchen Eſel als Rache für meinen Brief auch in der ALZ. angezeigt. Sie werden ſehn, wie, und die Lucinde ſteht uns noch bevor. Schlegel hatte ihm bis jetzt gar nicht geantwortet, aber nun hat er ſich den Spaß eben heute gemacht, und es iſt ſchade, daß Sie nicht ein wenig herkommen können um ſich daran – wie an einen noch luſtigern Produkt des heutigen Tages – zu ergötzen, nehmlich einen Wettgeſang drey beliebter Dichter, die Sie ſich ausdenken mögen. Ich lege Ihnen hier etwas anders bey, über das Sie ſich das Haar ſträuben laſſen mögen. Der Merkel hatte, durch Böttticher angeſtiftet, in Berlin das Gerücht mit dem Herzog gefliſſentlich ausgebreitet, ſo daß Schlegel genöthigt war ihm ein förmliches dementi zu geben. Nun machten Tiek und Wilhelm an einen unvergeßlichen frölichen Abend dieſes geſchwänzte Spottſonnet zuſammen, ließen es zierlich drucken, und ſo wurde es nach Berlin ſpedirt, aber nicht etwa Merkeln zugeſchickt. Der Zufall benahm ſich beſſer – es kommt jemand an eine table d'hote, wo Merkel iſt, den

er nicht kennt, und ließt dieses Sonnet vor, worauf Merkel das Ende der Mahlzeit nicht abwartet. Ich hoffe, Sie werden es für ein Meisterstück in dieser Gattung halten, wenn Sie auch sonst des Muthwillens zu viel finden sollten. — Um am Tanz Freude zu finden muß man mitten auf dem Plaz stehn und sich durch die rasche Musik fortreißen lassen. Wenigstens hätten Sie zusehn müssen, wie dieses Sonnet gemacht wurde — nur die Götter haben so zu Homers Zeiten gelacht.

Daneben hat Schlegel einige sehr herrliche Gedichte erschaffen, unter andern ein langes in Stanzen, der Bund der Kirche mit den Künsten, was uns alle nebst dem alten Meister als ein Meisterstück entzückt hat. Tiek hat ein Trauerspiel Genovefa gemacht, worinn er alles verdunkelt, was er bis jetzt dichtete. Sie haben es auf Ostern zu erwarten. Für die Zeit verspricht Ihnen Schlegel auch die Sammlung seiner Gedichte, die bey Cotta herauskommt.

Sie waren sehr begierig auf das überflüssige Taschenbuch. Nun was läßt sich mehr davon sagen, als daß es überflüssig ist? — Schillers Allmanach ist mir auch ziemlich geschwind wieder aus dem Gedächtniß gekommen. Die Glocke hat uns an einen schönen Mittag mit Lachen vom Tisch weg fast unter den Tisch gebracht. Die ließe sich herrlich parodiren.

Auguste ist seit 5 Wochen wieder hier und Tischbeins in Dresden. Mit Augusten ist kürzlich eine große Catastrophe vorgefallen, die Steffens besonders amüsirt hat. Sie ist eine junge artige allerliebste Christin geworden. Man hat ihr in aller Eil die gehörigen Dogmen beygebracht; der Geistliche hat sie examinirt, confirmirt, und ihre Lippen haben den Leib des Herrn berührt. Sie läßt Sie als einen Mitchristen grüßen. Ihre Stimme muß sehr geschont werden, aber in der Musik

hat sie zugenommen, und übt sich auch mehr wie sonst. Die musikalische ist die einzige Seite, von der wir den Umgang der Nachbarin vermissen können. Übrigens ist die Aufhebung des Umgangs nicht unsre Schuld, das heißt nicht meine Schuld. Da sich die Hufeland um literarische Sachen gar nicht bekümmert, so glaubte ich, wir könnten nach wie vor von Moden, Bällen und Familienangelegenheiten sprechen — auch sie schien dieß anfangs zu wollen, bis es ihnen plözlich anders einfiel, und sie Krämpfe bekam, wie ich einmal ihr unerwartet ohne Arges hinüberlief. Ich konnte nichts weiter thun und gestehe auch, daß es mich manches Zeitverlustes überhebt, sie nicht mehr zu sehn, und mir besonders für Auguste lieb ist, die ihre Zeit dort nicht blos verlor, sondern verdarb. Steffens ist gar nicht hingegangen. Loders und alle andern sehe ich noch zuweilen.

Die Weinachtsbescheerung ist recht brillant gewesen — wir haben uns alle untereinander mit artigen Kleinigkeiten und artigen Versen beschenkt, Steffens kam eben dazu an. Da ich weiß, daß Schellings Poesie bey dieser Gelegenheit Sie am meisten interressiren wird, so schreibe ich Ihnen die Stanze ab, mit der er eine grüne elastische Schärpe für Auguste begleitete.

Laß dieses Band den holden Leib umfangen
Elastisch, wie was über ihm sich regt;
Indeß manch Herz voll Bangen und Verlangen
Dir insgeheim und still entgegenschlägt,
Färbt doch nur Einer dir die zarten Wangen,
Den fern von dir des Schicksals Fittig trägt;
Laß nie der Hofnung süßes Grün ersterben
Und, wers verdient, das Himmelreich erwerben.

*

(Der Entfernte sollte Steffens seyn, und es war uns also ein großer Spaß, wie ihn des Schicksals Fittig just dazu herführte.)

Ich will Ihnen auch die Zeilen nicht vorenthalten, in die ein paar Armbänder für mich gewickelt waren — Sie hätten sie ja doch gelesen, wenn Sie hier gewesen wären.

Nach goldnen Äpfeln in silbernen Schalen,
Wie man uns thut die Weisheit mahlen,
Kann wahrlich mir das Herz nicht hangen,
Wornach ich weit mehr könt' verlangen
Sind silberne Arme mit goldnen Spangen.

Hier haben Sie nun meinen recht historischen Brief. Diese Menge Stoffs mußt ich erst aus dem Wege räumen um zu einem raisonnirenden zu gelangen.

Noch eins — Jacobi hat sich doch sehr schlecht bey dem Abdruck seines Briefes an Fichte genommen — in der Vorrede hat er entkräftet was drinne kräftiges für Fichte steht, der auch sehr unzufrieden ist und an einer Antwort arbeitet. Er ist jetzt hier, geht aber bald mit seiner Frau nach Berlin zurück.

Alles grüßt Sie. Schlegel behält sich das Schreiben vor. Auch Schelling spricht davon, und zwar als wenn er es wirklich thun wollte und würde. Leben Sie recht sehr wohl.

Caroline S.

259. Auguste an Luise Gotter.

Jena den 31sten März [1800].

Ich hätte Ihnen gern schon lange geschrieben, liebe Madam Gotter, aber ich habe die Zeit her so viel mit der Mutter zu

thun gehabt, daß kein Augenblick übrig war. Die Mutter ist wirklich sehr krank gewesen und ist noch nicht ganz hergestellt. Erst bekam sie ein Nervenfieber, wo sie 8 Tage sehr schlim war, nun verordnete der Arzt ein Senfpflaster ans Bein, dieses blieb zu lange liegen und kam auch nachher eine falsche Salbe drauf, so daß es sehr schlim ward und der Mutter große Schmerzen verursachte. Dies brachte sie wieder so zurück, daß sie das Nervenfieber von Neuem bekam, und nun da das vorbei ist, hat sie auch noch sehr heftige Krämpfe bekommen, die aber jezt auch nachlassen, und wir sehn ihrer völligen Genesung mit jedem Tag entgegen. Man sagt, sie habe ein paar mal in Lebensgefahr geschwebt, aber dieser Gedanke ist mir zu furchtbar, als daß ich ihn gehabt hätte, Gottlob es ist nun alles von Gefahr vorbei, und wenn es so fort geht und das Wetter gut bleibt, so kann sie vielleicht in ein paar Tagen schon wieder ausfahren.

Heute sind es nun schon 4 Wochen, daß sie krank ist, es war eine schreckliche Zeit, ich mögte sie um alles nicht noch einmal erleben!

Die Mutter läßt sich Ihnen empfehlen und dankt für Ihre freundschaftlichen Wünsche, sie hoft bald selbst wieder schreiben zu können. Verzeihn Sie mein geschmier und unfollständige Nachricht, nächsten Posttag denke ich mehr Zeit zu haben und dann will ich Cecilien eine rechte umständliche Beschreibung von allem schicken.

Grüßen Sie Ihre Kinder, meine lieben Freundinnen, recht herzlich von mir, ach wenn doch eins von ihnen in diesen Tagen hier gewesen wäre, welch ein Trost wäre mir das gewesen!

Leben Sie wohl, liebe Mutter, und behalten Sie Ihr Töchterchen ein bischen lieb. Auguste Böhmer.

Verzeihn Sie ja mein geschmier.

260. Auguste an Cäcilie Gotter.

Bamberg den 16ten May 1800.

Wunderst Du Dich nicht, liebste Cecilie, über die Überschrift? ja, ja, ich bin hier in Bamberg und schon seid 8 Tagen, und ich will Dir auch sogleich erzählen, wie das zuging. Die arme Mutter ist noch immer krank gewesen, und Hufeland sagte, sie müßte durchaus in ein Bad, so bald wie möglich, und zwar nach Bocklet, ich glaube, ich habe schon davon geschrieben, eher könnte sie gar nicht ganz gesund werden. Wir entschlossen uns also gleich sobald als möglich dahin zu reisen, und da das Wetter günstig und die Mutter auch gerade im Stande war die Anstrengung der Reise zu ertragen, so machten wir uns gleich auf den Weg. Schlegel begleitete uns die Hälfte Wegs. Da der Weg nach Bocklet über Bamberg geht, so wollten wir hier einige Tage ausruhn und dann gleich weiter, aber nun ward das Wetter schlecht, und der Hofrath Markus, einer von der Mutter ihren hiesigen Aerzten, denn sie hat deren zwey, den Professor Röschlaub und den, sagte uns, daß die Badewohnungen in Bocklet eben reparirt würden und wir also wohl vor 14 Tagen noch nicht würden hinreisen können. Wir müssen uns also noch einige Zeit hier gedulden, welches mir wenigstens gar nicht sehr schwer wird, denn es ist hier sehr hübsch, und zumal da wir gleich einen Bekandten hier haben, den Professor Schelling aus Jena, der so hierher wollte und der mit uns gereißt ist.

Ich habe schon einige Bekantschaften hier gemacht. . . .

Von der schönen Gegend hierherum haben wir noch nicht viel sehen können, weil uns bis jezt das Wetter noch sehr ungünstig ist. In Seehof, dem Lustschloß des Fürsten, waren wir neulich, es ist ein großer altmodiger Garten im Französischen Geschmack . . .

Gestern sind wir auch in Buch, einem sehr berühmten Vergnügungsort der Bamberger, gewesen, es ist ein Haus, das eine sehr schöne Lage am Wasser hat, und wo ein großer Saal ist, wo alle Wochen 2 mal Musick und Tanz ist. Ich habe aber nicht getanzt, denn die Gesellschaft dort schien mir nicht die beste, ich weiß nicht, ob es immer so ist, es konnte auch wohl das Regenwetter machen, das nachher einfiel, daß der bessere Theil der Gesellschaft nicht kam, aber kurz, die gestrige Kompanie hat mir gar nicht gefallen und wir giengen auch bald wieder. Aber der Weg dahin ist sehr schön, stell Dir vor, man geht längst dem Flusse, der Rednitz heist, hin, zur rechten das Wasser und zur linken einen sehr schönen Eichenwald, auf der andern Seite des Flusses eine Kette von schönen grünen Hügeln, die sich im Wasser spiegeln und oben mit niedlichen kleinen Gartenhäuserchen gekrönt sind. Vor sich in der dunkeln Ferne sieht man Buch liegen, und wenn man zurücksieht, so erhebt sich die Stadt mit allen ihren Thürmen aus dem Wasser, kurz es ist eine himlische Gegend, und so eine schöne Aussicht in die Ferne nach Erlangen zu, ich kann Dirs gar nicht beschreiben.

Noch etwas, was ich sehn werde und was sehr interessant ist, ist die Altenburg, ein altes Schloß auf einem Berge, wo Otto von Wittelsbach einen Kaiser ermordet hat, ich freue mich recht darauf.

Weiter weiß ich noch nichts von den hiesigen Herrlichkeiten, in die Katolische Kirche werde ich Sontags gehen und schöne Musick hören. Messe ist jezt hier und also sehr lebhaft, besonders in unsrer Straße, die ganz nahe beim Markt ist, aber ich bin noch nicht auf der Messe gewesen, als blos durchgegangen.

Mutter ihre Gesundheit ist jezt so ziemlich, die Reise ist ihr recht gut bekommen, sie ist zwar noch sehr schwach und hat auch noch mannigmal Krämpfe im Kopf, aber doch nicht so

arg wie sonst, und sie kann doch wenigstens frey in der Stube herumgehn, ob sie gleich noch nicht ausgegangen ist als gefahren. Sie läßt euch recht schön grüßen.

Nun hast Du also Nachricht von uns, ihr werdet wohl recht böse gewesen seyn, daß ich nicht eher geschrieben habe, aber ich kann euch nicht helfen, ich hatte so viel zu thun, daß es mir unmöglich war.

Grüße Deine liebe Mutter und Schwestern recht von uns, und alle unsre Gothanischen Bekanten, und sag doch auch ja Mad. Schläger, wie es mit uns steht.

Deine Freundinn Auguste.

. . . Wenn Du an mich schreibst, so schicke den Brief nur nach Jena an Schlegel, der wird ihn schon besorgen.

In 14 Tagen werden wir einen großen Jubel hier mit ansehn, es wird nähmlich ein neuer Fürst gewählt, denn der jezige ist sehr alt, und da werden Prozeßionen und Einzüge und Privattheater und der Himmel weiß was zu sehn sein. Der Bischoff von Würzburg soll, glaub ich, gewählt werden, und da wird also auch der ganze Würzburgsche Adel hierher kommen.

261. Auguste an Schelling.

[Bamberg] Mittwoch den 4[–5.] Junius [1800].

Jezt bin ich doch wieder ein bischen in Nahrung gesezt, die Mutter nimt es recht gern an, daß ich mich hinseze und Dir schreibe, denn sie wendet ihre Kräfte lieber darauf Dir von ihren Empfindungen bei Deiner Abreise zu sagen, als von Geschäften.

Ich danke Dir recht sehr für das Mittel, was Du mir an die Hand gegeben hast Mutterchen zu amüsieren, es schlägt herrlich an, wenn ich auch noch so viel Narrenspossen treibe

sie zu unterhalten und es will nicht anschlagen, so sage ich nur: „wie sehr er Dich liebt" und sie wird gleich Mullig, das erstemal, als ich es ihr sagte, wollte sie auch wissen, wie sehr Du sie denn liebtest, da war nun meine Weisheit aus, und ich half mir nur geschwind damit, daß ich sagte: mehr als alles, sie war zufrieden, und ich hoffe, Du wirst es auch seyn.

Wir haben recht an Dich gedacht, lieber Mull, und uns gefürchtet, die Franzosenjungen mögten Dir etwas thun, aber nun bist Du doch wohl schon lange zu Hause angekommen. Schreib uns nur ja recht viel davon, und besonders von Deinem Schwesterchen und grüße sie recht von mir, sie soll ja mitkommen!

Heut sind wir mit Röschlaub und Kusine spazieren gefahren in ein Dorf, wo die den Pfarrer kennen, wir konnten uns nicht lange aufhalten. Röschlaub lief aber doch zu ihm, und dieser, ein sehr gastfreyer lustiger Mann, lud uns gleich zu sich ein, da wir es nicht annehmen wollten, so schickte er uns an den Wagen die herrlichste Milch, ganz frischen Honig, und Bier, na kurz ganz himmlisch! er hat uns sehr eingeladen ihn oft zu besuchen, wenn Du wieder da bist, mußt Du mit, es wird Dich recht freuen, er hat einen sehr schönen Pfarhof.

Nun muß ich doch endlich zu dem fatalen Geschäft schreiten, was mir aufgetragen ist, lieber verschwieg ich's ganz, Du wirst Dich recht grämen, nähmlich mit dem Wiedmänischen Gartenhaus ist es nichts, die Leute wollten es durchaus nicht hergeben, Markus kennt seine Leute besser, er hatte ganz recht, weder er noch Röschlaub haben etwas ausrichten können, und das, was die Kusine sagte, hat sie blos Deinetwegen gethan, weil sie Deine Hastigkeit sah, und sich vor Deiner üblen Laune fürchtete, denn sie konnte damals wohl schon berechnen, daß es nichts wäre, Du must also diese falsche Hofnung, die Du mit-

genommen, Deiner eignen furchtbaren Liebenswürdigkeit zurechnen.

Da das nun nichts ist, so haben wir gleich uns nach etwas andern bemüht. . . .

Röschlaub und Kusine sind ganz unleidlich, wir werden sie den ganzen Tag nicht los, Mutter hat sich vorgenommen es mit der K. zu machen wie Tieck mit Angebrentano. Nun gute Nacht, lieb Mullchen, morgen mehr.

d. 5ten Juni.

Adiö. es ist sehr dum, daß wir noch nichts wissen, ich mögte die Kusine zerreißen.

Dein Uttelchen.

Bemerke nur in Wilhelms Brief die vielen Allerliebsten Auguſten, ich habe ihm neulich so ein Impertinenten lustigen Brief geschrieben, daß die arme Mutter vor lachen beynah Krämpfe bekam [Caroline: es war ein Kunstwerk von Impertinenz].

Da die Mutter nun selbst wieder im Stand ist zu schreiben, so bin ich abgedankt, ich empfehle mich also zu Gnaden, wenn Sie mich weiter brauchen sollten, so rekomandiere ich mich hiemit bestens

Ew. Hochwohlgebohrnen untertänige Dienerin
Auguſte.

262. Auguſte und Caroline an Schelling.

[Bamberg] Sonntag den 8ten[—9.] Juni 1800.

Wir haben gestern Deinen niedlichen Brief bekommen und er hat uns große Freude gemacht. Du bist recht artig, daß

Du uns so bald geschrieben, wir sehnten uns schon recht. Mutter ist recht wohl und die Kälte hat ihr nichts geschadet, wir sind auch alle Tage zusammen spazieren gegangen, wenn es das Wetter erlaubte. Aber mit mir armen Kinde geht kein Mensch des Abends spazieren, einmal ließ ich mir einfallen, weil es gar zu schön war, mit Röschlaub und Kusine zu gehn, da schlepten sie mich gleich nach Buch, aber ich blieb standhaft und gieng durchaus nicht hinein, sondern grade vorbey nach dem Dorf zu, da mußten sie mir wohl folgen, sonst hätten sie mich wahrhaftig wieder da hinauf in den garstigen Tanzsaal geschlept. So geht es uns Kinderchen, wenn Du nicht da bist, kom nur bald wieder. Von Deinem Schwesterchen hast Du doch auch nicht ein Wort geschrieben, wie sie Dir gefällt, ist das nun nicht recht schlecht?

Nun stell Dir unser Unglück vor, mit dem schönen Logis bei Hofrath Faber ist es wieder nichts; der Herr Hofrath wollte es wohl sehr gern vermiethen, und mit dem Preis waren wir auch einig, nämlich 5 Carol. für 3 Monat. Aber nun hat der Herr Hofrath noch einen Vater, der Titular Geheimerrath ist und von dem der Sohn, der erstlich dum ist und zweytens viel Schulden hat, abhängt, und dieser will es durchaus nicht zugeben, das vermiethet wird. Röschlaub war selbst bey ihm, aber er hat allerley Vorwände, es wäre keine Frau im Hause, denn der Sohn ist Witwer mit kleinen Kindern, und da könnten Unordnungen entstehen, und es könnte was an den Möbeln verdorben werden und das Haus stünde so im Verkauf, und kurz, er giebt es nicht zu, und der Sohn kann nun nichts machen und steht da, als wenn er die Ruthe vom Papa bekommen hätte. Nicht genug, das die Frauen an diesem Orte Männer haben anderes Sinnes wie sie, um uns zu quälen, die Söhne haben auch Väter, und die Titular Geheimeräthe scheinen uns

ganz besonders aufsäßig zu sein. Und was wirst Du erst sagen, wenn ich Dir erzähle, daß dieser halsstarrige Vater derjenige ist, vor dessen abscheulicher Nase wir einsmals nicht zu abend essen konnten, der uns auf dem Spaziergang begegnete.

Mit dem ist es also wieder nichts; ich ärgere mich nur, daß ich Dir schon davon geschrieben habe. Nun haben wir wieder ein andres auf der Spur, von dem wir aber noch nichts gewisseres wissen.

Montag.

Gestern konnte Dein armes Kind den Brief nicht vertig schreiben, denn es hatte solche Schmerzen in der Schulter, daß es nicht im Stande war, die Feder zu halten, und habe beynah den ganzen Tag auf dem Bett liegen müssen. Heute ist es nun aber wieder vorbey.

Die alte Mad. Schindler, die Unterhändlerin bey dem Faberschen Logi war, weil sie den Hofrath sehr genau kennt, meint, der alte hätte [es] nicht zugeben wollen aus religions Haß. Selbst religions Haß.

Vom neuen Logi sollst Du nicht ehe ein Wort hören, bis alles in Richtigkeit ist.

Mutter will auch noch ganz viel schreiben. Leb recht wohl, Du Mull, und vergiß das Uttelchen nicht, das so gern mit Dir spazieren ginge.

Montag früh d. 9ten.

Ich habe das kleine zärtliche Gemüth zur Ruhe verwiesen, denn troz ihrer Versicherung ist sie doch noch nicht wieder besser und hatte Fieber gestern — es wird aber weiter nichts draus entstehn, als daß ich meine Abreise bis auf den 12ten verlege, auch aus der Ursache, weil es so kalt ist, und ich in das küh-

lere Bocklet nicht mit der Kühlung eintreffen mag. Marcus ist heut nach Nürnberg, und ich hab ihm versprechen müssen seine Rückkehr den 11ten Abends abzuwarten. Erst von Bocklet schreib ich, was ich hier ausgerichtet habe — Wir haben Tag und Nacht zu sorgen gehabt, seit Du weg bist, und ich könt ein Lied nach alter Weise mit einem doppelten Refrain dichten — „wenn er doch nur bey uns wäre!" und „gut daß er nicht bey uns ist!" Bald hätte ich Dich mir zur Entscheidung gewünscht, und dann war ich wieder so froh Dich aller dieser Plage überhoben zu wissen, zumal ich selbst allein sie besser zu tragen vermochte. Nur das war mir im Wege — meine Schüchternheit an Deiner Stelle zu handeln, da ich es ganz als Deine Sache ansehe — Du weist, ich folge Dir, wohin Du wilst, denn Dein Leben und Thun ist mir heilig, und im Heiligthum dienen — in des Gottes Heiligthum — heißt herrschen auf Erden. Doch konnt ich nicht aus dem Gesicht verlieren, daß unser Aufenthalt hier schon wie gemacht, erklärt und bereitet ist, daß er so manche Vortheile für Dich anbietet, und das bestimmte mich, allen Verdruß zu ertragen, den ich sonst oft auf den Punkt war von mir zu stoßen, und ohne weiter etwas ausgemacht zu haben, nach Bocklet zu gehn. Erst dort werd ich wahrscheinlich hören, ob Dir die nöthige Ruhe im Hause Deiner Eltern wird, worauf so viel ankömmt — gewiß bekomme ich nun hier keinen Brief mehr von Dir. Daß ich einen andern, nehmlich von meiner Mutter, noch hier abwarten kann, weil ich am Mittwoch noch da bin, ist mir lieb. Du giebst mir nicht eine einzige militairische Nachricht. Fast sollt ich vermuthen, ihr würdet Kaiserliche bekommen. Das wird Dich stören.

Vorgestern hat mich Marcus zu seiner einen Schwiegerin geführt, wo ich auch die andre, sammt der Gräfin Rothenhahn

und Hofmarschall Redwitzens traf. Beyde Schwägerinnen sind artige Frauen. Dieser Bruder von Marcus, der krank ist an Krämpfen, sieht natürlich wie der idealisirte Hofr. Schütz aus. Die Rotenhahn war ganz und gar nicht adelich, sie hat sich so gefreut und wir haben unendlich viel mit einander geschwazt — es war auch eigentlich ein Rendésvous mit ihr.

Röschlaub hat mir eben das Geld gebracht.

Eben hat mich die Commerzienräthin Markus besucht.

263. Dorothea Veit an Auguste.

[Jena Juni 1800].

Liebe liebenswürdige Auguste, ich will keinen Menschen in meinem Namen Dir danken lassen für Deine Aufmerksamkeit für mich; das will ich selber thun! . . .

Meine beyden neuen Kleider geb ich drum (das will viel sagen), wenn ich Dich, liebe Auguste, könnte die Nina spielen sehen. Sag mir nur, wo willst Du die Blässe hernehmen und das Unglück? Du Blühende! Du wirst doch gewiß recht viel details von Deinem debut schreiben? — Deiner Mutter dank ich recht herzlich für das liebe Heiligenbild. Ich habe es hier immer vor mir liegen; mich dünkt, ich hätte mir selbst keine andre Heilige erwählt, sie paßt mir recht. Die Bilder und die katholischen Gesänge haben mich so gerührt, daß ich mir vorgenommen habe, wenn ich eine Christin werde, so muß es durchaus katholisch seyn. Ich bitte die Mutter mir sagen zu lassen, wie ich es anfangen muß, wenn ich z. B. in Bamberg mich taufen lassen wollte! Lache nur nicht, es ist mein Ernst. — Ich freue mich, daß es mit der Gesundheit Deiner Mutter so gut geht, und wir alle hoffen, daß das Bad vollends alles wieder herstellen wird. Ich habe einen drollig pathetischen

Brief von Humbold aus Paris gehabt, er läßt sich Deiner Mutter recht sehr empfehlen. . . . Was es übrigens hier Neues giebt, schreibt doch Wilhelm gewiß. Grüße die Mutter und behalte mich etwas lieb.

Dorothea.

Friedrich läßt viele Grüße sagen.

264. Cäcilie Gotter an Auguste.

Gotha d. 18. Junius [1]800.

. . . Damit Du siehst, welch ein großmüthiges Herz ich Dir zutraue, hoffe ich ohngeachtet meines Unrechts, daß Du uns so bald als möglich wieder Nachricht von Deiner guten Mutter geben wirst. Wir sehnen uns alle recht herzlich etwas von bedeutender Beßerung zu hören. Dein letzter Brief hat uns über diesen Punkt noch wenig Freude gemacht, weil wir sie uns weniger angegriffen und leidend vorgestellt hatten, als sie noch zu seyn scheint. Wahrscheinlich hat sie nun schon genug Bäder gebraucht, um beurtheilen zu können, ob sie ihr gute Wirkung thun, schreibe uns ja davon, sobald Du kannst, liebe Gustel, sollte es auch nur ein kleines Zettelchen seyn, und sage uns auch etwas von ihrer Stimmung, hoffentlich haben ihre geschwächten Nerven außer in den Augenblicken, wo sie leidet, keinen Einfluß auf ihre sonstige Heiterkeit, und sie kann, so lange sie von unangenehmen körperlichen Empfindungen frey ist, die Zerstreuungen der Reise und alles, woran sie sonst so vielen Antheil nimmt, genießen.

Meinen schönsten Dank für die Beschreibung Deines Bamberger Aufenthalts. . . .

265. Schelling an A. W. Schlegel.

Boklet d. 6. Juli 1800.

Vor wenig Tagen bin ich von meiner Reise nach Schwaben hierher zurück gekommen, und habe Carolinen vollkommen hergestellt, dagegen aber Auguste krank gefunden. Doch wird sie in wenig Tagen so weit hergestellt seyn, daß wir nach Bamberg zurückkehren können. . . .

266. A. W. Schlegel an Luise Gotter.

Bamberg d. 21 Aug 1800

Haben Sie herzlichen Dank, theuerste Freundin, für Ihren so innigen und liebevollen Brief, den Caroline mit den wohlthätigsten Gefühlen gelesen hat, weil sie darin Ihr ganzes Herz ausgesprochen, Ihre mütterlichen Gesinnungen für Augusten, und Ihre schwesterlichen gegen sie wiederfand. Verzeihen Sie aber auch, wenn ich für jetzt nicht zugebe, daß sie ihn selbst beantwortet, und es daher in ihrem Namen übernehme. Auch die freundschaftlichste Ergießung ihrer Trauer kann nicht ohne heftige Erschütterungen abgehn, die sie jetzt, bey dem gänzlichen Verfall ihrer Kräfte, durchaus vermeiden muß. Ich hoffe aber, sie wird noch einmal zu andrer Zeit an Ihrem Herzen lindernd weinen, wenn gleich dieser Schmerz niemals ausgeweint werden kann.

Ich habe noch um Ihre Verzeihung zu bitten, daß ich es dem Zufall und fremden Menschen überließ, die traurige Nachricht zu Ihnen zu bringen. Ich war aber während der zwey Tage, die ich nach Empfang derselben noch in Jena blieb, so ganz zerrüttet, daß ich durch die häufige schriftliche Wiederhohlung mir nicht zu stark zusetzen durfte, wenn ich noch einige Kraft und Besinnung behalten wollte. Es beunruhigte mich

sehr; ich konnte es aber nicht möglich machen Ihnen noch vorher zu schreiben. Von hier aus wird Mad. Schläger einen Brief von mir erhalten und Ihnen die Nachrichten über Carolinens Gesundheit daraus mitgetheilt haben. Sie ist nach der Versicherung der Ärzte nicht in einem besorglichen Zustande; es ist kein besondres Übel, sondern bloß allgemeine Schwäche, die freylich durch den beständigen Gram immer unterhalten wird, so daß die stärkendsten Mittel ihre Wirksamkeit zu verlieren scheinen. Indessen hoffe ich, sie soll in vier oder sechs Wochen zu einer längeren Reise im Stande seyn – dann geht sie nach Braunschweig zu ihrer Mutter und Schwester. Vielleicht hat sie bey ihrer Zurückkunft nach Jena den Trost, Sie und Ihre lieben Töchter und Mad. Schlaeger auf einige Tage zu sehen.

Über Augustens Verlust lassen Sie mich nicht reden, es ist nicht in Worte zu fassen. Von Ihnen wurde sie als eignes Kind geliebt, aber sie mußte dem fremdesten, ja ich darf sagen dem gleichgültigsten Menschen als ein ausgezeichnetes Wesen erscheinen, so himmlisch hatte sie sich, noch seit Sie zuletzt sie sahen, entwickelt. – Vor kurzem habe ich die erste Wallfahrt zu ihrem Grabe angetreten. Es liegt neun Meilen von hier, in einem eng umschloßnen lachenden Thale, das keine Gräber ankündigt; sie ruht auf einem engen und ärmlichen Dorfkirchhofe, der aber frey liegt, und von dem man das schöne Thal übersieht. Es wird Sorge getragen werden, ihr Andenken dort zu bezeichnen.

Ihrer lieben Cäcilie sagen Sie viel herzliches von uns. Wie schön hätte sich auch diese Freundschaft noch ausbilden können, wenn Auguste gelebt hätte. Wir hoffen gute Nachricht von der Gesundheit des liebenswürdigen guten Mädchens, die schon so frühe und so viel körperlich hat leiden müssen.

Der Himmel erhalte Sie und die Ihrigen, denken Sie mitfühlend an uns, so wird unsre Überzeugung hievon ungeachtet

der Entfernung wohlthätig auf uns wirken. Leben Sie recht wohl.

Ihr ergebenster
A. W. Schlegel.

Die besten Empfehlungen an Madam Schläger.

267. Sophie Tischbein an Caroline.

Leipzig den 28ten August [1800].

Sie haben meinen Kinderen viel Schmerz, aber auch zugleich viel Freude mit den überschickten Sachen von der Himmlischen Auguste gemacht – die guten Mädchens konten sich den ganzen Tag nicht faßen, sie weinten unaufhörlich. – Ich sahe gern diese Tränen fließen, denn die holde Auguste verdient, daß sie ihrer so gedenken. – O Gott, liebe Schlegelin, Ihnen sage ich nichts – Ihr Schmerz ist gerecht, und Ihr Verlust unersezlich – wie Sie ihn tragen, begreiffe ich nicht – Auch mich kostet der Thodt des guten Kindes manche Träne, ich hatte sie lieb und werth beinah wie mein eigen Kind, und liebte mich nicht Auguste auch mit beinah Kindlicher Zärtlichkeit? –

Sie würden schon früher einen Brief von mir bekommen haben, allein ich wollte gern die Zeichnung von Caroline mit beilegen. – Nur ein Wort wegen dem Portrait des lieben Kindes. – Tischbein grüßt Sie, und verspricht bald möglichst das Bild zu schicken, allein das, welches Sie gesehen haben, zu endigen, ist nicht möglich, wenn der Hals, die Haare, und die neben Sachen würden übermalt werden, würde der Kopf elend gleich einem thoten Kopf außsehen, – etwaß, auch nur die geringste Kleinigkeit am Kopf machen wäre zu gefährlich, die Ähnlichkeit könte mit einem mal dahin sein, es bleibt allso nichts überig, als nach dem unvollendeten original eine

getreue gute, und fertige, Copie zu machen, diese ist schon untermahlt und wird sehr ähnlig werden. Sie bekommen alsdenn ein ordentliches fertiges Bild, an dem Sie Freude haben werden, und worin Sie das süße Geschöpf ganz wieder erkennen werden, nur bittet Ti. um ein wenig Gedult, er hat Arbeit vor Orlof zu endigen, diese eilt, weil in Zeit von 14 Tagen Orlof von Lauchstädt zurückkommt und seine Bilder mit nämen will. Ihren Wunsch wegen dem heiligen Schein wird Ti. gern erfüllen — aber ein kleines Bild, wie Sie zu haben wünschen, ist ihm nicht möglich zu machen, erstlich ist er darin gar nicht geübt und denn würden es auch seine Augen nicht erlauben — es ist ihm leid Ihnen diese Bitte nicht gewähren zu können. Die Zeichnung von Caroline ist dem Bilde sehr ähnlich und ich hoffe, Sie werden damit zufrieden sein — begnügen Sie sich mit diesem Werk, (das Caroline ob zwar mit Tränen, aber doch so gern und mit viel Fleiß gemacht hat. —) biß Sie das Bild besizen, alsdenn nimmt Schlegel die Zeichnung wohl gern. Vor mich macht Caroline eine andere Zeichnung, und vor sich und Betti ein Miniatur auf eine Brieftasche, worin die aufgehobenen Briefe der lieben Auguste sein werden. Meine Kinder werden nie wieder ein Mädchen finden, die sie so lieben werden, Auguste wird ihnen ewig unvergeßlich bleiben. — Leben Sie wohl, arme, bedaurungswürdige Mutter. Ihre Sie immer liebende

Sophie Tischbein.

268. An Luise Gotter.

Bamberg d. 18 Sept. 1800.

Mit wenig Worten nur laß mich Dir die traurige Erwartung ankündigen, daß Du Deine unglückliche Freundin

ſehn wirſt. Ich will meine Mutter und Schweſter beſuchen, und wir denken den Weg nicht über Jena, ſondern über Gotha und Göttingen zu machen, da will ich einen Tag bey euch ausruhn. Kannſt Du mich alſo etwa auf 2 Nächte in Deiner Wohnung aufnehmen? Wenn Du Schlegel nicht leicht beherbergen kannſt, ſo geht er in den Gaſthof zu ſchlafen, und das wird auf jeden Fall am beſten ſeyn, da ich Dich doch noch mit einem Mädchen inkommodiren muß, die von Jena aus in Gotha mich treffen ſoll und die ich in Dein Haus anzuweiſen mir die Freyheit nehmen muß. Den Tag unſrer Ankunft kann ich nicht gewiß beſtimmen, wenigſtens noch nicht, es wird in den lezten Tagen dieſes Monats ſeyn. Ich wollte Dirs nur vorläufig melden, die Briefe gehn von hier aus ſo unordentlich, daß ich nicht einmal weiß, wann Du dieß erhältſt, und alſo nicht länger zögern konnte. Wir werden nicht ſo ſpät in der Nacht kommen, daß Du nicht noch ein Bett bereiten könnteſt. Grüße einſtweilen meine Freunde und benachrichtige Mad. Schläger, daß wir kommen. Faße Dich ſelbſt und Deine Kinder um meinen Anblick zu ertragen, ich lebe nur noch halb und wandle wie ein Schatten auf der Erde.

Beilagen

Aus Friedrich Schlegels Briefen an Auguste Böhmer

1. An Augustens Geburthstage [Jena, 28. April 1797].

Liebste Auguste.

... Sag Du nur Deiner Mutter gelegentlich: ich hätte Dich eben so lieb, wie sie; und dann sag ihr auch: sie möchte sich nur in Acht nehmen. Ich hätte mir vorgenommen, ihr von dem Augenblick an, wo ich ihr kein Geld mehr schuldig wäre, wenn sie mich — welches sie doch nicht laßen kann — über gewisse Dinge, wo sie kein reines Gewissen hat, fragte, ihr allemahl die reine Wahrheit zu antworten.

Sag nur dem Vater: Er müßte nothwendig auch eine Historie schreiben. Ich hätte neulich gelegentlich ausgefunden, daß seine ganze Natur eigentlich historisch wäre. Wenn die Mutter etwa auch wissen will, was sie für eine Natur hat, so sag ihr nur: politisch-erotisch: doch möchte das Erotische wohl überwiegend seyn. Ich sehe Dir schon an, daß Du nun auch Deine Natur wissen willst. Du hast aber noch keine, liebes Kind. Die wächst einem erst später. Doch wird sie wahrscheinlich orchastisch [orgiastisch?] werden.

Heute bist Du nun Punkte 12 Jahr alt, und darfst Dich von nun an niemahls wieder auf meinen Schooß setzen. Ich sehe wohl ein, wie hart dieß für Dich ist. Da es aber noth-

wendig und die Mutter es haben will, so wirst Du mir nicht übel nehmen, daß ich Dirs ankündige. – Du wirst gewiß recht erwachsen von Dreßden zurückkommen. Besonders erwarte ich, daß Du im Müßiggange recht große Fortschritte wirst gemacht haben, worin Du es schon hier so weit gebracht hattest. Oder denkst Du auch zuweilen daran, wie fleißig wir seyn wollen, wenn Du wieder hier bist? Doch an hier denkst Du wohl gar nicht mehr ...

Es grüßt dich auch *λευκωλενος Λωλωε*. Denn so nennen wir, ich und Eschen, sie. Wer es ist, wirst Du bei Deiner Kenntniß der Griechischen Sprache wohl wissen. Auch die Fichten hat mir gesagt, daß sie Dich recht lieb hätte. Du wärst ein anmuthisches Kind; beynah so anmuthisch, wie Hartmann. Daß Du ein Kind wärst, habe ich denn gleich zugegeben. Sie meynte auch, Du wärst sehr sittsam. Die ehrliche, gute Frau! Da habe ich sie denn doch eines Bessern belehrt. Die ausgelaßensten wildesten Hummeln, sagte ich, wären noch still gegen Dich. Bey meiner Beschreibung standen ihr die Haare zu Berge ...

Nun schreib ich nicht eher wieder, bis die Poesie fertig ist. Ich wollte, die Poesie hinge an dem höchsten Galgen. Die fatalen Griechen!

Lebe wohl, kleines Herzblättchen; und erhalten Sie dero schätzbare Gewogenheit

Ihrem dienstbeflissensten Onkel Fritz.

... Hast Du auch schon wieder Musik gesehn?

2. Weißenfels den 15ten Jul. 97.

Große Freude hat es mir gemacht, liebstes Augustchen, daß Du Dein Wort so schön gehalten und gleich den ersten

Sonntag nach meinem Tode einen eben so lustigen als lehrreichen Brief an mich geschrieben hast, noch mehr, daß Du am Ende des Briefs selbst verräthst, er sey nicht am Sonntage, sondern — am Sonnabende geschrieben. Gott erhalte Dich dabey, daß Du, wenn Du noch eilf Jahre in der Welt gelebt hast, ebenso ehrlich unehrlich bist...

Daß ich nicht mehr Geduld mit Dir gehabt, liebenswürdiges Kind, rührt daher: 1) weil ich verdrießlich war, daß ich Dich nur noch so kurze Zeit zur Schülerin haben sollte; 2) weil ich wollte, Du solltest Alles in dieser kurzen Zeit und von mir lernen; 3) von meiner cholerischen Gemüthsart; 4) hätte ich keine Ursach gehabt ungeduldig zu seyn, wenn Du Alles so herrlich und tadellos gelernt hättest, wie den Alternativ in allen Conjugazionen und den Superlativ des kleinen artigen Adjektivs *φαυλος*.

Bey der merkwürdigen oder prächtigen Geschichte von der Wanze hast Du gewiß einen Hauptumstand vergessen. Ich denke, die Mutter wird dabey nicht wenig auf mich geschimpft haben, als ob ich eigentlich die Wanze wäre, die sie gestochen habe: da sie mich für den Vater alles Übels und den Lügner von Anfang hält.

Bitte doch Wilhelm, daß er Dich recht mäßig lobt, und denke nur ans Griechische, nicht an das Lob, was Du damit verdienen willst.

Schreib mir auch, ob Du noch so viel närrisches Zeug liest, und was. Dieß ist mein voller Ernst. Wenn ich Dich aber sonst ein wenig necke: so mußt Du es nicht übel nehmen. Das macht, weil ich Dich so lieb habe...

Warum nennst Du mich denn immer Onkel? — Respekt hast Du doch nicht vor mir. Es hilft mir also zu nichts, als daß es mich erinnert, wie alt ich schon seyn muß, daß ich der

Onkel von einem so großen Mädchen von eilf [zwölf] Jahren bin. Und alt bin ich doch wirklich nicht, wie die Mutter bezeugen kann, ob ich gleich seit meiner Abreise von Jena schon viele graue Haare bekommen habe, die mir aber sehr gut stehn. Nenn mich lieber Dein Brüderchen oder Freund oder Fritz.

Sag der Mutter, sie soll ja ein Auge auf Wilhelm haben von wegen der Paulusschen Liebschaft.

Lebwohl, süßes Kind, und lerne Griechisch.

Beylage. Mußt Du kleiner Trotzkopf gleich drohn, Du wolltest mir nicht wieder schreiben, wenn ich mich über Deinen Brief, der gewiß für zwey satt zu lachen enthält, in guter Gesellschaft belustigte? — Und wie kannst Du denken, daß ich das thun würde, da es gar nicht meine Art ist, Alles zu zeigen. — Doch habe ich Dich drum nicht minder lieb, besonders weil Du es dumm findest, daß ich gestorben bin. Denn deshalb glaube ich gewiß, Du und Fichte seht es nicht gern, daß ich fort bin, weil Ihr drauf schimpft.

Dein *Φοιζ*.

3. Berlin den 25. Jul. 97.

Ich freue mich über Deinen Brief, liebe Auguste, ob er gleich eben so naseweis als kurz ist, weil er doch beweißt, daß das gute Kind froher Laune ist, wenn es auch unartig seyn konnte. Aber ich bin nicht froh, Auguste, denn ich kann meine Freunde nicht so bald vergessen, die Mutter und Wilhelm und Dich, wie Ihr es wohl könnt, Du nicht minder wie die Mutter. Sag nur der Mutter, ich wäre recht böse auf sie, daß sie mir nicht geschrieben hätte, und ich wäre recht unglücklich. Ich möchte oft mein ganzes Leben mit einem Seufzer von mir stoßen.

Nun hast Du es sogar auch nach Dresden ausposaunt, daß Du vielleicht einmahl Griechisch können wirst? Wenn Du es nun nicht lernst, so kannst Du allenthalben Trauerbriefe hinschreiben, es hätte nicht gehn wollen. Wenn Du recht fleißig bist, so wirst Du vielleicht in 8—10 Jahren so viel Griechisch verstehn, als die Fr. v. Humbold. Die hat es aber noch niemand ausposaunt, vielmehr ein Geheimniß draus gemacht. Daran hat sie sehr Recht gethan, weil die Leute, die in allen Stücken so handeln und denken, wie alle andern, alles Ungewöhnliche lächerlich finden. Daraus muß sich niemand etwas machen, aber warum sollte man Veranlaßung dazu geben? — Auch könnten Vernünftige leicht denken, Du wolltest nur gelobt werden, wenn Du einen so großen Brasch machst von Etwas, was auch, wenn es schon geschehn wäre, gar nicht viel Aufhebens verdienen würde. Ich meinentheils sehe wenigstens nichts Wundersames darin, wenn Jedermann, Alt und Jung, Mädchen und Mann, so viel Gutes und Schönes lernt und thut, als er irgend kann.

Nimm mir meine kleine Warnung nicht übel und behalte mich lieb. Schreib mir auch bald wieder und recht viel.

Wenn Du etwa in meinem Brief etwas nicht verstehst, so sprich: dann will ich mich deutlicher erklären.

Friedrich S.

4. [Berlin, August 1797].

Ich glaubte, Du würdest finden, ich hätte in meinem letzten Brief zu viel gehofmeistert und moralisirt, wovon Du, wie ich weiß, keine Freundin bist, obgleich Du einem bisweilen Lust dazu machst. Ich freue mich daher sehr, daß Du ihn so freundschaftlich aufgenommen hast, wie er gemeynt war; noch

mehr aber, daß Du so fleißig bist, und so schön Griechisch lernst. Wenn es Dir Freude macht, so laß Dir von der Mutter aus meinen Büchern Xenophontis Cyropaedia geben, und behalte ihn für Dich. Es ist ein leichter Roman, den Du bald wirst lesen können ...

Zu erzählen habe ich Dir nicht so viel, wie Du mir; weil Du die Leute und den Ort hier nicht kennst. Doch habe ich ziemlich oft eine Bekannte von Dir gesehen – die Liebeskind. Sie hat auch nach Dir sehr emsig gefragt, scheint aber dennoch etwas langweilig und abgelebt. Sie hat mir aufgetragen, die Mutter zu grüßen, und beym Weggehn schärfte sie mir noch besonders ein, zu melden, wie ihr Gatte Regierungsrath im Anspachschen sey. Sie reisen nun bald dahin, und kommen vielleicht durch Jena ...

Die Komödie brauchst Du mir nicht zu beneiden, liebes Kind, obgleich ich sie Dir gern abträte. Ich kann nur selten hingehn, es kostet jedesmahl einen halben Thaler. Auch bin ich oft engagirt, oder habe zu thun, wenn ich am liebsten hinginge: ein andresmahl sind schlechte Stücke. Fleck habe ich nur noch in einer unbedeutenden Rolle eines unbedeutenden Markbrandenburgischen Festgeburthstagstücks des unbedeutenden Rambach gesehn. – In demselben starb die Unzelmann so artig, daß ich sie gleich hätte küssen mögen. Der dumme Dichter läßt die artige kleine Frau eine Viertelstunde lang sterben, und dann einen ganzen Akt durch als Leiche allein auf dem Theater en Parade liegen. Ist das nicht abscheulich?

Mit dem Gefallen in Berlin läßt es sich wohl halten. Ich muß es wohl ertragen. Ich denke schon immer daran, wie Ihr künftiges Frühjahr hieher kommt, nach Pilnitz geht, ich Euch im Herbst dahin nachfolge und mit Euch nach Jena gehe, und wieder mit Euch lebe. – Dann liest Du doch auch

wieder Griechisch mit mir, wenn ich schon nicht so viel Geduld mit Deiner Flüchtigkeit habe, wie Wilhelm. . . .

Reichardts Melodie zu dem Liede im Shakespear und die Bogen vom Romeo schicke ich mit dem IIten Stücke des Lyceums.

Ich habe die Mutter recht lieb dafür, daß sie F[ichte] liebenswürdig findet. Ich schreibe ihr das nächstemahl desto mehr, dafür daß ich heute bloß der Tochter geschrieben habe. — Ein Zöllner (und Sünder) hat sich mit vielem Interesse nach Deiner Mutter, der Zöllnerin, erkundigt.

Die Herz [vorher: „Mad. Herz, die mir unter den hiesigen Frauen noch so mit am besten gefällt"] ist zwar weiter nichts als eine alte Kokette, die unbändig schön gewesen und jetzt noch ist, eine pikante Bosheit und naive Gutmüthigkeit hat; aber an Jenisch unverschämter Plattheit ist sie doch unschuldig. —

Dieß für die Mutter.

5. Berlin, den 26ten Aug. 97.

Äffchen Augustchen,

Deine eben so geistvollen als lehrreichen, eben so lustigen als chronologischen Briefe sind mir nicht nur angenehm, sondern auch nützlich. — Im Ernst, liebes Mädchen, ich danke Dirs recht, daß Du mich in meinem Elende nicht verläßt und mir so ordentlich schreibst. Ich habe allemahl eine rechte Freude, wenn ich das Couvert öffne, und mir auch ein Blatt von Deinem liebenswürdigen Gekritzel in die Hand fällt... Auch vermisse ich die Liste von den Büchern, die Du in der letzten Woche gelesen hast. Wenn Du einmal so viel lesen willst, so wähle nur lauter vornehme, klassische Bücher; nicht so gemeines, alltägliches Zeug, niedern Pöbel der Bücher. —

Nach dem, was Du mir immer von Deinen Fortschritten

im Griechischen schreibst, wird Dir die Sprache bald zu enge werden, und sich vor Dir verkriechen. Wenn nur Wilhelm auch so zufrieden mit Dir ist, wie Du mit Dir selbst! – Wenn Du erst ein Buch von Herodot recht fleißig und sorgfältig durchgelesen hast, so wird er Dir gar keine Mühe mehr machen, und nachher wirst Du den Homer nicht zu schwer finden.

Die Herz, eine alte Freundin von mir (das ist so zu verstehen: die Freundschaft ist jung, aber die Freundin ist alt. Mit Dir wäre es grade umgekehrt. Da ist die Freundschaft alt und die Freundin jung. Das ist auch weit mehr nach meinem Geschmack) – hat mir auf die Sakramente geschworen – und sie ist eine Jüdin – daß sie an der Jenischerey gar keinen Antheil hätte. Sag das der Mutter. Es ist wirklich die Wahrheit.

Was Du im Postscript von den Berliner Frauen und meinem Verhältniß zu ihnen andeutest, hat mich betrübt und erstaunt. Gottloser Schelm! – möchte ich zu Dir sagen, wie Apollo zu dem kleinen Hermes. Ich habe Dich lieber, als Du verdienst. Nun bist Du schon übermüthig und trotzest. Das betrübt mich! Du hast also auch die Ähnlichkeit mit der Mutter; eine mehr als türkische Eifersucht. Das erfreut mich! – Es geschieht alles um Deinetwillen, Auguste, damit ich nähmlich in der Anmuth wachse, wie mir die Mutter immer gepredigt hat, und wie ich nun tichte und trachte von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; damit ich Dir nicht mehr so rauh begegne, wie wohl sonst, wenn wir wieder beisammen sind.

Die Liebeskind sehe ich ziemlich oft, finde aber sie und ihr Kind nichts weniger als lieblich. Neulich mußte ich ihren Namen in ein Gesellschaftsbuch einschreiben. Da schrieb ich: Liebeskind: die Liebe, sagte ich, könte nie zu groß seyn; Kinder aber wären klein. Das hätte sie bald übel genommen.

Wenn die Mutter nicht selbst an mich schreibt, so solltest Du mir immer recht viel von ihr schreiben, was sie gesagt hat, ob sie lustig ist, ob sie von Wespen gestochen ist, oder von andern Ungeheuern, ob sie einen Roman schreibt oder dergl. Vor allen Dingen, bitte sie aber immer und suche sie zu bereden, daß sie mir schreibt.

Ich verspreche Dir auch, daß ich Dir alles berichten will, wenn mich eine Frau liebt (— wenn ichs nähmlich erfahre) — oder dergl.: denn daß ich eine liebe, wird wohl so leicht nicht vorkommen. Übrigens hätte ich wohl so gut Ursache zur Eifersucht wie Du: der vielen Campenhausens nicht zu erwähnen, so ist da Grieß, der Kleine, und Eschen, der Junge. —

Willst Du nicht etwa am Attischen Museum Antheil nehmen? Du bekömmst für den Bogen 10 rh. Doch wäre es nicht überflüßig, wenn Du vorher lernen wolltest, die Deutsche Orthographie ein wenig weniger liebevoll behandeln . . .

Dein Dir bis in den Tod Getreuer Fritz.

6. [Berlin, Mitte September 1797].

Es ist recht brav von Dir, daß Du mir so oft schreibst. Wenn ich Dir auch nicht jedesmahl gleich antworte, so bin ich doch sehr dankbar dafür, und schreibe gewiß, wenn es nur möglich wäre. — Hast Du es nicht schon beym Empfang dieses gethan, so schreib mir ja gleich, wie sich die Mutter befindet. Wohl habe ich an ihrem Geburtstage besonders an Sie gedacht, wie Du mir 8 Tage hinterdrein noch einschärfst; doch denke ich alle Tage an Euch und brauche keine besondern Feste.

Deine Fortschritte im Griechischen freun mich sehr. Wie schön wird es seyn, wenn ich einmahl wieder mit Dir beysammen sitzen werde, und Griechisch lesen, wo Du denn wohl

schon so viel wissen wirst, als ich. Wenn nur Dein Eifer nicht nachläßt. Das besorge ich immer noch. –

Auch freue ich mich sehr, daß Du so groß wirst und daß mit so schnellen Schritten. Ich schließe es aus manchen andern Umständen, und auch weil Du so gelehrt von Eifersucht und Nicht-Eifersucht, von Ich vergessen und Du vergessen durch einander redest, daß mir ganz schwindlicht wird. – Ich liebe Dich und dabey bleibts. Damit Gott befohlen und nun quängle mir weiter nichts vor. ...

Grüße Fichten vielmahls von mir.

Es ist mir so vorgekommen, oder es hat mich so verdünken wollen, als ob Ihre Naseweisheit bisweilen geruhten, mich mit meiner Zärtlichkeit gegen Sie zum Besten zu haben. Wollten Eure Naseweisheit das wohl bleiben lassen? –

Lebewohl, liebes Kind. Bey Deinen schnellen Fortschritten bist Du gewiß, wenn ich Dich wiedersehe, schon nicht mehr so ein drolliges Mittelding von Kind und Mädchen, sondern ein ganzes completes Mädchen. Ich werde Dir dann ehrfurchtsvoll die Hand küssen, Dich aber doch gleich wieder Du nennen und Dich mit Deiner gütigen Erlaubniß an mein Herz drücken.

Dein Friedrich.

Höre, machs wie die Mutter, und zeige Niemand, was Du mir schreibst.

7.

Augustchen wird gebeten mir folgende Bücher nach Leipzig zu schicken. ...

Machts Dir Freude Griechische Bücher zu besitzen, liebe Auguste, so eigne Dir auch die Euripidis Tragoediae [an]

in einem rothen Band in Oktav. Du brauchst mir gar nicht dafür zu danken: ich habe hier einen ganzen Euripides.

Schreibe mir recht bald und recht viel, liebe kleine Freundin; ich denke täglich an Dich. Du schreibst mir wohl öfter, aber immer sehr kurz. Darin will ich Dich heute nachahmen: aber nächstens schreibe ich wieder recht lang. Bleibe fleißig, schreib mir, was Du liest und machst, und behalte mich lieb.

Dein Fritz.

Du hast mir ja gar nichts von Hardenberg geschrieben? Und ich weiß doch recht gut, daß Du jetzt nicht so blöde gegen ihn gewesen bist, als vorigen Winter.

8.

Liebe Auguste,

Ich danke Dir für Deine Nachrichten von Jena. Ich habe alle Deine Briefe jetzt in ein Packet zusammengeordnet, mit der Überschrift Jenaer Zeitung. So lieb mir das ist, so schreibt doch die Mutter mehr aus dem Gemüth wie Du, und Du selbst hast wohl sogar in Deinem Tagebuch mehr aus dem Gemüth geschrieben wie an mich. Vielleicht ist dieß die Folge der Entfernung: denn ich bemerke, daß Du auch über Deine Fortschritte im Griechischen Dich jetzt viel milder ausdrückst. Es wird in der That mit dazu gehören, ehe ich meinen Unglauben in diesem Stück ganz überwinden und mich überzeugen kann, daß Du irgend etwas mit Nachdruck und Ausdauer wollen und thun kannst.

Es ist mir lieb, daß meine Briefe Dir Freude machen. Wenn das auch nicht wäre, so könnte ich es nicht verantworten, daß ich Dir bey so unendlich vielen Arbeiten doch so viel schreibe.

Ob es von Deiner Mutter weise ist, daß sie Dich Nathan den Weisen lesen läßt, weiß ich nicht: aber daß weiß ich, wenn Du auch zufälligerweise wider Erwarten weise daraus werden solltest, so wirst Du doch sicher nicht klug daraus werden können. — Lies nur auch, was ich im Lyceum über Nathan geschrieben, und ob es mit Deinem Urtheil übereinstimmt?

Ich denke täglich an Dich und wünsche Dir gute Besserung, arme kleine Kranke!

Dein Fritz.

9.

Liebste Auguste,

Mit dem Liede, das ist dumm. Ich habe es mir schon selbst bedacht. Das rechte kann ich Dir noch gar nicht gewiß versprechen. Unger ist ein unglaublich affairirter Mann, den ich mit dergleichen nicht inkommodiren kann. Auch ists sehr möglich, daß die Musik abgesetzt, aber nicht gedruckt, das Manuscript hingegen vernichtet ist. Dann mußt Du Dich gedulden. Sey versichert, daß ich Deinen Auftrag so gut als möglich besorgen werde, so wie Du die meinigen besorgst, wofür ich Dir herzlich danke, so wie auch dafür, daß Du mir geschrieben. Dein Brief hat mir sehr viel Freude gemacht. Besonders auch, was Du von Hardenberg schreibst, und daß Dir mein Freund so gefällt. Höre, wäre Dein Brief nicht gekommen, so hätte ich Dir geschrieben. Ich könnte Dir nun mit einem Beyspiel sagen, was es hieße, aus dem Gemüthe schreiben. Hardenberg wäre da gewesen, Du wüßtest, wie ich ihn liebe, hättest Du nun gedacht, daß es mir Freude machte und hättest mir etwas von ihm erzählt, so hättest Du mir aus dem Gemüthe geschrieben. Dann hätte ich Dir ordentlich

Vorwürfe machen wollen, daß Du das nicht gethan, recht feine. Nun bist Du mir aber zuvorgekommen und ich muß Dir recht herzlich danken.

Der Mutter küß nur von meinetwegen die Hand, und sag ihr ganz kurz und gut, ihr Böseseynwollen gegen mich wäre Papperlapap; sie möchte nur mit ganzer Seele und mit ganzem Gemüthe den jungen Bären Herkules lecken und bilden, auf daß er gedeihe. Sie soll mir im Vertrauen melden, was sie noch will. Willst Du auch was dazu machen? – Im Ernst sag ihr aber nur, ich sey ein wenig erstaunt, daß sie auf mich böse seyn zu müssen glaube. Da sie mich aber jetzt so oft erstaunen machte, so ists bald wieder [vor]übergegangen.

Sey lustig und lerne Griechisch.

Dein Fritz.

10. An Auguste Sie. [November 1797].

Das Gemüth, liebste Sie, ist das Innerste an einem Menschen, was übrig bleibt, wenn man die Schaalen und Hülsen abstreift; es ist der feinste Geist der Seele, und die zarteste Seele des Geistes. Wenn Du die Erklärung davon verstehn könntest, so würdest Du gar nicht mehr danach fragen; also kann sie Dir doch nichts helfen.

Ich habe Antheil an Deiner Betrübniß wegen Gotters Nichtkommen genommen, die nun wahrscheinlich längst vorbey ist. –

Schreib mir nur bald wieder, daß es vortreflich mit Deinem Griechisch [geht], und schicke Herodot.

Ich hoffe immer noch, daß Du mit nach Berlin kommst. Besteh nur darauf. Kosten macht es nicht im mindesten mehr. Es ist hier viel Merkwürdiges für Dich zu sehn und zu hören; und gefallen soll Dirs auch wohl. Davor will ich schon sor-

gen. Wirst Du Dich nicht auch etwas freuen, mich wieder zu sehn? —

Die Liebeskind ist ja recht lange in Jena gewesen. ... Sie hat sich sehr in Unkosten gesteckt, und der Herz einen langen Brief voll Lob über die Mutter geschrieben. Ehedem hätte sie nur ihren Kopf gekannt, nun ehre und liebe sie auch ihr Herz; und was des abgeschmackten Zeugs mehr ist.

Lebe wohl, liebste Sie, und vergiß nicht Deinen treuen

Ich.

Du kannst hier auch Musik hören, wie Du sie selbst in Dresden nicht gehört hast. In der Faschischen Singakademie nähmlich, wovon etwas im IIten Stück des Lyceum steht. Ich habe vor einiger Zeit ein ganz herrliches Miserere da eingeschlürft. Reine Vocalmusik von einer sehr großen Menge guter Stimmen; mit den Instrumenten nur dann und wann den Akkord angegeben.

Mit dem Liede, seh' ich wohl, hab ich mich geirrt. Das aus Was Ihr wollt werd ich Dir schwerlich schaffen können.

11. [Berlin, Dezember 1797?].

Frage doch die Mutter, liebe Auguste, ob die Briefe vom 5ten, 12ten, 19ten richtig angekommen. Ich schreibe mir fast das Gemüth aus dem Arm, und muß immer Klagen hören. — Bitte sie recht bald wieder gesund zu werden, und dann auch ihre Gesundheit und ihren Geist der geschriebenen Auguste (wie Du willst, daß das Schlegeläum heißen soll, wie ich gern zufrieden bin) so zu widmen, wie sie sie der lesenden und lebenden Auguste widmet, wiewohl ich hoffe, daß unsre Auguste auch Dir zum Trotz leben soll.

Wie gefallen Dir die Lieder von Zelter? Hast Du sie brauchen können? – Ich habe letzthin vergessen Dir einen Sechser zu schicken, der hier beyfolgt. Er bedeutet eigentlich einen Kuß, der sich aber nicht so gut einpacken läßt. Auch hast Du ja sonst gesagt, auch an einen Onkel: Lieber den Sechser.

Neulich habe ich einige Gedanken verlohren und sie trotz alles Suchens nicht wieder finden können. Sind sie etwa nach Jena gelaufen: so fang sie ein und schicke sie mir.

Schließlich freue ich mich, daß Du auch schon so vernünftig bist, und darüber reflektirst und moralisirst, daß Deine Mutter sich gegen die Umarmung des höflichen Seidelbast gesträubt hat.

Nachschließlich grüße und küsse ich Dich herzlich. Verwahr mir meine Bücher gut, und auch Deine Freundschaft. Ich komme nun bald wieder und fordre Rechenschaft.

Dein ergebenster Fritz.

12. [Februar 1798].

Dein Brief hat mir viel Freude gemacht, liebe Auguste, um so mehr, da Du schon so lange still gegen mich geschwiegen hattest – aus allen den vielen Gründen, die Du schreibst, und aus dem einen wichtigsten Grunde, den Du nicht schreibst, daß Du eine Comödiantin geworden bist, wie die Mutter schreibt. ...

Sehr betrübt würde ich aber seyn, wenn Du und die Mutter wirklich nicht nach Berlin kämen. Du, die schon so vieler Menschen Städte und Länder gesehen hast, sollst und willst Du Berlin nicht sehen? — Ich möchte böse auf Dich seyn, daß Du Dich sogleich darin findest, mich nicht wieder[zu]sehn. Ich hoffe, wenn Du kommst, wie ich wünsche, hoffe, glaube und befehle, solls Dir dafür hier so gefallen, daß Dir das Wegreisen noch ein Thränchen kostet.

*

Im Ernſt, ich hatte mir ſchon ſo viel ausgedacht, was ich mit Dir thun, ſprechen, leſen, ſehen wollte, und nun ſoll ich Dich nicht wiederſehn? Grauſame Mutter! Sags ihr, daß ich ſie recht haſſen werde, wenn ſie mir das zu Leide thut. . . .

Daß Du Deine Cecile bey Dir haſt, der ich mich ſchönſtens zu empfehlen bitte, freut mich herzlich. — Fürchte Gott und ſey luſtig.

Das verlangte Regiſter von meinen Freunden und Freundinnen würde nicht lang ſeyn, aber eher breit. Ich meyne, ich habe hier nur Einen Freund und nur Eine Freundin: aber dieſe ſind auch darnach.

Der König, liebes Mädchen, regiert recht gut, d. h. ſehr königlich. Das iſt eben das neueſte, und das intereſſanteſte. Du kannſt damit alle Politiker überraſchen.

Der Deinigſte*

Friedrich Athenäus.

* Das iſt eine Probe von der myſtiſchen Terminologie, die, wie Wilhelm meynt, Alles iſt, was ich weiß und kann, und die Deine Mutter barbariſch findet.

Du biſt mir noch Deine Meinung vom Nathan ſchuldig, auch von meiner Anſicht deſſelben. Stimmt ſie mit der Deinigen überein?

Der Meßkatalog von Deiner Lektüre wird wohl bei Göſchen gedruckt; weil ich ihn ſo lange nicht erhalten.

13. [Februar/März 1798].

Der Vorſchlag, daß Du mir zuweilen ſchreiben möchteſt, ohne immer gleich eine Antwort zu erwarten, ſcheint Dir nicht

sonderlich gefallen zu haben. Ich muß also nur gleich wieder antworten, damit ich auch bald wieder einen so artigen Brief von Augusten bekomme. Nach diesem zu urtheilen, thust Du noch mehr, als ich von Dir verlange. Du scheinst nicht bloß lustig, sondern auch recht innerlich glücklich und zufrieden zu seyn. Daran hat Deine Freundin wohl auch großen Antheil. Erzähle mir doch recht viel von ihr, und wie Du lebst und Deinen Tag eintheilst. Ich muß immer arbeiten und arbeiten, und weiß oft nicht, wo mir der Kopf steht. . . .

Ich wünsche Dir Glück zu Deinem Fleiß im Griechischen. Wenn Du hier bist, will ich Dir auch meine Bemerkungen über Deine Übersetzungen sagen und sie mit Dir durchgehn. Wenn Du mir von Dresden aus welche schicken willst, so thus allemahl auf gebrochnen Bogen, die ich Dir dann mit meinen Anmerkungen zurück schicken will. Im Sommer werde ich Zeit genug dazu haben.

Daß Ihr nach Berlin kommen wollt, Du und die Mutter, darüber habe ich eine sehr große Freude, und wenn Ihr nicht gekommen wärt, so würde ich wohl etwas aus der Haut gefahren seyn.

Schreib mir doch, wie es mit der Comödie abgelaufen ist.

Höre, ich habe mit der Mutter etwas gezankt in dem Briefe an sie. Wenn Du aber merkst, daß sie wieder freundlich ist, so grüße sie nur schönstens von mir, und sage ihr, ich hätte sie doch entsetzlich lieb.

Du hast doch Brinckmann auch gesehen? Lebe recht wohl, und schreib mir bald wieder so einen freundlichen Brief. In dem Register meiner Freunde kannst Du Dir aussuchen, welchen Platz Du haben willst.

Dein Friedrich S.

14.

Liebste Auguste, ich danke Dir sehr für Dein kleines Briefchen und bitte um Mehr. Besonders von Hardenberg erzähle mir auch recht viel, und auch von allen andern recht viel. Grüße Deine Cecile, und, wenn sie nicht noch ein gar zu unfreundliches Gesicht macht, die Mutter.

Dein Friedrich.

Ich habe Wilhelm so viel schreiben müssen, und habe so viel zu thun. Darum verzeihst Du mir wohl, daß ich nur so einen Zettel schreibe.

15. Berlin den 5ten May 98.

Ich hatte schon vorigen Montag, an Deinem Geburthstage, die Feder in der Hand, um an Dich zu schreiben, liebste Auguste. Aber ich befand mich so unwohl, daß es nicht ging. Ich hatte einige Tage Flußfieber und auch schon in der vorigen Woche war mirs ebenso. Nun bin ich wieder besser und wollte, ich dürfte auch Dich nun bald erwarten.

Indessen sehen wir uns doch diesen Sommer gewiß, wenn Du auch Berlin nicht siehst, was ich doch gern wünschte. Meine Freundin grüßt Dich vielmals wieder, auch Schleiermacher, dem es sehr leid thut, daß Du nicht kommst, da er, außerdem daß er ein warmer Menschenfreund ist, auch ein sehr großer Mädchenfreund ist.

Ich freue mich sehr, daß Deine Liebe zum Griechischen so anhaltend ist. Wenn das bleibt, so kann es Dir nicht viel schaden, wenn Wilhelm auch einmal eine kurze Zeitlang Dir keine Stunden geben kann. . . .

Wie gern schickte ich Dir wieder einen Blumenkranz für die

Veilchen, die ich sorgfältig bewahre. Aber um selbst welche pflücken zu können, würde ich weit gehn müssen. Hier ist überall nur Sand.

Schreib mir bald wieder, und vergiß mich nicht.

Dein Freund Fr. Schlegel.

16. [Mai 1798].

Es ist wenig Zeit zum Schreiben, liebe Auguste. Ich will Dir nur ganz kurz sagen, daß ich Wilhelm hier habe, und mich gestern sehr über Deinen Brief gefreut habe. Über das Kommen und Nichtkommen schreibe ich Dir nächstens recht ausführlich. Ich komme gewiß, und bald; aber ob es gleich jetzt mit Wilhelm möglich ist, daran zweifle ich sehr, und ich hoffe nur, mir nicht böse zu werden.

Grüße alle Freunde von mir, auch den Friedrich Richter, mit dem die Mutter so viel spricht. Wünscht sie denn auch, daß ich komme? Davon schreibst Du nichts. — Sag ihr doch, daß sie mit nächstem Posttag 3 oder 4 Aushängebogen vom IIten Stück Athenäum, ein Ites für Charlotte und einen großen Brief für Hardenberg erhält. . . .

17. Berlin den 28ten May 98.

Wir leben hier sehr vergnügt, liebe Auguste, und was mich betrifft, auch sehr fleißig, weil das 2te Stück vom Athenäum noch nicht ganz fertig ist. . . .

Gestern Abend waren wir bey Ifflands, heute Abends sind wir hier, morgen Abend sind wir bey Nicolai und so geht das immer fort. Wenn Wilhelm nicht alle Abend in die Komödie ginge, wo ich dann arbeiten kann, so hielte ichs gar nicht aus. Ich schlafe des Nachts meist immer bey ihm hier im Thiergarten.

Das ist alles recht gut, aber Du und die Mutter Ihr seyd doch nicht da. Du wirst sagen, um so mehr soll ich gleich mit Wilhelm kommen, oder Du willst böse werden. Das thu nur ja nicht. Ich komme und komme bald; aber mit Wilhelm, das geht nicht. Zu manchen angefangnen Arbeiten ist schon alles beysammen, was ich in Dresden nicht haben kann. Auch geht Anfangs doch einige Zeit verloren, und es ist jetzt nicht zu säumen. Ehe das IV te Stück des Athenäum nicht gedruckt oder doch ganz druckfertig ist, habe ich keine Ruhe. Mit Schleiermacher lebe ich sehr glücklich zusammen, und trenne mich sehr ungern von ihm. Nun hat er diesen Sommer auch eine Reise zu machen. Kannst Du es mir verargen, daß ich lieber mit ihm zugleich reisen will, als ihn zweymal nach einander entbehren. Du siehst, daß ich Gründe habe, warum ich nicht gleich kommen will. Wenn ich aber auch keine anführte, so solltest Du doch nicht böse werden, so wenig als ich auf Dich, daß Du nicht hiehergekommen bist. Sey versichert, daß der Umgang keines Menschen mir lieber ist, als der Deinige. Erwachsne wissen und verstehn mehr wie Du: aber Du hast es wohl an mir bemerken können, daß ich andre Dinge höher schätze, und daß ich eben so gern mit Dir spreche wie mit der Mutter. — Du kannst es noch nicht recht wissen, daß es Rücksichten und Gedanken giebt, die es einem so unmöglich machen, etwas, was man an sich wohl könnte, zu thun, als ob man nicht die Kräfte und die Mittel dazu hätte. — Wenn ich hier auch in der unangenehmsten Lage lebte, und keinen Freund hier hätte, so würde ich doch nicht anders kommen nach Dresden, als wie ich es schon lange bestimmt habe.

Nun wirst Du sagen, „das ist ein recht ernsthafter Brief". — Das mußt Du Dir selbst zuschreiben, wenn er Dir zu ernsthaft ist. Du scheinst mir eine sehr vernünftige Person ge-

worden zu seyn, nicht als ob Du es nicht schon vorigen Frühjahr wärest, aber jetzt doch mehr. Und dann hast Du mir gedroht, böse auf mich zu seyn. — Ich müßte alles Meinige dazu thun, daß Du diesen Vorsatz nicht ausführtest.

Wie geht es Dir in den Dresdner Gesellschaften? Hast Du nicht mitunter Langeweile darin? Das ist nicht übel, die muß man auch haben können, und ich habe sie — unter uns gesagt — eben da bisweilen geübt und gelernt. —

Grüße die Mutter, Charlotte und die kleinste Auguste.

Dein Friedrich.

18.

Wenn Du willst, daß ich Dir zu ernsthaft oder wohl gar vernünftig schreiben soll, was der Himmel verhüte, so drohe Du mir nur immer, Du wolleſt mir böse werden, wenn ich nicht gleich auf Deine Ordre käme. Ungeduldiges Kleines!

Willst Du lustige Antworten, so schreib mir lustige Briefe.

Ich habe recht viel Plack davon, daß Wilhelm so liebenswürdig, so berühmt und so fremd hier ist. Ich muß meist mit. Veit [?Hirt?] ist was abscheuliches. Ich kehr mich manchmal um und brumme wie Basko:

Könnt' ich irgend mir verdienen
Von dem Volke mich zu trennen,
Das mir Langeweile giebt.

Ich komme vielleicht recht bald nach Dresden mit der Veit und mit ihrer Schwester Henriette, die Wilhelm sehr gern leiden mag, und von der er wohl mehr an Deine Mutter geschrieben haben wird. Am Ende dieser Woche reisen wir vielleicht zusammen nach Potsdam.

Wilhelm lebt hier in den ersten Cirkeln. Gestern war er mit

dem Kriegsrath Muffig bey der Baroneſſe Schäbig, und dieſen Morgen gehn wir zur Prinzeſſin Meyer.

Er hat ſich nun bald in jedem Hauſe in Berlin einmal den Magen verdorben.

Die Verſe, die er hier gemacht hat, werden in einer großen Kiſte nachgeſchickt, mit Fracht.

In einigen Tagen erwarten wir hier den Ballmeiſter Reichardt. Er ſoll Revue halten über alle Poſaunen in Berlin, weil ſie zur Huldigung gebraucht werden.

Grüße Charlotte, Ernſt, die kleine Auguſte, auch die größere, die Doctorin, Hardenberg und wen Du meinſt.

Dein Friedrich S.

19.

Noch habe ich Deinen Auftrag nicht erfüllen können. Denn hier giebts keine Wespen, man müßte denn die alte Unger für eine gelten laſſen. Die darf ich aber doch nicht entzwey ſchneiden, weil ſie nicht mir gehört und auch andrer Urſachen wegen. Ich ſehe ſie jetzt nicht ſehr viel: denn ſie ſind ſchon ſeit acht Tagen nicht mehr im Thiergarten. Wir ſind aber noch da und Tiecks auch. Geſtern waren ſie hier und da laſen wir etwas Sternbald zuſammen. Siehſt Du, daß ich ſchon neues Futter für Dich [habe]. Der zweyte [Theil] iſt theils nicht ſo trübe wie der erſte, theils recht leichtfertig. Darum wird er Dir wohl gefallen. Suche Dir Moriz Reiſe nach England zu verſchaffen, beſonders aber ſeine Mythologie und römiſche Feſte, und wenn Du die Unterhaltungen geleſen haſt, ſo kannſt Du ja auch den Meiſter leſen und eben ſo gut verſtehen. Was Du nicht verſtehſt, das laß liegen. Nächſtens mehr, liebſte Auguſte. Grüße Udli von Onkel Pitze.

20. [September 1798].

Dir werde ich nur die Geschichte meiner Reise schreiben, liebste Auguste. Denn was von hier zu erzählen ist, habe ich mir vorgenommen an die Mutter zu berichten. Die erste Station fuhr ich mit der kleinen Rahel und ihrem Mädchen allein. Denn die Peter ward von einem guten Freund, einem Herrn von denen, die immer Glob' ich sagen, begleitet. Er hat[te] viel kalten dünnen Punsch bei sich und eine weiße Nachtmütze auf dem Kopfe. Mit dieser Verzierung nahm er sich recht leidlich aus, besonders da er Abschied nahm. Die Peter wurde aber nicht sehr traurig davon, und hat sich auf nichts eingelassen, als auf Essen und Schlafen. Ich weiß nicht, welches von beyden sie mehr gethan hat, oder welches sie besser kleidete, denn bey beydem blickte sie sehr freundlich aus ihren großen blauen Augen. Die Levi und Ich wir sprachen unterdeß wohl viel von Verstand, von der Mode, von raison, die man sich macht, von contenance und canaillerien. Das übrige schreib ich Dir nicht, um nicht durch die Menge französischer Worte Dein Gedächtniß zu sehr anzustrengen.

Ich habe mit der Levi gesprochen und mit der Peter gegessen und geschlafen — und mit mir selbst philosophirt. Zwischen beyden gleich getheilt saß ich und dachte mir viel. An Berlin und an Dresden, an meine Freunde hier und an Euch.

Schreib mir nur recht bald, was Ihr alle macht, und besonders was Du machst. Grüße auch die kleine Udli, den Liebling.

Dem Bücherkasten seh ich mit Erwartung entgegen. Das Bild ist gut hier angekommen.

Grüße von mir Wilhelm, Charlotte, Ernst und alle Bekannte.

Schick mir auch den Küchenzettel von Deiner Lektüre, Deine antiquarischen und künstlerischen Eindrücke über Moriz und die andern Antiken und Gemählde oder aus dem Griechischen.

Vor allen Dingen aber vergiß mein nicht. Wenn Dir die Ohren klingen, so denke nur, daß wir hier von Dir sprechen. Auch die Henriette frägt mich recht viel nach Dir und grüßt den Dichter mit dem Freyheitshut.

Gruß und Kuß. Friedrich.

21.

Warum schreibst Du nicht, Du weltlich gesinntes Kind? — Ist das Dank? — Hat man Dich darum Kosakisch tanzen und Griechisch lesen lehren, hat Tischbein Dich darum mit niedergeschlagnen Augen gemahlt, daß Du mir nicht antworteſt, mir so schlecht begegneſt? —

Über Udli bin ich recht innerlich betrübt, obgleich ich nicht so angst bin wie Charlotte. Ich hoffe, sie ist es dießmal ohne Ursache.

Hat die Mutter Dir gesagt, daß ich Dir eine Schwester schenken will?

Wenn Hardenberg da ist, so melde mir, ob viel symgeschrien worden ist.

Lebe wohl und habe Zeit mir zu schreiben.

Friedrich Schl.

22. [Oktober 1798?].

Du böses Kind antworteſt mir gar nicht, und hältſt mir noch obendrein Strafpredigten. Ich hoffe jedoch mit Zuver-

ſicht, Du wirſt Dich beſſern und mir bald einen recht langen Brief ſchreiben. In dieſer Hoffnung will ich Dir allerley Luſtiges erzählen, was Du der Mutter, wenn Du willſt, vorleſen kannſt.

Zuerſt von der Ungeheuern. Sie ſchrieb mir nur immer Briefe, worin viel unnützes ſtand, mitunter recht grob, beſonders die lezte Zeit. Ich meldete ihr alſo vor einigen Tagen, ich würde nichts mehr nehmen noch erbrechen. Was thut ſie? Ich ſitze oben auf Ungers Bibliothek und ſchreibe an dem Catalogus, in einem weiten Überrock. Sie kommt mit Tieck und Schleiermacher herauf und weiß mir, ehe ich michs verſehe, zwey beſchriebene Carten auf den Catalogus zu practiſiren, und ſchlüpft wieder zur Thür heraus. Ich bin ſehr zornig, daß ſie mich ſo zwingen will, mit ihr zu correſpondiren. Ich wickle alſo die ganze Geſchichte in Gegenwart des kleinen Wilhelm, der mir hilft bey der Bibliothek, in ein weißes Papier und ſtecke es in Groſſens Erzählungen und ſtelle ihr die herunter in ihre Handbibliothek. — O es iſt eine große Luſt, wie Hamlet ſagt, noch zehn Ellen tiefer und pfiffiger zu graben, wie unſer Feind. — Nun werde ich ihr bey Gelegenheit im Vertrauen melden, wo der Hund begraben liegt, und daß ich ihr Zeug nicht geleſen habe: aber nicht ſo gradezu, ſondern ſo wie Hamlet dem Könige über die Leiche Polonius Rechenſchaft giebt. — Apropos, den Hamlet kannſt Du auch leſen, obgleich Du ihn nicht ganz verſtehn wirſt. Ein Schickſal, daß Du mit mir und vielen andern verſtändigen Perſonen theilſt!

Höre, an Charlotte und an die Mutter habe ich geſchrieben, oder doch ſo gut als geſchrieben. Nun moraliſire alſo nur nicht weiter. Wie biſt Du auch dazu gekommen? Die Moral iſt ja ſonſt gar nicht Deine Liebhaberey.

Noch eins. Neulich begegne ich Iffland zur Zeit des Theaters. Er ist äußerst freundschaftlich, spricht beständig von Wilhelm, von Caroline und Hamlet, und nimmt mich mit ins Theater. Da habe ich auf lange genug gehabt. Es war der Baum der Diana; eine niedliche, leichte Musik, die aber auch leicht und niedlich und italiänisch gegeben werden muß. Und war alles so schwerfällig und so schläfrig und so unitaliänisch. — Und vorher noch die Langeweile, ehe der Vorhang aufging. Ich saß mitten zwischen einer Menge Gensd'armesofficiere, die nicht da waren um das Stück zu sehen, sondern nach dem Stück Lerm zu machen. Da hörte ich immer um mich: Neunzehne sind die schon, und heute Abend sieht man doch mal die junge Armee. Ich dachte, es wären Handwerksburschen mit Epauletten. Nun kam der dicke platte Unzelmann und schnitt grobe Gesichter, und die Gensd'armerie lachte, daß es krachte. Die Gemeinheit trat mir ordentlich an die — und versetzte mir den Athem. Nach dem zweyten Akt machten sie endlich immer die Thüren des Parterres auf, es drang eine schneidend kalte Luft hinein und mein Zustand fing an unerträglich zu werden. Ich stürzte hinaus, sah Iffland draußen auf und abgehn und sich die Hände reiben über den berauschenden [?] Spektakel und rief, wie ich im Freyen, obgleich im Nassen war, denn es regnete: O, che canaglia, che plattitú. Sobald werde ich nun wohl nicht wieder hingehn. —

Tieck ist sehr glücklich verheyrathet, nur klagt er, daß seine liebe Amalie nicht viel Kunstsinn hat. Sie schläft immer ein, wenn er ihr seine Sachen vorliest. Henriette grüßt Dich herzlich, und hat Dich recht lieb. Ich Dich noch mehr.

Friedrich Schl.

23. [November 1798].

Ich freue mich sehr, daß Henriette so durchaus nach Jena kommen soll: theils weil ich desfalls hoffe, sie wird auch kommen (wenigstens werde ich ihr diesen Nachmittag, mit Deinem liebenswürdigen Brief in der Hand, eine nachdrückliche, begeisterte und höchst erschreckliche Standrede halten); theils weil, gewaltig Wollende! [Du] so schöne Anlagen verräthst, Dich dereinst im Kriege als Feldherr, im Frieden als Gesetzgeber auszuzeichnen.

Wenn es aber doch nicht geschehe, meine positive Freundin, was Du willst und befiehlst, so wirf darum ja keinen Haß und noch weniger Mistrauen auf Dich selbst und die Allmacht des Willens. Dann ist es bloß ein Misverständniß zwischen Deinem Willen und dem Schicksal. Das lezte hat den ersten dann nur nicht verstanden, sonst hätte es ihm gewiß gehorcht.

Ich möchte es wohl sehn, wie Tischbein so ein kluges Kind gemahlt hat; gewiß anders wie die Alberti, die sich nicht unschuldig und nicht ziegelroth genug machen konnte. Das einzige, was mich tröstet, daß ich Dein Bild nicht bekomme, nicht bekommen darf nach dem Beschluß Deiner weisen Gerechtigkeit, ist nicht etwa, daß es bey dem Bilde der Mutter bleiben soll und muß, sondern der Umstand, daß ich es eigentlich nicht brauche. Ich bin von der Natur mehr bestimmt, Gemählde zu geben als zu nehmen. Denn innerlich mahle ich gewiß wenigstens so gut, wie Tischbein äußerlich. Ich denke und sehe meine Freunde und Freundinnen im Geiste so klar und lebendig, daß ich bey einem Bilde nur verliehre. So habe ich Dein Bild auch in mir gegenwärtig genug, aber komme doch nur ja bald her, damit ich die Copie wieder mit dem Original vergleichen und sie retouchiren kann:

denn ich fürchte, Du wirst wieder ein gutes Stück herausgewachsen seyn. –

Die Veit grüßt Dich vielmahls, Henriette habe ich gestern nicht gesehn.

Dein Friedrich.

24.

Henriette hat Dir schreiben wollen, wird es aber ein andermal thun. – So ist es mit den weltlich gesinnten Leuten beschaffen, und damit hast Du zugleich die Antwort auf Deine Frage, liebes Göttermühmchen! Doch will ich mit dieser Weltlichkeit gar nicht sagen, daß Henriette sich nicht sehr mit Dir und über Dich und Deine freundschaftliche Freude über ihr Kommen freute; oder daß ich glaubte, oder geglaubt habe, ich sey ganz vertilgt und verschwunden aus Deinem Gemüthchen. Vielmehr beweißt mir Dein letzter lieber Brief, daß Du mir noch gut bist, und nicht so gar böse. Aber höre, versprochen habe ich nichts von Kommen oder Nichtkommen. So etwas muß man auch nicht so lange im voraus versprechen. Sey Du nur erst hier, dann wollen wir beyde gemeinschaftlich überlegen, wann es am besten ist, daß ich zu Euch komme, und wann Du willst, daß ich kommen soll.

Mit der Ungeheuerischen Briefen, das dächte ich, ließet Ihr, bis Ihr kommt. Dann will ich sie Euch oder auch Dir allein schenken – nur abtreten auf ewige Zeit.

Die Veit ist sehr piquirt darüber, daß Du Henriette so zärtlich grüßen läßt und sie gar nicht. Das ist auch sehr einseitig von Dir.

Bist Du auch unter Wilhelms Zuhörern? – Und überhaupt, welche Wissenschaft treibst Du jetzt vorzüglich? – Ich

lege mich vorzüglich auf die romantische. Sag das der Mutter, und frag sie, wie sich ihr Römänchen befindet? —

Daß das Wetter schön und Du lustig bist, ist gut und mir angenehm zu hören.

Grüße Schelling von mir, und frage ihn, ob seine Philosophie der Natur noch nicht bald gedruckt würde. Ich wäre sehr begierig danach.

Denk Dir nur. Ich spreche neulich die Fleck, die weiß noch gar nicht, daß Iffland den Hamlet im Hamlet machen wollen soll, und fragt mich ganz naiv, wer die Rolle mache. Ich habe sie denn auch in ihrer Unwissenheit gelassen.

Dein ewiger Friedrich.

25. [Dezember 1798].

Stirb nicht, Augustchen, wenigstens nicht vor Betrübniß. Denn ich habe mein Herz erweicht, und schenke Dir Henrietten zum Weihnachten. Dein Brief muß Wunderdinge bewirkt haben! Nun, Du wirst es selbst hören; denn sie schreibt Dir schon. Nun halte aber auch Dein Versprechen und schreib mir zum drittenmale.

Viel Glück zur neuen Schwesternschaft; wie stehts mit dem Griechischen?

Dein Friedrich.

Ließt Du jetzt mehr in Goethe oder im Shakespear?

P.S. Nun will ich Dir noch eine Geschichte erzählen, die jetzt hier sehr in der Mode ist. — Es war einmal ein Bauer, und der Bauer hatte eine Eule, und der Bauer saß in einem Winkel, und die Eule saß in dem andern Winkel. Da sah der

Bauer die Eule an, und da sah die Eule den Bauer an. Mit einemmale kommt eine Maus, und wäre der Mäuseschwanz länger gewesen, wäre die Geschichte länger gewesen.

26. [Februar 1799].

Da ich heute so viel zu lesen schicke, den Don Quixote ganz insbesondre für Dich, so nehme ich mir auch die Freyheit Deiner Verdienstlichkeit einige unterthänige Zeilen zu addressiren.

Den Don Quixote ließ nur recht viel und mit Andacht. Es ist ein schönes Buch, und schreib mir auch, ob Du es verstehen thust. — Jezt ist die Reichardt hier, die Deine Mutter und Dich sehr lieb gewonnen hat, und mit ihr die kleine Riecke, ihre Tochter, die auch immer liest. Sie hat aber einen sehr leckeren Geschmack. Wir gaben ihr neulich bei Tieck den Sturm von Shakespear. Sie legte es aber bald wieder weg und sagte, was Bücher für sie seyn sollten, die müßten entweder ganz fürchterlich oder recht lustig sein.

Außer Henriette und der Veit erkundigt sich auch die Levi oft nach Dir und grüßt Dich.

Was für Studien treibst Du diesen Winter vorzüglich? — Ich habe mich neuerdings auf Mährchen gelegt, und will Dir manche erzählen, wenn Du hier bist. So oft die Mutter die Lust oder den Muth verliert zu kommen, so bitte sie von Neuem.

Woltmann hat zu den vielen Prologen des großen Stücks noch einen kleinen Prolog von und für 2 Gr. an der Casse zu haben gefertigt. Ich habe große Lust, nun noch einen Prolog zu seinem zu schreiben. — Du hättest mir auch wohl ein paar Worte über den Piccolomini schreiben können, denn Du hast ihn doch gewiß auch gesehn.

Dein ewiger Friedrich.

Ist Grieß noch in Jena? Will er immer noch nicht Graupe werden? — Grüße Schelling.

27. [März/April 1799].

Wie gefällt Dir mein Henriettchen? — Hättest Du sie gern bey Dir behalten? Bist Du betrübt gewesen, da sie fortreißte?

Ich erwarte recht vieles von Dir zu hören, mehr als ich Dir heute sagen kann, obgleich ich vernünftig genug bin.

Es ist schlecht von Euch, daß Ihr Euch etwas aus Jfflland macht, ob der da ist oder nicht. Dein Freund Tieck ist besonders böse darüber. Ich komme im Sommer mit ihm zu Dir, um Euch von Angesicht zu Angesicht auszuschimpfen. Grüße mir den Fichte, wenn Du ihn siehst, oder auch, wenn Du ihn nicht siehst. Vor allen Dingen aber die Frau Schneidermeisterin, und sage ihr, wenn sie etwas wüßte über Tiecks Fantasus, so möchte sies nur zusammnähen für die Notizen. Ich wäre noch nicht ganz fertig mit der Lucinde.

Wie sehr bedaure ich Dich, daß Du nur noch in erborgten Hosen glänzest! Armes Mädchen!

Tieck grüßt den ehrwürdigen Rathgeber und Dich kleinen närrischen Narr.

Dein ewiger Friedrich.

28. [April 1799; Dorotheen diktiert].

Witziges Kind.

Tieck will Dir in Versen antworten, thut es aber nicht; ich thue es aber nur in Prosa. Kömt Dirs nicht recht bunt vor mit dem Kommen, hinüber, herüber, alles durcheinander? Wie viel Haare hast Du Dir wegen Henrietten ausgerissen?

*

Was wirst Du diesen Sommer für Collegia lesen? Den Brief von der alten Ungeheuern schenk ich Dir.

Was sagst Du zu unserm Dessauer Marsch? Da kannst Du uns besuchen und mit der Tischbein singen. — Das Diktiren macht dumm, sogar die Bequemlichkeit erfordert eine gewisse Anstrengung. Wie befindet sich Louise Seidler? spielt Ihr noch Maskerade zusammen? oder bist Du auch dazu zu groß geworden? Dorothea meynt, ich hätte viel Ähnlichkeit vom Don Quichotte, findest Du das auch?

Dein ergebenster Friedrich.

Hast Du kein Exemplar von Deinen Gedichten an Goethe geschickt? Dorothea ist ganz vernarrt darin, sie grüßt Dich.

29. [Mai 1799].

Liebes Kindchen.

Die sechs Küsse werde ich Dir mündlich in Jena bezahlen, weil ich glaube, man möchte sie [sie möchten], wenn ich sie in den Brief hineinlegte, unterwegs als Contrebande aufgefangen werden.

Dein Steffens gefällt mir wohl, und mein Tieck wollte Dir letzthin auch in Knittelversen schreiben, aber er hat es bloß gesagt.

Ich liebe Dich sehr und bin böse auf Dorothea wegen der verfluchten Ordnung. Sie kann kaum gehen; und schleicht da in der Stube um eine verwetterte Reinlichkeit hervor[zu]bringen, die am Ende doch nur darin besteht, daß man den Dingen ihre Freyheit beschränkt, und mir den Kopf toll macht. Ich werde auch gleich zu Tieck und mit ihm spatzieren gehen den Philosophengang oder das Paradies.

Lebwohl, Kind. Dein Friedrich.

30.

Liebe Auguste.

Dorothea meynt, Deine Briefe wären zu witzig um auf gewöhnlichem Papier geschrieben zu werden. Sie schickt Dir daher einige Blätter so zierlich, wie wir sie haben. —

Der Himmel gebe, daß Deine Mutter das Protokoll nicht schon besitzt, sonst habe ich 8 Gr. umsonst ausgegeben.

Mit meinen Augen ziehts sich in die Länge. Ich streiche reines Opium herein, welches ziemlich weh thut, aber wenig helfen thut.

Ich schreibe für Fichte und hoffe, daß es bald gedruckt wird. Sags ihm und grüße ihn herzlich von mir.

Dein Steffens gefällt uns recht gut und erzählt mir viel davon, wie grundnärrisch Du geworden bist.

Dein Friedrich S.

Dorothea meynt, ich hätte Dir etwas wenig geschrieben Das finde ich auch.

31.

Liebe Auguste.

Sage der Mutter, daß Tiecks in 8—12 Tagen von hier abreisen. Nächstens das nähere.

Was uns betrifft, so sind wir nun fest entschlossen, den Winter in Jena zu seyn, und es kann kommen, wenn Ihr nicht hieher kommt, daß ich Euch Dorothea noch 4 oder 6 Wochen früher schicke als mich selbst; sobald sich nur eine gute Gelegenheit findet nach Leipzig.

Höre, warum schreibst Du mir gar nicht mehr? — Steffens sprach (schon lange nicht mehr) zu uns im Traume. Hat er Euch geschrieben?

Henriette schreibt mir viel öfter wie Du. Es geht ihr gut und schlecht und mittelmäßig, bald so und bald so. Ja ja, so gehts in der Welt, und wie man in den Wald hinein schreyt, so schallts wieder heraus; auch ist es noch nicht aller Tage Abend.

Liesest Du fleißig im Don Quixote? Wenn wir ihn einmal aufführen, mußt Du die grausame Mariolla machen. Ich habe das beste Genie zum Cardenio, besonders wenn er toll ist.

Lebe wohl und schreibe endlich einmal. Dorothea grüßt Dich.

Friedrich.

32. [Jena, 7. Oktober 1799].

Liebste Auguste.

Warum bist Du denn so ungeduldig, oder vielmehr warum schreibst Du so, da es Dir doch gewiß sehr gut, interessant und beyläufig auch angenehm ergeht? — Bleib nur ja nicht lange mehr aus, die Mutter mag sagen was sie will.

Die Veit ist seit gestern hier, und sonst sehr wohl und sehr froh, nur ist sie böse, daß Du nicht hier bist.

Sage doch Mamsell Tischbein, Caroline wäre mir noch einen Kuß schuldig geblieben, und laß ihn Dir ja mitgeben, wenn Du wieder kommst; auch liebte ich die Betty sehr.

Schreib Deiner Mutter nicht so witzige Briefe, Auguste, sie wird immer lustiger, so lustig, daß es beynah nicht mehr zum Aushalten ist . . .

Dein Friedrich.

33. [Oktober 1799].

Liebste Auguste, es freut mich eigentlich, daß Du etwas ungeduldig bist, wieder hier zu seyn: so ist doch Hoffnung, daß

Du nicht gar wegbleiben wirst. Du fehlst nur noch, sonst ist alles gut und schön. Wir wünschen sehr, daß Du hier seyn möchtest, recht oft, auch besonders die Veit wünscht es. Ich habe ihr schon von Dir erzählen müssen, und sie meynt, sie hätte Dich lieb.

Wilhelm macht Verse, ich lese welche, die Veit hört welche, und Dein Mütterchen denkt welche; Tieck thut das alles zusammen. Wenn Du wieder da bist, wollen wir auch etwas agiren, etwas wie das Stück, von dem Du schreibst. Du machst die schöne, aber treulose Angelica, Tieck den kleinen beglückten Schäfer Medoro, Schelling den rasenden Paladin, Orlando den wüthigen, ich Kaiser Karl den Großen, und Wilhelm den edlen Vetter Rinaldos von Montalban.

Nun habe ich Dir erzählt, was wir machen. Erzähle mir nun auch, was Ihr macht. Ist es eben so klug und ist es eben so mannichfaltig?

Der Frau Tischbein entbiete meinen ehrenfesten und biederherzlichen Gruß, der Caroline sage, ich wüßte recht gut, daß sie mir den Kuß gegeben hätte, würde es auch nicht vergessen, der aber, welchen sie mir noch schuldig, ist ein andrer, wie sie sehr gut weiß. — Ihr närrischen Kinder, merkt Ihr es denn nicht einmal, wenn man Euch gleichsam zum Besten hat?

Fürchte Gott und lerne singen.

Daß Du confirmirt werden mußt ist nothwendig, sonderbar, traurig und ausnehmend lustig. (Fürchte Dich nur nicht davor. Ich wurde auch einmal confirmirt, und kann Dir sagen, daß es schnell vorübergeht.) Am liebsten thäte ich es, aber man muß dazu die Tonsur haben.

Dein Friedrich.

Aus Wilhelm Schlegels „Todten-Opfer".

VI. Das Schwanenlied.

Oft, wenn sich ihre reine Stimm' erschwungen,
Schüchtern und kühn, und Saiten drein gerauschet,
Hab' ich das unbewußte Herz belauschet,
Das aus der Brust melodisch vorgedrungen.

Vom Becher, den die Wellen eingeschlungen,
Als aus dem Pfand, das Lieb' und Treu getauschet,
Der alte König sterbend sich berauschet,
Das war das letzte Lied, so sie gesungen.

Wohl ziemt sichs, daß der Lebensmüde Zecher,
Wenn dunkle Fluten still sein Ufer küssen,
In ihren Schooß dahingiebt all sein Sehnen.

Uns ward aus liebevoller Hand gerissen,
Schlank, golden, süßgefüllt, bekränzt, der Becher;
Und uns zu Füßen braust ein Meer von Thränen.

Friedrich Schlegel: Der welke Kranz

Es war noch Mai, da hast Du sie gebrochen,
In Blumen ausgesprochen,
Selber Blüthe,
Was blühend im Gemüthe
Schon sich regte,
Und heilig sich bewegte,
Was kindlich, ach! der Freund so gerne hegte,
Wenn sie ihr Herzchen legte
An das seine,
Wo ich nun ewig weine.

Die Veilchen sandte mir das Kind zum Zeichen,
Die so mein Herz erweichen,
Daß die Augen
Den Schmerz, den sie nun saugen,
Nie vollenden,
Sich oft noch zu ihr wenden,
Und finden welk den Kranz dann in den Händen.
Wie der, hat sie, zu enden
Früh erkoren,
Sich unbewußt verloren.

Nimm hin die hohe, köstlich liebe Gabe,
Das Einz'ge, was ich habe
Von der Theuern,
Ihr Bild mir zu erneuern,
Wenn in Thränen
Dem Tode zu das Sehnen
So gern entflieht des Daseins eitlem Wähnen.
Doch erst laß mich in Thränen
Ganz versenken
Das süße Angedenken!

Uns, die in Lust des Todes Leben fanden,
Kühn die Natur verstanden
In den Flammen,
Wo Lieb' und Schmerz zusammen
Uns verbunden;
Uns sei die Stirn umwunden
Vom Zeichen, dessen Sinn wir längst gefunden.
Denn sproßten aus den Wunden
Oft nicht Rosen,
Uns schmerzlich liebzukosen?

Laß denn des Mädchens Schatten uns umſchweben,
Der Wehmuth hingegeben,
Bis wir im Tode Eins noch inn'ger leben,
Und dann dieß tiefe Streben
Ganz vereinet,
Das lächelnd ſich beweinet.

Anhang

1. Carolinens Gefangenschaft

Luise Michaelis an A. W. Schlegel.

Göttingen, den 7ten May 1793.

Was werden Sie sagen bei dem Empfang dieses Briefs: daß ich, ich Ihnen schreiben muß an Charlottens Stelle. Läst Sie das schwarze Siegel nicht ahnden? Sie ist nicht mehr. Todt, für immer von uns gerissen. . . .

Da Sie wissen die vielerley verwickelten Umstände, welche Carolinen bis nach Frankfurth brachten, so sehe ich mich eines traurigen Geschäfts überhoben, und kan gleich dazu schreiten, Ihnen daß zu sagen was ich nun selbst weiß, und was wir zu fürchten oder zu hoffen haben. Dauren kann es noch immer einige Zeit ehe sie befreit wird, aber die Hofnung einer baldigen Untersuchung und einer gerechten ist uns schon viel Trost. Wie trübe, wie schmerzlich ist es nicht nur die Überbringerin trauriger Botschaften zu sein, nie hätte ich geglaubt an solche sonderbare Fügungen und daß ich werden sollte die Erzählerin solcher Vorfälle, ich will Ihren Brief zur Hand nehmen um pünktlich jede Ihrer Fragen zu beantworten, ich hoffe ganz Ihre Wünsche zu erfüllen.

Wir haben unsre Briefe, die gesehn werden dürfen, bisher an den Commendanten Herrn von Blaviere zu Königstein adresirt, dieser eröfnet sie und giebt sie, Sie sehn man muß

sich da in Acht nehmen und wägen jedes Wort, welches man schreibt. Briefe, die Dinge enthielten die nicht gesehn werden sollten, adressirten wir an Herr Porsch, doch dieser verläst Frankfurt, nun ist aber Massiair [?], den Sie noch kennen werden von hier aus, in Frankfurt, und dieser besorgt auch die Brife an die Forkel von ihrem Mann, so daß er sie den Damens giebt, ohne daß sie gezwungen sind sie zu zeigen, doch ist es immer beser nichts von Statsangelegenheiten zu schreiben.

Ja wohl hat die gute Caroline nicht so gehandelt wie sie es gethan haben würde bei völliger Gegenwart des Geistes, und ich kann noch nicht begreifen, daß sie nicht Guntersblum verliß, da sie doch da allein waren, selbst der Herzog von Braunschweig hat an Forkel schreiben lassen, daß sie absichtlich von dem Officier allein gelassen sein um ihnen Zeit zu lassen sich aus dem Staube zu machen, daß sie diese und die Gelegenheit in Frankfurt, die man ihnen gegeben, aber nicht benuzt, sei ihre Schuld, übrigens sei [weder] er noch der König von Preußen mit dem Verfahren des Churfürsten von Mainz in dieser Sache zufrieden, aber sie hätten müssen die Gefangnen übergeben, man müsse sich also an Mainz wenden, nun ist an den Canzler Albini geschriben, an Stadion, dieser hat heute geantwortet: Herr von Mörs wäre schon abgeschickt die Sache zu untersuchen und daß Schicksal der Gefangnen zu mildren. Dieser hat nun auch den Damens erlaubt Luft zu schöpfen in dem Schlosgarten, und es ist ihnen auch nicht der Gebrauch von Feder und Dinte untersagt worden wie anfänglich geschen sollte, aber Stadion schreibt auch, meine Schwester würde nicht frey werden ohne Untersuchung, weil sie angegeben sey von einem Mainzer (gewiß von dem Clausius, des Sie sich aus Carolinens Be-

richt entsinnen werden), thätigen Antheil genommen zu haben an den dortigen Begebenheiten, ohne Untersuchung könne und dürfe man sie also nicht frey geben. Ist sie sich nun bewust dies nicht gethan zu haben, wie ich überzeugt bin, so kan es nicht lange mehr dauren, und sie ist wieder frey. Was Forster betrift, so weis ich so viel wie nichts von ihm, wenigstens nichts bestimtes, daß er von seiner Frau getrent, werden Sie wissen und vielleicht umständlicher als wir, auch hat Huber an meine Mutter geschrieben aus Dresden und ihr einige Vorschläge gethan, die auch übereinstimten mit dem was schon geschen. Stadion kan übrigens nichts thun und weist auch an Albini, an diesen ist nun, wie ich oben gesagt, gestern vom alten Böhmer geschrieben worden. Gesagt haben wir ihr tausendmal Mainz zu verlassen, auch weiß ich daß es Tatter gethan hat, aber sie konnte, theils wolte sie nicht, ihr Schicksaal ist abscheulich, für sie, für ihren Geist mehr noch wie für jedes andre Weib. Freyheit liebt sie, und daß sie nicht braucht Rechenschaft zu geben von jeder ihrer Handlungen und Schritte, und [wie] steht es nun damit!

Ich habe Tatter gleich geschrieben und ihm einen ausführlichen Auszug gemacht aus ihrem Briefe, so daß er die völlige Übersicht hat und sehn [kann], daß sie nicht selbst Schuld war: noch habe ich keine Antwort von ihm, und weiß auch nicht bestimmt wo er ist. Die lezten Briefe erhielt ich vor 6 Wochen aus Rom, aber da schrieb er, er würde es bald verlassen, meine Briefe adresire ich an den General Gemelin in Frankfurth, so gehn sie richtig, den dieser weiß immer wo der Prinz sich aufhält. Ja wohl wird ihn hart treffen dieser Schlag, zumal da er unzufriden war mit ihrem Bleiben, und mir schrieb, er dürfe so oft nicht mehr schreiben als sie und er es wünschten, weil er sich sonst um allen seinen

Credit bringen könnte. — Man hat auch geredet davon, daß nicht ehender eine Untersuchung sein würde, als bis Mainz in königlichen Händen sei, ob dies gegründet, weiß ich nicht bestimt zu sagen, und wir selbst tappen noch im Finstern umher, von unser Seite geschiet alles um an der Beschlennigung zu arbeiten, auch hoffen wir bis nächsten Posttag auf entschiedenere Nachrichten, sollten diese erfolgen, so gebe ich Ihnen sogleich Nachricht davon. Sollte es Ihnen angenehm sein mir zu antworten oder Sie diese oder jene Frage noch beantwortet wissen wollen, so bin ich bereit es zu thun und hoffe Ihnen erfreulichere Nachrichten geben zu können, wie in diesem Briefe. . . .

Ich bin Ihre ergebene Luise Michaelis.

W. v. Humboldt an A. W. Schlegel.

Berlin, 25. Mai, 1793.

Ihr Brief, theurer Schlegel, war mir um so erfreulicher, als er mir völlig unerwartet kam, indem ich mich schon, da Sie einen Brief, den ich gleich nach meiner Verheirathung an Sie nach Göttingen schrieb, ganz unbeantwortet ließen, von Ihnen vergessen glaubte. Desto trauriger aber fand ich den Inhalt, und noch trauriger, als der selbst, ist es, daß ich Ihnen erst so spät eine Antwort geben kann und diese dennoch so unbefriedigend ausfallen muß. An demselben Abend, an dem ich Ihren Brief erhielt, bekam ich einen andren von Ihrer Freundin selbst, in dem sie mir den unglücklichen Vorfall erzählte, und ohnegefähr die nemliche Bitte als Sie, an mich that. Denken Sie sich, liebster Freund, wie sehr mich diese Briefe erschütterten, und wie eifrig ich auf die Mittel dachte, die mir etwa zu Gebote ständen. Leider aber waren dieß nur sehr wenige. Das erste war Dalberg. Dalberg

aber sagte mir, daß er schon durch Gotter eine Memoire für sie erhalten und dem Kurfürsten übergeben habe, und daß er, wie ich auch freilich nur zu genau weiß, mehr zu thun außer Stande sei. Da dieß fehlschlug, schrieb ich an Frau von Pfurdt, die Sie vielleicht unter ihrem französischen Namen Ferrette besser kennen, und mit der ich in Erfurt bekannt geworden war. Von dieser habe ich vor einigen Tagen Antwort erhalten. Sie schreibt mir, daß sie meinen Brief dem Kurfürsten übergeben habe, daß sie sich aber weiter in Justizsachen nicht mengen könne. Indeß sei sie gewiß, daß nach der Übergabe von Mainz alle Untersuchungen beschleunigt werden würden; wenn gleich vorher nicht leicht eine angefangen werden dürfte. – Sie sehen, mein Bester, wie wenig tröstliche Nachrichten ich Ihnen zu geben im Stande bin. Indeß ist die ganze Lage der Sache jezt sehr ungünstig. Die Gefahr, der Abfall von Personen, auf die man sicher rechnete, und so manches andre hat ein unüberwindliches Mistrauen erweckt, das Unglück, das die Mainzer durch die Klubisten erduldet, die Erbitterung, die dadurch bei ihnen entstanden ist, erfordert eine sehr genaue, allen Formen gemäße Untersuchung der Sache auch der bloß im Mindesten Verdächtigen. Wenigstens sind dieß die Gründe, die man anführt. Privatempfehlungen, auch die besten, helfen gewiß nichts, und ich habe daher Mad. Böhmer gerathen, sich von der Hannöverschen Regierung aus Fürsprache zu verschaffen. Sollten Sie vielleicht durch den jungen Arenswald etwas ausrichten können?

Das endliche Schicksal der Gefangenen der Art, wie Mad. Böhmer, ist nicht zu fürchten. Ich habe nichts gehört, wodurch sie sich im Mindesten schuldig gemacht hätte, und ich habe viel Grund zu vermuthen, daß man selbst gegen die

Schuldigen nachsichtig sein wird. Aber dieß ist und bleibt immer ein leidiger Trost. Ihre jezige Gefangenschaft muß ihre Gesundheit untergraben, sezt sie dem Urtheile aller Übelgesinnten oder Schlechtunterrichteten aus, und beraubt sie noch überdieß der Freude, ihre Mutterpflichten gegen ihre Tochter zu erfüllen. Das Herz blutet mir, wenn ich daran denke; aber leider ist es mir zu wahr, daß ich nun kein Mittel mehr in Händen habe, um neuen Versuch zu machen. Die Gefangenschaft soll dennoch übrigens von der Art sein, daß die Gefangenen sich jede Bequemlichkeit verschaffen können.

Mancherlei Geschäfte erlauben mir nicht, Ihnen heute mehr zu sagen, theurer Freund. Erhalten Sie mir Ihr Andenken, und lassen Sie mich bald wieder von Ihnen hören. Ewig mit der herzlichsten Achtung und Freundschaft der

Ihrige

Humboldt.

A. W. Schlegel an Luise Michaelis.

Amsterdam d. 18ten Jun. 1793.

[Konzept oder Abschrift.]

Verzeihen Sie, wertheste Freundin, daß ich erst jetzt Ihren Brief beantworte — einen Brief, der mir so wohl wegen der Umständlichkeit und Genauigkeit der Nachrichten, als wegen der Güte, womit Sie mir sie mittheilen, unendlich werth war. Sie kennen mich zu gut, um dieß Stillschweigen der Nachläßigkeit oder dem Mangel an Theilnahme zuzuschreiben. Grade das Gegentheil war Ursache davon. Der traurige Todesfall und die damahls noch so bedenkliche Gefangenschaft Ihrer Schwester zu gleicher Zeit — es waren zu viel Unglücksfälle, die sich auf einmahl über Ihre Familie häuften. Ich wußte nicht, was ich sagen, wie ich mich ausdrücken

sollte — und jedes Mahl, daß ich Ihnen zu schreiben versuchte, hielt überwältigende Theilnahme an diesen Begebenheiten mich davon ab. Jetzt habe ich endlich einmahl Gelegenheit, Ihnen Glück zu wünschen. So eben meldet mir Ihre Schwester ihre Freylassung aus Königsberg [Königstein], die ich als eine Vorbotin ihrer gänzlichen Freywerdung ansehe. Jener Verlust ist freylich unersetzlich — auch das Glück Ihrer ältesten Schwester ist noch nicht vollkommen wieder hergestellt, und gewissermaßen werden sich die Folgen der erlittenen Verdrießlichkeiten nie ganz auslöschen lassen. Doch ist es endlich einmahl wieder ein günstiger Sonnenblick — und wenn es so sehr schlimm gewesen ist, so ist man schon zufrieden, wenns nur erträglich geht. —

Die Nachricht von Charlottens Tode hatte ich eben von Ihrer ältesten Schwester erfahren, als ich Ihren Brief erhielt. Es hatte mich recht geschmerzt, durch meinen zu spät an sie gerichteten Brief, Ihnen und Ihrer Frau Mutter Gelegenheit zur Erneuerung lauter trauriger Gefühle gegeben zu haben. Ihre Erzählung von den edlen und liebenswürdigen Zügen, die noch ihre letzten Stunden bezeichneten, gewährte mir ein schwermüthiges Vergnügen. Sie stellten mir diese Auftritte so anschaulich dar, daß ich mich ganz hinversetzen konnte; vorzüglich, da ich so gut mit Ihrer Familie bekannt bin. Alle die angenehmen geselligen Stunden, die ich in Ihrem Hause, in Ihrem und Ihrer Schwestern Umgange gelebt, schwebten mir vor, und zugleich der Gedanke, daß sie so nie wiederkehren würden. Für Ihre verehrungswürdige Mutter muß es ein unbegreiflich harter Schlag gewesen seyn — wirklich der auserlesen grausamste, der sich denken ließ; und das nun in Verbindung mit den Widerwärtigkeiten, die zu eben der Zeit Mad. Böhmer betrafen —

nein, es war zu viel, und auch ein sonst festes Gemüth hätte unter allem diesem Gram erliegen können.

Welche Fatalität, welche Verkettung manichfaltiger und verwickelter Umstände hat sich doch gegen Ihre Schwester Caroline gleichsam verschworen, um sie in die unangenehmste Lage von der Welt zu verstricken! Seit vorigen Herbst hat mir nichts gutes geahndet — seit der Einnahme von Maynz durch die Franzosen, ja schon vorher, da es durch die Einnahme von Speyer erst noch bedroht wurde, habe ich Bitten und Gründe nicht gespart, um sie zur Abreise von dort zu bewegen. Sie fanden wenig Eingang — ich wurde nicht müde, sie immer von neuem zu wiederhohlen. Wie erschrack ich, da ich, nach einem langen Zwischenraum, einen aus ihrem Arrest in Frankfurt geschriebnen Brief erhielt! — Ich schrieb sogleich an Humbold, mit der Bitte, sich an den Coadjutor zu wenden, mit dem er genau bekannt ist. Ihre Schwester hat ihm gradezu auch deswegen geschrieben — ich habe nicht erfahren, ob der Coadjutor sich wirklich in die Sache gemischt hat, da er sich sonst von allem, was die Staatsverfassung betrifft, entfernt hält. — Gleich zu Anfange schlug ich auch Ihrer Schwester vor, zu versuchen, ob Herr Schlözer nicht etwas Günstiges für sie würde auswirken können und wollen. Letzthin meldete sie mir, daß sie es gethan — und es scheint ja, daß sich Schlözer durch den Eifer, womit er sich der Sache angenommen, als einen ächten Freund Ihres Hauses bewiesen. — Ihre Lage ist nun freylich unendlich besser — allein so lange sie noch durch ihr Versprechen an den Aufenthalt in einer bestimmten Stadt gebunden ist, gilt auch noch der Gesichtspunkt, aus dem sie als Geisel betrachtet wird; und so lange ist sie auch nicht vor einer neuen Verschlimmerung derselben gesichert. Indessen ist in so fern schon

sehr viel gewonnen, als durch die Freylassung der Begriff von Verdacht, Anklage und Schuld ganz wegfällt. Jetzt kann man also in Hanover mit dem größten Nachdruck, und ich hoffe, auch mit Erfolg, um eine Reklamation für eine Hanöversche Unterthanin anhalten. Vorhin war dieß darum schwierig, weil man, wie Ihnen sicher nicht unbekannt ist, daß man zu Hanover vielerley erdichtete Erzählungen von dem, was Mad. Böhmer gethan haben sollte, ausgestreut hat — gegen dieß ungünstige Vorurtheil zu streiten hatte; und weil der Haß gegen das Französische System dort zu groß ist, als daß man nicht die entfernteste Begünstigung desselben für ein Verbrechen annehmen sollte. Jetzt, da sie nach einer eben so harten als unverdienten neunwöchigen Gefangenschaft ohne alle Untersuchung frey gelassen wird, kann man der Mühe überhoben seyn, alle das alberne Geschwätz zu widerlegen; und jetzt, hoffe ich, werden Ihre vielfachen Familienverbindungen etwas helfen können, um nachdrückliche Verwendungen von Seiten der Hanöverschen Regierung zu erlangen. Ich wünsche und erwarte sehnlichst das gänzliche Ende dieser verdrießlichen Geschichte — und ich schmeichle mir, daß ich Ihnen dazu beynah schon im Voraus Glück wünschen darf.

---

2. Caroline in Friedrich Schlegels Lucinde

. . . der erste Anblick einer Frau, die einzig war, und die seinen Geist zum erstenmal ganz und in der Mitte traf. . . . Der erste Blick schon entschied. . . . Er erstaunte, und erschrack, denn wie er dachte, daß es sein höchstes Gut seyn würde, von ihr geliebt zu werden und sie ewig zu besitzen, so fühlte er zugleich, daß dieser höchste und einzige Wunsch ewig

unerreichbar sey. Sie hatte gewählt und hatte sich gegeben; ihr Freund war auch der seinige, und lebte ihrer Liebe würdig. . . . Darum drängte er alle Liebe in sein Innerstes zurück, und ließ da die Leidenschaft wüthen, brennen und zehren; aber sein Äusseres war durchaus verwandelt, und so gut gelang ihm der Schein der kindlichsten Unbefangenheit und Unerfahrenheit und einer gewißen brüderlichen Härte, die er annahm, damit er nicht aus dem Schmeichelhaften ins Zärtliche fallen möchte, daß sie nie den leisesten Argwohn schöpfte. Sie war heiter und leicht in ihrem Glück, sie ahndete nichts, scheute also nichts, sondern ließ ihrem Witz und ihrer Laune freyes Spiel, wenn sie ihn unliebenswürdig fand. Überhaupt lag in ihrem Wesen jede Hoheit und jede Zierlichkeit, die der weiblichen Natur eigen seyn kann; jede Gottähnlichkeit, und jede Unart, aber alles war fein, gebildet, und weiblich. Frey und kräftig entwickelte und äußerte sich jede einzelne Eigenheit, als sey sie nur für sich allein da, und dennoch war die reiche, kühne Mischung so ungleicher Dinge im Ganzen nicht verworren, denn ein Geist beseelte es, ein lebendiger Hauch von Harmonie und Liebe. Sie konnte in derselben Stunde irgend eine komische Albernheit mit dem Muthwillen und der Feinheit einer gebildeten Schauspielerin nachahmen, und ein erhabenes Gedicht vorlesen mit der hinreißenden Würde eines kunstlosen Gesanges. Bald wollte sie in Gesellschaft glänzen und tändeln, bald war sie ganz Begeisterung, und bald half sie mit Rath und That, ernst, bescheiden und freundlich wie eine zärtliche Mutter. Eine geringe Begebenheit ward durch ihre Art sie zu erzählen so reizend wie ein schönes Mährchen. Alles umgab sie mit Gefühl und Witz, sie hatte Sinn für alles, und alles kam veredelt aus ihrer bildenden Hand und von ihren süß reden-

den Lippen. Nichts Gutes und Großes war zu heilig oder zu allgemein für ihre leidenschaftlichste Theilnahme. Sie vernahm jede Andeutung, und sie erwiederte auch die Frage, welche nicht gesagt war. Es war nicht möglich, Reden mit ihr zu halten; es wurden von selbst Gespräche, und während dem steigenden Interesse spielte auf ihrem feinen Gesichte eine immer neue Musik von geistvollen Blicken und lieblichen Mienen. Dieselben glaubte man zu sehen, wie sie sich bey dieser oder bey jener Stelle veränderten, wenn man ihre Briefe las, so durchsichtig und seelenvoll schrieb sie, was sie als Gespräch gedacht hatte. Wer sie nur von dieser Seite kannte, hätte denken können, sie sey nur liebenswürdig, sie würde als Schauspielerin bezaubern müssen, und ihren geflügelten Worten fehle nur Maaß und Reim, um zarte Poesie zu werden. Und doch zeigte eben diese Frau bey jeder großen Gelegenheit Muth und Kraft zum Erstaunen, und das war auch der hohe Gesichtspunkt, aus dem sie den Werth der Menschen beurtheilte. . . .

Die Vergötterung seiner erhabenen Freundin wurde für seinen Geist ein fester Mittelpunkt und Boden einer neuen Welt.

---

3. Aus Wilhelm Schlegels „Zueignung des Trauerspiels Romeo und Julia" (1797)

Nimm dieß Gedicht, gewebt aus Lieb' und Leiden,
Und drück' es sanft an deine zarte Brust.
Was dich erschüttert, regt sich in uns beiden,
Was du nicht sagst, es ist mir doch bewußt.
Unglücklich Paar! und dennoch zu beneiden:
Sie kannten ja des Daseins höchste Lust.

Laß süß und bitter denn uns Thränen mischen,
Und mit dem Thau der Treuen Grab erfrischen. . . .

Ach! schlimmer droh'n ihr lächelnde Gefahren,
Wenn sie des Zufalls Tücken überwand.
Vergänglichkeit muß jede Blüth' erfahren:
Hat aller Blüthen Blüthe mehr Bestand?
Die wie durch Zauber fest geschlungen waren,
Löst Glück und Ruh und Zeit mit leiser Hand,
Und, jedem fremden Widerstand entronnen,
Ertränkt sich Lieb' im Becher eigner Wonnen.

Viel seliger, wenn seine schönste Habe
Das Herz mit sich in's Land der Schatten reißt,
Wenn dem Befreier Tod zur Opfergabe
Der süße Kelch, noch kaum gekostet, fleußt.
Ein Tempel wird aus der Geliebten Grabe,
Der schimmernd ihren heil'gen Bund umschleußt.
Sie sterben, doch im letzten Athemzuge
Entschwingt die Liebe sich zu höherm Fluge.

Dieß mildert dir die gern erregte Trauer,
Die Dichtung führt uns in uns selbst zurück.
Wir fühlen beid' in freudig stillem Schauer,
Wir sagen es mit schnell begriffnem Blick:
Wie unsers Werths ist unsers Bundes Dauer,
Ein schön Geheimniß sichert unser Glück.
Was auch die ferne Zukunft mag verschleiern,
Wir werden stets der Liebe Jugend feiern.

Aus Schellings Weihnachtsgedicht 1799

Darum vernimm, du Leben meines Lebens,
Was ich im innern Heiligthum vernommen: . . .
„Was du durch eigne Kraft nicht magst erringen,
Soll durch die Kraft der Liebe dir gelingen."

So eile denn auf ungebahnten Stegen,
Du himmlisch Bild, dem Zagenden voran,
Bezeichnend ihm auf goldnen Sonnenwegen
Zur ew'gen Wahrheit die gewagte Bahn.
Ein Bote komm' ihm in der Nacht entgegen,
Mit Glorie des Himmels angethan,
Und wenn du siehst, daß ihm die Kräfte fallen,
So laß das feur'ge Zeichen niederwallen,

Das ihm voll Hoffnung damals schon gewunken,
Als hoffnungslos und fern er dich geliebt.
Siehst du die Kraft noch tiefer ihm gesunken,
So ruf in's Herz ihm: Du hast mich geliebt.
Erstirbt in ihm des Muthes letzter Funken,
So sprich zu ihm: ich habe dich geliebt.
In diesen Worten liegt das höchste Leben,
Zur letzten Höh' den Flug emporzuheben.

Als in der ernsten frühen Weihestunde
Aus freiem Trieb das Heil'ge ich erwählt,
Hat auch ein Gott zu ewig schönem Bunde
Auf ewig Dich mit meinem Geist vermählt.
Wenn auch von unsrer Lieb' die süße Kunde
Kein weiches Lied der künft'gen Welt erzählt,

Doch wird aus des Gedichtes dunklen Chiffern
Sie das Geheimniß unsrer Lieb' entziffern.

Was sorgsam wir dem Aug' der Welt verborgen,
Das Glück, was nur die Unsichtbaren sehn,
Wird an des künft'gen Tages schönem Morgen
Aus dem Geheimniß glorreich auferstehn.
Begierig seh' ich späte Zeiten horchen
Der Melodie, die nimmer kann vergehn,
Denn mit des Weltalls ew'gen Harmonieen
Wird dieses Lied zur fernen Nachwelt ziehen.

---

4. Entwurf eines Romans.

Der Hauptgegenstand des Romans wäre ein Weib — das wir Gabriele nennen wollen — ein selbstständiges und zugleich ein liebenswürdiges Wesen. Die Thorheit müste auf den ersten Blick stärker bey ihr hervorschimmern als die Vernunft; sie wäre ihre verführerische Seite, die sie selbst mehr aus Frohsinn als aus Leichtsinn geltend machte. Aber im Innern wohnte Würde, Adel, der heiligste Ernst eines schönen Herzens. Ihr Geist müste hell seyn, ihr angebohren, und auch ausgebildet — die allzu rege Empfänglichkeit dürfte ihn zuweilen verwirren — nur ganz verblendet dürfen wir sie nicht sehen; selbst wo sie mit Leidenschaft liebt, und wo ihre Leidenschaft Unrecht hat, muß sie es ahnden, fast wißen, und nur sich durch eine andre Ausflucht täuschen. So kan sie hoffen die Fehler oder die Mängel eines Geliebten zu besiegen oder zu ergänzen. Sie darf ganz hingegeben lieben, aber wenn der nächste Augenblick nach einer glücklichen Stunde sie auffordert, so muß sie sich ganz auf sich allein verlassen können.

Noth, Liebe, Genuß müßen die vielleicht vernachläßigte Überlegung mit Blizesstrahlen wieder in ihr erleuchten, statt sie zu verfinstern. Sie kan hingerißen werden, ohne sich hinterdrein als die Betrogne zu fühlen — der ist der Betrogne, der sie getäuscht zu haben glaubt.

Vorurtheilsfrey durch Instinkt soll ihr das Raisonnement mehr Gründe gegen andre als für sich leihen. Die äußre Sitte schont sie in allem, nicht sowohl aus Grundsaz als gewohnter Bescheidenheit. Sie soll glänzend seyn, wenn sie lebhaft wird, aber nicht immer gleich sich als lebhaft ankündigen. Mögen manche nur häusliche Tugenden in ihr kennen. Ohne sich selbst eigentlich zu kennen mag sie früh in die Welt geworfen werden. Keine zärtlichen Bande knüpfen sie an ihre erste fast bedeutungslose Jugend — sie hat nach dem Tode ihres Vaters keine nahen Verwandte, ein Mann, an den sie verheirathet wurde, starb früh. Ihr Nachdenken muß erwachen, indem sie sich so allein wie vor den Thoren eines Daseyns sieht, deßen Fülle sich in ihr zu bewegen anfängt — ihr Nachdenken, ihr dennoch unbefangnes Zutraun, aber kein stolzes Bewustseyn, noch sichre Rechnung auf einen Himmel auf Erden, der dem in ihrer Brust entspräche.

Wir können vielleicht annehmen, daß ihr Vater ein Gelehrter war, und sie ihre Mutter früh verlohr. Allein neben ihrem Vater, bekam sie manche Kenntniße, ohne daß diese in wahrer Verbindung mit ihrem Geiste standen. Nur späterhin kamen sie ihr zu Hülfe. Ihr Vater mochte ein Philolog seyn, und ihr vom Homer und der Sapho vorsagen und sich dagegen von ihr auf dem Clavier spielen und Romanzen vorsingen laßen. Es durfte ihm nicht an Sinn und Seele fehlen, wie man sieht, aber es giebt Menschen, die solche haben und doch nicht eigentlich mittheilen können, denen es

dabey auch an umfaßenden Begriffen mangelt, und meinen, das erhabene sey nur blos für sie, auf ihrer Studierstube und in ihren Büchern da — hier erkennen sie es nur, denn die lebendige Welt kennen sie ja nicht.

Gabrielens Schönheit brachte sie an den Mann. Dieser Mann war jung und brav, aber übrigens nicht so, daß er ihren Kopf, ihr Herz aus dem Schlummer der Kindheit hätte wecken können. Er hinterließ ihr ein kleines Vermögen. Sie kehrte in ihres Vaters Haus zurück — bis dieser starb. In diesem Zwischenraum lernt sie Wallern kennen. Sie ist noch nicht zwanzig Jahr.

---

5. Über Johannes Müllers Briefe

(Athenäum 2, 313).

Wenn eine leere und planlose Zeitschrift durch Einen vortrefflichen Beytrag bedeutend werden könnte, so müßte dies dem Deutschen Magazin widerfahren seyn, da es ihm vergönnt wurde (im 15ten, 16ten und 17ten B.) die Fragmente aus den Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund, der Welt mitzutheilen: Johannes Müllers Briefe an Bonstetten, während der Jahre 1775—1778 in der Schweiz geschrieben, in denen er dem angebeteten Freunde seine ganze Seele hingiebt, ihn zum Vertrauen von allem macht, was er will, was er verehrt und liebt. Welch ein herrliches Gemüth und ernstes großes Streben offenbaren sich da! Wie weihet sich der junge Mann, zu werden, was er seitdem wurde, der erste Geschichtschreiber der Neueren, oder vielmehr der letzte der Alten, wie Brutus der letzte Römer war! Solche Andacht, solche Arbeit, und eine beständige Gegenwart des höchsten und würdigsten Zieles. Den ganzen

Menschen in sich bildet er zu dem erwählten Berufe seiner Kunst. Die Briefe sind allein schon wegen der schönen Harmonie merkwürdig, die sie darlegen, zwischen dem was er gewollt und was er geleistet hat. Immer war ihm aber die Verkettung der Umstände zuwider. Damals kämpfte er mit Noth, mit Abhängigkeit, mit der Schwierigkeit durchzudringen; als Mann von festgegründetem Ruhme dient er Verhältnissen, die seines Genius nicht bedurften, wenn die Gesinnungen des Helveziers sich auch zu ihnen bequemen konnten. Die Nachwelt, wenn sie ihn im Gemählde früherer Zeit erkennt, wird ihn in der Geschichte der unsrigen vermissen, denn die große Betrachtungsart der Begebenheiten scheint die gültigste Vollmacht bey großen Gelegenheiten zu handeln. Ehedem konnte er seinem Vaterlande nicht auf eine würdige Art angehören: „es schlummere", hat er prophezeyt, „und sein Erwachen werde tödtlich seyn"; jetzt hat er vielleicht kein Vaterland mehr. — Der Jüngling arbeitete für die Zukunft, ja für die Ewigkeit, während ihn der Mangel des Augenblicks niederdrückte; „er war nur glücklich, indem er komponirte", die übrige Zeit gehörte der Sorge: und doch konnte er sich nie überwinden abzulassen, um etwa durch leichthin gestreute Saat eine bald verzehrte Frucht zu erndten. Ein Theil seines unsterblichen Werkes war geschrieben, und nun fand sich kein Buchhändler, der einen hinlänglichen Preis geboten hätte, um ihm bey der Fortsetzung Unterhalt zu schaffen. Vor zwanzig Jahren wurde es freylich noch dem jungen Schriftsteller schwerer gemacht, indessen ist die Frage, ob es ihm nicht jetzt mit seiner Geschichte eben so hätte gehn können, da nichts als eine ungewohnte, ja unverstandne Vortrefflichkeit sie empfiehlt. — Dazu kam nun noch die Pfahlbürgerey kleinrepublikanischer

Censoren, und der tröstliche Rath guter Freunde, wovon einer die Deutsche Sprache verwarf und das Werk Französisch wünschte, ein andrer (Bonnet, der ihm auf jede Weise viel gelten mußte) seine Schreibart viel zu trocken und schmucklos fand. Er hatte wirklich Charakter nöthig, um sein Talent nicht einzubüßen.

Man sieht hier die entscheidende Wirkung, welche die Bekanntschaft mit den Alten auf ihn machte, und wie sie seiner verwandten Natur das Siegel der Erkenntniß aufdrückte. Sie trafen bey ihm nicht auf Empfänglichkeit des Geistes allein, sondern auf ein liebendes Herz. Die in diesen Briefen athmende Freundschaft ist ein Beweis davon: sie ist im antiken Styl wie seine Werke. Wer kann zweifeln, daß sie ihn ganz durchdrungen hat, daß sie sein Trost und gleichsam die Nahrung des Bedürftigen war? In dieser wie in jeder andern Beziehung, die aus den Briefen hervorgeht, erscheint er mit einer originalen und naiven Liebenswürdigkeit, und die kleinsten seiner Äußerungen, seiner Urtheile, seiner Wünsche, geben Stoff für das doppelte Interesse des Verstandes und des Gefühls. Ihr größter Reiz ist, daß sie nicht für einen dritten dastehn, und was der dritte nun darin findet, um so mehr der Grund seiner Seele war. Sie sind wie ächte Liebesbriefe, die zufällig in fremde Hände fallen. Der Mann kann lächeln über die Wärme seiner Jugendtage, aber er wird nur auf diesem Wege ein Mann.

Wer Müllers Schweizergeschichte kennt, muß diese Briefe lesen, um sie noch besser zu verstehn; wer sie nicht kennt, muß sie lesen, um sich dafür empfänglich zu machen. Was Geschichte ist, darüber kann die Heiligkeit aufklären, womit Müller sie behandelt.

Anmerkungen zum erſten Band

Anmerkungen

Daß ein Mann wie Georg Waitz in der Herausgabe von Texten höchst zuverlässig war, ist selbstverständlich. Sehr selten galt es seinen Wortlaut zu bessern, oft dagegen ohne falsche Vollständigkeit sein Ausmaß zu erweitern; nicht nur in jenen unterdrückten Partien über die Krise von Lucka oder die tiefe ringende Leidenschaft für Schelling, sondern auch ins Alltagsleben hinein mit seinen Geschäften und seinem harmlosen oder boshaften Geplauder. Alles, was Waitz gedruckt hat, mußte lückenlos wiederholt werden, nur nicht jeder kleine Nachtrag über Caroline in der Sammelschrift von 1882, aber nach seiner geschickten Kürzung die französischen Jugendbriefe an Julie v. Studnitz (Preußische Jahrbücher Bd. 33). Das Schellingsche Familienarchiv stand mir stets mit der größten Liberalität offen. Die Kgl. Bibliothek zu Dresden verpflichtete mich durch Sendung der Briefe Friedrich Schlegels und der Briefe Carolinens an Wilhelm, sowie W.s an C. seit dem November 1801. Die Friedrichschen hatte Walzel kollationiert, wünschte jedoch, als er mir sein Exemplar übergab, ausdrücklich eine Nachvergleichung, da die Schrift sehr eilfertig ist und sich auf derselben Seite ändert. Die andern Dresdener Blätter hab' ich nach Dr. Pechels Hilfe rasch selber durchgesehn. Leider sind Carolinens Briefe an Meyer seither von der Besitzerin vernichtet worden, für diese und für die an Luise Wiedemann gerichteten — Blätter aus Mainz und Königstein hat Caroline zurückgefordert (Luise an Schelling, Febr. 1817 und März 1818) — war ich auf Waitzens Kopien angewiesen, die glücklicherweise großenteils erst hinterdrein gekürzt worden sind; leider ist das nicht der Fall bei den durch irgendeinen leidigen Zufall verschwundenen Briefen Friedrich Schlegels an Auguste. Frau Geheimrat Waitz, geb. v. Hartmann, hat mich durch Überlassung jener Abschriften sehr verpflichtet. Einzelnes wird am gehörigen Orte gebucht.

Ich lasse Carolinen natürlich ihre kleinen Nachlässigkeiten, mögen sie durchgängig auftreten oder schwanken und schwinden, aber ich löse fast alle Abbreviaturen, wo kein Zweifel ist, stillschweigend auf und helfe ebenso der sehr mangelhaften Interpunktion nach. Lücken werden durch mehrere Punkte bezeichnet.

Die Anmerkungen sind nun viel reichlicher ausgefallen; bloß in allen politisch-geschichtlichen Dingen glaubte ich nicht weitergehn zu sollen als der Historiker Waitz. Für viele erbetene und auch unerbetene Hilfe muß ich summarisch danken, da mir nicht alle Namen gegenwärtig sind und ich niemand scheinbar zurücksetzen möchte. Jonas und Minor sind mir trotz körperlicher Anfechtung gern beiratig gewesen. Die Personalnachweise waren manchmal schwierig; um die Würzburger hat sich besonders mein alter Kollege und Freund Th. Henner bemüht. Das Register hat R. Buchwald mit kundiger Sorgfalt ausgearbeitet.

Walzel: Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm 1890 (auf dies große Werk verweisend, lasse ich die von Waitz aus den Handschriften anhangsweise gegebenen Auszüge weg). — Minor: Friedrich Schlegel 1794—1802. Seine prosaischen Jugendschriften. 2 Bde. 1882. — Raich: Dorothea v. Schlegel .. Briefwechsel. 2 Bde. 1881. — Plitt: Aus Schellings Leben. In Briefen. 3 Bde. 1870. — Die Briefe an Schleiermacher stehen in der vierbändigen Sammlung „Aus Schleiermachers Leben" von Jonas und Dilthey, 3. Bd. 1861; die an Tieck in Holteis „Briefen an Ludwig Tieck" 4 Bde. 1864. — Waitz N.: Caroline und ihre Freunde. Mitteilungen aus Briefen 1882. — Haym: Die romantische Schule 1870. — Goethes Werke werden nach der Weimarischen Ausgabe zitiert; zusatzlose Ziffern meinen für A. W. Schlegel die Böckingsche. — ALZ.: (Jenaische) Allgemeine Litteratur-Zeitung. — Alm.: Musenalmanach.

Die Bildnisse Carolinens und Augustens (im Besitz von Herrn Dr. med. H. Waitz in Hamburg, dem wir bestens danken) waren 1870 in den Stahlstichen schlecht weggekommen. Sie sind im März 1798 von Friedrich August Tischbein bei seinem längern Besuche Weimar-Jenas angelegt und daheim vollendet worden; so erklärt sich auch die Rechnung des genauen W. Schlegel, an Tieck 14. Sept. 1800 (3, 232): „vor beinah zwei Jahren." — Friedrich Tiecks ausgezeich-

netes Schelling-Porträt von 1801 (s. Nr. 330) im Besitze des Herrn Majors Paul v. Schelling zu Berlin ist bisher unveröffentlicht. Ein leidliches Bildnis A. W. Schlegels aus dieser Zeit gibt es nicht.

Von Charakteristiken seien genannt: Scherer, Vorträge u. Aufsätze 1874; Haym, Gesammelte Aufsätze 1903; Bernays, Zur neueren Litteraturgeschichte 1898; Ricarda Huch, Blütezeit der Romantik 1899; Gundolfinger, Romantiker-Briefe 1907; Sauer, Frauenbilder aus der Blütezeit der deutschen Litteratur 1885; Muncker, Allg. Deutsche Biographie 31, 3. Nichts Neues bietet für uns Mrs. Sidgwick, Caroline Schlegel and his friends, London 1889; eine größere französische Studie von Mlle Huguenin ist in Vorbereitung.

Ich stelle ein paar Familiendaten voran (für die Michaelis hat mir Frl. Käthe Droysen in Göttingen Aufschlüsse gegeben, wie für die Böhmers — s. u. — Herr Oberkonsistorialrat Dr. Meister in Hannover).

Johann David Michaelis (1717—1791) hatte aus erster Ehe einen Sohn Christian Friedrich (1754—1814); aus seiner am 17. Aug. 1759 geschloßnen zweiten mit Luise Schröder, Tochter des Oberpostmeisters zu Göttingen, neun Kinder, von denen gleich die ersten rasch dahinstarben. Es wuchsen auf Caroline Albertine Dorothea, geb. 2. Sept. 1763, gest. 7. Sept. 1809; Charlotte Wilhelmine, geb. 17. Okt. 1766, gest. 2. April 1793; Gottfried Philipp, geb. 15. Aug. 1768, gest. 21. Aug. 1811; Luise, geb. 12. Sept. 1770, gest. 30. Juni 1846. Philippine Augusta Böhmer, geb. 28. April 1785, gest. 12. Juli 1800. — August Wilhelm Schlegel, geb. 8. Sept. 1767, gest. 12. Mai 1845. Karl Wilhelm Friedrich Schlegel, geb. 10. März 1772, gest. 11. Jan. 1829. Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, geb. 27. Jan. 1775, gest. 20. Aug. 1854.

I. Göttingen. Clausthal. Marburg 1778—1791

1, S. 3. Wie die von Schelling nach Carolinens Tod beredt gewürdigte Lebensfreundschaft mit Luise Johannette Wilhelmine Stieler (1760—1826), der Tochter des Gothaischen Hofrats St., Gotters Frau, entstand, ob Caroline, wie ich glauben möchte, eine Zeitlang dort in Pension war, steht dahin. — Aus Gotha stammte auch der

langlebige Anthropolog Friedrich Blumenbach, geb. 1752, Professor seit 1776; er heiratete Heynes Schwägerin. — „Den kleinen Straus" . .: Goethes in die Himburgischen Raubdrucke seiner Schriften übergegangne Widmung des Singspiels „Erwin und Elmire" an Lili. — Der Anatom und Kliniker Justus Christian Loder und seine Frau, Tochter des Gynäkologen Joh. Georg Röderer, spielen in C.s Briefen aus Jena eine große, schwankende Rolle. — Der Historiker und Politiker August Wilhelm v. Schlözer stand in alter pietätvoller Verbindung mit Vater Michaelis.

2, S. 4f. Luisa Juliana v. Studnitz, geboren 25. Juli 1762, unvermählt gestorben 25. Oktober 1793, älteste Tochter des Geheimrates und Kanzlers Ernst August (vgl. Gotter, Journal von u. für Deutschland 1785 S. 3; Uhde, H. A. O. Reichards Selbstbiographie 1877 S. 134). — Mit Heinrich August Ottokar Reichard, Theaterdirektor, Bibliothekar, Kriegsrat, kam C. nie in ein gutes Verhältnis. Er war ein höchst betriebsamer Litterat, um die Bühnengeschichte verdient, ein kleinlicher Mensch. — Grimm, Leibarzt. „Gabrielle von Vergy", ungedruckte, auf 3 Akte reduzierte Bearbeitung eines schlechten Trauerspiels von de Belloy (1770), die Gotter in Wetzlar für Seylers gemacht; Stoff des Kastellans von Coucy. Götting. Musenalmanach 1776 S. 48 „An eine Dame die auf einer Maskerade als Gabrielle von Vergy erschien." — Ch. F. Sintenis, Menschenfreuden aus meinem Garten vor Z. 1778. Vgl. S. 23. — Des Schauspielers Heinrich Ferdinand Möller noch von Charlotte Birch-Pfeiffer aufgefrischtes hohles militärisches Trauerspiel „Der Graf von Walltron, oder die Subordination" 1776. — „Ariadne auf Naxos", lyrisches Monodrama von Brandes und Benda. —

Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, der „Harburger", geb. 28. Jan. 1759, studierte in Kiel und Göttingen, wo er dem Philologen Heyne und seiner Familie für immer nahetrat und unter ihm Bibliothekar wurde, daneben dem Namen nach Extraordinarius für „Gelehrtengeschichte." Er hat sich strengwissenschaftlich kaum geregt, beherrschte aber mehrere neuere Sprachen und ihre Litteraturen, war ein gewandter Dolmetsch von Poesie und Prosa, ein geschmackvoller Stilist, ein kluger Kritiker, sauber und glatt in seiner dem Göttingischen, spärlich auch noch dem Schillerischen Musenalmanach mitgeteilten eklektischen, mehr auf der Oberfläche spielenden Lyrik, die er

mit manchen Proben aus romanischer, britischer, älterer deutscher Poesie und feinem Sinn auch für bildende Kunst 1793 als „Spiele des Witzes und der Phantasie" zusammenfaßte. Schauspielerisch sehr begabt, von kleinen angeeigneten und eigenen dramatischen Werken abgesehn, ward er später der kundige Biograph F. L. Schröders, doch mit unglücklicher Anlage des großen Werkes. Im Göttingischen Zeughaus hat er sich selbst an Rollen wie den Hamlet gewagt. Er unterhielt rege litterarische Beziehungen. Nach Reisen in seinem Lieblingsland England und Italien und längerem Berliner Aufenthalt hauste er einsam in Bramstedt bei Hamburg. Der schöne Weltmann, dessen Äußeres sein Freund Bürger in einem humoristischen Steckbrief schildert (Strodtmann 2, 364), entflammte nicht nur Lotte Michaelis, sondern auch Therese Heyne. C. hat ihn in ihrer kritischen Witwenzeit als vertrauten Duzfreund behandelt, auch sie aber seinen Charakter unzuverlässig gefunden. Noch 1805 schreibt er Theresen: als C. ihn einmal in ihre Intrigen verflechten und eine Art von Freund oder Anbeter aus ihm machen wollen, habe er sie auf eine falsche Fährte geleitet — und an C. schrieb er zweideutig über Therese. W. v. Humboldt, an Schiller 15. Aug. 1795, kritisiert die Mischung seiner Eigenschaften so: amüsante Laune, Witz, unglaubliche Schamlosigkeit im Erfinden, nachspielendes Talent ohne Genie und Gefühl, kalte Heftigkeit und Unsinnlichkeit . . . doch sei er immerhin der kompetenteste Geschmacksrichter in Berlin. (Elise Campe) Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, 2 Bde. 1847, mit vielen Briefen, ohne runde Darstellung und schärfere Charakteristik.

3, S. 5f. Elisabeth Mara, geb. Schmehling, gab im September mit ihrem üblen Gatten, dem Cellisten, ein sehr erfolgreiches Konzert. — Catterina Gabrielli (1730—1796).

5, S. 9f. Georg Forster, sieh S. 692. — „Warneke", Georg Wilh. Wernicke aus Göttingen debütierte in Gotha am 1. Febr. 1779. — „Zemire und Azor" öfters, auch von Reichard, Thümmel verdeutschtes Singspiel von Marmontel und Grétry. — Cumberlands „Westindier", deutsch von Bode. — Joh. Konrad Schlick, Cellist in Gotha.

6, S. 10—12. Joh. Michael Boek, Charakterspieler, der durch unmäßige Forderungen an den Herzog zur Aufhebung des Hoftheaters im Sept. 1779 beitrug und sich dann in Mannheim hervortat.

*

7, S. 12—14. Joh. Martin Millers öder vierbändiger Roman „Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau" 1778 f. — „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen" 1769 ff., weitschweifiger, kulturgeschichtlich interessanter Sittenroman von Joh. Timotheus Hermes. — Boyé ist der frühere Mentor des Göttinger „Bundes" Henrich Christian Boie in Hannover. — Sophie Elisabeth Susanne Preysing, seit 1776 jugendliche Sängerin, blieb als Kammersängerin in Gotha. — Madame Schläger, Frau des Oberbibliothekars und Numismatikers Karl Julius, C.s allzeit verehrte mütterliche Freundin; nur Reichard (Selbstbiogr. S. 135) wagt es, sie „höchst widerwärtig" zu nennen. — Franziska Romana Koch, gefeiertstes Mitglied der Hoftruppe bis 1777; die Litteratur- und Theaterzeitung 1778 S. 167 preist den königlichen Wuchs, die Grazienmienen, die hohe helle Stimme.

8, S. 14—17. Der sanfte brustkranke Theolog Gottfried Leß fand 1774 auf seiner Erholungsreise nach der Schweiz und Südfrankreich eine Lebensgefährtin in der jungen Witwe Wilhelmine Ümlin; die Stieftochter starb 1778. — Friedrich Maximilian Klingers Trauerspiel „Die Zwillinge" 1776.

9, S. 17—21. Der Prediger William Dodd, dessen Leben Forster 1779 beschrieb, wurde zu London im Juni 1777 wegen einer aus Schuldennot begangnen Namensfälschung gehenkt. — Oberadjutant Nikolaus Anton Heinrich Julius v. Grothaus in Hannover; „der abenteuerliche Grothus", sagt Goethe in der „Campagne" 33, 26. — Lord Stanhope-Chesterfield auch am Weimarischen Hofe zu Gast, von Wieland besungen. — Grätzel, Wollfabrikant in Göttingen.

10, S. 21. Friedrich Wilhelm Gotter in Gotha, geb. 3. Sept. 1746, verlobte sich ohne Leidenschaft im Jan. 1780 mit Luise Stieler und heiratete sie am 30. März. Von fünf Kindern wuchsen drei — in unsern Briefen immer wieder erscheinende — Töchter heran: Cäcilie (1782—1844), Julie (1783—1863), beide unvermählt, und Pauline (Dez. 1786—1854), Schellings zweite Gattin. Schlichtegrolls Nekrolog auf 1797; besonders Schlösser, F. W. G. Sein Leben und seine Werke 1894. Wie Meyer von seltenem Theatertalent, ein meisterlicher Vorleser, hat er die deutsche Bühne durch eine Masse z. T. sehr geschickter Bearbeitungen gefördert und durch zahlreiche eigene Dramen, die ihren stärksten litterarischen Wert in der Ver-

mittlung zwischen griechischem und französischem Klassizismus besitzen. Der gleich am ersten deutschen Musenalmanach starkbeteiligte Lyriker hat leichten, gefälligen Fluß in feinerer Anakreontik, Kasualreimen, Romanzen, Episteln, auch Wielandisch plaudernder Didaktik. Friedrich Schlegel freilich sieht in den Gedichten nur die „Mittelmäßigkeit seines Geistes" (Walzel S. 21). Der liebenswürdige Mann, auf die karge Stellung eines Geheimsekretärs beschränkt, entbehrt der Energie, Tiefe und Geradheit, was Schillers Strenge in die Formel: „ein zerrissener Charakter" bringt (an Körner, 29. Juli 1787), „Er hat viele, aber französische Bildung, viel Geist und Witz, aber dabei eine Nüchternheit, die mich abschröckt." Die Wetzlarer Verbindung mit Goethe hielt nicht vor.

12, S. 23f. Der Streit mit Abraham Kästner war von dem berühmten hannoverischen Arzt Joh. Georg Zimmermann im „Hann. Magazin" vom Zaun gebrochen worden: K. „schlage zuweilen nach würdigen Männern", und zog sich bis zu K.s letzter ruhiger Antwort vom Januar 1780 hin. Separat erschien vorher K.s „Offener Brief" Mai 1779, und Z.s „An Herrn Hofrath und Prof. Kästner" Oktober 1779. Isscher, Z.s Leben und Werke S. 319. Einen großen Entwurf Lichtenbergs gegen Z. gibt Leitzmann, Aus L.s Nachlaß S. 99, 225.

13, S. 24f. „An Bianka" Göttinger Musenalmanach 1780 S. 97 (Spiele des Witzes und der Phantasie 1793 S. 13 „Als Bianka bey einer Beerdigung weinte"). — Dr. jur. Friedrich Joh. Lorenz Meyer rückte erst 1784 wirklich in ein Kanonikat des Hamburger Domstiftes ein. Er heiratete am 12. April 1785 die im Juli 1766 geborne Amalie Sophie Friederike Böhmer, deren Konfirmation C. am 18. März 1780 mit frommer Überschwenglichkeit schildert.

15, S. 26. Wielands „Oberon" füllte den 1. Quartalband des Teutschen Merkurs 1780.

16, S. 26f. Wilhelm Linck aus Heidelberg, Jurist, vom November 1777 bis Ostern 1780 in Göttingen nachweisbar.

17, S. 28—31. Karsten Niebuhr, des Historikers Vater, mit Michaelis vertraut durch die von diesem bei der dänischen Regierung erwirkte große arabische Forschungsreise, die N. beschrieb. — Die Gothaische Oberhofmeisterin Juliane Franziska v. Buchwald (Dalberg, Mad. de B. 1786; Gotter, Zum Andenken der Frau v. B. 1790), deren Tochter Gräfin Werthern früh starb.

18, S. 31 f. Magdalene Philippine Gatterer, Tochter des Historikers Joh. Christoph, geb. 1756 in Nürnberg, mit Bürger in litterarischer Verbindung, hatte in Göttingen 1778 und 1782 zwei Bände „Gedichte" herausgegeben. Ein Stich nach Joh. Heinr. Tischbeins Porträt im Göttinger Musenalmanach 1781; S. 115 Philippinens langes schwaches Gedicht „An Herrn Rath Tischbein. Als ihr Bildniß in G. ankam. d. 5. August, 1780." Sie heiratete den Casseler Kriegsrat Engelhard.

20, S. 33. Kästner, „An Herrn Johann Beckmann, Professor zu Göttingen" 1781. Dieser Technolog leistete eine „Ehrenerklärung", nachdem er Äußerungen K.s in den Göttinger gel. Anzeigen beschimpfend für die Universität genannt hatte; vgl. Leitzmann zu Lichtenbergs Briefen 1, 420. Die zwei Professoren B. waren mit Michaelis vertraut.

21, S. 34—39. Wezel s. zu Nr. 93. — In Gotha war C. im Oktober 1780 auf Besuch, nun ihre Schwester Lotte. Deren verhaßter Liebhaber Pedro Hockel aus Lissabon, Jurist, vom Oktober 1777 bis Ostern 1782, wohnte im Michaelisschen Hause. — Therese Heyne, geb. 7. Mai 1764, gest. 1829, die Tochter erster Ehe des an der Universität zu verdienter Führerschaft aufgestiegenen Philologen Christian Gottlob Heyne, neben C. die begabteste und interessanteste unter Göttingens Professorentöchtern, durch beständige Kräfte der Rivalität und Antipathie bei gegenseitiger Hochschätzung ihrer Fähigkeiten angezogen und getrennt, wie sich in und nach der Mainzer Zeit näher bekunden wird. Es ist unerlaubt, aus Äußerungen Theresens und eigener Backfischbeichte C.s dieser einen Strick zu drehen, und der Litterarhistoriker wird die Bildung, das Urteil, die umsichtige Beharrlichkeit, die nur äußerliche Makellosigkeit im Verhältnis zu Meyer und im Übergang von dem genialen Forster zu dem unbedeutenden Huber, weiterhin die nie ermüdende unkünstlerische Brotschriftstellerei der verwitweten Mutter richtig einschätzen können, ohne deshalb der nicht minder gebildeten und klugen, doch ganz anders gearteten C. „moralischen Minderwert" nachzusagen! Ihre vier Jahre jüngere Schwester Marianne war später als Hofrätin Reuß in Göttingen nicht glücklich. Heyne lebte seit dem April 1777 in zweiter Ehe mit Georgine Brandes aus Hannover (geb. 1752), deren Vater Hofrat Georg Friedrich B. die Verwaltung der Universität leitete. Geiger, Th. H.

Leben und Briefe einer deutschen Frau 1901; Dichter und Frauen. Neue Sammlung 1899 (S. 85 ein Rückblick auf L.s Mädchenzeit). — Gemeint ist die Szene der Brüder 3, 3 in Leisewitzens „Julius von Tarent".

22, S. 39f. Für den auch durch eine Festsitzung der Teutschen Gesellschaft unter Kästner gefeierten Besuch Karl Eugens und der Gräfin Franziska verweist Pütter im „Versuch einer academischen Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen" 2, 16 auf die Gel. Anzeigen 1781 S. 248, 259. — Der „Bischof von Osnabrück" ist Georgs III. zweiter Sohn Herzog Friedrich von York, geb. 1763, seit 1781 in Hannover, später diplomatisch tätig; Lichtenberg (Briefe 1, 366): „ein durchtriebener Vogel". Pütter 2, 16: von ihm „ward die Universität das erstemal am 10. Jun. 1781 mit einem ebenfalls durch eigenhändige Einzeichnung das Namens unvergeßlich gemachten Besuche beehret. (Göttinger gel. Anz. 1781 S. 657.)" 1786 dichtete Bürger zur studentischen Begrüßung eine Ode.

23, S. 40—47. Die Biberacher Karl Friedrich Abt, in den achtziger Jahren Prinzipal im Hannoverischen, und Felicitas geb. Knecht, erste Heldin und Liebhaberin. — Gustav Friedrich Wilh. Großmann, „Nicht mehr als sechs Schüsseln. Familiengemälde in fünf Aufzügen" 1777; ein Goethe besonders verhaßtes bürgerliches Tendenzstück. — Christian Felix Weißes Singspiel „Die Jagd" 1770 frei nach Collé, La partie de chasse de Henri IV. — Der Name Hulsner undeutlich, doch lehrt die Theatergeschichte, daß Abt aus einem Teil der Hülßnerischen Truppe eine neue bildete und Mad. H. muntre Liebhaberinnen spielte. — Busch ist der prinzliche Oberstallmeister von dem Busche.

24, S. 47f. Vorn lange Beileidsbezeigung zum Tode der Mutter Luisens. Später: Lincks Verstummen sei durch schwere Hypochondrie seines Freundes Böhmer herbeigeführt worden. — „Graf Essex" in Dyks Bearbeitung des in der Hamburg. Dramaturgie besprochnen Trauerspiels von Banks, 1778 umgebildet nach der Übertragung „Die Gunst der Fürsten" (Schmids „Englisches Theater"). — Die Nachricht über Meyer ist irrig.

25, S. 48—51. Fürstin Amalie v. Gallitzin, geb. Gräfin Schmettau, die Freundin Hamanns, Goethes, Stolbergs; ihre Kinder Marianne und Dmitri. Pütter 2, 16 (mit falscher Jahreszahl 1780) berichtet, sie habe mehrere Tage hindurch die Geschichte des Dreißigjährigen

Kriegs im Kolleg über deutsche Reichsgeschichte gehört; dieses las im Sommer er selbst. — Herzog Karl August war mit Merck in Göttingen, von wo aus er auch Bürger besuchte; er kaufte die Büttnerische Bibliothek für Jena. — Die six plats s. zu Nr. 23.

26, 27, S. 51—57. Christoph Friedrich Nicolais aufklärerischer Roman „Leben und Meinungen des Herrn M. Sebaldus Nothanker" 1773—1776. — Nicolais Sohn der Buchhändler Karl August. — Schlözer reiste mit seiner 21jährigen gelehrten Tochter Dorothea, der beim Jubiläum 1787 die Doktorwürde ehrenhalber erteilt ward und die 1792 den Lübecker v. Rodde heiratete, nach Italien. In den „Staatsanzeigen" vom Februar 1784 schrieb er so heftig über Mißstände der Schweiz, daß Lichtenberg meint, er predige den Kantonen Aufruhr, „es ist ganz abscheulig" (Br. 2, 117). — A. G. Meißners vierbändiger Roman „Alcibiades', 1781 ff. — „Auszug": aus Goethes ungedruckten „Geschwistern" von 1776. — Johann Heinrich Waser, früherer Pfarrer, unwürdiger Korrespondent Schlözers, am 27. Mai 1780 als Verräter in Zürich hingerichtet (Lavaters Haltung sieh „Denkschrift" 1902 S. 77). Göttingisches Magazin II 1, 153 „W. G. Becker über Wasern und seinen Proceß, an Herrn Kanonikus Gleim"; dazu im Spätherbst 1781 II, 2, 72 „Herrn Professor Schlözers vorläufige zerstreute Anmerkungen zu Herrn Beckers Schreiben über Wasern und dessen Proceß". — Graf Lichnowsky aus Wien, Jurist, immatrikuliert im Oktober 1780. Jakob Georg v. Berg aus Reval, Jurist, im September 1779.

30, S. 59—61. Prorektor war der Botaniker Murray. — Das von einer „Ballade" begleitete „Bild" Goethes muß das erst 1817 gedruckte „Neueste von Plundersweilern" mit dem parodischen Gemälde von Kraus sein; „Die weiblichen Tugenden" zur Redoute, „Amor" als Schluß eines Geburtstagsballetts: 16, 197 f.

31, S. 61—63. Großmann spielte wiederholt in Göttingen; die „schöne Frau" ist seine erste Gattin, verwitwete Flittner, die Mutter der in diesen Briefen später so oft genannten Friederike Unzelmann. — Iffland als Franz Moor; Gotter hatte ihn in seinen ersten Anfängen zu Gotha sehr gefördert.

32, S. 63—65. Der Erbprinz Heinrich von Nassau-Saarbrücken studierte in Göttingen.

35, S. 68—71. Friede zu Versailles 20. Juni 1783 nach den Prä-

liminarien vom 30. Nov. 1782. — Es wird nur ein handschriftliches Tagebuch von Friederike Brun-Münter gewesen sein, die als junges Mädchen in die Familienheimat Gotha kam und mit Gotters befreundet war. — Die jüngste Tochter des Braunschweigischen Hoftheologen, Friederike Jerusalem.

36, S. 72—74. L'oiseau de Yorick: der Star in L. Sternes Sentimental journey, der den Reisenden mit seinem ewigen I can't get out aus seinen Pariser Bastille-Träumen weckt. — Große Erdbeben in Unteritalien 5. ff. Februar. — Den Brief der Lady Argyll hab' ich, auch vom Dictionary of Nat. Biography im Stiche gelassen, nicht ermitteln können.

37, S. 74f. „Agnes Bernauerin" 1780 vom Grafen Jos. Aug. v. Törring. „Lanassa", Trauerspiel 1782 von dem Berliner Theaterdichter Karl Martin Plümicke, dem dreisten „Bearbeiter" der „Räuber" und des „Fiesko", nach Antoine Marie Lemierre, La veuve de Malabar, ein viel gespieltes Machwerk mit indischem Stoff. Pl. hat auch A. G. Meißners „Johann von Schwaben" für die Bühne zugestutzt. „Die Liebe nach der Mode, oder der Eheprokurator", Lustspiel Bretzners. Rathje aus Hannover, erst bei der Rouseulschen, dann bei der Abtischen Truppe; er schrieb auch Stücke (Taschenbuch 1780 S. 122). — Joh. Christian Dieterich, Buchhändler, Verleger des Almanachs, intimer Freund Lichtenbergs und Bürgers. — Der älteste Böhmer ist der 1753 geb. Joh. Friedrich Eberhard, 1784 ordentlicher Professor der Rechte.

38, S. 75f. Goethe kam mit dem kleinen Fritz v. Stein aus dem Harz. Er schreibt an Charlotte am 28. September in Göttingen bei „schönstem Wetter": „Ich habe mir vorgenommen alle Professoren zu besuchen: Du kannst denken was das zu laufen giebt. Um in ein paar Tagen herumzukommen." — Die Stellen aus dem „Werther" 19, 48. 96.

39, S. 76f. Der alte 1715 in Halle geb. Geheimrat Georg Ludewig Böhmer hatte von seiner Frau, geb. Majer, zwölf Kinder, von denen wir vier Söhne und drei Töchter verfolgen können. Es war ein sehr geselliges Haus. In Poels „Erinnerungen eines Greises" 1835—7 (die Stelle wiederholt von Varnhagen, Denkwürdigkeiten 5, 487) wird hübsch B.s „Pandektenseligkeit", sein gravitätisches Selbstbewußtsein bei großer Güte, sein feierlicher Lehrton, seine weitläufige

Deutlichkeit geschildert. E.s Bräutigam ist der zweite Sohn Joh. Franz Wilhelm; Pütter 2, 106: „geb. zu Göttingen 1754. Apr. 2., studirte daselbst, und promovirte 1777., that eine gelehrte Reise in England, ward zu Göttingen 1780. Privatlehrer [Privatdozent] und Arzt des neuen Hospitals, auch 1782. Aufseher über das Clinicum, und 1784. Berg- und Stadt-Medicus zu Clausthal"; geschrieben hat er nur zwei lateinische Abhandlungen über Gehirnnerven und Wassersucht.

40, S. 77—81. Der Schwabe Ludwig Timotheus Spittler, geb. 1752, bis 1797 in Göttingen als Forscher und Lehrer hervorragend, erst Kirchen-, dann Profanhistoriker. — „Die unversehne Wette" ungedrucktes Lustspiel Gotters, 1780 für das neue Privattheater nach Sedaine, La gageure imprévue; die muntre Gräfin Lindenhall foppt ihren Gemahl. — J. F. v. Götz, „Lenardo und Blandine. Ein Melodrama nach Bürger in 160 leidenschaftlichen Entwürfen erfunden und auf Kupfer gezeichnet" 1783. — Meyer verdeutschte Cazottes Novelle Le diable amoureux als „Teufel Amor" in Reichards Bibliothek der Romane 1779 f., als „Biondetta" (so heißt der verwandelte Teufel) 1792 bei Himburg. „Spiele des Witzes und der Phantasie" 1793 S. 221 „Biondettas Übersezer an seine schöne Leserinn". — Nach (Loses) „Schattenrissen edler Teutscher" I 1783 sudelte ein Anonymus die ‚Schattenrisse edler teutscher Frauenzimmer oder offenherzige und unpartheyische Nachrichten von jetztlebenden — berühmten — schönen und biedern Damen. Aufgesetzt von einem ihrer Verehrer und Freunde", 1. Heft Halle bei Hendel, ein nicht klatschhaftes, aber äußerst geschmack- und taktloses, in widrigen Phrasen verfaßtes Büchel (H** am 12. Dez. 1783. Gr. v. A***). Es umfaßt „Niedersächsische Damen": adelige und außer der dichtenden Gouvernante Dlle. Rudolphi, der Edukationsrätin Campe, der allerdings nicht für schön ausgegebenen Philippine Engelhard-Gatterer Professorinnen Göttingens. Von Frau Meiners, geb. Achenwall, Gattin des vielschreibenden Philosophen und Historikers Christoph M., heißt es, zu den Schönheiten, die „diesem Gesichtchen einen großen Vorzug geben", gehöre „ein Apollonisches Haar"; „So wie sie sieht — mit diesen ganzen Zügen würde ich die Minerva (die Göttin der Weisheit) mahlen." Frau Heyne wird durchweg superlativisch gepriesen; ihr schlanker Bau, „eine sehr schöne Gesichtsbildung . . ein schönes Auge, ein reitzendes Haar und ein sehr feiner Rosenteint geben ihr unendlich viel Grazie." Das Anonymenlexikon bezeichnet

mit Hayn als Vf. Adam Friedrich Geisler, was auf einer Verwechslung beruht, denn dieser hat gleichfalls 1784 eine „Gallerie edler deutscher Frauenzimmer nebst getroffenen Schattenrissen" eröffnet; E.s „gewisser Müller" könnte allenfalls der später in Altdorf lehrende Joh. Georg H. Müller sein, der 1790 „Schattenrisse der jetzt lebenden Altdorfischen Professoren" geliefert hat (R. Buchwald). — Joh. Benjamin Koppe ging als Generalsuperintendent nach Gotha (sieh zu Nr. 48), dann nach Hannover, wo ihm Leß folgte.

41, S. 82—89. Therese Heyne an Sömmerring, 6. Juni 1784: „Dr. Michaelis ist Leibmedicus geworden, höre ich eben. Die Schwester freut sich ausgelassen. Grüßen Sie ihn in meinem Namen . . . Diese Schwester, die er so erhebt, ist ein sehr kluges Mädchen, das klügste was ich hier kenne, sie hat aber zu viel Eitelkeit, um ohne Falsch zu sein, und zu wenig Welt und Erfahrung, um Toleranz zu besitzen. Vor wenigen Jahren gerieth sie durch Unerfahrenheit und die Gesellschaft eines unnützen Mädchens in sehr zweideutigen Ruf, und beging aus Eitelkeit und Neid (die natürliche Folge der Eitelkeit, wenn nicht Stolz und inneres Gefühl seines Werths sie überwinden) einige wirklich boshafte und unvorsichtige Streiche; dieses giebt ihr jetzt den Anschein von Prüderie, da sie wirklich wider ihr Temperament sanft und zurückhaltend ist. — Dem Bruder muß sie sich freilich von der vortheilhaftesten Seite zeigen, weil ihre Eitelkeit bei ihr [ihm?] bloß genährt, aber auf keine Weise beleidigt wird. Hätte unser Interesse als Mädchen nicht so oft sich gerieben, und wüßt' ich nicht daß sie ehemals von meiner Freundin meine Feindin ward, so würde sie mein liebster Umgang seyn. Ihren Verstand und ihre Talente muß ihr Bruder immer bewundern, und ich liebe in ihr ihr Schwesterherz, denn sie betet den Bruder an." — Elisabeth Katharina v. Bethmann-Metzler, geb. 1753, Gattin des Bankiers Peter Heinrich B., von Kind auf dem Goethischen Hause befreundet und oft in Briefen der Frau Rat genannt. Ihre Tochter Sophie. Prof. August Gottlieb Richter, großer Chirurg. Karl Wilhelm Thurneisen, Kaufmann in Frankfurt, mit Goethes bekannt. „Albert von Thurneisen. Ein bürgerliches Trauerspiel in vier Aufzügen" 1781, Ifflands Erstling, soldatisches Rührstück. — Der „Großfürst" Paul von Rußland, mit einer württembergischen Prinzeß vermählt. — „Iphigenie": ein Exemplar der zweiten Prosafassung, wohl nach der Mitte März 1783 an Kestners in

Hannover — mit der Erlaubnis, sie „noch einigen guten Freunden zu zeigen" — geschickten Abschrift. — Volkslied „So geht es in Schnützelputz Häusel."

43, S. 90—92. Friedrich Wilhelm Heinrich v. Trebra, Vizeberghauptmann in Clausthal, auswärtiges Mitglied der Göttinger Sozietät, von Ilmenau her Goethes Freund (Jahrbuch 9, 83).

44, S. 92—97. Die Hochzeit war am 15. Juni. — Charlotte Dorothea Böhmer, verheiratet mit Georg Heinrich Nieper aus Hildesheim, der in Hannover eine hohe Beamtenlaufbahn zurücklegte. — Osann (Waitz las „Osten") wohl Joh. Bernh. Gottfried, Theolog. — „Der Prinz" von Nassau-Saarbrücken (vgl. zu Nr. 32).

45, S. 97—99. „Ritter Lauer"? S. 260 „Lauers aus Gotha". — „Lorkig" (Lurch, Kröte); Bürger macht zu den Versen „Adler und Lork" im Almanach 1787 S. 49 die Anmerkung: „Verzeyhung für dieß niederdeutsche Wort! Kein Hochdeutsches drückt die Verachtung so kräftig aus."

46, S. 99. „Diezens": der durch spanische Interessen mit Lessing verbundene Bibliothekar Prof. Joh. Andreas Dieze, der nach Göttingen bis 1785 in Mainz wirkte.

47, S. 100 f. „Vetter Schichtrupp", soll gewiß „Schachtrup" heißen; J. D. Michaelis, Lebensbeschreibung S. 144: „Ich bin zweimahl verheirathet gewesen .. Zuerst den 28ten Oct. 1749 mit Joh. Christ. Friederike Schachtrup, der Tochter eines Kaufmanns zu Clausthal." — Claus Friedrich v. Reden, Geh. Kammerrat und Berghauptmann, auswärtiges Mitglied der Göttinger Sozietät. — Friedrich Andreas Gallisch, als a. o. Professor in Leipzig gestorben, Freund Körners, hat in Göttingen studiert, Mitarbeiter am Almanach, von Lichtenberg belobt (Br. 2, 247). „Ein Dutzend leichter Erzählungen" 1782; Roman „Nettchen Rosenfarb" 1782 f.; „Gedichte" ed. Jünger 1784. — Schneider, Leihbibliothekar in Göttingen. — Von Justus Möser ist eine neuere Aufl. der „Patriotischen Phantasien" gemeint. — „Cäcilie oder die Geschichte einer reichen Waise. Aus dem Englischen" 1783 f.

48, S. 101 f. Musenalmanach 1785 S. 187: „Herrn Koppe nach Seiner am 12. September 1784 gehaltenen Abschiedspredigt in Göttingen"; enthusiastische Verse.

49, S. 102—04. Der Geliebte „W." ist unbekannt.

51, S. 107. Bürger „An Göckingk" (Alm. 1777; Gedichte 1778

S. 252): „Nun, nun! Verschütt er" . . . — Das Liebeslied To the Lady aus Pera 1718 (The letters and works of Lady Mary W. Montagu 1893 I 350) hat mit Hirschen nichts zu tun; darin: Have pity . . I die — come quickly. — Am Schluß Lear 3, 4.

52, S. 108—10. „Oberon" 4. Gesang 22. Stanze (Z. 4. allen 6 doch). — Christian Emmerich Stisser, bis 1785 Hüttenbauinspektor. Vgl. S. 127. — Ilsemann, Apotheker.

53, S. 110—12. „Die alte Köten", Hebamme. — Prinz Eduard, für den „Michälis Haus" geräumt werden sollte (Lichtenbergs Br. 2, 213), kam nicht. — Christoph Heinrich v. Ahlefeld, vom Mai 1784 bis Ostern 1786 nachweisbar, wohnte beim Geheimrat Böhmer; der Name Kotzebue kommt in der Matrikel nicht vor.

54, S. 112f. Die Verse nach Bürgers „Elegie als Molly sich losreißen wollte". — „Braß", Praß: Wust.

55, S. 113f. Der im März geb. Gustav starb am 19. September; sieh Nr. 63, S. 129f. Gotters vierzeiliger Nachruf, Gedichte 1, 137.

56, S. 114f. Philippine Augusta geb. am 28. April. — C. hat also in der „Thalia" auch das „Merkwürdige Beyspiel einer weiblichen Rache" (nach Diderot) und den „Verbrecher aus Infamie" mißachtet, nicht nur die Mannheimer Theaterrede oder „Freude, schöner Götterfunken". — Gemeint ist wohl Weißes „Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes" 1784 ff.

57, S. 116—19. Die kleine sieche Pauline starb am 15. Aug. 1785. Vgl. Nr. 60. Gotters Gedichte 1, 214. — Therese Heyne, seit Mitte April 1784 mit Georg Forster verlobt, heiratete am 4. Sept. 1785. — Gotters „Liebeserklärung in vorgeschriebenen Endreimen" („die ihm eine Fürstin gegeben").

62, S. 125—29. „Panzen" göttingisch: Kinder.

64, S. 133—36. Auch Lottens fahriges Temperament soll einmal zu Worte kommen mit Stellen aus einem überhasteten Briefe von fünf Bogen, der auch nach Gotters Empfehlung des Mannheimer Geigers Eck an Meyer (5. Nov.) hier einzureihen ist. Sie teilt u. a. Gedichte auf die blinde österreichische Musikerin Therese Paradies (1759 bis 1824) mit: von Pfeffel, Lavater, Bürger (die vier 1789 in seine Sammlung aufgenommenen Stammbuchverse), Mad. Böhmer, ihr selbst. — „Werther" 19, 71. — Bürgers von Weiß komponiertes „Ständchen" (Alm. 1776, Gedichte 1778 S. 195): „Trallyrum larum höre

mich! Tr. l. leyer!" — Pfeffels Kantate auf Thereſens Blindheit ſteht deutſch und engliſch im Journal von und für Deutſchland III 2. — „Wohl und immer wohl dem Mann, Der ſein Liebes ſehen kann" beginnt Millers „Minnelied. Wohl und Weh" von 1772 (Gedichte S. 138). — „Ariadne" von Brandes-Benda, „Medea" von Gotter-Benda. — Bürger hatte ſeine Schwägerin Auguſte Leonhart am 17. Juni 1785 geheiratet. — „Wiſchen" wie S. 141: Luiſchen.

65, S. 136—41. Frau Hofkammerrat Offeney, die verwitwete Mutter der Profeſſorin Vollborth. — „Guſtav": Waitz fragte, ob vielleicht (Haſes) „Guſtav Aldermann, Ein dramatiſcher Roman" von 1779 gemeint ſei. Schwerlich; ein hiſtoriſches Werk? Vgl. S. 143. — Chriſtian Garve, von Nicolai wegen der Rezenſion ſeiner „Reiſe durch Deutſchland" abgefertigt, antwortete gelaſſen mit dem „Schreiben an Herrn Friedrich Nicolai über einige Äußerungen desſelben, betitelt Unterſuchung" . . . 1786. — Karl Philipp Moritz, „Anton Reiſer" 1785, ein unveraltbarer autobiographiſcher Roman.

66, S. 142f. Wohl Moore, „Abriß des geſellſchaftlichen Lebens und der Sitten in Frankreich, Schweiz und Deutſchland. Aus dem Engliſchen" 1785; die Fortſetzung 1786 behandelt Italien.

67, S. 143—46. Der Forſtbotaniker Joh. Julius v. Uslar? — Der Profeſſor und Prediger Joh. Karl Vollborth, der mit ſeiner hübſchen jungen Frau Chriſtiane ein geſelliges muſikaliſches Haus machte, ſtand einer Leſegeſellſchaft vor, wo man für einen Jahresbeitrag von 5 rh. zweimal die Woche 2—3 neue Bücher bekam (Pütter 2, 390). — „Plutarch": wohl Schirachs Überſetzung der Biographien, kaum Rüſchelers 4 Bde. der Moralia.

68a, S. 147—49. Der Orientaliſt Thomas Chriſtian Tychſen, Vater der nachmals in Schulzes „Bezauberter Roſe" gefeierten Adelheid.

69, S. 149—51. „Alcibiades" ſ. zu Nr. 26. — Joh. Wilhelm v. Archenholtz 1785 f., von Goethe verurteilt; Leitzmann ſchreibt mir, eine Rezenſion Lichtenbergs (ſieh S. 153) ſei nicht bekannt. — Friedrich Heinrich Jacobi, „Über die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moſes Mendelsſohn" 1785, die beſonders durch die Geſpräche mit Leſſing großes Aufſehn erregten.

70, S. 151—53. Die „Fee Cocombre" hat auch der erſte Märchenkenner Bolte in keinem Cabinet des fées u. dgl. gefunden. — S. 152 Mitte „überall": überhaupt (auch Nr. 111). — Des Braunſchwei-

gischen Superintendenten Bucholtz ungeheurer fromm-gelehrter Roman „Des Christlichen Teutschen Groß-Fürsten Herkules und der Böhmischen Königlichen Fräulein Valiska Wunder-Geschichte" ist von 1659 bis 1744 aufgelegt worden. — Martin Luther, Sohn des Göttingischen Superintendenten, Theolog, immatrikuliert im Okt. 1781.

71, S. 154. „Der schwarze Mann" (Dyks Theater der Franzosen IX 1784), Posse nach L'homme noir ou le spleen.

72, S. 154 f. K. Ph. Moritz, „Reisen eines Deutschen in England im Jahre 1782" (1783, 2. Aufl. 1785). Les contemporaines von dem Naturalisten Rétif de la Bretonne.

73, S. 155 f. „Die Ruinen. Eine Geschichte aus den vorigen Zeiten. Aus dem Englischen" 1786. — Joh. Peter Miller, Prof. der Theologie in Göttingen, Oheim des Siegwart-Dichters, „Historisch-moralische Schilderungen" 1753 ff.

74, S. 156 f. Der Anfang nach Ossian im „Werther" 19, 175. — Herders panentheistisches Buch „Gott! Einige Gespräche" 1787. Vgl. S. 165.

75, S. 157—59. C. hat Augusten für den Satz „schreiben . . Kind" die Hand geführt. — „Schlözers Vorrede": Goedeke 6, 277 Nr. 24?

76, S. 159. Sophie Therese geb. am 23. April. — „Unkepunz" für kleines Kind, Scheusälchen; sieh auch S. 556. Das kuriose Wort (etwas anders Therese Heyne, Geiger S. 11, und Böttiger, Litterar. Zustände 1, 64) fehlt in Schambachs Götting. Wörterbuch, wo „Unke": Gespenst, das Pferden die Mähne verfitzt; dazu verweist mich Walther auf „Puns" „Punz": Haarnestel (Bremisch-niedersächsisches Wb. 3, 378).

77, S. 159—61. Mit Richardson wird C. schon durch ihren Vater, der in jungen Jahren eine Übersetzung der „Clarissa" (hier Nr. 80) steif genug begonnen hatte, bekannt geworden sein. — „Diebeaus Hannibal"? In einem undatierten Brief an Lotte heißt es: „Bäten uns nicht Hannibals und meine Seele würde dadurch aufgeheitert, so müst ich desperat werden. Wir waren am Freytag da, närrische Leute sinds; es war wieder alles da, und ich hab ausgerechnet daß sie grade vor einem Jahr, die Fortrückung des Schalttags mitgerechnet, so tracktirten, auch die plumpe Frölenschaft und bengelhafte Junkerey war dort. Mamsell Hannibals rechter Ermel war ausgerißen rund herum, welches von ihren subtilen Bewegungen zeugt, und wie

es kam, daß man durch die Öfnung des Ermels gradeswegs auf eine Schulter wie die Jenkins auf Humpfreys Haut [in Smollets Humphrey Klinker] sah, kan ich nicht wißen." — „Camille oder Briefe zweier Mädchen aus unserm Zeitalter. Aus dem Französischen" (von Jünger) 1786 f.; von Friedrich Schlegel anerkennend analysiert (Walzel S. 20). — Schluß: „Werther" 19, 71.

78, S. 161 f. „sie": Dorothea Schlözer? — Wohl Heinrich Wilhelm Seyfried, der 1784 eine „Flora für das Jahr 1785" herausgab (Goedeke 4, 368). Das Gedicht an C. nur handschriftlich?

79, S. 162 f. Georg Tatter — auch mit W. Schlegel bekannt und danach von Friedrich (Walzel S. 32) 1792 charakterisiert als „ein Mann von viel Klugheit, der sich in frostigem Eigendünkel in sich und aus sich selbst nährt" —, wird am eingehendsten und günstig geschildert in Elise Campes anonymem Buch „Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer" 1, 311 nach Aufzeichnungen der Frau Rehberg. Niederer Herkunft, Sohn eines Kgl. Gartenmeisters, brachte er es zur Gunst Georgs III. und seit 1789 in Göttingen, Italien, Hannover zu intimen Vertrauensstellungen bei den Prinzen, erst dem späteren Herzog von Sussex, dann dem Lieblingssohn Herzog von Cambridge; „der einzige Bürgerliche, den der Hannöverische Adel nie an seine Abkunft erinnerte und dem er fast gleiche Rechte in der Gesellschaft zugestand", weil er ohne falsche Bescheidenheit eine taktvolle Zurückhaltung beobachtete. Sein nicht recht aufgeklärtes Verhalten zu C., der er nach der Mainzer Katastrophe keinen Beistand leistete, zeigt selbstische Kühle. Auch ein Brief an W. Schlegel vom November 1800 (Waitz N. S. 88) hat solchen Ton.

80, S. 163 f. Der Darmstädtische Oberhofprediger Joh. Aug. Starck hatte 1787—90 heftige Händel mit Nicolai u. a. und schrieb zwei Bände „Über Kryptokatholicismus, Proselytenmacherei, Jesuitismus, geheime Gesellschaften und besonders die ihm von den Verfassern der Berlinischen Monatschrift gemachten Beschuldigungen, mit Aktenstücken belegt" 1787.

82, S. 165 f. In Gotters „Gedichten" 1787 mögen die Verse „Sie selbst" und „An sie selbst" C. gelten.

83, 84, S. 166—69. Adolf v. Knigge, „Die Verirrungen des Philosophen, oder Geschichte Ludwigs von Seelberg" 1787. „Philos endliche Erklärung . . seine Verbindung mit den Illuminaten betreffend"

1788. — Benedikte Naubert, „Die Amtmannin von Hohenweiler. Eine weibliche Geschichte aus Familienpapieren gezogen" 1787; „Walther von Montbarry, Großmeister des Templerordens" 1786.

85, S. 169f. Böhmer war am 4. Febr. 1788 gestorben. Das in Göttingen nachgeborne Söhnchen Wilhelm verschied sehr bald. — Peter Heinrich Blankenhagen, Numismatiker aus Livland?

86, S. 170—72. Philipp war am 13. Oktober als Student der Medizin bei Bruder Fritz in Marburg eingetroffen. — „Vorschwögen" göttingisch: vorschwatzen, vorpredigen.

87, S. 172—74. Heinrich Jung (Stilling) seit Ostern 1787 Professor der Staatswirtschaft in Marburg.

89, S. 175. Tatter an Meyer, Göttingen 14. März 1790: „ich liebe wenigstens gar nicht das Herumflattern, und Caroline Böhmer und Lotte Michaelis sind nicht mehr hier."

90, 91, S. 175—82. Meyer war intim mit Bürger, wie der Briefwechsel und das Gedicht „Georgia Augusta an Gottfried August Bürger" Alm. 1789 S. 42 u. a. bezeugen. — Die Verse nach der „Elegie als Molly sich losreißen wollte." — C.s Korrespondenz mit Bürger ist nicht erhalten. Die Disticha im Alm. 1790 S. 81 „An Madam B. geb. M." (worin es von den Blüten heißt: „Lieblich haben sie Dir und mir drey Tage geduftet") meinen Frau Brun-Münter; Meyer an Bürger (Strodtmann 4, 56): „Wer ist denn die B. geb. M. Ist es Caroline B.? Aber das kann nicht seyn, denn die hat euch länger geduftet als 3 Tage." W. Schlegel, 1789 von seinem ersten Meister als „junger Aar" gefeiert, erhielt eine Verbindung, indem er C.s Bitte um ein Schiedsrichteramt für Marburgische bouts rimés an Bürger beförderte (Waitz N. S. 20); am 11. Juni 1791 bittet er Bürger die „Akademie der schönen Rede-Künste" mit seinem Dante an C. zu schicken. Ihr Aufenthalt in Göttingen 1791 führte zu näherer Vertrautheit, wie auch Therese Heyne Bürger hochhielt (Strodtmann 3, 240); die Übertragung des „Sommernachtstraums" wurde geprüft, Amsterdamer Briefe Schlegels mitgeteilt (Strodtmann 4, 137), Spaziergänge unternommen. Der Alm. 1792 S. 192 gibt Bürgers „Todtenopfer den Manen Johann David Michaelis dargebracht von seinen Verehrern". — „Mad. Forkel" s. S. 693. — Im August 1786 waren die drei jüngeren Prinzen Ernst August, August Friedrich, Adolf Friedrich nach Göttingen gekommen; der

mittlere verbrachte mit dem Leibarzt Fiſcher den Winter 1788/9 in der Nähe von Hyères. — Das natürlich nicht in W. Schlegels Werke eingegangne Gedicht lautet:

„Gebet an den Gott der Heilkunde von Auguſta und Thereſe Böhmern. Am 27. Febr. 1789. Göttingen, gedruckt bey Johann Chriſtian Dieterich

Du, der allen ſterblichen Geſchlechtern
Labſal und Gedeihn gewährt,
Höre das Gebet von zweyen Töchtern
Wie die Kindesliebe ſie es lehrt!
Hat in ſeiner Jugend ſchönſten Tagen
Unſer Vater fromm ſich dir geweiht,
Deines Dienſtes ſich allein erfreut
Bis man ihn zur kalten Gruft getragen;
Haben je, für ſeine Müh' zum Lohn,
Brüder, Kinder, Garten ihn geſegnet;
Iſt er je des Elends krankem Sohn
Mild mit Hülf' und Troſt begegnet;
Großer Paeon! hat er das gethan:
O ſo ſtreue deine milden Gaben
Auf des theuern Mannes Lebensbahn,
Dem wir Enkelinnen freudig nahn!
Laß' ihn an verdienter Ruh ſich laben!
Gieb, daß er ſich heiter, ungeſchwächt,
Lang' im Abendſtrahl des Lebens wärme!
Daß ihn lang' ein blühendes Geſchlecht,
Deſſen Stolz er iſt, umſchwärme!"

92, S. 182—86. Herzogin Anna Amalia; Kammerherr Friedrich Hildebrand v. Einſiedel. „Die ſtolze Vaſthi", einaktiges Vorſpiel zur „Eſther", beide Parodien angeregt durch die neue Eſther-Einlage in Goethes jüngſt umgearbeitetem „Jahrmarktsfeſt von Plundersweilern". Noch am 28. Okt. 1800 ließ die Herzogin-Mutter die Vaſthi bei ſich aufführen (Goethe-Jahrbuch 11, 20).

93, S. 186—88. Eliſa von der Recke, geb. Gräfin Medem, mit der Lotte Michaelis als Geſellſchafterin reiſen ſollte, was nicht geſchah. In Göttingen war die gebildete, dichtende und ſchriftſtellernde Frau ſchon 1784. Sie ſchreibt am 17. Dez 1789 an Bürger: „Grüßen

Sie die liebenswürdige Charlotte Michälis" (Strodtmann 3, 315). — „Wilhelmine Arend oder die Gefahren der Empfindsamkeit" 1782; „Hermann und Ulrike" 1780. Joh. Karl Wezel, später in Trübsinn untergegangen, galt seinerzeit vielen für ein Talent ersten Ranges und steht an Geist und Phantasie hoch über dem grobschlächtigen Joh. Gottwerth Müller von Itzehoe, dem selbst von Lichtenberg als „deutscher Fielding" gepriesenen Verfasser des „Siegfried von Lindenberg" 1779. — Jung-Stillings Gedicht auf einen Sohn des Kanzlers Joh. Henrich Christian v. Selchow, des früheren Göttinger Professors, ist unbekannt. — Frau v. Malsburg heiratete später den Oberhofrat Prof. Fritz Michaelis.

94, S. 188—92. Sophie v. La Roche, die zur zweiten Eheschließung Jungs kräftig beigetragen, hatte einen Sohn Franz in Marburg, wo zurzeit auch ein Stiefsohn ihrer Tochter Maximiliane Brentano gewesen zu sein scheint. Sie war eine Reisebekanntschaft der Recke. — Lady Anne Lindsay's schottische Ballade Auld Robin Gray behandelt die traurige Heirat mit einem Alten statt des Geliebten; deutsch in Meyers „Spielen" 1793 S. 191. — Joseph Wedgwood u. Bentley, berühmte Londoner Firma für schwarzes Porzellan usw. Eine solche Gemme mit Goethes Kopf ist unbekannt, ebenso Joh. Heinrich Mercks Besorgung. — „Briefe über Mannheim" 1791, ein Sammelsurium der preziösen, auch absprechenden Dame mit Vorbehalten gegen die drei Jugendstücke Schillers (S. 144, 233); vgl. an J. G. Jacobi, Mannheim 20. Jan. 1785: „Ich habe Schillers Cabale und Liebe spielen sehn: das ist für mich abscheulich und sollte nur von Teufeln und Wahnsinnigen vorgestellt werden." — „Geschichte von Miß Lony und der schöne Bund", Gotha 1789, wesentlich im Gefolge der Richardsonschen „Clarissa". — Auguste de Launay de Tilliers, in Gotha von Jacobs unterrichtet (Personalien S. 46), stud. jur. in Göttingen 1788 bis 91, allzu intim bei Bürgers (Strodtmann 4, 83. 132).

95, S. 192—94. Hansteins s. Plitt. 2, 275.

96, S. 195f. Claire Forster geb. 21. Nov. 1789.

97, S. 197—99. Therese starb am 17. Dezember (Kirchenbuch).

99, S. 201—05. Philipp ward am 25. Sept. 1790 in Göttingen examiniert, am 30. Dez. zum Dr. med. promoviert. Er hat sich fortan als Mensch und Arzt durchaus bewährt.

*

100, S. 205—12. Forsters „Reisen": „Ansichten vom Niederrhein" 1791—4. „Marianne" Heyne. — Der Anatom Samuel Thomas Sömmerring, entschiedener Gegner C.s., s. S. 694.

101, S. 212 f. Prof. Franz Oberthür, Theolog in Würzburg, mit den protestantischen Kollegen Göttingens, Jenas in Fühlung; die Verbindung mit C. wurde später nicht gepflegt, da er sich auch gegen Schelling reaktionär erwies. — Robert, Professor des Naturrechts. — Leß wurde Hofprediger in Hannover.

102, S. 214—17. Heyne fügt einem wie stets gehässigen Urteil über C.s eitle Falschheit, an Forster 17. Febr. 1792 (Archiv für das Studium der neueren Sprachen 121, 10) bei: „ihrer Schwester [Lotte] Verderbtheit hat doch Grund noch im Temperament". — Dieterich war gegen eine Heirat seines ältesten Sohnes Heinrich mit Lotte, der anderseits auch die Eltern Michaelis widerstrebten. Im Hause Dieterich entfaltete das infame „Schwabenmädchen" Elise Bürger eine große anrüchige Geselligkeit, die Demoiselles Michaelis taten mit, nicht bloß an Theaterabenden, wenn etwa Luise einen Prolog sprach (Alm. 1797 S. 188), ja Bürger möchte sie der Mitschuld am Fall seines Weibes zeihen; der halbwüchsige Philipp wird als ihr „erster Buhler" bezeichnet (Strodtmann 4, 133. 144. 157. 162. 182. 186). — Grosse s. zu Nr. 114.

103, S. 217—25. S. 224 bezieht sich auf Ludwig Ferdinand Huber, s. S. 693. — Luise Forster, geb. 4. Juni 1791, gest. i. Nov. — Schillers einseitige grausame Hinrichtung des Dichters und Menschen Bürger in der ALZ. 1791 Nr. 13 f., worauf B. im Intelligenzbl. Nr. 46 und mit mehrerer Verspolemik im Alm. 1793 erwiderte. Die Rezension ist Forstern „aus der Seele geschrieben" (an Jacobi 5. Febr. 1791, Briefw. 2, 144). Friedrich Schlegel an Wilhelm (der empört an Bürger über Schiller schrieb, 11. Juni 1791) findet sie erst „unaussprechlich wahr", dann „lächerlich bis zum Erbärmlichen" (Walzel S. 139). — Die schmähliche dritte Ehe Bürgers ist aus den intimsten Urkunden nur zu bekannt.

104, S. 225 f. Der Vater starb am 22. August 1791. C. kam für einige Zeit nach Göttingen, von wo aus sie mit ihrer Schwester Luise einen Zwischenbesuch in Gotha machte.

105, S. 226—29. Gotter spielt den Freiwerber für den durch große homiletische Produktion bekannten, seit 1788 in Gotha wirkenden Generalsuperintendenten Josias Friedrich Löffler, der in diesem Jahre

verwitwet war. Warme Verse Gotters „An Herrn Löffler den 18. Januar 1792" (Litterar. Nachlaß 1802 S. LXXI).

108, S. 235f. „Das Loch in der Thüre", Lustspiel Stephanies. J. F. Jünger, „Jeannot, oder wer den Schaden hat". . Lustspiel nach dem Französischen 1786.

110, S. 239—41. Joh. Georg Heinrich Feder, Philosoph. — „Zeichnungen" zu des Vaters Grabmal. — E. sollte bei der vorher allein und mit W. Schlegel betriebenen Übersetzung des „Sommernachtstraumes" beiratig sein; Bürger an Schlegel, 31. Okt. 1791 (Strodtmann 4, 134): „Gotter hat eine gar herrliche freie Nachahmung von Shakespears Sturm unter dem Titel Die Zauberinsel verfertigt, wovon die Damen nicht genug zu rühmen wissen. Mozart componirt das Stück. Dieser Umstand hat gemacht, daß von unserm Sommernachtstraum der Staub wieder abgeblasen ist, und Mad. Böhmer und ich haben uns vorgenommen, dem Burschen förderſamſt gemeinschaftlich das Wasser zu besehen." — Iffland: „Die Kokarden, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen" 1791, ultraloyal auf Befehl Leopolds II., allgemein abgelehnt, nicht den Werken einverleibt; „Friedrich von Österreich, ein Schauspiel aus der vaterländischen Geschichte in fünf Aufzügen" 1791, auf Leopolds Krönung berechnet, kühl rezensiert von W. Schlegel 10, 48.

111, S. 241—46. „Frau Menschenschreck" ist unterzeichnet das Scherzgedicht „Die Warnung An Bürger" Alm. 1791 S. 116 nach den verhängnisvollen Versen des Schwabenmädchens Elise Hahn und Bürgers Antwort; Meyer sandte es am 1. Mai 1790 aus Rom. — Amalie Reichard, Tochter des Konsistorialrats Seidler in Weimar, die schöne Freundin Therese Forsters, auf kühlem, dann feindlichem Fuß mit E. An Meyer, 13. Dez. 1791: „Alles, lieber Freund, was ich schreibe, ist freylich nur vor Sie, nicht ein Wort darf die Böhmer wissen was ich Ihnen von Therese schrieb." — „Juliane. Ein Lustspiel" in Schillers Thalia III Heft 9. 12 „Vom Verfasser des heimlichen Gerichts" (welches Trauerspiel L. F. Hubers ebenda II zuerst erschienen war 1788f.); belobt in W. Schlegels Thalia-Rezension 10, 34. 39. — Von den am Schluß erwähnten Gedichten Meyers steht das erste im Alm. 1792 S. 202 („Spiele" 1793 S. 103), das andre ist mir unbekannt.

II. Mainz. Gotha. Braunschweig 1792—1796

Mainz. Die von Leitzmann mannigfach ergänzten Forsterischen Briefwechsel. Geiger s. zu Nr. 21; vgl. Minor, Zs. für die österreich. Gymnasien 1902 S. 40. Derselbe über „Die Mainzer Klubbisten zu Königstein. Ein tragi-komisches Schauspiel in einem Aufzuge, 1793" (Deutsche Litteratur-Pasquille IV 1907), Euphorion 15, 259. Satiren: Goedeke 5, 551. R. Wagner, Samuel Thomas v. Sömmerring's Leben und Verkehr mit seinen Zeitgenossen 1844. Des besten französischen Kenners A. Chuquet Etudes d'histoire o. J. 1, 147: Le révolutionnaire George Forster, worin die ältere Litteratur über die Mainzer Klubbisten verzeichnet ist. Hier natürlich nur ein paar skizzenhafte Bemerkungen und einige Nachrichten über C.

C. zog im Febr. 1792 nach Mainz. Die Forsterische Ehe war von Anbeginn brüchig und von Therese ohne Neigung geschlossen, denn sie faßte als Braut im Frühjahr 1785 eine heiße, vorsichtig erwiderte Leidenschaft für Meyer, die 1787 beim Besuche Göttingens neu aufloderte und von F. beinahe begünstigt wurde. F., den Vater Heyne allzeit „ganz unaussprechlich liebte", war bei all seinen geistigen Gaben ohne Menschen- zumal Frauenkenntnis, ein weicher, nachgiebiger Enthusiast, ein schlechter Wirt, nicht bedacht Theresens reiche höhere Interessen gerade in der Wilnaer Öde zu befriedigen, in seiner Sinnlichkeit ohne Gefühl dafür, daß er das Weib physisch abstieß. Seit dem Frühjahr 1788 Oberbibliothekar an der Mainzer Universität, verfolgte er die französische Bewegung mit immer entschiedenerem Republikanismus, wobei ihn weder die ihre freiheitlichen Wallungen rasch bändigende Therese, noch die länger schwärmende C. „hetzte". Die Franzosen nahmen Mainz am 21. Okt. 1792. Nicht als Mitstifter wie C.s Schwager Georg Böhmer, der dolmetschende Sekretär des Generals Adam Philippe de Custine, doch schon am 5. Nov. tritt er dem revolutionären „Club" — „Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit" — bei und hält am 15. eine siegesgewisse Rede über die dauernde Zugehörigkeit von Mainz zum neuen Frankreich, worauf er Vizepräsident der provisorischen Generalverwaltung wird. Er pflanzt den Freiheitsbaum, er sieht auch im Königsmord eine gebotene Justiz. Am 2. Dez. wurde Frankfurt von den Preußen besetzt. Therese eilte am 7. mit den Kindern zunächst

nach Straßburg, da nun Mainz bedroht war und sie, ihrem Gatten entfremdet, dem Rat des geliebten Hausfreundes, seit Dez. 1790 Hausgenossen Ludwig Ferdinand Huber folgte. Dieser, Legationssekretär, rettete das sächsische Archiv nach Frankfurt. Er löste endlich seine fortgeschleppte Verlobung mit der älteren verwachsenen Dora Stock; im August 1792 mahnte ihn ihr Schwager, sein Freund Körner, an die Pflicht, und nun kam es erst glimpflich, dann mit wachsender, von Schiller geteilter Schroffheit und der falschen Behauptung, Therese Forster habe schon ein Kind von ihm, zum Bruch. Man drängt den haltlosen Forster zur Freigebung; bei ihm, der die untreue Th. liebt, verharrt tröstend, nicht aber in erotischem Verhältnis C. Am 25. März 1793 geht F. als Deputierter nach Paris, hat mit Th. und Huber, die zuwarten, noch einmal eine Begegnung bei Pontarlier und bleibt in vielen Wirren und mancher Enttäuschung der republikanischen Sache, dem Wunsche das deutsche Rheinland mit Frankreich vereinigt zu sehen, treu, bis den Erschöpften am 10. Jan. 1794 ein schwerer Gichtanfall dahinrafft. So tragisch endet dieser berühmte Weltumsegler und Naturforscher, dieser vielseitige Prosaiker, den Friedrich Schlegel als „gesellschaftlichen Schriftsteller" gefeiert hat.

C., die über ihre Teilnahme an den politischen Verirrungen zu Mainz sich nur unklar andeutend äußert (vgl. über verlorene Briefe Walzel S. 127, 145), hatte dort nicht bloß den Prof. und Leibarzt Wedekind, sondern auch seine Mutter, die Witwe eines Göttinger Theologen, und seine Schwester Meta Sophie Dorothea Forkel (geb. 1765) getroffen. Diese, blutjung mit dem akademischen Musikdirektor Joh. Nikolaus F. verheiratet, stand daheim wegen mancher Liebesabenteuer in üblem Ruf, was nicht nur Bürger nach eigner Annäherung roh karikierend bezeugt, und entfloh 1788. Sie hat sich nach ihrer erst 1794 vollzogenen Scheidung in neuer Ehe mit dem Königsberger Johann Heinrich Liebeskind, 1797 Regierungsrat in Ansbach, rehabilitiert. Forster bespricht ihre Vergangenheit sehr schonend, rühmt: „ihre Ressource ist Arbeit" und legt gern auch bei Heyne ein gutes Wort für sie ein: „Die arme Frau hat sich während ihres hiesigen Aufenthalts äußerst gut aufgeführt, und ist sehr oft in meinem Hause gewesen. Sie ist gewiß ungleich mehr zu beklagen als zu verurtheilen." Er förderte ihre mannigfachen Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen; ein eigner Briefroman „Maria" war

schon 1784 erschienen. Auch Bollmann (Kapp S. 24) verteidigt sie im Sept. 1791 lebhaft, während Meyer 1789 (an Bürger, Strodtmann 3, 225) für die „schmuzige Furciferaria" das frivole Wort hat: „Daß sie mehrere zugleich geliebt und genoßen hat, harmonirt sehr mit meinen Grundsäzen."

Mit dieser in Göttingen schlecht beleumundeten Hausgenossin und der alten Frau Wedekind suchte C., die über Mannheim nach Gotha und Göttingen strebte, am 30. März 1793 dem eingeschlossenen Mainz zu entweichen, und sie wäre auch nach der Darstellung des ihr damals hilfreichen Feindes Sömmerring leicht ans Ziel gekommen, hätte sie nicht, von den Preußen in Oppenheim angehalten, provozierend geantwortet, worauf man sie von Hattersheim nach Frankfurt eskortierte, doch auch hier den Frauen Gelegenheit ließ, das Weite zu suchen. Therese behauptet später, C. habe, um zu brillieren, unterwegs Offiziere angesprochen und in Frankfurt Visiten gemacht. „Es thut mir leid," sagt Sömmerring, „daß die superklugen Göttingerinnen meinem ernstlichen Rath nicht folgen wollten, sogleich sich nach dem Verhöre wegzumachen, weil ihre Namen hier zu gehäßig wären, wovon sie doch selbst demüthigende Proben genug erfuhren, indem sie kaum Logis finden konnten." Am 8. April wurden die drei samt der kleinen Auguste und der kompromittierten Frau v. Esebeck, zu Wagen den Zug gefangener Klubbisten aus Mainz, Worms und Bingen beschließend, nach der Festung Königstein gebracht, deren Trümmer, eine Ruine der Napoleonischen Zeit, man jetzt über dem schönen Taunusstädtchen erblickt. Sie hatten die anderthalb freien Tage nicht benutzt und wurden nun, zur Genugtuung für die Wut des Volkes und um den Franzosen Gleiches heimzuzahlen, ohne weitere Untersuchung eingekerkert, seit dem Juni aber mit bloßem Ortsarrest im nahen Kronberg festgehalten. Sömmerring berichtet am 13. April: „Hofr. Böhmer aus Werstatt hat sich für die Göttinger Dames zu Königstein insoweit verwandt, daß sie doch ein erträgliches Zimmer erhalten haben." Auch die Schwägerin der Forkel, Hofrätin Wedekind, wurde am 15. in dies Gefängnis gebracht. Heyne entstellt die Tatsachen, wenn er damals Theresen schreibt (Westermanns Monatshefte 94, 681): C. „sitzt auch auf dem Königstein und hat andere Unschuldige in ihr unglücklich Schicksal gezogen, die arme Forkelin, die Wedekind und ihre Mutter."

C. war in der furchtbarsten Lage, denn bald fühlte sie sich schwanger und sah ihre ganze Existenz zerstört, wenn eine lange Haft diesen Zustand verriet. Auch Auguste ging ihr dann verloren! Die reife Frau hatte sich einem blutjungen Franzosen hingegeben. Wir wissen durch Forsters Briefe an Therese, daß im vorigen Winter ein lebhafter Verkehr mit den Konventskommissaren und militärischen Spitzen stattfand, besonders mit dem auch von Goethe (33, 305) gerühmten General des Genieweſens d'Oyré, der seit Custines Abzug gen Landau das Oberkommando führte. Er war nach Forster „ein hübscher, langer Alter, mit schönem, geistigem Auge und gütigen Zügen. Er liest englisch"; „Mit dem maréchal de camp Doyré, einem sehr gebildeten, kenntnißreichen, bald sechzigjährigen Mann bringen wir manchen Abend zu . . Sein ganzes Benehmen ist äußerst fein, ohne Zwang, offen und fest zugleich, seine Art, die Sachen zu beurtheilen, sehr liberal, wiewohl der Aristokratismus durchguckt." Adjutant war bei ihm — laut näheren Notizen Chuquets — der Sohn seiner Schwester, Leutnant im 91. Regiment Jean-Baptiste Dubois-Crancé (zugleich Neffe des einflußreichen Konventsmitgliedes dieses Namens), geb. am 12. Dez. 1773 in Sedan, als Oberst der 1. berittenen Jäger nach rascher Laufbahn gefallen beim Rheinübergang am 25. April 1800. Dieser neunzehnjährige Jüngling also ward C.s Geliebter in der selbstvergeßnen Stunde einer Ballnacht, die nun gebüßt werden mußte. Therese erzählt 1803 ihrer Tochter, einem Kind (Geiger, Dichter u. Frauen 2, 89): A peine quelque temps dans cette prison si funeste à tous ces malheureux qui à titre de Jacobins avoient perdu le droit de l'homme, C. se sent grosse — il n'y a jamais eu des doutes que ce ne fut d'un jeune officier Crancé . . elle au moins donne ce jeune homme de 18 ans pour père de son enfant [S. 95 Mad. Liebeskind . . se rappeloit une orgie à Mayence où C. avoit dansé cette carmagnole avec des François, le même soir qui précédoit la nuit, où, après ses aveux, Crancé amenoit un évènement qui fut bien important pour son honneur]. Quelle situation! dans une prison d'état, entourée de militaires, exposeé journellement aux interrogations d'une commission composée de Mayençois autrefois nos voisins . . et au surplus de honte et de misère, personnellement haïe et méprisée par ces compagnes qu'elle seule avoit entraîné dans ce gouffre de malheur . . Die ihr nach der Geburt des Kleinen von d'Oyré an-

gebotene Heirat mit seinem Neffen habe C. abgelehnt, doch eine bedeutende Pension empfangen, will Therese wissen.

Wunderbarerweise blieb das Verhältnis und seine Folgen geheim. Auch jenes rohe Pamphlet eines Frankfurter Anonymus von 1793, mit dem Untertitel „Die Weiber decken einander die Schanden auf", das doch so manches weiß und die „Bürgerin Böhmer, eine viel versprechende und wenig haltende Wittwe" an die Spitze seines Personals stellt, ahnt davon nichts, während es z. B. Therese und Huber weitläufig beklatschen läßt.

Rettung wurde fieberhaft hier und dort gesucht, bei Böhmer, bei Dalberg, beim alten Kurfürsten, wie die Briefe und der Anhang lehren — umsonst. Bruder Philipp, der am 17. Juni aus Italien nach Kronberg geeilt kam, griff wirksam ein, wobei nach Sömmerrings (und der wohl von ihm abhängigen Therese Huber) Zeugnis Sophie Bethmann half, nachdem Friedrich Wilhelm II. eine Intervention des Hannoverischen Ministeriums schroff abgewiesen hatte. So war trotz Goethes Wort an Jacobi, 7. Juli 1793: „Für die Gefangenen etwas zu thun wird schwer halten; sie sind dem Churfürsten übergeben und überlassen" C. gleich darauf befreit. Am 11. Juli wurde sie laut dem Königl. Reskript vom 4. entlassen — Frau Forkel noch nicht — und reiste am 13. ab. Nun bewährte sich vollends als ihr Retter und Ritter Wilhelm Schlegel. Er vergaß, wie er in Göttingen gegen den Egoisten Tatter weggeschoben und bei einem Besuch in Marburg nicht erhört worden war; er, der trotz allem im Dez. 1791 nach Mainz zu ziehen gedacht hatte (Walzel S. 29, 31), wollte jetzt nur helfen. Therese erzählt 1803, wie C. ihre Briefe aus jener Zeit an Schlegel nach Amsterdam Huber mitgeteilt habe, die Bitte um Befreiung vor dem sechsten Monat oder um Gift — pour éviter alors la honte par la mort. Ces lettres sont remarquables — tout ce qu'il y a de beau, de courageux — on oublie le caractère du personnage, on ne voit que le beau style, les beaux sentiments.

112, S. 249—54. Forster an Lichtenberg, 8. Dez 1792 (Br. 2, 185): „Die Wittwe Böhmer, des sel. Michaelis Tochter, ist seit Anfang des Mai hier und lebt sehr eingezogen und zufrieden, außer unserm Hause kommt sie nicht aus ihrer Wohnung. Es ist ein gescheidtes Weib, deren Umgang unsern häuslichen Cirkel bereichert." — Lettres originales de Mirabeau, écrites du donjon de Vincennes (an Sophie

de Monnier) 1792, 2 Bde., mehrmals verdeutscht; ob auch von Reichard? — Goethes „Großkophta", vgl. Nr. 113f., wurde von Forster ganz verworfen (Briefw. 2, 182. 192; Archiv für das Studium der neueren Sprachen 88, 138). — Emilie v. Berlepsch, geb. v. Oppel, ein leidiger Schöngeist, lang in Liebeswirren mit Jean Paul u. a. befangen, kam aus Hannover nach Göttingen. — Friedrich Bouterwek Privatdozent der Philosophie, damals in zweideutigen Verhältnissen; sein dreibändiger Briefroman „Graf Donamar" 1791—3; Zank mit Bürger, s. Strodtmann 4, 190. Schiller an Goethe 28. April 1797 über die „bleierne Gegenwart dieses seichtesten lamentabelsten Tropfs". — Lotte Michaelis heiratete im Oktober Heinrich Dieterich. — F. J. L. Meyer, „Darstellungen aus Italien" 1792; ein undatierter Begleitbrief empfiehlt sie C. nur „zur Reiselektüre in den Lüneburger Steppen."

113, S. 254—60. Der kleine Georg Forster, geb. 21. April, starb im Juli. Forster an Heyne 24. April (Archiv 93, 58): „Die gute Mad. Böhmer leistet uns treulich Hülfe." — Reichards waren zu Besuch bei Therese. — „Zusammenkunft . .": Kaiserwahl Franz II. — Voß Buchhändler, Itzig Hofbaurat, v. Bischoffswerder General und Diplomat. — Joh. Gottwerth Müller von Itzehoe, „Selim der Glückliche" 1792? — „Predigt": die letzten Quartale der Berliner Monatsschrift enthalten nichts dergleichen, es müßte denn der Aufsatz „Sind denn wirklich alle Menschen gleich?" im Dezemberheft S. 541 gemeint sein, zu dem Biesters Nachwort bemerkt, er möchte den ihm völlig unbekannten Verfasser des sowohl gut gedachten als gut geschriebene Beitrags gern kennen. — Meyers „Übersetzung" des Cazotte s. zu Nr. 40; „Gedichte": die „Spiele des Witzes und der Phantasie" Berlin bei Vieweg 1793. — „Ansichten vom Niederrhein". — „Nebucadnezar" versteh ich nicht. — Alm. 1793 S. 3 „Heloise an Abelard. Frei nach Pope". Forsters Kritik vom gleichen Tag, Strodtmann 4, 207. Das lange Gedicht (in Schlegels Berliner Vorlesungen 2, 286 verurteilt) hat C. als junges Mädchen in Prosa übersetzt. — Leonhard Wächters Schriftstellername. — Beim Urteil (vgl. S. 265) über den Vielschreiber August Lafontaine, den das Athenäum I (vgl. 2, 317) unter C.s Mitwirkung richten sollte (A. W. Schlegels Werke 12, 11), bedenke man, daß Herder im Zorn über Goethes Philine rief: „Wie ganz anders ist es in L.s Romanen!", daß Wieland ihm eine große

Lobrede hielt (Böttiger, Litterar. Zustände 1, 192), daß W. Schlegel auch in den Vorlesungen 2, 20 wenigstens zugibt, sein erstes Auftreten habe mehr versprochen.

114, S. 261—67. Klopstocks mahnende Ode „Der Freiheitskrieg", Anfang Juli dem Oberfeldherrn Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig übersandt. — Grosse, der 1761 geb. Magdeburger Franz Rudolf Großing, Verfasser des effektstrotzenden Schauerromans „Der Genius. Aus den Papieren des Marquis C. v. G." 1791, schwindelte als Marchese auch in Göttingen und verlobte sich mit Luise Michaelis. Im Alm. 1793 S. 194 Spottverse auf „Carl den Grossen" von Menschenschreck, d. i. hier Bürger. In den widerwärtigen „Memoiren des Marquis von G***. Vom Verfasser des Genius" Berlin bei Vieweg 1792 wird nach andern erotischen Abenteuern im 2. Buch S. 185 ff. eine Universitätsstadt und da frech genug die Professorfamilie P. geschildert: der eitle Vater, die beschränkte geizige Mutter, die den Fremdling durch einen kleinstädtischen Brief mit der Frage nach seinen „ernsthaften Absichten" festzunageln sucht, die reizende verliebte ungebildete jüngste Tochter „Mariane", der es weniger aufs Heiraten ankommt, eine verändert von der Reise heimkehrende mittlere, ein zudringlicher und das ganze Haus bedrückender Sohn. Auf C. zielt S. 201: „Hierüber erhielt ich von seiner ältesten Schwester, die auswärts lebte, ein hochtrabendes Schreiben. Man hatte es wahrscheinlich selbst nicht verstanden. Ich renoncirte darauf, den Sinn zu entziffern, und nur aus einigen Stellen ergab sich mit etwas Deutlichkeit, daß man mir die Kur übertrüge. In einem eben so sinnlosen Style, mit eben so viel Schwulst überfüllt, in eben so närrischen und verschobenen Wendungen und Phrasen antwortete ich dieser vortreflichen Schwester, deren ganzer Verstand sich in hohlklingenden Worten befand, und man war so scharfsinnig es für eine Liebeserklärung anzusehen, wie aus einer possierlichen Antwort hervorleuchtete. Jetzt gäbe ich sehr viel darum, wenn ich damals Lust gehabt hätte, dieß schöne Verhältniß weiter zu spinnen." — Die Berliner Monatsschrift 19, 474 bringt die Geschichte eines angeblichen Bourbon-Crequi, der sich auch Montmorency nannte.

115, S. 267f. C.s bald widerrufner Irrtum betrifft das rohe Alexandriner-Spottgedicht im Alm. 1793 S. 178—88 „Huberulus Murzuphlus oder der poetische Kuß. Ein oratorisches Monodrama,

nach Lesung einer der neuesten unter der Rubrik Schöne Künste in der Jenaischen Allg. Lit. Zeitung abgedruckten angeblichen Recensionen zu monodramiren" (vgl. S. 215 „Murzuphlus der Kritiker" — ein Eunuch!) von „Bajocco Romano", d. i. nicht der sich übrigens nie so nennende Meyer, sondern Bouterwek, der sich an Huber für die Kritik seines Romans „Graf Donamar" in der ALZ. 31. Dez. 1791 Nr. 349 (Hubers Werke 2, 121) rächt. Vgl. auch Lichtenbergs Briefe 3, 59. 308; Fr. Schlegel, Walzel S. 45. Schiller an Körner, 15. Okt. 1792 nach Worten über die im Alm. ergangnen Angriffe Bürgers: „Freund Bouterwek . . hat sich über Hubern hergemacht und ihm . . derbe und gleich platte Sottisen gesagt . . Das Ridicule, das darinn über H. geworfen ist, von so schlechter Hand es auch kommt, kommt jetzt bey D[ora Stock] nicht ganz ungelegen und kann doch etwas Gutes stiften, besonders da die Forstern darein gemengt zu seyn scheint."

116, S. 268 f. „Der Alte": Kurfürst Friedrich Karl Joseph v. Erthal, 1719—1802.

117, S. 269—74. Die Verse aus Gerstenbergs „Glück der Eifersucht" (2 Deines Grams 3 glüh'n). — „Cameelskopf" sieh S. 80. — „Sonnettenschaar" auf 8 Seiten des Alm.; die Sigle B. bedeutet allerdings Bouterwek. — Prof. Dorsch, früher Geistlicher, Präsident der Administration. — Sophie Dieze, Theresens „früheste Kindheitsgespielin"; s. Nr. 46, S. 99.

118, S. 274—76. Friedrich Schlegel an Wilhelm, Okt. 1793 (Walzel S. 127): C. in Lucka gab ihm „ihre Briefe von Maynz geschrieben an Louise in Hamburg [?] und an ihre Mutter zu lesen", die vernichtet sind; „Wenn ich ihre Ansicht des Ganzen nur von wenigen Zügen, die einer ungerechten Eigenthümlichkeit, oder der ersten Hitze ihr Daseyn verdanken, reinige, so ist sie ganz die meinige. Einen Brief nach dem Verlust von Frankfurt, glühend von dem schönsten Unwillen, hat sie mir schenken müssen. — Ich kann ihr jezt fast verzeihen, daß sie des Unsinns fähig gewesen wäre, Dich in den Strudel und in Dein Unglück mit hinein zu ziehen. Diese Begeistrung für eine große öffentliche Sache macht trunken und thörigt für uns selbst und unsere kleinen Angelegenheiten, muß es machen, wenn sie ächt ist." — Goethe verkehrte Ende August 1792 bei Forsters und hat auch C. da getroffen. — Der 1761 geb. jüngste Böhmerische Sohn Joh. Georg

Wilhelm, der nach wechselnden Studien Konrektor des Wormser Gymnasiums geworden war, in Mainz von C. als „toll" ignoriert (S. 294), doch zu ihrem Unheil manchmal für ihren Gatten genommen. Nach der Katastrophe als „Erz-Clubbist fürchterlich zerprügelt" (Goethe 33, 310), 1793 als Geisel nach Ehrenbreitstein und 1795 nach Erfurt gebracht, Beamter unter Jerome, hat er sein langes Leben 1839 als Privatdozent in Göttingen beschlossen. Sömmerring an Heyne, 18. Febr. 1793 (Wagner 2, 195): „so elende Apostel als Wedekind und Böhmer, die den Franzosen und Mainzern nur zum Spott dienen, und für denen, man sollte es kaum glauben, selbst ein Forster sich bückt"; der Revolutionsfeind Meyer an Bürger, 9. Juli 93 (Strodtmann 4, 225): „daß so elende Bursche als George Böhmer und Wedekind Mainz mit eiserner Ruthe beherrschen." Lichtenberg urteilte schon 1782 (Br. 3, 58): „An Fähigkeiten fehlt es ihm nicht. Er schwärmte hier schon ein wenig, und Krafft phrases hat er immer geliebt." — Forsters „Erinnerungen aus dem Jahr 1790" 1793. — Reichards „Revolutionsalmanach" bei Dieterich.

119, S. 277—80. Prof. Georg Christian Gottlob Wedekind, 1761 bis 1851, Bruder der Frau Forkel, hervorragender Kliniker. Der citoyen endete als Großherzoglicher Leibarzt und Freiherr in Darmstadt. — Therese Forster vereinigte sich dann freundschaftlich — wie sie lebhaft ihre äußere Unschuld beteuert (Forster-Sömmerring S. 285) — mit Huber und heiratete ihn zu Neuchâtel im April 1794. Triftig sah Waitz schon durch diese Briefstelle die bösen Urteile widerlegt, die etwa Sömmerring an Heyne richtet; 29. Jan. „Mde. Böhmer, die Wittwe, ist an Forsters Unglück nebst Huber am meisten Schuld"; 6. April „Die Böhmerin erzählte selbst, daß sie Ursache der Trennung von F. und Th. wäre und daß F. noch in den Klauen Theresens wäre. F. versicherte aber der Forkeln, daß er Huber 500 rh. geliehen, daß er die Böhmer nicht zur Frau nehmen würde, daß er in die Politik hineingehezt worden sei." (Hettner S. 600, 612, 615.) Kein Maß kennt Heynes blinde Antipathie; an Therese 11. April 1793 nach schweren Vorwürfen wegen ihrer Trennung von F. (Westermanns Monatshefte 94, 681): „Das schändlichste von allen Geschöpfen, die Böhmerin, die an Deinen Fehltritten so viel Antheil hat . . ." 3. Sept. an Huber (Archiv für das Studium der neueren Sprachen 121, 13): „Th. hätte nur sollen aus aller Politik heraus bleiben, und der Teufel von einem Weibe, wie die

Böhmerin, hätte nicht ins Spiel gezogen werden sollen"; Nov. 1793 (ebenda S. 94): „Das verworfne Geschöpf . . . ein so ganz elendes aller Achtung unwürdiges Weib" habe Th. kompromittieren müssen.

122, S. 282 f. Karl Theodor v. Dalberg, kurmainzischer Koadjutor in Erfurt, auch mit Wilhelm und Caroline v. Humboldt nah befreundet. Humboldt, den Schlegel von der Göttinger Studienzeit her kannte, s. Anhang Nr. 1. An W. Schlegel, Nov. (Klette, Verzeichnis der von A. W. v. Schlegel nachgelassenen Briefsammlung S. IV): „Ihre Freundinn genießt ihre Freiheit wieder, und auf eine Art, die ihr zugleich die ehrenvollste ist. Gern hätte auch ich dazu mitgewirkt. Aber am Maynzischen Hofe war schlechterdings nichts fürs Erste zu thun, und den Weg, den der Bruder eingeschlagen hat, schien, ob er gleich am Ende geglückt ist (da alle Gefangenen allein vom Kurfürsten abhiengen) so wenig zu versprechen, daß man ohne genaue Localkenntnisse ihn kaum zu versuchen wagen konnte. — Ich selbst habe nie das Glück gehabt, Me. Böhmer selbst zu sehen, so sehr ich es auch nach allem, was ich durch Sie, die Forster und andere von ihr hörte, gewünscht hätte. Aber die drei Briefe, die ich bei dieser Gelegenheit von ihr erhalten habe, können mir gewißermaßen statt einer Bekanntschaft dienen. Gerade der hohe Geist, den Sie so schön schildern, drückt sich in ihnen, vorzüglich in dem ersten (da die durch das ungewisse Schicksal eines Briefs nach einer Festung veranlaßte Kälte meiner Antwort, die mich gewiß nicht hinderte, mit aller Wärme thätig zu seyn, sie zurückhaltend und vielleicht gar mißtrauisch gemacht hatte) auf eine äußerst charakteristische Art aus."

123, S. 283 f. Zettel; auf der Rückf. von fremder Hand: „aber es darf nicht directe an Mad. Böhmer nach Königstein geschrieben, wenigstens dieses empfangnen Briefs auf keine Weise Erwähnung gethan werden."

126, S. 286—88. Franz Porsch, Frankfurter, dann Berliner Schauspieler; vgl. S. 407. — Clausius als Klubbist gefangen und nach Frankfurt gebracht. Jean François Rewbell, früher Präsident, nun Deputierter des Nationalkonvents. — Sulzer, Schwiegervater des Herzogl. Leibarztes Grimm.

127, S. 288—90. „Schillers Freund": Huber. — An C.s schließlicher Beteuerung (vgl. S. 294) ist kein Zweifel erlaubt, und nie hätte Therese Huber sich so weit vergessen dürfen, ihrer und Forsters blutjunger

Tochter Thereſe nach neuer Begegnung mit C. im Sommer 1803 zu ſchreiben, zwiſchen dem Vater und C. habe ein Liebesverhältnis beſtanden!

129, S. 293—99. Lotte Dieterich-Michaelis ſtarb am 2. April 1793.

131, S. 300—02. Die Reſkripte lauten:

Wohlgelahrter, beſonders lieber. Es iſt ganz und gar nicht Mein Wille, daß ſchuldloſe Perſonen das verdiente Schickſal der Verbrecher theilen ſollen, die ſich die Gefangenſchaft auf dem Königſtein zugezogen haben. Da Ich nun Eurer Verſicherung, daß Eure daſelbſt befindliche Schweſter, die Wittwe des Bergmedikus Boehmer nichts verſchuldet habe, allen Glauben beylege, ſo habe Ich dem Major von Lucadow befohlen, dieſelbe, nebſt ihrem Kinde, auf freyen Fuß zu ſtellen. Ich mache Euch ſolches auf Euer Schreiben vom 1ſten dieſes, in Antwort bekannt und bin Euer gnädiger

Im Lager bey Marienborn d. 4ten Jul. 1793.

Fr. Wilhelm.

An den Doktor Medicinae Michaelis, zu Frankfurt.

Der Frau Doktorin Böhmer iſt zu bedeuten, daß, nachdem Se. Kurf. Gnaden ihre weitere Deklarazion nicht verlangten und nun auch von des Königs von Preuſen Majeſtät ihre Befreiung reſolvirt ſeyn, ſie nebſt ihrem Kinde hiermit nach bezalten Koſten, wovon in der Anlage ein Verzeichniß beigebogen iſt, freigegeben werde. Dieſelbe muß ſich aber mit ihrem Kinde hieher verfügen und bei dem Königl. Preuſiſchen Herrn Kommandanten dahier in der Abſicht melden, damit ſie die erforderlichen Päſſe zu ihrer Rückreiſe erhalten könne.

Frankfurt d. 11. Juli 1793. Von Moers.

K. Amtskeller zu Kronberg.

132, S. 302—06. „In dem Nahmen, gegen den ich ſündigte": Mutter. — Der „Freund" iſt W. Schlegel, ebenſo S. 306 f. — Jakob Mauvillon, Profeſſor am Carolinum, ſtaatswiſſenſchaftlicher Schriftſteller, Mitarbeiter an der Monarchie prussienne sous Frédéric le Grand des mit ihm ſeit 1786 perſönlich verbundenen Mirabeau. — Georg Joachim Göſchen, der Leipziger Verlagsbuchhändler; ſeine Frau Henriette geb. Heun, Schweſter des Litteraten „Clauren".

Lucka. W. Schlegel geleitete C. im Juli nach Leipzig, wo der nur halb eingeweihte Göſchen, ohne C.s Namen zu kennen,

Unterkunft und Hilfe bot und Friedrich Schlegel als Student zuerst seiner künftigen Schwägerin begegnete, bald darauf in das stille altenburgische Städtchen Lucka. Er kehrte nach Amsterdam zurück und stellte den Bruder in den Dienst der einsam ihrer Stunde harrenden Frau, über die Friedrich vorher außer vagen Gerüchten, wie daß sie Custines Mätresse gewesen sei, nur Wilhelms Entschluß, ihr mit allen Kräften und Mitteln beizustehn, erfahren hatte. Diese Rolle war ihm unklar, er mochte sogar trotz der Holländerin Sophie an einen folgenschweren Liebeshandel zwischen den beiden denken, bis er nach und nach die Wahrheit erkannte, denn Philipp Michaelis' und andere Briefe gingen durch seine Hand, und C., erst verschlossen, muß dem fürsorglich treuen Besucher die Vergangenheit enthüllt haben. Walzels Sammlung lehrt, wie hingebend er Wilhelm von allem, auch kleinen äußeren Umständen unterrichtete und wie seine eigne Bewunderung der auch in solcher Lage geistig höchst angeregten Frau von Woche zu Woche wuchs. Die kleine Auguste, die drollig von der „Schlegelsucht" sprach, gewann nach einem ersten ungünstigen Eindruck ihrer Erscheinung sein Herz; von der Mutter meint er, man vermöge sie nur zu kennen, wenn man sie liebe oder von ihr geliebt werde. Sie mag zeitweise „Buhlerin" gewesen sein — doch er will sich ins einfachste Verhältnis des ehrfürchtigen Sohnes, des offenen Bruders, des unbefangenen Kindes, des anspruchslosen Fremden zu ihr setzen, die tief in das Innere der Poesie dringt, die Iphigenie herrlich liest und auch an seinen geliebten Griechen Lust findet. Ihre Anschauung erfreut und stärkt ihn, „sie hat meine Freundschaft auf immer. Ich bin durch sie beßer geworden, und das weiß sie vielleicht nicht." „Mein Zutrauen zu ihr ist ganz unbedingt. Sie ist nicht mehr die Einzige, Unerforschliche, von der man nie aufhört zu lernen, sondern die Gute, Beste, vor der ich mich meiner Fehler schäme." Der Pate des kleinen citoyen, den C. in Lucka zurücklassen mußte, sah sie tief bewegt nach Gotha und Braunschweig scheiden und erwog, als Wilhelm auf eine dauernde Verbindung sann, diese deutschen, amerikanischen, römischen Pläne wie seine eigene Zukunft.

Aus dem Kirchenbuch hat mir Herr Pfarrer Strümpfel freundlichst zwei Einträge mitgeteilt, die eine heut unmögliche Täuschung bekunden:

„Wilhelm Julius, geboren den 3. November 1793, getauft eod. die in Lucka; mater: Madame Julie Krantz, verehelicht mit Herrn Julius Krantz, Speditions- und Handelsherrn auf Reisen, als eine aus Ham-

burg sich hier eine Zeit lang aufhaltende Person. Die Pathen sind: 1. Frau Kornschreiber Christiane Elisabeth, verw. Wismann [Weismann? gewiß C.s Wirtin]. 2. Johann Heinrich Königsdorfer, Dr. med. 3. Friedrich Schlegel, stud. jur. in Leipzig."

„Ein Söhnlein Hrn. Julius Krantz aus Hamburg, starb den 20. April 1795 und wurde am 23. April in der Stille begraben; 1 Jahr alt."

134, 135a—d, 136a—c, S. 309—13, aus Friedrichs Mitteilungen an Wilhelm.

136, S. 311 f. „In Amsterdam" bei Schlegel.

140, S. 317—21. „Die Erlösung", Erzählung Meyers in den „Annalen des Theaters" Febr. 1793. Vgl. S. 335.

142, S. 324—30. Der Brief war bisher nur in sehr gekürzter Form bekannt mit Unterdrückung von Theresens furchtbar offner Beichte an C., die sie ja mit Forster erotisch verbunden wähnte, über ihren physischen Ekel gegen den Gatten. Das gibt dem übrigens in manchem Betracht sehr klugen Brief einen Stachel. Dazu und zu Nr. 145 nehme man aber, daß Meyer zweideutig genug war, eine lange so interessante wie gewundene undatierte Generalbeichte an Therese über sein ganzes resigniertes Verhalten C. mitzuteilen, in deren Nachlaß eine von ihr genommene Abschrift liegt; ich werde sie demnächst hervorziehn.

143, S. 330—35. Die Verse aus Meyers „Spielen" S. 54: „Mag dich ungerecht das Schicksal hassen, Niemals bet' ich seine Sprüche nach!" — Auguste Schneider, die am 23. Febr. 1785 der Schwindsucht erlegne Geliebte des Herzogs Ernst I. Reichard, Selbstbiographie S. 156 nimmt das gar zu platonisch. Amalie Reichard, Therese Forster standen ihr nahe. Goethe an Frau v Stein, Gotha 5. Juni 1784: „Ich habe die Schneidern besucht, die mir geiammert hat. Sie ist gewiß ein seltnes gutes Geschöpf, das menschlichem Ansehn nach kein halb Jahr mehr leben kann. . . Was aus dem Herzog wird, wenn sie stirbt, seh ich nicht." — Der Buchhändler Karl Wilhelm Ettinger, Schwager der Frau Reichard. — Georg Schatz, Jacobs' Freund (Personalien S. 335), ein geschäftiger Rezensent, den die „Xenien" bespötteln, hat Meyers „Spiele des Witzes und der Phantasie" in der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek 1793 VI 1, 140 (Chiffre Ea) mit bloßem Lob für die allerdings ungewöhnlich hübsche Ausstattung und für W. Schlegels darin abgedruckte „Bakchidion" oberflächlich bewitzelt und kein Stück mehr als mittelmäßig gefunden. Schiller an Meyer

spielt darauf an mit dem Ausdruck „elendes Recensenten-Gesumse." — Heinrich Dieterich, Lottens Witwer.

144, S. 335—40. Der Professor der Medizin Otto Justus Arnemann; das Geschäft verlief übel — „Vasthi" und „Esther" (s. zu Nr. 92) erschienen in den von W. Schlegel 10, 91 gelobten „Schauspielen" 1795 mit den „Muhmen" (oder „Basen") nach Riccobonis Caquets.

145, S. 340—46. Das Kriminalgesetz Carolina von Karl IV. — Antoine Christophe Merlin de Thionville war Deputierter des Nationalkonventes in Mainz. — Friedrich Ludwig Schröders hochfahrender Brief vom 20. Mai 1794 bei Litzmann, Schr. u. Gotter 1887 S. 135, vgl. Schlösser, Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 6, 584. — „Haimon": Haman. — Luise Gotter hatte in Lyon angelegtes Geld eingebüßt. — An Prof. Joh. Jakob Engel für das Berliner Schauspielhaus. — „Die Geisterinsel", an deren Anfängen Einsiedel beteiligt war, ist nicht von Karl v. Dittersdorf („Apotheker und Doktor") komponiert worden, auch nicht durch einen von Haydn gerühmten Österreicher. S. zu Nr. 181. — Körners waren voreingenommen durch die ihnen doch sehr ungenügend bekannte Verbindung C.s mit Therese und Huber. — Schlegels Schwester Charlotte, Gattin des Hofsekretärs Ernst in Dresden-Pillnitz. Friedrich sollte für C. in Dresden „recognosciren" und setzt Wilhelm am 9. Mai auseinander, der launische Schwager habe höchstens ein festes Vorurteil des Christentums, Charlotte sogar gegen C. „die Meynung einer völligen weiblichen Immoralität, hält Dich für bezaubert und betrogen, und ist fast [fest?] überzeugt von der Verbindung mit Forster", zur Einführung C.s in die Gesellschaft eigne sie sich nicht. Das Politische sei ihnen gleichgültig. Charlotte erwies sich viel entgegenkommender, als man erwartete. — Der „wäßrige Anakreon": G. Schatz? Das „Schifferlied" in Meyers „Spielen" S. 186, die vielbearbeitete venezianische Biondina.

147, S. 347—52. Philipp Michaelis, als Militärarzt mit hannoverischen Truppen nach Holland gekommen, schrieb aus Leiden 27. Aug. 1794 an W. Schlegel (Waitz N. S. 26): „Sie erhalten hierbey einen Brief von meiner Schwester, die mich zugleich wegen der Mittheilung ihrer Plane an Sie weißt. Ich wünschte von ganzen Herzen, diese Plane wären so daß sie niemanden in neue Verwirrungen und Unannehmlichkeiten sezten, woran ich beynahe zweifle. Eben so sehr wünschte ich

*

daß meine Schweſter in manchen Stücken vorſichtiger wäre, was ſie würklich noch nicht geworden zu ſeyn ſcheint . . . Können Sie von Ihrer Seite etwas dazu beytragen um ſolche unüberlegte Schritte zu hindern, ſo erſuche ich Sie herzlich darum, ich werde das meinige auch thuen"; 2. Sept.: „Sie haben mich durch Mittheilung der Plane von C. etwas beruhigt. Göttingen iſt freylich nicht der Ort, wo ſie immer bleiben kan, das ſahe ich gleich ein, ob ich mir gleich ihre Lage unangenehmer vorſtellte, wie ſie würklich war. Doch wird ſie jezt durch die Ankunft der Bethmanniſchen Familie nicht verbeßert werden.— Ich wünſchte über manches, von dem ich weiter nichts, als daß es ſich zutrug, weiß, näheren Aufſchluß zu haben, beſonders über ihre Aufnahme in B[öhmers] Hauſe. Aber ſo was läßt ſich immer beßer mündlich abthuen, wozu es nun leider keine große Hofnung ſcheint. Von einem Augenübel ſchrieb mir C. nicht." — Smelfungus ein wandernder Berufstadler in L. Sternes Sentimental journey. — „Deine Jungfrau": Dora Stock. — Der in Dresden erhaltene Brief Charlottens iſt ſehr verbindlich. — „Müller" der Leipziger Bürgermeiſter Karl Wilhelm. — „Die beyden Schweſtern": S. 352. — Onkel d'Oyré. — Joh. Kaſpar Friedrich Manſo, Philolog und Schulmann in Gotha, dann in Breslau; ſein in den „Xenien" ſchonungslos verhöhntes großes Gedicht „Die Kunſt zu lieben", das ſelbſt Freund Jacobs in den „Perſonalien" 1840 S. 257 nicht zu retten verſucht, ſchreibt C. natürlich nur ſpaßweiſe Meyer zu. — „Deine Burg": Meyers 1794 erſchienene Überſetzung von Horace Walpoles ſpukhaftem Roman The castle of Otranto (1765), den Goethe Mitte Dez. 1798 von Schlegel erbat und ſchon früher mit Schiller beſprach. Friedrich Schlegel nennt ihn „unendlich platt" (Walzel S. 417). Meyer ſchreibt an Herder 10. Mai 1794 (Von u. an H. 2, 262) beſcheiden über die bereits vor zwei Jahren überſetzte „Burg von Otranto". Ein undatierter Zettel C.s an Meyer lautet: „Noch iſt keine Burg von Otranto und kein Ettinger angelangt. Sie ſchickten mir the castle of Otranto nach dem Harz — wißen Sie noch? — vor meiner erſten oder zweyten Niederkunft, und bekamen heftige Vorwürfe, daß Sie einer Frau, wie ich war, dergleichen furchterregendes ſchickten, wie dieſe Burg."

148, S. 352 f. Die Wirte ſind Eichhorns; O. hatte dieſen Theologen in Jena kennen gelernt.

149, S. 353—57. Die Enkelin „Lottchen" Dieterich. — Der Direktor Jean Tilly starb 1794, seine Witwe führte die Leitung mit finanzieller Hilfe von Kunstfreunden fort. „Allzu scharf macht schartig", Schauspiel Ifflands 1794.

150, S. 357—60. August Christian Bartels, Jerusalems Nachfolger. — „Mamsell Lorchen", Luisens Schwägerin Eleonore Gotter. — Prof. Joh. Arnold Ebert, Klopstocks besungener Jugendfreund, war am 19. März 1795 gestorben. Seine Frau Luise geb. Gräfe hatte nach Leisewitz (Briefe 1906 S. 137) „das Geheimniß gefunden, sich durchgehends bey Männern, Weibern und Kindern verhaßt zu machen" durch rechthaberische Geschwätzigkeit und Eitelkeit, wie sie bei einem weimarischen Besuch im Mai durch ihr „Schmarozerleben gar zu fatal erschien" (Charlotte v. Schiller u. ihre Freunde 1, 260) und von Schiller „die widerwärtige Ebertin" genannt wird. Das Gedicht von Friederike Jerusalem ist vielleicht auf der Stadtbibliothek in einem anonymen Einzeldruck, Beileidversen vom Mai, erhalten. Diesen Monat pflegte Ebert durch Gedichte auf seinen Hochzeittag zu feiern. Eschenburg im Vossischen Almanach 1796 S. 144 „Der Frau Hofräthin Ebert. Am achtzehnten Mai 1795" („den edlen Mann, der heute Dir in dem Mai so gern der Dichtkunst Kränze wand"). Das im „Intelligenzkontor" erscheinende „Braunschweigische Magazin" Stück 14 vom 4. April enthält einen anonymen „Nachruf auf Ebert" in Prosa; sollte dieser kleine sachliche Aufsatz von Gotter herrühren, so müßte der Minister v. Féronce Wendungen wie „unser Braunschweig" erst hineinredigiert haben (S. Wernicke). — Joh. Joachim Eschenburg, Lessings Freund, W. Schlegels Lehrer, war mit Dorothea Schmid, Tochter des schwergelehrten Konrad Arnold, verheiratet. — Joh. Joachim Campe konnte seinen mit Kindergesprächen versehenen „Robinson" usw. spenden. — Die „Romanze" ist der Harfnersang II 11 „Was hör' ich draußen". Als „unser Freund" wird Wilhelm Meister gar zu oft bezeichnet. „Es ist der Charakter" . . IV 20. — Meyer nahm teil an der Leitung des „Archivs der Zeit u. ihres Geschmacks" 1795 ff., wo er klug und gut geschriebne Litteraturübersichten gab, aber zugleich einen Anstoß für Goethes Manifest „Litterarischer Sansculottismus."

151, S. 360—63. Schiller hatte nach Bürgers Tod trotz alledem an die Übernahme des Göttingischen Musenalmanachs gedacht, Dieterich aber schon mit Karl Reinhard abgeschlossen (Geschäftsbriefe S. 97).

Der Einladungsbrief an W. Schlegel ist vom 12. Juni. — Adèle et Théodore, ou Lettres sur l'éducation 1782. — Der „kleine Unglückliche": der Dauphin Louis starb am 8. Juni. — Ernst Christian Trapp, der philanthropinistische Pädagog.

152, S. 363—65. Condorcet, Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain 1795. Friedrichs Rezension blieb gleich einer geplanten Anzeige Wilhelms liegen (Walzel S. 223, 260, sieh aber Minor 2, 50). — C. F. Fuldas Natürliche Geschichte der Teutschen . . herausgeg. von D. A. Gräter 1795.

152a, S. 365f. Das Bruchstück in Lord Goschens Life of G. J. Goeschen 2, 179 (deutsch 2, 156) wurde vervollständigt durch Walzel, Festschrift für J. Kelle 1908 II 15. — Der Tod des Kleinen in Lucka, s. zu Nr. 132, S. 704. Friedrich an Wilhelm, 20. Mai (Walzel S. 216): „Julius ist an den Frieseln gestorben. Sie kann sich sehr viel zu ihrem Troste sagen, was aber jezt nicht helfen kann. Wie quälend muß es seyn, solchen Schmerz verbergen zu müßen!" — Wilhelm, der im Sommer 1795 aus Holland heimkehrte, ging C.s wegen nach Braunschweig, wo er durch Eschenburg Verbindungen hatte und seine Familie ihn gern würde angestellt gesehn haben. Die 1793 verwitwete Mutter, eine schlichte, gütige Frau, nahm die Gerüchte von einer Verlobung mit der in Göttingen geächteten Mad. Böhmer und das amerikanische Projekt natürlich sorgenvoll auf, segnet dann aber den Lieblingssohn und seine Freundin von Herzen (Waitz N. S. 29 ff). Sie fragt, wie C. mit Böhmers stehe, ob sie gesund sei, wovon ihre Mutter lebe, und bittet um Erläuterung einer unleserlichen Stelle in einem Briefe C.s: „Eintrücke sind schon erloschen, werden noch mehr erlöschen, so ohngefehr, und wir wollen nun eine größere Sicherheit abwarten. Was meynt sie unter Sicherheit?" Sie fragt andre nach C., z. B. eine Frau Amtmann Alberti: „Von den seeligen Böhmer sprach sie mit Enthusiaßmus, und von ihr sagte sie, es wäre die anmuthvollste und geistvollste Frau, die man sich denken könnte, und was etwa bey ihr zu erinern geweßen wäre, wäre gewiß durch die Schulen, durch welche sie gegangen wäre, davon gekommen, unter andern sagte sie, sie hätte so eine melotische Stimme." Vgl. Friedrich (Walzel S. 221), der auf C.s widerstrebende Mutter, die „despotische alte Thörin", schilt (auch S. 226). — Gotters „Schauspiele". — Göschens Roman „Reise von Johann" 1793 fand keine Fortsetzung, um so fruchtbarer war seine Ehe.

153, S. 366f. Karl Friedrich Woltmann, damals Professor der Geschichte in Jena, „Beitrag zur Geschichte des französischen Nationalcharakters" Horen 1795 Stück 5; „dem ich etwas so Gutes gar nicht zugetraut hätte", Friedrich am 7. August (Walzel S. 232).

154, S. 367—70. „Abällino, der große Bandit" von Heinrich Zschokke, 1795 nach seinem vorjährigen Roman dramatisiert. — „Der Freund in Berlin" ist Meyer. Die liebenswürdige Edukationsrätin Dorothea Marie Campe, eine Berlinerin. Johann Friedrich Zöllner und Joh. Erich Biester gehören zu den Häuptern der Berliner Aufklärung. — Justus Erich Bollmann (nach einem Aufsatz Varnhagens 1880 von Kapp dargestellt) machte im Nov. 1794 einen kühnen Versuch, La Fayette aus dem Olmützer Kerker zu befreien (Kapp S. 209); aus eigener Haft entlassen, ging er Ende Okt. nach England und für immer nach Amerika. Er war intim bei Forsters 1791, Mitarbeiter an Hubers „Friedenspräliminarien", besuchte 1794 als Universitätsgenosse W. Schlegel in Amsterdam.

155, S. 370f. Joh. Daniel Falk, „Die Gebete. Eine Satire" Alm. 1797, S. 91—115; ein Ausfall auf Reichard ist in den groben Alexandrinern nicht deutlich. — Meyer sagte am 8. August (Urlichs, Briefe an Schiller S. 234) eifrigst zu und ist an den beiden ersten Almanachen Schillers beteiligt. Friedrich Schlegel (Minor 2, 5) zeichnet Beiträge Meyers aus als „wunderbar süße Tändeleyen." Vgl. W. v. Humboldt 25. August an Schiller über ein recht artiges Stück und M.s große Eitelkeit. — Schiller, „Das Reich der Schatten", nach manchen Mißverständnissen umgetauft „Das Ideal und das Leben"; W. v. Humboldt, 13. Sept. 1795: „Dem Reich der Schatten war sein Schicksal vorauszusagen. Es kann bey der jetzigen Stimmung der Leser nur für äußerst wenige gemacht seyn; auch kann es nur entzücken oder gänzlich misfallen."

156, S. 371f. Sie waren in der Bildergalerie zu Salzdahlum laut einem Brief Augustens schon im Juni 1795 gewesen bei der Anwesenheit Philipp Michaelis', der sich mit Aufschub der Hochzeit einverstanden erklärte. — Friedrich Wilhelm Basilius v. Ramdohr, Jurist und Ästhetiker in Celle; „Charis oder über das Schöne" . . (1793) in den Xenien, „Venus Urania" . . (1798) im Athenäum verspottet. — August Hermann Niemeyer, Theolog und Pädagog

in Halle. — Friedrich v. Köpken, unbedeutender Schriftsteller. — Professorin Schütz in Jena s. zu Nr. 173.

157, S. 372—75. „Manuscript": ein Teil der erst 1797 erschienenen „Griechen und Römer." — „Meine Gränzen": „Über die Grenzen des Schönen", Teutscher Merkur Mai 1795 (Minor 1, 21). Schiller, dem Körner warm über Fr. geschrieben, bricht darüber am 4. Juli den Stab: „Welche Verworrenheit des Begriffs und welche Härte der Darstellung herrschte darinn. So etwas mußt Du ihm nicht schenken, wenn Du ihm die Wahrheit sagen darfst. Er hat Kenntnisse und denkt über seinen Gegenstand. Aber er bringt es nicht biß zur Klarheit, und eben deßwegen auch nicht zur Leichtigkeit in der Diction. Ich fürchte doch, er hat zum Schriftsteller kein Talent." Die Horen blieben ihm unbillig verschlossen. — „Der große Schulmeister" .. Wilhelm. — „Michaelis": der Neustrelitzer Hofbuchhändler Salomo M., Friedrichs Verleger, der sich auch auf Wilhelms Shakespeare Hoffnung machte, von Schiller aber hart weggestoßen und bankerott wurde. — „Amerikanisches Projekt"; Friedrich an Wilhelm 16. Juni 1795 (Walzel S. 221) will über den vagen „Vorschlag nach Amerika" nicht urteilen, sieht aber „das römische Projekt" günstiger an. — „Selbständige Diotima" im Hinblick auf sein im Aufsatz „Über die Diotima" (Minor 1, 46) aufgestelltes Frauenideal. — „Griechische Improvisatoren" der Brief wendet sich nun an Wilhelm, Walzel S. 237.

158, S. 375f. „Bitte meiner Mutter": um eine Tasse in Urnenform, wie C. selbst auf undatierten Blättern erfinderisch zwei andre bestellt, eine zu Schwester Luisens Hochzeit und eine für den Schwiegervater Wiedemann mit der vom Schlusse des Schlegelschen Gedichts an Böhmer — zu Nr. 91 — übernommenen Inschrift. Die für Luise lautet:

Trink Dein Glück mit jedem Morgen neu,
Immer kränze frisch Dich Lieb und Treu.

Diese „Verse hab ich selbst gemacht, ich kan nicht reimen — was ich reime wird ungereimt." Für Auguste dichtete W. Schlegel den „Glückwunsch eines jungen Mädchens am Hochzeittage ihrer Tante" (2, 359): „Mit glühenden Wangen Und klopfender Brust Kommt Gustel gegangen Und hüpfet vor Lust" usw. — Friedrich August Tischbein und seine schöne musikalische Frau Sophie, geb. Müller aus Arolsen, waren längere Zeit in Amsterdam, wo ein leider verschollenes Bildnis

W. Schlegels entstand. Dieser — an Göschen 13. Febr. 1794 (Walzel, Festschrift für J. Kelle 1908 II 19) — rühmt T. besonders in Porträts: „Mad. Böhmer, wenn sie nach Leipzig kommt, wird Ihnen meins, von ihm gemahlt, zeigen." Friedrich bat Wilhelm für C. in Lucka darum, 28. Aug. 1793 (Walzel S. 104); es kam am 1. Nov. und wurde von ihm für mißlungen erklärt (S. 131, 134).

159, S. 376—78. Schlözers Aufsatz über Michaelis' häßlichen Streit mit J. J. Reiske sollte 1796 dem 3. Bande von Buhles mit Tychsens Hilfe besorgter Ausgabe des „Litterarischen Briefwechsels" (sich S. VII) beigegeben werden und erschien in Reichardts Zeitschrift „Deutschland" 2, 163. — Karl v. Schl., geb. 1780. — Joh. Dominik Fiorillo, Kunsthistoriker in Göttingen.

161 a, S. 379 f. In Lord Goschens englischer Ausgabe 2, 179, in der deutschen 2, 157.

162, S. 380—82. „Scheitchen", Schüttchen: Weihnachtsstollen. — Bände der großen Göschenschen Wieland-Ausgabe. Welche „Cantate"? — In Schillers bis zum Januar verspätetem Alm. S. 180 „Mathilde", langer schwacher Monolog einer unglücklichen treuen Gattin. Meyer hat fünf Gedichte beigesteuert. — Die Horen hatten 1795 W. v. Humboldts Aufsätze „Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur", „Über männliche und weibliche Form" gebracht; im Alm. steht S. 186 Schillers von Humboldt als „ein göttliches Stück" gepriesene, von Schlegels als emanzipationsfeindlich verhöhnte „Würde der Frauen". — Goethes anonyme „Epigramme. Venedig 1790" machen S. 205 den Schluß wie im nächsten Alm. die Xenien. — 163, S. 382 f. Ebendamals, im Juli schrieb W. Schlegel an Schiller: „Ich habe Göthen von meiner Reise und ihrer Ursache gesagt. Er erinnerte sich, meine Freundin in Maynz bey Forsters gesehen zu haben, und es wurde ihm dabey lebhaft, wie erstaunlich die Zeiten sich seitdem verändert [vgl. hier S. 392]. Ich habe ihm auch von der Erzählung meiner Freundin gesagt, die Sie in Händen haben." Unbekannt.

164, S. 383—85. „Ihre Briefe": an Forsters. — Der offiziöse Rezensent des poetischen und ästhetischen Teils der in der ALZ. allerdings ungewöhnlich hervorgehobenen Horen war W. Schlegel, über dessen große Anzeige der zehn ersten Stücke (ALZ. 1796 Nr. 4—7: Werke 10, 59) Huber sich vorschnell geäußert hat. Ihr Schwerpunkt liegt in

der meisterlichen Besprechung der Römischen Elegien (S. 62); Schillers „Elegie" (Der Spaziergang) S. 74, „Das Reich der Schatten" S. 80.

Braunschweigische Anzeigen 1796 Stück 54: zu St. Katharinen getraut „Am 1sten Julius 1796. der Herzogl. Sächsische Rath in Jena, Herr August Wilhelm Schlegel, mit des verstorbnen Bergmedikus, Herrn Johann Franz Wilhelm Böhmers hinterlassene Frau Witwe, geborne Michaelis."

III. Jena. Dresden. Bamberg 1796—1800

165, S. 389f. Schlegels zogen am 8. Juli 1796 in Jena ein (Schiller an Goethe, 9. Juli). — Die Frau des Juristen und Mitleiters der ALZ. Gottlieb Hufeland war Braunschweigerin. — Karl und Ernst Schiller. — Charlotte v. Kalb. — Die Professorin Anna Henriette Schütz geb. Danovius. — Die Frau des aus Gotha stammenden Mathematikers und Physikers Joh. Friedrich Voigt.

Schiller hatte den 10. Dez. 1795 an W. Schlegel geschrieben: „Warum können Sie nicht hier in Jena bei uns leben? Dieß sollte mir große Freude seyn." W. v. Humboldt, 23. Juli 1796 an Schlegel: er freue sich innig auf die persönliche Bekanntschaft seiner Frau; an Schiller, 25. Aug. 1795 nach dem Urteil über zwei Almanachgedichte („Entsagung u. Treue", „Der letzte Wunsch"), die vermutlich der „mit Forsters verwickelten" Mad. Böhmer gälten: „Sie ist ein sehr kaltes, aber romantisches und eitles Geschöpf und hat auf Schlegels Bildung einen entschiedenen Einfluß geübt"; 9. Juli 1796 (Ebrard, Neue Briefe 1911 S. 95): „Daß Ihnen Schlegels Gesellschaft fortwährend gefällt, macht mir große Freude. Ich hoffe, daß auch seine Frau für Lolo und Li ein angenehmer Umgang seyn soll. Ich selbst kenne sie zwar nicht, aber sie ist mir sehr gerühmt worden"; Schiller an Humboldt, 22. Juli 1796 (am gleichen Tage dankt er Goethe für einen von Chère mère und Schlegels mitverspeisten Fisch): Schlegel sei seit vierzehn Tagen mit seiner Frau da, „diese hat viel Talente zur Conversation und man kann leicht mit ihr leben; es kommt nun darauf an, ob eine längere Bekanntschaft, wenn sie besonders zur Vertraulichkeit werden sollte, nicht irgend einen Dorn entdecken wird."

166, S. 390—92. Das Paradies, Spaziergang an der Saale. — Karl August Böttiger, Gymnasialdirektor, Archäolog, ein zudringlicher

Klätscher, damals in freundlichen Beziehungen zu Friedrich Schlegel (Archiv für Litteraturgeschichte 15, 399), bemühte sich anfangs sehr um ein gutes Verhältnis mit Wilhelm und C., der „edeln" „holden Lebensgefährtin" und „Hoheprieſterin" (Waitz N. S. 36). — Friedrich Immanuel Niethammer, Schwabe, Philoſoph und Theolog. — Wiebekings ſ. zu Nr. 420, II, S. 657.

167, S. 392 f. In der Keſtneriſchen Autographenſammlung zu Hannover. — Karl Schlegel, der zweitälteſte Sohn vor Wilhelm, Konſiſtorialrat in Hannover, verheiratet mit der götting. Profeſſortochter Julie Erxleben, deren Mutter gegen C. feindlich geſtimmt war (Waitz N. S. 32). — Jakob Sigismund Beck, Philoſoph; Ludwig Wilhelm Gilbert, der Phyſiker.

168, S. 393–96. F. Schlegel war bei Friedrich v. Hardenberg (Novalis) auf der Saline Dürrenberg. — Bote nach Jena: wegen der tödlichen Krankheit ſeiner kindlichen Braut Sophie v. Kühn. — „Herrnhuterey", was Friedrich an Reichardt 2. Aug. 1796 als „abſolute Schwärmerey" („Verkehrtheit, in die er nun rettungslos verfallen iſt") erklärt: „Gleich nach dem erſten Tage hat mich Hardenberg mit der H. ſo weit gebracht, daß ich nun auf der Stelle hätte abreiſen mögen"; Dilthey, Schleiermacher S. 223. — „Cäſar und Alexander", von Schiller leider nicht für die Horen angenommen, blieb liegen; Walzel S. 287. — „Den erſten Band": der „Griechen und Römer"; „Über die Diotima" — dies hatte Schiller (vgl. Körner 26. Dez. 1795) für die Thalia nehmen wollen — in der Berliniſchen Monatsſchrift 1795 (Minor 1, 46). — „Kunſturtheil des Dionyſios über den Iſokrates" in Wielands Attiſchem Muſeum (Minor 1, 194). — „Amor einen Löwen" undeutlich, ſieht aus wie „Löwin", was gegen den Sinn wie gegen das bekannte Gemmenmotiv verſtößt. — Schiller hatte nach dem 1. Stück von Joh. Friedrich Reichardts „Deutſchland" am 1. Februar 1796 Humboldt heftig geſchrieben, der falſche R. verdiene, da er ihn und Goethe sans rime et sans raison beleidige, keine ménagements mehr. Friedrichs Vorſicht bewährte ſich gar nicht, da ſeine Rezenſionen des Muſenalmanachs und der Horen in „Deutſchland" ihn und Schiller völlig trennten. — „Über das Studium der griechiſchen Poeſie" für das Sammelwerk „Die Griechen und Römer" (Minor 1, 85). — Karl Chriſtian Erhard Schmidt, Philoſoph und Theolog in Jena, „Einige Gedanken veranlaßt durch das Leſen der

Bekenntnisse einer schönen Seele" (II 3,85). — „Versuch über den Begriff des Republikanismus. Veranlaßt durch die Kantische Schrift zum ewigen Frieden", „Deutschland" 1796 Bd. 3 Stück 7, (Minor 2, 57).

169, S. 396—98. Zum Datum: die „Xenien", damals in handschriftlichem Fluß, kann C. noch nicht gesehn haben, sie spricht vom Hörensagen; Goethes Gedicht „Musen und Grazien in der Mark" vom Mai ward im Juni Schiller gegeben und ging am 4. Sept. im Aushängebogen an Zelter. Fr. Schlegels Ankunft meldet Schiller an Goethe den 8. August. Goethe über das Ballhaus-Theater an Kirms und Voigt 6. ff. September. Tagebuch 21. August: „Beobachtungen an Raupen angefangen"; an Christiane 4. Sept.: „Die Raupen .. beschäftigen mich in den übrigen Stunden." Caroline und Wilhelm v. Wolzogen verweilten vom August bis in den November.

Für das Zusammenleben mit Friedrich, von dessen Art man sich leicht falsche Vorstellungen macht, seien zwei Charakteristiken angeführt. Die sehr lebendige von Steffens, Was ich erlebte 4, 302: er war „schlank gebaut, die Gesichtszüge regelmäßig schön, und im höchsten Grade geistreich", äußerlich sehr ruhig, sinnend, langsam redend, mit zwei Fingern über Stirn und Nase fahrend; beide Brüder ohne jeden Natursinn. W. v. Humboldt, 23. Jan. 1797 nach der Woldemar-Rezension, die eine ekle Donquixotiade, doch keine eigentliche Bosheit sei (Briefe an F. H. Jacobi 1892 S. 54): ein höchst begabter Mensch, unjugendlich, voll „Härte und Störrigkeit", ernst und arbeitsam, „das ganze gesittigte und zurückgezogene Wesen eines reifen und beinah überreifen Mannes", exzentrisch, „seine Laune mehr bitter und düster als lustig und muthwillig", „sein Äußeres ist überaus einnehmend", „Er hat ein stilles, nachdenkendes, geistvolles und bescheidnes Gesicht, spricht wenig und kaum andres als über wissenschaftliche Dinge. Sein störrisches Wesen zeigt sich im Umgange nur dadurch, daß er einen Streit leicht abbricht, statt ihn fortzusetzen. Drum habe ich ihn nie eigentlich nah kennen lernen"; an Körner, 23. Nov. 1795: „Mangel an Klarheit, Entwicklung und Ordnung."

170, S. 398 f. Der Buchhändler Friedrich Frommann. — Die „Xenien" sind u. a. vollständig in der weimarischen Goethe-Ausgabe 5^1 abgedruckt; ich verweise auf meinen Kommentar, Schriften der Goethe-Gesellschaft VIII 1893. Schiller an Goethe, 11. Okt.: vom Alm. habe

er nur gehört, „daß unsere gute Freundin E** hier die auf Manso gerichteten Xenien abgeschrieben und an Gottern geschickt hat, welcher sehr davon soll erschreckt worden seyn"; auch wolle sie Buch 7 und den Anfang des 8. vom W. Meister schon gelesen haben. Goethe antwortet am 12.: „Heil unsrer Freundin E., daß Sie unsere Gedichte abschriftlich verbreiten und sich um unsere Aushängebogen mehr als wir selbst bekümmern will. Solchen Glauben habe ich in Israel selten gefunden." — Minchen Bertuch muß sich besonders über den „Schulmeister" Manso aufgeregt haben. — Christian Gottlob (v.) Voigt, Goethes Kollege im Conseil. — „Geisterinsel" s. zu Nr. 181.

171, S. 399—401. Die hübsche Frau des Theologen Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, Caroline geb. Paulus, von der Goethe sagte, die Natur bringe nicht leicht wieder ein so neckisches Wesen hervor.

172, S. 401—04. Man findet sich leicht nach der Folge in den Neudrucken zurecht. Die Deutungen E.s sind größtenteils richtig, falsch z. B. 229 und einiges im Zyklus der Unterwelt. Seltsam, daß gerade sie den Herkules-Shakespeare nicht enträtselt hat. „Mad. B. und ihre Schwestern" wird ganz unbefangen auf Frau Brun gedeutet, und es ist aus inneren und äußeren Gründen unmöglich, das Distichon auf E. selbst zu münzen. Die leidigen Epigramme auf Forster (und Therese) mußten ihr selbstverständlich „im höchsten Grade" mißfallen.

173, S. 404f. Böttigers in Tiecks „Gestiefeltem Kater" lustig mitgenommenes, die Detailmalerei des gastierenden Virtuosen ausschöpfendes Buch „Entwickelung des Ifflandischen Spieles in vierzehn Darstellungen auf dem Weimarischen Hoftheater im Aprilmonat 1796". E. hatte Iffland noch nicht gesehn. — Über Frau Schütz schreibt Jean Paul an Otto, Aug. 1798 (Nerrlich S. 74): „sie gehört unter die gemeinsten Koketten", sei aber schön, besonders Aug' und Arm. In Arnims „Gräfin Dolores" ist sie offenbar als Professorin Niobe karikiert.

174, S. 405—08. „Die Reise nach der Stadt", Lustspiel Ifflands 1795. — Die sehr wohlhabende Witwe des Kirchenrats Döderlein, geb. v. Eckardt, heiratete Prof. Niethammer. — Friedrich Hildebrand v. Einsiedel, litterarisch verbunden mit Gotter, s. zu Nr. 181. — Geh. Hofrat Joh. Ludwig v. Eckardt, Jurist, Rittergutsbesitzer in Wenigen-

jena. — Schlegel sollte das Böttigerische Buch über Gotters Freund Iffland rezensieren. — (Dyk u. Manso) „Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar" 1797. Friedrich Jacobs, der ausgezeichnete friedfertige Philolog in Gotha. — „Agnes von Lilien", der nach den Horen als Buch bei Unger erschienene Roman Carolinens v. Wolzogen wurde ja auch von F. Schlegel Goethe zugeschrieben, was man heute gar nicht faßt. — Friedrich Karl Julius Schütz, geb. 1779. — Die Professorin Sophie Mereau, geb. Schubert, Clemens Brentanos spätere Frau; das Mitspielen „der Märo" meldet auch Auguste nach Gotha. — Luise Michaelis hatte den gleichaltrigen hervorragenden Mediziner Christian Rudolf Wilhelm Wiedemann am Anatomisch-chirurgischen Kollegium seiner Vaterstadt Braunschweig geheiratet. — Jean Joseph Mounier, emigrierter Politiker, leitete längere Zeit eine Erziehungsanstalt in Belvedere bei Weimar.

175, S. 408—13. Corona Schröter, die erste Iphigenie, Einsiedels heimliche Geliebte. — Der Schweizer Maler Joh. Heinrich Füßli in London. — Klopstocks Verschen im „Archiv der Zeit u. ihres Geschmacks" („Der zweite Wettstreit", Fortsetzung der Grammatischen Gespräche) gegen das 29. Venezianische Epigramm, worin das Deutsche der „schlechteste Stoff" heißt, schrieb Schiller am 22. Nov. für Goethe ab; W. Schlegel protestierte in der ALZ. (11, 12). — Joh. Daniel Falk, später sehr ungünstig beurteilt, schrieb damals an W. Schlegel: „Ihre kleine liebenswürdige Frau grüßen Sie mir tausendmahl. Sagen Sie ihr, daß ich die Augenblicke, die ich in Weimar in Ihrer beiderseitigen Gesellschaft verlebt habe, zu den interessantesten meines Lebens rechne." — Ebeling ist der Verfasser; Boas, Xenienkampf 2, 26. — Der in die „Griechen u. Römer" eingegangne Aufsatz Friedrichs war allerdings in „Deutschland" 1796 Stück 2 fälschlich, wie das 3. berichtigt, bezeichnet „Göthe. Ein Fragment, von A. W. Schlegel"; Minor 1, 114. — Reichardt, mit Xenien überschüttet, erließ die „Erklärung an das Publikum über die Xenien", Boas 2, 37. — Den Irrtum hatte Friedrich begangen, der in „Deutschland" (Minor 2, 32) als Schlußtrumpf seiner Rezension das Distichon „Die Aufgabe. Wem die Verse gehören" . . „ein vollkommenes Beispiel eines naiven Epigramms" genannt und Schiller als dreisten Patroklus in der Rüstung des großen Peliden bespöttelt hatte. — Wohl Jacques Auguste Rousseau, der greise Direktor des Münzkabinetts. — (Dyk) „Neue Bibliothek

der schönen Wissenschaften und Künste", Leipzig, erfährt Wilhelms Verachtung im „Reichsanzeiger" des Athenäums 2, 337 (höhnische Bedingungen für einen Mitarbeiter) und in den Berliner Vorlesungen 2, 33: sie werde „von Priestern des guten Geschmacks bedient, die so enthaltsam sind, daß sie nie etwas gutes zu schmecken bekommen."

176, S. 413. Das Gespräch Wielands über die Almanache im T. Merkur 1797 I 64. Böttiger an W. Schlegel 7. Jan.: W., dem er den Beifall der „edlen C." gemeldet, habe gesagt, „daß ihm dieß Zunicken mehr werth sey: als das Geschnatter der ganzen auf der litterarischen Gemeindetrift hüthenden Autorenheerde."

177, S. 413 f. „Dorette" Seidler, Schwester der Frau Reichard, Jacobs' zweite Frau.

178, S. 414 f. W. Schlegel an Göschen: „Von Ramdohrs Hochzeit hat man uns viel komisches erzählt." Eine ältere Witwe, geb. von dem Bussche.

179, S. 415—17. Die kleine Emma Wiedemann. — Philipp Michaelis, Arzt in Harburg, verheiratet mit der am 8. Aug. 1778 geb. Hamburgerin Auguste Katharine Sympher. — Theodor v. Humboldt. Gegen C.s Urteil sprechen alle Zeugnisse. Caroline v. H., Wien 29. Sept. 1797 (Ch. v. Schiller u. ihre Freunde 1, 173) nennt sie eine „Schlange" und bemerkt dann, Schlegel wolle „mit seiner Donna" nach Dresden ziehn.

180, S. 417 f. Charlotte Ernst hatte nur dies eine Kind Auguste (Udli, Utteline), die später als Frau v. Buttlar nicht glücklich wurde. Sie versuchte sich als Malerin. — Luise Seidler, des Universitätsstallmeisters Tochter, als Malerin auch von Goethe gefördert; „gemeines Wesen" heißt ohne sittlichen Tadel: Durchschnittsmensch.

181, S. 419 f. Gotter war am 18. März der Schwindsucht erlegen; die Familie blieb in engen Verhältnissen. „Mariane", 1775 6 für das Hoftheater frei nach La Harpes klösterlichem Rührstück Mélanie bearbeitet, ward in der neuen Fassung erst 1802 im Litterar. Nachlaß (Gotha, Perthes) gedruckt, der sonst das weitschweifige Lustspiel „Der schöne Geist oder das poetische Schloß" (nach Destouches, La fausse Agnès ou le Poète campagnard) enthält und die „Geister-Insel". Über den „schönen Geist" schreibt W. Schlegel an Goethe, 19. Febr. 1798 (Jahrbuch 18, 84) nach Bemerkungen über C.s Gesundheit und einen

Besuch der aufheiterungsbedürftigen Frau Gotter: „Sie hat das geendigte, aber nicht ganz vollendete Lustspiel Gotters, den sch. G., mit Hülfe meiner Frau, die es von dem Verfasser hatte vorlesen hören, aus den verwirrten Papieren ihres Mannes vollständig herausgebracht und denkt es vielleicht auf das Berliner Theater zu bringen"; ganz ähnlich an Schiller, 3. Juli 1797 (Preuß. Jahrbücher 9, 216). „Die Geister-Insel" beruht sehr frei auf Shakespeares „Sturm", mit einer an Kotzebues Gurli mahnenden Miranda. Nach Schlichtegrolls „Nekrolog" 1797 S. XLI hätte Einsiedel nur an der „ersten Idee" Anteil; ich finde schon im Taschenbuch für die Schaubühne 1778 S. 107 angekündigt: „Einsiedel, Eine Oper, der Sturm, nach dem Shakespeare". Goethe, Tagebuch 16. April 1798: „Nach Tische Hr. von Einsiedel. Abrede wegen der Geisterinsel". Schiller, der keinen Grund hatte Gotter zu lieben, brauchte Füllsel für die Horen. An W. Schlegel, 3. Juli: „Gotters G. wird mir ein sehr angenehmer Beitrag zu den Horen seyn, und auch das andre Stück, wenn es hergestellt werden kann, nehme ich mit Vergnügen. Wollen Sie also einstweilen um das erstere schreiben, so erweisen Sie mir einen Gefallen." Spöttisch an Goethe, 17. Aug.: „Aus dem Gotterischen Nachlaß erhalte ich seine Oper, die G., die nach Shakespears Sturm gearbeitet ist; ich habe den 1. Akt gelesen, der aber sehr kraftlos ist und eine dünne Speise. Indessen danke ich dem Himmel, daß ich einige Bogen in den Horen auszufüllen habe und zwar durch einen so klaßischen Schriftsteller, der das Genie- und Xenien-Wesen vor seinem Tode so bitter beklagt hat. — Und so zwingen wir denn Gottern (der lebend nichts mit den Horen zu thun haben wollte), noch todt darinn zu spucken." Es erschienen drei Akte im 8. und 9. Stück der Horen; nicht das Ganze, da ein Kontrakt wegen der Aufführung in Frankfurt dies verhinderte. Die Komposition des Meininger Fleischmann wurde in Berlin abgelehnt, die Reichardtische mit Beifall aufgenommen; die Zumsteegs kam in Stuttgart und Hamburg (Der Freimüthige 1804 S. 136) zu Gehör.

Einsiedel an Gotter, Weimar 24. Juni 1795:

„Ich muß Ihnen, liebster Freund, berichten: daß ich in dem Zwischenraum meines Schweigens zu Meynungen war, und den ersten Art der Geister Insel von Herrn Fleischmann gehört habe. Inzwischen ist auch die Oper Semiramis von Himmel zu Berlin hier in Partitur

angekommen. — Wir haben fast keine Wahl als zwischen diesen beyden Komponisten. Auf einen reellen Autor-Gewinn werden wir wohl Verzicht thun müssen, weil diese beyden Komponisten noch keinen entschiednen Ruhm haben, und die Theater Directionen, die ohnehin karg sind, auf gerade wohl nicht kaufen. Die Himmelische Komposition gleicht gar sehr der Naumannischen — die Fleischmannische ist weit besser als der erste echantillon: er hat die Instrumente mehr gespahrt, und den Gesang angenehmer zu machen sich bestrebt. Wenn ich die Partitur des ersten Actes von Hrn. Fleischmann erhalte, die er bald versprochen hat, so könnten wir beyder Komponisten Talente in Vergleichung stellen — und vielleicht dürfte ich hoffen Sie im nächsten Monat hier zu sehen? Ich will mir mit dieser Erwartung schmeicheln, und so lange die von Hrn. Fleischmann erbethene Entschließung noch aufspahren. Sagen Sie mir, theuerster Freund, ob ich hoffen darf diese Angelegenheit mündlich bald mit Ihnen berathschlagen zu können? Um Ihre Neugier zu meinem Wunsch zu stimmen, so benachrichtige ich Sie: daß ich ein großes Trauerspiel fabricire, wovon der detaillirte Plan und fast zwei Acte fertig sind. — Wenn ein solcher Magnet kraftlos ist, so ist die Ordnung der Natur aus ihrem Gleis. Wir ziehen heut in das Thal Tiefurth, verzeihen Sie mancher dißfalsigen Geschäffte halber meine Eil, und meine üble Schrifft. Ich umarme Sie von ganzen Herzen Einsiedel."

182, S. 420. Schiller schrieb am 31. Mai, er habe mit Vergnügen W. Schlegel durch Aufnahme seiner Übersetzungen in die Horen eine Einnahme verschafft, da jedoch Herr Fr. Schlegel — an Goethe: „der Laffe"! — das Unmaß von Übersetzungen tadle, so werde W. ihn künftig entschuldigen. Schlegels Erwiderung (Briefe Schillers u. Goethes an A. W. Schlegel S. 17; Preuß. Jahrbücher 9, 214) beantwortete Schiller umgehend (Jonas 5, 197): er habe sich sehr ungern zu dem unangenehmen Schritt entschlossen, doch könne er nicht zugleich der Freund des Schlegelschen Hauses und der Gegenstand von Insulten des Bruders sein; „Versichern Sie Madame Schlegel, daß ich von dem lächerlichen Gerüchte, Sie sey die Verfaßerin von jener Recension, nie Notiz genommen habe, und sie überhaupt für zu verständig halte, als daß sie sich in solche Dinge mische." Trotzdem blieb W. Schillers Mitarbeiter!

186, 187. S. 426—32. Entwürfe für Wilhelms Aufsatz „Über

Shakespeares Romeo und Julia" Horen 1797 Stück 6. In den Kritischen Schriften I, XVII hebt er C.s Anteil hervor. Zur Datierung bemerkte Waitz, „Dienstag 19ten" (S. 432) treffe 1797 nur für Sept. oder Dez. zu, doch sei damals eine Abwesenheit W.s unbekannt; ebensowenig passe der Juli 1796, man müsse deshalb vielleicht bis in den Januar oder März 1796 zurückgehn, wo der 19. ein Dienstag war, und dann wäre „die Hufeland" nicht die Professorin in Jena. . . Aber die Ziffer 19 könnte falsch sein. Schlegel (7, 71) hat, eine eigene Abhandlung redigierend, manche Stellen fast wörtlich benutzt: hier S. 426 Lorenzo vgl 85; S. 427 Julie — 79, und 428 o. — 84; 428 Romeo — 81, 429—82; 429 u. Paris — 83; 430 u. „Sollte nicht" — 76. — „Romeo und Julie", zweiaktiges Schauspiel mit Gesang von Gotter-Benda 1776, gedruckt 1778, nach Weißes Stück mit sogenanntem gutem Ausgang. Julie und Saint-Preux in Rousseaus Roman La nouvelle Héloïse. — Samuel Johnsons Shakespeare-Ausgabe 1765.

188, S. 432f. Einsiedels anonyme „Grundlinien zu einer Theorie der Schauspielkunst" erschienen 1798 bei Göschen und wurden von W. Schlegel in der ALZ. mit Nennung des Verfassers belobt (11, 245). Seine „Lothimela" ist unbekannt. — Über die handschriftlichen, erst 1830 gedruckten Mémoires. . . der Mad. de Vandeul, einziger Tochter des mit Gotha höfisch-litterarisch verbundenen Diderot, hat Schlegel nicht geschrieben (vgl. S. 437, 488).

189, S. 433–37. Familie v. Hoff in Gotha: Jacobs, Personalien S. 571. Eine skizzierte Biographie Gotters von dem Legationssekretär v. „Hof" rühmt Schlichtegrolls Nekrolog 1797 II 250. — Friedrich Heinrich Himmel, Kapellmeister in Berlin.

190, S. 437f. „Gemüth" sieh S. 623. — „Romanzo" (Walzel S. 313), Keim zu einem „Rittergedicht" von Lanzelot, dann Tristan. — „Herkules" als Name für die Zeitschrift (Athenäum) bedacht; sieh z. B. Walzel S. 304. — „Mendelssohn" seltsame Bezeichnung für Frau Veit, sieh aber S. 519.

Nachgetragen seien aus dem Brief an W. vom 31. Okt. 1797 die Worte über und an C. (Walzel S. 305): er schreibe mit nächster Post auch an C., „der ich für Ihren Brief herzlich danke. Ich muß ihn recht ordentlich beantworten, das ist im Kopf lange geschehen; nur schreiben kann ichs heute nicht. — Es ist alles, was sie schreibt, so schön, als die

schön, als die Hauptsache gut. Nur habe ich das nicht gut finden können, daß sie so eine Creatur, wie die sind, die sie selbst so verachtet, über mich und meine Verhältnisse hat ausforschen mögen. — Bitte Sie, mir recht viel zu schreiben, und doch ja nicht genau mit mir zu rechnen, da meine Zeit jetzt so gewaltig in Anspruch genommen wird.—Überlegen Sie ja den Herkules recht vernünftig, liebe Karoline. Ich empfehle das unbändige Kind Ihrer mütterlichen Zärtlichkeit und Ihrem mütterlichen Schutze."

191, S. 438–42. Walzel S. 324: „Dein Gedanke, etwas über Goethe's neueste lyrische Gedichte zu schreiben, leuchtet mir sehr ein." — W. sollte — vielleicht gar mit Fr. und C. gemeinsam (Walzel S. 305) — eine Abhandlung über „Shakespeares komischen Geist" schreiben, die auch S. 438 o. mit der „romantischen Komödie" gemeint sein mag. — „Diaskeuasiren": zusammenredigieren, wie die Homerischen Gedichte, ein von Fr. öfters übertragnes Wort (hier S. 477, Walzel S. 314).— Karl Friedrich Christian Fasch, Leiter der Singakademie vor Zelter. — Friedrich August Eschen, Schüler Vossens, eine Zeitlang mit Fr. befreundet, verkehrte in Jena bei W. und C.; Schiller an Goethe, 8. Mai 1798: „Das Schlegelsche Haus hat diesen jungen Herrn in Mache genommen, und ihn Vossen entführt." Eschen an Schiller, zu dessen Alm. der Horazdolmetsch beitrug, Euphorion 12, 408. Ein letzter Brief an W. Schlegel (Waitz N. S. 74), voller Hoffnung des Wiedersehens, ist am 30. Mai 1800 in der Schweiz geschrieben, wo C. bei Genf in eine Schneebrücke sinkend umkam. Der erst 24jährige wollte sich mit Luise Reichardt, die ihn wiederliebte, verloben (Steffens 6, 93). Schiller an Goethe, 5. Sept. 1800. Archiv für Litteraturgeschichte XI f. XV. — Hier ist an eine Verdeutschung des Don Quixote gedacht, die dann Tieck eilfertig übernahm. — Reichardt war mit Voß befreundet, gegen den Fr. in den Kritischen Fragmenten des Ungerischen Lyceums der schönen Künste 1797 (Minor 2, 199) den guten Witz gemacht hatte: „Voß ist in der Louise ein Homeride, so ist auch Homer in seiner Übersetzung ein Vossíde". Joh. Friedrich Unger, Buchhändler, Drucker, Formschneider (seine „Fraktur" ist in dieser Ausgabe angewandt), verlegte nicht nur die Zeitschriften „Deutschland" und „Lyceum", sondern auch Goethes Neue Schriften, Schlegels Shakespeare, Schillers Jungfrau von Orleans. — Das „Philosophische Journal" Fichtes und Niethammers. — Fortsetzung an Wilhelm, Walzel S. 330.

*

193, S. 444f. Briefe W. Schlegels an Göschen, Weimarisches Jahrbuch 4, 27. Er steigt gern bei ihm ab, denkt seinem Verlag die „Gedichte" und schon 1799 einen Almanach zu. 7. Febr. 1799: „Hier ein Zettel von meiner Frau an Ihre Schwägerin — ich vermuthe, sie kommt wieder mit Commissionen angestochen. Unveränderlich." — „Herrmann u. Dorotheechen", der kleine Viewegsche Kalenderdruck. — „Barone": Ramdohr, der Dresdener Kunstschriftsteller Joseph Friedrich v. Racknitz, Einsiedel s. zu Nr. 188. Schlegel klärt in seiner Anzeige S. 252 die durch Briefwechsel und Manuskriptmitteilung entstandene Übereinstimmung mit einigen Stellen des Jean-Paulschen „Jubelseniors" auf.—Die Posen der schönen Abenteurerin Emma Carte, Gemahlin des britischen Gesandten Lord H. in Neapel. — Die gütige Frau Friederike Juliane des Geh. Kirchenrats Joh. Jakob Griesbach. — Göschen verlegte eine Prachtausgabe der Werke Klopstocks, die Oden erschienen im Frühjahr 1798.

194, S. 445 f. Zu dem langen witzigen Athenäumsfragment I2 (Min. 2, 279) über und gegen Jean Paul hat also C. beigesteuert; Friedrich kritisiert ebenda Tiecks forcierten Jugendroman „William Lovell".

195, S. 446—48. Aufführung an Loders Geburtstag. Vgl. zu Nr. 217. — Ein Berner Ott oder Otth heiratete Lotte Wiedemann. — Der Philolog Heinrich Karl Abraham Eichstädt, später Redaktor der neuen ALZ.

196, S. 448. Das Erlöschen der Horen. — Karl Gustaf v. Brinkmann, Schleiermachers liebenswürdiger Jugendfreund, dem die „Reden über die Religion" gewidmet wurden, schwedischer Diplomat, dilettantischer Philosoph und Versifex; er verkehrte in Berlin (Euphorion 3, 422). Im ganzen absprechend über die „Schlegelsche Schule", ist er entzückt von Schellings „Bruno". W. Schlegel an Goethe, 19. Febr. 1798 (Jahrbuch 18, 84): er habe Br. heute kennen gelernt.

198, S. 449. Wie das Weitere an Wilhelm zeigt (Walzel S. 362—4), handelte es sich um Einwände C.s auch gegen die Anordnung und Fortführung der „Fragmente", dazu um eine Stelle in W.s älterem eröffnendem Gespräch „Wettstreit der Sprachen". Fr. an Schleiermacher, 3. Juli (3, 75): „Mit Karolinen habe ich gestern schon in eignen und öffentlichen Angelegenheiten viel gesprochen, und wir sind in beyden dem Reinen beträchtlich näher gekommen. Im ersten

durch häufige Anerkennung ewiger Verschiedenheit, Scheidung und Nichtverstehung. In dem zweyten durch bloße Auseinandersetzung und Wechselwirkung."

199, S. 449 f. „Burg von Otranto" s. zu Nr. 147. — Johannes Müllers „Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft" 1786 ff. Sieh auch Anhang Nr. 5. — Schlegels sahen Iffland bei seinem Gastspiel bis zum 4. Mai „in voller Bewunderung" (W. an Göschen, 27. April) und wohnten mehreren der von Goethe zu Ehren des Künstlers gegebenen Frühstücke bei.

200, S. 450 f. Sieh zu Nr. 181. Kotzebue am Wiener Burgtheater lehnte ab.

201, S. 451. Auguste reiste mit ihrer Mutter am 9. Mai nach Dresden (Aus dem Leben von J. D. Gries S. 25). — Zelters Komposition des „Zauberlehrlings". — „Theatralische Abenteuer", Oper von Cimarosa und Mozart. — „Mad. Fritz . . ." Frau Veit und ihre Schwester Henriette.

Aus dem Vorjahr. Körner an Schiller, 17. April 1797: er habe C. noch nicht gesehn, „Minna ist ihr begegnet und findet ihr Äußeres recht hübsch", 28.: „Wilhelm Schlegel und seine Frau haben wir wenig gesehen. Sie hat für mich nichts Anziehendes, und in seiner Natur ist auch manches, das mir nicht behagt." Dora Stock, 2. Mai. (Ch. v. Schiller u. ihre Freunde 3, 22, vgl. 34): „Schlegels werden nun zurück, und sehr schlecht von uns erbaut sein; denn wir haben die Dame nur ein einzigesmal gesehen. Ich kann nicht läugnen, daß ich mich vor den unangenehmen Erinnerungen fürchtete, die mir ihr Anblick geben würde. Denn sie war die Vertraute zwischen der Forster und Huber. Hier hat man nicht vergessen, daß sie die Böhmer ist, die auf dem Königstein gesessen, und wir erhielten aus einem großen Hause eine Warnung nicht mit ihr umzugehen. Du kannst Dir also leicht denken, daß wir ihre Visite eben nicht gern erwarteten. Sie kam, und ich fand gar nichts Vorzügliches, sondern etwas sehr Gewöhnliches an ihr. Vielleicht wollte sie sich auch nicht in ihrem Geistespuze zeigen, weil unsere Aufnahme so kalt war. Wir machten die Gegenvisite, wie sie nicht zu Hause war, vermieden nachher sie zu sehen, und so ist's geblieben. Sie werden daher sehr aufgebracht auf uns, und überhaupt auf Dresden sein, wo man wenig Notiz von ihr genommen hat."

202, S. 452f. S. zu Nr. 181. — Friedrich, später o. D. an Schleiermacher (3, 89): „Mit dem Hamlet scheint's noch nicht gewiß". — Wilhelm feierte abwesend das neue Königspaar Friedrich Wilhelm III. und Luise: „Am Tage der Huldigung. Berlin, 6. Juli 1798" (1,100). — Friederike (Auguste Konradine) Unzelmann (1760—1815), geb. Flittner, 1785 mit Karl U., dem Freunde der Frau Rat, verheiratet, 1805 mit Bethmann, W. Schlegels vergötterte Unzeline, war die erste deutsche Schauspielerin der Zeit und reichte vom Singspiel und einer über Kotzebuische Rollen ergossenen Grazie (Tieck, Schriften 5, 471) trotz ihrer kleinen zierlichen Figur und dem schwachen Organ auch in die hohe Tragödie als Orsina, Iphigenie, Maria Stuart Am besten scheint mir F. L. W. Meyer, Schröder 2, 143 (vgl. 201 über ihre Nina) sie zu charakterisieren. Goethe rühmt den gern gesehnen Gast im Aufsatz „Weimarisches Hoftheater" und schrieb ihr scharmante Briefe. Schiller fand sie zu natürlich; dafür hat sie im Juni 1815 (Dorow: Krieg, Litteratur u. Theater 1845 S. 287) keck gesagt: „überhaupt scheint das Ausstopfen und das monoton sein die Haupteigenschaft der Schauspieler in Weimar zu sein". Porträts: Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte IX 1907. Die Zeitschriften, auch „Der Freimüthige", loben sie überschwenglich. Gegen Einwände eines Münchner Rezensenten ihres Gastspiels richtete W. Schlegel in der Zeitung für die elegante Welt, die „Rüge eines Urtheils über Mad. Unzelmann" (9, 227; Huber, Eleg. Welt 1803, Nr. 99 „Noch ein Wort für Mad. U."). Sechs Gedichte Schlegels an sie: 1, 235; 2, 37. — Frau Luise Iffland schrieb an C. den 8. Juli 1798 (Waitz N. S. 57) herzlich einladend und das Ehepaar mit der „neuen Nina" neckend, d. i. mit den Reizen der Frau Unzelmann nach ihrer auch von W. besungnen Rolle in dem Schauspiel „Nina oder Wahnsinn aus Liebe": Nina ou la folle par amour von Mayeur-d'Allayrac, deutsch von André. — Friedrich an Schleiermacher o. D. (3, 87): „Mit C. harmonire ich wieder auf's beste. Ihr Sinn für die Liebe hat das gegenseitige Verhältniß so weit es gut und schön ist wieder hergestellt."

203, S. 453—55. Hardenbergs Briefe aus Raichs Sammlung „Novalis Briefwechsel". Er kam in kein dauernd warmes Verhältnis zu C., die er auch nach Augustens Tod sittlich hart beurteilt und der er (an Friedrich, 5. April 1800) für seinen „Osterdingen" nur ein

„müßiges Anschauen" zubilligt, denn „außer einer gemüthlichen Kritik darf man nichts von ihr erwarten." Ablehnend verhielt sich Schelling (vgl. Haym S. 610) bei mancher Berührung gegen den magischen Idealismus des von ihm als naturphilosophischer Dilettant angesehenen H. trotz dessen erstem Entgegenkommen (an W. Schlegel, 25. Dez. 1797: „Mit Sch. bin ich sehr Freund geworden. Wir haben einige köstliche Stunden symphilosophirt"; 26. an Friedrich: „schnell Freunde geworden .. ächte Universaltendenz .. wahre Strahlenkraft im poetischen Sinn"). — „Von der Weltseele" 1798. — Karl Wilhelm Ferdinand v. Funck, Freund Körners, sächsischer Militär, Historiker (Geschichte Kaiser Friedrichs II 1791), Beiträger zu den Horen (R. Guiskard). — Fludd, englischer Naturphilosoph; van Helmont, niederländischer Chemiker und Mystiker des 17. Jahrhunderts. — Karl Wilhelm Daßdorf, Bibliothekar in Dresden. — Das Schlußwort bestätigt Friedrich, an H. 20. Okt. 1798: „Wirklich bist Du ein Mitglied im Comité du salut public universel" ... (Walzel, Zs. für österreich. Gymnasien 1891 S. 106).

Zu einem längeren Brief Wilhelms an den „werthen Herrn Gevatter" Gottlieb Hufeland, Dresden 15. Juli 1798, macht C. die Nachschrift: „Ich unterstehe mich, hier ganz im Winkel die Bitte an Sophien [seine Schwägerin] beyzufügen, daß sie mir, was Mlle. Seidler ihr überantworten wird, doch baldigst und unfrankirt zusenden möge. Ich erwarte mit Sehnsucht frische Nachrichten aus dem Wochenzimmer."

204, S. 455–62. „Über Goethe's Meister" Athenäum I 2, 147, (Minor 2, 165). An Schleiermacher, 3. Juli 1798 (3, 75): „Über meinen Übermeister habe ich hier noch nichts bedeutendes vernommen .. für C. ist das erste Stück zu klein gewesen, um ihr einen recht entschiedenen Eindruck zu geben. Sie giebt indessen doch zu, daß Goethe kein ganzer Mensch sey; daß er aber, wie ich behaupte, theils ein Gott, theils ein Marmor ist, will sie nicht zugeben. So stehts mit ihr und ihre Absicht ist auch noch dieselbe" ... Der alte Herr lobe, nur gerechte Mäßigung empfehlend, das Athenäum zur Freude von Wilhelm sehr. „C. sagte, er würde die Ironie in meinem Aufsatze nicht merken. Das heißt viel sagen." — Gegen Schiller, der das Athenäum, besonders die „Fragmente" und den „Reichsanzeiger" verwirft und dem dann auch der Schlegel-Tieckſche Musenalmanach

„ganz und gar zuwider" ist (23. 27. Juli 1798, 16. Aug. 1799, 28. Okt. 1801), verteidigt Goethe das „Wespennest" der Fragmente, selbst die freilich besser unterbliebene „Impietät" gegen Wieland (27. Juli 1798, 17. Aug. 1799), obgleich er bei den Brüdern inneren Halt vermißt. — „Über das Studium der griechischen Poesie" in den „Griechen und Römern" (Minor 1, 85). — Die „Fragmente" als dem „Übermeister" vorgestelltes aufrührerisches Hauptstück, Athenäum I 2, 3—146 (Minor 2, 203) von Fr. mit Beiträgen Wilhelms und Schleiermachers. — Friedrich v. Ortel, „Über Jean Paul Richter" im Oktoberheft des Teutschen Merkurs S. 174—8 gegen Friedrich Schlegels Ausfall in den „Fragmenten" (S. 131), unbedeutend; eine Note Böttigers dazu scheint Wieland gestrichen zu haben, der brieflich von dem „bewußten litterarischen Hyperbolus" spricht und einige Zeit zu brauchen erklärt, bis er „die Schiffsladungen von Nieswurz, womit Sie, aus Gelegenheit Richters, Lafontaines und der Gebrüder Schlegel die teutsche Lesewelt auf meine Kosten regalieren wollten" überwunden habe (Mitteilung Joh. Wahls). — Karl August Nicolai hatte im Anzeiger des „Archivs der Zeit" 1798 S. 31 als „Nachricht für Freunde der schönen Litteratur" aus Rankune eine Liste von „Tiecks sämtlichen Werken" drucken lassen und veranstaltete trotz Tiecks Protesten danach eine Ausgabe (Näheres bei Koberstein 4, 586). — Alois Hirt, der in Goethes Propyläen (47, 161) wegen seiner in den Horen vorgebrachten Auffassung des Laokoon angegriffne Berliner Archäolog, ward ebendeshalb von W. Schlegel in den „Fragmenten" (Minor 2, 254) und im Flaxman-Aufsatz des Athenäums 2, 226 mitgenommen; von Friedrich in Briefen. Vgl. Sulger-Gebing, Die Br. Schlegel u. ihr Verhältnis zur bildenden Kunst 1897 S. 36. Seine Verstimmung gegen die Schlegel als „bloße Colporteurs" äußert Hirt u. a. 1799 an Böttiger (Goethe-Jahrbuch 15, 102). — Der Orientalist Joseph v. Hammer-Purgstall. Böttiger, Litterar. Zustände 2, 180 Pfingstbrief Wielands 1798: „Die beiden Dioskuren (Jupitersbuben, nach Herrn Heinsens Übersetzung) ... Irrwische, nicht lucida sidera". — Der Architekt für den Schloßbau Nikolaus Friedrich Thouret. — „Wallensteins Lager" und Kotzebues neues Trauerspiel „Die Corsen" am 12. Oktober. — F. L. Schröder wurde aus Hamburg erwartet, worauf ja auch Schillers Prolog anspielt. — Der Hamburger Dolmetsch Tassos, Ariostos, Calderons

Joh. Diederich Gries (Aus dem Leben von J. D. G. 1855), in Jena im August 1800 zum Dr. jur. promoviert, schon vor der Jenenser Zeit ein persönlicher Bewunderer Schellings, den er am 1. Oktober 1798 von Dresden aus begleitete, als Übersetzer und Reimer an W. Schlegel geschult. In seinen „Gedichten und poetischen Übersetzungen" 1829 steht 2, 9 ein Scherzsonett „An Caroline" . . (Rist fragte, wer das sei — „die geistreichste Frau", die er gekannt; Leben S. 156), 2, 14 ein andres, „Die heiligen drei Könige, an Caroline, mit einem Pack Göttinger Würste"; 2, 11 „An Aug. Wilh. Schlegel. Bei Zusendung seiner Lebensmelodieen": er bringe keine bestrickenden Töne — „O willst du selbst erfahren, wie dein Lied Mit Zauberkraft die Seelen an sich zieht, So laß es dir von Carolinen lesen." Er fuhr mit C. und Auguste — Verse auf diese sind verloren — im Mai nach Dresden. — „Mayer" wohl der später oft erwähnte in romantischen und andern Zeitschriften mit Indischem, Eddischem vertretene Friedrich Majer in Jena und Oberweimar, dessen nordischer Sagen Goethe gedenkt und der nachmals Schopenhauer ins Sanskrit einführte. Mit lustiger Geringschätzung zeichnet Brentano den 1804 in Würzburg Verweilenden, an Sophie 31. Okt. (2, 102. 210). — Tieck, „Franz Sternbalds Wanderungen. Eine altdeutsche Geschichte", 2 Bände, Berlin bei Unger 1798. Die Parentheſe „(an denen . . . oft wieder)" von Wilhelm eingefügt. Friedrich an W. (Walzel S. 414 o. D.): „ein göttliches Buch . . der erste Roman seit Cervantes der romantisch ist, und darin weit über Meister". Goethe wollte den „Sternbald" — und Wackenroders „Klosterbruder" — in den Propyläen besprechen (47, 282) und begann seine Notizen: „Zu viel Morgensonne". Das „Sternbaldisiren" blieb ihm als reaktionär verhaßt. — Liecks Frau Amalie, Tochter des Hamburgischen Predigers Alberti. Vgl. S. 636. — Heinrich Meyer, Goethes Kunstfreund und Hausgenosse, in späteren Briefen Mephistopheles genannt. Wilhelms „Kunstfragmente" im Athenäum I 2 (Minor 2, 23). „Die Gemählde. Ein Gespräch von W." Athenäum 2, 39, worin C.s Beschreibungen von Bildern der Dresdener Galerie eingearbeitet sind. — Von Karl Ludwig Fernow, damals in Rom, ist 1798/9 nichts gegen Hirt im Teutschen Merkur erschienen. — Im Leipziger Allg. Litterar. Anzeiger, sonst einem farblosen Intelligenzblatt, tritt Thieriot, 24. Sept. Nr. 151, für seinen Freund Jean Paul ein (s. Berend, J. P.s Ästhetik S. 23);

später, in Nr. 191 vom 3. Dez. 1798, Ausfälle gegen das „pausbäckige" Athenäum und die Brüder Schlegel. — Gabriel Jonathan Schleusner, am 18. März 1797 als Mediziner in Jena habilitiert, am 8. Oktober 1798 gestorben. — Dorothea Veits jüngere Schwester Henriette, Moses' dritte Tochter, fein gebildet, in ihrer Pariser Zeit als Erzieherin von Varnhagen dargestellt. Von dem Besuch und der Wiener Reise („um dort ihre Selbstständigkeit an sich, und ihre Pädagogik an andrer Leute Kinder zu probiren", Dorothea an Brinckmann 2. Febr. 1799) ist hier und in andern Korrespondenzen viel die Rede. Vgl. Deibel S. 165. Hübsche Briefe Jettens an W. Schlegel in Holteis Dreihundert Briefen aus zwei Jahrhunderten 1872 II 169. Berlin 2. März 1799: „Ihre liebenswürdige Frau, der ich für ein Briefchen voll schöner Wahrheiten und freundlicher Gesinnungen, das ich immer mit neuem Vergnügen lese, nicht einmahl gedankt"; o. D. „Augustens freundlicher Brief". — Der aus Jena nach Berlin verzogene Woltmann, von Friedrich in „Deutschland" (Minor 2, 33) für seinen Horen-Aufsatz „Theoderich" arg gezaust, hatte im Intelligenzblatt der ALZ. 1797 Nr. 65 heftig erwidert und Friedrich sich darauf in scharfer Replik Nr. 76 genannt. Walzel S. 413 „elender Windbeutel"; vgl. Archiv für Litteraturgeschichte 15, 422.

205, S. 462—66. „Über die Unverständlichkeit" erst als Schlußtrumpf des Athenäums 3, 330. — Marianne v. Eybenberg, geb. Meyer, die jüngere, schönere und anziehendere Schwester der Frau Sara v. Grotthuß, lebte in heimlicher Ehe mit dem österreichischen Gesandten Prinzen Heinrich XIV Reuß (gest. Febr. 1799), seit 1795 intim mit Goethe (Jahrbuch 14, 27; S. 37 gegen die ihr persönlich bekannte Stammesgenossin „Lucinde" Dorothea). Goethe freut sich im Juni 1798, daß W. Schlegel diese Berliner Freundinnen kennen gelernt (Br. 3, 183). — Henriette Herz, Freundin Schleiermachers, der erst im Athenäum 3, 129 des Popularphilosophen Garve letzte Schriften hart abgefertigt hat. — Die „elende Broschüre" ist die „Ankündigung und Probe einer Ausgabe der römischen und griechischen Classiker in Fragmenten .. Nebst einer Vorrede in Fragmenten von Friedrich Schlegel ... Rom 1798" (vgl. Herbst, J. H. Voß II 2, 237; Redlich, Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 353). — Der Göttinger Kästner erfuhr die genialische Tendenz, indem der „Litterarische Reichsanzeiger" des Athenäums seinen Witz in den Ruhestand versetzte. — „Die Griechen

und Römer. Hiſtoriſch-Kritiſche Verſuche“ . . 1797; darin „Über das Studium der griechiſchen Poeſie“. — Der eingelegte Brief an Hardenberg: Walzel, Zeitſchrift für die öſterreichiſchen Gymnaſien 1891 S. 105. — Das luſtige Zitat aus dem 3. Teil von Hippels „Lebensläufen“ (Ausg. 1859 II 305); „liebte“. — Die große „Annihilation“ Wielands durch Wilhelm, deren Vorſpiel beſonders der Concursus creditorum im „Litterar. Reichsanzeiger“ des Athenäums 2, 340 iſt, ſollte dann in den geplanten „Jahrbüchern“ geſchehn; am ſchnödeſten wird er in den Berliner Vorleſungen (3, 80. 244) als poetiſcher Star und Kuppler proſtituiert. Wilhelm an den Buchhändler Frölich, 18. Jan. 1799 (hſl..): „Mein Bruder hat Ihnen von meiner Abſicht geſagt, eine allgemeine Kritik der ſämtlichen Wielandiſchen Werke zu geben. Dieſe Arbeit halte ich ſonſt nicht für ſehr ſchwer — nur wegen der großen Anzahl der durchzuleſenden Bände erfodert ſie Muße, die ich aber in den Sommermonaten zu gewinnen hoffe.“ — Ich glaubte in Friedrichs oft ſehr flüchtigen Zügen eher „Poſemandi“ als „Paſemandi“ zu leſen; gemeint iſt aber ein „Hr. von Pázmándi, aus Böng in Ungarn“, der am 13. Jan. 1799 in der Mineralogiſchen Geſellſchaft zu Jena Glückwünſche ausſprach (Intelligenzblatt der ALZ. Nr. 9). — Anſpielung auf die Henriette in F. H. Jacobis Roman „Woldemar“, mit dem Fr. 1796 mörderiſch umgeſprungen war. — Die „Alte“, ſonſt mit monotoner Taktloſigkeit die „Katze“, die „Ungeheure“ genannt, iſt Frau Friederike Helene Unger, geb. v. Rothenburg, geb. 1751, Überſetzerin, Romandichterin, Leiterin des „Journals der Romane“ (darin 1800 ihre von Schiller der „Agnes von Lilien“ zur Seite geſtellte „Gräfin Pauline“); „Julchen Grünthal, eine Penſionsgeſchichte“ 1784, 3. Ausg. 1798, ausführlich von W. Schlegel (11, 239) oder wohl C. ohne Nennung der Verfaſſerin anerkannt. U.s machten ein großes geſelliges Haus, in dem 1798 Tiecks wohnten. Köpke 1, 228. Friedrich, Walzel S. 317 „à toute bride meine Freundin“, S. 400 ihr Roman heißt „die Ungeheuerey“, S. 413 wird U. als liebenswürdiger Schwächling neben ſeiner adelsſtolzen Frau hingeſtellt.

Aus einem Brief o. D. (Walzel S. 414) an Wilhelm wären etwa hier die Worte anzureihen: „Was ſind das für wunderliche Einfälle, liebe C., daß ich Ihrem Manne zu nahe gethan? Er hat ſich ſelbſt zu nahe gethan. Ich glaubte ihm Wunder wie etwas Angenehmes zu melden.“

207, S. 468—71. Schillers „Musenalmanach für das Jahr 1799": S. 241 „Prolog zu Wallensteins Lager", die großartigste aller Theaterreden; S. 151 „Der Kampf mit dem Drachen", S. 17 „Die Metamorphose der Pflanzen", S. 102 die vier Gedichte von der „Müllerin", S. 1 „Euphrosyne. Elegie". — Tiecks „Volksmährchen" von Wilhelm im Athenäum I 1, 167 besprochen nach der ersten Schilderhebung des „Blaubarts" und „Katers" ALZ. 1797 Nr. 333; ein Zusatz 1827 verherrlicht die gemeinsame Jenaische Zeit mit Hinweis auf Tiecks eigne Worte im „Phantasus". Den „Sternbald" haben Schlegels nicht angezeigt; Wilhelm an Hufeland, 16. Juli 1798: „Auf die Rec. des St. thue ich gern Verzicht: ich habe noch nichts dafür gearbeitet." — Mit Vasaris Künstlerbiographien waren die Freunde Tieck und Wackenroder vertraut. — Lazarus Bendavid, Reformjude, Philosoph. — Friedrich Nicolais treffliche „Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam", in der 3. Aufl. 1786 drei Bände; Scherz Friedrichs. — „Amlis" erwartetes Kind wird nach Tiecks lyrisch gestimmter Bearbeitung des alten Buches Magelone genannt. — Jens Baggesen, der den Romantikern später besonders im „Klingklingelalmanach" gehässige dänische Strudelkopf, Dichter der „Parthenais" u. a. — Humboldts konstruierende „Ästhetische Versuche" I 1799 über Hermann und Dorothea werden im „Litterar. Reichsanzeiger" des Athenäums 2, 333 als Prämie dem verheißen, der Ramdohrs „Venus Urania" ausgelesen. — „Leviathan": Rahel Levin. — „Marianne" s. zu Nr. 205. — Das Hausen mit Schleiermacher in der Charité nannte Fr. ihre „Ehe". — August Ludwig Hülsen (Haym; Oberauer 1910), von Fichte ausgegangner Mitarbeiter am Athenäum, ohne schriftstellerisches Geschick, schwer faßlich, naturfromm, weich, doch sittlich spröd, von Fr., der ihn im Nov. 1798 persönlich kennen lernte, und Hardenberg eine Zeitlang überschwenglich gepriesen. Er verwarf die „Lucinde". Ein Idylliker, suchte er die Schweiz auf (Athenäum 3,34, nicht erzählend und beschreibend, sondern sinnend), gründete 1797 mit seiner Gattin, der Base seines Zöglings Fouqué, ein Erziehungspensionat im Heimatdorf Lenzke bei Fehrbellin und lebte dann litteraturfremd in Holstein. W. Schlegel nahm sich seiner nach der pädagogischen Episode und der Verwitwung hilfreich an.

208, S. 471—74. Hardenbergs Freundin, bald seine Braut Julie

v. Charpentier, jüngste Tochter des Freiberger Vizeberghauptmanns. „Im Sommer 1798 ward sie von einem fürchterlichen Übel, dem Gesichtsschmerz, befallen" (Familiennachlese 2. Aufl. S. 248). „Harmonika" wohl nach der lieblichen Stimme, nicht wie man Tieck wegen des lyrischen Singsangs so bezeichnete. — Joh. Christian Stark, Kliniker in Jena. — Goethes Winckelmannisch, antiromantisch gehaltene Zeitschrift „Propyläen", 1. Stück Herbst 1798. — Goethe, „Eröffnung des Weimarischen Theaters (Aus einem Briefe)": Analyse des „Lagers" mit vielen Versen in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 7. Nov., nachdem die Zeitung am 12. Okt. seine Inhaltsangabe mit knappen Verweisen auf die beiden großen Folgestücke gebracht. C. lehnt sich an Friedrichs Urteile an. — „Prévot": gewiß der Liebesroman Manon Lescaut. Lesage: Le diable boiteux? — Man beachte C.s Ehrgeiz mit ihren anonymen „Gemälde"-Beschreibungen für Wilhelms Dialog statt ins Athenäum in Goethes Propyläen zu kommen. Im Mai und Juni 1799 scheint W. eine besondere Ausgabe mit Umrißzeichnungen von Gareis geplant zu haben bei Heinrich Frölich in Berlin. Dieser übernahm von Friedrich Vieweg laut Kontrakt vom 2.—10. Jan. 1799 das Athenäum. 12 Taler, eventuell bei größerem Absatz 15, wurden als Bogenhonorar ausgemacht.

209, S. 474—77. „Mora" spanisch: kleiner Brennkegel als ziehendes Heilmittel. — Die „Göttin Gelegenheit" antikisierend in Goethes 4. Römischer Elegie. — Hardenbergs „göttlicher" Brief ist unbekannt. — Friedrich meint den letzten Teil der „Einleitung in die Propyläen". — Die von Ernst Ludwig Posselt redigierte „Neueste Weltkunde" war der Anfang der Cottaischen Allg. Zeitung. — Woltmann wird höhnisch zu den bedeutenden Geschichtschreibern Württembergs und der Schweiz gesellt. — Zelter komponierte Wilhelms „Lebensmelodieen" (1, 64), einen Wechsel zwischen Schwan und Adler, ohne die Schlußstrophen der Tauben (Schillers Alm. 1799 S. 111); vorausgeht da „Der Junggesell und der Mühlbach. Altdeutsch." — Huber und Kotzebue feierten nach ihrem Streit über K.s „Fragmente über Recensentenunfug", Intelligenzblatt der ALZ. 1797 Nr. 94, eine solenne Versöhnung vor der Welt durch Briefaustausch ebenda 1798 Nr. 159. — Friedrich sagte bei Tisch: „meine Gurken", als sei es sein Privateigentum; vgl. S. 559. — Das ist die nächste Erwähnung

der „Lucinde" nach der ersten im Brief an Hardenberg vom 20. Okt. 1798 (Zeitschrift für die österreich. Gymnasien 1891 S. 105): „Diesen Winter denke ich wohl einen leichtfertigen Roman Lucinde leicht zu fertigen." C. hat dann auch streichend an der Herstellung des Torso teilgenommen und dafür das Lob Dorotheas (S. 529) geerntet, die sich am 26. März 1799 vor C. künstlich rechtfertigt, während sie Schleiermacher bekennt, es werde ihr heiß und kalt bei solcher Öffentlichkeit. Widerstrebte C., die neben ihr, Charlotte und Augustchen Ernst (Rouge, Erläuterungen 1905 S. 100, 102) als romantisches Idealweib in die „Lucinde" einging — Anhang Nr. 2 — dem Druck, so war Schelling (Steffens 4, 319) „bei der Erscheinung dieser Schrift, wie ich mich wohl erinnere, höchst entrüstet", sie kompromittiere alle. Friedrich aber bekennt am 7. Mai 1799 (Walzel S. 419): „Was C. über die L. schreibt, ist schön, das schönste was mir drüber gesagt ist, und schöneres werde ich wohl nicht darüber hören. Es macht mir Muth und ich danke Ihnen. Am meisten freut michs, daß sie Ihnen mehr Schmerz als Freude macht. Dorothea sagte, Sie wären eine Wunderfrau. ‚Und dabey kann sie noch Strümpfe stricken.' In der That waren mir diese sehr willkommen; ich habe deren wenig und diese entsprechen meinem innersten Ideal von Strümpfen."

210, S. 477—81. Die Pariser Reise zielt auf Dorotheas Gatten Simon Veit. Joseph ist ihr Bruder. Das folgende Stück zuerst gedruckt Aus Schleiermachers Leben 1, 471. Friedrichs hier erstaunlich kühl gefaßtes Verhältnis zu der mehr als zehn Jahre älteren, am 24. Oktober 1763 gebornen, neunzehnjährig an den Kaufmann V. verheirateten Brendel Veit-Mendelssohn wurde nach langem freiem Bund im April 1804 endlich zur legalen Ehe. Die Mutter Schlegel erfuhr davon erst 1800 (Waitz N. S. 77). „An äußerer Bildung und Zierlichkeit steht sie der Schwägerin sehr nach", schreibt Friedrich an Hardenberg, 17. Dez. 1798. Simon Veit, dem sie drei Söhne gebar (Abraham, im ersten Lebensjahr gestorben, Jonas-Johannes und den als Maler weit berühmteren Philipp), wird im Juni 1790 sehr unglimpflich von W. v. Humboldt beurteilt auf Grund seiner damaligen Intimität mit der ihn im „Bunde" vergötternden Brendel: „Diese Plattheit und Hohlheit und Härte und Weibischheit" (Briefe aus der Brautzeit S. 178). Raich; Deibel, D. Schlegel als Schrift-

stellerin 1905. — „Gesellin": gerade das ist Dorotheas ausgesprochnes Ideal. — Friedrich August Wolf, Prolegomena ad Homerum 1795. — Dyks „Bibliothek" s. zu Nr. 175. — Die Kant-Rezension wurde nicht geschrieben. Wilhelm an Hufeland, 15. Juli 1798: Fr. wird nächstens Beiträge schicken, „unter andern hat er die Anzeige von Kants kleinen Schriften großentheils ausgearbeitet, aber er fragt an, ob der seitdem erschienene 4te Theil gleich mit genommen werden müßte?" — „Hirt zugl. Ochsen": so lese ich die schwierigen Worte und verstehe, daß Friedrich spaßt, der Hirt (Alois) sei zugleich selber ein Ochse. — Die „Schrift" ist das Athenäum, dem „Die Gemählde" nicht entgehn sollen; die Beziehung zum Königsberger Buchhändler Hartknoch unklar. — „Symbiblismen", ein gemeinsamer religiöser Plan der Freunde.

211, S. 481 f. Das Original fehlt. — Die „Antike", d. h. wohl angejahrte Weiber, wie Friedrich an Auguste S. 617 f. Frau Herz eine „alte Kokette" und „alt" nennt.

212, S. 482—85. Teutscher Merkur 1798 III 364 in „Auszügen aus Briefen": man sage allgemein, der Verleger werde mit dem 2. Stück des Athenäums schließen, „wenn nicht, was doch zu hoffen ist, mehrere Leser oder vielmehr Käufer sich finden sollten" mit Fußnote Böttigers: „Wenigstens beweiset die geringe Abnahme des Athenäums nichts gegen seine innere Güte". — Es blieb beim Titel „Athenäum".

213, S. 486—88. Wieland s. zu Nr. 205. — Voß: ALZ. 1797 Nr. 1. 2 (10, 331); Lafontaine und Jean Paul Richter: Athenäum I 1, 151 (12, 11); Haym S. 791. — „spüre": „spare" scheint's nicht zu sein.

214, S. 488 f. „Die Burg von Otranto" schickt Goethe am 28. Dez. 1798 in „neuer Hülle" zurück.

215, S. 489. Der ersten Aufführung der „Piccolomini" wohnte C. nicht bei. Ihr späterer Bericht an Friedrich ist verloren gegangen (Friedrich, 19. Febr. 1799, Walzel S. 407: „Wenn es nicht zu kitzlich ist, gäbe C. vielleicht einige Worte von dem, was sie mir neulich über den P. und Weimar geschrieben"). Auguste, Nr. 220. Steffens, Was ich erlebte 4, 107: ungeheurer Zudrang aus Jena, er fuhr mit Loders und Hufelands, war aber nur von der Jagemann als Thekla entzückt; „Schlegels geistreiche Frau war zu Hause geblieben, eben so Schelling, der mit seinen Vorträgen anhaltend beschäftigt war. . . Wir fuhren

gleich nach Beendigung des Stückes nach Jena, und obgleich es sehr spät war, versammelten sich doch noch Einige bei der Frau Professor Schlegel. . Sie forderte nun und zwar mit der Entschiedenheit, die ihr eigen war, ein bestimmtes Urtheil über das Drama; und hier zeigte es sich nun, wie der erste Eindruck, den ein neues, im großen Sinne aufgefaßtes und angelegtes Stück unmittelbar hinterläßt, sich selbst durch die schärfste Kritik nicht sogleich verdrängen läßt. . . In unserm Kreise hatte man keine große Neigung, Schiller sehr günstig zu beurtheilen; man ließ ihm kaum Gerechtigkeit widerfahren, und dennoch sprach sich der mächtige Eindruck . . fast unwillkürlich aus. Ich erinnere mich, wie die Schlegel, nachdem wir Manches hin und her geredet hatten, doch zuletzt, gegen mich gewandt, sagte: ‚Nun, Sie haben ja doch wohl auch ein Urtheil?' weil die Übrigen gar kein entschiedenes aussprechen wollten. Schlegel, als der Besonnenste unter uns, schwieg." Schillerenthusiast war Gries.

216, S. 489—92. Wilhelms pompöses Programmgedicht „Die Kunst der Griechen. An Goethe. Elegie" eröffnet das Athenäum II 2. Goethe an Schiller, 17. Aug. 1799: Schlegel hätte es teilen sollen; auch Schiller, anerkennend, findet es zu lang. „Das antikste, was ich noch in teutonischer Sprache gelesen habe", sagt Friedrich (Walzel S. 407) mit eingehender Analyse, Tiecks Beifall meldend. — An Friedrich schrieb Hardenberg: „Du und ein Roman — non credo" und versprach sich dann eine litterarische Venus Kallipygos. — Wackenroders und Tiecks „Phantasien über die Kunst." — Joh. Wilhelm Ritter in Oberweimar, der Physiker und Philosoph des Galvanismus; Franz Baader, Naturphilosoph; beide später mit Schellings in München. — Der Brief mit seiner Philosophenrevue ist allerdings mehr für Friedrich geschrieben (vgl. Raich, Novalis Briefwechsel S. 97).

217, S. 492—94. Falsch datiert, schon weil Goethe damals nicht in Jena war. (Welchen Geburtstag Loders meint Steffens 4, 97, wenn er erzählt, er habe in der Hauptrolle des „Schauspielers wider Willen" Worte Schillers parodiert, was Goethe auf der Hauptprobe ruhig abgewiesen?). — Iffland verehrte Gotter von seinem Gothaischen Bühnenanfang her und sprach in dem Buche vom Herbst 1798 „Meine Theatralische Laufbahn" dem „sehr edelmüthigen Manne" für seine kraftvolle Leitung überschwenglichen Dank aus; S. 69:

„Gotter! Feier seinem Gedächtniß! Dankbare Thränen und kindliches inniges Gefühl heiligen den Kranz, den ich um seine Urne winden möchte" usw. — Goethe schritt im nächsten Jahr gegen das Theatergelüst der Hofrätin Schütz ein und verbot am 22. Dezember 1800 im Namen des Herzogs solche Unterhaltung als den akademischen Zwecken zuwiderlaufend. — „Carolin": bei schwankendem Kurs etwa $6^1/_8$ Taler.

218, S. 494f. Joh. Gottfried Fichte, „Appellation an das Publikum über die durch ein Kurfürstlich Sächsisches Confiscationsrescript ihm beigemessenen atheistischen Äußerungen. Eine Schrift, die man erst zu lesen bittet, ehe man sie confiscirt" 1799. — gidry statt giddy: schwindelnd.

219, S. 495—99. Henrich Steffens' langen Brief an C., Freiberg 17. Juli 1799 (Plitt I, 267; Waitz N. S. 69), der anfangs herzlich der „frohen Stunden" in Jena und auch der „lieben Kleinen" Auguste gedenkt, hab' ich nicht noch einmal abdrucken wollen; es liegt anders als für Hardenberg, wo ein Briefwechsel erhalten ist. Liebenswürdig, warm, offen in Lieb' und Haß hat St. in seiner redseligen Autobiographie „Was ich erlebte" dargestellt, wie ihn Spinoza aus dem Schlafe gerüttelt, aber erst Schelling, „im wahrsten Sinne Philosoph", tätig gemacht habe. Sein Werk „Ideen zu einer Philosophie der Natur" „hat mein ganzes Dasein elastisch gehoben, es war der entschiedene Wendepunkt meines Lebens." Daß dieses — zwei Jahre jüngere — Genie von Fichtes Abstraktion zur Natur zurückführte, gab den Ausschlag. Und in Goethe verehrte er die frischeste, unmittelbarste Natur des Zeitalters. „Fichte und Goethe bildeten die Wendepunkte der ganzen Ansicht der Brüder Schlegel, die Natur und Goethe den Wendepunkt der Schellingschen." Nach einem Aufenthalt im Thüringer Walde, wo er Fichte und das Athenäum gelesen, wieder in Jena, traf er Schlegels und Schelling. Sch. „hatte in der Art, wie er erschien, etwas sehr Bestimmtes, ja Trotziges, breite Backenknochen, die Schläfe traten stark auseinander, die Stirn war hoch, das Gesicht energisch zusammengefaßt, die Nase etwas aufwärts geworfen; in den großen klaren Augen lag eine geistig gebietende Macht." Sch. freut sich des unbedingten Anschlusses eines Naturforschers von Beruf; St. besucht seine Kollegia. „A. W. Schlegel und seine bedeutende und höchst geistreiche Frau, so wie die

liebliche Tochter gehörten zu meinem angenehmsten Umgange." C. erschrickt einmal, daß St. durch eine Nichtbeachtung von Goethes Seite empört ist, es entzückt sie aber, daß dieser Norweger große Partien des Faust auswendig weiß (4, 94).

220, S. 499f. Loders Geburtstag 28. Febr. „Die Heirath durch ein Wochenblatt", Lustspiel von Schröder — und Meyer? (den aber Tieck, Krit. Schriften 2, 358 gar nicht nennt) — nach Boursaults Mercure galant. „Der schwarze Mann" von Gotter. Vgl. S. 641. — Die Anfangspartien von „Wallensteins Tod" gehörten damals noch zu den „Piccolomini."

221, S. 500—03. Tiecks Don Quixote. — Dorothea begann allein Les amours du chevalier de Faublas zu übersetzen, deren heikle Grazie ein Lyceumsfragment Friedrichs (Minor 2, 188) gerühmt hatte; es blieb liegen. — Friedrich Daniel Schleiermacher, „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern" 1799. Jahrelang Friedrichs Herzensfreund, wie Dilthey das unübertrefflich fein darstellt, der vertraute Beichtiger Dorotheas, ein kühler Bewunderer der kritischen und formalen Begabung Wilhelms, möglichst unparteiisch in den „Karolinischen Händeln" (vgl. 3, 292), die Trennung des Paares voraussehend (1, 254. 285), hat er kein persönliches Verhältnis zu C. gefunden. Seine „Reden" nahmen Schelling mächtig hin, doch er wehrte sich wiederum dagegen mit dem auf Goethes Jugendton gestimmten „Epikurisch Glaubensbekenntniß Heinz Widerporstens" (Plitt I, 282. 345). C. war gleich Wilhelm religiös fühl; es hat wenig zu bedeuten, daß Brinkmann am 15. April 1802 dem Freunde schreibt: „Mit C. habe ich neulich viel von Dir gesprochen", sie wisse die Reden außerordentlich zu schätzen. Vgl. zu Nr. 241. — Tiecks Komödie „Zerbino oder die Reise nach dem guten Geschmack" 1799 führt episodisch in eine Geschmacksmühle, deren Knappen natürlich Litteraten sind. — „Die alte Bestie" usw. Frau Unger. — Elegie „Kunst der Griechen", sieh S. 505. — Athenäum 3, 216 „Idyllen aus dem Griechischen", S. 218 die ἀαριστύς, das Bion zugeschriebne „Liebesgespräch" in Hexametern, Vers um Vers, bis zu völliger erotischer Vereinigung. — Schelling, „Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie" 1799. — Hülsen, „Über die natürliche Gleichheit der Menschen" Athenäum 2, 151.

222, S. 503—06. „Das Himmlische", Hardenbergs erste, am

19. März 1797 fünfzehnjährig verstorbene Braut Sophie v. Kühn. — Joh. Adolf v. Thielemann, Offizier, mit Wilhelmine v. Charpentier verheiratet. — Den Dresdener Oberhofprediger R., Hardenbergs andren Schwager, würde Fichte, wenn dessen Mitwirkung an der Kursächsischen Agitation feststünde, als orthodoxen Hetzer festnageln wie Lessing den Hauptpastor Goeze. — Das Lyceumsfragment (Minor 2, 200) fährt fort: „Sie lassen sich weder machen, noch ohne Entweihung öffentlich mitteilen", usw. über „Ausstellung seines Selbst", entblößte Phryne, „Nur Cyniker lieben auf dem Markt." Vgl. hier S. 509.

223, S. 506—11. „Julischer Brief", gemäß C.s Worten über die Braut. — „Bekenntnisse des Ungeschickten" soll als Untertitel nicht bloß einen Abschnitt, sondern das Ganze bezeichnen. — „Charakteristik der kleinen Wilhelmine". Prometheus als neuer Menschenbildner in der „Idylle vom Müßiggang", wo auch das beliebte (Walzel S. 393) Wort „Satanisken." — Hinweise auf Heinses „Ardinghello" und „Hildegard", auf Goethes „Lacerten" in den „Epigrammen. Venedig". — Die „Romanbibliothek", aus der sich der Torso des „Heinrich von Ofterdingen" löste.

224, S. 511—13. „Treue und Scherz", ein erotischer Dialog vorn, vollendet am 15. Febr. — Fortsetzung an Wilhelm: Walzel S. 405.

225, S. 513—16. Den Namen Juliane (in Dorotheas Florentin) bringt die „Lucinde" nicht. Gemeint ist die hier, Anhang S. 657 gegebene Lobpreisung im Kernabschnitt „Lehrjahre der Männlichkeit". Der „junge Roman in der Maske": dem träumenden Verfasser erscheinen vier personifizierte Romane, unter ihnen ein Ritter als Faust, ein vermummter schöner Jüngling als Lucinde. — „Sapphisch" s. zu Nr. 222. — Dorotheas Jugendgeliebter Joh. Wilhelm Eduard d'Alton, ein Urbild zu ihrem Romanhelden Florentin (Deibel S. 45). Walzel S. 423: „Von Eduard hatten wir vor Kurzem einen sehr liebenswürdigen Brief. Dieser Wilde hat unglaublich viel Delikatesse". Er kam nach Jena. 1804 aber schreibt Dorothea an Frau Paulus, sie habe schon vor drei Jahren über seine „Gemeinheit" geschimpft (Unger, Neue Heidelberger Jahrbücher 17, 81). Mit dem Bonner Professor der Archäologie befreundete sich Wilhelm, der endlich über die nachgelassene Sammlung schrieb und ihn sein „Orakel in Kunstsachen" nannte.

*

227, S. 517—19. Der Buchhändler Joh. Daniel Sander und seine Frau Sophie. — In den scharfen Sätzen über Tieck wird dieser im Hinblick auf Platons „Jon" nur als Begeisterter, nicht als Künstler angesehn. — Erst „Poetisches Journal" 1800 S. 18 „Briefe über W. Shakspear."

229, S. 524—26. Die Überschrift inkorrekt (quella . . Che non curò giammai r. nè v.) aus der 8. Sestine in Petrarcas Rime. — An den „hohen Cervantes" (vgl. Minor 2, 315) erinnert nach Petrarca und Boccaccio gleich der Prolog. Der Witz ist personifiziert in der „Allegorie von der Frechheit". — Über die Reise u. a. Friedrich an Schleiermacher, 1. Januar 1799: „Vielleicht brächt ich dann auf diesen Fall [Potsdam] auch die Levi mit."

230, S. 526—28. Friedrich nahm C.s Entscheidung über den „Cynismus" völlig an; Walzel S. 410.

232, S. 531—33. Zuerst ohne Kenntnis der Schreiberin bei Holtei, Briefe an Tieck 1, 27; Original verschollen. — Fichtes Absetzung. — „Kaufmann", „Schwesterchen": Henriette Mendelssohns Reise nach Wien.

235, S. 535—38. „Wallensteins Tod" am 20. April. — Fichte hatte auf Rektor Paulus' Vorschlag an den bei seiner Berufung hervorragend beteiligten Geh. Rat Christian Gottlob Voigt am 22. März geschrieben, er würde einen Verweis im Senat mit seiner Demission erwidern, und Voigt hatte diesen ungeschickten Brief, der ihm eine Verantwortung zuschob, zu den Akten genommen. Es kam zum Verweis. Goethe, der sich lau gezeigt, geht in den Annalen (35, 31) sacht über den Streit hinweg. — „Schützische Komödientollheit" s. zu Nr. 217.

236, S. 538—40. Fichte ging nicht in die Schweiz, die Heimat seiner Frau Johanna Maria Rahn aus Zürich, sondern traf am 4. Juli in Berlin zu langem Aufenthalt ein, vorerst allein, wurde „Kostgänger" bei Dorothea, und der Antisemit beurteilt die „Veitin" sowie ihr Verhältnis zu Friedrich sehr freundlich. — Woltmann hatte sich den Hofratstitel erschwungen. — Im „Litterarischen Reichsanzeiger" des Athenäums 2, 331 gegen Hirt, 332 Ankündigung einer „Jenischias" vom Verfasser der „Borussias". Der Berliner Prediger Daniel Jenisch hatte als Gottschalk Necker im „Archiv der Zeit" 1799 I 44 die Athenäums-„Fragmente" angegriffen. Die Züchtigung

in Goethes „Litterarischem Sansculottismus" war ihm nicht genug. — Schon 1797 hatte W. Schlegel, der beste Mitarbeiter der ALZ., mit Schütz wegen willkürlicher Kürzung seiner Anzeige der Herderischen „Terpsichore" einen gereizten Briefwechsel (10, 407) gehabt. Ein fauler Friede dauerte bis in den Herbst.

237, S. 541—43. Steffens in Berlin: Was ich erlebte 4, 182. — Einen Brief über Shakespeare hat Friedrich nicht drucken lassen. — „Über die Philosophie. An Dorothea von F." Athenäum 2, 1. „Ideen" Ath. 3, 4. Im „Gespräch über die Poesie" Ath. 3, 170 steht der „Versuch über den verschiedenen Styl in Goethe's früheren und späteren Werken". „Über Goethe's Meister" Ath. I 2, 147. — Herder gegen Kant, „Verstand und Erfahrung. Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft" 1799, scharf besprochen von Bernhardi im Ath. 3, 266. — Wieland Ath. 2, 340.

238, S. 543—46. Der Brief gehört erst in den Juli oder August. — Von der 2. „Lucinde" kam nichts; nur Vorschüsse darauf erhob Friedrich bei Frölich.

239, S. 546f. Christian Wilhelm v. Dohm, preußischer Diplomat, war Redaktor des am Tage nach der Katastrophe von der Reichsfriedensdeputation verfaßten „Authentischen Berichts" über den Rastatter Gesandtenmord. — Diese Vertrautheit mit dem Ehepaar Paulus war von kurzer Dauer und schlug in unheilbaren Haß um, seit Frau P. nach Augustens Tod wiederum — mit ihrer Intima Dorothea (diese schreibt ihr 1804, sie habe außer Charlotte Ernst keine andere so geliebt, Reichlin-Meldegg 2, 326) — in Bamberg und Bocklet gewesen war und bösen Klatsch darüber, vielleicht auch über C.s Vergangenheit, verbreitet hatte. In ihrem pseudonymen Roman „Wilhelm Dümont" 1803 spottet sie über W. Schlegels Berliner Vorlesungen und Schellings eben im Kolleg ausgesprochnes berühmtes Wort von der Baukunst als erstarrter Musik (vgl. Archiv für das Studium der neueren Sprachen 127, 378). Paulus ist dann in Würzburg nur der „Shylock", denn man glaubte (auch Hegel) an seine jüdische Abkunft; im höchsten Alter hat er, Heines „Kirchenrath Prometheus", noch mit Kollegheften Unfug gegen Schelling verübt.

240, S. 547—51. In der Campischen Autographensammlung der Stadtbibliothek zu Hamburg. Ein paar herausgerissene Sätzchen gab mit falscher Jahreszahl M. Grunwald, Archiv für Geschichte der

Philosophie 9, 454, ebenso aus Nr. 258, Nord u. Süd 84, 106; außerdem ist noch ein unbedeutender Zettel o. D. da. — Pends-toi, brave Crillon, scherzte Heinrich IV. nach einem in Abwesenheit des glorreichen Herzogs gewonnenen Siege. — „Laubthaler": ungefähr $1^2/_3$ rh. — Der „Brief": „Jacobi an Fichte" mit F.s Einverständnis gedruckt bei Perthes in Hamburg 1799, X u. 106 S. Vorher zirkulierte der „grüne Brief" — J. bediente sich solchen Papiers seiner empfindlichen Augen halber — handschriftlich: Steffens 4, 134; Goethe an J., 2. Jan. 1800 findet die gehaltvolle Epistel nun im Druck völlig gerundet. J.s durch das Spinoza-Gespräch mit Lessing berühmten Kopfsprung in den Gottesglauben hatte Fr. Schlegel 1796 (Minor 2, 91) verhöhnt. — Goethe an H. Meyer, 9. Mai: „Der Rastadter Casus ist einer der tollsten, welche die Weltgeschichte aufzuweisen hat." Schiller sachlich an Goethe, 7. Juni; Tags zuvor war Dohm bei ihm. — Arnold Heise, Jurist, Freund Gries'. — Sidonie v. Hardenberg. — Die „Luzienschaft" soll nach der Tischszene zwischen der halbwüchsigen Lucie und dem fremden Offizier in Goethes „Stella" ein schnippisches Backfischwesen bezeichnen; S. 557 „spröde Halbmamsell".

241, S. 551 f. Die „schlanken Jünglinge" sind Friedrich und Karl v. Hardenberg. — Der „Litterarische Reichsanzeiger" beschloß das Athenäum II. — Fichte an Schelling, 20 Juli; Sch. an F., 29. Aug. (Briefw. S. 33). F. an seine Frau, 2. Aug. (Leben 1, 315): „Ich möchte sonach, daß er [Fr. Schlegel] hier bliebe. Dies kann er aber aus mir einleuchtenden Gründen nur, wenn Wilhelm Schlegel mit seiner Familie nach Berlin kommt, und ich arbeite mit daran, es dahin zu bringen. Reussirt dieses, so machen wir, d. h. die beiden Schlegel, Schelling, (der dann auch hierher zu bringen sein möchte) und wir Eine Familie, miethen ein großes Logis, halten eine Köchin u. s. w. So, denke ich, soll es sich recht gut leben lassen. Thue das Deinige bei der Schlegel, an welche ich mit dieser Post zugleich schreibe, es dahin zu bringen." Doch sowohl Frau F. als W. Schlegel laut Schellings Meldung waren gegen den Plan. — Jonas Veit hatte die Masern, die auch Philipp befielen. — Schleiermachers „Reden über die Religion" waren noch nicht im Buchhandel. Friedrich, 20. Sept. (3, 121): „C. ist erst gestern dazu gekommen, Deine Reden zu lesen, da das Haus bis jetzt nicht leer von Menschen war und sie die Wirthin

sehr treulich macht. Sie hat sie aber auch mit großem Interesse in einer Reihe zu Ende gelesen, und findet, daß es ein gewaltiges Buch ist. Die Religion und das Universum läßt sie sich gar sehr gefallen, auch wohl die Vermittlung; aber von der Mittheilung der Religion will sie nichts wissen, und von da an nimmt sie eine retrograde Stellung ein." — „Malitta" unbekannt. Im April 1801 ist in Friedrichs Briefen von einem indischen Versmärchen „Pandaram" die Rede (Walzel 476 f., 479, 484); vgl. an Sophie Bernhardi, 21. Aug., (Br. an Tieck 3, 67).

242, S. 553. Hardenberg hatte nach der Verlobung von seiner „Bürgerlichen Baukunst" gesprochen (Seite 510). Er spendete dem Athenäum noch die „Hymnen an die Nacht" (3, 188). — Goethe gab den unmöglichen Rat, die ernsten romantischen Partien des „Zerbino" rundend auszulösen (Gespräche ² 1, 277). — Die „Lucinde" hat Schiller, an Goethe 19. Juli 1799, fürchterlich verurteilt, schließend: „Diese Schrift ist der Gipfel moderner Unform und Unnatur, man glaubt ein Gemengsel aus Woldemar, aus Sternbald, und aus einem frechen französischen Roman zu lesen"; Goethe antwortet am 20. nur: „Ich danke Ihnen, daß Sie mir von der wunderlichen Schlegelischen Produktion einen nähern Begriff gaben, ich hörte schon viel darüber reden. Jedermann liests, jedermann schilt darauf und man erfährt nicht, was eigentlich damit sey. Wenn mirs einmal in die Hände kommt will ichs auch ansehen."

243, S. 554 f. Dorothea beginnt mit einem Vers aus Gretchens „Meine Ruh ist hin".

244, S. 555 f. Auguste war nach Dessau zu Tischbeins gereist, über deren Besuch in Weimar-Jena Nr. 246 berichtet. Goethe (Gespräche ² 1, 254) lobt die Frau, der Mann war ihm unsympathisch. Die sangreichen schönen Töchter Karoline (sie heiratete den Historiker Friedrich Wilken), geb. 1783, auch malerisch begabt, und Betty (sie heiratete den Körnerischen Freund Kunze), geb. 1787. Stoll, Jahresbericht des Kgl. Friedrichs-Gymnasiums zu Cassel 1894/5 S. 93 „Autobiographische Aufzeichnungen von Karoline Wilken": lebhaft, doch mit Irrtümern, auch einer auffälligen Antipathie gegen C., der sie sogar ganz unglaublich furchtbare Unordnung und schlechte Bekösstigung in ihrem Hause vorwirft. Der Vater habe sie eine „geniale Hexe" genannt, C. es allerliebst aufgenommen, wenn er ihr etwas

abgab. S. 110: „Sie war gar nicht schön, kaum hübsch, aber ihre nette, gewandte, kleine Gestalt war graziös, wie ihr ganzes Wesen, und in dem von Pockennarben etwas beschädigten Antlitz lag so viel Einnehmendes, in ihren Augen leuchtete so viel Geist, und ihre Lippen zeigten, wenn sie sich öffneten, so schöne Zähne, daß man die maßlose Neigung nicht bloß Schlegels, sondern vieler anderer Männer begriff." Sie gedenkt des langen Besuchs in Weimar bei Bertuchs, dann in Jena (vgl. Aus dem Leben von J. D. Gries S. 37), auch einer Maskerade bei Hufelands, wo sie als Sultanin neben dem Sultan W. Schlegel erschienen sei. „Die allerliebste Auguste . . war ein fleckenloses Kind, ihr Stiefvater betete sie an, und man konnte der Mutter um des Engels willen, den sie verderben konnte und doch so heilig hielt, die eigene Schuld nachsehen." In Dessau blieben Tischbeins von 1795 bis 1800. — Der „Canzlerische Tisch": bei Niemeyers in Halle. — „Mumu": Großmama Schlegel. — Mad. de Genlis, lang in Deutschland als gräfliche Emigrantin, gouvernantenhafte Vielschreiberin, von W. Schlegel immer kühl beurteilt; Les vœux téméraires im Athenäum 2, 322. — „Unkepunz" s. zu Nr. 76.

245, S. 556—59. W. Schlegel revidierte Goethes Elegien; s. Weimar. Ausgabe I Lesarten, Goethes Tagebücher 25ff. Sept. 1799 (Beratungen über „rhythmische Zweifel"), die Briefe. — Corona Schröter? — Der Balte Loder, nach Jena und Halle in Rußland, sollte nach Polen gezogen werden. — Den Namen schreiben auch Goethe u. a. mehrmals „Aranjo". Antonio di Araujo, früher portugiesischer Gesandter in Paris und für den Berliner Posten bestimmt, Dichter, von Klopstock im Juli 1797 sehr an Herder empfohlen (Aus Herders Nachlaß 1, 206; Lappenberg S. 536). Die Gesellschaft von „Hrn. und Mad. Cappeadoce" notiert auch Goethes Tagebuch. — „Johanna von Montfaucon", Kotzebues erfolgreichste Tragödie. — Christian Wilhelm Oemler, Superintendent, hatte die Siebzig überschritten. — Mad. de Nuys, für die Wilhelm ein Faible hatte, wird in diesem und andern Briefwechseln öfters erwähnt, ohne daß sich Genaueres über die offenbar etwas verdächtige Persönlichkeit ergibt. Man hatte sie mit der morganatischen Gattin des Herzogs August Friedrich von Sussex verwechselt.

246, S. 559—63. Wiedemanns aus Braunschweig mit der kleinen Emma. — „Schwägerin" Sophie Dorothea Philippine Böhmer,

verheiratet mit dem Geh. Kabinettsrat und Assessor der Juristenfakultät Karl Wilhelm Hoppenstedt; sieh S. 564 f. — „Hamlet" in Berlin am 15. Oktober.

247, S. 563—65. Der Junge ist Dorotheas jüngster Sohn Philipp.— Dorothea an Schleiermacher, 28. Okt. 1799 (3, 129): „Schelling? Ich weiß noch nicht viel von ihm, er spricht wenig; sein Äußeres ist aber so, wie man es erwartet, durch und durch kräftig, trotzig, roh und edel. Er sollte eigentlich französischer General seyn, zum Katheder paßt er wohl nicht so recht, noch weniger glaube ich in der literarischen Welt"; über die Kämpfe; das herrliche Merkel-Sonett von Wilhelm und Tieck, der hier am rechten Platze sei; „Sie sollten herkommen; wenn es so recht kunterbunt hergeht mit Witz und Philosophie und Herunterreißen, dann erinnere ich mich sehr lebhaft Ihrer."— Dorotheas von Dilthey im 3. Bande „Aus Schleiermachers Leben" mit großen, gerade ihr Verhältnis zu C. treffenden Streichungen gedruckte Briefe (Ergänzungen gibt Jonas, Euphorion 1, 608) werden 1913 vollständig als Publikation der Berliner „Litteraturarchiv-Gesellschaft" erscheinen. Ich fasse einiges aus den Handschriften zusammen. 11. Okt. 1799: völliges Wohlsein in Jena, stilles Leben, abends Dante-Lektüre in der „Communität", C. wirklich sehr liebenswürdig, angenehme Wirtin, gefällig und unermüdlich; „Sie spricht hübsch, manchmahl mit etwas Pathos", tue sich aber nicht hervor; Capricen mache sie leicht wieder vergessen, sie sei nicht so lebhaft und lustig wie in ihren Briefen, die ihr von Rahel Levin nachgesagte Koketterie gegen Wilhelm reichlich vorhanden, doch harmlos; „Sie ist nicht schön, aber sehr angenehm und gefällig"; „sie scheint jugendlicher, als sie ist. Sie hat braunes Haar, das sie kurz und kraus um den Kopf trägt, sie ist so groß als ich, aber ihre Figur ist feiner und grazieuser . . sie kleidet sich simpel, aber nett und in einen recht guten Geschmack" wie die ganze Einrichtung. „Da sie sich alles, was sie trägt, selbst macht, so ändert sie ohne grosse Kosten ihren Anzug sehr oft, und erscheint immer frisch und niedlich, auch sitzt ihr alles sehr gut"; ihre Ehe sei, ewige ängstliche Neckereien und Zänkereien abgerechnet, ein rechtes freiwilliges Zusammenleben gebildeter Menschen ohne „viel vom Sakrament". 28. Okt. (nach jenen Worten über Schelling): C. bleibe bei näherer Bekanntschaft liebenswürdig, sei aber nicht glücklich und wünsche wohl einen glänzenden Weg zu gehn; hohes

Lob von Wilhelms Bravheit und Tätigkeit. (An Rahel Levin, 18. Nov.: C.s „zwar etwas harte, aber immer brave Gradheit und Aufrichtigkeit", „ich bin du dernier bien mit ihr", bei einem hohen Selbstgefühl sei C. gegen jedes Verdienst gerecht, sehr hübsch erhalte sie körperlich und geistig ihre Jugend, sie empfinde sicherlich keine Liebe für Wilhelm.) 16. Jan. 1800: eine Krise wird angedeutet; beim Zank in dieser Despotenrepublik werde sie, größtenteils auch Friedrich verschont. „Wir sind beyde wie die Patriarchen, geehrt, und geliebt". (An Rahel, 23. Jan.: „Hart, hart wie Stein, wir beide, Sie und ich, meine Liebe, wir sind sammetweich gegen C.! Sie kann übrigens recht liebenswürdig seyn, wenn sie will! aber sie muß nicht!") 14. Febr.: „daß zwischen C. und Friedrich sich eine gewisse Antipathie entspinnt — — Sie kennen das an Fr., es ist das Ungeheuer, das ihn mitten aus den Blumen der Freundschaft entgegen fährt . ." 4. April: die kranke C. könne in diesen verzwickten, verkehrten Zuständen nicht genesen bei der angestrengten Aufmerksamkeit, den launigen Trotz und die trotzige Laune der beiden Männer auseinander zu halten; sie selbst, die sich diplomatisch durchwinde, bleibe C. verpflichtet, „sie war die erste, die mich öffentlich anerkannte; und wenn es auch nur der Muth seyn sollte, so werde ich ihn ihr doch nie vergeßen! Auch gebe ich ihr bey weitem nicht so viel Absicht schuld, als Fr. ihr zur Last legt", denn ihr unbesonnener Egoismus sei keines weiteren Planes fähig; C. wünsche ihre Gesellschaft in Bocklet, „aber wie kann ich mit Fr.s Feindin zusammen bleiben?" „Fr. aber begegnet sie höchst unwürdig, und ist durchaus nicht im Stande ihn zu begreifen, sie ist ganz übermüthig gegen ihn; und dies ist der Punkt, worüber ich keinen Spaß verstehe!" (28. April an Rahel: jawohl müsse man — es handelt sich um den ihr fremd bleibenden Schelling — Nachsicht üben, aber nicht in dem Wie der Sache!) 28. April: „Von C. habe ich mein Herz vollends abgewandt, sie zeigt sich jetzt in einem gehäßigen Licht, und obgleich mir von allen Seiten vom Zauber, und der Genialischen Anlage ihres Geistes die Ohren vollgetrommelt werden, so habe ich dennoch auch an ihrem Geiste den Glauben verloren" trotz Friedrich, der ihr Geist, aber keinen Verstand zuerkenne; „Wie das Haupt der Gorgo halten sie mir immer ihre geistreichen Briefe vor; diese erkenne ich an, ich behaupte aber, in diesen Briefen steckt sie eben allen Geist hinein, in ihrer Unterhaltung kömt immer mehr das Messer und Schwerdtmäßige

zerschneiden zum Vorschein und ihre Urtheile sind so voller Vorurtheile, so oberflächlich, berechnet, und absichtlich, daß man nicht weiß, ob man sie greulich oder lächerlich finden soll? sogar der Ton ihrer Stimme ist zerschneidend"; das Verhältnis beider Frauen bleibe in allgemeiner Höflichkeit. Vorher undatiert: „Welch ein barockes Gemisch von Atrocität und Zartgefühl, von absichtlicher List, und Gedankenlosen Unverstand! — Der Geliebte, ein hochmüthiger, trotziger Prahler, den man weis Gott lieben muß um ihn liebenswürdig zu finden"; Wilhelm, au reste fort bon garçon, sei ohne sichere Haltung und Leichtigkeit, „Es sind nur, wie Fr. sagt, drey Teufel in ihm gefahren: der Hofmeister, der Professor, und der Ehemann." 15. Mai: D. verteidigt ihr Urteil über die Entfernte, die innerlich arm sei, „Von Friedrichs Sachen versteht sie nichts, von Fr. selbst gar nichts", in prüder Koketterie wisse sie weder den unbequemen Ehemann noch den Liebhaber zu fassen, „Sie wird mit Schelling gewiß nicht länger glücklich sein, als sie es mit W. war; denn sie hat ihn mit vieler Kunst für sich gewonnen; er hatte eine entschiedene Abneigung gegen sie, so wie gegen alle geistreiche bedeutende Frauen, wie kann sie also glauben, daß eine so zur Rohheit prädestinirte Natur ihr zu Liebe .. eine andre Natur annehmen wird? Wie kann sie Neulings Leidenschaftlichkeit für Liebe nehmen, und sich ihr à tête perdû überlassen?" W., sich nie geliebt wissend, liebe sie noch, despotisiere sie öffentlich und dulde das von ihr insgeheim. „Ihr Haß auf den Friedrich kömt eigentlich daher, weil sie glaubt, er wäre Schuld, daß W. gegen Schelling sey, und darin hat sie ganz Recht", sonst wären die drei in Frieden geblieben, oder ein hübsches Stubenmädchen, vielleicht gar Auguste, „hätte die Ehe en quatre vollständig gemacht"! Fr. wolle W. mit seiner Energie anstecken und edel E. freimachen, damit sie für sich, von ihren Arbeiten lebe, sie jedoch wolle triumphierend zwei Männer für sich arbeiten lassen, sie habe durch Unliebenswürdigkeit D. auf einige Tage fern gehalten — Fr. kam seit Wochen nicht — um W. „wieder ganz für sich einzunehmen, und mit Schelling zu versöhnen, so daß er nun gar nicht mehr zu detrompiren ist, er giebt sich ganz hin, aus Schwäche, Gewohnheit oder Gott weis welcher negativen Eigenschaft"; nun dürfe man nicht lachen, wenn er ernsthaft erzähle, seine Frau sei mit Schelling zur Konsultation gereist; an geheuchelte Krankheit wolle sie nicht glauben; über Auguste (s. zu Nr.

263). 4. Juli: C.s Kommen sei unsicher, „sie möchte einen schweren Stand hier haben. Sie ist zwar herzhaft genug die Welt zu brüskiren, aber keineswegs stark genug es auszuhalten von der Welt brüskirt zu werden"; ihnen könne sie in der durch Paulus befestigten, überhaupt ganz anders als von den Berlinern aufgefaßten Stellung nicht schaden, 28. Juli: Auguste sei als „Sühnopfer" gestorben, C. „gefaßter und gesunder als es uns möglich schien", die liebenswürdigen Paulus noch in Bocklet. 22. Aug.: Auguste (sieh S. 757). 17. Jan. 1801: ob C. hier wie von Bamberg bis Braunschweig „das Schauspiel der zärtlichen Gattin und unglücklichen Mutter" geben werde? Wilhelm, im innersten Herzen gewiß edel, sei unverständlich. 16. April: in C.s Borniertheit liege der Grund aller Kuriosa, „Es ist Alles, Ja Alles Ostentation und Oberflächlichkeit an ihr." 25. Sept.: C., unfähig die bürgerliche Existenz des Paares zu schädigen, versuche nun durch andre Manoeuvres die Brüder zu brouillieren; die Rückforderung des Briefes (s. zu Nr. 315, II, S. 613), Wilhelms Eingreifen, „Der welke Kranz" (s. zu Nr. 325, II, S. 621). „Er, W., hat Fr. bewogen, und bey seiner brüderlichen Freundschaft beschworen, mit Schelling zu brechen, und deutlich böse zu seyn, und bey Tische nichts mit ihm zu reden. Er verträgt sich nun mit Sch., und läßt Fr. stecken .. Aufrichtig gestanden: abgerechnet der häßlichen gemeinen Proceduren der C., so hat sie auf ihre Art immer ein Recht böse zu seyn, denn sie hat viel gelitten unter allem dem, aber was W. will ist unbegreiflich, so unbegreiflich wie seine ganze lacheté" . . .

248, S. 565—67. Sophie, Schwester der Frau Hufeland. — Friedrich an Schleiermacher 6. Jan. 1800 (1, 146) — gleichzeitig schreibt die an ihrem Roman „Florentin" arbeitende Dorothea von der neuen „Stanzen-Wuth und Gluth", die auch Schelling erfaßt hatte —: „Ich lese mit ihm und C. den Dante, wir sind schon über die Hälfte, und wenn er einmal Sinn für etwas hat, so ist es unbändig viel." Haym S. 636; Übersetzungsfragment, Werke 10, 442 (fälschlich bei Böcking in W. Schlegels Werken 3, 369.) — Frau Gotter antwortet, Löffler könne Augustens Konfirmation nicht übernehmen, und empfiehlt einen Prediger Schmidt.

249, S. 567 f. Hier ist der nach Berlin berufene Mediziner Christoph Wilhelm Hufeland gemeint, der Makrobiotiker.

250, S. 568—70. „Utteline", Auguste Ernst. — „Die neuen Arka-

dier", Singspiel mit Musik von Süßmeyer (Berlin 3. Aug. 1796). — „Das kleine Tieckchen", Dorothea. — W. Schlegel, Berliner Vorlesungen 2, 390: „Die Kunst Goldoni und Holberg zu spielen verlohren. Tiecks Vorlesen." Tieck (Köpke 1, 179) urteilt: W. Schlegel las Lyrisches „in sehr angenehmer Weise, Dramatisches dagegen in einem unerträglichen Kanzelton, er glaubte aber sehr gut zu lesen. Mein einfaches Lesen tadelte er, weil es mir am tragischen Pathos fehlte." Ein häßlicher Brief Tiecks an seine Schwester Sophie Bernhardi, 6. Dez. 1799, steht im 3. Ergänzungsheft des Euphorion 1897 S. 212: die „Bestie" Veit, „Lucinde in einer Brechpotenz"; die „androgynische C." mehr listig als klug, mehr verständig als edel; „Sonst macht Schelling der Schlegel die Cour, daß es der ganzen Stadt einen Scandal giebt, die Veit dem Wilh. S. und so alles durcheinander. Friedrich ist allen mit der Lucinde lächerlich, wie nothwendig . . seid nur überzeugt, daß die Schlegel (hier Caroline) eigentlich die Ursach aller Zänkereien ist." Dem stehe aus Tiecks „Sommerreise" (Novellen 7, 103) gegenüber, wie die Freunde in Bocklet auf den Kirchhof gehn „um das Grab der Auguste Böhmer, der Stieftochter Wilhelm Schlegels, aufzusuchen . . . Wie traurig, daß das Andenken eines so schönen Wesens, wie diese Auguste war, so schnell erlöschen muß. Diese natürliche Heiterkeit, der Frohsinn dieses Mädchens, ihr unschuldiger Witz und sanfte Schalkheit, gepaart mit Verstand und Geschmack, war in ihrer schönen Jugend eine zauberhafte Erscheinung. Schlegel hat ihrem Andenken einige vorzüglich schöne Trauergedichte gewidmet . . . Die feine, geistreiche Mutter dieser Auguste, eine höchst gebildete Frau, die jetzt die Gattin Schellings ist . . hatte ein so feines, geübtes Ohr, daß Schlegel sie bei seinen Gedichten und Übersetzungen zu Rathe zog, und sie entschied fast immer, wenn er zwischen drei oder vier verschiedenen Lesearten ungewiß war, welche er als die wohllautendste oder passendste wählen sollte. Diese Frau, so wie die Gattin Hubers und noch wenige, gehörten ohne Zweifel zu den frühesten und entschiedensten Bewunderern unsers Göthe; viele der künftigen Litteratoren werden es vielleicht nicht glauben wollen, wie sehr edle und geistreiche Frauen in unserer deutschen Litteratur den Ausschlag gegeben haben." Köpke 1, 249 sagt von dieser Zeit nach Tiecks Erzählungen über C.: „Sie war rasch, lebhaft, geistvoll, durchaus originell. Man konnte sie nicht schön nennen,

denn sie hatte einen etwas schielenden Blick; doch weit entfernt, störend oder abstoßend zu wirken, gab es ihren Augen einen eigenthümlichen Ausdruck. Es lag darin eine Gewalt, der man sich kaum entziehen konnte. Als Tieck in das Zimmer trat, rief sie ihm entgegen: Sie kommen durch die Thür? Ich meinte, Sie müßten, wie Ihr Kater, über die Dächer einherspazieren." — Der Sachse Friedrich Adolf Kuhn? — Kotzebue, „Der hyperboreische Esel oder die heutige Bildung" 1799; Titel und Vignette nach Wilhelms Athenäumsfragment bei Minor 2, 134. Neudruck: Deutsche Litteratur-Pasquille, 3. Stück 1908. Die Reden des jungen Narren sind aus Friedrichs Fragmenten lustig zusammengesetzt. Der Witz wird ohne Nennung der Schlegel doch etwas bemängelt — von Huber? sieh zu Nr. 258 — ALZ. 1799 Nr. 415 (vgl. Intelligenzblatt 1800 Nr. 18, wo K. selber zu reden scheint). — Der Bürgermeister Karl Wilhelm Müller. — Amalie v. Imhoff, „Die Schwestern von Lesbos" 182 Seiten, hier treffend abgefertigt. Zum Spott gegen die „Glocke", die den Almanach beschließt und später von Schlegel als klöppellos schal verhöhnt wird (2, 211), vgl. hier S. 592. Man denke gewisse Stellen in einer übermütigen Gesellschaft parodisch vorgetragen und man wird das impertinente Gelächter nicht zu tragisch nehmen. — Karl Eberhard Schelling, geb. 10. Jan. 1783, studierte in Jena 1799—1801 (Plitt 1, 295) und wurde ein sehr tüchtiger Mediziner. Er trug auch bei zu Marcus und Schellings „Jahrbüchern der Medicin" (1807 II 3 „Ideen und Erfahrungen über den thierischen Magnetismus"). — Beate Schelling. — Joseph Charles Mellish, preußischer und weimarischer Kammerherr, 1797—1802 in Weimar und Dornburg, Übersetzer der „Maria Stuart" (ungedruckt „Hermann u. Dorothea", Goethes Br. 13, 135), auch mit Klopstock bekannt. Goethe an Schlegel, 1. Mai 1798: er wolle ihn auf Befehl des Herzogs im Römischen Hause mit M., einem Bewunderer seines Shakespeare, bekannt machen; vgl. Tagebuch 29. März 1799: „Mittags bey Rath Schlegel, wo Kammerherr M. von Dornburg war. Kupfer von Flaxmann."

252, S. 571—73. Die Frau des Buchhändlers Bohn, Schwester Johanna Frommanns, geb. Wesselhöft. — Garlieb Merkel, baltischer Schriftsteller, der infam auf Tieck geschimpft und mit seinen die „Lucinde" berührenden „Briefen an ein Frauenzimmer über die

neueſten Produkte der ſchönen Litteratur" 1801 dann das allerliebſte „Triolett" Wilhelms (2, 200) durch eine Verwechſlung zwiſchen Triolett und Terzine herausgefordert hat. Von dem ſchon ebenſo auf Viſitenkarten gedruckten „Sonett" („Ein Knecht haſt für die Knechte Du geſchrieben", 2, 201), dem „an einem Abend gemeinſchaftlich fabrizierten Sonnetto à la burchiellesca", ſchickte Wilhelm vierzig Exemplare zur Verteilung an Schleiermacher (1. Nov., 3, 130), dem Dorothea bereits (3, 129) „die Frucht einer herrlichen Stunde" — Tiecks Mitarbeit ſei Geheimnis — angekündigt. Tieck plante größere Vorſtöße. Es gab langhin Katzbalgereien. (Varnhagen), Testimonia Auctorum de Merkelio 1806. Über den Klatſch Schelling an Fichte, 22. Okt. (Briefw. S. 22.) — Luiſe Seidler (Uhde S. 11) gedenkt ihrer Konfirmation mit der „lieblichen Auguſte." Wir ſehen ſie endlich 1817 intim mit Pauline Schelling-Gotter in München.

253, S. 574f. „Ulyſſes von Itharia", köſtlicher theatraliſcher Unſinn.

255, S. 576f. Nach Giebichenſtein zu Reichardts.

256. 257, S. 577—87. Die erſte Nr. nur in einer alten Kopie vorhanden, die zweite als Vorlage für das an L. F. Huber abgegangne Mundum. Die vernichtende Lektion war wohlverdient, denn H.s „in einem von Moralität und Charakter ſtrotzenden Briefe an Wilhelm" (Friedrich an Schleiermacher 3, 136) mit Berufung auf ſein Verhältnis zu ihm, beſonders zu C. vorausgemeldete Rezenſion „Athenäum. 1798. 1799" in der ALZ. 21. Nov. 1799 Nr. 372 iſt allerdings äußerſt flach und weiß kaum etwas Bedeutendes, Charakteriſtiſches hervorzuheben. Sie beginnt: „Eine Verbrüderung nicht gemeiner Talente und Kenntniſſe" . . findet aber gleich das Wilhelmſche Geſpräch „Die Sprachen" ermüdend, die Elegien aus dem Griechiſchen ſo hart wie das Hämmerwerk ſeiner „Kunſt der Griechen", geht an Hauptſtücken achtlos vorbei und rügt insgemein die Überhebung, der Zeit vorausgeeilt zu ſein, die Originalitätsſucht, den Faktionsgeiſt. „Wenn ſie nun gar in ihrem gemachten Muthwillen ſtreben, die wohl erworbenen Lorbeern von Wieland's grauem Haupte zu reißen" . . . Friedrich ſchreibt a. a. O.: „So platt und trivial, das hätte ich denn doch nicht erwartet"; Wilhelm an Schleiermacher, 16. Dez. (3, 142): „Huber's Brief an mich würde Sie unſtreitig amüſiren; allein ihn abzuſchreiben iſt zu weitläuftig, und ich mag ihn nicht wegſenden, da ich vielleicht noch

darauf antworten werde. Öffentlich ist nichts zu antworten, das versteht sich. Melden Sie uns doch, wie die Leute die Recension finden. Unfehlbar sehr gut — sie ist ja den Gemeinen wie aus der Seele geschrieben; aber wer auch nur ein Gefreyter ist, müßte deucht mich die Armseligkeit des Urtheils einsehen." Es folgte in der ALZ. 7. Mai 1800 Nr. 130 Hubers viel lebhaftere und absprechendere Anzeige der „Lucinde", der Friedrich schon Ende Nov. 1799 entgegensah („Eine ähnliche, wahrscheinlich noch dummere steht noch von der L. zu erwarten"). S. auch zu Nr. 280. Friedrichs Distichon vom Febr. 1801 (Walzel S. 460):

Huber, mein Freund, sei billig und laß dich in Spiritus setzen,
Denn auch die Nachwelt ist werth, daß sie den Kritiker schaut.

Huber an W. Schlegel, 9. Jan. 1800: „Ich bin zu galant, um zu sagen, daß ein Brief von einer Frau des Zurückschickens an seinen Eigenthümer nicht werth ist; ich bin zu aufrichtig, um das Zurückschicken ausdrücklich zu fordern; ich wiederhole also blos, was ich auf den Fall, daß ihn C. nicht etwa lieber hätte, geschrieben habe." Auf ihre Weise färbend, stellt Therese Huber 1803 der Tochter Therese Forster diese Vorgänge dar (Geiger, Dichter u. Frauen 2, 91; darin heißt es: „une lettre de C. qui surpassoit cependant tout ce que la vanité outragée, l'oubli de toute la dignité de notre sexe peut dicter .. H. la lui rendoit accompagné de ces peu de mots — Ich glaube, liebe C., es wird Ihnen eine unangenehme Empfindung sein, diesen Brief in meinen Händen zu wissen"). Kotzebue s. zu Nr. 209. — Über einen im Stil des „Hyperboreischen Esels" auf Schützens Liebhabertheater gehaltenen Prolog wurden zwischen Wilhelm und Schütz drei scharfe Briefe gewechselt am 20. f. Okt. 1799 (Chr. G. Schütz. Darstellung seines Lebens 2, 428); Schlegel schrieb boshaft: „Die in Leipzig aufgeführte Komödie über das Athenäum würde ich Ihnen mitschicken, wenn ich nicht gewiß voraussetzte, daß Sie dieselbe schon als Geschenk des verehrten Autors besitzen, und uns nächstens mit einer Anzeige davon in der ALZ. beschenken werden." — Nicolais Anfang 1799 erschienener Halbroman mit antiromantischer Tendenz, Vertraute Briefe von Adelheid B** an ihre Freundin Julie S*** gab vor dem „Hyperboreischen Esel" Zitatengeflechte aus dem Athenäum und wurde in der ALZ., deren Herausgeber Ausflüchte macht, angezeigt: sieh über das alles Koberstein 4, 847. — Von C.s „Angst" vor der Folge

des „Litterarischen Reichsanzeigers" schreibt Wilhelm an Tieck, 10. Aug. 1799 (Briefe 3, 231). — Reichards „Revolutionsalmanach" seit 1792. — „Klio. Eine Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte", von Huber seit dem 7. Heft, Juli 1796, übernommen zur Fortsetzung seiner mit dem 40. Stück beschlossenen „Friedenspräliminarien". — Lessing im 63. und 64. der „Briefe die neueste Litteratur betreffend".

Dazu Wilhelms gründlichst aufräumender Brief an Huber vom 28. Dez., herausgegeben und erläutert durch Dilthey, Preußische Jahrbücher 8, 231. Aus dem ungedruckten Brief an Frölich vom 16. Dez. vorläufig nur: die parteiischen Redaktoren hätten die Anzeige einem Mann übergeben, „von dem sie wissen mußten, daß er ihr weder in wissenschaftlicher noch künstlerischer Rücksicht gewachsen wäre"; „Goethe fand die ganze Rec. äußerst schwach", er habe sich besonders gegen die Mißhandlung der „Kunst der Griechen" ereifert, eines Gedichts, „dergleichen man, wie er sagte, keine sechs in diesem Fache in der ganzen deutschen Poesie würde aufweisen können."

Die Herausgeber (Schütz und Hufeland) hatten zu Hubers Athenäum-Rezension in einer Fußnote gesagt, auf wiederholten Wunsch der Verfasser sei schon vor einigen Monaten ein bekannter, mit Schlegels nie in mindester Opposition gewesener Schriftsteller aufgefordert worden und die Besprechung dann am 15. Nov. eingegangen. „Nicht der mindeste Einfluß von der neuerlich zwischen Hrn. Wilhelm S. und uns entstandnen Zwistigkeit" lasse sich bei dieser Anzeige denken.

W. Schlegel, der noch kurz vorher bei Schütz ein Referat über das Athenäum moniert hatte, sonst werde er nicht mehr mittun (Archiv für das Studium der neueren Sprachen 110, 23), sandte am 30. Okt. den kurzen, selbstbewußten „Abschied von der Allg. Lit. Zeitung" (11, 427), der im Intelligenzblatt am 13. Nov. Nr. 145 gedruckt und mit langen so lahmen wie schnöden „Erläuterungen" der Redaktion versehen wurde. — Dazu kam der beiderseits im Ton viel heftigere Bruch zwischen Schelling und der ALZ., schließlich herbeigeführt durch den Streit über die Aufnahme einer Schelling-Rezension seines Freundes Steffens. Intelligenzblatt 2. Nov. 1799 Nr. 142 scharfe vom 6. Okt. datierte „Bitte an die Herren Herausgeber der ALZ. über zwei Recensionen seiner ‚Ideen zu einer Philosophie der Natur'"

(Nr. 316 f.) mit wegwerfender Beurteilung des schülerhaften Kritikasters; zunächst höflich beantwortet. Auf Sch.s Sonderabdruck aus dem 1. Heft seiner Zeitschrift für spekulative Physik „Über die Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung. Erläuterungen" . . . erwiderte nunmehr gröblich Schütz, auch seinen Briefwechsel mit W. Schlegel hereinziehend, im April und Mai 1800 mit der „Vertheidigung gegen Hn. Prof. Schellings sehr unlautere Erläuterungen über die ALZ." (Intelligenzblatt Nr. 57. 62); Hufeland (Nr. 77) und Steffens (Nr. 164), Schellings Verleger Gabler, Schütz, sogar wegen des von Schütz angestrengten Injurienprozesses der Universitätssyndikus Asverus griffen ein (Nr. 104. 117). Es kam zu kleinen Geldstrafen für beide Teile. — Schiller, 1. und 5. Mai 1800; besonders Schelling an Schiller, 25. April (Marbacher Schillerbuch 2, 318). Und so fort. In Tiecks „Jüngstem Gericht" 1800 (Schriften 9, 355) reißt der Teufel der ALZ. ihr „All" weg, und der Richter sagt: Du sollst nicht falsch Zeugnis ablegen wider deinen Nächsten.

Eine zweite Schlacht sollte 1802 folgen.

258, S. 587—94. Die „nächsten Nachbarn" sind Hufelands. — Verzeichnis der Rezensionen in einer Beilage zum Athenäum III, vgl. Krit. Schriften 1828 I, XVI. — „Das heimliche Gericht", 1790 Hubers bekanntestes Werk im Gefolge des Götz, s. W. Schlegel 10,39. — Zur Rezension des „Hyperboreischen Esels" — s. zu Nr. 256 — hatte Wilhelm in seinem Brief Huber eingeladen. — Der famose parodische „Wettgesang" zwischen Matthisson, Schmidt von Werneuchen, Voß am Schlusse des Athenäums III 1 (2, 194). — „Der Bund der Kirche mit den Künsten", viele, äußerlich von fern durch Goethes „Zueignung" angeregte, inhaltlich durch eine prédilection d'artiste an Chateaubriand mahnende Stanzen; Gedichte 1800 S. 143 (1, 87). — „Überflüssiges Taschenbuch für das Jahr 1800" von Joh. Georg Jacobi. — Schellings weihnachtliche Ottaverime an C. sieh Anhang Nr. 3, S. 661.

259, S. 594f. C. erkrankte Anfang März am Nervenfieber. Dorothea an Rahel, 10. April: „Unser schönes Leben hat ein böser Dämon gestört! Die Schlegeln ist seit 6 Wochen bettlägerig krank, erst gefährlich und dann langweilig . . . ich muß viel bey ihr seyn", sie wolle dann in ein fränkisches Bad reisen; vorher an Schleiermacher, 17. März (am gleichen Tage Friedrich 3, 160): „Seit länger

als 14 Tagen habe ich nicht vernünftig arbeiten können; C. ist ernsthaft krank, sie hat ein Nervenfieber, diese Zerstörung setzt den übrigen die Krone auf. Ich habe jetzt Gelegenheit, die Brownsche Manier kennen zu lernen, und da ich weiter keine Offenbarung drüber haben kann, so muß ich mich begnügen die Wunder, die sie verschafft, anzubeten. Hufeland nemlich hat C.n anfangs Antibrownsch behandelt, und sie verschlimmerte zusehends; Schelling hat aber H. so eingeheizt, daß er endlich nachgab, und flüchtige Reizmittel und unausgesetzte Stärkungen als China, ungarischen Wein, nährende Cremen, und starke Bouillon nehmen ließ, und sieh da es geschehen Wunder vor unsern Augen. Sie wäre auch schon völlig wieder hergestellt, wenn nicht ein fatales Senftpflaster an der Wade ihr eine Inflammation gemacht hätte, von der sie wieder einige Schritte retrograde ging"; o. D.: „C. fährt fort krank zu seyn, und zwar hat sie seit länger als 8 Tagen einen Friesel Ausschlag, den die Ärzte als die lezte Crisis angeben, und auf dessen Ende vertrösten." W. Schlegel an Goethe, 23. März über einen Rückfall mit bösen Krämpfen und die Notwendigkeit stärkster Mittel wie Moschus, Opium und zur Kräftigung beständig Ungarwein, um den er auch G. bittet; 1. April: C. danke herzlichst für die große Erquickung. 4. Mai nach einer Zwischenmeldung von wiederkehrenden Krämpfen neuer Dank und Meldung der Bockleter Reise, er werde sie bis Rudolstadt oder Saalfeld begleiten.

260, S. 596—98. Auf dem Umschlag steht von Cäciliens Hand: „Lezter Brief von meiner innigst geliebten unvergeßlichen Auguste". — Adalbert Friedrich Marcus, Direktor des Krankenhauses in Bamberg, wo auch Schelling und Steffens die neue vielumstrittene Brownsche Medizin studierten. Andreas Röschlaub, damals Professor am Bamberger Ludwigspital, bildete die „Erregungstheorie" auf dieser Grundlage aus. — Der alte Fürstbischof Christoph Franz empfahl nach seiner zweiten Flucht den Würzburger Neffen Georg Karl zum Koadjutor und Nachfolger.

261, S. 598—600. Die Badereise mit Auguste und Schelling war lange vorbedacht. Schelling schloß sich in Rudolstadt an und ging dann zu seinen Eltern, da ein Bruder als kaiserlicher Offizier vor Genua gefallen war. (W. Schlegel an Goethe, 6. Juni). — Wie kindlich und harmlos ist Augustens Ton an den „Mull" (schwäbisch = Kater)! — „Angebrentano" Spottname für Cl. Brentano, gelinde Verrücktheit zu

*

bezeichnen. Friedrich an Schleiermacher, Juni 1800 (3, 201): „wie mir Angebrentano gesagt hat"; an Tieck, 22. August 1800 (Briefe 3, 315): „Auch der junge Angebrennte ist da gewesen, um sich als Abgebrennten darzustellen"; denselben Witz samt „Meeräffchen"-Mereau macht Dorothea an Wilhelm 25. Aug. (Köpke 1, 354: Br. flunkert in Jena, ihm sei, als er beim Lesen eingeschlafen, ein kostbarer Shakespeare verbrennt, worauf Tieck fragt, ob er etwa davon Brentano heiße?)

263, S. 604 f. „Nina" s. zu Nr. 202. Worauf geht das? Von einem Privattheater in B. ist hier II, 159 die Rede. — Über die Frage der Taufe schreibt Dorothea den 11. April an Schleiermacher (3, 168). — Über die „kleine große Auguste Böhmer" schreibt D. an Rahel, 23. Jan. 1800, sie sei eine schöne Natur, schade daß nichts mehr aus ihr werde und auch die für ihr Alter seltene und starke Stimme schon durch eine Menge falscher Manieren zugrunde gehe. Von Ungedrucktem an Schleiermacher sei hier noch einiges mitgeteilt. 10. März 1800: „Auguste läßt Sie grüßen und hat mir heilig aufgetragen, Ihnen zu bestellen, sie würde Sie lieben, wenn Sie nicht blond wären; das kann sie nicht leiden, ob gleich sie selber blondissime ist." Die Verfeindung mit C. trübte völlig auch Dorotheas Urteil über die Tochter. 15. Mai: „Auguste ist eine sehr liebenswürdige Natur, hängt mit innigster Liebe an ihre Mutter und das ist ihr Unglück, denn sie verläßt sich im Denken für sich selbst ganz auf diese; Sie ist auch schon ganz ruinirt, denkt nichts als ihre äußere Erscheinung, glaubt sich von jederman bemerkt, liebt wie die Mutter die äußere Erscheinung der Energie, denkt ewig am Heyrathen und dem Unglück eine alte Jungfer zu werden, kann doch kein ordentliches Verständniß zu Stande bringen, weil sie zu viel wahren jungfräulichen Stolz hat, und weil sie nur die liebt, die ihre Mutter liebt, weil diese aber geschickter ist, so hat sie die Männer bald für sich, und wenn die Kleine das erst merkt, so zieht sie sich wieder in ihrer Schale zurück, denn sie will (wie sie mir einmal ganz naiv gesagt hat) ganz allein geliebt seyn, und daß man auch einmal bloß um ihrentwillen ins Haus komme. Die Mutter hat ihr erst vorgemacht, Schelling sollte sie heyrathen, da sie aber hernach das wahre Verhältniß inne wurde, hat sie sich zurückgezogen, obgleich Sch. auf Ordre ihr die cour machen mußte. Nun hat die Mutter sie wieder auf

Röschlaub aufmerksam gemacht, und auf eine recht gemeine Art davon gesprochen: welche gute Partie es für sie wäre, wenn er sie heyrathete! So wird das Mädchen angelernt keinen Menschen und keine Begebenheit unbefangen anzusehen. Sie ist wohl zufrieden, daß die Mutter mit Schelling ist, denn sie kann Wilhelm nicht leiden, obgleich sie ihn nach der Mutter ihr Beyspiel schmeichelt. Sie hat nichts gelernt, nichts! ist dies wohl erlaubt? sie puzt sich, klatscht, und träumt sich aventuren. Da sie doch unter so günstigen Umständen aufgewachsen, und mit einer herrlichen Natur geboren ist, so möchte man darüber weinen, daß nichts mehr daraus geworden ist. Wilhelm ist aber so verblendet, daß er behauptet, sie wäre vortreflich erzogen, hätte Sinn für Goethe, für Shakespear, für alte Gedichte, für seine Dichtungen, und Gott weis was! er sieht es nicht, daß das Kind mit der größten Begierde die schmuzigen Haufen aus der Leihbibliothek holen läßt, er sieht es wohl, aber er bildet sich ein, daß geschieht vielleicht aus Wißbegierde. Er sieht es nicht, daß das Kind kein andres Wort meynt, als was die Mutter meynt; er sieht es nicht, daß auch diese gar keinen wahren Sinn für die Poesie hat; er ahndet es nicht, daß sie nicht wieder zu ihm kömmt, vielleicht kein ordentliches Buch wieder ansieht, sie wird nun eben so in Schellings Naturphilosophie und Poesie patschen, als vorher in W.s Poesie! Und nun genug, ich sehe sie nicht wieder!"

265, S. 606. Auguste starb am 12. Juli 1800 (Dorothea an Schleiermacher 28. Juli; J. B. Schwab, Franz Berg S. 332; der Grabstein).

Auguste. Ein Zettelchen (in beiliegender später Abschrift als „Uttelinens Leibspruch" bezeichnet): „Schön wär ich gern, Das bin ich nicht; Fromm bin ich wohl, Das hilft mir nicht; Geld hilft mir wohl, Das hab ich nicht, Drum hab ich auch kein Schätzel nicht". Waitz verzeichnet einen andern Zettel „Für Schellings zarte Hand Vom zarten Kind" und ein schwärmerisches Blättchen „Wie der Abendwind durch die Harfensaiten geht . . . Vergeßenheit ermuntrend", die Urheberschaft freilich dahinstellend, doch scheinen mir die Zeilen gar nicht von Auguste geschrieben zu sein. Daß Schelling herzlich an ihr hing, ist gewiß; der von Waitz gebilligten Hypothese Plitts (1, 254. 257) von einer Liebe — zu geschweigen der von Dorothea und Friedrich behaupteten Kuppelabsicht C.s! — widersprechen auch

diese Briefe aus Bamberg geradezu. Nicht vorgelegen haben mir die von Waitz exzerpierten Briefe, in denen A. von Freundinnen harmlos mit Schelling geneckt wird wie sonst mit „Deinem Fritz" (Schlegel); Karoline Tischbein, 2. Dez. 1799: „Die Veith gefällt Dir? Du liebst sie schon sehr? Schelling war sehr artig? Fritz noch unverändert? nun das freut mich ... Seh mir einer den Mup an. Macht sich recht ror. Tuht gegen Schelling kalt, der denn so gütig ist zu wünschen, daß Du ihn als einen Freund ansehen möchtest. Du hast es aber auch schon bereut, beträgst Dich artiger gegen ihn? — Oh so, das arme Gänschen wird roht, wenn man es etwas frägt, es weis selbst nicht warum"; 16. Dez.: „Schelling ist recht gut und viel liebenswürdiger, selbst sanft, ich mag ihn sehr gern leiden, schreibst Du. So, so, mein Mädchen. Daß gefällt mir nicht schlecht. Sogar sein Bruder findet jetzt vor Dir Gnade; er hat schöne braune Augen"; 8. Jan. 1800: „Das glaub ich, daß es am Weihnachtsabend bey euch sehr lustig zugegangen ist, ich hätte wohl mögen dabey seyn ... Die Stanze von Schelling ist sehr hübsch, ich hätte nicht geglaubt, daß er so galant wäre, auch die, die er an Deine Mutter gemacht hat, ist scharmant [S. 593]. Das Verschen von Mde. Veith und das von Deinem Mütterchen an Wilhelm hat uns auch sehr gefallen."

Über das Ende schrieb streng Hardenberg an Friedrich Schlegel, durch dessen Urteile mitbestimmt, 26. Juli 1800 (Raich S. 140): „Du hast mir eine sehr traurige Nachricht geschrieben. Wilhelm dauert mich am meisten. Hat ihr Tod einen Zusammenhang mit Carolinens Geschichte? Du schreibst mir nicht deutlich darüber. Auguste war ein liebes, schönes Mädchen. Die hellen Farben und der schlanke Wuchs kündigten das frühe Hinscheiden wohl an. Sie wäre sehr reizend geworden. Der Himmel hat sich ihrer angenommen, da ihre Mutter sie verließ und ihr Vater sie hingab. Eben auf der Schwelle der Welt mußte sie umkehren. Sie ist einem trüben Schicksal entgangen, und laß uns ihr glückwünschen und uns freuen, daß sie ein reines, jugendliches Andenken von dieser Welt noch mitnahm. Der Frieden ihrer Seele komm auf Wilhelm. Für die Mutter ist es eine ernste Warnung. Ein solches Kind läßt sich nicht so leicht wie ein Liebhaber erhalten. Sie ist nun ganz frei, ganz isolirt. Ich zweifle, daß sie es so nimmt, wie es zu nehmen wäre. Die Eitelkeit ist ein unsterbliches Kind."

Dagegen Steffens, der ja Auguſten beſonders lieb, ihr ſelbſt auf andere Weiſe als Schelling zugetan war, an dieſen, 20. Auguſt 1800 (Plitt 1, 305): „ich vermag es nicht zu ſagen, was mir, auch mir Auguſtens Verluſt iſt. Die Herrliche — ich begreife ihren Tod nicht. — So ganz Leben, ſo ganz Blüthe — und nun todt. — Ich kann nicht davon ſprechen — o! Sie war mir theurer, als man weiß, als ich mir ſelbſt geſtehen wollte — und alle meine ſpätere Verirrungen kamen nur daher, daß ich ſie zuweilen vergeſſen konnte. — Wenn ich ruhig arbeitete, wenn ich geſund und munter allem nachdachte, was Jena mir war — die Quelle meines höhern Lebens — ſo ſtund das Kind — wie ein heiterer Engel vor mir. — Mein letzter Aufenthalt in Jena brachte ſie mir noch näher — und jetzt — Nie — nie ſeit vielen Jahren trat mir der Tod ſo nahe, ich ſahe fallen und ſtürzen um mich her und ſahe nur den Wechſel, den Tod ſahe ich nicht — und jetzt — Doch ich ſollte nicht die Schmerzen erneuern — Grüßen Sie die unglückliche Mutter.“ Er kann die ungeheure Unruhe nicht bändigen und bricht ab.

An C. beobachtete Gries (Leben S. 47) einen Wechſel von heftigſter Erregung und ſcheinbarer Gleichgültigkeit, d. h. Dumpfheit.

Dorothea an Schleiermacher, 22. Aug. 1800 (hſchr.), macht uns den Widerwillen begreifen, mit dem C. ſie und Frau Paulus dann von der „heiligen“ Stätte fernhalten wollte. „Paulus ſind wieder hier von Bocklet ... Sie hat gar artige Nachrichten von B. mitgebracht; Car. und Schelling haben ſich dermaſſen dort lächerlich und verhaßt gemacht, daß es ein Spektakel iſt. — Was Sie über Auguſtens Tod meynten, iſt freylich das Rechte, wenn die Mutter aber grade über dieſen Troſt nicht verzweifelt, ſo hat ſie viel contenance. Ich meines-theils war hierüber der Meynung, die Sie von der Fichten, der Bernhardi und Jetten [Herz] ſchreiben. Alles was weiblich in einem iſt muß ſich empören bey dieſer ruchloſen Verderbtheit. An der Ruhr iſt ſie wohl nicht eigentlich geſtorben, an dieſer ſtirbt man nicht mehr, ſagt Hufeland; aber dieſe Krankheit traf ſich grade in einer ſehr kritiſchen Epoche für junge Mädchen, an deren Eintritt Auguſte ſchon ſeit einem Jahre litt, bey der eine ſo zarte Natur, wie die ihrige war, ſo wohl geiſtig als körperlich mit der größten Schonung behandelt werden muß; die heftigen Erſchütterungen, die das Kind leiden mußte, haben ihren Zuſtand ſchon ſeit lange gefährlich gemacht; es war von

je her unvernünftig sie so früh als Erwachsene zu behandeln; sie mußte freylich bey der Interessanten Frühreife auch zu früh zu Grunde gehen. Die Brownsche Kunst hat sich bey diesen Fall nichts vorzuwerfen, sie hatten gar keinen Arzt bey ihr als einen ganz unbekanten Menschen aus der Gegend bey Bocklet, der nichts weniger als Brownisch war; zum Überfluß hat auch Schelling hinein gepfuscht; um Ärzte nach Bamberg schickte man erst, als sie schon bis zum Gürtel hinauf kalt war; Röschlaub kam und fand sie schon todt. Dieser behauptet nun freylich, daß ihre Krankheit gleich Anfangs tödtlich gewesen sey; um desto unverzeihlicher ist aber die Sicherheit, mit der man nicht einmal gleich anfangs nach Ärzte schickte. Kurz — und nun die Ostentation der Trauer!"

W. Schlegel, der am 21. Juli Jena verlassen hatte, an Tieck — auf dessen Brief vom 27. Aug. (Waitz N. S. 83) — Bamberg 14. Sept. 1800 (3, 232): „Habe Dank für Deinen innigen freundschaftlichen Brief, der mir wohlthätige Thränen entlockt hat. Freilich bin ich jetzt leichter zu rühren, als je: es ist, als hätte ich alle meine Thränen hierauf gespart, und manchmal habe ich ein Gefühl gehabt, als sollte ich ganz in Thränen aufgelöst werden. Wenn die geliebten Wesen in unsern Gesinnungen leben, wie Du sagst, so hätte Auguste nie mehr gelebt, als jetzt; ich wußte zwar, daß ich sie sehr liebte, aber ihr Tod hat alle noch verborgene Liebe ans Licht gerufen. Um das schmerzlich süße Andenken zu nähren, ist noch ein Bild von ihr vorhanden, zwar vor beinah zwei Jahren gemalt, aber doch ähnlich. Vor Kurzem haben wir fürs erste eine Zeichnung darnach bekommen; mit einem leisen Heiligenschein umgeben, steht sie auf meinem Zimmer, und wird stündlich von mir betrachtet und angebetet. Caroline dankt herzlich für Eure Theilnahme. Sie hatte vor einigen Wochen eine Unpäßlichkeit, die ihre Kräfte gleich wieder völlig erschöpfte, jetzt ist es besser, doch wird sie schwerlich ihre volle Gesundheit wieder bekommen. Wie ist es möglich bei diesem Gram, der sie oft halbe Nächte wach und weinend erhält." Er spricht von dem „Sarkophag", den Friedrich Tieck schaffen soll, und von den Anfängen seines Zyklus „Todtenopfer", von Arbeiten, Reisen, einem Berliner Aufenthalt. „Du wirst mich vielleicht in manchen Stücken verändert finden, — es muß natürlich den Sinn mehr von der äußern Welt abziehen, wenn man vor allem mit einem abgeschiedenen Wesen lebt. — Die Flecke auf

der ersten Seite sind Spuren von Thränen — ich erwähne es nicht als eine Seltenheit — denn diese Libationen auf das Grab des geliebten Mädchens werden sich immer erneuern, diesen Tod werde ich nie aufhören zu beweinen. Auf die erste Nachricht habe ich geglaubt wahnsinnig zu werden, — dieser wüthende und empörte Schmerz stellte sich auch bei dem Besuche in Bocklet wieder ein. In der mildesten und heitersten Stimmung liegt mir doch die Wehmuth beständig nahe."

Ein seltsamer Unstern waltete über dem sogleich geplanten Denkmal Augustens, wofür drei hervorragende Bildhauer herangezogen wurden und auch Goethes Rat eingeholt. Vgl. den schönen Aufsatz von P. v. Bojanowski „Auf dem Kirchhof zu Bocklet", Westermanns Illustr. Monatshefte 89 (1901), 515; Hildebrandt, Fr. Tieck S. 15, 40. Ich fasse zusammen. Vorerst wurden für den Fall, daß Friedrich Tieck in Paris ausbleibe, Verhandlungen mit Gottfried Schadow eingeleitet, an den sich W. Schlegel im August 1800 durch Schleiermacher wandte. Fiorillos Vorschlag, die beabsichtigte Urne mit größeren Figuren auszustatten, mißfiel Schadow als „unreiner Geschmack" (Schleiermacher an W. Schlegel 6. Dez. Waitz N. S. 84); die Schlegelschen Motive (Niobe; Hadesszene) würden sich durch Vergrößerung der Urne selbst herstellen lassen. Goethe sprach nach Einsendung von Entwürfen an H. Meyer sachlich kühl gegen ein Denkmal im Freien (sieh II, S. 87); Schlegel dachte an eine schöne Stelle des Brunnenspaziergangs (an L. Tieck 3, 234). Friedrich Tieck, noch in Paris, verwirft am 24. April 1801 (Waitz N. S. 89) Schadows Idee eines „Piedestals und Urne darauf" als alt und gemein: „Ich hätte Lust die Form der antiken Grabmähler zu wählen. Die größere oder mindere Ausdehnung hinge davon ab, ob es freistehend errichtet werden sollte, oder gegen eine Wand gelehnt", er verspricht Zeichnungen und hält die Vollendung bis zum Herbst für möglich, „Ich würde es auch mit Marmor vertieft verzieren und Menschen und vielleicht andere Verziehrungen, vielleicht aus gebrannten Thon anbringen. Es ist mir ungemein schmeichelhaft gewesen, das Sie wollen eine Arbeit Schadows hinter einer von meiner Hand zurückstehen laßen" aus Freundschaft für Bruder Ludwig. Es zieht sich hin. Im Mai 1803 will Goethe von neuem beiratig sein und selbst die Inschrift verfassen (Plitt 1, 461). Damals (vgl. Plitt 1, 465) leitet C. in Weimar

die Ausführung der für das Denkmal bestimmten Tieckschen Büste, die ihr schließlich trotz Schellings erstem Lob (Plitt 1, 464) nicht gefiel; diese sollte mit drei Basreliefs vereinigt werden, und Schelling schreibt an W. Schlegel (Plitt 1, 461): „C. wünscht für das mittelste Basrelief eine andere Erfindung, mit dessen Composition auch Tieck nicht zufrieden war. Es drückt nicht ihre Idee aus, da sie nicht darauf denken kann, ihren Schmerz auszudrücken, sondern dieses Denkmal nur als den letzten irdischen Schmuck des geliebten Kindes ansieht." Die Arbeit stockte und wurde stillschweigend aufgegeben. Einen Abguß der Büste begehrte Schlegel im Februar 1806 aus Weimar (Goethe und die Romantik 1, 338); einer befand sich in München. Diesen stellte Schelling endlich Thorwaldsen in Rom zur Verfügung, an den er sich durch Wiedemann gewandt, da Tieck vielleicht nie mehr über die Alpen zurückkomme, und der zugesagt habe, aber nichts weiter hören lasse (an M. Wagner, 25. Febr. 1812; Plitt 2, 293). Die Verhandlungen vom April und Mai 1811 gingen aus von einem Obelisken mit Augustens Brustbild und allegorischen Reliefs, doch hieß Schelling die Veränderung dieses Vorschlags gut und sandte auch die Tieckſche Büste, die aber nicht jugendlich und graziös genug sei. Thorwaldsen vollendete sein schönes Denkmal 1814, Schelling bei Zahlung einer Teilsumme wünschte die Sendung erst für das nächste Frühjahr (Plitt 2, 376), und so geschah es, daß in Bocklet nur ein schlichter Stein meldet: „Hier ruht Auguste Böhmer, geb. 22. April 1785, gest. 12. Juli 1800", ihr Denkmal aber im Kopenhagener Thorwaldsen-Museum steht: ein dreiteiliges Basrelief, links die Nemesis, rechts ein knabenhafter Todesgenius mit gesenkter Fackel, in der Mitte das leider uncharakteristisch gehaltene Mädchen, dessen Fuß schon eine Schlange umwindet, während es der sitzenden Mutter die Erquickungsschale reicht (Rosenberg, Künstlermonographien 16, 94; Bojanowski).

Tiecks Büste ist verloren oder verschollen, und so außer dem einen Tischbeinschen Porträt von 1798 alles, was unsre Briefe erwähnen: Repliken, die Zeichnung mit dem „leisen Heiligenschein" (an L. Tieck 3, 232), Versuche seiner Tochter Caroline, dazu (Waitz N. S. 82, wo auch von Gareis die Rede ist) eine mißglückte Albertische Aufnahme.

Beilagen

Friedrich Schlegel an Auguste Böhmer. Die Originale sind leider verloren seit Waitz, dessen Abschriften kaum je über diese Bruchstücke hinausgehn; da er bei der Korrektur die Originale zur Hand hatte, war nur im dringendsten Fall von seinem Text abzuweichen. Die Folge bleibt mehrfach unklar. — Als Kuriosum diene, daß A. den 24. Okt. 1796 an Cäcilie Gotter schreibt: „ich habe alle morgen bei meinem Vater Schreibstunde . . bei meinem Onkel Fritz drei mal die Woche Rechenstunde."

1, S. 611 f. Wer ist Lolo? — Friedrich will die schweizerische Aussprache der Frau Fichte nachspotten, deren Kleiner Immanuel Hartmann hieß. — „Geschichte der Poesie der Griechen u. Römer" I 1, 1798.

2, S. 612—14. Wilhelm scheint der hübschen Frau Paulus den Hof gemacht zu haben, mit deren Tochter er 1818 die unselige Ehe schloß.

3, S. 614 f. „Brasch" (mit langem a) mitteldeutsch: Geschwätz.

4, S. 615—17. Joh. Friedrich Ferdinand Fleck, der in Tiecks „Phantasus" verherrlichte Held des Berliner Schauspielhauses, groß als Wallenstein. — Friedrich Eberhard Rambach, „Der große Churfürst vor Rathenau. Ein vaterländisches Schauspiel in vier Aufzügen" 1795. — Reichardt komponierte die Lieder in Wilhelms Shakespeare. — Propst Joh. Friedrich Zöllner, Oberkonsistorialrat.

5, S. 617—19. Jenisch, „Über die hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten von Meisters Lehrjahren" . . 1797. — „Attisches Museum herausgegeben von C. M. Wieland"; Fr. war 1797 Mitarbeiter.

8, S. 621 f. „Über Lessing", mit Ansage einer Fortsetzung im „Lyceum der schönen Künste" I 2 (Minor 2, 140), worin Nathan am ausführlichsten behandelt ist; ALZ. 1797 Intelligenzblatt Nr. 163: Fr. zeigt, Berlin 28. Nov., den Lesern des Lyceums an, er müsse den Aufsatz abbrechen, „weil ich mit dem Herausgeber nicht mehr in Verbindung stehe" (Schluß 1801: Minor 2, 415).

9, S. 622 f. „Herkules": Athenäum.

10, S. 623 f. „Gemüth" vgl. S. 437 und Walzel S. 336 (Dez. 1797): „Auguste, der ich sehr für ihren Brief danke, muß heute auch mit der Einlage zum heiligen Christ vorlieb nehmen. Gerne packte

ich noch einige Borstorfer bey, da bloßes Gemüth ohne Äpfel sie nicht zu befriedigen scheint. Also ärgern sollte es mich, liebe Auguste, wenn Du die Lieder schon hättest, oder sie Dir sonst nicht viel nütze wären. Ich werde den heiligen Abend an Dich denken, und mich in der Einbildung mit Dir freuen." — „schicke Herodot": Übersetzungen zur Durchsicht.

11, S. 624f. Von Waitz wegen der Daten Fr.scher Briefe an Wilhelm dem Febr. 1799 zugeteilt, was aber u. a. nicht zum Ausdruck „Schlegeläum (Walzel S. 366) stimmt, noch zum „Seidelbast" (der Witz ist mit C.s Nr. 193 zu kombinieren); auch denkt man sich Auguste notwendig jünger, und, was freilich nicht zwingt, die verlornen Gedanken erinnern an Wilhelms Worte an Schleiermacher, 22. Jan. 1798 (3, 72): Fr. „der unaufhörlich seinen inneren Reichthum in allerlei Ungestalten von sich giebt, und doch einen auf der Treppe verlohrnen Gedanken mit unsäglichem Kummer wie eine Stecknadel suchte".

12, S. 625f. Im 2. Absatz wörtlicher Anklang an S. 441.

15, S. 628f. Sieh das Gedicht „Der welke Kranz" hier S. 646.

16, S. 629. Auguste war mit C. am 9. Mai nach Dresden gereist. — Jean Paul an Otto 8. Juni über ein Mai-Souper bei Manteuffel, „wo ich die originelle Frau des Schlegels sah, die Ehefrau des Eustine war, und des Böhmers Tochter"; 15. Aug.: „eine kraftvolle Frau, mit der ich in Dresden ein ganzes Souper verstritt"; 24. Aug.: „Meine freundlichen Tischreden in Dresden zur Schlegel sollen, wie Herder erzählt, die Gebrüder Schlegel zur Umarbeitung, ja sogar zum Umdruck ihres Urtheils über mich genöthigt haben." — In einer weggelaßnen Stelle vom 28. Mai laut Waitzens Note: C. solle die Aushängebogen an Hardenberg schicken.

18, S. 631f. Waitz kopierte erst „Hirt", änderte das in „Veit." — Basko am Ende von Goethes „Claudine von Villa Bella" (11, 283). — „Prinzessin Meyer": Marianne v. Eybenberg.

19, S. 632. K. Ph. Moritz, „Reisen . ." s. zu Nr. 72; „Mythologischer Almanach für Damen" 1791 oder die „Götterlehre" desselben Jahres; ebenso „Anthusa oder Geist des römischen Alterthums". Goethes „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" in den Horen.

20, S. 633f. Rahel Levin.

21, S. 634. „symgeschrien" wie Fr. neben „Symphilosophie" „Symphysik" u. a. auch „symfaulenzen" bildet.

22, S. 634—36. „Der Baum der Diana", mythologisch-allegorische Oper von Martin. — Der Komiker Karl Unzelmann.

23, S. 637 f. „Die Alberti", eine Schwägerin Tiecks.

24, S. 638 f. Die junge Schauspielerin Sophie Luise Fleck erwartete natürlich die Zuteilung der Rolle an ihren Mann statt des ungeeigneten Iffland.

26, S. 640 f. J. F. Reichardt an W. Schlegel, 16. Nov. 1798: „Ihre edle liebe Frau, der meine Frau mit ganzer Seele ergeben ist." — Tiecks Bearbeitung des „Sturms" 1796. — „Prologe" zum Wallenstein.

27, S. 641. Sieh Nr. 220, S. 499. — C. hat über Tieck nichts für das Athenäum geschrieben. — Der „ehrwürdige Rathgeber" (nach Tiecks Schauspiel „Blaubart") ist Wilhelm.

28. 29, S. 641 f. Sieh Nr. 232, S. 531. — Steffens sieh S. 541. — „Philosophengang" und „Paradies" in Jena.

30, S. 643. Für Fichte wurde nichts von Fr. gedruckt.

S. 646. Das „Schwanenlied" aus dem „Todtenopfer", wie es im Schlegel-Tieckschen „Musen-Almanach für das Jahr 1802" S. 179 erschien; für „uns" später „mir". — „Der welke Kranz" in seiner Künstlichkeit ist hier abgedruckt, weil er in C.s späteren Briefen gegen Friedrich öfters vorkommt. Sieh zu Nr. 325.

Anhang

2, S. 657—59. In den „Lehrjahren der Männlichkeit"; C. darin zuerst von Haym erkannt.

3, S. 659—62. W. Schlegel hat in seiner von Dorothea witzig hervorgehobenen „Objektivität" C. öfters besungen: ihr gilt u. a. das „Abendlied für die Entfernte" (1, 17), die beiden zur Deckung mit dem Zusatz „Aus einem ungedruckten Roman" (der schwerlich seine Absicht war) versehenen Gedichte in Schillers Almanach auf 1796 „Entsagung und Treue" (1, 19) und „Der letzte Wunsch" (1, 23). — Diese „Zueignung (1, 35), sieben Stanzen, zuerst in Schillers Almanach für 1798, rühmt Tieck höchlich (Krit. Schr. 1, 108); Schiller an Körner, 20. Okt. 1797: „Mit den Stanzen über R. u. J. hat er sich wirklich übertroffen: sie haben ächten Schwung und zeigen ein Gefühl, das

ich ihm nimmer zugetraut hätte — wenn er sie nur nicht irgendwo gestohlen hat." Humboldt (Ebrard, Neue Briefe 1911 S. 191) belacht nur den Schlußvers: „Wirklich scheinen sie sich vorgenommen zu haben, allen Taufzeugnissen und Chronologien zuwider ewig der Liebe Jugend zu feiern, und wenn man 40 weibliche Jahre so artig und jugendlich zu behandeln weiß, als er und sie, so darf niemand daran zweifeln, daß sie diese Kunst verstehn."

Plitt 1, 289, dreizehn Stanzen, der Goethischen „Zueignung" verwandt; Ankündigung seines großen Naturgedichtes. Fr. Schlegel, an Schleiermacher 6. Jan. 1800, findet sie „sehr schön".

4, S. 662—64. Drei Oktavblätter, mit dem Drittel der 6. Seite abbrechend, nur ein paar Korrekturen, aus unbestimmter Jenaischer Zeit, wohl 1798 auf 99, als Friedrich Schlegel zum „Romänchen" drängte (1, 465. 470. 516) und auch Hardenberg darum bat (S. 511). Als Rosegarten ihr „mit preislich ausgedrucktem Namen" 1798 seine Gedichte widmete, schrieb Friedrich an Schleiermacher (3, 83): „Nun, sage ich, kann sie thun, was wir alle wollen — einen Roman schreiben. Mit der Weiblichkeit ist es nun doch vorbei, und in die litterarische Welt ist sie einmal eingeführt." — Schon im Juni 1796 schrieb W. Schlegel an Schiller (Preuß. Jahrbücher 9, 213): „Ich habe ihm [Goethe] auch von der Erzählung meiner Freundin gesagt, die Sie in Händen haben"; unbekannt.

5, S. 664—66. Johannes Müller an seinen Bruder Joh. Georg (Werke 1811 VI 348): „Ich kenne den Verfasser nicht, aber er ist mein vertrautester Freund, niemals hat jemand so viel Wahres über mich, meiner Lage, meinen Charakter in einer Recension gesagt oder heraus dechiffrirt aus einer meiner Schriften" — „Der Verf. war — sie", schreibt dazu tiefbewegt Schelling an Pauline Gotter (Plitt 2, 273).

Durch W. Schlegel, Krit. Schriften 1, XVIII ist — abgesehn von dem Horen-Aufsatz über Romeo u. Julie — bezeugt Es nicht rein herauszulösender, weil überarbeiteter großer Anteil an dem Athenäums-Gespräch „Die Gemälde" (sieh besonders Sulger-Gebing S. 44 ff. 57), und ohne ihren Beistand, ihr verschwiegenes Einspringen hätte Wilhelm unmöglich seit 1796 die belletristischen Massen für die ALZ. bewältigen können. Das ist noch zu untersuchen und mit dem Hinweis auf ein paar Anzeigen von 1797 (F. Schulz, Kleine Romane: A. W. Schlegels Werke 11, 25; Iffland, Schauspiele

1796: 11, 53) sowie ihre Beisteuer zum Lafontaine im Athenäum nicht erschöpft. Sie blieb im Hintergrund, gab Friedrichs wiederholtem Drängen kaum je nach und brachte erst als Schellings „Geheime Cancelliſtin" wieder anonym Kritiken hervor, die ihr ganz oder teilweise gehören. Erich Frank, Rezenſionen über ſchöne Litteratur von Schelling u. Caroline in der Neuen Jenaiſchen Litteratur-Zeitung, 1912 (C.s Chiffre Bſſ. kann unmöglich von ihr aus Böhmer-Schlegel-Schelling gebildet ſein): 18. März 1805 Nr. 65: „Nathan der Weiſe" (Parodie) 1804 und Calepkis „Poetiſche Verſuche"); 6. Mai 1805 Nr. 107 Chamiſſo-Varnhagens „Muſenalmanach auf das Jahr 1805" (Kladde vorhanden; Frank S. 27 lies: „Mit der Unſterblichkeit hat es ohnehin ſein Bedenken") — von C. allein?; 28. Juni 1805 Nr. 153 Bürdes „Poet. Schriften" II 1805; mit Schelling gemeinſam 11. Febr. 1806 Nr. 35 eine große ſcharfe Muſterung von elf Romanen; 19. Febr. 1806 „Bibliothek der Robinſone" und „Bibl. des Romantiſch-Wunderbaren" 1805; 23. Mai 1807 Nr. 120 Neumann-Varnhagens „Erzählungen u. Spiele" 1807 und Eulogius Meyers „Eros" 1805 (Kladde vorhanden). Dazu kommen — was ich ſehr gern C. Frank zur vollſtändigen Erledigung überlaſſen hätte und nun 1913 (wahrſcheinlich in den Sitzungsberichten der Kgl. Preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften) vorlegen werde — handſchriftliche Stücke: ein unbezeichnetes, offenbar der weimariſchen Preisausſchreibung für 1801 und zwar einem Entwurf Friedrich Tiecks gewidmetes Fragment über Achill unter den Töchtern des Lykomedes; ein anderes über drei Dramen Kotzebues: Organe des Gehirns, Blinde Liebe, Carolus Magnus (1806); W. G. Beckers „Erholungen" IV 1806 (Mundum). Die bedeutende Anzeige der Aretinſchen Zeitſchrift „Aurora" 1804 (Görres' „Corruſcationen" u. ſ. w.) rührt gewiß von Schelling her, gleich anderen von C. nur als Sekretärin — auch nach Diktat? — geſchriebenen Blättern gegen Bothe über die Nibelungen, gegen Ths (Thukydides-Müller), über Gall, über Würzburgiſches, ſo auch luſtig über Transport und Plünderung der Bibliotheksdoubletten.

Inhalt des ersten Bandes

Seite

Einleitung V

Die Briefe

I. Göttingen. Clausthal. Marburg 1778—1791 . . . 1

II. Mainz. Gotha. Braunschweig 1792—1796 . . . 247

III. Jena. Dresden. Bamberg 1796—1800 387

Beilagen

Aus Friedrich Schlegels Briefen an Auguste Böhmer . 611

Aus Wilhelm Schlegels „Todten-Opfer" 646

Friedrich Schlegel, Der welke Kranz 646

Anhang

1. Carolinens Gefangenschaft 649

2. Caroline in Friedrich Schlegels Lucinde 657

3. Aus Wilhelm Schlegels „Zueignung des Trauerspiels Romeo und Julia" (1797) 659

Aus Schellings Weihnachtsgedicht 1799 661

4. Entwurf eines Romans 662

5. Über Johannes Müllers Briefe 664

Anmerkungen zum ersten Band 667

Bilder

J. F. A. Tischbein: Caroline 1

—, Auguste 611

Gedruckt in der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 06 02 016 3